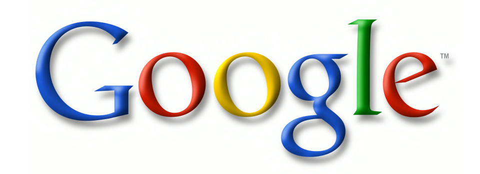








# Der
# Katholik;
## eine
## religiöse Zeitschrift
zur
## Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von Dr. Fr. Leop. Br. Liebermann,

Generalvikar des Bisthums Straßburg.

> Christianus mihi nomen,
> *Catholicus* cognomen.
> S. Pacianus.

Ein und zwanzigster Band.

Sechster Jahrgang. — VII - IX Heft.

Straßburg,

bei L. Fr. Le Roux, Buchhändler und Buchdrucker.

1826.

---

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiae communicatio, quae Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. *de vera Relig. Cap. VII.*

---

# Inhalt des ein und zwanzigsten Bandes.

## I.

# An einen Freund

### über eine Aeußerung

### des neulich zu Leipzig bekannt gemachten Schreibens eines großen Monarchen.

---

Mit der herzlichsten Zustimmung vernahm ich die Aeußerung jenes Briefes, daß eine Ueberzeugung, wenn sie mit Gottes Wort im Widerspruch stehe, nichts als Trug und Wahn sey. Allein ich brauche nicht erst daran zu erinnern, daß alle Katholiken erklären (sofern sie es nämlich wahrhaft sind), sie seyen von der Uebereinstimmung ihrer Glaubenslehren mit der heil. Schrift überzeugt, und es entstehe aller etwaige Anschein einer Abweichung blos daraus, daß man den göttlichen Charakter und Sinn der Schrift nicht ungetheilt und aus dem Innern ihres göttlichen Geheimnisses auffasse. Der hohe Verfasser jenes Schreibens, und mit ihm bekanntlich viele Andere, setzt nun aber dieser Ueberzeugung die Ansicht entgegen, „daß eine Anzahl von katholischen Lehren und Gebräuchen antibiblisch sey." Hier ist also von einer ganz andern Sache die Rede, als wo es sich von irgend einem ausgemachten Widerstreit mit dem Worte Gottes handelte. Hier liegt nichts Anderes vor, als ein Widerspruch einer menschlichen Ansicht, denn das ist sie auch, wenn sie auf Thronen, oder wenn sie auf Kathedern

sich ausspricht, mit der Ueberzeugung zahlloser anderen Menschen aus allen Lebensverhältnissen, Rangordnungen und Nationen.

Eine richterliche Entscheidung hierüber ist nun nicht von selbst gegeben; es bieten sich vielmehr, sie zu finden, große Schwierigkeiten dar. Das geschriebene Wort Gottes erfordert auch schon menschlicher Weise eine tief eindringende Forschung und Vergleichung, die einzelnen Theile im Sinne des großen Ganzen aufzufassen, und einen jeden Theil in dem Lichte zu erblicken, welches ihm aus dem Ganzen zufließt. Es kommt aber sodann das noch weit höhere und wesentlichere Erforderniß hinzu, daß das Wort Gottes nicht ohne Erleuchtung durch den Geist Gottes richtig verstanden werden kann. Wollte nun Jemand sagen, daß er als Individuum mehr als viele Andere dieser Erleuchtung theilhaft geworden sey, so dürfte es nicht leicht seyn, äußere Ueberzeugungsgründe hiefür anzuführen. Es wird in allen übrigen Angelegenheiten als unumstößlich angenommen, daß, um die Ueberzeugung von vorzüglicher Einsicht und Tüchtigkeit zu begründen, es an dem Zeugniß, welches Jemand sich selbst beilegt, nicht genüge; dort z. B. wo es auf Beurtheilung eines blos menschlichen und zeitlichen Geschäftes, auf Deutung eines Gesetzes oder Heilung eines Uebels ankommt. Wie sollte denn das eigene Zeugniß Gültigkeit erlangen, wo es auf die Anwendung des göttlichen Gesetzes, auf das Geschäft des Heils, und die Heilung von jener tiefeingreifenden, furchtbaren und geistigen Krankheit ankommt, welche das gesammte Menschengeschlecht, wie die Einzelnen ergriffen, und das Erlösungswerk nothwendig gemacht hat?

Bei allen Glaubensspaltungen vom ersten Anbeginne an hat man sich übrigens sowohl zur Behauptung der rechtglaubigen, als der entgegengesetzten Lehre, auf Bibelstellen, ja, auf ausdrückliche Worte des Heilandes oder der Apostel berufen,

oder dieselben gedeutet. Es war gar kein Streit über die Echtheit der Worte; es zeigte sich aber Abweichung und Trennung im Verständniß derselben, und zwar zeigte sich dieselbe immer tiefer und gewaltiger, je weiter man die entgegengesetzte Deutung verfolgte. Die Spaltung zeigte sich sehr oft so groß, daß die Christen, so lieb ihnen die auf Christus gesetzte Hoffnung war, nicht bei der Unentschiedenheit sich beruhigen konnten; und einer selbstgewählten Entscheidung für und wider eine gegebene Deütung des göttlichen Wortes stand die Trüglichkeit der eigenen Meinung furchtbarer und mächtiger, als irgendwo sonst entgegen.

Es werden auch sonst große Werke und Thaten, Anstalten jeder Art, nicht eigentlich oder ausschließlich auf Schrift und Urkunde gegründet, sondern auf lebenden Personen. Was irgend einer Anstalt bleibende Wirksamkeit und fortdauerndes Leben gibt, ist nicht das geschriebene Denkmal, worin sich etwa der Geist des Stifters ausdrückt, sondern vielmehr persönlicher Auftrag und Vollmacht an Solche, welche in seinem Geiste handeln sollen. Die Ehe wird nicht auf die Ehepakten, sondern auf den freien Willen und die gegenseitige Liebe der Gatten gegründet; und in ähnlicher Art beruht der Staat nicht auf einer geschriebenen Verfassungsurkunde, sondern auf dem Daseyn und gegenseitigen Rechten des Monarchen und der Stände und Gemeinden eines Volkes; eine Lehranstalt nicht auf der Schulverordnung, sondern auf Einsicht und Eifer der Lehrer; eine Wohlthätigkeitsanstalt nicht auf den Statuten, sondern auf Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt der Verwalter. Wie sollte es sich denn nicht auch in ähnlicher Weise mit der großen Lehr- und Heils-Anstalt unsterblicher Seelen verhalten, welche Christus der Herr hienieden auf den beiden Fundamenten des Glaubens und der Taufe, oder der Wiedergeburt aus dem Wasser und Geiste, und auf Worten gegründet hat, welche Geist und Leben sind?

Allerdings ist Er selbst das Fundament des Glaubens, der Urheber und Vollender, der wahre Lehrer, wie der einzige Erretter jeder glaubigen Seele, und Sein Geist will in den Hörenden die Aussaat seines Wortes befruchten. Die heiligen Schriften bilden ein großes Ganzes von schriftlichen Denkmalen, Zeugnissen und Orakeln, in welchen der Geist Gottes, wie in heiligen Hieroglyphen sich hat ausdrücken und abbilden wollen, im tiefsten Geheimniß, wie in wunderlieblicher Klarheit. Diese Schriften sind Zeugniß, Testament, Urkunde, und Christus lebt allerdings in ihnen; uns aber, weil Er in uns nicht lebt, fehlt allzuoft, Ihn darin in seinem wahren und ungetheilten Wesen zu finden, Gnade und Sinn. Die Schrift ist auch in keiner Weise das einzige Mittel und Organ, durch welches Christus sein Werk in jedem Einzelnen vollführen wollte. Es war nur eines der Mittel, was man, wie schon erwähnt, auch schon nach der Aehnlichkeit aller blos menschlichen ehrwürdigen Anstalten annehmen kann; und ohne noch andere Mittel würde uns die heilige Schrift, obwohl in sich selbst Geist und Leben, nur gar zu leicht zu einem todten Buchstaben werden.

Das Leben des Herrn selbst scheint eine solche Anordnung klar zu zeigen. Es gaben von Ihm die frühern heiligen Bücher Zeugniß, ein Zeugniß, welches Er selbst enthüllte, und worauf Er hinwies, sprechend: „Forschet in der Schrift.“ Nach seinem Tode und seiner Himmelfahrt sollten andere heilige Schriften viele Seiner Thaten und Worte schriftlich bezeugen. Er selbst aber gründete Seine Kirche durch mündliche, schöpfungskräftige Worte. Es waren Worte voll Macht, wie jene, wodurch Er dem Winde und den Wogen Ruhe gebot, Todte in's Leben rief, Kranke heilte, und die unreinen Geister austrieb; gleichwie jene, in welchen Er Zeugniß von Sich gab, daß Er „sey, ehe denn der Morgenstern;“ daß Er „Eins sey mit dem Vater;“ daß Er sey „der Weg, die Wahrheit und

das Leben;" daß Er sey „die Auferstehung und das Leben," u. s. w. Mit eben so göttlichen und allmächtigen Worten, in persönlicher Rede und That, und nicht durch Vermittelung der Schrift, gründete Er die Geheimnisse des neuen Bundes. Und ganz in gleicher Weise befahl Er: So wie mich der Vater sendet, also sende Ich euch: lehret und taufet; Ich bin bei euch; wer euch höret, der höret Mich; wer euch verachtet, der verachtet Mich. Er sagte nicht: Schreibet; wer euch lieset, den werde Ich belehren. Freilich schrieben nach und nach die Apostel und zwei ihrer Gehülfen, bei verschiedenen Anläßen nach göttlicher Bestimmung und waltender Anordnung, die Bücher des neuen Bundes. Allein hierin erfüllten sie nur einen ausgezeichneten besondern Theil des apostolischen Amtes. Dasselbe bestand außerdem in persönlicher Vertretung Christi durch lebendige und mündliche Lehre, und durch die Taufe und übrigen Heilmittel, und außerdem in Begehung jener Geheimnisse, durch welche Christus selbst in seiner Kirche, aber verborgen, bis an's Ende der Tage bleiben wollte. Seine Gegenwart bei den Christen scheint nothwendig eine dreifache zu seyn. In eigener göttlich-menschlicher Person, im Mysterium des Glaubens, ist Er gegenwärtig und wirksam in Seiner Kirche, als verborgener Gott und Heiland; ferner ist Er gegenwärtig und erweitert sein Reich auf Erden durch das Priesterthum des neuen Bundes, in persönlicher Vertretung, durch Rede und Handlungen dazu von Ihm berufener Personen; und endlich in dem Ganzen der heiligen Schriften. Wer Ihn blos und allein in der Schrift aufsuchen wollte, der würde in Gefahr kommen, aller Schriftgelehrsamkeit ungeachtet, Christum zu verkennen. Auch in den Schriften des alten Bundes lebte Er, aber die Schriftgelehrten erkannten Ihn nicht in Seiner persönlichen Gegenwart; jene Schriften gaben Zeugniß von Ihm, sie aber verstanden es nicht.

Jene persönliche Vertretung Christi erwies sich auch für

das richtige und gewisse Verständniß der Schrift von den allererſten Zeiten an als unentbehrlich. Auch den Christen der apoſtoliſchen Zeit gaben ſelbſt die in ſo reichlichem Maaße ihnen mitgetheilten Geiſtesgaben keine Gewährleiſtung, daß bei ihnen nicht ſtreitige Meinungen, ſelbſt über Heilswahrheiten entſtehen, und auch Texte der Evangelien oder apoſtoliſcher Sendſchreiben zur Unterſtützung abweichender Meinungen hätten angeführt werden können; Ihnen war dann die mündliche und perſönliche Lehre der Apoſtel Quelle einer ſichern Entſcheidung, auch der gewiſſen Deutung und Erläuterung des geſchriebenen Wortes. Bei ſpätern Streitigkeiten war die Frage: wie würden die Apoſtel hierüber gelehret haben? Und übel würden die Spätergebornen gefahren ſeyn, wenn ihnen bei mindern Erkenntnißmitteln nichts übrig geblieben wäre, was die perſönliche Predigt und Lehre der Apoſtel, wenigſtens in nothwendigen Heilswahrheiten erſetzen konnte; wenn es keine Perſonen mehr gab, von denen man kraft göttlicher Verheißung, und in ungetheilter Einheit erfahren konnte, was der Sinn der Schrift ſey; in gleicher Weiſe, als man von den Apoſteln erfahren hatte, was Chriſti Lehre ſey. Wie hätte ſonſt etwas ausgemacht werden können mit Authorität und bleibend unwiderſprechlicher Gültigkeit gegen die erſten Irrlehren und in den furchtbaren Entzweiungen des Arianismus? Beſtand aber damals noch das Apoſtolat zum Behufe eines unzweifelhaften Ausſpruchs über die chriſtliche Wahrheit, wann und wo kam es denn abhanden? wann und warum wäre denn die Verheißung des Herrn verkürzt worden?

Sehen wir jedoch von dieſer Unentbehrlichkeit einer perſönlichen und allgemeinen Entſcheidungsquelle für das richtige Verſtändniß der Schrift hinweg, und betrachten die entgegengeſetzten Lehren an ſich ſelbſt in Vergleichung mit der Bibel, ſo wird ſich überraſchend oft finden, daß die katholiſche Behauptung auch nach dem erſten Anblick und allem vernünfti-

gen Anschein der Sache, mehr mit den Worten, ja mit den Buchstaben der Schrift übereinstimmt, als die entgegengesetzte Ansicht. Wollte Jemand sagen, daß der buchstäbliche Ausdruck des Dogma's, wie ihn die *Symbola* und kirchlichen Entscheidungen der bestimmten Erklärung wegen *enthalten*, nicht in der Schrift vorkommen, so würde ein hierauf gegründeter Einwurf sogleich schon dadurch entkräftet werden, daß wahrlich auch der Ausdruck der entgegensetzten, für irrig erklärten Ansicht nicht in der Schrift steht. Und eine nähere Prüfung wird mehrentheils sogleich eine größere Uebereinstimmung der kirchlichen Lehre mit den Worten der Schrift ergeben. Das Schreiben, welches den Anlaß zu diesen Bemerkungen gegeben hat, führt zwar keine der antibiblisch seyn sollenden Lehren und Gebräuche *namentlich an*, sondern es begnügt sich *in* dieser *Beziehung mit einem ganz* unbestimmten, in keiner Art nachgewiesenen Vorwurfe. Da aber die am öftersten bestrittenen Punkte bekannt sind, so mögen einige auch hier näher erwähnt werden. Handelt es sich z. B. von den erhabenen Einsetzungsworten des Abendmahls, so leuchtet es schon von selbst ein, daß der auffallende Sinn derselben dem Dogma der Katholiken günstiger ist, als einer davon abweichenden Auslegung, da ja die Worte: „Nehmet dieses, esset von diesem, dieses ist u. s. w., auf etwas gegenständliches und sichtbares deuten, nämlich auf das, was die sinnliche Wahrnehmung darbietet: die Gestalt und natürliche Wirksamkeit auf den menschlichen Körper von Brod und Wein. Dieses stimmt unmittelbarer und vollständiger mit der Schrift überein, als etwa die Behauptung, daß gar keine wesentliche Verbindung des Leibes Christi mit den Gestalten vorhanden sey — oder gar, daß die ganze Verbindung nur eine blos willkürliche Gedankenverbindung seyn soll. Doch thun wir vielleicht besser, eines nähern Eingehens in so hohe Geheimnisse uns zu enthalten. Auch das tägliche Opfer ist ein allzu geheimnißvoller Gegen-

stand. Aber spricht nicht schon der Prophet von einem reinen Speiseopfer, welches von Aufgang bis zum Niedergang dargebracht werden sollte?" Und stellt nicht selbst die Trennung der beiden Gestalten jene Trennung des Leibes und Blutes des Herrn im blutigen Todesopfer dar? Der Apostel redet von dem Tisch der Christen im Gegensatz mit dem Tisch der Götzendiener, ganz und allein im Sinne des Opfers und des Opfermahles. Spricht nicht der Herr selbst bei der Einsetzung vom Versöhnungsopfer, als von einem solchen, welches wirklich „dargebracht werde," welches aber durch den wirklichen Tod als „neues und ewiges Testament" besiegelt und vollzogen werden sollte? Jenes Wort: „Thut das zu meinem Gedächtniß," und jene „Verkündigung des Todes des Herrn bis daß Er kommen wird" im Abendmahle, können wohl nicht von einem blos menschlichen Andenken, blos menschlicher Verkündigung sprechen. Worin bestände der große Werth der Sache, wenn hier nur von etwas, was die Menschen allein thäten, die Rede wäre? Der Herr ist es vielmehr selbst, welcher die Verkündigung seines Todes, die Darstellung desselben unter den getrennten Gestalten, die feierliche Erinnerung desselben mit uns begeht. Der Gottmensch will sich seines Opfers vor dem himmlischen Vater feierlich erinnern, zur Verherrlichung Gottes und um das Theilhaftwerden der Menschen an den Früchten des Versöhnungsopfers zu bewirken, mit unendlicher Erbarmung und allmächtiger Bitte; und was diese heilige Handlung in sich schließt, wird mit dem Namen des unblutigen Opfers bezeichnet.

Oder sollte es die sakramentalische Sündenvergebung seyn, oder etwa die Anrufung der Mutter des Herrn und der Heiligen, welche als antibiblisch betrachtet würden? Aber die bestimmten, und wie mit der Schärfe eines Schwertes Gottes ausgesprochenen Worte: „Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben, und welchen ihr sie behaltet,

denen sind sie behalten," scheinen ja auf den ersten Blick schon eine ganz außerordentliche Gewalt auszusprechen, welche Gott selbst, als der allein die Sünden vergeben kann, durch diejenigen ausüben will, zu welchen jene Worte gesprochen worden. Hätte der Heiland etwa sagen wollen, tröstet den reuigen Sünder, erinnert ihn, daß Gott, wie man wohl vertrauen dürfe, ihm werde vergeben haben, oder etwas in der Art, wie hätte Er denn jene schrecklich lautenden Worte hinzufügen sollen: „Welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten?" Die Anrufung Mariens betreffend, so sagt sie ja selbst ganz ausdrücklich: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter;" und diese Worte scheinen doch von keinem unerwiederten, unvernommenen, in der Wüste des Lebens unnütz verhallenden Seligpreisen verstanden werden zu können; denn warum sollte sich die demüthige „Magd des Herrn" über solch todtes Preisen im Geiste erfreut haben? Vielmehr stimmt das mit ihrem demüthigen und ganz liebevollen Sinne überein, jene Jubelworte von einem lebendigen prophetisch=erschaueten Wechselverhältniß der Anrufung und Hülfeleistung zu verstehen, einer mächtigen Hülfeleistung, welche Gott durch sie, als das vor Allen erkorne Werkzeug, allen Geschlechtern erweisen will. Und erzählt nicht z. B. schon die Schrift des alten Bundes, daß die Gebeine des Elisäus sogar einen Todten erweckt haben? So wunderbare Kräfte werden den Gebeinen des heiligen Propheten beigelegt, und man müßte glauben, daß sein Geist fremd und wirkungslos auf Erden geblieben sey?

Die Lehre selbst aber von der Fortdauer des Apostolats, was die Heilswahrheiten und heilkräftigen Geheimnisse betrifft, und der Organismus dieses fortdauernden Apostolats zu einer lebendigen Einheit; die Zusammensetzung desselben aus dem mit der vollen Gewalt des Apostolats bekleideten ersten Bischofe; aus den übrigen Bischöfen, deren jeder nur einen Theil

des apostolischen Amts besitzt; sodann den Priestern und endlich den Diakonen, als Gehülfen der Priester, findet auf den ersten Blick schon die stärksten Andeutungen in der Schrift; denn Einem aus den Aposteln gab der Herr besondere Vollmacht, Auftrag und Verheißung: „Dir will ich die Schlüssel des Reichs der Himmel geben; was Du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset seyn; und was Du binden wirst ꝛc. Du bist der Felsen, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche gründen; Ich habe für Dich gebetet, und von Dir wird der Glaube nicht genommen werden; Du stärke deine Brüder; waide Du meine Schaafe, waide meine Lämmer.“ Dann sandte der Herr die zwölf aus, als Lehrer der Nationen; und auch die zwei und siebenzig, mit ähnlichem Auftrage, untergeordnet jenen zwölfen. Diese Gewählten und besonders Berufenen sollten ihr eigentliches Werk erst nach dem Tode und der Himmelfahrt des Herrn beginnen; zugleich aber dauerte der ihnen ertheilte Auftrag bis an's Ende der Tage: „Lehret alle Völker, lehret sie Alles halten, was Ich euch befohlen habe; denn sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“ Die Einsetzung des Diakonats erzählt die Apostelgeschichte. Und muß es nicht als unwahrscheinlich auffallen, daß Christus Einrichtungen getroffen hätte, auf welche nach Seinem Tode die Kirche sollte gegründet werden, und daß dieselben bestimmt gewesen wären, nach der ersten Generation aufzuhören und zernichtet zu werden, da ja sonst jede große Sache auch durch die nämlichen Mittel erhalten wird, als wodurch sie gegründet worden? Für eine entgegengesetzte Meinung, daß zwar das Werk Christi bis an's Ende der Welt dauern sollte, die von Christus angeordneten Organe und Mittel dafür aber nach der ersten Generation hätten hinwegfallen sollen, müßte vernünftiger Weise die strenge Beweislast dem Theile obliegen, welcher etwas behauptete, was in solcher Weise haltungslos und widersprechend erschiene.

Woher also, darf man mit Recht fragen, da den katholischen Behauptungen so starke Zeugnisse der Bibel zur Seite stehen, woher jene Art von unduldsamer Schärfe, womit die Trennung als eine ungeheure Kluft dargestellt, und womit so oft die Annahme dieser Behauptungen mit lebhaftem Unwillen getadelt wird? Da ja doch für den, welcher keine untrügliche Entscheidungsquelle anerkennt, die eine Meinung gleiches Recht haben muß, wie die andere? da doch Christus nur Einer ist, und beide Theile die ganze Hoffnung des Heils auf Ihn setzen; und da es vielmehr natürlich wäre, daß die blose Nichtüberzeugung von der Richtigkeit der katholischen Auslegung sich dennoch als friedliche, ja als ehrende Duldung derselben ausspräche?

Nichts kann wichtiger seyn, als die Untersuchung der eigentlichen Ursache von der entgegengesetzten, immer wiederholten Erscheinung einer angriffsweisen und feindseligen Unduldsamkeit gegen die katholische Ueberzeugung. Sie kann nicht etwa in einer Furcht vor irgend welcher zelotischen Bedeutung kirchlicher Bannsprüche liegen; die Abneigung ist auch nicht gegen die Handlung der Annahme einer andern Religionslehre, als worin Jemand erzogen worden, an sich selbst gerichtet; auch bei weitem nicht in gleichem Maaße gegen andere abweichende Kirchen, wenn sie in einzelnen Lehren auch im höchsten Maaße mit der katholischen Kirche übereinstimmen. Das Verlassen der katholischen Kirche findet nicht blos Entschuldigung, sondern oft freudigen Beifall; und die andern getrennten Kirchen, wenn sie auch im Einzelnen noch so viel Positives, Priesterliches und Sakramentales haben, scheinen dennoch irgend eine Eigenschaft an sich zu tragen, vermöge deren man sich leichter mit ihnen, als mit der katholischen aussöhnt. Und so sind wir wohl berechtigt, den Grund jener Abneigung in eben solcher Eigenschaft und solchem Merkmal zu suchen, wodurch sich wirklich die katholische Kirche von allen übrigen

Bekenntnissen unterscheidet; die Natur dieses Unterscheidungs-merkmales kann allein, so scheint es, Licht geben über die Natur und Quelle der dagegen verbreiteten Abneigung, welche Abneigung uns zugleich als eine weit herrschende geistige Macht erscheint, welche das Gemüth der einzelnen frommgesinnten Protestanten zwar öfters einnimmt, bewegt und fortreißt, welche sie sich aber selbst nicht vollständig klar machen, und welcher ihr Wille und Erkenntniß eigentlich fremd bleibt.

Jenes Unterscheidungsmerkmal der katholischen Kirche ist, daß sie in der, auf dem Glauben beruhenden, übernatürlichen Lebensordnung der Gnade, welche mitten in der Ordnung der Natur begründet worden, (um dieselbe, nicht zu zerstören, aber innerhalb des Umkreises einer freiwilligen Unterwerfung der Glaubigen, dieselbe von der Sünde zu befreien, sie zu heiligen, und zu künftiger Verklärung zu führen) ein festes Prinzip der Einheit anerkennt.

Und da in allen Dingen durch das Prinzip ihres Zusammenhangs und lebendiger Einheit die wesentliche Beschaffenheit derselben am besten erhalten wird, wie denn die Familie durch die väterliche Gewalt und den Familienvater, der geordnete Staat durch das Grundgesetz und die Monarchie, oder wie das Gebäude durch den Grundstein, auf welchem es ruhet, getragen und erhalten wird; so muß auch wohl ein gegen das Fundament und Einheitsprinzip einer Sache gerichtetes feindseliges Bestreben, als gegen diese Sache selbst gerichtet, betrachtet werden. So erscheint also die offensive Feindschaft gegen die Kirche als auf Entkräftung der übernatürlichen Lebensordnung selbst gerichtet, als ein Bestreben, dieselbe mehr und mehr aufzulösen, und in eine blos natürliche zu zersetzen und umzuwandeln. Finden wir in vielen einzelnen Protestanten eine große Glaubenskraft, und eine sehr achtungswürdige Frömmigkeit, so stehet solches dieser Bemerkung nicht entgegen. Ihnen ist die bewußte Feindseligkeit ohnehin großentheils fremd;

und lassen sie sich auch hier und da von einer heftigern Abneigung beschleichen und einnehmen, so wird diese doch persönlich in ihnen durch mehr zufällige Ursachen hervorgebracht. Oft auch beruht sie mehr in einer Abneigung gegen wirkliche oder geglaubte Mißbräuche, Verwechselungen oder Verfälschungen der ehrwürdigsten Sache. Wir untersuchen die bezeichnete Richtung in ihrer eigenthümlichen Natur, unabhängig von Persönlichkeit und subjektiven Bedingungen, und sind berechtigt, da sie nicht anders wohl zu erklären wäre, dieselbe als eine Abneigung gegen das feste Einheitsprinzip des übernatürlich-christlichen Lebens, und eben darum auch gegen dieses Leben selbst zu betrachten.

Damit aber eine solche Ansicht nicht etwa allzuscharf oder willkührlich erscheine, wird eine zusammenhängende kurze Darstellung der Angriffe gegen die Kirche in ihrer successiven Entwickelung nicht am unrechten Orte seyn.

In der Geschichte der Wegläugnungen und Widersprüche gegen Lehren, welche Christum betreffen, zeigt sich eine gewisse Folge. In den ersten Jahrhunderten des Christenthums, als die apostolische Tradition noch in frischer und mehrentheils einstimmiger Erinnerung vorlag, (der Streit über die Zeit der Osterfeier deutet wohl mehr auf Uebereinstimmung in allen Hauptstücken des kirchlichen Gottesdienstes, als daß er Uneinigkeit zeigte, und hieng ganz mit den über das Verhältniß des Christenthums zum Gesetz des alten Bundes entstandenen Fragen zusammen), in jener Zeit war es natürlich, daß ein gegen das Werk Christi auf Erden wüthendes feindseliges Bestreben nicht gegen den äußern Organismus und die Gnadenmittel der Kirche sich richtete: es mußte vielmehr gegen den tiefen, geheimnißvollen Grund der Sache selbst, gegen die ersten christlichen Grunddogmen mit höchster Anstrengung kämpfen. Die Gottheit Christi also war der erste Gegenstand feindseliger Verneinung und Untergrabung, von den ersten Irrlehren

an, gegen welche der Apostel Johannes vorzugsweise sein Evangelium schrieb, bis dahin, daß aus allen solchen spitzfindigen und scheinglaubigen Lehren oder Deutungen endlich die mächtige, den christlichen Erdkreis überziehende läugnende Lehre des Arius erwuchs: deren Inhalt war, Christus sey nicht Gott, sondern nur das erhabenste der Geschöpfe. Zwischen Gott aber, welcher das Daseyn aus sich selbst hat, und einem Geschöpfe, welches aus sich nichts hat, ist ein wahrhaft unendlicher Abstand. Die Kirche in ihrer ganzen äußern Gestalt, Bischöfen, Priestern, Sakramenten, Glaubenssymbolen ließ jene Lehre scheinbar unangetastet, aber im tiefsten, innersten Lebensgrunde wurde sie zur Sache eines ersten Geschöpfs herabgewürdigt, und von innen aus zernichtet. Weil Luzifer seiner ihm anerschaffenen Herrlichkeit wegen sich Gott gleich gesetzt, und die Unermeßlichkeit jenes Abstandes vor sich selbst geläugnet hatte, darum entstürzte er dem Himmel. Der Sohn Gottes aber war „nicht durch Raub, sondern dem Wesen nach, Gott gleich," und „Ihm hat der Vater gegeben (durch ewige Zeugung) das Leben zu haben aus sich selbst," und so wie Jener gestürzt wurde, indem er sich Gott gleich stellte, so erhob dieser das gefallene Menschengeschlecht, indem er herabstieg bis zum Leben des menschlichen Elendes, und zum Tode verbrecherischer Knechte. Als die erste Grundlehre auf dem Concil zu Nicäa so feierlich und entschieden ausgesprochen war, und sodann die Verneinung dagegen abstarb, so bildeten sich andere Spaltungen: verneinende Doktrinen erhoben sich wider bejahende Zeugnisse und Behauptungen von einzelnen herrlichen Eigenschaften und Wirkungen Christi, in welchen Seine Gottheit sich erweißt. Diese Spaltungen betrafen z. B. die Gränzen der Erlösung, ob sie allen Menschen gegeben worden, ob sie den nach der Taufe Gefallenen noch gegeben sey; die Nothwendigkeit der Erlösung, ob die Menschen nicht auch durch eigene Tugend hätten selig werden, und also wenigstens Einige

Christum auch wohl hätten entbehren können; die Erhaltung des geistigen Adels der Menschheit, der Freiheit nämlich, und wirklichen Belohnung der Menschen, ungeachtet der Unentbehrlichkeit der Erlösung; die persönliche Einheit des Erlösers endlich, ob es Gott der Sohn selbst sey, der uns in der angenommenen menschlichen Wesenheit durch Leiden und Tod erlöset habe; oder ob Thun und Leiden Christi auf Erden endlich doch nur, der Verbindung der Gottheit mit ihm ungeachtet, als das Thun und Leiden eines Menschen betrachtet werden müsse. Wunderbarer, herrlicher und göttlicher war aber bei allen diesen Spaltungen das, was die Kirche von Christo bezeugte, als was die Gegner wollten. Erhabner erglänzt die Herrlichkeit des Heilandes, wenn Er ganz allein der Urheber des Heils ist, wenn der Erlösung in ihrer erbarmungsreichen Gnadenwirkung innerhalb des irdischen Lebens gar keine Gränzen gesetzt sind, wenn sie die Freiheit nicht zerstört, und wenn Gott selbst es ist, der in der angenommenen Menschennatur uns erlöste, so aber, daß wir es Ihm verdanken, daß Er uns mit ewigen Gütern belohnen kann. Es sind die freiesten und persönlichsten Verhältnisse, in welche der erlöste Christ zum Heilande tritt. Christus ist für Alle geworden „zur Heiligung, Rechtfertigung und Erlösung;" und diese unsäglichen Güter sind dem Einzelnen in dem Sinne erworben, daß er derselben theilhaft werden kann und soll. Daß er derselben wirklich theilhaft werde, geschieht durch neue, ihm ganz insbesondere widerfahrende Erweisungen und Thaten des Heilandes, und durch entsprechende Willensakte und Handlungen des Glaubigen. Nicht etwa als ein todtes Fatum, nicht als ein von unsrer freien Zustimmung, und von einem persönlichen Wechselverhältniß mit dem Heilande unabhängiges Schicksal, wollte der Herr uns die Seligkeit erwerben und schenken; sondern zugleich als den Preiß eines Kampfes, in welchem Er selbst unser Vorbild, Helfer, Befreier und Anführer seyn will.

Dieses wesentliche, dieses herrliche Merkmal aller Werke Christi, Freiheit und Persönlichkeit nämlich, wurde von den erwähnten läugnenden Lehren mehr oder weniger mißkannt. Sie wurde auch von jenen Andern verkannt, welche eine wirksame Gemeinschaft der Heiligen läugneten. Denn das ist eine wahrhaft göttliche Herrlichkeit des Erlösers, daß sich auf Seiner tiefsten Demuth und Sanftmuth die streitende und triumphirende Kirche erhebe, in welcher die Glieder mit großer Freiheit und Persönlichkeit, nach der Verschiedenheit der Gaben und Ordnungen, in vielfachen Verhältnissen hülfreicher Einwirkung gegen einander stehen; so nämlich, daß Christus seine Geretteten zu der Herrlichkeit erhebt, sie nicht nur zu belohnen, sondern sie zu theilnehmenden Werkzeugen seiner Gnadenwirkungen zu machen, gleichsam zu Genossen Seines Mittleramtes, ja seiner Richterwürde. „Ihr werdet auf den zwölf Stühlen sitzen, und richten die Stämme des Hauses Israel.“ In der Ordnung der Gnade hört die gegenseitige Einwirkung und Liebeshülfe nicht auf, sie erhält nur einen erhabenern Gegenstand und Natur, und Christus ist in Allen Alles. „Sammlet euch Freunde von dem Mammon der Ungerechtigkeit, damit sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ So wie der, welcher die Mitwirkung des Einzelnen zu seiner eigenen Seligkeit läugnet, die in fortgesetzten Akten freier, rührender und erbarmender Liebe sich erweisende Führung verkennet, durch welche Er in jeder einzelnen Seele das Werk der Erlösung wirklich machen und vollenden will; eben so verkennet Der, welcher die Gemeinschaft der Heiligen läugnet, den in den Seinigen wirkenden, und gleichsam erweiterten, durch das Leben der Liebe, das Er in ihnen begründete, verherrlichten Christus. Also enthielten die läugnenden Lehren, d. h. die Ketzereien, immer eine Verkürzung, eine Verstümmelung der persönlichen Macht und Liebe, der Wirkungen oder der Verherrlichung des Sohnes Gottes. Die Bilderstürmer wütheten gegen die äußern Zeichen

seines Andenkens und seiner Anbetung. Später entstanden wieder andere Streitigkeiten über den Ausgang des heil. Geistes auch vom Sohne. Man bekannte zwar, daß Christus Gott sey, aber man läugnete, daß der Geist Gottes von Ihm ausströme; man läugnete, daß Christus selbst mit dem Vater das Werk der Erlösung zur Vollendung führe. Alle diese Entzweiungen hatten die Person Christi oder die eigenthümliche Natur und Herrlichkeit seiner Wirkungen zum Gegenstande.

Im zwölften Jahrhundert begann sodann der Kampf gegen das äußere Werk der Gnade, gegen die sichtbare Kirche. Zuerst richtete er sich gegen das Fundament derselben, das größte Wunder der Allmacht und Sanftmuth, die Begründung des Priesterthums; die geheimnißvolle Fortdauer der körperlichen Gegenwart Christi in seiner Kirche auf Erden. Man läugnete die wunderbare Weise dieser Gegenwart, durch welche es dem Herrn gefallen hat, alle seine der Kirche gegebenen Verheißungen zu erfüllen und zu verwirklichen. Man läugnete die wirkliche persönliche Mittheilung Christi in wundervoller Vervielfältigung und Einheit, wodurch es Ihm gefällig ist, das in jedem Einzelnen begründete Leben der Gnade, begründet durch Glauben, Taufe und Ueberkommung des heiligen Geistes, „damit die Menge nicht auf dem Wege verschmachte," mit der einzigen Nahrung, wodurch es erhalten und gestärkt werden kann, mit Sich selbst zu speisen und zu kräftigen. Man läugnete oder verstümmelte die erstaunenswürdigste und rührendste That seiner Liebe, und das unter Zeichen ruhende Heil, worin der Herr gegenständlich und in fremden Zeichen unter den Glaubigen wohnen wollte, wie Er in sichtbarer Menschheit vor Seinem Tode und nach Seiner Auferstehung auf Erden wandelte, predigend durch die That selbst die allergrößte Demuth und Sanftmuth, und wirkend die allerhöchste Erhebung zu Gott, und das sicherste Unterpfand ewiger Verherrlichung in Ihm; „mit einem neuen Lichte unsere Finster-

nisse erleuchtend," damit wir, „indem wir sichtbar unsern Gott erkennen, durch Ihn zur Begierde nach dem Unsichtbaren entrissen werden mögen." Man bekannte die ganze Persönlichkeit Christi im Dogma, aber man schnitt das von Ihm selbst außersehene Mittel ab: man trachtete Seine ganz göttliche, auch den Verstand der Engel übersteigende Erfindung zu vereiteln, wodurch Er sich einem Jeden auf das allerinnigste mittheilen will.

Bei allen frühern Streitfragen, und auch wohl noch bei dieser, war, was wohl zu beachten ist, und ein wichtiges Faktum der Weltgeschichte ausmacht, niemals darüber ein Zweifel aufgeworfen worden, daß die lehrende Kirche in ihrer Gesammtheit, das Episkopat kraft seiner Einsetzung durch den Herrn selbst, über die Dogmen auszusprechen habe. Auch alle Irrlehren waren von Bischöfen und Priestern aufgestellt worden, und wurden von den organisch vereinigten Bischöfen und Priestern verworfen. Innerhalb des Sacerdotiums entstand der Irrthum, und wurde die Wahrheit behauptet. Um jene Zeit aber, die wir bezeichneten, entstanden auch manche Sekten, welche darauf abzielten, daß man bei einer gewissen Reinheit des Lebens, keines Priesterthums bedürfe. Diese Negation, welche aus schwachen und obskuren Anfängen erwachsend, sich bald mit glänzendern Kräften im Bunde befand, richtete sich zuerst gegen die päbstliche Authorität, gegen das ungetheilte Apostolat im Haupte des Körpers der Kirche, als den Schlußstein und festen Grund des Ganzen, wozu denn die aus der zeitlichen Hoheit der Päbste so schädlich hervorgegangenen Verwickelungen und Aergernisse, die ihren Gipfel im occidentalischen Schisma erreichten, das Ihrige beitrugen. Die unbedingte und leidenschaftliche Art, womit die Frage vom Verhältniß des Conciliums zum Pabste zum Theil auf dem Concil zu Basel, und auch vielfach in der gallikanischen Kirche verhandelt wurde, bezeichnete und verstärkte diese Richtung, welche

ihren Endpunkt in der brittischen weltlichen Suprematie fand. Die schottische Kirche läugnete, beibehaltend das Priesterthum, mit der päbstlichen auch die bischöfliche Würde and Gewalt. In Deutschland aber äußerte sich in der großen, weltbewegenden Erschütterung, welche wir die Reformation nennen, die bezeichnete Richtung in einer gründlichern und umfassendern Weise gegen das Priesterthum im Ganzen, und die innerste Grundbehauptung der von Deutschland aus sich verbreitenden läugnenden Lehren (der Lehren der Reformatoren, in sofern sie läugneten) war: es gibt kein Priesterthum als Organ Christi für Lehre und Gnadenmittel.

Diese letzte und umfassendste Verneinung war zwar gegen dasjenige gerichtet, was scheinbar das fernste und mittelbarste von Christo war: gegen eine göttliche Vollmacht unvollkommener und oft sehr sündiger Menschen, seine Lehre zu bezeugen und seine Gnadenmittel auszuspenden. Der Sache nach aber betraf sie das, was dem übernatürlichen Leben der Gnade allein Festigkeit und Einheit, sichere Gewährleistung und Bestand gibt. Es wurde dadurch allerdings auch allen früher ausgemachten rechtglaubigen Lehren die feste Grundlage wiederum entzogen. Gab es kein göttliches Priesterthum, so war man im Grunde auch befugt und berechtigt, auf alle frühern Streitfragen wieder zurückzukommen, und zwischen der bejahenden und verneinenden Behauptung nach schwankendem Gutbefinden zu wählen. Solches ist denn auch, theilweise und nach und nach, von den Reformatoren und ihren Nachfolgern überaus vielfach geschehen; und vorher unberührt gebliebene Punkte konnten nun ganz ungehindert angegriffen werden. In welchem Maaße nun in Folge jener Wegläugnung des Priesterthums im kirchlichen Sinne, auch die früher in der Kirche unzweifelhaft ausgesprochenen göttlichen Eigenschaften oder Werke Christi, dem Glauben entschwanden, ist der traurige Inhalt eines sehr großen Theils der nachfolgenden Reli-

gions= und Literatur=Geschichte. Es konnte auch wirklich nicht anders seyn; denn selbst die augsburgische Confession und andere ähnliche Vereinigungen, sey es von Fürsten oder von Theologen, konnten nur eine bedingte Authorität haben, und nur eine unzureichende Consistenz der Lehre begründen; weil Jeder, unter Berufung auf das rechte Verständniß der Schrift, und die natürliche Erkenntniß, dem, was festgestellt worden war, zu widersprechen ein Recht hatte. Man darf aber im Allgemeinen sagen, daß derjenige, welcher die Grundfeste und das haltende Band einer Sache angreift (möchte er auch gar nicht die Absicht haben, oder sich dessen bewußt seyn), diese Sache selbst angreift. Und so ist man auch genöthigt, wenn von der eigentlichen Natur und den nothwendigen Erfolgen des Werks der Reformatoren die Rede ist, in der angegebenen Beziehung zu sagen, daß dasselbe eben durch bezielte Zernichtung des Priesterthums im sakramentalen Sinne des Wortes, dahin wirkte, das übernatürliche, auf die Geheimnisse des Christenthums begründete Leben im Allgemeinen zu schwächen, dessen sichere Unterscheidungen wegzuschmelzen, und der Herrschaft einer blosen Naturordnung den Weg zu bahnen. Wie groß auch immer Glaubenskraft und Eifer für einzelne christliche Lehren oder Gebete in den Reformatoren mögen gewesen seyn, so waren diese doch vermöge des positiven Inhalts dieser Lehren oder Gebote nicht eigentlich Reformatoren, eben so wenig als durch das, was sie in ihren Liturgien und Agenden von der alten Kirche beibehalten hatten. Denn etwas positives Neues befand sich in diesem Allen nicht. Die Aenderungen aber setzten die erwähnte große Negation voraus, oder führten darauf hin, daß es nämlich keine persönliche Vertretung Christi für die Lehren und Geheimnisse des Heils auf Erden gebe. Und diesen Hauptpunkt gewonnen, diese mächtige Verneinung auf den Thron erhoben, so ist der unaufhaltsam einbrechenden Herrschaft der blosen Naturordnung Thür und Thor geöffnet.

In dieser werden zwar auch manche Tugenden anerkannt, welche auf dem Bedürfniß der Erhaltung und Bewahrung der Kräfte, auf der Gegenseitigkeit der Triebe, auf blos natürlicher Einsicht oder Gefühlen beruhen, nicht aber im letzten Grunde auf den Glauben an einen lebendigen und heiligen Gott, dessen Wesen die Liebe ist, und der kraft dieses seines Wesens jedes Böse mit Allmacht hasset und von Sich ausstoßt. Ferne sey, den menschlichen und den christlichen Tugenden einzelner glaubigen Protestanten etwas an ihrem wirklichen Werthe nehmen zu wollen. In diesen aber finden sie sich ja im Grunde ganz mit der Kirche in Uebereinstimmung. Der Sache nach aber und im Gange der Weltentwickelung darf man behaupten, daß wo von jener gewaltigen Verneinung einmal ausgegangen, und von da aus unaufhaltsam vorgedrungen wird, der menschliche Geist, nach einem Kampfe unvereinbarlicher und gleichsam gährender Elemente, eine scheinbar beruhigte Harmonie und Klarheit nur in einer ausgebildeten und verdeutlichten Naturordnung, einem poetisch-wissenschaftlichen Heidenthum finden wird, wie sich dasselbe in einem so großen Theil unsrer neuern Kultur wohl unverkennbar verwirklicht zeigt. In diesem wird dann auch das Christenthum und selbst die Kirche mit Begriffen, Einrichtungen, Symbolen und Gefühlen anerkannt und aufgenommen, aber vom tiefsten Grunde aus nur als ein gewaltiges, theils erhebendes, theils zerstörendes Naturphenomen. Es wird nicht als That und Gesetz des unbedingten Herrn der Natur, des Lebens und des Todes, nicht als Wort des Allmächtigen erkannt und geglaubt, von dem kein Punkt vergehen wird, während der Himmel und die Erde vergehen werden; sondern dasselbe wird in seinem Wesen und seinen Erscheinungen, die man Tugenden und Exaltationen oder mystisch sonderbare Geheimnisse nennen möchte, als eine dem Naturgesetz unterworfene Entwickelung eines Theils der Menschheit angesehen. Die nähere Nachweisung dieser Behauptung,

so weit sie nicht von selbst einleuchtet, und aus der vorherrschenden Richtung unsrer materiellen und eigensüchtigen, dabei aber nach aller Ausbildung ringenden Zeit sich bestätigt, muß ich andern Anlässen vorbehalten. Indessen darf ich auf deine Zustimmung rechnen, wenn ich behaupte, daß die Verneinungen es sind, welche die Aussaat des Wortes Gottes verderben und verwüsten, und daß sie in ihrem weitgreifenden Fortgange, in ihrer, einem fressenden Feuer vergleichbaren Herrschaft, dahin führen, daß das in seinen innersten Fundamenten umgewandelte Christenthum für eine unendlich große Zahl von Menschen nichts anderes mehr ist, als auch seinerseits Stoff und Bestandtheil für eine poetisch-heidnische Naturvergötterung.

Wien im Juni 1826.

---

# II.

## Die Religion der Politik und die Politik der Religion.

Hat die Politik eine Religion?
Hat die Religion eine Politik?

Zur Ehre der Politik, und um sie gegen ungerechten Tadel zu schützen, müssen wir die erste Frage verneinen. Die Politik, rein und in abstracto betrachtet, ist Freiheit von Haus aus. Exeat ex aula, qui volet esse pius. Religion ist keines ihrer Attribute, und beide haben mit einander nichts gemein. Jene, innerlich wesenlos, befaßt sich nur mit den äußern Beziehungen einzelner staatsbürgerlicher Vereine gegen einander; diese durchaus innerlich in ihrem Grundwesen, nimmt nur in sofern an äußeren Dingen Interesse, als sie auf das Innere des Menschen einfließen. Die Politik, gerichtet auf Alles, was dem Staate nützt, huldigt jedem religiösen Glauben, so weit er zum schmeichlerischen Werkzeuge ihres Zweckes dient. Die Klugheit ist ihre Moral, und ihr allgemeiner Grundsatz ist: „Was Vortheil bringt, ist gut." Diese Maxime verfolgt sie mit strenger Consequenz, die eben darum sie zuweilen den Schein annehmen läßt, sie sey wetterwendisch wie eine Windfahne. So eine nackte, reine Politik ist freilich ein fast unerreichbares Ideal; denn den Staatsmann in concreto kostet es immer Mühe, seine individuelle Menschennatur auszuziehen, und sich in zwei Personen zu theilen, wie etwa Bernhard von Galen, Fürstbischof zu Münster, der auf die Verwunderung eines einfältigen Bauers, daß ein frommer Bischof so den Krieg liebte, antwortete, das thäte er nur als Fürst.

Der Markstein des Gebietes der Politik ist der Grabeshügel, und ihre Blicke reichen nicht nach dem Reiche einer andern Welt. Wie sie daher wesenlos ist von Innen, so ist sie parteilos in Beziehung auf religiöse Meinungen. Einer ihrer jüngst verblichenen Repräsentanten befolgte daher treu den Montaigne'schen Grundsatz von der Lokalität der Religion. Er rief in einer Proklamation, die er in Egypten erließ: „Gott ist Gott, und Mahomed sein Prophet;“ und in Frankreich buhlte er, im Angesichte eines christlich-religiösen Volkes, um die schützende Huld der Religion, daß sie von ihrer Strahlenkrone einige Ausflüsse auf das Haupt des neuen Gebieters des Reiches spende. In ihrem Lande sind die Holländer steife Calvinisten; in Japan sind sie keine Christen, sondern Holländer, und treten zum Beweis ihrer holländischen Religion unbedenklich auf das Kreuz, das ihnen zur Probe vorliegt, so bald sie aus den Schiffen den Boden betreten. Canning, Kosmopolit und Dichter, mag immerhin mit poetischer Begeisterung die Drangsale und unwürdigen Leiden der griechischen Nation in Hymnen besingen; aber das Flehen ihrer Abgeordneten mußte bei ihm als brittischen Staatsmanne eine dreimal verpanzerte Brust finden, denn keinem Minister dürfen die Gefühle über den Kopf wachsen.

Auf dem Wechseltische der Politik ist Paris wohl eine Messe werth; aber ihr gilt die feierlichste Messe für sich genommen, nicht einen schlechten Bauernhof.

Wie die Politik der christlichen Kabinette, z. B. in Beziehung der griechischen Christen, ungetauft ist, so ist zum Gegendanke die Politik des mahometanischen Divan in Konstantinopel unbeschnitten. Der Koran mag immerhin den Rechtglaubigen verbieten, anders als durch Waffenstillstände das blutige Missionsgeschäft mit dem Schwerte zur Verbreitung der Lehre des Propheten auf bestimmte Zeit zu suspendiren;

der Großtürke begrüßte neulich christliche Mächte mit dem Ehrennamen seiner „Alliirten."

Garve, ein sehr religiöser und moralischer Schriftsteller, hat längst bemerkt, daß die Politik ihre eigne Moral, das ist doch wohl mit andern Worten, keine Moral habe; denn es gibt ja doch nur eine für alle Zeiten, Orte und Lagen allgemeingültige. Diese Katholizität ist ihr wesentlicher Charakter. Indessen ist die Geschichte nicht ohne ehrenvolle Beispiele, daß die Staaten lieber den Grundsatz der Politik, als das moralische Gefühl beleidigen wollten. Die Athenienser ließen einen geheimen Plan, ihren ärgsten Feinden den empfindlichsten Schaden zu thun, und dadurch die Oberherrschaft über alle griechischen Staaten zu gewinnen, im geheimen Ausschusse durch den Aristides prüfen; auf die Erklärung Aristides des Gerechten, daß das vorgeschlagene Mittel zweckgemäß aber pflichtwidrig und ungerecht sey, wurde es einstimmig verworfen. Die Römer brüsteten sich so sehr mit der Moralität ihrer Politik, daß sie daraus den Beistand ihrer Schutzgötter in Begünstigung der ewigen Befehdung der Nachbarstaaten ableiteten.

Hat die Religion ihre Politik, und in welchem Sinne hat sie eine?

Daß, wenn diese Frage bejahet wird, das Wort nicht im engeren Sinne der Staatsklugheit, sondern im weitern Sinne der Kenntniß eines geschickten Gebrauches außer der Religion liegender Mittel zu religiösem Zwecke liegt, wird aus dem ersten Theile dieses fragmentarischen Aufsatzes begriffen.

Der Grundsatz aller organisirten Natur ist auf Selbsterhaltung des Individuums und auf Fortpflanzung der Gattung gerichtet. Die Religion ist der erhabenste Trieb des edelsten organischen Gebildes in der sichtbaren Schöpfung; auch in ihr finden wir diese doppelte Richtung eines Grundtriebes, nach

Innen zur Selbsterhaltung, nach Außen zur Erweiterung ihres Reiches. Die Politik der Religion begreift den Gebrauch und die Kenntniß der äußern Mittel zu diesem ihrem innern Zwecke. Mit dem Prinzip der Selbsterhaltung verbindet sich als äußeres Mittel, die Abneigung gegen alle Neuerung. Je religiöser die Religion des Individuums oder der Gemeine, desto größere Scheue gegen Alles, was diese ewige Tochter des Ewigen mit den Kindern der Zeit vermischen möchte. Das gehet herab bis auf das religiöse Gepränge, die gottesdienstliche Kleidung, auf die Sprache bei Begehung der heiligen Mysterien, überall die Liebe zur Erhaltung des Alterthümlichen. In den Augen der Religion ist das Moderne modisch, und in ihrem Ausspruche auf unbedingte Nothwendigkeit widerstrebt sie Allem, was den Verdacht des Conventionellen erregt. In der Politik der Religion liegt es, der Civilisation und dem durch diese herbeigeführten Wechsel der Kultur ihre fortschreitende Bewegung zu lassen, aber für sich selbst mitten unter diesem lebendigen Spiele menschlicher Kräfte in einer beharrlichen, ernsten Ruhe das äußere Symbol der Vollendung zu behaupten. Wer das sogenannte Perfektibilitäts-Prinzip der Religion, oder einem ihrer äußern Schemate, einem ihrer positiven Glaubensbekenntnisse einpflanzen wollte, handelt gegen das religiöse Prinzip der Selbsterhaltung, er setzt in die Blüthe den Wurm der Zerstörung. Bei dem Tode des Weltheilandes zerriß der Vorhang des Tempels des alten Gesetzes; der göttliche Menschenfreund kehrte vor seinem Tode von der neuen Religion nur die Seite vor, wo sie als des Gesetzes Erfüllung erschien, und nicht als dessen Auflösung.

Die Reformatoren hatten nichts Angelegeneres zu ihrem Plane, als ihre Neuerung für die Wiederherstellung des ältesten Christenthums, vorzugeben, und dann so bald als möglich dem unstäten Wesen eine ruhende, haltbare Gestalt zu leihen. Livius erzählt uns im 4ten Buche 29sten Kapitel seiner Ge-

schichte ein denkwürdiges Beispiel von den Aeußerungen des religiösen Erhaltungsprinzipes und dessen Widerstreben gegen jede Neuerung. Ackerleute fanden bei tiefem Umarbeiten des Feldes zwei steinerne Särge; in einem waren die Schriften des Numa Pompilius in zwei Fasikeln von Wachs eingewickelt; sieben Bücher davon handelten vom priesterlichen Rechte. Was konnte erfreulicher seyn, als so ein Fund, so ein literarischer Schatz? Der Stadtprätor Quintus Petilius empfing vom L. Petilius diese Bücher, um sie zu lesen; er prüfte den Hauptinhalt derselben, merkte, das Meiste gehe dahinaus, die gegenwärtigen Religionsgebräuche umzustoßen (religionum dissolvendarum), und offenbarte dem L. Petilius, er wolle diese heil. Schriften, als gefährlich, in's Feuer werfen. Die Sache kam vor den Senat, der den Bescheid gab: das solle öffentlich bei erster Volksversammlung (in primo comitio) geschehen, es sey genug, daß dafür seine Ueberzeugung der Prätor eidlich erhärtete. Der Geldwerth der Bücher aber sollte in diesem Falle nach dem Gutachten des Prätors und der Majorität der Tribunen dem Eigenthümer bezahlt werden. L. Petilius nahm den zugesprochenen Preiß nicht an, und die Bücher wurden öffentlich verbrannt. Wo hat unsere Zeit bei ähnlichen Fällen so eine edle und so allgemein religiöse Uneigennützigkeit, so eine ungetheilte Liebe für Erhaltung der Religiosität des Volkes aufzuweisen? Jene Schriften trugen den Namen des Stifters der römischen Religionsgebräuche, es waren den Römern heilige Schriften, aber lieber wollten sie dieselben zernichten, als die Achtung des bestehenden Religionskultus schwächen.

Die Politik der Religion in Beziehung auf ihr Zeugungs- und Fortpflanzungsprinzip liegt in der Nachsicht und schonenden Achtung alles dessen, was sie bei ihren Pflegekindern Menschliches und nicht geradezu Unmoralisches vorfindet: Ihre Politik beschränkt sich, Gebräuche und Sitten, die in den Charakter des Volkes übergegangen und eingewurzelt sind,

unschädlich zu erhalten, und wo immer möglich die geilen Auswüchse durch Beugung und Richtung nach einer religiös-moralischen Seite fruchtbringend zu machen. Die katholischen Missionäre in China, die Jesuiten und Dominikaner, dachten verschieden über die religiösen Gebräuche und Verehrung der Neubekehrten gegen die abgeschiedenen Angehörigen. Die Jesuiten riethen zur Duldung, ihre Ordensverwandten zu strengen Verboten. Letztere setzten durch, die Regierung wurde eifersüchtig dabei auf die Erhaltung landesüblicher Sitten, eine grausame Christenverfolgung entzündete sich, der Abfall vieler Neubekehrten war davon die Folge, und die Früchte langer und beschwerlicher Mühen wurden gestört.

Zu Athen fand der Weltapostel unter den vielen Götzenaltären auch einen dem unbekannten Gotte errichtet. Er verschönerte diese heidnische Idee in einen christlichen Sinn. So ein politisches Benehmen dürfte man Weisheit nennen.

Die Religion ist wehrlos und ohne äußere Gewalt, die Liebe ist ihre Stärke, Schlangenlist bei (moralischer) Taubeneinfalt ihre politische Maxime.

N.

## III.

## Werden die schönen Künste bei uns, in unsrer christlichen Welt, gedeihen und fortblühen?[1]

Von Göthe sagt im ersten Hefte über Kunst und Alterthum am Rhein und Main: „Der christlichen Kirche sind wir die Erhaltung der Kunst, und wäre es auch nur als Funken unter der Asche, schuldig. Denn obgleich die neue innerliche sittlich-sanftmüthige Lehre jene äußere kräftig sinnliche Kunst ablehnen, und ihre Werke, wo nicht zerstören, doch entfernen mußte, so lag doch in dem Geschichtlichen der Religion ein so vielfacher, ja unendlicher Saame, als in keiner Andern, und daß dieser selbst ohne Wollen und Zuthun der neuen Bekenner aufgehen würde, lag in der Natur."

Dieß: „Ohne Wollen und Zuthun der neuen Bekenner," muß den ersten Blicken des denkenden Lesers wiedersprechend erscheinen; einmal als ob der Wille zur Vollendung eines Werkes gleichgültig geachtet werden dürfte, und dann als ob die Geschichte der christlichen Religion als Saame der Kunst ihrer individuellen innern Anlage gemäß sich von selbst zu

[1] Der vortreffliche Aufsatz im Aprilheft des Katholiken d. J.: „Ueber den Charakter einer musikalischen Messe als Objekt eines Ideals der Tonkunst," ist die Veranlassung dieses Aufsatzes, der, enthält er gleich nur einen Lieblingsgegenstand des Vfs., dem Leser des Aprilhefts eine, wenn auch geringe, doch gewiß nicht unwillkommene Zugabe liefern wird.

Kunstgebilden darstellen könnte, und als ob zur Erzeugung der Produkte der Kunst nicht geniale Thatkraft des meisterhaften Schöpfers erforderlich wäre, was Niemand besser wissen kann, als Göthe selbst.

Näher betrachtet rechtfertigt sich jedoch dieser Ausspruch des großen Dichters, wenn man tiefer der Geschichte der christlichen Kunst nachgeht, wenn man sieht, wie sie aus verborgenen, beinahe unsichtbaren Keimen mit einer innern Nothwendigkeit, getrieben vom Geiste des Christenthumes, sich entwickelte, und bald ohne Pflege und Wartung zum kräftigen Baume erwuchs, der angeregt von dem Frühlinge, der sich um ihn her ergossen, seine Blüthen trieb beinahe ohne der Menschen Zuthun, die nur ihre Kränze aus den reichen Gaben wanden, die sie vorgefunden. In der That sind die Momente der christlichen Religion durchgängig so bedeutungsvoll und wundersam, daß sie sich von selbst als Kunstgegenstände aufdringen, und nichts als der Incarnation durch die Bildungskraft bedürfen, um als vollendete Kunstwerke zu erscheinen. Das zeigt sich am klarsten und unwidersprechlichsten, wenn man die subjektive Seite des Gegenstandes betrachtet, den christlichen Künstler selbst, und die Normen und Bedingungen, denen er gerecht seyn muß, wenn sein Werk irgend als ein christliches so erscheinen soll. Als Bedingungen solcher Art stellen wir folgende auf:

1) Die Gegenstände, welche sich die Kunst zu ihrer Bearbeitung aus der christlichen Religion nimmt, fordern Glauben.

Glauben an Gott und an die Mysterien, wie sie diese Religion aufstellt, unbedingt. Ohne diesen Glauben gibt es hier keine Kunst, denn kann sie etwas anders seyn, als das Bild der höchsten realisirten Sittlichkeit, welche von einem menschgewordenen Gott vorgezeichnet, und durch die Mysterien ausgebildet und belebt wird, damit es durch Begeisterung mit-

helfe zur Erreichung eben dieser Sittlichkeit. Diese christliche Kunst hat die große Aufgabe, die möglich erreichbare Vollendung des sittlich Guten zu versinnlichen; dadurch wird sie ja in demselben Moment eine heilige überirdische. Ist sie dieß, so liegt in ihrer subjektiven Beschaffenheit die Verpflichtung in sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen sich nicht zu verlieren, sondern in einem Aufschwung höheren geistigen Gebildes das Reine, das Ueberirdische, das Himmlische nachzubilden, das in ihr vorherrschend durch den Glauben zum Leben ward. Dieses Leben strebt nach außen, und zeigt sich offenbar in einem Bilde. Oder was ist der große Zauber, womit die Schöpfung Gottes uns so allgewaltig ergreift? Ist es nicht der hohe Sinn und die tiefe Empfindung, mit welcher der Schöpfer seine großen Anlagen gemacht, und die wir, obgleich nur schwach, nachbilden können. Was zu Herzen geht, muß aus einem Herzen gekommen seyn.

Wie zeigt sich uns die spätere Mythologie des blühenden Griechenlands? Ihr ganzer Inhalt liegt in den Gränzen einer vergötterten Menschennatur. Ihr Olymp ist angefüllt mit Thaten und Wollen Derer auf der Erde, erhebt sich wenig über die Gefilde Griechenlands, und im Hintergrunde dieser Götterdichtungen verschwindet mit den Schichten des höhern Aethers auch das Nichts dieser Erscheinungen selbst. Daher sie nicht den Glauben an höhere Natur und sittliche Vollkommenheit, sondern nur das Wirken der edelsten und sittlichsten wie der niedrigsten und wildesten Triebe im Menschen, und das als göttlich dargestellte Ideal in plastischer Form der Kunst erscheinen läßt. Sinnlichkeit ist hier die gegebene Norm.

Das ganze Alterthum hatte in seiner Götterschaffung und Bildung kein größeres Streben, als das Vermenschlichen derselben. Es liegt zum Theil in dem Bedürfniß des Menschen, seinen Gott nahe, bei sich, mit sich in der Gesellschaft, im Umgange zu haben, mit ihm zu wandeln, mit ihm zu seyn.

Daher das Verwandeln der Gottheiten bei den Griechen bis zur Quelle des Baches, zum Schatten der Bäume. Im Gesäusel des Blattes, im Lispeln des Zephyrs waltete der Gott. Es war dieß eine Beschränktheit der Begriffe von Gott und göttlichen Dingen, und eine bewegliche Reizbarkeit ihrer sinnlichen Natur selbst. Sie wollten sinnliche, d. h. mit Leidenschaft begabte Menschen zu Göttern, damit der Reiz der Sinnlichkeit zu einem Göttergenuß erhöht werde. In so weit mag wahr seyn, was v. Göthe sagt: im heidnischen Alterthume war Jungfräulichkeit und Mutterschaft verbunden denkbar. Ohne Zweifel umschloß das Heiligthum der alten Mysterien edle Priesterweisheit, aber es ist gewiß, daß es auch nur allzu oft mit den Obscönitäten seiner Götter im Uebermaße sich besudelte.

Nicht so die Mysterien der Christen, und das vorzüglichste unter ihnen die Incarnation, das göttlichste und menschlichste zugleich. Das Verhältniß ist hier entgegengesetzt, die Idee ist gehoben, ihre Beziehung liegt uns so fern und so nahe: Gott und Mensch — Beherrscher und Vater — Göttlicher Geist und schwache sterbliche Hülle — Sohn Gottes und Bruder, Mitgefährte des Menschen! — Man denke sich hiebei, um die Fülle des Mysteriums ganz zu empfinden, die Verklärung von Raphael, oder das 1ste Kap. des Evang. Joh., oder ein Incarnatus von Haydn. Die Mutter, eine himmlische Jungfrau, ganz schön und ohne Mackel — eine Verklärte des Himmels — selbst durch alle Theile ihres erhabenen auserlesenen Berufs! Wie oft und trefflich dargestellt sind alle diese herrlichen Lagen einer Himmelskönigin! und wer fühlt nicht überall in diesen Meistergestalten jene Andacht, Liebe und Unschuld, die vom Himmel kommt und zu ihm führt? Wer ist nicht angefeiert und begeistert für all das Edle, Schöne und Erhabene, was auf diesem sanften, allem Irdischen entsagenden, himmlisch schönen Antlitz ausgegossen, sich über alle Theile des jungfräulichen Körpers bis in die letzten Falten des Ge=

wandes verbreitet. Woher dieser unendliche Zauber in der Erscheinung? Kein Plato, Hemsterhuis und Kant vermögen das Wesen des ewig Schönen zu erklären; es läßt sich nicht vernehmen, nicht empfinden ohne glaubigen Sinn. Nikol. Vogt sagt 1ster Thl. des Gl. Ger. Fol. 100, wenn er das Selbststillen der Kinder den Müttern empfiehlt. O! glaubt's mir, ihr Mütter! es gibt kein schöneres Frauenbild, als eine zärtliche Mutter mit ihrem Säugling am Busen. Nicht nur schön, sondern auch ehrwürdig zugleich ist die Mutter. Diese Würde ist ein Freibrief von der Natur unterzeichnet: eine Mutter mit ihrem Kinde auf dem Arme kann sicher über den ganzen Erdkreis wandern, und sie wird überall verstanden werden. So spricht ein anderer Schriftsteller: Welcher natürliche unverdorbene Mensch kann dem unschuldigen Säuglinge auf dem Arme seiner zärtlichen Mutter ein Leid zufügen? Er wird vielmehr dem Säuglinge hold, und durch ihn der Mutter. Wie weit mehr muß sich der allgütigste Vater der Menschen aussöhnen mit den Thorheiten und Lastern der Menschen, wenn er diesen sich selbst dargebenden Jesus so unschuldig und liebevoll in den Armen der reinsten Mutter erblickt! Ihr Künstler alle, zeigt nur eure Werke, und man zeigt euch euern Glauben, denn auch heilig und versöhnend ist das Frauenbild mit dem Kinde Jesus auf dem Arme!

2) Die Poesie des Lebens erzeugte die schönen Künste, und die Poesie des christlichen Lebens die christlich-schönen. Poesie des Lebens hat Liebe zur Quelle: Liebe mit Demuth ist Poesie des Christenthums. Demuth und Liebe muß das Höchste im menschlichen Gemüthe seyn; auf ihnen fußt der Glaube; ohne Glauben ist an keine höhere Kunst zu denken, ohne diese keine Ausführung, kein Genuß derselben möglich.

Stolz und Eigendünkel haben das menschliche Geschlecht nur zu früh in das tiefste Elend gestürzt, und ihre Spuren sind mit zu kräftigen Zügen in die Natur eingeprägt, als daß

es weitläufiger Ausführung bedürfe, darzuthun, wie Kunst unter der Aegide von Stolz und Eigendünkel weder gedeihen noch angeschaut werden könne. Die Demuth ist es, die in dem tiefen Grunde des menschlichen Herzens ihre Wurzeln schlägt, in vielästigen Verzweigungen bald um sich greift, festern Fuß gewinnend bald den ganzen Grund erfüllt, und nun als zarte Pflanze aufstrebend die Liebe, die kindliche, in sich aufnimmt, und durch deren Zufluß und Kraft zu einem kräftigen Baum erwächst, der hoch hinauf zum Himmel strebt. Das ist das Bild des christlichen Gemüthes im Allgemeinen, und des künstlerischen insbesondere, soll Segen und Gedeihen bei seinem Thun und Treiben seyn.

Wenn der stolze Sophist im großen Dünkel seine Götter verwirft, eigenmächtig an ihre Stelle sich setzt, oder wohlgefällig dieselbe zu sich herabzieht, sie mit sich vermählt, sie schafft und zernichtet, sie fürchtet und belacht; wie mag Der das Bild, das heilige, das Meisterstück von Phydias ansehen und betrachten? Wie er auch will, er verstand die Götter und den Meister nicht. Sich selbst oder Andern in gleichem Grade gegenübergestellt, sieht man nur Seinesgleichen. Die Demuth steht so viele Stufen tiefer, als ihr Ideal in der Liebe, der göttlichen, verherrlichter erscheint; des Meisters Auge blickt vergeistiget in den Himmel, während seine feste Hand in bedächtlichen Zügen dem Aufgefaßten nachzufahren strebt.

Die Liebe, diese Schöpferin und Erhalterin des Lebens einer beseligenden Ewigkeit, und als solche offenbart im Wesen des Gottes der Christen, ist's die als reine Flamme das Heiligthum mild erhellet, in Thatkraft nach außen zu wirken anfeuert, und den Meister und sein Gebild, wenn es nicht in lebloses und unsinniges Machwerk, oder gar in obscöne und frivole Geburten ausarten soll, verherrlicht. Geist und Leben gibt diese heilige Flamme, und sie gibt noch mehr, sie belebt und verständigt, sie durchdringt und umgießt mit jenem heil.

Scheine, der höheres, geistigeres Leben verkündet, als die gemeine Menschennatur, der die sittlichen Nuancen unterscheidet, und all das religiöse Gefühl anspricht., so wie er selbst religiös ist. Der Geist gebiert Geist und Leben, heiliges Leben dauert in Ewigkeit. Dieß erzeugt und bringt die Liebe von Gott uns und durch uns Allem, was wir schaffen durch sie und mit ihr. Diese Werke sind die unsterblichen; ihre Meister haben geschöpft aus der Flamme der ewigen Liebe.

3) Dieser heilige Glaube und diese demüthige reine Liebe zieht hin zu frommen Betrachtungen, zum stillen Beschauen, zu reinen Gefühlen der Andacht. Wer kann glaubig lieben und widerstehen der Allgewalt der dadurch gebotenen Gefühle, die in heiliger Nachahmung, hingebender Ertragung, kindlichem Gehorsam, sittsamer Eingezogenheit heroischer Uebe:winder sich ausdrücken, oder was mehr ist: Ehrfurcht, Anbetung erzwingen? das heißt dann: alle Kunst wird nur in der Andacht zu ihrem eigenthümlichen Ideal verständlich. Wird es möglich seyn, daß der Mensch die Würde eines Credo, die Tiefe eines Incarnatus, oder die Erhabenheit eines Sanctus ausgedrückt verstehe, wenn er die Geheimnisse, die Tiefen derselben nicht kennt, und in andächtigem Gemüthe würdiget? Die Baukunst ward zur Verehrung der Gottheit erfunden. Die Griechen hatten für jede Gottheit eine eigene Bauart. Wir, die wir Einen Herrn der Schöpfung anbeten, können auch nur eine angemessene Bauart haben, die altdeutsche, die sogenannte gothische, die uns eigenthümlich, und gleichsam mit unsern Altären unter freiem Himmel unter der Wölbung hochstämmiger Eichen entstanden ist. Tritt Einer in dieses Heiligthum der Christen mit profanem eiteln Sinne, so ist jede Bedeutung desselben für ihn verloren; ihn tragen die hohen Stufen vergebens empor zur heiligen Schwelle, leichtfertig gleitet er durch das sinnvolle Portal; umsonst stehen die schlanken von Stein gediegenen Pfeiler, die hohe Wölbung angrei-

fend und stützend; die Figur der breiten Gänge, die erhabene lichte Kuppel, die Form und Zahl der Fenster, der einfache Altar von Säulen in die Wolken emporgehalten; die schauerliche Erhabenheit, die den Frevler kleinlaut macht, erfüllt dagegen den Verständigen mit tiefer Ehrfurcht und Andacht.

Du stehest vor dem Bilde der heil. Cäcilia. Raphael ist in einer heil. Begeisterung mit eigener Schöpfungsgabe aus sich hinaus getreten, und hat in dieser Hingabe seines liebevollen und glaubigen Gemüths sich selbst in das Bild dieser Heiligen in Demuth mitversetzt, um in Andacht zu genießen und genossen zu werden. Dieß ist die Tendenz des größten Künstlers. Verstehst Du den Meister und sein Bild ohne diese liebevolle Andacht im Herzen? Du glaubst es vielleicht wie jener rohe Krieger, der vor diesem Heiligenbilde im Nationalmuseum zu Paris in die Worte ausbrach, die Homer seine Griechen bei Erblickung der Helena ausrufen läßt: „Um ein solches Weib viel zeitiges Elend zu dulden, war nicht tadelnswerth!“ Ist dieß der Wiederhall deiner Gesinnungen und Gefühle, dann hast Du Raphael nicht verstanden, und seine Cäcilia nicht gesehen. Du bist groß und wunderbar in deinen Heiligen, Herr! dieß sey der Inbegriff aller deiner Gefühle!

„Als die majestätischen Glocken riefen zur Feier des Tages, wandelten wir andächtig unter der geputzten Menge zur Kirche, die uns aufnahm in ihre weiten hohen Säulengänge, in ihr stilles majestätisches Heiligthum mit seinen Blumen umgränzten Altären und seinen Weihrauchwolken, die aus der Ferne der tiefen Kapelle des Hochaltars über die glaubige Menge sanft herüber schwebten. Glänzend war der Hochaltar mit Kerzen erleuchtet, und die Schaar der mit köstlichen Gewändern begleiteten einheimischen Geistlichkeit stand zu beiden Seiten in den mit reichem Schnitzwerk versehenen Gitterstühlen, auf denen in langen Reihen die lebensgroßen Statuen der heiligen

Apostel und Märtyrer prangten. In golddbedecktem Meßgewande stand der Priester am Altare, hinter ihm die Dienenden. Das Hochamt beginnt, und auf dem Chore wimmelt es von Musikern.

Nach vielem musikalischen Operngeleier kam das Credo. Die Violinisten legten die Geigen nieder, so wie alle übrigen Musiker ihre Instrumente. Nur vier Posaunen streckten sich hervor. Und als der Priester nun das Credo intonirt hatte, begann der volle Chor der Sänger ohne alle Instrumente, nur mit den Posaunen begleitet, die Durchführung der Glaubensworte in D. dur und in langen gehaltenen Noten eines palästrina'schen Chorals. Mit den ersten Tönen dieses Gesangs ergriff mich der Schauer des Hochheiligen wie ein Gewappneter, und Todeskälte überrieselte mich, als in der ersten langen Cadenz nach den Worten: in unum Deum die Pauke mit wirbelndem Donner einfiel. Ich stand plötzlich vor der unermeßlichen Dämmerung des ewigen Himmels, durch welche hindurch der ferne Glanz des Allmächtigen schimmerte. Ein heller Blitz erleuchtete die dunkeln Räume bei den Worten: factorem cœli et terræ, und bei den mächtigen Harmonien, die in ungeheuern Massen auf dem schauerlichen Gewitter der Pauken durch den Dom rauschten, zitterten die Pfeiler. Aber als die Worte kamen: et in unum Dominum Jesum Christum, und nur das leiseste Pianissimo den heil. Namen hauchte, da beugten sich unwillkürlich die unzählbaren Häupter der versammelten Glaubigen, wie vom sanften Winde das Aehrenfeld sich beugt und wallet, und so wallte und strömte und rauschte es fort bis zu den Worten: descendit de cœlis.

Wahrlich das war Musik des Himmels! Aber nun ergriffen die Musiker ihre Geigen und Flöten und andere Instrumente. Ein Andante aus G. dur beruhigte die aufgeregten

Stürme der Seele mit den süßen Wellen sanftanschlagender Violonzellos, und eine Sopranstimme, wie aus den Wolken, sang: et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria Virgine, et homo factus est. Wie der Duft aus einem blühenden Zitronengarten wehete das: homo factus est, herab mit beseligendem Troste: ja, für uns ward Er ein Mensch! und das glaubige Vertrauen entschlummerte in den Träumen des Paradieses.

Da riefen wieder die Posaunen mit herbem Choral und erschütternden Weisen in's Leben mit bitterm Schmerze: crucifixus etiam pro nobis sub Pontio Pilato, passus et sepultus est.

Im leisen Hauche tiefer Trauer erstarben die letzten Töne. Der letzte tiefste Baß der Orgel erstarb auch. Es war Alles still, und das Blut stockte, da erhob sich wie ein Wirbelwind die den Bann des Todes zersprengende Auferstehung mit dem ohne alle Instrumentalbegleitung im stärksten Unisono nach alter Kirchenweise verkündenden Chorus: Et resurrexit tertia die! Ein gellender Trompetenstoß schmetterte, und in unendlichem Jubel wirbelte nun der Hymnus weiter und schloß mit der prachtvollen Fuge im Dreivierteltakte: Et vitam venturi saeculi, Amen. Es verloren sich die tröstenden Töne, die dieses Leben der seligen Ewigkeit aussprachen im immer leiser werdenden Piano. Es war, als ob sich mit raschem Geisterschritte Alles entferne in die weitesten dunkelsten Räume des Himmels. Alle Blaseinstrumente erstarben, und bei dem letzten choralmäßigen Hauche: Amen, Amen! hörte man blos noch das gespenstige Wandeln der Bässe Pizzicato und die einzelnen fernen Pulsschläge der Pauke.“ [1]

---

[1] Phantasiestücke von Weisflog.

(Der berühmte Aloys Schmitt in Frankfurt a. M. hat im Jahre 1817 eine Messe komponirt, ganz nach dem Ideal des Verfassers im Aprilheft, Nr. III, von diesem Jahre, ob sie aber seither zur Aufführung kam, ist dem Verfasser dieses unbekannt geblieben).

Glaube, Liebe, Andacht wären daher die drei subjektiv nothwendigen Erfordernisse zum Gedeihen und Fortblühen der schönen Künste in unsrer christlichen Welt. Glaube lehrt, Liebe nährt, Andacht verzehrt. Daß selbst die christlichen Meister mit diesen drei Gaben begabt, und davon beseelt waren, zeugen ihre vortrefflichen schätzbaren Kunstwerke aller Art. Die Geschichte der christlichen Kunst belegt das Gesagte unwidersprechlich durch alle ihre verschiedenen Stufengänge.

Mag auch das Kunstalter eines Phydias und Praxiteles nie wiederkehren, mag dieß zu genau mit jener Mythenwelt und jenen alten Göttern zusammenhängen. Niemand wird es zurückwünschen, der nicht etwa eine heidnische Natur hat. Mag der Zweck der schönen Künste seyn, welcher er will, uns muß er dieser erste seyn: daß sie in ihren Werken die Formen der reinsten Religion seyen. Uns Menschen, die aus Empfindungen denken, oder bei denen Gedanken und Empfindungen Eins ist, sind schöne Künste religiöses Bedürfniß. Der gelehrte Lipsius schenkte einem Muttergottesbilde seine Schreibfeder. Darüber lacht vielleicht ein Mendelsohn nicht, sagt H. Vogt, der zum Bilde seines Lessings, welches er in seinem Zimmer hatte, mit philosophischer Andacht hinschlich.

Die schönen Künste von obigem Zwecke bringen das Unsichtbare, Göttliche dem Menschen näher; und der Mensch kann nicht oft und örtlich genug daran erinnert werden, daß er hier nicht zu Hause seyn soll, und daß es noch etwas Höheres gebe, als Kunst und Künstlertalent, was in des

Menschen Geist gelegt ist: die Anbetung Gottes im Geiste selber.[1]

Soll dieser höchste Zweck der schönen Künste erreicht werden, so kehre religiöser Sinn, so kehre Glauben, Liebe und Andacht zu ihren Bekennern zurück!

Der Griechen Sophistik hat ihre Kunst zertrümmert, was können, dürfen wir von der unsrigen erwarten?

---

[1] Wie ganz diesem hohen Zwecke zuwider die Aufstellung zweier skandalöser Statuen im Kursale zu W. . . . ?

# IV.

## Civilisation.

### §. 1.

1) Um seinen großen heilsamen Endzweck zu erreichen; nämlich um das seine Glieder vereinigende Band fest und unverbrüchlich, und dadurch die Glieder selbst zu erhalten, muß der Staat diese Glieder civilisiren, oder mit andern Worten, sie geschickt und willfährig machen, sich der nöthigen Richtung und Ordnung zu fügen, und aus dieser Richtung und Ordnung ihren Nutzen zu ziehen.

2) Ein civilisirter Mensch ist, der auf seiner Stelle, und in der Beziehung, worin er als Glied zum Staatskörper, zu seiner gesellschaftlichen Ordnung, steht, seine Obliegenheiten zu erfüllen versteht, guten Willen hat, ihnen nach Kräften getreu zu leben, und die daraus für ihn herfließenden günstigen Erfolge vernunftgemäß zu seinem Gebrauch und Nutzen verwendet, das ist, sich erhält und vervollkommnet, und Andere durch und mit sich zu erhalten und zu vervollkommnen strebt.

3) Ein solcher Mensch mag, wohin man will, kommen, er wird sich überall gleich, das ist, ein civilisirter Mensch, ein guter Bürger bleiben: er wird aber deßwegen noch nicht in jedem Staate Bürger seyn wollen, weil die Erfolge nicht überall eben günstig für ihn sind. Um überall zu Hause, um Weltbürger (im strengen, eigentlichen Sinne des Wortes) zu seyn, müßte er nicht blos überall seine Obliegenheiten gerne erfüllen, sondern auch, unter mehreren andern Dingen, auf viele günstige Erfolge des bürgerlichen Vereins, und zwar zum Vortheil von Andern, großmüthig Verzicht leisten können.

Das ist aber, ungeachtet des vielen Geredes von und über Weltbürgerei, wie aus der Natur der Sache hervorgeht, nur äußerst wenigen Menschen gegeben.

4) Aus dem Vorstehenden erhellet, nebenbei gesagt, daß man das Wort civilisirt, wie so viele andere gute Wörter, oft und vielfältig verkehrt gebraucht, und selbst schmählich mißbraucht. So höret man nicht selten, und zwar nicht nur im gemeinen Leben, sondern selbst von Leuten, die es doch besser wissen könnten und sollten, den feinen, geschliffenen, gewandten, geschmeidigen, höflichen u. s. w. Müssiggänger oder Geschäftsmann einen civilisirten Menschen nennen. Wie sehr dieses mit Unrecht geschieht, und wie gröblich und arg man mit dieser Benennung betrogen werden könne, lehret die Erfahrung. Denn unter den eben angedeuteten Larven spuckt es überall von Schmarotzern, von lustgierigen, ehr- und habsüchtigen Menschen, von listigen Betrügern, abgefeimten Dieben und Räubern, von eiskalten Egoisten, kurz, vom unbürgerlichsten Gesindel, vom schmutzigsten und widerlichsten Abschaum unseres Geschlechtes.

5) Wie aber civilisirt der Staat seine Glieder?

Nach meiner Ansicht hat der Staat dabei nichts mehr, aber auch nichts weniger zu thun, als daß er

a) jedes seiner Glieder so viel möglich an die Stelle setzt, wohin es gehört; daß er

b) dasselbe die Beziehungen, worin es durch diese seine Stelle zu den andern Gliedern steht, und die Pflichten oder Verbindlichkeiten, welche ihm diese Stelle auflegt, gut kennen und denselben getreulich nachleben lehret;

c) dasselbe zu diesem Nachleben aufmuntert und anhält; und

d) demselben hinlängliche Mittel an die Hand gibt, um seiner Pflicht getreu und seiner Stelle gemäß leben zu können.

6) Ich kann mich auf die Auseinandersetzung und Be-

gründung des so eben Gesagten hier nicht einlassen, weil mich das einerseits zu weit von meinem Wege, und andrerseits auch zu nichts als ganz bekannten Dingen führen würde: fragen wir uns lieber, ob der Staat für sich allein wohl im Stande ist, das unter den vier vorstehenden Nummern Geforderte, so viel als nöthig ist, zu leisten. Fragen wir uns erstens, ob der Staat für sich allein im Stande ist, seine Glieder zu überreden, daß der Platz, wohin er sie stellet, der passendste ist? Zweitens ob der Staat wohl im Stande ist, die Beziehungen und Pflichten genugsam kennen zu lehren, und besonders den Zusammenhang dieser Beziehungen und Pflichten genugsam zu begründen? Drittens, ob die Belohnungen, womit der Staat die Bürgerlichkeit (wenn man so sagen mag) seiner Glieder zu erkennen, und die Strafen, womit er die Unbürgerlichkeit derselben zu belegen hat, wohl für alle Fälle und allezeit hinreichend sind, dieselben zum Nachleben ihrer Pflichten zu ermuntern und anzuhalten? und ob nicht ein großer (um nicht zu sagen der größte) Theil von Beiden, sowohl der Hoffnung als der Furcht, welche er einflößt, im innersten Grunde des bedächtlichen Menschen unwürdig sind, ich will sagen, ob Beide es wohl werth sind, daß der rechtschaffene Wardein darnach handelt? Fragen wir uns viertens, ob der Staat für sich allein hinlängliche Mittel zur getreulichen Pflichtbefolgung zu geben oder zu verschaffen im Stande ist?

Wem von uns, um mit der Beantwortung dieser letzten Frage anzufangen, im Gegentheil wäre unter den vielen Dingen, die der Staat uns auflegt, oder von uns fordert, nicht eine große Anzahl bekannt, die wir zu leisten, oder denen nachzuleben wir nie als Pflicht anerkennen, und die wir sicher nicht ausüben würden, wenn uns nicht anderweitige höhere Beweggründe dazu vermöchten, und auch Kraft gäben, sie auszuüben, oder ihnen nachzuleben?

Ja, so ist es, und wie auf diese letzte, so bekommen wir

auf alle uns oben vorgelegte Fragen eine ungünstige Antwort. Man mache nur den Versuch, man fange bei der ersten an, und frage sich selber, und frage alle seine Bekannte, ob er und ob sie an dem ihm und ihnen gehörigen Platze stehen? Und wenn das dann zufällig bei dem Einen oder Andern der Fall seyn möchte, so frage man, ob dieser Eine seine Zufriedenheit mit dem Platze, worauf er stehet, dem Staate, oder sich selbst zu verdanken habe? Man frage sich zweitens, ob Jeder, der keine andere als politische Gründe zur Richtschnur seiner Ansichten und Handlungen hat, den Zusammenhang seiner gesellschaftlichen Beziehungen und Pflichten nicht zu seinem Vortheil auslege? Man frage sich drittens, welche Belohnungen und welche Strafen der Staat habe, die im Verhältnisse stehen mit dem, was ein guter Bürger leisten, thun und leiden kann, und oft thun und leiden muß; die im Verhältniß stehen mit dem, wodurch er im schlechten Bürger den bösen Hang, den verkehrten Sinn und das verdorbene Herz zu verbessern im Stande wäre?

Man führe mir hier nicht, als Gegenbeweis, aus der Geschichte der alten Republiken z. B. das alte Rom an, und sage, daß dessen Bürger wahre Bürger waren. Die alten Römer wahre Bürger! Wahre Bürger, das egoistische Volk, das uns die ganze alte Geschichte kennen lehrt? Wahre Bürger ein Volk, das Alles, was nicht römischer Bürger war, unter die Füße trat, oder das, was es seines eigenen Vortheils wegen nicht zertrat, das Alles zerknickte oder verstümmelte? Ein Volk, das unter sich selbst noch aus, noch durch Liebe zusammenhing, und darum bei jedem Mangel an Gelegenheit seinen Stolz, seine Herrsch- und Raubsucht an Fremden auszulassen, sich unter einander selbst bekriegte, würgte, aufrieb? Ich läugne hierdurch nicht, daß die Geschichte der Römer uns die glänzendsten, herrlichsten Beispiele von Tapferkeit, Mäßigung, Uneigennützigkeit, Aufopferung u. s. w. liefert:

allein waren alle diese schönen Eigenschaften wirkliche Bürgertugenden? und, worauf es hier besonders ankommt, wem hatten die einzelnen Römer, an denen die Geschichte diese Tugenden rühmet, dieselben zu verdanken? Den Kräften und dem Streben ihrer Regierung sicher nicht; denn das letztere gieng einzig dahin, und die erstern wurden einzig und allein dazu verwendet, um sich und ihre Größe zu erhalten, und ihrem Uebermuthe zu fröhnen.

7) Der Staat muß also, um seine Glieder zu civilisiren, entweder noch andere Mittel, als die angegebenen, haben, oder er muß in seinem Streben irgendwo anders her unterstützt werden; er muß einen Helfer haben. Und das ist auch, was die Weisesten unter uns immer gesagt haben, was die Erfahrung immer gelehrt und bestätigt hat. Dieser Helfer, diese Stütze ist die Religion.

§. 2.

1) Wenn dieser Helfer die Religion ist, so ist gewiß unter allen Religionen die christliche der beste Helfer, die beste Stütze; denn sie hat unter allen die reinste Sittenlehre, sie gibt unter allen dem Menschen die besten Mittel, und verleihet ihm die meiste Kraft, den an ihn gemachten Forderungen Genüge zu leisten. Auch ist es ihr Zweck, ihre Glieder zu civilisiren; denn sie erziehet dieselben zugleich zu Bürgern des Himmels und zu Bürgern des Staates, oder bewirkt durch Ersteres zugleich das Letztere; sie erziehet oder machet ihn zum tauglichen, passenden Glied der allgemeinen Ordnung, also auch, und um so vielmehr, der besonderen. Sie civilisirt ihre Glieder, indem sie dieselben zu Kindern Gottes machet. Daher ist der durch sie civilisirte der civilisirteste Mensch von der Welt. Wie könnte das auch wohl anders seyn? Die Religion lehret den Menschen sich selbst, das ist, seinen Ursprung, seinen Zustand, seine Kräfte und sein Unvermögen, seine schönen Anlagen und seine schlimmen Neigungen und Schwächen; sie lehret ihn seine Bestim-

mung und die Hülfsmittel, dieser Bestimmung gemäß leben zu können, kennen. Sie lehret ihn Gott und die Beziehung, worin er zu Gott, als seinem Schöpfer, Erhalter, Herrn, Heiland und Richter steht, und die Pflichten, die ihm daraus erwachsen, kennen. Sie lehret ihn (Matth. XXII, 37, 39) diesen seinen Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allen seinen Geisteskräften, und seinen Nebenmenschen wie sich selbst zu lieben. Sie lehret ihn (1 Petr. II, 17) Alle zu ehren, die Brüder zu lieben, Gott zu fürchten, und den König zu verehren. Sie lehret ihn (Röm. XIII, 1 u. 2), es gibt keine Macht, als von Gott: darum, wer derselben widerstrebet, der lehnet sich gegen die von Gott bestellte Ordnung auf. Sie lehret (Matth. XXII, 21.) dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Sie lehret (Tit. II, 12) nüchtern, gerecht und fromm auf dieser Welt zu leben. Sie lehret und befiehlt alles dasjenige getreulich zu thun, was dem Einzelnen und ganzen Volke ersprießlich, nützlich und nothwendig ist: sie gebietet, alles dasjenige sorgfältig zu meiden, was dem Wohl des Einzelnen und des ganzen Volkes zuwider und nachtheilig ist. Mit einem Worte, sie lehret ihn alle ihm nöthige Wahrheit, erhält ihn in der gehörigen Ordnung, und verleihet ihm die nöthige Kraft.

2) Montesquieu sagt von ihr (Esprit des lois, livr. XXIV, ch. 1): La religion chrétienne, qui ordonne aux hommes de s'aimer, veut sans doute que chaque peuple ait les meilleures lois politiques et les meilleures lois civiles, parce qu'elles sont, après elle, le plus grand bien que les hommes puissent donner et recevoir; „die christliche Religion, welche den Menschen sich zu lieben gebietet, will ohne Zweifel, daß jedes Volk die beßten politischen und die beßten bürgerlichen Gesetze habe, weil dieselben, nach ihr, das größte Gut sind, welches die Menschen geben und empfangen können." Wenn Montesquieu hier richtig schließt,

dann wird auch wohl nicht in Zweifel gezogen werden können, daß die christliche Religion nur darum die beßten politischen und bürgerlichen Gesetze wolle, um die beßten Regierungen und die beßten Bürger zu haben. Daß Montesquieu selbst aber keinen Zweifel an der Richtigkeit seines Schlusses hatte, geht aus seinem Ausrufe (livr. XXIV, ch. 3) hervor: chose admirable! la religion chrétienne, qui ne semble avoir d'objet que la félicité de l'autre vie, fait encore notre bonheur dans celle-ci; „Wunderbar! die christliche Religion, die nichts Anderes als die Glückseligkeit des künftigen Lebens zu beabsichtigen scheint, befördert zugleich unser Glück im gegenwärtigen." Wie sehr aber gute Gesetze zum Glücke des Menschen und zum Wohl der Staaten beitragen, wie sehr sie dasselbe befördern, wie nothwendig sie dem in Gesellschaft lebenden Menschen zu seinem Bestehen und Fortkommen sind, oder wie wenig er ohne dieselbe glücklich leben könne, bedarf keines Beweises.[1]

---

[1] Man vergleiche hiermit, was derselbe Montesquieu im 6ten Kap. des angeführten Buches sagt: „M. Bayle, après avoir insulté toutes les religions, flétrit la religion chrétienne. Il ose avancer que de véritables chretiens ne formeroient pas un état qui pût subsister. Pourquoi non? Ce seroient des citoyens infiniment éclairés sur leurs devoirs, et qui auroient un très grand zèle pour les remplir; ils sentiroient très bien les droits de la défense naturelle; plus ils croiroient devoir à la religion, plus ils penseroient devoir à la patrie. Les principes du christianisme bien gravés dans le cœur seroient infiniment plus forts que ce faux honneur des monarchies, ces vertus humaines des républiques, et cette crainte servile des états despotiques. Bayle darf sagen, daß wahrhafte Christen nicht im Stande wären, einen dauerhaften Staat zu bilden. Warum nicht? Sie würden in Hinsicht ihrer Pflichten unendlich aufgeklärte Bürger seyn, welche zugleich mit einem großen Eifer beseelt wären, sie

3) Doch nicht nur will und gibt die christliche Religion die besten Gesetze, sondern sie begründet und kräftiget dieselben auch am besten, en donnant, wie de Bonald im discours préliminaire zu seinem Essai analytique, pag. 22. (Paris 1800) sagt, en donnant une raison au pouvoir de commander et un motif au devoir d'obéir, „indem sie der Macht einen Grund (einen Titel) zum Befehlen, und der Pflicht zu gehorsamen einen Beweggrund gibt.“ Ja die christliche Religion ertheilet, um mich so auszudrücken, dem Gesetzgeber und dem Gesetze die Weihe, und machet dadurch für den Untergebenen das im und durch's Gesetz Verordnete auf's strengste und heiligste verbindlich.[1]

---

zu erfüllen; sie würden die Rechte der natürlichen Vertheidigung sehr gut fühlen, und jemehr sie glauben würden, der Religion schuldig zu seyn, um desto mehr würden sie sich auch dem Vaterlande verpflichtet halten. Die Grundsätze des Christenthums, dem Herzen gut eingedrückt, würden unendlich viel stärker seyn, als die falsche Ehre der Monarchien, die menschlichen Tugenden der Republiken, und jene knechtische Furcht der despotischen Staaten.

[1] Ich kann mich nicht enthalten, dem Leser hier eine das eben Gesagte bestätigende, und sehr bemerkenswerthe Stelle aus Fr. L. v. Stolberg Betracht. und Beherz. d. H. S., 2 T. Art. XVI. abzuschreiben.

„Je weniger unsere neue Gesetzgeber, ja selbst Stifter oder Erneuerer von Verfassungen, Rücksicht auf die Religion nehmen, je weniger sie von der Religion, als der Wurzel alles Guten und Dauernden, ausgehen, von ihr, welche allein Gesetze und Verfassungen heiligt; jemehr sie die große Wahrheit, daß die Obrigkeit von Gott geordnet sey, vergessen, daher auch, ihrer hohen Würde uneingedenk, sich als Geschöpfe des Volkes zu betrachten scheinen; desto mehr glauben sie diesem ihrem vermeinten Schöpfer Rechenschaft ablegen zu müssen von ihren Einrichtungen und Verfügungen, die sie gleichsam dem Urtheil des Volkes unterwerfen.[6]

4) Wer daher durch die christliche Religion civilisirt ist, das heißt, wer nach ihren Lehren, Vorschriften und Gesetzen seinen Wandel einrichtet, der ist in Wahrheit, wir wiederholen es, der civilisirteste Mensch von der Welt; und mag darauf rechnen, daß es seine Schuld nicht ist, wenn er nicht mit aller Welt in Eintracht, Ruhe und Frieden lebet; wenn es neben und um ihm nicht gehet, wie es sollte, und er wünschet.

§. 2.

1) Damit aber die Religion den Menschen zu dem Grade von Bildung hinaufführen könne, muß derselbe ihr erst gewonnen, muß er ihr eifriger Anhänger werden. Um ihr getreulich anzuhangen, um sie zu lieben, muß er sie kennen. Um sie aber zu kennen, muß ihm

a) ihre Nothwendigkeit und ihr Nutzen so klar vor Augen, und so rührend an's Herz gelegt werden, daß er mit der größten Willfährigkeit sich ihrer Leitung überläßt, und nur in ihr seinen wahren Haltpunkt, seine gesicherte Ruhe suchet; muß

b) er selbst sie an sich selbst versuchen, sich ihr gänzlich hingeben, ihre Wahrheit, ihre Kraft, ihre Beseligung an sich selbst wahr machen.

2) Das erwähnte Bekanntmachen geschieht a) im elterlichen Hause, b) in der Schule, und c) in der Kirche. Weil der unter a) u. b) angegebene Unterricht (bei aller seiner Wichtigkeit und Vortrefflichkeit) aber unvollständig ist, und als Vorbereitung angesehen werden muß, und die vollständige Bekanntmachung nur von der Kirche erwartet werden kann, so

---

Also der Bildner sein Ideal oder sein Model dem Urtheil des unter dem Meißel sich noch befindenden Bildes, oder gar des rohen, noch ungebildeten Blockes.

wollen wir dieselbe hier in ihrem Wirken, oder vielmehr das, was sie zu ihrem Wirken nothwendig hat, näher betrachten.

Um den ihrer Pflege anvertrauten Menschen (§. 2, 1) zu erziehen, ihn mit dem ganzen Inhalt seiner Pflichten, mit den auf die Erfüllung oder Nichterfüllung dieser Pflichten gesetzten Belohnungen oder Strafen bekannt, und ihn der zur Erfüllung nöthigen Mittel theilhaft zu machen, muß die Kirche a) ein genugsames Ansehen, b) eine genugsame Macht, und c) freie Hände haben.

3) Es ist wahr, das ihr nöthige Ansehen wird ihr aus ihrem eigenen innern Werthe, das ist, aus den heilsamen Wirkungen, die aus ihr für den einzelnen Menschen und für die ganze Gesellschaft hervorgehen, geboren werden. Wenn sie demzufolge nur nach Maßgabe des genannten innern Werthes Anspruch auf Ansehen machen kann, so müssen die Wirkungen dieses Werthes doch auch da, wo sie sich zeigen, öffentlich anerkannt, und sie selbst muß dieser Wirkungen wegen geachtet und geschützt werden.

4) Daher ist jeder Mensch, und in sofern dieser Mensch sich multiplizirt, das ist, durch seine Vermehrung der ganze Inhalt, oder doch ein wesentlicher, selbst nur angesehener Theil des Staates wird, der Staat selbst ihr Achtung und Schutz schuldig.

5) Diese Achtung und dieser Schutz müssen hinlänglich, darum aufrichtig, müssen dem Zwecke der Kirche angemessen seyn.

6) Die Achtung des Staates gegen die Kirche muß so beschaffen seyn, daß nicht nur diejenigen seiner Untergebenen, die sich als Glieder zu der Kirche bekennen, sondern auch die Dissentirenden daraus lernen, gegen sie den Grad von Achtung, welcher ihr gebührt, nie aus den Augen zu verlieren, oder mit andern Worten, die Achtung des Staates muß der Kirche in den Augen seiner Unterthanen, selbst der ganzen

Welt, die Geltung geben, auf welche sie als seine erste Bildungs-, und im Fall sie die herrschende ist, zugleich auch als seine allgemeine Heilsanstalt, und immer als seine vorzüglichste und kräftigste Stütze, Anspruch zu machen berechtigt ist.

7) Auch der Schutz des Staates muß hinlänglich, aufrichtig und dem Zwecke der Kirche angemessen seyn. Darum mag derselbe nicht einseitig, nicht willkürlich seyn, nicht aufgedrungen werden. Die Kirche muß und kann am beßten wissen, ob, wenn, wo und welchen Schutz sie nöthig hat. Hier einseitig, willkürlich, unaufgefordert eingreifen, könnte sie in ihrem Wirken stören.

8) Eben deßwegen ist es aber auch nöthig, daß sie nicht nur in sich selbst eine genugsame Macht besitze,[1] sondern auch völlig freie Hände habe, dieselbe auszuüben.

§. 4.

1) Die Kirche muß freie Hände haben, darf dem Staate nicht untergeordnet seyn, das heißt, die Kirche muß sich ihrem Geschäfte und ihrer Einrichtung mit völliger Freiheit widmen und fügen, muß ihre Zöglinge so führen, leiten und zur Befolgung ihrer Lehren, Vorschriften u. d. m. anhalten, und überhaupt alles Dasjenige thun können, was und wie sie es ihren Zwecken angemessen, und zur Erreichung derselben nothwendig findet, ohne daß der Staat dabei etwas Anderes zu thun sich anmaße, als zuzusehen, und zu verhindern, daß ihm von daher kein Schaden zuwachse, daß seiner Gerechtsame nicht zu nahe getreten würde.

Den Gliedern der Kirche muß es frei stehen, sich (so lange die Zwecke des Staats dabei unbedroht bleiben) völlig der Leitung und Bildung der Kirche zu überlassen.

---

[1] Daß diese Macht keine andere als geistliche, das ist, auf den Geist wirkende Macht seyn könne, geht aus der Natur der Sache hervor.

2) Die Kirche darf dem Staate nicht untergeordnet seyn, weil sie

a) bei der Erziehung und Bildung ihrer Glieder einen höhern Endzweck;

b) einen weiter greifenden, ausgedehnteren Wirkungskreis hat, als er;

c) weil sie zur Bildung ihrer Zöglinge ganz andere Beweggründe hat;

d) weil sie sich zu dieser Bildung ganz anderer Mittel und Wege bedienet;

e) weil sie dem Staate in seinem Streben (das ist, der Erhaltung seiner Glieder) nicht hinderlich ist, vielmehr das Gelingen desselben befördert.

a 3) Der Kirche als Erziehungs- und Bildungsanstalt gehört der ganze Mensch; denn ihrem Zwecke zufolge will sie ihn nicht blos zum geselligen Menschen gestalten, sondern ihn vervollkommnen, ihn dadurch zu einer allseitigen, dauernden Glückseligkeit vorbereiten, fähig und reif machen. Sie ist die eigentliche Bildungsanstalt des ganzen menschlichen Geschlechtes. Der gesellschaftliche Verein ist nur eine durch sie begründete und bestätigte Erhaltungsanstalt; denn ohne sie würde es ihm an der gehörigen Kraft fehlen, würde er nicht von Dauer seyn, und so lange er bestände, das nicht zu leisten vermögen, was man von ihm erwartet, was er leisten soll. Denn nicht blos der Mensch, sondern der religiöse Mensch ist sein Element: und je religiöser der Mensch ist, um desto besser passet er zu dieser Anstalt, um desto fester hängt er derselben an, um desto eifriger, muthiger, standhafter, befördert er ihr Wohl, ihr Gedeihen. Der seinen Handlungen unterliegende Zweck, und die Art und Weise, wie er dieselben verrichtet, passen zu jeder vernunftgemäßen, der Natur der Sache entsprechenden Einrichtung.

Man halte die vorstehende Behauptung nicht für leeres

Grube, oder für die Geburt einer überspannten oder irregeführten Einbildung. Um sich von der Wahrheit derselben zu überzeugen, darf man in seinen Gedanken dem bürgerlichen Vereine (dem Staate) nur das religiöse Element entziehen, das ist, ihm irreligiöse Glieder, oder ihm selbst eine irreligiöse Einrichtung geben, so wird sich bald zeigen, auf welcher Seite der Ausschlag, die Wahrheit ist; man mag bei dieser anzustellenden Untersuchung sich nach der Meinung der gelehrtesten Männer erkundigen, oder die Geschichte zu Rathe ziehen, oder in die Tiefe des menschlichen Herzens hinabsteigen, und die Folgen ermessen, welche sich aus dem erwähnten Thun ergeben. Wir wollen dem Leser hier nur die durch die französische Revolution, und besonders die durch den Nationalconvent, als Folge seiner Proscription der Religion, veranlaßten und verübten Gewaltthätigkeiten und Gräuel in's Gedächtniß zurückrufen.

b 4) Die Erziehung und Bildung, welche die Kirche ihren Gliedern gibt, ist von größerem Umfang, weil sie bei derselben den ganzen Menschen, mit allen seinen Anlagen und Kräften, von seiner Geburt an, und in allen Zeitpunkten des Lebens, unter allen Verhältnissen und überall, als Gegenstand ihrer Bemühung, ihres Eifers, ihrer Sorgfalt ansieht und aufnimmt. Ja, nicht nur, daß ihr Bildungsgeschäft schon beim Kinde anfangt, und sich über das ganze Leben des Menschen erstrecket, sondern sie nimmt dabei auch für ihre Zwecke alle seine Geistes- und Körperkräfte in Anspruch; das heißt; sie lehret sie gut und nützlich gebrauchen. Sie beuget den starren Nacken des Eigensinnes; sie lenket den störrigen oder launenhaften Willen; sie erstickt die keimende Lust, bekämpfet das üppige Laster, verfolgt das im Finstern verübte Verbrechen. Würde sie aber wohl im Stande seyn, dieses zu thun, wenn sie bei ihrem Wirken nicht freie Hände hätte, wenn sie eine untergeordnete Macht wäre, das ist, wenn der Staat entweder ihren Zöglingen nicht die nöthige Freiheit,

ihrer Leitung, Weisung u. s. w. zu folgen, lassen, oder ihr selbst in ihrem Geschäfte hinderlich seyn, oder sie gar meistern wollte? Gewiß nicht: dadurch würde im erstern Falle die Bildung wenigstens mangelhaft, im zweiten aber gewiß fehlerhaft, oder gar Verbildung werden, und der Staat gegen die Kirche eine feindliche Stellung annehmen, und dadurch ihren getreuen Gliedern, die auch zugleich seine getreuesten Glieder sind, auf der empfindlichsten Seite recht wehe thun.

Ich weiß wohl, daß es sehr beschwerlich ist, hier zwischen Staat und Kirche die gehörige Gränze zu ziehen, weil sie alle Beide die Leitung, also auch die Erziehung und Bildung des Menschen in Anspruch nehmen; auch unterfange ich mich nicht, dieselbe bestimmt angeben zu wollen; so viel ist indessen sicher, daß die Ruhe der Kirche und die Wohlfahrt des Staates da am festesten begründet ist, wo Kirche und Staat vertraulich neben und mit einander wirken, wo sie von beiden Seiten der Gränze zu nahe zu kommen meiden. Das aber thun sie dann, wenn sie beiderseits ihren eigentlichen Zweck im Auge halten, und nur dahin sehen, denselben, dem andern Theile unbeschadet, zu erreichen. So wie der Wetteifer unter ihnen schön und gedeihlich, so schädlich, kleinlich, verächtlich ist die Rivalität.

c 6) Die Kirche hat für ihre Zöglinge ganz andere und wichtigere Beweggründe als der Staat. Sie will und muß ihre Glieder heiligen. Um dieses Ziel zu erreichen, machet sie an dieselben Forderungen, welchen sie nicht brauchten zu genügen, um blos gute Bürger, gute Glieder des Staates zu seyn. Um sie aber anzuhalten, diesen Forderungen Genüge zu leisten, muß sie nach Maßgabe auch eine große Vergeltung aufzustellen haben. Und das hat sie auch wirklich. Auf der einen Seite hat sie als Lohn den höchsten Grad von Glückseligkeit, dessen der Mensch fähig ist, eine Glückseligkeit ohne Maaß und ohne Ende zu verheißen; auf der andern aber das

tiefste, endloseste Elend angedrohet: dort das Wohlgefallen Gottes, hier ewige Verwerfung. Wenn der Staat diese Forderungen nun vor seinen Richterstuhl ziehen, oder die Glieder der Kirche hindern wollte, diesen Forderungen Genüge zu leisten, was würde daraus werden?

d 6) Die Kirche bedient sich auch zur Erziehung und Bildung ihrer Glieder ganz anderer Mittel und Wege, als der Staat. Dieser erziehet seine Glieder zu allernächst und fast allezeit zu seinem, die Kirche hingegen die ihrigen zu ihrem eigenen Nutzen. Daher die Verschiedenheit ihrer Mittel und Wege. Die des Erstern sind kalter Ernst, scharfe Warnungen; herrische Drohungen, strenge Befehle und Strafen: die der Andern unausgesetztes Nachgehen der ängstlichsten Sorgfalt einer liebenden Mutter, stete Wachsamkeit einer gütigen Schützerin und Pflegerin. Doch schon aus dem Grunde, weil bloß der äußere Mensch, das ist, sofern er in seinen Handlungen erscheint und auf den Staat einwirkt, Gegenstand der Aufsicht und der Sorgfalt des Staates ist, sind auch die Mittel, die dieser gebraucht, ganz anderer Art, als die der Kirche, welche zugleich den innern Menschen unter ihrer Obhut und Pflege hat, und bei ihrem Wirken die Verbesserung und Veredlung eines Wesens bezielet; das der Staat weder durch Schmeicheleien, noch durch Drohungen, weder durch Belohnungen, noch durch Strafen erreichen kann.

Auch entziehet die Kirche dem Staate in den Mitteln, deren sie sich bedient, nichts von seinen Kräften; und da, wo sie es zu thun scheint, ersetzt sie ihm das Dargebotene zehnfach. Selbst was sie als Aufwand für ihr Bestehen, oder vielmehr zur Bildung und Leitung ihrer Glieder, und zur gebührlichen Feier des Gottesdienstes fordert, das fordert nicht sowohl sie, als ihr heil. Stifter, als Derjenige, dem der Cult gebührt, der Herr aller Dinge. Und ist der Staat nicht eben sowohl, und wahrlich noch größerer Nutznießer der Wohlthat

ren Mittel, des Segens des Herrn, als der einzelne Mensch? Hat der Staat seinem Wohlthäter, Beschützer, Erhalter nicht noch mehr zu danken, von ihm nicht noch mehr zu erbitten, als der einzelne Mensch? Ist ihm die Kirche als Bildungsschule nicht unendlich mehr werth, als alle seine anderen Lehr- und Bildungsanstalten? und nimmt sie sein Vermögen, seine Kräfte wohl so sehr in Anspruch als diese? Kostet sie ihm im Gegentheil nicht unvergleichlich weniger? Haben, wo sie den neueren Staaten Kosten verursacht, haben da, sage ich, nicht eben diese Staaten durch ihre emsige Mitwirkung den dürftigen Zustand der Kirche herbeigeführt? Und haben sie denn sich nicht feierlich anheischig gemacht, dieselbe wieder zu dotiren? Endlich mag

e 7) die Kirche dem Staate nicht untergeordnet seyn, weil sie ihm in seinem Streben nicht hinderlich ist, vielmehr dasselbe befördert und gedeihen macht; er dagegen durch Uebergriff und Einmischung in die der Kirche betreffenden Angelegenheiten unsäglichen Schaden anrichten kann, auf der einen Seite durch Lähmung ihrer Kraft, und auf der andern durch Aergerniß und böses Beispiel. Das Einmischen, das Trachten nach Dienstbarmachung, ist nicht nur ein durch nichts zu rechtfertigender Eingriff in die natürlichen Rechte eines Dritten, und in Diesem des ganzen glaubigen Volkes, als Glieder des beeinträchtigten, gekränkten, gedrückten Dritten, sondern selbst Verminderung, Lähmung der eigenen Kraft, ruchlose Vergeudung, Wegwerfung der eigenen Authorität. Denn wie soll der Mensch das Schwankende, Wechselnde, Irdische als unverletzlich, als unantastbar, als ehrwürdig und heilig ansehen können, das sich vermessen über das Höhere, über Dasjenige stellet, was er und seine Väter immer für unantastbar, für heilig und beseligend gehalten haben? Dieses Höherstellen mag nun die Bildung, oder die Zucht, oder die Gerichtsbarkeit betreffen, immer ist dasselbe eine baare Anmaßung, ein Un-

recht, und überdem eine Untergrabung seiner eigenen Fundamente. In den ebengenannten dreien Dingen muß die Kirche nothwendig freie Hände haben, weil sie im entgegengesetzten Falle aufhört, eine freie Kirche zu seyn, und eine gedrückte, und mit der Zeit unterdrückte Kirche wird. Ihr Wirkungskreis wird verengert, ihr Ansehen verdunkelt, ihre Mittel geschwächt, und somit ihre Thätigkeit, ihr Einfluß, ihre Wirkung gehemmt, und dagegen ihren Gliedern eine ihnen Zwecken fremde, wo nicht gar zuwiderlaufende Richtung gegeben. Jede dieser fremden Richtungen aber, so unscheinbar sie in ihrem Anfang auch seyn mögen, machen in der Folge eine so große und endlich allgemeine Divergenz, daß an eine Vereinigung, an ein Zusammenhalten, an ein Wirken auf ein Ziel, an ein Leben für einen gemeinschaftlichen Zweck gar nicht mehr zu denken ist. Nimm dem Volke die Zügel der Religion ab (und das thust du, wenn du selbst sie nicht nach Gebühr achtest), so lauft es in die Irre und verwildert; meistern an diesem Zügel (und das thust du, wenn du deine unheiligen Hände an das Heilige legest, wenn du dir anmaßest, in ihrem Gebiete zu schalten und zu walten), so wird es bald fühlen, daß er nicht mehr festhält, und ihn abschütteln. Die Geschichte, und vorzüglich die Geschichte unserer Tage, müßte, sollte man meinen, die Menschen, wenn sie es noch nicht wußten, das gelehrt, müßte die Menschen, besonders Diejenigen, welche es so sehr nöthig haben klug zu seyn, klüger gemacht haben: das hat sie aber, wie wir leider bei zu vielen Gelegenheiten sehen, noch nicht; daran ist aber sie nicht schuld. Bitten wir Gott, daß sie aufmerksamer gelesen, und ihre Lektionen überall bald und gut beherzigt werden mögen, dann werden wir auch wieder Civilisation, und durch diese Ruhe und Frieden haben.

Dr. H.

## V.

# Litteratur.

Essai sur l'Indifférence en matière de Religion, par M. l'abbé Fr. de la Mennais. Tome I, II, III et IVme.

(Fortsetzung).

In einem der vierten Auflage des zweiten Bandes vorgesetzten Avertissement beruft sich der Verfasser auf seine besonders herausgegebene Défense de l'Essai sur l'Indifférence, in welcher Schrift derselbe sich gegen das Prinzip der cartesianischen Philosophie erklärt, welches die Vernunft jedes Einzelnen als Souverän und infallibel [1] angebend, im Zweifel an Allem und an Alle außer nur an sich selber, seine Ueberzeugung zu begründen sucht; wogegen der Verfasser behauptet, daß umgekehrt der einzelne Mensch nur in der gemeinsamen Ueberzeugung der Societät, somit im Glauben an Alle, außer an sich, seine einzelne vernünftige Ueberzeugung zu begründen vermag. Es konnte nun nicht fehlen, daß diese Behauptung des Vfs. von allen Seiten nicht nur Widersprüche erregte, sondern auch mancherlei Mißverständnisse veranlaßte, und Rez. hält es darum für gut, zur Beseitigung letzterer, folgende

---

[1] Die infaillibilité eines Grundes (hier der Ueberzeugung) ist dessen inamovibilité, wie denn ein Grund nur in sofern Beweggrund ist, als er selber unbeweglich sich zeigt. Der Verf. spricht übrigens mit Recht von der Unvernunft Jener, welche verlangen, daß man ihnen die Beweise beweisen soll, weil notions causes, volontés causes und actions causes nicht mit notions, volontés und actions effets zu verwechseln sind.

allgemeine, den Begriff der Authorität beleuchtende Bemerkungen seiner Anzeige des zweiten Bandes des Essai voranzuschicken.

1) Es widerspricht der vernünftigen Natur des Menschen, sagt Hegel, nur ein Einzelner zu seyn, denn diese Natur verlangt seine Identität mit allen andern seiner Gattung, oder „die Verwirklichung eines gemeinsamen (allgemeinen) Selbstbewußtseyns." [1] Vermöchte der einzelne Mensch sein individuelles Selbstbewußtseyn und Ueberzeugung völlig aus der Concretheit dieser gemeinsamen Ueberzeugung heraus- oder abzuziehen (zu abstrahiren), so würde er auch seine einzelne Ueberzeugung völlig entgründend zernichten. [2]

2) Die Verwirklichung oder Manifestation eines solchen gemeinsamen Selbstbewußtseyns kommt aber nicht blos durch wechselseitige Anerkennung der Einzelnen zu Stande, sondern durch Vermittelung eines Gemeinsamen, sich als Zentral, oder als Oberhaupt, und somit als Authorität für alle Einzelne legitimirenden Selbstbewußtseyns, und ohne einer solchen An-

---

[1] D. i. die Manifestation eines solchen noch in einer (niedrigern) Region verborgnen, in einer höhern offenbaren.

[2] So wie die Abstraktion des Einzelnen vom Gemeinsamen (Einen) im Denken, Wollen und Thun in der Theorie der Grundirrthum ist, so ist selbe in der Praxis das Grundverbrechen; und wenn man zur Einsicht gekommen ist, daß alle Gestirne sich nur auf einmal zu bewegen vermögen, so hätte man sich der Einsicht nicht verschließen sollen, daß diese Gemeinschaftlichkeit noch mehr für die Bewegung der Intelligenzen oder das Denken gilt. Vous, qui avez étudié les astres, et qui avez présumé que tout le système de l'univers se mouvoit à la fois, vous avez été conduits là par une grande idée. Si l'unité de la sagesse a présidé à la production, comment ne présideroit-elle pas à l'administration et à l'entretien? Dasselbe gilt aber vom Gedanken par excellence.

erkennung ist eine intellektuelle Gesellschaft (Einverständniß) überhaupt so wenig zu begreifen, als eine bestimmte religiöse oder bürgerliche Gesellschaft. So wie denn auch das Postulat und der Glaube an das Bestehen eines solchen allgemeinen infallibeln Selbstbewußtseyns in jedem einzelnen Selbstbewußtseyn nachweisbar ist, z. B. im Gewissen, besonders in sofern dieses Gewissen zur Objektivirung strebt.

3) Jeder in die Gesellschaft eintretende (in ihr erwachende) Mensch findet diese Authorität schon vor, und er hat sie nun seinerseits nicht zu erläugnen,[1] sondern auf sie zu hören (ihr zu gehorchen), nicht aber sie für sich oder in Verbindung und Beredung mit andern, erst zu constituiren; so wie sich auch jeder einzelne Mensch jenes ersten freien Akts bewußt ist, durch welchen er von einer solchen Authorität abfiel, oder gegen sie sich empörte.

4) Wenn der Abbé de la Mennais in seiner Schrift den einzelnen Menschen in Bezug auf seine Ueberzeugung aus seinem sich isolirenden, abstrahirenden, und doch nur impotenten oder tantalischen Selbstbegründungsstreben heraus, an oder in die Sozietät als diese seine Ueberzeugung begründend und stützend, weiset, so weiset er ihn nicht an diese als Collektivbegriff (Summe) aller einzelnen Ueberzeugungen. Denn was jeder Einzelne nicht hat (Authorität oder Infallibilität für jeden Menschen), das haben alle zusammen als bloses Aggregat auch nicht, und die Summe aller nicht-selbstständigen, falli-

---

[1] Hierauf beruht die geschichtliche Priorität der äußern Begründung der Ueberzeugung, sowohl für jeden einzelnen Menschen und jedes einzelne Volk, als für die Menschheit überhaupt. In Bezug auf jenes im Text bemerkte Nichthören bemerke ich hier dessen Identität mit Thorheit. — Avoine fole heißt tauber Haber, und hörlos in mehreren Provinzen Deutschlands, toll, oder welcher sich nicht weisen läßt.

deln Ueberzeugungen kann so wenig eine selbstständige Ueberzeugung oder Gewißheit geben, als die Summe aller einzelnen Willen einen souveränen, oder die Summe aller abhängigen Weltwesen einen selbstständigen Gott. Den einzelnen Menschen an die Vernunft der Sozietät, wie er sagt, weisend, weiset darum der Verfasser selben an das diese intellektuelle Sozietät selbst begründende, ihr höhere Prinzip oder Selbstbewußtseyn; und nur, nachdem der Einzelne die öffentliche (publique) Manifestation des letztern (als Oberhaupt der Sozietät) anerkennt, gelangt er zur Einsicht der Identität des ihn hier äußerlich begründenden Prinzips mit dem ihm inwohnenden, und diese Conjunktion mit dem äußern gleichsam erwartenden.

5) Indem nämlich die öffentliche Ueberzeugung der Sozietät die private oder individuelle begründet, befreit und richtet sie letztere auf, anstatt sie, wie man gewöhnlich vorgibt, zu binden und niederzuhalten, und der einzelne Mensch gibt hiebei nur seine schlechte unbegründete Privatüberzeugung auf, um die wahrhaft begründete dafür zu erlangen. Denn das Centrum und die Peripherie, das Oberhaupt der Sozietät und jedes einzelne Mitglied derselben dienen [1] doch nur auch hier (wie in der bürgerlichen Sozietät) demselben Gott, von dem sie beide kommen, und so wie jeder Einzelne in dem gemeinsamen Oberhaupt die Manifestation Gottes anerkennt, so anerkennt und respektirt das Oberhaupt Gottes hinwieder in jedem einzelnen Mitglied der Sozietät, die Manifestation desselben Gottes. Rez. bemerkte übrigens bereits in der Anzeige des ersten Bandes, daß wir dem Christenthum diese Einsicht in die tiefere und höhere Identität des Centrums und der Peripherie oder des Centralen und Universellen verdanken, so wie daß

[1] Der Menschensohn Selber erklärt Sich als Oberhaupt, und als alle Macht im Himmel und auf Erden habend, nur als dem Vater dienend.

diese Identität sich nur in jener ihrer Unterscheidung und Unterordnung zu verwirklichen vermag, von welcher uns der heil. Paulus an der ehelichen Verbindung des Mannes und Weibes ein erläuterndes Beispiel nachweiset.

Eingangs der Vorrede rügt der Verf. den Irrthum jener Machthaber, welche, anstatt die (bürgerliche wie religiöse) Sozietät für das zu achten, was sie ist, nämlich für einen Kriegszustand der Guten gegen die Bösen, glauben, die Kunst des Regierens bestehe eben darin zwischen beiden diesen Parteien sich in Mitte zu halten, und abwechselnd mit beiden sich abzufinden. Natürlich verschwindet bei einer solchen Regierungsmaxime alles Positive, Feste und Sichere in den Instituten wie in den Gedanken und Gesinnungen, und so wie die Regierung sich zu keiner Doktrin mehr bekennt,[1] so bekennt auch das Volk sich zu keinem Glauben mehr. Aber freilich ist ein solcher schwankender Zustand der öffentlichen Authorität oder Macht selber von keinem Bestand, weil der Nichtgebrauch der legitimen Macht bald das Entstehen einer illegitimen oder usurpirten (autorité fausse) veranlaßt, der Nichtglaube an die Wahrheit den Glauben[2] an kräftige Irrthümer, wie der

---

[1] So haben in neuern Zeiten mehrere Schriftsteller den Satz aufgestellt, daß die Regierung um alle Religionen oder Sekten toleriren zu können, sich selber zu keiner Religion zu bekennen hat, und noch vor wenigen Jahren behauptete ein Advokat in einem der ersten französischen Gerichtshöfe ungerügt: qu'en France la loi était athée et qu'elle devait l'être.

[2] Der Angriff des oder der Einzelnen auf die bestehende Authorität äußert seine schädliche Wirkung erst dann, wenn die falsche Gegenauthorität, deren Erzeugung selber anbahnte, als solche auftritt; so wie es nicht die Bezweiflung oder Läugnung der Wahrheit, sondern der Glaube an die Unwahrheit ist, wodurch das Böse Partei und Macht gewinnt.

Apostel sich ausdrückt; und wie die Sünde nur stark und kräftig wird durch die Kraft, welche wir ihr lassen, d. h. welche wir nicht gegen sie gebrauchen, und als ein uns zerstörender Eingeweidewurm sich uns einerzeugend von unsern Säften lebt, so erzeugt sich in einer solchen Sozietät bald eine zweite, welche den Untergang der letztern gründlich, weil von innen heraus bewirkt, und es ist wohl nicht in Abrede zu stellen, daß alle Sozietäten dermalen mehr oder minder an einem solchen „Wurmübel" kränkeln; indem wir in jeder einen zweifachen Bildungstrieb wirksam sehen, nämlich jenen der alten Sozietät der Authorität, des Glaubens und Vertrauens, welche die Individuen nur durch ihren Bezug auf die gemeinsame Sozietät zu erhalten sucht, so wie jenen einer neuen acephalen authoritätlosen Sozietät, welche umgekehrt, indem sie alles auf das Individuum bezieht, die Gemeinsamkeit ihres Seyns zerstört. Und man könnte die erste dieser Sozietäten die organische (die der Liebe), letztere die anorgische (die des Hasses) nennen, in sofern jene durch inwohnende Verbindungskräfte wahrhaft eint, während letzte die innere Repulsion und Dissolution nur von außen durch Zwangs- und Nothapparate in ihrer Aeußerung aufzuhalten sich bestrebt.[1] Die absolute Isolirung als

---

[1] In einer Note bemerkt der Verfasser, daß, obschon der Mensch leben will, und es nicht in seiner Macht steht, nicht leben zu wollen, doch die unnatürliche Isolirung, in welche die antisoziale, egoistische Philosophie ihn versetzt, diesem seinem Selbsterhaltungstrieb eine selbstzerstörende Richtung gibt. Der Mensch für sich allein bringt nämlich nichts hervor, weil die Kreatur das Leben nur empfängt und fortgibt, und nur in diesem Empfangen und Fortgeben besteht. Wollte darum der Mensch z. B. in der Funktion des erkennenden Geistes allein bestehen, so müßte er, da er doch immer von einem andern Geist die Wahrheit zu empfangen, einem andern

Folge der von der egoistischen Philosophie beabsichteten absoluten Independenz jedes Einzelnen würde nothwendig die Gesellschaft als communio vitæ zernichten, indem sie allen Verkehr, alles Geben und Empfangen einstellen würde, und wenn in diesem Sinne der Schöpfer selber nicht isolirt ist, so vermöchte das Geschöpf dieses ohne allen Vergleich minder zu seyn, wie wir denn jedes geistige und materielle Wesen nur in demselben Verhältniß einzelnes Daseyn und Leben empfangen sehen, als sie selbes wieder Andern mittheilen, oder als sie ihr einzelnes

---

sie mitzutheilen hat, diese drei Personen in seiner eigenen, einzelnen agiren, welches ihm aber unmöglich ist, und ihn zu jener Art Idiotismus führen mußte, welche man Ideologie nennt. Dasselbe erfährt der Mensch, falls er in der Funktion seines Herzens allein leben will, da er nicht leben und lieben kann, ohne die Liebe von einem Wesen über sich zu empfangen, und sie einem von sich gleichfalls unterschiedenen Wesen außer sich mitzutheilen. Der Versuch des Menschen, auch diesen Ternar der Persönlichkeiten in seiner einzelnen Person zu agiren, muß eben so wie in der Funktion des Erkennens mißlingen, und führt den Menschen nur zu einer andern Art von Idiotism, welchen der Verf. Melancolie nennt, und denselben mit jener Selbstzerstörung des physischen Organismus vergleicht, welchen die Selbstbefleckung nach sich zieht. Der Verf. bemerkt noch, daß bei den Alten, weil sie minder als wir sich von dem gemeinsamen Familien- und Sozialleben zu trennen vermochten, auch dieser dreifache Idiotism nur selten und in minderm Grade sich zeigte, als bei uns. Tief gedacht ist übrigens, was der Verf. bei dieser Gelegenheit von der société sagt: Recevoir et rendre, voilà donc en quoi consistent la vie et le moyen par lequel elle se conserve: donc point de vie hors de la société, et la société, considérée dans son existence intellectuelle, se compose essentiellement de trois personnes, celle qui reçoit, celle dont elle a reçu, et celle à qui elle rend ou transmet ce qu'elle a reçu.

Daseyn wieder im Gemeinsamen aufheben, und man sagen kann, daß jedes einzelne solche Wesen in sofern allen andern Wesen verbunden und verpflichtet ist, als es diesen sein einzelnes Daseyn, sowohl als von ihnen empfangend, als ihnen gebend verdankt; denn wer die Gabe, die ich ihm darbiete, mir nimmt, der gibt mir mittelbar, indem er den Zufluß neuer Gabe in mir möglich macht: eine Reciprocität des Empfangens und Gebens, welche für die Funktion des Erkennens so gut, als für jene des Wollens und Thuns gilt.

Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß die Religion den zum Bestand jeder bürgerlichen und moralisch-religiösen Sozietät nöthigen Unterordnungsakt (Folgsamkeit, Glaube u. s. w.) zu einem freien organischen Akt erhob und nobilirte. Wer aber frei gehorcht, folgt und glaubt, [1] der folgt, gehorcht und glaubt mit Liebe und Lust (con amore) oder freudig, so wie v. v., und sein Gehorchen ist selbst nur ein Opfer der freien Liebe; wie denn diese sich Gott, dem Könige, den Gesetzen, dem Nächsten, ja dem Feinde frei opfernde und lassende Liebe

[1] Der Satz des Verfassers: „la foi est le devoir de l'esprit," setzt eine objektive Sollicitation (Postulat oder Imperativ) zum Glauben, d. h. zur freien Annahme eines bestimmten Zeugnisses einer Wahrheit voraus; und da jedes Empfangen (Annehmen) ein sich Vertiefen (Demüthigen) gegen den Geber ist, so sagt das non credam dasselbe, was das non serviam, nämlich: non accipiam. Das kantische Postulat des Glaubens war also in sofern zwar richtig, in sofern ich eine Erkenntniß, die ich mir selber nicht verschaffen oder erzeugen kann, nur auf Zeugniß eines Andern von diesem Andern annehmen, oder glaubend mir zueignen kann und muß; aber Kant irrte darin, daß er das so Geglaubte doch nicht als Empfangenes, sondern als ein lediglich selbst Gemachtes, sich Eingebildetes vorstellte, womit also der Mensch doch nur an Niemand als an sich selber glauben würde.

(dévouement) das Christenthum und alle seine Institute eben so bestimmt charakterisirt, als der Haß Gottes, des Königs, der Gesetze, des Nächsten die entgegengesetzte antireligiöse Doktrin, welche gleichfalls ihr Opfer hat, nämlich jenes, welches anstatt sich Andern, alle Andere sich aufopfert. Mit Recht bemerkt nun der Verfasser, daß seitdem die letztere dieser zwei Doktrinen öffentliche Authorität gewonnen hat, wir alle Völker mit Acceleration sich in sich selber gleichsam in zwei Völker scheiden, so wie jedes dieser letztern mit dem homogenen in jedem andern Volke sich verbinden sehen, und daß diese Scheidung, falls die weltlichen Regierungen sich dabei nur passiv verhalten würden, endlich die Folge haben müßte, daß keine andere Sozietät, als die Kirche, und zwar die sichtbare, leibhafte, katholische, übrig bleiben und bestehen würde, weil in ihr allein noch die Elemente aller Sozietät (Authorität, Gehorsam, Glaube und dévouement) sodann fortbeständen. Und diese Kirche, an welcher sich die neuere europäische Sozietät nach dem Sturz der römischen Weltherrschaft gebildet, und bis dahin erhalten hatte, würde abermal allein den Wiederverfall Ersterer überleben.

Von mehreren gegen den ersten Band des Essai erschienenen Schriften beachtet der Verf. vorzüglich die eines reformirten Predigers M. Vincent in Nismes, welcher ihn einer Vermengung der Toleranz * mit Indifferenz beschuldigt, welchem aber der Verf. nachweist, daß seine Toleranz des Glaubens und der Ueberzeugung Andrer lediglich auf dem Zweifel an seine eigene beruht, weil, wer zu glauben vorgibt, und doch seines Glaubens so wenig gewiß ist, („Jeglicher, sagt Paulus, sey in seiner Meinung gewiß“) daß er diesen seinen

---

* Die Kirche gebietet, die Irrenden zu toleriren, verbietet aber die Toleranz des Irrthums. Interficite errores, diligite homines.

Glauben nicht für gewisser hält, als jeden andern entgegengesetzten Glauben, eigentlich selber nicht glaubt. Und welchen Begriff müßte man sich von der Intelligenz eines irgend einen Zweig menschlichen Wissens kultivirenden Menschen machen, welcher uns eine Behauptung als das Resultat seines Nachforschens, und als seine sichere Ueberzeugung gäbe, zugleich aber auch eingestände, daß er nicht die geringste Gewißheit von der Unwahrheit des gegentheiligen Satzes hätte. So wie endlich der Untergang alles bestimmten Lehrbegriffs und Symbolums, welchen die in neuern Zeiten eingeführte Verschmelzung der lutherischen und calvinischen Confession zur Folge hatte, nach des Verfassers Bemerkung allen Zweifel darüber uns benimmt, daß das, was man protestantischer Seits seit geraumer Zeit als Toleranz anpries, lediglich nur Indifferenz war. Hr. Vincent verzweifelt übrigens so ganz und mit Recht an der Herstellung der Einheit des Lehrbegriffs unter den Protestanten, daß er diese Einheit sogar der katholischen Kirche in's Angesicht abläugnet, und gleichsam den Apostel selbst (unus Deus, una fides, unum baptisma) Lügen straft. Er meint, daß eine solche Einheit (vorausgesetzt, daß sie erst zu machen wäre!) nur durch Unterricht, Unwissenheit oder Zwang zu bewerkstelligen seyn würde, und findet (mit Recht) jedes dieser Mittel für ungenügend, nur fällt ihm hiebei jener Grund dieser Einheit des Lehrbegriffs nicht bei, welchen die Schrift, indem sie von Christus als Lehrer spricht, mit den wenigen Worten ausdrückt: Erat autem docens eos, sicut potestatem (autoritatem) habens. Der Verf. weiset Hrn. Vincent überdieß noch in seinen Beschuldigungen der Kirche zurecht, welcher er nämlich vorwirft, daß sie nur durch In-Unwissenheithaltung der Nationen, und durch Verfolgung die Einheit ihres Lehrbegriffs bisher erhielt, die er ihr doch früher absprach, und der Verf. zeigt seinem Gegner ferner, wie er seinem Reformationsprinzip getreu nothwendig die christliche Religion

selbst nicht mehr als eine Sozietät zu begreifen vermag, und wie er, weder eine geistige, den Glauben mit Recht postulirende Macht, noch diesen Glauben als ein Gehorchen dieser Macht erkennend und anerkennend, freilich in den Dogmen nur mehr Meinungen,[1] und im ganzen Christenthum nur eines unsrer Wissenschaftssysteme zu sehen im Stande ist. Wie denn Hr. Vincent im Ernste die Idendität oder das Bleiben des Lehrbegriffs mit der perfectibilité alles menschlichen Wissens unvereinbar hält, d. i. im Ernste behauptet, daß ein Organismus unmöglich sich entwickeln oder wachsen könnte, ohne sein Urbild in der Folge seines Wachsthums fahren zu lassen, oder selbes reformirend zu deformiren.

Der Verf. versucht in diesem zweiten Bande das Problem der Auffindung und Angabe des Criteriums der wahren Religion zu lösen, welches er in der wahren Authorität findet, welche eine solche Religion kund gibt, und durch welche diese als geistige Macht das kräftige, sich organisch die gesammte intellektuelle und moralische Sozietät als Peripherie zubildende, selbe tragende und begeistende Centrum wird, oder durch welche, als ihr organisches Haupt, diese Sozietät als Leib sich allein gegen alle antisoziale und anogische Mächte zu behaupten vermag. Unmittelbar ist nämlich für jede kreatürliche Vernunft nur die eine, göttliche (der logos) das gemeinsame Centrum, und jene ist selber nur eine Fortsetzung der letztern oder der göttlichen Vernunft, welche der erstern zwar unter gewissen Bedingungen innewohnt, ohne daß sie sich doch der kreatür-

[1] Man gibt den Gegnern der Kirche viel zu viel zu, wenn man ihnen zugibt, daß sie (als Härretiker) einen Theil der Wahrheit festhalten, welche die Kirche in ihrer Totalität bewährt; weil dieser vom Ganzen losgerissene Theil eben hiedurch aufhört, an der Authorität der ganzen Wahrheit Theil zu nehmen, und zur authoritätslosen Meinung herabsinkt.

lichen Vernunft zu eigen gibt,[1] weßwegen man auch von der vernünftigen Kreatur sagen muß, daß Vernunft zwar in ihr, daß sie aber weder von sich, noch für sich (als Selbstzweck) vernünftig ist. Was nun aber die Bedingungen der Inwohnung der nichtkreatürlichen Vernunft in der kreatürlichen betrifft, so folgt diese Inwohnung einem Gesetze, welches Rez. bereits oben bemerklich machte, und welches er hier zwar bestimmter bezeichnet, obschon er sich die weitere Auseinandersetzung des hier Gesagten für eine andere Gelegenheit vorbehalten muß. „Ob nämlich schon die Vernunft als Anlage in allen vernünftigen Kreaturen sich gleichsam disseminirt befindet, so tritt selbe doch zur Potenz (Macht) entwickelt, weder in der einzelnen Kreatur, noch in einem blosen Aggregat von mehreren derselben, sondern nur da hervor, wo wir diese Mehreren sich in eine sozial-organische Einheit formiren sehen, sey es nun die Einheit einer Familie, eines Stammes oder einer Gemeinde, eines Volks (Zunge), oder die mehrerer (aller) Völker.“ Die Vernunft strebt folglich ihrer Natur nach, eine soziale und assoziirende Funktion und Macht unter den Menschen auszuüben, und zwar muß diese Assoziation sofort als eine organische und organisirende gefaßt werden, d. h. als Unter- und Zuordnung eines Leibes (Peripherie) seinem Haupte (Centrum); wie denn auch die heilige Schrift den logos als das Oberhaupt vorstellt, unter welchem Alles, was im Himmel und was auf Erden ist (organisch oder vernünftig) befaßt werden soll. Ad Ephes. 1, 10.[2] Hieraus folgt aber, daß die

---

[1] Videantur die Irrenhäuser.

[2] Dasselbe drückt auch jene Verheißung aus: „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen werden versammelt seyn, da bin Ich mitten unter ihnen,“ denn unter Namen versteht die heilige Schrift immer Authorität oder Macht. So z. B. sagte Petrus den sich über die Heilung des Lahmgebornen verwundern-

Inwohnung der göttlichen Vernunft in jedem Menschen in demselben Verhältniß abnehmen muß, in welchem er sich einer jener benannten organischen Einheiten, ihnen nicht mehr dienen wollend, entzieht, und daß sein Räsonnement in gleichem Verhältniß zum Deräsonnement, seine Vernunft zur Unvernunft wird. Die Worte: einzelne Vernunft, unvollendete oder unganze Vernunft und authoritätslose Vernunft bedeuten darum dasselbe, wie die Worte: antisozial und unvernünftig.

Mit Recht weiset also der Verf. den Vorwurf oder vielmehr das Mißverständniß jener seiner Gegner zurück, welche aus seiner Behauptung der Impotenz der sich isolirenden Vernunft des einzelnen Menschen die Folgerung gegen ihn zogen, daß er vernunftscheu und obskurant sey, da ja selbst der Versuch einer solchen Isolirung es doch nicht (außer beim Eintritt des Idiotismus und der Narrheit) zur gänzlichen Losmachung von der allgemeinen Vernunft zu bringen vermag, welche ihre effektive Gegenwart, wenn nicht in der Einstimmung der einzelnen Vernunft mit ihr, so doch in dem Widerspruch gegen

---

den Juden: In fide nominis ejus, hunc confirmavit nomen ejus, so wie die Hohenpriester ihn und den Apostel Johannes frugen: In qua virtute, aut in quo nomine fecistis hoc vos? Rez. hat übrigens schon anderswo über die Vernunft als das begeistende (organische) Prinzip in der Erkenntnißfunktion im Unterschied des Verstandes als Naturprinzip bemerklich gemacht, daß so wie das Leben (der Organism) von der Vernunft ausgeht, die Desorganisation (der Tod) nicht im Verstand oder der Natur als solcher, sondern nur in einer Unvernunft (einem gleichfalls geistigen Wesen oder Unwesen) als ihrer Quelle gesucht werden kann. Indem übrigens Rez. hier die Worte: Vernunft und Verstand in der ihnen dermalen gewöhnlichen Bedeutung nimmt, hält er dafür, daß man richtiger sich ausdrücken würde, falls man mit den Alten den Verstand (intellect) über die Vernunft (raison) setzte.

letztere geltend macht, und man folglich beide immer nur zugleich thätig bemerkt. Aber diese gemeinsame Vernunft der Gattung oder des Menschengeschlechts, so wie aller Intelligenzen besteht selbst nur durch Theilhaftseyn an der göttlichen Vernunft (Raison-Dieu), welch letztere sich, wie der Verf. bemerkt, vor der Ankunft des Menschensohns durch das gemeinsame Zeugniß des menschlichen Geschlechts manifestirte, (nämlich durch die unter allen Völkern verbreiteten Reste der ursprünglichen Manifestation), so wie sich selbe seit und nach dieser Ankunft, und der durch selbe begründeten religiösen Sozietät, durch diese, nämlich durch die Kirche manifestirt. Zwei Zeugnisse, die anstatt sich zu widersprechen, sich wechselseitig unterstützen, und von welchen das zweite nur eine vollendete Entwickelung des ersten ist.

Wenn die Vernunft der Menschen nur in diesem ihrem gemeinsamen Einverständniß aufzugehen vermag, diese aber (nach Obigem) als eine wechselseitige Befreiung der Vernunft jedes Einzelnen von jener jedes Andern, ihre gemeinsame, sowohl äußere als innere Begründung (Authorität) voraussetzt, so begreift man, daß diese doppelte Begründung der subjektiven Einsicht oder dem Privaturtheil jedes Einzelnen nicht selber wieder unterworfen, oder ein Ergebniß der letztern seyn darf und kann; so wie man begreift, daß bei derlei notions causes, welche ihre Causalität als unmittelbar die Beistimmung unsers Erkenntnißvermögens postulirend kund geben, so wenig die Frage nach einem abermaligen Warum stattfinden kann, als bei der freien Selbstbestimmung des Willens, für welche gleichfalls nach keiner Ursache gefragt werden kann, weil dieser Wille in seiner Sphäre selbst schon Ursache ist. Wenn aber die Religion überall auf Glauben und Thun (Folgen) des Menschen, selbst in Bezug auf jene Wahrheiten dringt, deren Einsicht sie ihm als Belohnung seines Glaubens und Thuns verspricht („wer meine Lehre thut, wird inne werden, daß sie

von Gott ist*), so verlangt sie einen solchen Glauben an Zeugnisse darum, weil der Mensch in seiner dermaligen materialisirt-bornirten Seynsweise der Einsicht in jene Wahrheiten noch unfähig ist, und billigerweise als ein noch Blinder dem Sehenden glauben und folgen muß. Und da ferner nur jenes Auge des Lichts (nur jenes partielle Sehen des universellen Sehens *) theilhaftig zu werden vermag, welches sich Letzterm öffnet, und nicht sich selbst bespiegelnd in sich verschlossen hält, so fordert dieselbe Religion als erste Bedingung unsrer Erleuchtung die Aufgabe dieser Selbstbespiegelung, somit die einfache, gelassene, aufrichtige Zukehr unsers partiellen Auges dem Licht, d. i. das Eingekehrthalten des Erstern in das göttliche Auge selbst. Endlich darf in Bezug auf die Erleuchtungskraft der Religion nicht außer Acht gelassen werden, daß der Zweck und

---

* Einer allgemeinen Täuschung zufolge meint man das Gewußtseyn vom Seyn, so wie dieses von jenem getrennt und abstrakt denken zu können, und derselben Täuschung zufolge stellt man sich ein Licht ohne Sehen vor, d. h. um die Worte des heil. Paulus („alles was offenbar wird, ist Licht") hier anzuwenden, ein Offenbarseyn ohne irgend Jemand, dem solches offenbar ist. Wenn mir Jemand, wie man sagt, Licht über irgend etwas Erkennbares gibt, so macht er mich seines Erkenntnisses theilhaft, und ich muß, wie man gleichfalls sagt, in ihn, er in mich eingehen, oder es muß zwischen ihm und mir eine Gemeinschaft (communio) des Erkennens hergestellt seyn. Die atheistische Philosophie, welche das absolute Wunder (den lebendigen, allsehenden, allthuenden ꝛc. Gott) läugnet, und alles von unten auf, per generationem aequivocam entstehen lassen will, nimmt zu zahllosen nicht übervernünftigen, sondern widervernünftigen Wundern ihre Zuflucht, denn zu solch letztern muß man ohne Zweifel jene monstruösen Construktionen zählen, welche den Sinn aus dem Unsinn, das Leben aus dem Nichtleben, die Vernunft aus der Unvernunft, das Seyn aus dem Nichtseyn entstehen lassen.

die Funktion der letztern keine andere ist, als den Menschen zu reintegriren, somit allen seinen Kräften und Vermögen die freieste Expansion zu geben; und wenn sie, um zu dieser Reintegration des Wissens, Wollens und Thuns dem Menschen behülflich zu seyn, mit Nichtwissen, Nichtwollen und Nichtselbstthun (sondern Gehorsamen) beginnt, so bezweckt sie hiemit nur die gründliche Aufhebung des im Menschen bereits vorhandenen falschen Wissens, Nichtgutwollens und Nichtrechtthuns, als die zu jener Reintegration unerläßliche Bedingung.

Dreizehntes Kap. vom Grunde der Gewißheit. Der Erkenntnißtrieb ist nach dem Verf. selber nur eine Aeußerung des Triebs oder Verlangens zu seyn, weil das Erkennen des Seyenden uns des (erkannten) Seyns theilhaft macht,[1] oder weil wir irgend eines Seyns nicht theilhaft werden können, ohne zugleich des Wissens desselben theilhaft zu werden. So wenig nämlich der einzelne Mensch das von ihm erkannte Seyn sich schafft (setzt), so wenig gibt er sich selber das Wissen oder Erkennen dieses Seyns; und so wie sein einzelnes Seyn nur in einem höhern, so ruht oder gründet auch sein einzelnes Erkennen oder Wissen nur in einem höhern Erkennen oder Wissen, weil Seyn und Bewußtseyn nicht trennbar sind, vorerst nicht in Gott, und folglich in keiner intelligenten Kreatur.

Unter Vernunft oder Vernünftigkeit (raison) will der Verf. zwei Fähigkeiten oder Vermögen verstanden wissen, nämlich jene des effektiven Erkennens und jene des blosen Suchens nach Erkenntniß oder des Räsonnirens. Es ist nämlich nach des Verfassers Meinung in Betreff des erstern dieser Vermögen,

[1] Das ist das ewige Leben, sagt Christus, daß sie Dich, und den Du gesandt hast, erkennen. Die Abstraktionsphilosophie hält dagegen das Erkennen so fern vom Leben und Seyn, daß man meinen sollte, der Mensch könnte auch ohne zu seyn und zu leben, erkennen.

vorerst nicht die Frage, wie wir zur Erkenntniß gelangen, sondern es wird hiemit (nämlich mit dem Worte Erkennen oder Wissen) nur der wirkliche und unbezweifelte (denn ein zweifelhaft Erkennen wäre keines) Besitzstand ausgesprochen, welchen der Verf. noch überdieß von dem eigentlichen Begreifen des Erkannten oder Gewußten unterscheidet, weil jenes auch bei der gewissesten Ueberzeugung (z. B. der Causalität unsers Willens) fehlen kann, und bei den mehrsten von unsern Erkenntnissen wirklich fehlt. Das Räsonniren dagegen ist nach dem Verf. jene Funktion der Intelligenz, wodurch sie von bekannten (d. i. gegebenen) Erkenntnissen ausgehend, unbekannte zu finden sich bestrebt, und welche Funktion somit aufhört, so wie die gesuchte Wahrheit gefunden oder erkannt ist; woraus sich denn auch ergibt, daß man eben so wenig nöthig hat, die Erkenntnißfunktion des Menschen mit dem Verfasser in zwei Funktionen zu spalten, als man nöthig hat, die befriedigte (gelungene) und unbefriedigte Aeußerung irgend eines organischen Vermögens zweien Vermögen zuzuschreiben, man müßte allenfalls nur diese Distinktion des Verfassers dahin deuten, daß er hiemit das Hören vom Sprechen des einzelnen Geistes unterscheiden wollte, oder das Sehen vom Leuchten, das Empfangen vom Auswirken. Da man uns übrigens bisher an drei media oder organa des Erkennens verwieß, nämlich an die leiblichen Sinne, an das Gefühl (sentiment) und an das Räsonnement, so geht der Verf. jedes derselben durch, und zeigt, daß keines derselben, von dem einzelnen Menschen gebraucht, für sich die verlangte Gewißheit des Erkennens ihm zu geben vermag.

Daß nämlich die äußern Sinne für sich und von sich, nicht die Quelle unsrer Erkenntnisse und Gedanken, sondern nur Leiter derselben sind; daß hier alles beweglich, relativ, und nichts fest und allgemein gültig ist; ja daß der einzelne Mensch am Ende kein Criterium für seine objektiven Sinnen-

eindrücke hat, als deren Uebereinstimmung sowohl unter sich (z. B. des Gesichts mit dem Gefühl) als die mit den Sinnesanschauungen andrer Menschen; und daß folglich von allen Erkenntnißsystemen jenes das unhaltbarste ist, welches lediglich auf das Zeugniß der äußern Sinne gebaut ist: dieses Alles ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, sich bei der Widerlegung dieses von Locke zuerst in neuern Zeiten aufgestellten Materialismus unsers Erkennens aufzuhalten, und Rez. erlaubt sich nur die Bemerkung, daß man den Materialisten (Zoologen) gewöhnlich viel zu viel einräumt, wenn man ihnen zugibt, daß die leiblichen Sinne des Menschen ganz nur dasselbe als am Thier sind, da doch offenbar der Mensch z. B. nicht wie das unvernünftige Thier sieht (blickt) und hört [1], nämlich die thierische Sinnenfunktion bei ihm mit einer höhern Geistesfunktion untrennbar verbunden sich zeigt, welch letztere auch nur Derjenige hier läugnen oder nicht begreifen könnte, welcher nur dem Thiere einzelne Erkenntnißkräfte (sui generis), nicht aber solche dem Geistmenschen zugestände, jenem noch ziemlich allgemeinen Irrthum fröhnend, welchem gemäß man lediglich in der Abstraktion von den Sinnen, d. i. in der Sinnenlosigkeit das Heil des Spiritualismus sucht, [2] statt selbes in der Sinnenfreiheit zu suchen, indem die natürliche Funktion

---

[1] Duo, si faciunt idem, non est idem.

[2] Dieser Spiritualism unsrer Zeit ist nur eine Fortsetzung der alten gnostischen Irrlehre, gegen welche Tertullian in seiner Schrift: de resurrectione (c. 8) die Würde des Leibes (Fleisches) zeigt, sich darauf berufend, daß die Seele die größten Wohlthaten nur vermittelst des Leibes empfängt, und deßhalb die drei Sakramente der Taufe, Firmung und Eucharistie anführt. S. „die Eucharistie in den drei ersten Jahrhunderten, von J. Döllinger, Prof. der Theologie zu Aschaffenburg. 1826. S. 52.

der Sinne der höhern Funktion des Geistes allerdings werkzeuglich dienen soll, und in sofern von letzterm nicht entbehrt werden kann.

Der Verf. findet den Charakter der Objektivität (d. i. die Gewißheit, daß meine einzelne Ueberzeugung nicht blos diese, sondern die aller Menschen ist, oder unter den erforderlichen Bedingungen war, seyn wird und soll!) noch minder in dem Gefühl (sentiment), welches an sich blind, den objektiven Gedanken (die eigentliche Erkenntniß) zwar begleitet,[1] aber ihn nicht ersetzt. Wenn schon nicht geläugnet werden kann, daß derlei Empfindungen (Affekte) nicht nothwendig blos einzeln oder individuell sind, sondern daß sie eben, indem sie gemeinsam werden (als Gemeingefühl) zur puissance für jeden einzelnen Menschen sich erheben.

Wenn der Verf. endlich auch das Räsonnement des Einzelnen für gleichfalls untauglich zur Erlangung der gewissen Erkenntniß erklärt, so meint er ohne Zweifel hiemit nur jenes Räsonnement (Vernünfteln), welches als noch unbegründet oder bereits entgründet, freilich nichts zu produziren, vielmehr nur negativ (protestirend oder das Produzirte zerstörend) sich zu äußern vermag. Rez. hat übrigens bereits oben sowohl die Duplizität dieser Begründung (als äußerlicher und innerlicher) nachgewiesen, als die Priorität der erstern; wie denn der einzelne Mensch so wenig von sich selber und ganz für sich selber erkennt und weiß, als er von und für sich selber entsteht und besteht, und wie er mit dem Eintritt oder Erwachen in der Gesellschaft gleichsam in einen universellen Erkenntnißprozeß eintritt, der sich zu seinem partiellen Erkenntnißprozeß verhält,

---

[1] Das eigentlich blinde Gefühl, welches dem entwickelten Gedanken vorgeht, ist wohl von jenem zu unterscheiden, welches mit letzterm eintritt und ihn begleitet, wie man dunkle Wärme von lichter Wärme unterscheidet.

wie der allgemeine Odem zu seinem partiellen. Aus welchem richtigen Gesichtspunkt betrachtet, alles was der Verf. gegen das Räsonnement des einzelnen Menschen sagt, eigentlich gegen sein Deräsonnement gilt, weil es denn doch nicht die Vernunft, sondern die Unvernunft des Einzelnen ist, von welcher man mit Recht behauptet, daß ihr Opfer oder ihre Aufgabe die conditio sine qua non zur Befreiung von allem Irrthum ist, so wie das Opfer und die Aufgabe der Leidenschaft die Bedingung zur Erlangung der Gabe der Freiheit des Willens ist. Ich sage: der Gabe der Freiheit, weil (wie bereits in der Rezension des ersten Bandes bemerkt worden ist) die Freiheit meines Erkennens, so wie die meines Wollens und Thuns mir nur gegeben (nicht von mir selbst erzeugt oder selbstisch genommen) werden kann, und zwar nur durch Vermittelung meines Mich-Selbst-Gebens an den Geber.[1]

Die Dogmatisten (bemerkt der Verf.) sahen zwar ein, daß die Gewißheit keiner Sinnenfunktion, sondern nur jener der Vernunft zu Theil wird, oder daß der Mensch nur in dem freien Gebrauch letzterer jene Gewißheit inne wird; aber sie irrten darin, daß sie nicht von einer beweisenden Wahrheit (vérité cause), sondern von einer bewiesenen (vérité effet) ausgehen wollten, und daß sie jene Begründung der Ueberzeugung, welche sie nur in einem gemeinsamen Glauben hätten suchen sollen, in einem individuellen, authoritätslosen Glauben suchten. Sieht man aber näher zu, was der einzelne

---

[1] Von dieser Vermittelung weiß die autonomische Philosophie nichts, und sie versteht unter diesem Worte nur die Selbstaffirmation durch Aufhebung eines niedrigern, sich zu subjizirenden. Die im Text bemerkte Vermittelung des Mich-Selbst-Gebens schließt übrigens, wie Rez. anderswo nachwieß, die Vermittelung meines Mitwirkens und Selbstwirkens in dem Gebrauch der empfangenen Gabe nicht aus.

Mensch will und sucht, indem er völlige Gewißheit sucht, so zeigt sich's, daß er einer absolut infallibeln Vernunft theilhaft zu werden verlangt, welche er somit von seiner individuellen unterscheidet. Der Verf. bemerkt ferner, daß der Mensch sich nur so lange im Zustande des Zweifelns, der Unentschiedenheit und Ungewißheit zu erhalten vermag, als lange er nicht dem Erkannten gemäß zu handeln genöthigt ist,[1] daß aber diese Nöthigung seinem Zweifeln sofort ein Ende macht. Qu'il veuille ou non, sagt der Verf., il faut qu'il croie (daß er etwas als wahr annimmt) parce qu'il faut qu'il agisse, parce qu'il faut qu'il se conserve. In der That ist es leicht nachzuweisen, daß unser Unvermögen an jenen Wahrheiten zu zweifeln, auf deren allgemeiner Annahme (Einverstandenseyn) unsere äußere individuelle und soziale Existenz und die ganze Technik unsers Lebens beruht, deren Annahme folglich, da doch keine Praxis theorielos seyn kann, unser Erhaltungstrieb fordert; daß dieses Unvermögen, sage ich, das einzige Kriterium der Gewißheit dieser Wahrheiten für uns ist; und eben so leicht ist es zu zeigen, daß es sich mit der Erhaltung unserer moralischen Existenz und Lebens, und der Annahme jener Wahrheit, welche die Praxis des letztern voraussetzt und begleitet, auf ähnliche Weise verhält. Nur muß man auch zugeben, daß wenn der einzelne Mensch auch hier der allgemeinen Ueberzeugung und Einverständniß (sensus oder ratio communis) folgt, er 1) wie bereits wiederholt bemerkt worden ist, nicht etwa hiebei die Stimmen zählt, und eigentlich nur dem Prinzip der Gemeinschaft oder Assoziation folgt, als Haupt und Autor derselben; 2) daß er dieselbe gänzliche (gewissen-

---

[1] Das scimus quae facimus sagt eben, daß wir das Erkannte durch unser Thun selber affirmiren, oder in einer andern (niedrigern) Region wieder wahr machen sollen.

hafte Aufgabe seiner Selbstheit (Subjektivität) an ein höheres Selbst, die er selber in sich vollbringt, um im Innersten mit derselben Wahrheit sich geeint zu wissen, die ihm äußerlich entgegentritt, von jedem andern Menschen fordert, und in jedem andern Menschen voraussetzt, und daß es folglich 3) nicht der Mensch oder die Menschen sind, denen der einzelne Mensch unwiderstehlich [1] glaubt, so wie es nicht das sichtbare Oberhaupt der Sozietät ist, welchem gehorchend das einzelne Glied derselben unmittelbar gehorcht.

Der Verfasser bemerkt endlich über jenes Prinzip der Cartesianischen Philosophie, welches alle Wahrheit in der individuellen Existenz zu begründen sucht, und dem also nichts gewisser als letzte ist, daß man mit der Behauptung (daß der Mensch durch seine Selbstaffirmation wirklich die vernünftige absolute Gewißheit seines Seyns sich gibt) diesen Menschen eigentlich zu Gott macht, weil nur dieser von sich selber ist,

---

[1] Ueber diese impuissance de douter, wie der Verf. sich ausdrückt, muß noch bemerkt werden, daß auch hier (im Glauben) der Mensch sich zwar die Ueberzeugung nur geben lassen kann, daß diese aber ohne sein Thun (Mitwirken und Selbstwirken) nicht zur Effektivität kommt, oder „daß der Glaube ohne Werke nicht lebendig ist." Wenn die Wahrheit unseres Erkennens, wie man sagt, in der Uebereinstimmung (Identität, nicht Vereinerleitung) der Vorstellung und des Wesens, des Wissens und Seyns besteht, so nimmt man gewöhnlich zu wenig darauf Rücksicht, daß diese Identität als Vermittelung nie ohne einem Thun (genöthigten oder freien) sich effektiv macht. „Wer meine Lehre thut, sagt Jesus Christus, wird inne werden, daß sie aus Gott (wahr) ist." Die mir zwar frei und ohne mein Zuthun gewordene Gabe des Erkennens bleibt unvollendet und unfruchtbar, wenn ich sie nicht durch Mitwirken und Selbstwirken gleich einem Saamen auswirke.

und nur dieser von sich sagen kann: „Ich bin, der ich bin, und weil ich bin," und daß folglich jeder Philosoph, welcher mit sich, und nicht mit Gott anfangt, hiemit schon den Grund zur Gotteslängnerei legt.

Eingangs des vierzehnten Kapitels, welches die Aufschrift führt: „vom Daseyn Gottes," wiederholt der Verfasser kurz den Inhalt des vorgehenden, indem er aus der Natur der Ueberzeugung und Gewißheit erweiset, daß selbe der einzelne Mensch nicht von sich, sondern nur von einer ihm höhern Vernunft erhalten kann, weil jedes Begründete unter seinem Begründer steht, und jeder Vereinungsakt (hier jener des Einverständnisses) einen Subjektionsakt verlangt; weßwegen denn die Logik, wie der Verf. bemerkt, so gut mit der Demuth oder Aufgabe alles Solipsismus beginnt, als die Moral, und wie diese mit dem Eintritt des selbstischen Stolzes verschwindet. Da übrigens der Verf. unter raison générale, welche nach ihm die Authorität oder der Autor jeder einzelnen raison seyn soll, nicht die raison de chaque homme, sondern die raison de tous verstanden wissen will, ohne jedoch diesen letztern Gegensatz weiter auszuführen, so glaubt Rez., nachdem er schon oben die organisch-assoziirende Funktion der Vernunft nachgewiesen hat, hier als Anwendung dieses Prinzips bemerken zu müssen, daß so, wie die wechselseitige Freiheit und Selbstständigkeit jedes einzelnen Gliedes eines Organismus von und gegen jedes andere (unbeschadet ihrer relativen Subordination und Coordination) identisch mit ihrer Einigung ist, „weil nur so lange jedes einzelne Glied von jedem andern frei bleibt, als lange es mit jedem andern verbunden bleibt;" *

---

* So wie diese freie von innen oder oben ausgehende Verbindung nachläßt, tritt an ihre Stelle eine Zwangsverbindung der ihre wechselseitige Freiheit hiemit verlustig werdenden Glieder. Dem im Texte angeführten: date et dabitur vobis

daß, sage ich, dieselbe Identität der Einigkeit (Einverständnisses) und wechselseitigen Selbstständigkeit auch für die Gemeinschaft der Intelligenzen (in ihrer Subordination und Coordination), oder daß auch hier jenes date et dabitur vobis gilt, nämlich: gebe oder lasse deine einzelne Ueberzeugung der gemeinsamen, so wird sie dir gegeben werden.

Was nun den Hauptinhalt dieses Kapitels betrifft, so glaubt Rez. nach Allem, was besonders in Deutschland seit einiger Zeit über selben, nämlich über die Beweise von Gottes

---

als dem Gesetz aller organischen Gemeinschaft, steht darum der eben so wahre Satz entgegen: „Nimmst du (entziehst du) dich der Gemeinschaft, so nimmt auch diese dich dir!" und dieses immer erneuerte Sichsetzen gegen die Gemeinschaft und immer wieder Aufgehobenwerden von ihr, macht eben die Continuität der Selbstverzehrung (der Etisie) des Selbstsüchtigen; so wie umgekehrt das sich immer erneuernde Selbstaufheben in der Gemeinschaft und das immer wieder Gesetztwerden von ihr, die Continuität der Selbsterhaltung (Substanziirung) des nichtselbstsüchtigen Einzelnen macht, oder die Continuität des Sichfindens im Gegensatz jener des Sichverlierens. Ein lehrreiches Beispiel von dem (im Text bemerkten) Gegensatz der freien und nichtfreien Verbindung der Gliedmaßen eines Organismus, gibt uns übrigens der aufrechtstehende menschliche Körper im Vergleich mit dem nichtaufrechtstehenden Thierkörper, indem es (S. oben Naturgeschichte) erwiesen ist, daß eben durch diese Aufrichtung des erstern alle seine Gliedmaßen von einander frei beweglich werden, was sie im Thierleibe noch nicht sind. Dasselbe gilt aber auch von unsern Gemüthskräften, welche nur das Aufgerichtetseyn unsers Gemüths zu Gott frei, dessen Unaufrichtigkeit unfrei macht. In welchem Sinne die Worte: Aufrecht und Recht (ορθος, Orthodoxie, Orthosophie u. s. w.) zu nehmen sind. Recht ist, was zu Gott gerichtet ist. Sursum corda ad Dominum.

Daseyn vorgebracht worden ist, sich hier auf folgende Bemerkungen beschränken zu können. Indem der Verf. schon oben die Unvernunft derjenigen bemerklich gemacht hat, welche verlangen, daß man ihnen die Beweise beweisen soll, hat er auch bereits das Urtheil gegen alle sogenannten Beweise des Daseyns Gottes gefällt, weil doch klar einleuchtet, daß, so wie man die Gottheit in die Stelle eines Wesens setzt, welches aus einem andern oder durch ein anderes ihm vorgehendes bewiesen werden muß oder kann, man sofort auch die Gottheit läugnet, indem man unter selber nur das Urwesen oder Urseyn versteht, welches sich und alles andere beweiset, von keinem andern Wesen aber bewiesen wird.[1] In der That läugnet auch der sich so nennende Atheist nicht Gott als den absolut Seyenden, sondern er versetzt nur den Begriff Gottes, indem er etwas für Gott ausgibt oder nimmt, was nicht Gott ist, und den, welcher Gott ist, für einen Nichtgott achtet. Und zwar ist es am Ende, wie der Verf. richtig bemerkt, doch nur der gottläugnende Mensch selber, der sich für Gott ausgibt, weil der Materialismus oder das Bestreben die selbstlose, nur bewiesen werdende, nicht beweisende nichtintelligente Natur oder Kreatur zu Gott zu machen, doch bei nur einigem Nachdenken zu unvernünftig sich zeigt, als daß man im Ernste auf selbem bestehen wollen könnte. Nicht also darnach fragt man: ob ein Gott (ein absolut Seyender) ist, (d. i. ob das Seyn ist?), sondern darnach: wer dieser Gott (für uns und die Natur) ist? Und was die Beantwortung dieser Frage betrifft, so hat

---

[1] Jenem Ternar des Scotus Erigena einer natura causans non causata, einer natura causata et causans, und einer natura causata non causans, entspricht der: Eines Wesens (Seyns), welches sich beweiset und nicht bewiesen wird, welches bewiesen wird und beweiset, und welches bewiesen wird und nicht beweiset.

der Verf., zwar nur im Vorbeigehen gerade die zwei Hauptkriterien zu ihrer Beantwortung angegeben, deren vollständige Aus- und Durchführung ihn schon hier weit geführt haben würde. S. 73 weiset nämlich der Verf. den moralischen Charakter der Manifestation Gottes im Willensgesetz (als Herzenskündiger) nach, und S. 22 (Vorrede) führt er jene merkwürdigen Worte eines der verruchtesten Gotteslängner unsrer Zeit (des Mörders des Herzogs v. Berry) an, welcher sagte: „Gott ist ein leeres Wort, Er ist nie auf die Erde (in die Welt) gekommen," und fügt diesen Worten die richtige Bemerkung hinzu: Tant il est vrai qu'il faut aux peuples (aux hommes) un Dieu réellement présent, un Dieu qui se soit manifesté d'une manière sensible, qui ait vécu parmi les hommes et conversé avec eux. Il n'y a point de déisme pour les nations. In die Sprache unsrer Philosophie übersetzt, würde aber der hier ausgesprochene zweifache Satz so lauten: „Gott manifestirt (erweiset) sich dem Menschen unmittelbar im moralischen Gesetz, damit aber diese Manifestation vollständig ward, mußte das moralische Gesetz Mensch werden, d. h. in einem Menschen sich erfüllen, auf daß Alle dieser Erfüllung theilhaft werden konnten." Wie endlich Gottes Liebe zur Erkenntniß Gottes führt, so führt Gottes Nichtliebe oder Haß zur Nichterkenntniß Gottes, und diese Ignoranz, welche man nicht selten bei sonst gebildeten Weltleuten, und bei sonst gelehrten Weltweisen findet, ist eine Art eines selbstverschuldeten Idiotismus, welchen, wie man weiß, sowohl der Nichtgebrauch als der Mißbrauch der Intelligenz nach sich zieht. In neuern Zeiten (z. B. in der französischen Revolution) hat sich aber die Gotteslängnerei so bestimmt zum Gotteshaß entwickelt, daß man eigentlich unter einem Gotteslängner nur einen Gotteshasser noch versteht, und leider die von Rez. anderwärts (Wiener Jahrbücher der Literatur 31ster Bd., S. 95) ausgesprochene Ueberzeugung gegründet ist, „daß wir bereits

die Zeitepoche überschritten haben, in welcher die Menschen sich noch einbilden konnten, nur ohne Gott und ohne den Geist, und nicht wissentlich wider Gott und wider den Geist leben und seyn zu können, und daß die Impietät dermalen zu jenem Grade gediehen ist, daß die Menschen gleich den gestürzten Geistern, Gott wissend (sciemment) zu verläugnen, und nicht blos Gottesläugner im theoretischen Sinne, sondern „décides" im praktischen zu seyn sich bestreben. So, daß es ein eben so überflüssiges Unternehmen scheint, diesen Menschen die Existenz Gottes und des Geistes zu beweisen, als es überflüssig seyn würde, diesen Beweis gegen die Teufel zu führen, welche schon in den Zeiten, in denen Christus hienieden umhergieng, als gründlichere Theologen sich erwiesen, als die jüdischen Schriftgelehrten, indem sie Jenen als den Gottgesandten erkannten, was letztere nicht vermochten."

(Die Fortsetzung künftig.)

---

Disputationis de origine regiminis ecclesiastici particula I, quam illustris jureconsultorum ordinis auctoritate ad professionem extraordinariam in academia Vratislaviensi rite suscipiendam D. XIII Septembris A. MDCCCXXIV. H. X. L. C. publice defendet Auctor M. Ed. Regenbrecht j. u. D. et d. d. E. D. socio ad respondendum assumto Augusto Thiel, Silesio. Vratislaviæ ex officina academiæ. In 4. S. 38.

Wir sind wirklich längere Zeit angestanden, diese akademische Disputation, oder vielmehr dieses antikatholische und antichristliche Pamphlet, welches eine eben so große Sottise auf den Verstand des nach seiner Konfession kathol. Verfassers, als eine Beleidigung für den katholischen Theil der Breslauer Universität ist, einer Anzeige zu würdigen. Wie mögen sich

doch etwas zart katholische Ohren an dieser schmähsüchtigen und irreligiösen Disputation erbauet, und wie mögen selbst verehrliche Mitglieder der Juristenfakultät sich geschämt haben, daß diese öffentliche Apologie des Unglaubens, welche sich mit frecher Stirne vor einer katholischen oder wenigst christlichen Versammlung von Gelehrten und studirenden Jünglingen gegen das positive Christenthum in absprechendem Diktatortone erkläret, die Probeschrift zur Gewinnung des öffentlichen Lehramtes bilden sollte. Nach diesem Beispiele möchte es freilich nicht schwer halten, ein Professor der Rechtsgelehrsamkeit zu werden, wenn man statt in die Tiefen der Rechtskunde eingedrungen zu seyn, und sich mit den Institutionen, Pandekten oder Landrechte innigst befreundet, nur aus den Pfützen des antichristlichen Philosophismus getrunken zu haben braucht.

In der sieben volle Blätter langen Introduktion wird eine Invektive eröffnet gegen das canonische Recht, gegen Priesterherrschaft und Pabstarroganz, gegen die schlesischen Klöster, aus deren geplünderten Bibliotheken keine guten canonischen Bücher an die Breslauer Universität kamen, gegen die frühern Canonisten, weil sie bei Untersuchung über den hierarchischen Ursprung die heil. Schrift nach der Lehre ihres Glaubens auslegten, während sich der glaubensliberale Verfasser über alle dogmatische Pedanterie hinwegsetzt, und die Schrift nach seiner Privatweisheit auslegt, weil nur hierin für diese auserwählte Disputationsmaterie der auch nur von ihm aufgefundene Stein der Weisen zu gewinnen sey, gegen das hundertjährige Alter des heil. Johannes, gegen die von den Kirchenschriftstellern vor Hegesippus ausgebreiteten Fabeln, gegen die Bekämpfung der Irrlehren von Seiten der herrschsüchtigen Bischöfe unter und nach Constantin. Die hohe Weisheit in der Schriftinterpretation leuchtet sonnenklar, S. 11, aus den Worten: „Itaque omnino operæ pretium factum est, qui nullius separatæ Ecclesiæ auctoritate ductus, neglectis

quoque singularibus diversarum Ecclesiarum interpretamentis, ex solis Christi et apostolorum verbis, unice adjutus historicis et grammaticis subsidiis, veram eorum de Ecclesia constituenda et administranda sententiam eruerit: forma enim Ecclesiæ, quæ ex ejusmodi principiis construitur, unice ea instituta complectetur, quæ ut genuina et necessaria ab omnibus, qui Christianorum nomen sibi vindicant, comprobari debent." In diesem öffentlichen Bekenntniß hat man den Schlüssel zum ganzen Machwerk. Allen mystischen oder allegorischen Sinn aus der Bibel verweisend, erklärt sich sodann unser Exeget gegen die Brauchbarkeit der griechischen und lateinischen Bibelübersetzungen, und krönet die ellenlange Einleitung mit der absurden Behauptung: „ab iis autem, in quibus ϭημειον aliquod aut miraculum narratur, quorum sacri scriptores de se idonei non sunt, perspicere non potuerint, abstinebimus, das heißt, daß die Verfasser der heil. Schrift, wenn nicht Betrüger, doch unglaubwürdige Betrogene waren.

In der ersten und einzigen Dissertation, de vita, doctrina rebusque gestis auctoris Ecclesiæ christianæ überschrieben, wird gleich im Anfange den Wundern der Stab gebrochen, der jüdischen Religion gleich dem Götzendienste Asiens eine ganz natürliche Entstehung beigemessen, alle höhere Authorität der heiligen Schriften verworfen, auch die Authentizität der Evangelisten in Zweifel gezogen, eine bemerkbare Verabredung zu einem Zweck aufgestellt, und geradehin behauptet, daß dieselbe ihren geschichtlichen Erzählungen auch herumgebotene Meinungen und Sagen oder Fabeln beigemengt haben, wovon beispielsweise die Hinweisung Jesus auf den Propheten Jonas, so wie auf das Zerstören und Wiederaufbauen des Tempels nach drei Tagen als mißverstandene Weissagungen auf seine Auferstehung angeführt werden; wobei der Vf. in einem wundersamen Contrast gegen die behauptete Unbrauch-

barkeit der Bibelübersetzungen, sich in gehäuften Citaten auf die Vulgata berufet. Ob Christus egyptische Weisheit eingesogen, ob Johannes der Täufer Stifter der Essener-Sekte gewesen, oder nach seinem Gutdünken gelehrt habe, will er eben nicht, wohl aber behaupten, daß sich die Realisirung und das Gelingen des Vorhabens zu einer moralischen Reform der Juden, nach seiner großen Anlage hierzu, nach und nach wie versuchsweise in dem Weisen von Nazareth auf ganz menschlichem Wege entwickelt, und wie er zu diesem Behufe Schüler, wovon er sich bald zwölf sonderbar als die Vertrauten seines großen Unternehmens auserlesen, etwa gerade so, wie es ein Professor der Jurisprudenz zu machen pflegt, um sich einen honorirenden Anhang zu verschaffen. Bei dem steigenden Ansehen mit seiner ersten Festreise nach Jerusalem, sendet Christus die Jünger wahrscheinlich in der Absicht auf Verkündigung seiner Lehre aus, um die Aufmerksamkeit der eifersüchtigen Pharisäer von seiner Person abzuziehen, wobei er sich aber täuscht, da der Haß und die Nachstellung dieser Sekte gegen den neuen in der Volksgunst zunehmenden Lehrer nur immer mehr wuchs, was indessen für Christus, der nun wohl voraussehen mochte, wohin es mit ihm endlich hinausgehen würde, nur ein Motiv war zur Durchsetzung des bezielten Reformationswerkes, die Jünger enger an sich anzuschließen, und sie zur muthigen Ausdauer für dasselbe, auf den wahrscheinlichen Ausgang des sich gegen ihn erhobenen Sturmes hindeutend, quae imminere videbantur, vorzubereiten, seine Lehre im Vergleiche mit jener der Pharisäer hervorzuheben, und dieselbe nach einer klugen Accomodation exoterisch für das Volk, und esseterisch für die Jünger einzurichten. Weil sich aber dieser Vorsichtsmaßregeln ungeachtet mit dem immer mehr erhöhten Ansehen auch der Volkszudrang zu ihm vermehrte, fand er sich genöthigt, aus Furcht vor der gewaltsamen Verfolgung des Herodes und der Pharisäer, zu ihrer Beschwichtigung in

der Flucht in andere Gegenden sein einstweiliges Heil zu suchen. Da aber der Haß der nunmehr auch mit den Pharisäern zum Verderben Christus verbündeten Sadduzäer doch von Tag zu Tag größer wurde, ermuthigte er in der Voraussicht der nahen Zukunft, wo er als Opfer seiner Reformation fallen würde, und weßhalb er sofort dem Pharisäismus freimüthig die Larve der Heuchelei vom Gesichte weggerissen habe, seine Jünger immer mehr zum standhaften Beharren in seiner Lehre, deren Vortrefflichkeit er nun unverholen und in starken Zügen hervorhob, wodurch auch der Volksanhang, so wie durch seine Heilungen von Krankheiten, sanationes morborum, zunehmen, und sich die in den Köpfen der einfältigen Juden festgesetzte Messiasidee dahin ausbilden müßte, Christus müsse wegen seiner ausgezeichneten Vorzüge wohl dieser erwartete Retter Israels seyn, eine Idee, die der weise Lehrer von Nazareth als einen Anker zur Rettung seines angefangenen Verbesserungswerkes wohl zu benutzen und zu begünstigen, und sich so mit seiner Lehre in den Nimbus einer höhern göttlichen Sendung und Authorität einzuhüllen verstanden hat. Ueber das Zeugniß Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes," heißt es: Christus hoc responsum non solum probavit, verum etiam Petro promisit, hanc fidem firmum fundamentum fore, cui Ecclesia Christi superstrueretur. Hierauf wählt er von seiner zahlreichen Jüngerschaft siebenzig aus, welche, wie die Apostel, auf dem Lande und in den Städten die schon ziemlich fixe Idee vom nahen Messiasreich noch weiter ausbreiten und befestigen sollten. Verum discipuli, heißt es S. 28, nondum in fide sibi constabant, sed judæorum perversis opinionibus tam alte imbuti erant, ut subiude imperium Messiæ et magnificos honores Christum conditurum esse ea adeo tempestate exspectant, qua Christus insidiis undique circumseptus pharisæorum invidiam nonnisi morte sua extinctum

fri videbat. Ingemiscens ex Bethania, pago Hierosolymis propinquo, fama de Lazaro, cujus familiæ hospitio Jesus frequenter utebatur, a Christo in vitam revocato, commoda occasio videbatur providendi, ne populus hunc rabbinum galilæum tandem regem proclamaret. Hoc periculum tam imminens omnia partium studia in synedro sæpire et publico discrimini consiliis conjunctis antevertere suadebat. Quod cum Jesus comperisset, (daß es nämlich auf seinen Tod angesehen sey,) cui non vanam mortem subire propositum erat, suberfugiens primum Ephraim concessit; adpropinquante autem pascha per Jerichunta Hierosolymas se contulit, sollicitudine metuque abjectis discipulorum curas, prophetarum sententiis sibi adcommodatis, minuere studens, quibus tamen veritas harum relationum adhuc nimis abscondita videbatur. Quæ cum ita essent, Jesus, quid populus de eo sentiret, quidve de ejus fide et auxilio exspectare posset, certior fieri voluit: quo consilio cæcum, qui ad viam sedens Jesum filium Davidis salutavit, reprehendere noluit, magnamque comitantium turbam secum ducere haud detrectavit. Accedit, quod Christus ipse mortem, quam vix effugere posse jam videbat, prophetarum verbis non solum significavit, verum accurate depinxit: nisi nimis audax videatur, qui dixerit: Christum omnino prævidisse, sibi mortem subeundam esse, definitiones vero ex prophetarum scriptis collectas, post mortem demum, cum discipulis persuasum esset, Jesum fuisse Messiam, narrationibus sensim irrepsisse et usu jam probatur in υπομνημματα migrasse, quod eo facilius fieri potuit, quoniam, qui de rebus Christi scripserunt, et ipsi Judæi erant, et scripta sua Judæorum potissimum lectioni destinabant.

Nach allen diesen und den nachfolgenden unumwundenen Lästerungen gegen das göttliche Moment des Christenthums seines einzigen an der Veste des Himmels incardinirten Fundamentes, welche Disputant den akademischen Bürgern für die vollgültige Beurkundung seiner Lehrmeisterschaft zum Besten gegeben, gehet doch ganz sonnenklar hervor, daß der Herr Jesus nichts weiter als ein frommer Betrüger gewesen, welcher in der Wahl der Mittel eben nicht verlegen war, wenn es, wie hier, darauf ankam, das Volk über eine vermeintliche höhere Messiassendung zu täuschen, um nur das Reformationswerk über seinen als großmüthiges Opfer für die erkannte Wahrheit freiwillig gewählten, und leicht vorauszusehenden Tod hinüber zu retten, und sich, in seinem Lehrgebäude fortlebend, zu verewigen. Zwei Tage vor dem letzten Osterfeste verbarg sich Christus, der übrigens, nachdem er sich einmal für seine Sache in den Tod weihen wollte, gegen die Pharisäer keine Schonung mehr kannte, noch einmal mit seinen Jüngern außer Jerusalem, um nicht heimlich umzukommen. Die Einsetzung des letzten Abendmahls wird als ein bloses Bundeszeichen der Jüngerschaft, so wie etwa bei den Freimaurern, und das hiebei anstatt Fleisch und Blut gebrauchte Brod und Wein, als die nach jüdischen Begriffen gangbaren Symbole einer innigen Verbindung mit Gott betrachtet; vix enim, heißt es S. 33, ex verbis, quibus Christus hoc loco usus est, mysticum quid collegi posse arbitror, nisi principiis quibusdam mysticis imbutus quis ad interpretationem accesserit.

Eben so wenig haben die Jünger in dieser Abschiedszeremonie etwas anders erkannt, als ein Gedenkzeichen seines nunmehr unvermeidlichen Todes. Ueber seine Auferstehung konnte sich selbst unser übrigens unglaubiger Thomas zu Breslau, als eine historische Thatsache nicht hinaussetzen, und nolens volens mußte er sie, freilich im offenen Widerspruche

gegen das aus den Ruinen Volney's, des Horus, des geächteten Bahrdt, des Weisen von Nazareth u. s. A. zusammengetragene Lehrgebäude seines indifferentischen Rationalismus, zum schlagenden Beweise ihrer Unglaubigkeit, aber auch einer schlagenden Inconsequenz des Verfassers anerkennen.

Zum Schlusse läßt der Verfasser Christus, während dessen öffentlichen Lehramtes, über die Ausdehnung seines Reformationswerkes für Juden und Heiden hin und herwanken, bis das angenommene Prinzip einer allgemeinen und neuen Religion, und zwar lediglich einer Moralreligion in ihm siegend und herrschend wurde, die er auf den Glauben an seine Messiaswürde gründete. Aeußerer Institute bedarf sein Messiasreich, das nur innerlich ist, eben so wenig, als die Aufnahme in dieselbe außer der Annahme seiner Moralreligion, anderweitigen Verbindlichkeiten unterworfen seyn kann, und die Kirche ist überall da, wo nur einige Wenige in seinem Namen, etwa auch nur ein Paar so glaubenskräftige Professoren, wie unser Autor ist, zusammenkommen. Diese Religion, blos eine ewige Glückseligkeit bezielend, hat somit außer der Befolgung der zwei Gebote der Liebe für ihre Jünger keine weitere Pflichten oder Anstalten. Daß dieselbe für den Verfasser wenigstens dem Glauben nach en miniature in einen Fingerhut zusammengefaßt werden können, davon ist diese antichristliche Streitschrift ein aperter Beweis; ob sich aber der Verf. an das Gebot der Liebe gehalten, da er wider das Axiom: was du nicht willst, daß man dir anthue, das füge auch deinem Nebenmenschen nicht zu, so viele christliche Seelen ärgert, beleidigt und tief verwundet, indem er ihnen das Heiligste und Schönste verdächtig machen oder rauben, und sie in die Nacht des Unglaubens und eines trostlosen Religions-Indifferentismus werfen und unglückselig machen will, ist eine andere, nach vorliegender Thatsache von sich selbst, zur Beschämung eines solchen Verlästerers des Christenthums, als

dessen theoretischer und praktischer Apostel er sich darstellt, gar leicht zu lösende Frage.

Was nunmehr für eine Mißgeburt aus diesen Prämissen zum Zwecke der thematisirten Nachweisung des Ursprunges der Kirchenhierarchie endlich zu Tag gefördert, und welches Zerrbild von Kirche und Kirchenrecht den geduldigen Lesern noch weiter zum Besten gegeben werden soll, steht in einer versprochenen particula II zu erwarten, es läßt sich aber nach den bisher angeführten antichristlichen Insolenzen auf die übrigen Produkte des fanatischen Religionsindifferentismus gar wohl ein richtiger Schluß machen. Uebrigens möchte es nach so vielen Lehren der Geschichte doch einmal Zeit seyn, daß man auch von Seiten der Regierungen, welche von Gottes Gnaden Religion und Kirche zu schützen bestellt sind, konsequent und strenge in der Ueberzeugung und nach dem Grundsatze zu verfahren suchen möchte, daß wer in einem christlichen Staate das positive Christenthum zu stürzen, und besonders die studirende Jugend zu korrumpiren trachtet, auch den Grundpfeiler jeden Staates untergrabe, jedes Reich und jede legitim bestehende Verfassung zerstöre. Ist Christus nicht das fleischgewordene ewige Wort des ewigen Vaters; hat Er durch sein Leiden und seinen Tod uns nicht erlöset, und den Himmel wieder mit der Erde durch seine gottmenschliche Vermittelung versöhnet; ist Er endlich nicht wahrhaftig von den Todten auferstanden, so hat der ganze Christenglauben nach dem heiligen Paulus keinen Grund, und das Evangelium ist alsdann nur eine leere gehaltlose Fabel, womit alle Religion und Kirche, mit ihr aber auch nach den blutigen Zeugnissen der Vergangenheit Thronen und Kultur zusammenstürzen.

Dem Verfasser einer so entehrenden Schmähschrift gegen das Christenthum möchten wir den freundlichen Rath ertheilen, von einem so heillosen, sich und die hohe Schule zu Breslau beschimpfenden Betragen abzustehen, und statt nach

den Irrwischen des Indifferentismus und Unglaubens zu haschen, als Meister in seiner Fakultät, den Codex und das reiche Feld der Jurisprudenz recht gründlich zu bearbeiten, um den durch solche ärgerliche und gemeinschädliche Ausschweifungen in das fremde Gebiet der Theologie, wobei er doch nur seine Unwissenheit an den Tag legt, aufgeregten Verdacht zu beseitigen.

Rez. will gegenwärtige Anzeige dieser gerechte Indignation erregenden Schrift nur mit dem gerade heute, am dritten Sonntag nach Ostern, eben so anpassenden als Liebe athmenden Gebete der Kirche schließen: Deus, qui errantibus, ut in viam possint redire justitiæ, veritatis tuæ lumen ostendis: da cunctis qui christiana professione censentur, et illa respuere quæ huic inimica sunt nomini, et ea quæ sunt apta sectari.

D. B. B.

---

Asia polyglotta, von Julius Klaproth. Paris 1823. 4.

Dieses Buch schließt sich an eine Gattung von Untersuchungen an, die in den jüngsten Zeiten mit besonders großem Eifer betrieben worden, und die, wenn sie mit Beharrlichkeit fortgesetzt, und nicht etwa, wie es so die Art der gegenwärtigen Zeit ist, gerade dann weggeworfen werden, wenn sie eben zur Reife gedeihen sollten, zu großen Resultaten führen können. Es ist dieß die vergleichende Physiologie der Sprachen, die diese geistigen Gebilde als lebendige Organismen betrachtend, nachdem sie das innere Leben und die Gesetze desselben in jedem Einzelnen nach Möglichkeit erforscht, diese Gesetze zunächst durch alle die verschiedenen Formen und Verzweigungen in die sich jeder einzelne Sprachstamm zerästelt, verfolgt und

bewährt, um dann in der Nebeneinanderstellung aller dieser Stämme zugleich mit den Grundgesetzen der Ordnung wie der Anomalie auch die Wirkungsweise der bildenden Kräfte, und in der Darlegung der Sippschaften dieser Kräfte zugleich den Grad der Stammverwandtschaft der verschiedenen Völker darzulegen. Von dieser Seite wäre viel Rühmliches von dem Buche zu sagen, das mit Einsicht und Fleiß viel zerstreutes, bisher meist todt gelegenes Material zusammengetragen, und mit Geist und Gewandtheit daraus Schlüsse abgezogen, und Massen gebildet und geordnet hat, wenn der Zweck dieser Blätter nicht von solchen Untersuchungen zu weit nebenab läge, und die Streiferei in ein so entferntes Gebiet nicht gebieterisch untersagte. Eine Anzeige des Buches, wenn sie in der Zeitschrift eine Stelle finden soll, muß sich daher an eine andere Seite desselben halten, die historische, die der Natur der Sache nach, den Untersuchungen, womit diese Blätter sich beschäftigen, näher verwandt erscheint, aber nach der Art, wie sie hier behandelt ist, nur bedingten Beifall in Anspruch nehmen darf. Der Verfasser hält sich nämlich im Ganzen zur skeptischen Schule, die, was sie nicht schwarz auf weiß besitzt mit gehörigem Datum, der Unterschrift des Verfassers, und der Legalisirung durch die Ortsobrigkeit versehen, in der Geschichte als nicht daseyend betrachtet, und es gänzlich der Schule, ja wo möglich des Landes verweiset. Ihn hat mancherlei Phantastisches und Ausschweifendes, das sich in neuerer Zeit im Gebiete der alten Geschichte hervorgethan, geärgert und verdrossen; dem will er nun entgegentreten, und sitzt am entgegengesetzten Ende des Hebels auf; weil der aber nach gemeiner Ordnung der Dinge im Schwerpunkt aufgehängt erscheint, wird er zur Schaukel, in der sich die Gegensätze ohne weitern Nutzen und Erfolg, als den eine gemäßigte Leibesbewegung gewährt, auf und nieder schnellen. Er hat sich die Geschichte der Völker in drei Perioden getheilt: die erste, wo sie mytho=

logisch im Dunkeln sitzend, wunderliche Dinge träumt und fabelt; die zweite, in der sie zwar zusammenhängend von wirklichen Personen nicht unwahrscheinliche Thatsachen berichtet, aber weil sie Tag und Datum vergessen, doch nur auf den Namen der ungewissen Geschichte Anspruch machen darf. Endlich die dritte, wo sie in den Hauptsachen wahrhaft sich über Tag und Stunde auszuweisen weiß, und darum als wahre Geschichte in den Hörsälen zugelassen werden kann. Diese Eintheilung, so speziös sie erscheint, theilt im Grunde bei näherer Betrachtung doch nur den Betrachter und nicht die Sache. Wo stehen denn die Gränzpfähle zwischen der mythologischen und der ungewissen Geschichte, wo die zwischen der ungewissen und der wahrhaftigen? Wie unverschämt hat in den neuern Zeiten, um die äußersten Enden gleich zu fassen, der angebliche Wahrmund nicht gelogen, und wie lügt er nicht noch täglich uns in's Angesicht, mit welcher Treue, Unschuld, Aufrichtigkeit, erzählt dagegen uns die älteste, begleitet mit allen Zeichen der festesten Ueberzeugung nicht das Unglaubliche? Wohl scheint zwischen Homer und Hesiodus einerseits, und zwischen dem Sänger und dem Thucydides andrerseits eine tiefe Kluft gerissen, daß es wohl scheinen könnte, die drei Gattungen gehörten drei verschiedenen Welten an; aber näher betrachtet ist der erste Riß mit den cyklischen Dichtungen so vollkommen ausgefüllt, daß man kaum die Uebergänge bemerkt; der andere aber ist durch griechische Volks- und Städtechroniken so eben ausgeglichen, daß auf ihrer Unterlage einerseits die in Prosa aufgelöste Ilias als wahrhafte Geschichte gilt, und andrerseits die wahre Geschichte, so in's Mythische hinüberschillert, daß man z. B. im Kriege der Spartaner mit den Messenern, und selbst noch in den Perserkriegen gar nicht weiß, wo das Mythische aufhört, und das streng Historische seinen Anfang nimmt. Alle diese Theilungen haben ihren subjektiven Werth und Nutzen, aber sie werden nachtheilig, und

verwirren die Uebersicht, wenn man sie objektiv befestigen will. Bringt ein Micrometer an eure gelehrte Brille an, dann erscheinen euch Himmel und Erde, die Werke der Natur und die des Menschen alles wohl rastrirt und abgetheilt; es ist gut, so lange Ihr Euch erinnert, daß ihr selbst das künstliche Netz geknüpft, in dem Ihr die Fülle der Erscheinungen nach mnemonischen Gesetzen ordnet: bildet Ihr Euch aber ein, es sey mit den Dingen selbst zusammengewachsen, und betrachtet die Fäden als Einschnitte, die scharfablaufende Entwickelungsstufen bezeichnen, dann spottet Eurer die ganze objektive Welt. Nicht die Natur, nicht der Geist, am wenigsten Gott weben ihre Gebilde am Webstuhl aus grobgesponnenen Fäden, die die Analyse in Charpie zerzupft; es ist Alles aus einem Stück geschnitten und nichts geleimt; überall ein strömendes Fließen und Verfließen wie im Wasser, nirgendwo ein abgerissenes Wirken, das in gebrochenen, abgestutzten, zerbrockelten Werken sich verkündigt; Gliederung in Massen allerdings, die aber durch Fortsetzung der Gliederung in's Unendliche in unmerklichen Uebergängen in einander sich verlaufen. So ist es auch beschaffen um die Geschichte, es sind nicht verschiedene Geister, die in verschiedenen Zeiten in ihr wirken, es ist die Metamorphose eines Geistes; jene älteste sogenannte mythische Zeit, die Ihr in Eurer Weisheit höhnisch anblickt, hat mehr Wahrheit ausgesprochen, als Ihr in Eurer Befangenheit begreifen könnet, und Eure wohl dressirte, zum Hausgebrauche der tief entarteten Gesellschaft eingerichtete Geschichte mehr Lüge, als Ihr Euch gestehen wollet. Die Historia der Zeit im Paradiese ist bald auserzählt, darauf aber haben Wahrheit und Lüge die auswandernde Geschichte an der Thüre empfangen und aufgenommen, und geben ihr zur Rechten und zur Linken unaufhörlich das Geleit; beider Thun zu scheiden mit scharfem Auge, das ist die Kunst des Historikers; in der alten Geschichte insbesondere aber ist es seine Aufgabe, die Wolken des kläglichsten

Mißverständnisses, die die eine Gesellin um sie gehäuft, zu zerstreuen, damit die andere Raum gewinne, was ewig wahr und wirklich ist, auszulegen. Das aber will freilich nicht diese Zeit; das Fabrikat ihrer Hände setzt sie über das Werk, das Gott gemacht, und so schreibt sie spekulirend die älteste Geschichte gerade eben so kläglich, wie sie handelnd die neueste hervorgebracht.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, die weniger auf das seinem Hauptinhalte nach sehr verdienstliche Buch, als auf die Gattung geht, der es sich da, wo von den großen historischen Problemen die Rede ist, angeschlossen, gehen wir zu einigen speziellen Ausführungen über, theils um den Leser einigermaßen mit den Ansichten des Verfassers in Hinsicht auf jene Probleme bekannt zu machen, theils um unsere allenfalls abweichenden Ansichten darüber mitzutheilen.

Nachdem der Vf. die Erzählung der Indier von der Inkarnation des Wischnu als Fisch, und von der Rettung des Satyavrata aus den Puranas beigebracht, fährt er also fort: „Wer findet nicht in dieser Tradition die Erzählung von der Fluth zur Zeit des Noah, und dessen wunderbare Errettung wieder? Daß eine solche Fluth einen großen Theil unseres Erdbodens überschwemmte, wird jetzt wohl von Niemand mehr bezweifelt, besonders da wir mit leichter Mühe in den höhern Gegenden der Erdoberfläche unverkennbare Spuren derselben finden; und die Ueberbleibsel ehemaliger durch sie zernichteter Thiergattungen, die Reliquien der Vorwelt, als historische Beweisstücke dazu dienen. Wann aber fand diese ungeheure Umwälzung statt? Dieses ist eine Frage, die weit schwieriger zu beantworten, und bis jetzt noch nicht mit Sicherheit aufgelöset worden ist.“ [1]

[1] Herr Klaproth sagt in dieser Stelle, daß die Fluth einen großen Theil unseres Erdbodens überschwemmt habe; und bei einer andern Veranlassung weiter unten äußert er die Ver-

„Wenden wir uns zuerst zu Moses Erzählung. Der Pentateuch ist in drei verschiedenen Formen auf uns gekommen. Wir besitzen ihn im hebräischen Texte, dem die Vulgata folgt. Ferner den samaritanischen, auch hebräisch, nur mit andern Buchstaben geschrieben, und in vielen Stücken von jenem abweichend. Endlich die griechische Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher, oder die Septuaginta, welche im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt abgefaßt seyn soll, und die bei weitem mehr Verschiedenheit darbietet. Wenn man die Summe der Lebensjahre der neun Patriarchen vor der Fluth bis zur Erzeugung ihrer Söhne zusammenrechnet, und dazu Noahs Alter von 600 Jahren, in dem er zur Zeit dieses großen Ereignisses sich befand, hinzufügt; so erhält man nach diesen drei Texten folgende ganz verschiedene Resultate in Rücksicht des Jahres vor Christi Geburt, in welches die Fluth fällt. Nämlich:

| Hebräischer Text | Samaritanischer | Septuaginta |
|---|---|---|
| 2348, vor Chr. Geb. | 3044, vor Chr. Geb. | 3716, vor Chr. Geb. |
| | Unterschied mit dem hebräischen 696 J. | Unterschied mit dem hebräischen 1368 J. |

Der berühmte Kennicott, der sich mehr als dreißig Jahre mit der Kritik des hebräischen Textes und der Vergleichung der Handschriften desselben beschäftigt hat, sagt in seiner allgemeinen Abhandlung über das alte Testament [1] folgende merk-

muthung, daß außer der Noah'schen Familie noch andere Menschen auf mehreren hohen Gebirgsrücken sich gerettet haben möchten. Daß aber der ganze Erdball von der Fluth überschwemmt, und außer Noahs Begleiter keine anderen Menschenpaare weiter gerettet worden, dürfte leicht aus der Thatsache erweislich seyn, daß auch auf den höchsten Gebirgen der Erde fossile Thiergestalten gefunden werden.

[1] Dissertatio generalis in vetus testamentum hebraicum cum va-

würdige Worte, die seiner Wahrheitsliebe die größte Ehre bringen: „Et licet in ea fuerim sententia, annis abhinc XXV, nullam scripturis illatam esse mutationem, studio et consulto factam; attamen (alienum est enim à meis moribus quamcumque sententiam pertinaciter amplecti, aut eam si quando mutaverim dissimulate, imprimis, si de re magni agitur momenti) nunc mihi persuasissimum est, re attente perpensa et multum diuque considerata — causam cur hodie nonnullis in locis testamentum novum à veteri discrepat, hanc esse, quod vetus fuit consulto depravatum. Si vero, quod facile fieri potuit, variatio in textum casu irrepsit, ex duabus discrepantiis omni procul dubio selegerunt Judæi, quæ adversariorum causæ minus consuleret. „Gründe, die ich sogleich angeben werde, bestimmen mich, Kennicotts Meinung in Rücksicht auf den hebräischen Text des Pentateuchs beizutreten, dem man offenbar das Bestreben einer fremden Hand ansieht, den Zeitraum von Erschaffung der Welt bis auf die Geburt Christi (in 4004 Jahre) zu verkürzen."

„Was die Septuaginta betrifft, wer kann dafür stehen, daß sie so unverfälscht geblieben ist, wie sie aus den Händen der siebenzig Dolmetscher hervorging? Ihr sieht man unverkennbar ein anderes fremdes Bestreben an, nämlich das, den genannten Zeitraum zu verlängern (in 5978 Jahre), und zwar auf eine so plumpe und widersprechende Art, daß Methusalah nach der Septuaginta noch 15 Jahre nach der Fluth gelebt haben müßte, was doch, nach Gen. VII, 7 u. 13, unmöglich ist, weil nur Noah mit seiner Frau, seinen drei Söhnen und den Frauen, also im Ganzen nur acht Personen (wie bei

---

riis lectionibus ex codicibus manuscriptis et impressis, auctore Benjamino KENNICOTT, S. T. P. Oxonii 1780. p. 29.

den Indiern Satjawrata und die sieben Altväter) gerettet wurden."

„Das Bestreben der Juden, die Anzahl der Jahre vor der Geburt Christi zu verkürzen, und das der Christen, sie zu verlängern, scheint unbezweifelt darin seinen Grund zu haben, daß, nach einer alten Tradition, der wahre Messias im sechsten Jahrtausend nach Erschaffung der Welt geboren werden sollte.[1] Die Juden schnitten also weg, und die Christen

---

[1] Vetus erat inter Judæos pariter ac Christianos traditio, ortum ducens à mystica creationis in sex diebus interpretatione, mundum duraturum esse 6000 annos; Messiamque venturum esse millenario sexto, quia venturus erat diebus postremis. Judæi igitur antiqui, chronologiâ suâ prius contractâ, utebantur argumento satis specioso, quare Jesum non agnoscerent: Messias enim venturus erat millenario sexto; sed Jesus natus erat (secundum computum tum temporis apud eos receptum) in postremâ parte millenarii quarti, circa annum mundi 3760. Celeberrimus Abul-Pharajius, qui vixit sec. 13, in historia dynastiarum hanc affert sententiam memoratu dignam, à Pocockio (p. 72) sic latine reditam. „Computi defectus adscribitur doctoribus Judæorum. Nam cum prænuntiatum esset in lege et prophetis, de Messiâ, missum iri ipsum ultimis temporibus; nec aliud esset Rabbinis antiquioribus commentum, quo Christum rejicerent, quam si hominum ætates, quibus dignosceretur mundi epocha, mutarent: subtraxerunt de vita Adami, donec nasceretur Seth, centum annos, eosque reliquiæ ipsius vitæ addiderunt; idemque fecerunt in vitis reliquorum Adami filiorum, usque ad Abrahamum. Atque ita factum est, ut indicet ipsorum computus, manifestatum esse Christum millenario quinto (quarto) prope accedente ad medium annorum mundi, qui omnes secundum ipsos futuri sunt 7000: dixerunt que, nos adhuc in medio temporis sumus, et nondum adest tempus adventui Messiæ designatum." At computus LXX indicat, manifestatum esse Chri-

setzten hinzu; sogar einen Patriarchen Kaian, als Enkel des Sem, von dem weder der hebräische noch der samaritanische Text etwas wissen. Ein günstiges Vorurtheil also wird für den letztern erweckt, denn da die Samariter keine Ursache hatten, die Zeitrechnung zu verlängern oder zu verkürzen, so zeigt sich kein hinreichender Grund, seine Echtheit zu bezweifeln. Er setzt die Noahische Fluth 3044 vor Christi Geburt."

„Das jetzige Jahr (1812) ist das 4923ste des vierten indischen Zeitalters Kali-juga, dessen Anfang auf das Jahr 3101 vor Christi Geburt fällt. Eine bedeutende Erdrevolution muß einer solchen Epoche vorhergegangen seyn, und dieses war ohne Zweifel die Fluth, von der uns Moses und die Indier die Sage aufbewahrt haben. Bei einer Summe von 3044 Jahren, die aus Zusammenrechnung von Lebensjahren entsteht, können leicht 57 Jahre verloren gehen, durch Auslassung von halben und Vierteljahren. Auf diese Weise würde die indische Zeitrechnung mit der des samaritanischen Textes übereinstimmen. Noch mehr aber ist es zu bewundern, daß sich dieselbe Zeitrechnung auch mit der der Chinesen ohne Schwierigkeit vereinigen läßt; obgleich ihre historischen Nachrichten der allgemeinen Fluth nicht mit Bestimmtheit erwähnen. Sie erzählen indessen davon, daß zur Zeit des Fu-chi (also etwa 3100 Jahre vor unserer Zeitrechnung) ein Rebell Namens Kung-kung eine große Ueberschwemmung verursacht habe." [1]

---

stum millenario sexto, atque adfuisse tempus ipsius. KENNICOTT, dissertatio generalis, pag. 32.

[1] „Kung-kung scheint eine Allegorie des bösen Prinzips zu seyn. Er stritt mit Tschuan-chio um die Herrschaft, gab in der Wuth einen so gewaltigen Stoß mit seinem Horn gegen den Berg Pud-scheu, daß die Säulen, die den Himmel stützten, zerbrachen, und die Banden der Erde zerrissen. Der Himmel fiel nach Nordwest, und die Erde erhielt eine Spalte in Süd-

„Wir leben jetzt im 19ten Jahre des LXXV chinesischen sechzigjährigen Cyklus, so daß das erste Jahr des ersten dieser Cyklen, welches das 61ste der Regierung des alten Kaisers Chuang-ti ist, auf das Jahr 2637 vor Christi Geburt fällt. Vor Chuang-ti sollen, nach der Angabe der besten Geschichtschreiber, Niu-kua, Dschin-rung und Fu-chi regiert haben, und der letzte wird als Stifter des Reichs angesehen; obgleich das, was man von ihm erzählt, in Fabeln gehüllt ist. Zwischen Fu-chi und Dschia-nung nehmen einige Schriftsteller noch sieben Regenten an, die aber von andern mit Recht verworfen werden. Rechnet man aber die Regierungsjahre jener drei Regenten zusammen, und setzt dazu die ersten sechzig Jahre der Regierung des Chuang-ti, und 2637 Jahre vor Christi Geburt, so erhält man folgende Epoche für den Anfang des chinesischen Staates:

| | | |
|---|---|---|
| Fu-chi regierte . . . . . . . . | 115 Jahre. | |
| Dschia-nung . . . . . . . . . | 140 — | |
| Niu-kua. . . . . . . . . . . | 130 — | |
| Chuang-ti regierte vor den Cyklen | 60 — | |
| Erstes Jahr des I Cyklus . . . | 2637 — | vor Chr. Geb. |
| Im Ganzen . . . | 3082. | |

„Wir finden also hier drei merkwürdige und fast gleichzeitige Epochen, nämlich:

| Noah'sche Fluth nach dem samaritan. Text | Indische Fluth und Anfang des Kali-juga | Anfang des chinesischen Staates |
|---|---|---|
| 3044 vor Chr. Geb. | 3101 vor Chr. Geb. | 3082 vor Chr. Gebr. |

ost; dadurch ward die große Ueberschwemmung veranlaßt. Sollte sich in dieser Tradition vielleicht eine Spur der großen Erdrevolution aufbehalten haben, welche die Mitte von Asien in Nordwest von China verödete, und zur Steinwüste machte, und in Südost ein Continent zertrümmerte, von dem die Inseln Australiens die Ueberbleibsel zu seyn scheinen."

Will man also folgenden Durchschnitt dieser drei Zahlen annehmen:

3044
3101
3082 | 3
9227 | 3076

so erhält man als Jahr der grossen Fluth 3076 vor Chr. Geb."

Durch diese Untersuchung und die von dem Verfasser dargethane, höchst merkwürdige, dreifache, chronologische Einhelligkeit der asiatischen Traditionen im Westen und Süden, wie im äussersten Osten, wird das Ereigniß und die Ausdehnung der Sündfluth über ganz Asien zu einem historischen Faktum, und die Zeitbestimmung derselben zwischen 3000 und 3100 vor Christi Geburt zur unbestreitbaren historischen Potenz erhoben, und damit sind zugleich alle Behauptungen von einem höhern Alter der Völkerverbindung und Kultur in Asien, als durchaus grundlos, in das Reich der Träume verwiesen.

Ueber die später eingetretenen Ueberschwemmungen stellt der Verfasser ebenfalls interessante Forschungen an. Er belegt die von Centorinus mit dem Namen Erogitium bezeichnete Fluth des Xisuthrus, welche Aegypten und das westliche Asien heimsuchte, zur Unterscheidung von andern, mit dem chaldäischen Namen Tuphna oder Typhon, und beweiset, daß sie sich 2293 Jahre vor Christi Geburt, und also gleichzeitig mit einer partiellen Ueberschwemmung in China ereignet habe, welche nach den chinesischen Annalen unter der Herrschaft des Kaisers Jao, 2297 vor Chr. eingetreten ist. Die sehr partielle Fluth unter Ogyges, König von Attika, setzt er in's Jahr 1796, jene unter Deukalion in Thessalien, nach der Parischen Marmorchronik, in das Jahr 1521 vor Christi Geburt.

Nachdem Herr Klaproth bis hieher die Unhaltbarkeit der historischen Hypothesen, welche auf zweifelhafte Spuren oder blose Ahnungen gebaut sind, aufgedeckt, und seine eigenen

Behauptungen mit genügenden Beweisen unterstützt, und über alle Einwendung erhoben hat, macht er selbst eine Abschweifung in das Gebiet der Conjekturen und Ahnungen.

So unterscheidet er zwar ganz richtig die Verwandtschaft der Sprachen in allgemeine und Stammverwandtschaft, aber er bezeichnet die erstere als vorfluthig und unerklärbar, die letztere aber als nachfluthig und weniger dunkel in ihren Ursachen; so daß wir nicht „nöthig haben sollen, den Thurm von Babel zu Hülfe zu nehmen, der, wie manches in den Schriften der Westasiaten, nur eine Erzählung zu seyn scheint, die zu einem Bedeutung habenden Namen erfunden wurde.“ Er unterstützt diese Behauptung mit der bekannten Hypothese, daß Babel eine Zusammenziehung von Bab=bel, der Hof des Belus sey, da nach Amianus Marcellinus Babylon von dem uralten König Belus erbaut worden, ferner mit etymologischen Gründen, daß Babel weder im Hebräischen noch im Chaldäischen er hat verwirrt bedeute, und auch nicht sprachrichtig von der Wurzel Balal, verwirren, sich ableiten lasse, ferner daß Verwirrung entweder Belilah oder Bibal heißen müßte, wie noch jetzt die Rabbinen Verwirrung nennen.

Dagegen hat Rosenmüller andere etymologische Gründe aufgestellt, welche den angeführten wohl das Gleichgewicht halten können.

Ueber die Schöpfung und die Urgeschichte hegt der Verf. Ansichten, für welche es ihm schwer fallen dürfte, auch nur einigermaßen erhebliche Gründe aufzutreiben, bekennt aber auf der andern Seite, „daß ihn die Wahrheitsliebe nöthige, alle auf uns gekommene Geschichte vor dem Jahre 3076 vor Christi Geburt zu verwerfen,“ und fährt dann fort: „es sey mir auf der andern Seite erlaubt, über das Alter der Welt gar keine bestimmte Meinung zu hegen; da physikalische Gründe in Menge vorhanden sind, welche beweisen, daß unser Erdball viel älter ist, als die mosaischen Traditionen ihn zu machen scheinen.“

„Sehr wahrscheinlich hat unser Erdball schon mehrere große Umwälzungen erlitten, die der Entstehung des menschlichen Geschlechtes vorangiengen. Diese Umwälzungen waren wohl größtentheils Ueberschwemmungen, welche durch die Störung des Laufs der Erde um die Sonne hervorgebracht wurden. Von ihnen stammen die Spuren der Gewässer, und der Meeresgrund auf den Gebirgen her, und wahrscheinlich auch die Ueberbleibsel ungeheurer, jetzt verloren gegangener Thiergattungen, welche einen so trefflichen Beschreiber in Herrn Cuvier gefunden haben.[1] Wenn in jenen Zeiten Menschengeschlechter vorhanden waren, so müssen sie ebenfalls durch diese Fluthen vertilgt worden seyn, denen vielleicht jedesmal eine neue Bildung neuer Erdbewohner folgte. Anders verhält es sich aber mit der großen Ueberschwemmung, die wir die Noahische nennen; denn wir wissen (?), daß zu ihrer Zeit in verschiedenen Ländern Menschen gerettet worden sind; wie in Indien, in Armenien und in Amerika. Eben so kann dieses auch der Fall in andern gewesen seyn, obgleich uns die Sage davon entweder verloren gegangen, oder nicht bekannt ist. Wenn wir aber finden, daß in dem Theile der alten Welt, den wir historisch genauer kennen, die Stammvölker, und mit ihnen die Stammsprachen, nach der Fluth von den höchsten Gebirgen herabgestiegen sind; so läßt sich fast mit Gewißheit (?) schließen, daß diese höchsten Gebirge zu Noahs Zeit von den Gewässern nicht bedeckt wurden; und sich eine, verhältnißmäßig zwar geringe, Anzahl der in der Nähe wohnenden Menschen auf dieselben vor der andringenden Fluth rettete; und so mit dem Leben ihre Sprache und die Nachbarschaft ihrer frühern Wohnsitze

---

[1] S. 25 gesteht der Vf. ein, daß man in den höhern Gegenden der Erdoberfläche mit leichter Mühe unverkennbare Spuren der Sündfluth finde, und die Ueberbleibsel ehemaliger durch sie zernichteter Thiergattungen, die Reliquien der Vorwelt, als historische Beweisstücke dazu dienen.

bewahrte. Von der Ueberschwemmung in den niedern Gegenden ward zwar der übrige und größere Theil der Völkerstämme vertilgt; aber auf den Gebirgen blieb ein Kern derselben übrig, aus dem sie sich nach der Fluth erneuerten."

Es sey uns erlaubt, die Möglichkeit zu bezweifeln, die hier aufgestellten Meinungen des gelehrten Verfassers begründen, oder auch nur mit einigem Anschein unterstützen zu können.

Ueber das Alter unsers Erdballs läßt sich aus den mosaischen Traditionen nichts bestimmtes folgern; daß aber das menschliche Geschlecht nicht älter als 6500 bis 7000 Jahre sey, hat mehr Wahrscheinlichkeit und auch innere Gründe für sich als die entgegengesetzte Annahme. Auch möchte es schwer seyn, die vielen physikalischen Gründe, welche für ein weit höheres Alter der Erde sprechen sollen, gegen gegründeten Widerspruch zu retten. Uebrigens verhindert nichts, unter den sechs Schöpfungstagen eben so viele Epochen der Erdbildung, oder wenn man will, eben so viele Erdrevolutionen zu verstehen. Daß aber diese Umwälzungen durch Störungen des Laufs der Erde um die Sonne, etwa durch den Anstoß regellos einherziehender Cometen, verursacht worden sey, ist eine ganz willkührliche, ja verwegene Vermuthung, welche fast den Glauben vorauszusetzen scheint, als habe Gott in Abwägung und Austheilung der Schwerkraft unter die Himmelskörper fehlgegriffen. Welche mißliche Sache es um die Hypothesen über die Schöpfungsgeschichte und die Urwelt sey, davon geben die widersprechenden Systeme ihrer Urheber einen auffallenden Beweis. Ueberhaupt scheint die Rüstigkeit, mit welcher dergleichen Conjekturen geschmiedet werden, entweder auf völliger Gedankenlosigkeit, oder auf der Einbildung zu beruhen, als habe der Schöpfer bei Entwerfung des Weltplans kein größeres Maaß von Weisheit entwickelt, als eben der beschränkte Verstand des Menschen zu fassen vermag. Der endliche Mensch, wie verloren in der unendlichen Natur, sucht Weg und Steg in grän-

zenlosen Räumen, wo er kaum seine nächste Umgebung zu erkennen vermögend ist.

Weil du liesest in ihr, was du selber in sie geschrieben,
Weil du in Gruppen für's Aug' ihre Erscheinungen reihst,
Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.
Aber verstehst du darum der Sphären mystische Tänze,
Weil dir das Sternengewölb dein Planiglobium zeigt?

Eher als von äußerm Anstoß scheint die Erde durch die in sie gelegte plastische Kraft, den Bildungstrieb der Natur, und durch vulkanische Explosionen im Gefolge unterirdischen Brände in und aus sich selbst zur vollen Entwickelung, zu Veränderungen ihrer Masse, und zum Wechsel ihrer Pole gelangt zu seyn, und zwar noch vor der Erschaffung des Menschen. Annehmen oder auch nur durch ein Vielleicht die Möglichkeit zugeben, daß, noch vor der völligen Ausbildung der Erde, schon Menschengeschlechter vorhanden gewesen, die durch die Umwälzungen dieses Entwickelungsganges vertilgt worden, und daß denselben vielleicht jedesmal eine neue Bildung neuer Erdbewohner gefolgt seyn möchte, wie es mit den Thiergeschlechtern der Fall war, heißt gewissermaßen den Glauben an die hohe Natur und Bestimmung des Menschen, welchen die Vernunft heischt, untergraben; in sofern unter dem Begriff Mensch nicht ein Thier in menschenähnlicher Gestalt, sondern ein Wesen, ausgerüstet mit übersinnlicher Vernunft, und bestimmt zur Entwickelung derselben und zur Erkenntniß Gottes, verstanden werden muß.

Pflanzen und Thiergeschlechter mochten zu Grunde gehen mit einem Zustand der Erde, welcher die Bedingung ihrer Existenz war; nach jeder Umwälzung, nach jedem Hervorgehen eines neuen climatischen und gäischen Zustandes unsers Erdballs mochte eine neue Bildung von Thieren folgen, wie sie diesen neuen Umständen und Einflüssen angemessen waren;

denn das Thier ist an die Erde gefesselt, und seine Bestimmung ist mit seinem Leben auf der Erde vollbracht. Nicht aber konnte der Mensch, das Ebenbild der Gottheit, mit von Gott eingehauchter Seele, die Erde zur Wohnung erhalten, ehe sie dazu dauerhaft geeignet, und zur Auslebung der Menschheit vollendet war; noch weniger konnte das menschliche Geschlecht ganz von der Erde vertilgt werden, ehe es seine Bestimmung erreicht hatte. Es scheint vernunftwidrig, die Möglichkeit einzuräumen, daß Gott den Menschen mehrmals geschaffen und vertilgt, und also mit seinem Ebenbild, mit einem Geschöpfe von so hoher Natur und Bestimmung, ein zweckloses Spiel getrieben habe.

Wohl konnte Gott die größte Anzahl der Menschen vertilgen, als, nach dem Erwachen des Bewußtseyns, und vermöge der verliehenen moralischen Freiheit, die Menschen in Ruchlosigkeit und thierische Sinnlichkeit so tief versanken, daß der Geist Gottes, die Idee des Schöpfers, ganz und gar in ihnen verdunkelt wurde, und alles Fleisch seine Wege auf Erden verderbt hatte. Da, als die Zahl der Kinder und Bekenner Gottes bis auf acht geschmolzen war, und auch diesen wenigen oder ihren Nachkommen durch die unendliche Mehrzahl der Verderbten ein baldiges Verderben, und somit die Erinnerung an Gott und Bestimmung ganz und gar und auf immer unter den Menschen zu verlöschen drohte, da war es Zeit, ein Geschlecht, welches ohne höheres Einschreiten in die moralische Freiheit, ohne übernatürliche Umwandlung, seine Bestimmung nicht mehr erreichen konnte, und auch die der folgenden Geschlechter unerreichbar gemacht haben würde, zu vertilgen, und in dem kleinen Häuflein der Bekenner Gottes einen neuen Bildungskern der Menschheit zu erhalten, welcher, nicht mehr bedroht von übermächtigem Unkraut erstickt zu werden, mit Sicherheit sich entfalten konnte.

Zwecklose Vertilgung und neue Schöpfung von Menschen-

geschlechtern anzunehmen, kann uns also nur als vernunftwidrig erscheinen. Auch zeugt neben den vielen aufgefundenen Gerippen unweltlicher, nicht mehr vorhandener Thiergeschlechter, kein fossiles Menschengebein für dergleichen Annahmen.

Auf welche Dokumente gestützt der Verfasser so bestimmt zu behaupten vermag, daß wir wissen, daß zur Zeit der Noah'schen Fluth in verschiedenen Ländern Menschen gerettet worden sind, und namentlich in Indien, Armenien und Amerika, können wir nicht entdecken. Ohne Zweifel hat er aus dem Umstand, daß in Armenien, in Indien ꝛc., nach Humboldts Berichte, auch in Amerika, sich die Sage von der Fluth, von der Rettung einiger Menschen in einem Schiffe, und von dessen Landung auf einer Bergspitze erhalten hat, gefolgert, daß sich auch in allen diesen Gegenden der Erde Menschen gerettet haben müßten. Allein eben die Einstimmigkeit dieser Sagen, in Bezug auf die Einzelnheiten und die Art der Rettung beweiset ja, daß sie aus einer Quelle, und daß die Völker von Westasien, von Indien, von Tibet (wo ein hoher Berg in der Nähe von Lassa, der Archen- oder Schiffsträger genannt wird), und von Amerika von den in Noah's Arche geretteten Menschen abstammen.

Sonderbar klingt auch die Schlußfolge, mittelst welcher der Verfasser, unter Voraussetzung dessen, was bewiesen werden sollte, darzuthun strebt, daß die höchsten Gebirge Asiens von der Sündfluth nicht bedeckt worden seyen. Wo finden wir denn den Beweis, aus welchen historischen Quellen oder Sagen läßt sich denn folgern, „daß in dem Theil der alten Welt, den wir historisch genauer kennen, die Stammvölker, und mit ihnen die Stammsprachen nach der Fluth von den höchsten Gebirgen herabgestiegen sind, so daß wir fast mit Gewißheit schließen könnten, daß diese höchsten Gebirge zu Noah's Zeit von den Gewässern nicht bedeckt wurden?“ Die Sprachen konnten unter den späten Nachkommen der Noahiden zu voll-

anderer Verschiedenheit ausarten, nachdem diese sich in ferne, ganz verschiedene Klimaten verirrt hatten, und in Wildnissen selbst verwildert, und in thierischen Zustand herabgesunken waren. Der Verf. nimmt eine vorfluthige Stammverschiedenheit der Sprachen an; so gut diese vor der Fluth aus der ursprünglichen Sprache des ersten Menschenpaares oder ihrer nächsten Nachkommen entstehen konnte, eben so gut konnte sie auch nach der Fluth aus der allmähligen Entartung der Sprache der Noahiden entstehen. Was nun das Herabkommen der Stammvölker von den höchsten Gebirgen, und die Meinung des Verfassers betrifft, daß sie nur durch die Fluth gezwungen werden konnten, ihre Sitze dort zu nehmen, indem man selten Völker in höhere Gegenden hinaufsteigen sehe, wenn nichts sie dazu treibt, so erinnern wir, daß dem Menschen überhaupt eine instinktartige Vorliebe für den Aufenthalt auf Bergen einwohne, und daß namentlich ganz rohe Völkerstämme, welche noch nicht zum Hirtenleben fortgeschritten sind, sondern noch blos von der Jagd leben, nur auf Gebirgen existiren können, wo natürliche Höhlen ihnen Obdach, Thiere und Wurzeln Nahrung darbieten. Es erklärt sich also ganz natürlich, wie die weit abgeirrten Nachkommen der Noahiden zu rohen Bergvölkern werden, und nach ihrer endlichen Vermehrung, als solche von den hohen Gebirgen in die Ebenen herabsteigen konnten.

Ob aber der Berg Ararat oder die Gebirge von Medien und Baktrien der Landungsplatz der Arche, und somit der Mittelpunkt gewesen, von wo aus die neue Bevölkerung der Erde ausgegangen, dieß mag unentschieden bleiben; denn es trägt wenig für die Geschichte der Religion und der Kultur überhaupt aus. Nach der Mosaischen Tradition (Gen. XI, 2) kamen die Erbauer des Thurmes von Babel von Morgen her in die Ebenen von Sennaar, was für die letztere Annahme zu sprechen scheint.

Wir glaubten über die wenigen Conjecturen, welche der Verf. neben den vielen unbestreitbaren Resultaten seiner tiefen Forschungen, nur beiläufig aufführte, diese Bemerkungen machen zu müssen.

Den eigentlichen Hauptgegenstand seines Werkes, die Untersuchungen über die Sprachen und Völker Asiens, können wir, als der Bestimmung dieser Zeitschrift fremd, nicht berühren; nur die Resultate seiner Forschungen über Buddha, und die Zeit der Ausbreitung seiner Religion glauben wir, als höchst wichtig für die Religionsgeschichte, unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen.

Das Leben des Budha kündigt der Verfasser schon in der Vorrede als eine Zugabe an, „die den unbefangenen Forscher bestimmen wird, die Ausbreitung der wohlthätigen Lehre (???) jenes Religionsstifters wenigstens nicht vor der Geburt Christi im Westen zu suchen; womit freilich denen nicht sehr gedient seyn dürfte, die im Dunkeln zu suchen, oder aus der Dämmerung in die Nacht zu wandeln lieben; für diese habe ich aber auch nicht geschrieben."

Buddha, nach der Meinung der heutigen Indier, die neunte Verkörperung des Wischnu, heißt bei den Mongolen Dschakia-muni, d. i. der fromme Büßer aus dem Hause Dschakia, gewöhnlich auch Burchan-Bakdschi, oder der göttliche Lehrer. Er war der Sohn der Königin Macha-mai; Gattin des Sudaduni, König des mächtigen Reiches von Magada am Ganges, wo schon damals die Brahminen die erste Caste unter den Hindu bildeten. Das vornehmste ihrer Geschlechter hieß Dschakia, und bestand aus fünfhundert edeln Familien. Aus demselben stammte der König Sudaduni. Ueber die Zeit aber, in welcher Buddha geboren wurde, sind die Nachrichten der Asiaten verschieden, Einige setzen sie ins eilfte, Andere in's zehnte, noch Andere in's achte und siebente Jahrhundert vor Christi Geburt. In keinem Falle also verdienen

die Behauptungen mehrerer deutschen Geschichtsforscher von einer vorhistorischen Wanderung indischer Priester mit dem Buddha-Cultus nach Westasien und Europa, irgend einige Berücksichtigung; da Hr. Klaproth aus den Quellen die Angaben über Buddha's Geburt und Tod, und die Verbreitung seines Religionssystems zusammengestellt hat.

In einer mongolischen Chronologie, von der Pallas in seiner Sammlung über die mongolischen Völkerschaften, die durch Jährig verfaßte Uebersetzung hat abdrucken lassen, wird das Geburtsjahr des Buddha auf 961 vor Christi Geburt gesetzt. Die chinesischen Nachrichten lassen den Fon oder Buddha im 46sten Jahre des Kaisers Dschaowang aus der Dynastie Dscheu, d. i. im Jahr 1027 vor Chr. geboren werden. Nach Kämpfers Bericht stimmen die japanischen Nachrichten mit den chinesischen überein. Matuanlin, der Verf. des Wen-chiantung-kao, einer sehr geschätzten historischen Bibliothek, die zu Ende des zwölften Jahrhunderts unserer Zeitrechnung erschien, führt zwar eben diese Zeitangaben an, setzt aber auch, nach andern Nachrichten, diese Begebenheit in das neunte Regierungsjahr der Dschung-wang, aus der Dynastie Dscheu, welches 668 vor Christi Geburt ist. Abdallah Beidhawei, ein persischer Schriftsteller, gibt in seiner historischen Perlenschnur die Geschichte der chinesischen Regenten nach Codscha-Redschid, und setzt das Geburtsjahr Buddha's 1022 vor Chr. Geburt. Andere Anhänger des Buddha geben sein Geburtsjahr anders an. Nach den Peguanern ward er 638, nach den Singalesen auf Ceylon aber 619 vor Christus geboren. Uebrigens stimmen ihre Nachrichten von den Lebensumständen des Buddha sehr gut mit den mongolischen überein.

Die Siamer setzen sein Todesjahr 744 vor Chr. Geburt, und fangen damit ihre Soncrad oder geistliche Zeitrechnung an. Die Angabe der Siamer scheint die glaublichste, da sie Buddha's Todesjahr zum festen Anfangspunkt ihrer Zeitrech-

nung gesetzt haben, und die Geburt desselben möchte also am sichersten in den Anfang des achten Jahrhunderts vor Christus zu setzen seyn. Viele Verfolgungen mußten die Buddhisten erleiden, bis sie einige Jahrhunderte nach Christi Geburt in die nördlichen Gebirge zurückziehen mußten. Erst im Anfang des siebenten Jahrhunderts ward der Buddhaismus in Tübet bekannt.

Die Bemerkungen, mit welchen der Verfasser seine Abhandlung schließt, sind von zu hohem Interesse, als daß wir uns enthalten könnten, sie wörtlich hier aufzunehmen:

„Ich habe dieses Leben des Buddha besonders darum hier abdrucken lassen, damit jeder Ruhige und Unbefangene es mit den nordischen Erzählungen von Odin oder Wodan vergleichen könne, den man jetzt durchaus zum Buddha machen will. Wenn man aber bedenkt, daß nach dem einstimmigen Zeugniß der Hindu, Tübeter und Chinesen, die Lehre dieses Religionsstifters erst um's Jahr 60 unserer Zeitrechnung angefangen hat, sich nördlich von Indien, und später im innern Asien und in Tübet zu verbreiten, so stürzt die Odin = Buddha = Hypothese von selbst zusammen. Es findet ferner auch nicht die geringste Aehnlichkeit zwischen dem Cultus des Buddha und dem des Odin statt; was man auf den ersten Blick aus der, von Pallas und von mir (im ersten Bande meiner Reise in den Kaukasus) gegebenen Beschreibung ersehen kann. Der Grund, warum die Religion des Buddha Eingang bei den rohen Tübeten und andern Völkern des mittlern Asiens fand, war der, daß sie aus einem gebildeten Lande wie Indien kam, und durch die Feierlichkeit ihrer Zeremonien die Gemüther für sich gewann. Wäre sie einem rohen Odin's = Cultus ähnlich gewesen, so würde sie wohl schwerlich bei Barbaren Eingang gefunden haben; so wie ich auch glaube, daß das Christenthum, von allen Zeremonien und von der Pracht des katholischen Cultus entblöset, selbst bei den eifrigsten Bemühungen

der englischen Missionäre, wenig Glück im Kaukasus oder unter den Mongolen machen wird. Das sey genug gesagt für die Odin-Buddhisten; mit denen aber, die den Dschakia-muni im Herodot oder sogar im Homer verspüren, streite ich nicht, und habe mich über sie bereits, S. 17 u. 18, erklärt.[1]

Den Buddhaismus charakterisirt der Verfasser folgendermaßen: „Nach der christlichen hat wohl keine Religion mehr zur Veredlung des Menschengeschlechts beigetragen, als die Buddha-Religion, welche ihren Ursprung in Indien diesseits des Ganges genommen, und sich von dort aus über den größten Theil von Asien verbreitet hat. Vom Imaus an erstreckt sich ihre Herrschaft bis zum stillen Ocean und über Japan hin. In Mittelasien hat sie aus rohen Nomaden moralische und milde Menschen gemacht, und selbst das südliche Sibirien hat ihren milden Einfluß empfunden. Wir halten die folgende Stelle einem sonst würdigen und gelehrten englischen Missionär zu Gute, der seit vielen Jahren in Indien lebt, und natürlich als Glaubenslehrer und Bekehrer, der Meinung nicht seyn kann, daß alle Religionen gleich gut und wohlthätig sind, wenn sie den Völkern angemessen, die sich zu ihnen bekennen. Er sagt nämlich: Der Buddhaismus oder das alte Religionssystem der Hindu, nachdem es durch die Verwerfung der Kasten, der Vedas und des in Hindostan ausgebrüteten Göttersystems gänzlich jenes lokalen Charakters, welcher es innerhalb der Gränzen eines einzigen Landes beschränkte, entkleidet worden, war unglücklicher Weise für die Menschheit nunmehr befähigt, seinen verderblichen Einfluß überall hin zu verbreiten.“[2]

---

[1] Diese Erklärung ist in der ersten Abtheilung dieses Berichts, unmittelbar nach der Würdigung der asiatischen Schriftsteller aufgenommen.

[2] Unhappily for mankind Boudhism or the ancient Hindoo-

Hiezu macht Hr. Klaproth die Bemerkung: „Wo ist wohl die Religion oder Sekte zu finden, deren Priester und angeschlämmte Dogmen nicht endlich dem Vernünftigen ein Eckel, dem Unglaubigen ein Spott, und dem Glaubigen eine drückende Last geworden sind."

Wir erlauben uns, die hier vorgebrachten Ansichten beider, des englischen Missionärs, wie des deutschen Gelehrten, für beschränkt zu halten.

Beschränkt ist die Ansicht Marshman's gewiß, wenn er es für die Menschheit als ein Unglück betrachtet, daß die von den Casten, den Vedas und der Götterschaar der Hindu gereinigte Religion des Buddha ihren Einfluß im Süden und Norden von Indien, und über die sonst rohen Barbaren von Mittelasien verbreitet hat. Eben durch den Buddhaismus wird Asien erst fähig gemacht, das Christenthum aufzunehmen, welches durch die Casten = Einrichtung, den pantheistischen Aberglauben und das verknöcherte Formelwesen der Hindu unübersteigliche Hindernisse findet; und ein Glück wäre es zu nennen, wenn die Buddha = Religion in ganz Indien die alleinherrschende geworden wäre; da sie von dem thierischen Stumpfsinn ganz roher Barbaren, oder von dem modernden Formenwuste einer seit Jahrtausenden stockenden Kultur, die beste Vorbereitung und Mittelstufe des Uebergangs zum Christenthum darbietet.

---

system, by the rejection of cast, the Vedas and the modern system of gods born in Hindoostan, diverted of all that locality which confined it within the found of one Country, was now fitted to spread its baneful influence to any extent, et we find accordingly, that it has taken possession of Ceylon to the south of Hindoostan, of Bootan and Tibet, to the north — of all the Countries lying between Bengal et China to the east, — of China itself, and even of Japan etc. etc. (Marshman's Elements of Chinese Grammar. Serampore 1814.)

In Indien würden die Prediger des Evangeliums schwerlich mehr als die unterste Caste gewinnen können. Die höhern sind zu sehr bei dem Bestande der alten Religion interressirt; der monströse Aberglaube und die fesselnden Formen der indischen Lebensordnung sind zu tief eingewurzelt, als daß das Christenthum ohne eine vorbereitende Uebergangsperiode so bald siegen könnte. Wie fest ein sinnliches, lokales und nationalisirtes Religionssystem mit vielen Formen und Gebräuchen fessele, davon geben die Juden ein welthistorisches Beispiel; und wie schwer das Vorurtheil von reinen und unreinen Casten dem Christenthum in Indien den Eingang erschwere, lehren auffallende Erfahrungen der neuern Zeit.[1]

Schwerlich würde das Christenthum den Götzendienst der römischen und griechischen Welt überwältigt haben, wenn er noch in seiner materiellen Kraft, bei noch grobsinnlichen Menschen geherrscht, und wenn nicht ein neues, symbolisirendes, geistigeres Heidenthum seit den Zeiten Plato's, das alte buchstäbliche Heidenthum fast schon verdrängt gehabt hätte, durch langes Streben, den materiellen, mythologischen Aberglauben philosophisch zu deuten. Einmal der geistigern Ansicht von Gott, Religion und Bestimmung des Menschen zugewendet, konnte die alte Welt der bessern Einsicht, und damit dem Christenthum nicht lange widerstehen; wenn gleich die Heiden eben durch die philosophische Deutung der alten Dogmen eine Schutz-

[1] Ein französischer Missionär, welcher nach beharrlicher Anstrengung die Bewohner einer indischen Stadt für die christliche Lehre fast gewonnen hatte, zerstörte sein Werk wieder, als er erwähnte, daß Christus der Pflegesohn eines Zimmermann's gewesen. Die Zimmerleute gehörten zur niedrigsten Caste, und zu den verachtetsten Einwohnern des Ortes, und er hatte zehnfache Mühe, den übeln Eindruck wieder einigermaßen zu verwischen.

mehr gegen dasselbe suchten.[*] Eben so wird es mit den Anhängern des Buddhaismus werden, und Marshman braucht nicht zu fürchten, daß sie deßhalb schwerer zu bekehren seyn werden, weil sie, statt der gewöhnlichen thierischen Rohheit nomadischer Völker, und statt des monströsen Götzendienstes der Hindu, ein reineres und vernünftigeres Religionssystem bekennen. Sie stehen dem Christenthume näher, und werden demnach schneller in seinen Schooß gelangen. Buddha hat die Straße gebahnt, und tausendjährigen Schutt aus dem Wege geräumt. (Rußlands mächtiger Beherrscher harret, nach der Ausbreitung ihrer Waffen in jenen Erdstrichen, der schönere Beruf, die Verbreitung des Christenthums dorthin zu vermitteln.)

Das harte Urtheil des Hrn. Klaproth kann übrigens nur jene Priester treffen, welche, weil sie glauben, denselben Glauben von aller Welt fordern; welche, ihre Einsichten bei rohen

---

[*] Wer nach dem Geistigen greift, um den Geist zu bekämpfen, der fällt durch die eigenen Waffen, und muß nach langem Widerstand bekennen: Herr! wo soll ich hin vor deinem Geiste. So suchte die neuere Zeit, nachdem sie, statt dem Polytheismus, dem Atheismus und dem Pantheismus gehuldigt, und, in einen noch unedlern Materialismus als der des Alterthums versunken, lange die Pfeile des Spottes gegen das Christenthum gekehrt, endlich aber, das Unwürdige dieser Waffe fühlend, dasselbe statt des Witzes mit Geist zu bekämpfen angefangen hatte, ihre Opposition durch Untersuchungen und Vernunftgründe zu rechtfertigen. Das Resultat dieses Beginnens war, daß die geistvollsten ihrer Söhne sich auf die Seite der Kirche reiheten. Protestanten, die als strenge Anhänger der symbolischen Bücher nicht überführt worden wären, wurden, nach Ablegung aller confessionellen Eingenommenheit, auf dem Wege der freien Untersuchung überzeugt.

Völkern oder Nichtunterrichteten voraussetzend, ihnen mit gebieterischer Aufforderung zu glauben, entgegentreten, ohne die Bedingungen des Glaubens erst hervorgerufen, ohne den wilden Acker erst auf die rechte Weise zur Aufnahme ihrer Lehre bearbeitet zu haben.

Wenn er ferner alle Religionen gleich gut findet, wenn sie den Völkern angemessen sind, die sich zu ihnen bekennen, so dürfte er sich bei näherer Erwägung leicht selbst bescheiden, daß eine Religion nur so lange einem Volke angemessen bleiben könne, als es auf derselben Stufe sittlicher Kultur verweilt; daß die höchste Bildung zur reinsten Sittlichkeit der wahre Zweck der Menschheit sey, zu welchem alle Völker berufen sind, und fortschreitend sich nähern sollen, und daß demnach ein für die höchste, die sittliche Würde der Menschheit begeistertes Gemüth wünschen und streben dürfe, die Völker nach und nach zur Auffassung einer geistigern Religion zu leiten. Und wenn die Religion des Buddha diesem Fortschreiten zur geistigsten Religion auf immer ein unübersteigliches Hinderniß entgegensetzen könnte, dann wäre sie allerdings eine Pest zu nennen; obwohl sie gut war für das Kindesalter der asiatischen Völker. Auch die mosaische Religion war dem Volke der Israeliten lange Jahrhunderte angemessen, und eben so lange gut und wohlthätig; sie wurde aber verderblich und verdammlich, als die Pharisäer dem neuen Bunde Christi entgegentreten, und Israel bei den Anfangsgründen der Welt festhalten wollten.

Der Buddhaismus hat allerdings das Verdienst, die mittelasiatischen Völker aus rohen Nomaden zu guten und sanften Menschen gemacht zu haben; aber diese Völker sind mehr gezähmt als innerlich umgewandelt und geistig wiedergeboren; diese höchste Veredelung ist dem Christenthume vorbehalten.

Auch spricht sich der Verfasser mit Härte und nicht zu rechtfertigender Allgemeinheit gegen alle Religionen und Sekten

aus; indem er von vorgeblich angeschlämmten Dogmen spricht, welche dem Vernünftigen ein Eckel, dem Unglaubigen ein Spott, und dem Glaubigen eine drückende Last seyn sollen.

Ein kleiner Theil der Untersuchungen, welche der gelehrte Klaproth auf die Quellen und Verwandtschaft der Sprachen gewendet hat, würde ihn in dieser Hinsicht auf den rechten Standpunkt gebracht, und den Irrthum verhütet haben, manche Dogmen, welche vielleicht im Laufe der Jahrhunderte überschlämmt wurden, für durchaus angeschlämmt, für den Niederschlag der geistigen Gährungen finsterer Zeiten zu halten. Möge die Form mancher Dogmen dem einseitig Vernünftigen Anstoß geben; dem vernünftigen, einsichtsvollen Glaubigen geben sie keinen, noch weniger sind sie ihm eine Last; weil er den ursprünglichen Geist entseelter Formen, an welchen der Haufe klebt, zu erkennen, und diese wieder zu beseelen weiß. Der Unglaubige, welcher mit Spott angreift, bewährt eben dadurch, neben seiner Verworfenheit, seine Unvernunft. Der Vernünftige ist deßhalb noch nicht unterrichtet und einsichtsvoll. Der blos Vernünftige, welcher durch vornehme Mienen schweigend seinen Eckel ahnen läßt, erweckt bei den unterrichteten Glaubigen die stärksten Ahnungen, ja die gewisse Ueberzeugung, daß Ignoranz und Beschränktheit ihn zu keiner universalen Einsicht in das Wesen und den Zusammenhang der Dinge gelangen lassen.

Hymmachus.

---

I. Chronologische Reihenfolge der römischen Päbste von Petrus bis auf Leo XII. Aus dem römischen Staatskalender für das Jahr 1824 in's Deutsche übertragen, und mit Zusätzen versehen von einem katholischen Geistlichen. (Mit dem Motto bei Matth. XVI, 18.) Würzburg, in der Etlinger'schen Kunsthandlung. 1826.

II. Geschichte und Bedeutung des Ablasses im Allgemeinen, so wie des Jubiläums insbesondere. Nebst Anleitung, sich des von Sr. päbstl. Heiligkeit Leo XII auf die ganze kathol. Kirche, außer Rom, ausgedehnten Jubelablasses, nach dessen Vorschrift theilhaftig zu machen, von Prof. A. Frank. Mit Genehmigung des apostol. Generalvikariats zu Limburg. Frankfurt a. M. 1826. (In Commission) der Jäger'schen Buchhandlung.

III. Leitfaden zu dem christlichen Unterricht über den Eid, zum Gebrauch bei der pfarramtlichen Belehrung vor der Ablegung der Eide. Eine von dem bischöfl. Ordinariate zu Constanz mit dem Preis beehrte Preisschrift von Dr. Fridolin Huber. Zweite rechtmäßige Originalausgabe. Constanz bei W. Wallis. 1826. S. 149 in 8. Pr. 36 kr.

IV. Der Eid in geschichtlich-exegetisch-moralisch-praktischer Beziehung. Von Georg Riegler, der Theol. Doktor und Prof. am königl. baier. Lyceum zu Bamberg. Zweite ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. Augsburg bei Christoph Kranzfelder. 1826.

V. Andacht zum hochwürdigsten Altarssakrament nach dem Geiste der heil. Schrift und der Kirchenväter, als Betstunde für die ewige Anbetung, dem Zeitbedürfniß gemäß eingerichtet. Mit Genehmigung des apostolischen Generalvikariats zu Limburg. Frankfurt a. M. Druck und Verlag von W. L. Wesché. 1826. S. 69. (Von Hrn. Prof. A. Frank.)

Nr. I. Diese kurze Uebersicht der Reihenfolge der Oberhäupter der christkatholischen Kirche ist allerdings nicht über-

flüssig in einer Zeit, wo die Feindezahl, welche aus Haß gegen alles Heilige, die katholische Kirche, als getreue Bewahrerin der christlichen Wahrheiten, unausgesetzt anfällt, gegen das sichtbare Oberhaupt derselben beständig noch fortwüthet. Wenn nicht zu läugnen ist, daß die Hölle bisher ihre ganze Kraft von Bosheit und Grimm angewendet, kein Unrecht gescheuet, die verruchtesten Gewaltstreiche verübt hat, diese Kirche zu vernichten, und ihr Oberhaupt sammt den treuen Dienern der Religion unter Schmach und Bedrückungsfreveln zu ersticken, so ist doch diese dem ganzen Welthaufen verhaßte Kirche mit ihrem Oberhaupte annoch vorhanden, wenn gleich beraubt, gedrückt und verlästert von ihren Feinden.

Nr. II. Eine kurze Belehrung über diese nützliche Anstalt der zärtlichen Mutter, der Kirche Gottes. Sie verdient in recht viele Hände zu kommen, da sie Alles enthält, was der redliche Katholik sowohl zur Belehrung als zur Gewinnung des Ablasses verlangen kann. Daher ist den hier enthaltenen schönen Gebeten eine eben so lehrreiche Erklärung der Ablaßlehre und der Entstehungsgeschichte des Jubiläums vorausgeschickt.

Nr. III u. IV. Die Anzeigen der ersten Ausgaben dieser zwei trefflichen Abhandlungen sind bereits 1823, und S. 358 des vorjährigen Jahrganges des „Katholiken" gemacht worden. Wir können nur wünschen, daß diese Schriften in die Hände recht vieler Seelsorger kommen mögen, weil das täglich gemeiner werdende Laster des Meineides und der Treulosigkeit den Unterricht über diesen Gegenstand immer nothwendiger macht.

Nr. V ist ein zum Gebrauch bei den Betstunden der ewigen Anbetung gut entworfenes Andachtsbüchlein, und verdient alle Empfehlung.

Neue ganz umgearbeitete Handpostill, oder christkatholische Unterrichtungen auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, in welchen die Auslegung aller sonn- und feiertäglichen Episteln und Evangelien samt daraus gezogenen Glaubens- und Sittenlehren enthalten sind. Ferner die Auslegung der Zeremonien, derer die katholische Kirche, das Jahr hindurch beim Gottesdienste, und bei Ausspendung der heiligen Sakramente sich bedient. Zum Gebrauch für katholische Christen von Fr. Darup, Domkapitular zu Münster und Pfarrer in Sendenhorst. Gr. 8. 61 Bogen. 1826. Münster in der Theissing'schen Buchhandlung.

Es gibt gewiß wenige Schriften, die eine so allgemeine Aufnahme gefunden haben, als das Werk, welches Goffine, ein Presbyter aus der Abtei Steinfeld, im Jahr 1688, da er die Pfarre zum heiligen Lambertus in Cösfeld verwaltete, unter dem Namen Handpostill herausgegeben hat. Die Absicht des Verfassers, wie er selbst sie angibt, war, dem christkatholischen Volk ein Buch in die Hand zu geben, worin ihm eine kurze Auslegung der im Laufe des Kirchenjahres vorkommenden Episteln und Evangelien, und eine Erklärung der kirchlichen Zeremonien, verbunden mit angemessenen Gebeten und sittlichen Lehrsprüchen mitgetheilt würde. Der Verfasser hat seine richtige und genaue Kenntniß des Volksinnes darin bewährt, daß er diesen Unterricht in Fragen und Antworten eingekleidet hat, weil diese Weise den gemeinen Mann am meisten anspricht, und für die häusliche gemeinschaftliche Lektüre, worauf das Buch vorzüglich berechnet ist, die beliebteste und nützlichste ist.

Das Werk, ein erster Versuch in dieser Art Volksbücher, hat jedoch noch viele und große Mängel und Unvollkommenheiten, die aber mehr dem Geschmack, der mangelhaften Bildung und der Denkart des damaligen Zeitalters, als dem Vf. selbst zur Last fallen. Die Erklärungen der Episteln sind sehr

mangelhaft und größtentheils ausgelassen, oder blos auf einige aus dem Texte herausgenommene, mitunter sehr gezwungene Anwendungen und Lehrsprüche beschränkt. Die Erklärungen der Evangelien sind ebenfalls mehr blose Anwendungen, als eigentliche Auslegungen. So ist dem größten Bedürfniß des Volks: den eigentlichen Kern des göttlichen Wortes richtig verstehen zu lernen, dadurch wenig abgeholfen.

Dann werden auch, besonders bei der Erklärung der kirchlichen Zeremonien, oftmals Meinungen geäußert, die an das Abergläubische wenigstens gränzen, und den Volksaberglauben leicht begünstigen. Auch fehlt es nicht, besonders an den Festtagen der Heiligen, zum Beispiel an Mariä Himmelfahrt, an allerhand unerwiesenen Geschichten, die aus Legenden genommen, und der wahren Religiösität mehr hinderlich als förderlich sind.

Es spricht gewiß für die große Nutzbarkeit dieses Werks am bestimmtesten, daß dasselbe, ungeachtet aller dieser Mängel und Unvollkommenheiten, in dem allgemeinen Beifall, den es gleich anfangs gefunden, wie die unzähligen Auflagen, die in allen Gegenden des katholischen Deutschlands erschienen sind, und noch immer erscheinen, es bewähren, bis auf die jetzigen Zeiten sich behauptet hat. In allen diesen Auflagen (die bambergische allein ausgenommen) ist an dem Inhalt des Werks fast nichts geändert, und an den Mängeln und Unvollkommenheiten nichts verbessert; höchstens ist in einigen derselben die Sprache etwas mehr gereinigt. Daher kam es, daß zu jetziger Zeit auch der gemeine Mann den Geschmack an diesem so nützlichen Buche allmälig zu verlieren anfing. Ein großes unverkennbares Verdienst um die sittlich religiöse Bildung des christkatholischen Volks hat sich daher der als Verfasser mehrerer andern praktisch-theologischen Schriften schon rühmlichst bekannte Hr. Darup, Domkapitular zu Münster, und Pfarrer zu Sendenhorst, dadurch erworben, daß er eine gänzliche Um-

arbeitung dieses Werks unternommen hat. Wie es sich von dem Verfasser der kleinen gehaltreichen Schrift: über die Vernunftmäßigkeit der katholischen Religion, nicht anders erwarten ließ, ist diese neue Ausgabe von allen, der ersten und den andern noch anklebenden Mängeln und Unvollkommenheiten nicht nur möglichst gereinigt, sondern es ist auch der eigenthümliche Sinn des göttlichen Worts in den Episteln sowohl, als in den Evangelien auf einer der Volksbildung angemessenen Art gründlich und faßlich erklärt. Nur bei dem Evangelium am zweiten Sonntag im Advent, wo es am Ende heißt: „Dieses Geschlecht wird nicht vergehn, bis das Alles geschehn." wäre eine Erklärung nothwendig gewesen, weil die vorhergehende Perikope auf diesen Text sich nicht bezieht. Die Gebete und Lehrsprüche sind jedesmal dem Evangelium oder der Bedeutung des Festes ganz angemessen. Wenn auch die Erklärung verschiedener nicht wesentlichen kirchlichen Zeremonien vor der strengen historischen Kritik vielleicht nicht bestehen möchte, so ist doch die Bedeutung der meisten, vorzüglich aller wesentlichen, die beim heiligen Meßopfer und bei der Ausspendung der heiligen Sakramente vorkommen, auf eine so ungezwungene und faßliche Art erklärt, daß die heiligen Gebräuche selbst nun auf Den, der sie verstehen gelernt hat, einen desto größern Eindruck machen müssen.

Diese neue Handpostill ist also als ein neues Werk anzusehen, worin von der ältern nur die Form und der Titel beibehalten ist. Da dieselbe schon durch das erzbischöfliche Ordinariat in Cöln, und durch die bischöflichen Ordinariate zu Münster, Paderborn und Breslau, den Diözesanen sehr empfohlen ist, so ist es zu erwarten, und zum Frommen des Volks gewiß sehr zu wünschen, daß sie der alten in dem allgemeinen Beifall, den dieselbe gefunden, nicht nachstehen werde.

J. H. B.

Prælectiones logicæ et metaphysicæ, auctore Adamo Contzen, in universitate Coloniensi in gymnasio trium coronarum philosophiæ prof. ord. ac publ. Tomis tribus quorum primus logicas, secundus et tertius metaphysicas prælectiones continent. Editio nova. Mechliniæ, typis P. J. Hanicq. Cum approbat. 1822. Mainz, in Commission der S. Müller'schen Buchhandlung. Pr. 3 fl. 48 kr. oder 2 Rthl. 6 gGr.

Diese Vorlesungen traten im Jahre 1775 und 1776 das erste Mal an's Licht. Wir machen hier darum auf dieselben aufmerksam, weil sie sich noch nicht dadurch auszeichnen, daß die sogenannten Grundsätze der Philosophie mit denen der christlichen Religion im offenbarsten Widerspruche stehen müssen, womit die Lehrer der philosophischen Wissenschaften heutiges Tages sich berühmt zu machen suchen. Wenn für Jünglinge christlicher Eltern keine zum Heidenthume und Materialismus führende Vorträge stattfinden sollen; so haben vorliegende Vorlesungen schon darum einen vorzüglichen Werth, weil sie nichts von jenen schändlichen Lehren der Gottlosigkeit enthalten, folglich annoch als wahre Muster von philosophischen Vorträgen für Christen gelten. Der wahre Lehrer hätte selbst diesen Umstand bei seinen Vorlesungen im Auge, und sagt daher in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner Logik: Si enim increduli hostesque religionis omnia nunc passim suo veneno inficiant, quidni et ii, quibus informandæ juventutis cura commissa est, ubique occasionem quærant, teneram sobolem adversus grassantem luem, quantum fieri potest, muniendi?

Ueber den Inhalt selbst, welcher absichtlich in syllogistischer Form vorgetragen ist, finden wir nicht nöthig, weitere Bemerkungen zu machen. Wir möchten das ganze Werk, auch schon darum, daß es in lateinischer Sprache geschrieben ist, zum Gebrauch in den Schulen empfehlen, so wie es ohnehin nichts enthält, was der guten Sache der Religion zum Nach-

theile gereichen könnte, Vieles aber, was zur Beleuchtung und Bloßstellung der falschen Grundsätze der theistischen und atheistischen Schule ganz vorzüglich geeignet ist.

---

Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christkatholischen Kirche aus den ersten, mittlern und letzten Zeiten. Mit besonderer Rücksichtnahme auf die Disziplin der katholischen Kirche in Deutschland. Von Anton Jos. Binterim, der Theol. Dr., Ritter des päbstl. Ordens vom goldenen Sporn, und Pfarrer zu Bilk und der Vorstadt Düsseldorf. Zweiter Band, erster Theil. Mainz, 1825. In der S. Müller'schen Buchhandlung. S. 477.

Dieses gelehrte Werk enthält auch in vorliegendem Bande eben so wichtige als trefflich behandelte Gegenstände, wie deren bereits in den beiden ersten Theilen vorkommen. Dieser gegenwärtige Theil umfaßt im Ganzen sechs Abhandlungen. Die erste enthält Bemerkungen über die Taufe in Wein, oder Milch, oder mit Sand. Es wird hier nicht angeführt, daß je mit Wein oder Milch getauft worden, sondern es ward bloß die Frage aufgeworfen, ob eine solche Taufe gültig sey. Die von Harduin hierüber angeführte und dem Pabste Siricius von Einigen, von Andern dem Pabste Stephanus zugeschriebene Entscheidung, erklärt Herr Dr. Binterim gegen Natalis Alexander, Berti, Tournely und Andere für das Machwerk irgend eines Mönches, und die Gründe, die er für diese Behauptung anführt, sind wichtig genug, seiner Ansicht von der ganzen Sache beizupflichten. Die zweite Abhandlung hat die Geschichte der Stadt- und Landdiakonen zum Gegenstande. Welche Disciplin in der orientalischen und occidentalischen Kirche hinsichtlich dieser Diakonen stattgefunden, und worin ihre Verrichtungen bestanden haben, wird hier umständlich erörtert. Die dritte Abhandlung beleuchtet den unterscho-

denen, und dem heiligen Hieronymus zugeschriebenen Brief an Evagrius oder Evangelus, worin so heftige Beschwerden über den Stolz der Diakonen zu Rom geäußert werden. Die Gründe gegen diesen angeblichen Brief des heiligen Hieronymus sind im vorliegendem Theile selbst nachzulesen. Der Inhalt der vierten Abhandlung: von dem Zusatze in der lateinischen Consekrationsformel des heiligen Kelchs: mysterium fidei genannt, handelnd, ist bereits früher im „Katholiken" geliefert worden. Wegen der erhaltenen günstigen Aufnahme jener beiden Aufsätze über diesen Gegenstand wird das Ganze hier vermehrt, neuerdings vorgelegt. Die fünfte Abhandlung enthält eine Geschichte des Ursprunges der Tempel, so wie der Hausaltäre der Heiden und der Christen. Die Tempel waren spätern Ursprunges als die Hausaltäre, wie aus der Geschichte der ältesten Völker hervorgeht. Wo sich diese Altäre in den Häusern befunden, und daß die Penates und Lares oft in besondern verschließbaren Behältern und Schränken verwahrt wurden, wird hier sehr gelehrt dargethan. Indem die ersten Christen ihre gottesdienstlichen Handlungen meistentheils in Privathäusern verrichteten, gieng ein Theil des Gebrauchs der heidnischen Hausaltäre auf sie über, nämlich, sie bedienten sich eines Tisches mit einem Schranke, worin das heilige Abendmahl aufbewahrt wurde. Nachdem von Seite 168 bis 187 von den tragbaren Tempeln, Schränkchen und von den heiligen Wagen der alten Heiden umständlich gesprochen worden, folgt von S. 187 ein besonderer Abschnitt über die Kapelle und Kapellane des Königs von Sicilien. Ueber die königlichen Kapellen und den Ursprung dieser Benennung ist bereits in dem vorhergehenden Theile die Rede gewesen. Hier wird nun über das Amt eines königlichen Kapellans u. s. w. das Nöthige erklärt.

Die sechste Abhandlung vom Lapidarwesen der alten Christen von Seite 198 bis zum Schlusse des Bandes handelnd,

enthält für Freunde der Alterthumskunde überaus viel Lesenswürdiges, und beurkundet sehr den großen Scharfsinn und den Fleiß des italienischen Verfassers Pellicia, aus dessen lateinischer Schrift hier die schöne Uebersetzung vorgelegt wird. Das Ganze kann nur im Werke selbst nachgelesen werden. In vier Abschnitten wird vom Lapidarstyle, von der Materie der von den Christen gebrauchten Steine, von ihrer Schreibart, von lateinischen Grabschriften mit griechischen Buchstaben, von den Unterscheidungszeichen der christlichen Grabsteine, ihrem Alter u. s. w. gehandelt. Den Schluß dieses Theiles machen zwei besondere Abhandlungen über die Wichtigkeit der christlichen Grabschriften hinsichtlich der Glaubensgrundsätze der katholischen Kirche, und über die Frage: ob den ersten Christen erlaubt wurde, die Bildhauer- und jede andere bildende Kunst auszuüben, welche bei der Fabrikation der Götzenbilder gewöhnlich war? Aus diesen wenigen Andeutungen ergibt sich schon, wie reichhaltig und wichtig der Inhalt dieses Theiles sey.

---

# VI.

# Die Kirche und ihre Institutionen
## im Verhältniß
## zu den
## Tendenzen der Zeit.

Ex tenui spes seculorum
crescit oculto velut arbor ævo.

Als der heilige Augustinus einst am Strande des Meeres wandelnd in tiefem Nachdenken das Wesen der Dreieinigkeit zu ergründen suchte, sah er ein Knäblein am Ufer sitzen, welches eifrig mit einem Löffel Wasser aus dem Meere in eine kleine Grube neben sich schöpfte. Verwundert frug er es um die Ursache solch nutzloser Arbeit, das Knäblein aber sah ihn mit ernstem Auge an, und entgegnete: „ich will das Meer ausschöpfen in diese Grube!“ Also möchte es auch uns ergehen, die wir in den nachfolgenden Betrachtungen aus der innersten Tiefe des Meeres der Weltgeschichte zu schöpfen unternehmen; Welle drängt sich an Welle, Zeiten reihen sich an Zeiten, nirgends ist Ruhe, nirgends Begränzung! Wohl ahnen wir das harmonische Walten eines ungeheuren Geistes, aber wer vermag ihn zu verstehen? Leise ziehen die Gedanken der verschleierten Weltseele an uns vorüber, wir errathen sie erst, wenn sie sich ausgesprochen haben in den Thaten des Geschlechts. Aber auch dann sind gleichsam nur die Buchstaben

zusammen gewürfelt, woraus dem beschränkten menschlichen Geiste ein ihm verständlicher Sinn hervorzuleuchten scheint. Ob er den geheimnißvollen Geist wirklich erfaßt hat, der in jenen Thaten, als seiner Sprache und Schrift, die Geschichte der Weltlenkung hat niederlegen wollen, wer wagt das zu sagen? Dennoch hat von jeher jeder denkende Geist gestrebt, aus einer seiner Meinung nach wohlverstandenen Vergangenheit und Gegenwart, als den innern Faktoren, das Räthsel der Zukunft zu lösen; vergeblich! die tiefsinnigsten Männer aller Zeiten haben nach den unendlichsten Mühen erkennen müssen, daß den letzten Schleier der Isis kein Sterblicher zu heben vermag! Auch wir wagen in den nachfolgenden Blättern einige Deutungen der sybillinischen, die Geschichte des erdgebornen Geschlechts enthaltenden Bücher zu geben. Ob und welche Wahrheit ihnen inwohnt, vermag nur die Zukunft klar zu stellen. Sie sprechen nur individuelle Ansichten und Ueberzeugungen aus, aber mehr als die Hälfte der christlichen Welt ist darauf angewiesen, die Prinzipien, aus denen jene entsprungen sind, als wahr anzuerkennen.

Die jetzt lebende Generation der civilisirten Welt zeichnet sich vor den vergangenen dadurch aus, daß sie nicht allein die Zukunft erkennen, sondern daß sie selbst eine neue Basis derselben legen, und die Zukunft nach eigenem Dünkel aufbauen will; sie verwirft dabei in ihrer Masse und vor allen in ihren Wortführern die bisher sicher geglaubten Grundsteine derselben, und meint aus den Tiefen einer reinen Verstandesabstraktion die Zukunft gestalten, und das Glück selbst zwingen zu können. Nie ist dabei in einer Generation des Menschengeschlechts eine solche verzehrende Unruhe, eine solche treibende öde Sehnsucht nach den materiellen Höhen der gemeinsten Lebensglückseligkeiten, nach den selbstsüchtigen Genüssen irdischer Wohlfahrt gewesen als in der jetzigen. Deßhalb will vom Höchsten zum Niedrigsten Keiner freiwillig auf der Stelle, die ihm das Ge-

schick auf Erden angewiesen, länger beharren, als die eiserne Nothwendigkeit gebietet; keine Schranken des äußern sowohl, als des geistigen Lebens will er länger anerkennen, als bis ihn die physischen und geistigen Spannkräfte von selbst verlassen.

Jede Betrachtung über die jetzige Zeit muß sich mit diesem Dünkel der Verstandesabstraktionen, so wie mit dieser unruhigen, unseligen Sehnsucht, nicht nach einem jenseitigen oder höhern religiösen Leben, nein nach einer trockenen Abstraktion irdischer Wohlfahrt, vor allen beschäftigen, und dieß um so mehr, weil alles, was lebt und sich regt, in seiner Blüthe gern den Gegensatz hervorruft, und wir im gegenwärtigen Augenblicke jenen höchsten Punkt in dieser Richtung erreicht zu haben scheinen, der wieder ein Wendepunkt ist, wo die Richtungen, welche die Generation im Großen genommen hatte, in eine andere Bahn einzulenken streben. Wir sind der Höhe der Erkenntniß nahe, wo die unbefriedigte Sehnsucht das Idol zernichtet, welches sie eben erst angebetet hatte, und nun die innere Leere fühlend, die Fäden einer frühern jugendlich reineren Zeit wieder anzuknüpfen sucht, die das wüste Treiben abgerissen hatte. Schon seit einiger Zeit hat es nicht an Männern gefehlt, welche an einem Spiegel für die Mitwelt geschmiedet haben, der dem bethörten Geschlechte immer deutlicher den ersten Sündenfall vor dem innern Auge vorüber führt, und ihm seine Blöße zeigt, und daß es trotz der geträumten Höhe hochmüthiger Verstandeskraft nicht geworden, wie die Götter, wissend das Gute und Böse!

Im Allgemeinen müssen in der zweiten Hälfte der Weltgeschichte, und insbesondere in unserm ganzen modernen Leben die Einrichtungen, Lehren und Verhältnisse des Christenthums zum Menschengeschlecht als die leitenden Grundursachen dessen, was in der Geschichte sich begeben hat, angesehen werden. Vor Allem sind es aber die beiden äußerlich sichtbaren Institutionen

desselben, welche im Fortgange der Geschichte sich in und mit ihren ewigen Reibungen und Gegenwirkungen dem Auge darstellen: wir meinen hier die äußere Gestaltung der religiösen und weltlichen Verfassung, oder mit einem bekannten Parteinamen, Kirche und Staat.

Es übersteigt die Kräfte jedes Einzelnen, und kann daher nicht unser Zweck seyn, die Wechselverhältnisse beider unter einander, und gegen die in den Zeiten lebenden Generationen, wie sie sich die Geschichte hindurch gebildet haben, erschöpfend darstellen zu wollen, denn dieß ist ja der eigentliche Kern der ganzen Weltgeschichte! Wir begnügen uns, hier nur einige Hauptzüge aufzufassen, und lassen daher einzelne Bilder der Gegenwart und Vergangenheit, worin sich diese Verhältnisse besonders lebendig abzuspiegeln scheinen, dem Auge vorüberschweben, sowohl um im Einzelnen die Stellung der kirchlichen und weltlichen Institutionen beurtheilen, als auch ihr Schicksal in der nächsten Zukunft voraus ahnen zu können.

Wir beginnen, ausgehend von der nächsten Vergangenheit, damit, daß wir uns in Deutschland zurückstellen in die schöne, von wahrhaft jugendlichem Glanze leuchtende Zeit von 1813, 1814, 1815. Welch reges Leben nach allen Seiten! wie frisch und kräftig der Wille! welch schönes Vertrauen zwischen den Fürsten unter einander und mit den Völkern, und wieder unter den Gliederungen des Volkes selbst! wie war alles egoistische Treiben in dem einen Ziel verloren gegangen! wie war alles That geworden, und jedes räsonnirende Hin- und Herreden und Meinen bei Seite gesetzt! Und dennoch, welche Täuschung überall, welch Verkennen in allen Hauptrichtungen! Wie hatte der Wurm diese Blüthe schon angestochen, daß sie nach kurzem Bestande ohne Frucht schnell zerblätterte und niederfiel.

Nach einem tiefgefühlten innern Elend, daß die frühern Beziehungen des gemeinschaftlichen Lebens im Vaterlande er=

griffen hatte, war auf einmal ein Geist im deutschen Volke erwacht, der sich früher nie gezeigt hatte: das lebendige Gefühl eines gemeinschaftlichen Vaterlandes. Es zeigte sich dieser Geist zwar nur unter den gebildeten Ständen, aber dort auch fast allgemein, dagegen die untern Klassen der einzelnen deutschen Stämme meist nur durch das Gefühl des äußern Drucks, und die Anhänglichkeit an den frühern Zustand und an die alten angebornen Herrscherfamilien aufgeregt wurde; allein in dem Willen, das Joch der Fremden abzuwerfen, trafen Alle zusammen. Es gelang über alle Erwartung, und jede Schmach, die Frankreich dem deutschen Reiche seit 200 Jahren angethan, ward durch den vollständigsten Sieg abgewaschen.

Eine sehr merkwürdige Erscheinung zeigte sich in diesem Kriege. Die moderne Philosophie der letzten Decennien des verflossenen Jahrhunderts hatte zwar in Deutschland bei dem Ernst und der Tiefe der Nation nicht zu jenem flachen Materialismus der Franzosen herabsinken können, allein das positive Christenthum war dennoch in seinen Grundfesten von ihr angegriffen worden, und dadurch war es namentlich bei den höhern Ständen fast völlig zu einem trockenen Moralsystem herabgewürdigt. Schon begannen sich diese Ideen auch den untern Ständen zu nähern, da bewährte bei der Zernichtung alles äußern politischen Lebens, bei dem Drangsal und Elend, und der Schmach der Unterdrückung, eben das Christenthum abermals seine ewige eiserne Kraft. Eben die Philosophie der höhern Stände lenkte zum Christenthum ein. Als die Fesseln der Tyrannei gebrochen werden sollten, und dieß noch als ein zweifelhafter Riesenkampf erschien, suchte man Trost im Christenthum, Hülfe von oben. Man fand sich durch den Gedanken gestärkt und ermuthigt, als ein Kämpfer für eine heilige Sache aufzustehen, ja man überredete sich, es sey die Sache des Christenthums selbst, die man vertheidigen wollte. So edel und achtungswürdig sich dieß bei dem Einzelnen ge-

staltete, so können wir doch nicht läugnen, daß diese Gefühls- und Gedankenrichtung etwas Krampfhaftes, ja etwas Unwahres in sich hatte. Bei der Stufe der Verstandesbildung, worauf wir stehen, ist eine solche Selbstverblendung unmöglich. Wir können uns selbst es nicht weiß machen, daß das Christenthum als solches von den Franzosen in Gefahr gebracht worden. Alle wahren Tendenzen dieses bewunderungswürdigen Krieges waren vielmehr ganz national; es war ein Kampf um die Unabhängigkeit und Freiheit des Heerdes, womit das Christenthum, welches seine Kraft selbst bei den niedrigsten Sklaven noch bewährt, nichts zu thun hatte. Die Masse des Volks, die niedern Stände theilten auch durchaus nicht diese Selbsttäuschung; wir finden bei ihnen fast keine Spuren dieser falschen religiösen Begeisterung. Das Volk wird nur für religiöse Meinungen, falsche oder wahre gleich viel, zu jenen gewaltigen Kämpfen aufgeregt, die wir Religionskriege nennen.

Eben weil eine Täuschung zum Grunde lag, welche in innerster Seele und mit aller Kraft des Gedankens einen Volkskrieg für einen Religionskrieg gehalten, konnte der Zustand nach dem Frieden nicht befriedigen. Man fühlte, daß trotz des äußern Scheins nicht entfernt das erreicht war, wofür man gestritten zu haben glaubte. Nicht ein idealer modern christlicher Staat war durch den Sieg begründet, vielmehr wurden im Ganzen nur die noch einigermaßen lebendigen alten Formen, jedoch durchdrungen, und zum Theil ungeschickt verbessert, durch die vom Feinde gegründeten oder aufgedrungenen neueren Einrichtungen, wiederhergestellt.

Damit hat sich aber nun zugleich in den gebildeten Ständen ein Versessenseyn auf bestimmte politische Ansichten, ein eigensinniges einseitiges Festhalten an ideale Theorien hervorgethan, welches alle bestehenden Formen entweder gleich zu zernichten, oder denselben wenigstens einen ihnen fremden Geist mitzutheilen strebt, um sie nach jenen als einzig richtig und

heilsam geglaubten Theorien umzumodeln. Kraftvoll ist diese Opposition gegen das Bestehende geworden, weil eben die Regierungen, deren Glieder aus diesen gebildeten Ständen hervorgegangen sind, selbst diese Richtung, zum Theil unwillkührlich, genommen haben.

Sieht man schärfer zu, was diese vereinigten Bestrebungen denn eigentlich bezwecken, so findet man nach oben hin das Verlangen über eine sehr concentrirte Staatsgewalt zu gebieten, die überall nach mechanischen Gesetzen wirkend, und nach mathematischer Präzision strebend, die lebendigen Bestandtheile des Staats nur als todte Massen dem Calkül des Verstandes unterwirft; dagegen nach unten hinab alle lebendige Gliederung des Volks aufgelöset, alles individualisirt, alles beengende in den ältern Formen fortgeworfen wird. Wäre dergleichen vollkommen auszuführen, dann waren allerdings die sozialen Lebenskräfte der Nation ertödtet, jede Eigenthümlichkeit und Nationalität verwischt, dagegen werde jede persönliche, durch die bisherigen Formen gebundene Thätigkeit befreiet und erhöhet, und allen mechanischen Kräften freier Spielraum gegeben. Der Sieg dieser Ideen würde der Sieg des Talents und des berechnenden Verstandes über die Naturinstinkte, die unter höherer Leitung die alten Verfassungen gebildet haben, zu nennen seyn.

Es kam aber unter Denen, die zu dieser Umformung mit den Regierungen sich verbunden hatten, bald zum Zwiespalt. Die größere Masse meinte, daß wenn die Umschaffung der alten Verhältnisse heilsam seyn solle, sie nach und nach und zwar von oben herab vor sich gehen müsse. Die feurigen und thatkräftigen Geister aber, welche nur das Resultat wollten, hielten diesen Uebergang für ein keinesweges nothwendiges Uebel, sie wollten das von ihnen einmal als gut Erkannte gleich und kraftvoll eingesetzt, und da die Regierungen zögerten, auch manches Alte, was von bewährtem Nutzen schien, zu erhalten

strebten, so opponirten sie sich, und so entstanden die sogenannten revolutionären Umtriebe. Die Parteien waren aber dabei seltsamer Weise weder in den Grundprinzipien, noch in der Gestalt, welche sie der Zukunft zu geben trachteten, uneinig, sondern nur in der Art der Ausführung, und selbst da gehen sie so leise und unsichtbar in einander über, daß in denselben Menschen, je nachdem sie in verschiedene Lagen des Lebens kommen, oft das eigentlich revolutionäre Prinzip schon vortritt, wenn sie sich selbst noch als die ruhigsten Bürger und Staatsdiener glauben und geriren.

Die Blüthe dieser revolutionären Gedankenreihen zeigt sich besonders interessant im deutschen Studentenwesen; sie erscheint hier in ihrem Extrem abnorm, sich keinem Verhältniß fügend, absprechend, unpraktisch, allein warm und edel, und voll Kraft und aufopfernder Gesinnung, denn der Egoismus ist noch nicht zugetreten. In den edelsten und besten Naturen, welche innere Widersprüche, welch seltsame Mischung von heidnisch fanatischen Ideen und von Begeisterung für das Christenthum; von antiker Römertugend und einer katalinarischen Verschwörungsgesinnung, von Begeisterung für romantische ritterthümliche offene Kraft, und auch zugleich für die leeren todten trostlosen Hirngespinste moderner Staatstheorien! Ein Streben, altes deutsches Volkswesen wiederherzustellen, und zugleich eine alle Nationalität auflösende Constitution nach dem Zuschnitt der unveräußerlichen Menschenrechte zu gründen! Ein edler phantasiereicher Wille, verbunden mit so verderblichen, demoralisirenden Grundsätzen, wie man sie den Jesuiten kaum vorzuwerfen gewagt hat!

Es war natürlich, daß dieser excentrische Wirrwarr eine Rückwirkung von Seiten der Regierungen erregte, die es ihrerseits nur wieder darin versahen, daß sie die Sache zu schwer genommen. Ein rechtlicher und gelehrter Mann hatte vor 9 Jahren diesen allgemein verbreiteten Gesinnungen einen Par=

teinamen gegeben, und ohne die tiefe Bedeutung zu ahnen, als die Kräfte nur noch gährten, und die Geister in tausend Gestalten darüber schwebten, das unselige Zauberwort ausgesprochen, welches wie der Stab des Moses das brausende Meer in zwei Hälften theilte, die gegen einander aufstanden, und die in der Mitte durchschreitende Zeit und das darin lebende Volk zu verderben drohten. — Die Wage des Geschicks ist jedoch den Königen und Regierungen günstig gewesen, die Schaale der Revolutionen ist wie mit Spreu beladen in die Höhe geschnellt. Die Ideen haben jetzt ihre begeisternde Kraft verloren, sie sind, um es gemein aber nicht unwahr auszudrücken, aus der Mode gekommen, und von Revolutionen, die ihren Grund in den Umtrieben der Reformer haben, ist wohl in Deutschland wenigstens ferner nicht mehr die Rede.

Allein in jenen Weltverbesserern, welche die jetzigen politischen Staaten aufzulösen droheten, sind nur die Extreme der Ideenrichtung zurückgedrängt, die Prinzipien, woraus Jene ihre Schlußfolgen zogen, sind noch vorhanden, sie bilden sogar den eigentlichen Kern und das Resultat unsers ganzen modernen Lebens und der Richtung, welche das Christenthum genommen. Und weil es also ist, und weil es das Ansehen gewinnt, als ob wir im gegenwärtigen Augenblicke auf einem Wendepunkte der Weltgeschichte ständen, wo es einer andern Gedankenfolge gelingen werde, die bisher herrschenden zu überwältigen, und wo eben deßhalb die leitenden Ideen der eben ihren Kreislauf beendenden welthistorischen Richtung um so lauter und klarer sich geltend zu machen suchen, und deßhalb um so leichter in allen Wurzeln, Verzweigungen und Folgen zu erkennen sind, so fassen wir nun den Faden wieder auf, von dem wir im Anfange dieser Betrachtungen ausgegangen, indem wir nachzuweisen versuchen, wie das innere und äußere Leben unserer Mitwelt durch die Einwirkungen des Christen=

thums und der uns durch dasselbe gegebenen Lebensbildung so geworden ist, wie es sich in unserer Zeit darstellt.[1]

Das Innere des Menschen berühren zwei Welten, eine äußere sichtbare, materielle, mit der er durch die Sinne in einem unerklärbaren Zusammenhang steht, und eine unsichtbare geistige, die durch tiefere geistige Sinne, von denen jene äußern nur symbolische Bedeutungen scheinen, sich ihm offenbart. Auch die Seelenkräfte des Menschen haben sich in zwei Hauptrichtungen getheilt, welche mit jenen beiden Welten korrespondiren. Wir wollen sie mit den Namen: Verstandeskräfte und Gemüthskräfte bezeichnen. Die äußere sichtbare Welt ist es, worin der blose Verstand sich bewegt; sie sucht er zu ergründen, so viel er vermag, während das unsichtbare Geistige für ihn wie nicht vorhanden ist, so daß er das Daseyn dieser Welt zu läugnen sich durch seine Natur gedrungen fühlt, mit der dafür jene andere Seelenkraft unabhängig von ihm in direktem Verkehr steht. Beide Seelenkräfte keineswegs in ihrer geschiedenen Selbstständigkeit die höchsten im Menschen, werden es, indem sie dem Göttlichen in ihm sich anschließen und unterordnen, von dem sie ja ursprünglich die irdische Ausströmung sind. Der Verstand steigert sich dann zur Vernunft, das Empfinden, das Gemüth zum Glauben. Den göttlichen Funken, der beide entzweieten Seelenkräfte zur Einheit erhebt, nennen wir Offenbarung in Natur und Geist. Die Vernunft erhebt den Menschen, und lehrt ihn seine Selbstständigkeit; der Glaube unterwirft ihn einem Höhern, zügelt den Hochstrebenden, beide aber in ihrer höchsten Steigerung lassen, jedes

---

[1] Selbst die griechische und römische Bildung, die auf die unserige so großen Einfluß ausübt, vermögen wir uns doch eigentlich mit moderner Gesinnung und Anschauung, d. i. nur durch das Medium des Christenthums, welches unbewußt alle unsere Gedankenfolgen beherrscht, anzueignen.

in eigener Weise, über die höchsten Objekte der moralischen Natur des Menschen sich vernehmen. Die Vernunft zuerst: daß unser Geist von göttlicher mit Freiheit sich bewegender Natur sey, daß aber hienieden überall nur ein Anfang in ihm liege, nirgends Vollendung; daß dem erhabensten Gedanken eine noch höhere für den Verstand aber nicht mehr erreichbare erzeugende Idee zum Grunde liege, und daß hierin die höchste Wahrscheinlichkeit vortrete, daß, da der Geist unabhängig von der Natur und dem Erdenleben, die Fähigkeit einer von diesen unabhängigen Entwickelung in sich trage, für ihn auch ein Leben jenseits sey; sie ahnet endlich, daß, weil noch über dem menschlichen Bewußtseyn und dessen Natur und Vollendung ein höheres Wesen gedacht werden kann, welches ja dann eben durch die Idee sich als Quelle, von der die für die menschliche Vernunft möglich ausführbare Vollendung ausströmt, darstellt, daß dieses Wesen, welches wir Gott nennen, auch wirklich sey, und weil es demnach das Grundprinzip der menschlichen Vernunft, aus welchem diese sich ableitet und ausströmt, seyn muß, als Erschaffer und Träger in der tiefsten und vollendetesten Beziehung mit dem Menschen stehen müsse. Der Glaube aber lehrt uns: daß wir in dem tiefsten Gefühl unserer Natur, dem Gefühl des Daseyns selbst, uns der Gottheit verwandt, und mit ihr im Zusammenhange finden; er gibt uns statt der Ahnung eines höchsten Wesens dessen Offenbarung in unsrer Natur selbst, statt der Wahrscheinlichkeit einer Fortdauer nach dem Erdenleben, das Gefühl der Unsterblichkeit selbst. Der Glaube ist demnach eine Seelenkraft, welche die Vernunft als existirend anerkennen muß, ohne daß er ihrer Berechnung unterworfen wäre; er ist ihr weder untergeordnet, noch darüber stehend, sondern beide, coexistirend, von verschiedenen Prinzipien ausgehend, werden von einem höheren der göttlichen Kraft umfangen und durchdrungen, und zu einer höhern Einheit geführt.

Wenn aber bei der Freiheit des menschlichen Willens Vernunft und Glaube jene höhere göttliche Führung und Unterwerfung, wenn sie die Offenbarung aufgeben, und sich dann von einander scheiden; wenn die Vernunft sich trennt vom Glauben und durch den Verstand allein hochmüthig Gott und die Welt begreifen will, oder wenn der Glaube durch die tiefen, schlummernden Kräfte der Gemüthswelt ohne die leitende Vernunft allein wirkt, und statt nach oben nur das göttliche zu suchen, vielmehr nach unten das Reich der Naturkräfte und Dämonen zu erfassen strebt, so führen sie die menschliche Natur in's Verderben; denn der Verstand kennt keinen Gott, in seiner Richtung liegt der Unglaube; das Gemüth aber findet ihn allein in nicht über der Natur, glaubt ihn eins mit ihr, und vergöttert sie und sich, in seiner Richtung liegt der Aberglaube, beide isoliren und consolidiren allein auf sich selbst, sie sind das, was wir die Wurzel aller Sünde nennen, Hochmuth, der Fall der Engel, „wir meinen zu werden wie die Götter.“

Betrachten wir in dieser allgemeinen Beziehung die Geschichte des menschlichen Geschlechts im Ganzen, so finden wir, daß so wie in den verschiedenen Lebensepochen des einzelnen Menschen jene Seelenkräfte nach einander sich entwickeln, vorherrschen, und wieder zurücktreten, es also auch in der Geschichte des ganzen Geschlechts sich verhalte. In der Vorwelt vor Christus finden wir zuerst in der frühesten Zeit, daß jene Nachtseite des innern Menschen in der Gemüthswelt, und ihre äußern Träger die Sinne scharf und gewaltig sich ausbilden und vortreten. Der Mensch hing mit der Natur nicht durch die Betrachtungen, Untersuchungen und Combinationen seines Verstandes zusammen, sondern vielmehr durch Kräfte, Sinne; alle Seelenkräfte waren mit dem geistigen, ja selbst dem materiellen Leben der Natur chemisch und organisch im Zusammenhang, sie übten und bildeten sich aus, während der

Verstand noch kaum erwacht war, dergestalt, daß der Mensch in und mit der Natur zu wirken vermochte, wie wir es jetzt mit Hülfe der berechnetesten Kräfte des Verstandes nicht mehr vermögen, ja wie wir es wohl jetzt kaum glauben, noch weniger begreifen möchten. Erst bei den Griechen bildete auch der Verstand sich in edelster Harmonie mit jenen andern Seelenkräften aus, doch ist unverkennbar der Sinn und dessen tiefster Naturgedanke, Schönheit, vorherrschend. Bei den Römern erst trat der Verstand vollkommen in's Gleichgewicht zu den übrigen Kräften, und eben dieses Gleichgewicht war die vorbereitende Weltlage, wo die Vorsehung sich in Christus zu offenbaren beschloß. Moses und der alte Bund berücksichtigen und kennen den Verstand als eine dominirende menschliche Kraft fast gar nicht; die höchsten Ideen von Gott und Ewigkeit sind nur durch dunkle erhabene Bilder eben angedeutet, keineswegs durch scharf ausgedrückte Begriffe klar dargestellt; dagegen wird überall der Sinn, das Gemüth angeregt, gebunden, und darum ein strenger, sinnlicher, die menschliche Natur in Fesseln legender Gottesdienst geboten. Christus setzte überall auch den Verstand in seine Rechte, ohne ihm doch die Herrschaft einzuräumen, und während seine Lehre mit unergründlicher Tiefe jene geheimnißvollen Offenbarungen, welche dem Menschengeschlechte aus seinem frühern innigern Zusammenleben mit der Natur und der darin offenbarten Gottheit geworden, aufnahm, befriedigte sie auch die Forderungen des eben kräftig gewordenen Verstandes durch eine Philosophie und Consequenz, die selbst die ersten Weisen Griechenlands und Roms kaum geahnet hatten.

Die mythologischen Traditionen fast aller Völker deuten auf einen Gegensatz, den das Göttliche und Gute gefunden, auf eine wirksame Opposition gegen die Anordnungen der Gottheit, ausgegangen von einem oder mehreren selbstständigen geistigen Wesen, welche die Ordnung der Götter aufzuheben,

und die geschaffene Welt zu zerstören streben. Ueber das Wesen und die Persönlichkeit dieser Opposition, so wie über die Gewalt, die ihr beiwohnt, sind diese Sagen sehr verschieden. Bei den Griechen und Egyptiern waren die Titanen und Typhon, den himmlischen gleichgeborne Göttersöhne, erst im zweifelhaften Kampfe überwunden. Die Germanischen Völker hatten im Loke (Stifter des Trugs) eine dem Teufel der Bibel sehr ähnliche Gestalt. Der Ahrimann und seine Geister in den Zendschriften der Perser sind ganz mit den hebräischen Urkunden übereinstimmende Begriffe über die Geister, welche durch Mißbrauch der Freiheit, oder wie die Bibel sagt, durch Hochmuth gefallen, von Gott ihrer Urschöne beraubt, und aus seiner Anschauung verwiesen worden. Da hätten sie denn auch andere Geister in ihr Elend herabzuziehen gesucht, und es sey ihnen gelungen, bei dem eben erschaffenen Menschengeschlechte durch Erregung des Hochmuths und der Sinnlichkeit: eritis sicuti Dei scientes bonum et malum. So kennen auch alle Völker ein ursprüngliches Zeitalter des Glücks, der Unschuld und Reinheit, wo die Menschen unter einander und mit den unsterblichen Göttern in tiefer Harmonie lebten. Wie dieß aber verloren sey, darüber sprechen die Sagen nur dunkel und unzusammenhängend; doch stimmen sie dahin ziemlich überein, daß unser jetziges Leben eine Strafe sey, der jetzige Körper ein Kerker der Psyche, und daß wir durch gerechtes Verhalten, durch Sühnopfer und Büßungen, und endlich durch den Tod jene ursprüngliche Seligkeit, das Elysium, das Paradies wieder erwerben sollen. Die verworrenen Lehren deuten auf eine gemeinsame Quelle und Offenbarung, die sich wohl nirgends so einfach, kindlich, und doch so tiefsinnig erhaben und in sich geschlossen erhalten hat, als in der Lehre und Erzählung vom Sündenfall, vom Tode und vom Teufel, wie sie das alte Testament uns mittheilt, und wie sie aus diesem in's Christenthum übergegangen ist.

Die Lehre von der Verirrung vom ursprünglich Guten und Rechten finden wir überall in der Geschichte des Menschengeschlechts bestätigt; in jeder Epoche sind es gewisse Richtungen der menschlichen Seele, die ursprünglich gut, alsdann zum Bösen verlockt werden. Vor allen sind es aber jene zwei Hauptrichtungen der Seelenkräfte, in denen die das Menschengeschlecht die Geschichte hindurch begleitenden Dämonen, so bald eine derselben das Uebergewicht gewinnen will, die von der Harmonie ausweichende vom Göttlichen abzuziehen und zu verführen suchen.

In der Vorwelt gesellten sich daher diese Dämonen im Allgemeinen mehr jener damals vorherrschenden Nachtseite der menschlichen Natur zu, jener geheimnißvollen Tiefe der Sinnennatur und Willenskraft, zur Erforschung und Aneignung der über der äußern Natur herrschenden geistigen Gewalt, und sich vielfach gestaltend, sind doch sie es nach der heiligen Lehre gewesen, welche insbesondere jene hochmüthige Kraft im Menschen erweckten und zu verführen suchten, die durch die Kraft des eigenen Willens und der erforschten Geheimnisse der Natur, sich mit dieser in eine so tiefe Verbindung zu setzen weiß, daß sie dieselbe zu beherrschen wähnt; also die Seele des Menschen ihm als eine gottheiterfüllte vorgaukelnd. Als aber nach Erstarkung der Verstandeskräfte in der nachchristlichen Zeit jene übrigen früher vorherrschenden Seelenkräfte mehr zurücktraten und verdunkelten, so war nun eben der Verstand der Verführung am meisten unterworfen. So wie früher in den tiefern Seelenkräften sich das Geschlecht als Gott geträumt hatte, so ward jetzt die Denkkraft zum Hochmuth verführt, und der Verstand vergöttert. Daher finden wir vor Christus die Abirrungen des Menschengeschlechts vorzüglich in Polytheismus und Pantheismus ausschweifend und überall zum Aberglauben hinneigend; nach Christus aber waren es die unfruchtbaren Spekulationen über außersinnliche Gegenstände, die Natur und

Geheimnisse Gottes, das Wesen der Seele, welche das Geschlecht zu lösen versuchte. Als aber nun der Verstand, welcher hiebei vor allen und ausschließlich thätig zu seyn strebte, dieser Lösung sich nicht gewachsen fand, suchte er in der Negation und Zernichtung der Ideen Beruhigung zu erhalten, und so neigte sich dann das Geschlecht zur Isolirung und Trennung vom Glauben. Weil es jedoch sich nicht ganz vom Christenthum frei zu machen vermochte, so bildete es dieses selbst nach dieser einseitigen Richtung aus, und nahm vor allen gern die Denkformen desselben an, ohne sich jedoch den Grundideen desselben streng zu unterwerfen, und so kam es, daß während das Christenthum wie ein verhülltes Licht durch die Jahrhunderte ging, der Verstand der Zeitkinder blos sein Licht an demselben anzünden, und in eigener Kraft leuchten wollte.[1] Wenn wir daher in den frühern Zeiten des Christenthums eifernde Schwärmer für irgend einen Wahn oder Irrwahn aus demselben hervorgehen sehen, so finden wir dagegen in unsrer jetzigen Zeitperiode gar keinen neuen Wahn mehr, sondern eine blose nüchterne Verneinung dessen, was wir sonst positives Christenthum nannten, vorherrschend, und der sogenannte Geist unserer Zeit zeichnet sich keineswegs durch die Auffindung einer neuen Bahn, einer neuen Ansicht aus, sondern nur durch

[1] Wir brauchen hiebei wohl nicht zu erinnern, daß wir nur von ganz allgemeinen Richtungen sprechen; daß die Perioden, wo die eine vorherrscht, nicht strenge sich von einer andern abscheidet; daß bereits lange vor Christus die griechischen Sophisten die Erstarkung der Verstandeskräfte deutlich bezeugte; daß der Verstand es gerade war, welcher den alten Glauben an die Mythen zernichtete, und so dem Christenthume den Eingang erleichterte; daß ferner auch nach Christus und selbst im Christenthume, namentlich bei vielen Gnostikern auch die tiefern Seelenkräfte sehr lebendig hervortraten.

Zernichtung der bisherigen Wege und Abläugnung des Lichts selbst, welches nicht etwa vom Verstande einzig und alleinig ausgeht. Es ist sonach in die Abgötterei des Menschenverstandes verfallen, und unsere Sitten, Bildung, Religion und Leben haben im Großen die sich hieraus entwickelnde Richtung angenommen.

Es ist unläugbar, daß wir den großen Wendepunkt in der Geschichte des Christenthums, wo diese letzte Richtung zuerst völlig herrschend hervortrat, in der Reformation zu suchen haben. Wir finden bei dieser Weltbegebenheit eine Lehre der Geschichte, als Wahrheit glänzend, bestätigt, nämlich: jeder Gedanke, jede Idee des menschlichen Geistes wird nur dann zur That, ist nur dann lebend, wenn er zeitgemäß, wenn er reif ist, wenn die Zeit und das Geschlecht ihn ruft. Alle einzelnen Lehren Luthers und der übrigen Reformatoren waren bereits vor ihnen da gewesen, waren von Einzelnen gedacht und gelehrt worden; sie hatten das Christenthum durch alle Jahrhunderte begleitet, ja es waren durch sie mitunter einzelne Trennungen von der Kirche veranlaßt worden; wie kam es nun, daß sie erst zu Luthers Zeiten eindrangen in die Masse der Christenheit mit allen ihren ungeheuern Consequenzen, wodurch sie nach und nach mit unsern Sitten, unsrer Bildung, unserem Ideengange sich amalgamirten, dergestalt, daß Keiner im Leben sich von ihnen gänzlich frei zu machen versteht, wenn ihm auch durch eine höhere Philosophie und Religiösität ihre Verderblichkeit einleuchten möchte? Deßhalb, weil sie reif und zeitgemäß geworden, weil sie aufgehört hatten, Gedanken und Ideen eines Individuums zu seyn, vielmehr jetzt Gedanken ganzer Massen geworden waren!

Können wir demnach auch Luther keineswegs als Erfinder dieser Ideen ansehen, er ward nur getragen und geleitet von seiner Zeit und den bereits in derselben entwickelten Anlagen, so ist er doch unstreitig ihr Vereinigungspunkt gewor-

ben, und die gewaltige Naturkraft in ihm machte ihn bald zum Herrscher und Lenker seines Jahrhunderts. Ungeachtet aber Luther die große Richtung angegeben, ungeachtet dieser ohne Zweifel kräftige Charakter der eigentliche Kern jenes Zeitaugenblicks zu nennen ist, so ist es doch nicht seine Lehre, welche in der Folge der Zeit unverändert stehen geblieben wäre. Nur das Prinzip, worauf er sie baute, der Abfall von der Kirche, die Protestation gegen die Authorität, die an ihrer Stelle eingesetzte Erleuchtung oder menschliche Ueberzeugung des einzelnen Individuums, ist die Axe des heutigen Protestantismus geblieben. Luther erkannte, so bald der Bruch mit der Kirche entschieden, und die sogenannte evangelische Freiheit gegründet war, wozu seine Zeit und die Kirche ihn fast wider seinen Willen drängte, sogleich wieder den Satz der Unfehlbarkeit und Authorität an; er nahm ihn für sich selbst in Anspruch, wovon seine Streitigkeiten und seine Unduldsamkeit gegen Andersmeinende, wie Carlstadt und Zwingli, ein redender Beweis sind. Er fühlte sehr richtig, daß christlicher Glaube und christliche Wahrheit nothwendig dasselbe seyn müßten, und da er den alten wahren Glauben gefunden zu haben wähnte, so mußte jeder Andersglaubende ihm wieder ein Ketzer seyn.

Betrachten wir die Lehre der alten Kirchen,[1] und die der Reformatoren des 16ten Jahrhunderts in ihren wesentlichen

---

[1] Unter „alten Kirchen" verstehen wir nicht blos die römisch-katholische, sondern auch die griechischen und orientalischen Kirchen, denn auch diese sind nur auf die Tradition gegründet, auch diese erkennen die fortdauernde Inspiration der Kirche, die Unfehlbarkeit der Concilien an, und sie verwerfen die Selbstentscheidung in Glaubenssachen. Auch unterscheiden sie sich bekanntlich in der Lehre nur in einzelnen Punkten von der katholischen Lehre, und kommen unter ein-

Gegensätzen, so tritt Folgendes als das Bezeichnende hervor: Die Lehre der alten Kirche war gebauet auf die Tradition, d. h. die Lehren und Glaubenssätze, welche von Christus und den Aposteln den von diesen gestifteten Kirchen mündlich oder schriftlich hinterlassen waren. Die Fortpflanzung der Einen, und die Auslegung der Andern soll aber nicht dem grübelnden Verstande des Einzelnen überlassen, sondern der Gesammtheit der Kirche, ihrer Repräsentation in den Concilien vorbehalten seyn. Die Kirche glaubt, der Geist Gottes, der Geist der Wahrheit sey nur in der Gesammtheit enthalten, und spräche durch die Concilien, in welchen eine fortdauernde Inspiration des heiligen Geistes lebe. Darum dürfe der Einzelne wohl in Glaubenssachen untersuchen, aber nicht entscheiden; vielmehr müßte er glauben, was die vox populi Christi, welche eine vox Dei zu glauben vorschreibe; der Glaube war also ein rein historischer, und sein Symbolum war und ist: als wahr gilt Das, „was zu allen Zeiten, was überall die Kirche und die ihr untergebene Gemeinde geglaubt hat." [1] Von Geschlecht zu Geschlecht gieng also die Erbschaft, keines durfte daran ändern, keines sich weiser dünken als das Vergangene; es war ein Fideikommiß für alle Folgezeiten. Dagegen war die Lehre der Reformatoren im Allgemeinen: Quelle der Forschung, so wie

ander nur darin überein, daß sie den Pabst nicht als den Mittelpunkt der Hierarchie erkennen, und statt des Papalsystems ein Episkopalsystem lehren. Da die hohe anglikanische Kirche ebenfalls dem Episkopalsystem huldigt, und die Tradition als Glaubensgrund annimmt, so gehört sie darin auch zu diesen Kirchen, ungeachtet die einzelnen Glaubenssätze mehr dem protestantischen als dem katholischen Lehrbegriffe sich nähern.

[1] Quod semper, quod ubique, quod ab omnibus in Ecclesia creditum. Vincentius a Lerins.

Grund des Glaubens ist allein die Bibel; sie ist unverfälscht, die Tradition aber ist getrübt und verfälscht zu uns gelangt. Christus hat uns die Bibel gegeben, daß wir aus ihr unsere Ueberzeugung und unsern Glauben schöpfen sollen; eine fortlaufende Inspiration der Kirche, wodurch der wahre Sinn der Lehre von Generation zu Generation unwandelbar fortgepflanzt wäre, können wir nicht annehmen, vielmehr ist der wahre Sinn nach und nach verdunkelt, und wir müssen zur Quelle, zur Bibel zurückkehren, um die Wahrheit zu erkennen. Welchem Theile unseres Selbst aber die Forschung und die Auslegung der Bibel zukam, darüber sind die Reformatoren und ihre Nachfolger uneins. Luther und seine ersten Schüler und Nachfolger meinen: wir erhalten dadurch, daß wir Christen sind, daß wir getauft und in der Lehre unterwiesen werden, eine unmittelbare Gnade Gottes, eine Erleuchtung des Herzens und Verstandes, welche uns befähigt, daß, wenn wir eifrig und reinen Sinnes in der Bibel forschen, wir die Wahrheit finden. In jedem Herzen wehet die Gottheit, welche uns auf den rechten Weg leitet; nur ihrem Winke dürfen wir folgen, so haben wir keines andern Menschen Authorität mehr nöthig, selbst die der Concilien nicht. Andere Reformatoren, vor Allen aber der sogenannte neuere Protestantismus, meinen, man müsse mit Anstrengung aller menschlichen Kräfte, insbesondere aber der Vernunft, in diesem göttlichen Buche forschen, und das Resultat dieser Forschung würde alsdann der Grund unsers Glaubens. Wir werden später auf diesen innern Zwiespalt, welcher besonders in den neuern protestantischen Schulen als Streit zwischen Rationalismus und Supernaturalismus stark hervorgetreten, noch einmal zurückkommen.

Der Satz, von dem aus Forschung und menschlicher Ueberzeugung hervorgehenden Glauben ist verführerisch und blendend, aber dennoch in der Tiefe falsch.

Die erste Meinung von der durch die Taufe und Lehre

als besondere göttliche Gnade gegebenen Erleuchtung des Herzens und der Vernunft widerstreitet dem Katholizismus, wie jedem wahren christlichen Sinne durchaus nicht; diese Lehre hat das Christenthum durch alle Jahrhunderte, vom falschen Dionisius Areopagita bis Fenelon, Haman und St. Martin, begleitet. Es ist die Lehre der Wiedergeburt in Christo, und ist in ihrer höhern Schärfe die Lehre aller Asceten und Mystiker; sie bildet auch jetzt noch den Kern der sogenannten unsichtbaren Kirche, die unter allen Glaubensparteien zerstreut ist. Mit ihnen kann nirgends Streit seyn, sie sind dem Boden, worauf die menschliche Vernunft sich fußet, enthoben. Ihr auf innere Nöthigung fundirter Glauben bedarf der menschlichen Vernunft, als für sich bestehende und den Glauben leitende Kraft nicht.

Wäre Luther hiebei stehen geblieben, so hätte er sich schwerlich von der Kirche getrennt. Aber ungeachtet er die Meinung: captivandos esse articulos fidei sub judicium rationis humanæ eine abominabilem sententiam nennt, so hat er doch seine kritische menschliche Vernunft bald für eine gotterleuchtete angesehen, (den Beweis der Erleuchtung selbst ist er freilich schuldig geblieben,) und er unterwarf nun bald dieser Vernunft die Untersuchung von Glaubenssätzen, wozu keine innere Nöthigung, sondern sehr weltliche Gelegenheiten ihn zwangen, und er unterscheidet sich von den Fanatikern seiner Zeit nur durch seine besonnene Kraft und sein tiefes und wahres Gefühl, und daß er eine Lehre aufstellte, die der damaligen Richtung, welche der Geist der europäischen Mitwelt genommen, nämlich eben jenem von ihm so verachteten gemeinen Menschenverstand, so sehr zusagte.

Die andere Meinung aber, welche den menschlichen Kräften und Fähigkeiten allein die Entscheidung des Glaubens überläßt, ist selbst in ihrer edlern Seite eine versteckte Abgötterei des eigenen Selbstes. Sie setzt das Ideal voraus: einen Men-

schen ganz reinen und demüthigen Herzens, dem dazu alle übrigen Seelenkräfte im vollsten Maaße zu Gebote stehen. Aber wer ist selbst für jenes Ideal Bürge, daß es Wahrheit und Irrthum in der für menschliche Fähigkeiten unbegreiflichen Lehre von den göttlichen Dingen zu unterscheiden vermöchte? Ist Jesus der Christos gewesen, d. h. die sich offenbarende zweite Person der Gottheit, so gehört da, wo seine Lehre dunkel, geheimnißvoll oder verschiedener Deutung fähig ist, wieder ein Christos, eine göttliche Offenbarung, dazu die Wahrheit zu finden! Und welcher Kraft der menschlichen Seele will man denn die Auslegung des dunkeln und zweifelhaften Sinnes der Bibel anvertrauen? dem Verstande? er hat Stufen, wer kann sagen, daß er die höchste erreicht habe, daß nicht über ihm eine noch schärfere mit noch tieferer Consequenz die Auslegung wieder aufhebt, die er gefunden? Sollen wir das Christenthum an dem Verstande messen, daß der der am wenigsten irrende Christ sey, welcher den besten menschlichen Verstand besitzt? Nur dem höchsten Verstande, (und der ist ja dem Begriffe nach wieder nur in Gott selbst möglich,) ist die Wahrheit klar; jede Stufe darunter, jeder menschliche Verstand kann irren, und das schließt ihn ja von jeder Entscheidung aus. Soll dem, was wir Gefühl nennen, die Entscheidung über die Wahrheit gewährt seyn? unstreitig wird ein reines demüthiges Herz die Wahrheit fühlen, aber nicht erkennen; es erkennt den Gegensatz, den Irrthum nicht, der ist für dasselbe gar nicht vorhanden. So wie der Zweifel aufsteigt, appellirt das Herz an den Verstand.

Wie ganz anders die katholische Lehre, die von ihrem die Welt im Großen und Ganzen anschauenden Standpunkte, sich also darüber ausdrückt.

Bei den Worten der Lehre kam es darauf an, den Sinn zu kennen, welchen Christus darein legen wollte. Dieser Sinn war der heilige Geist, den er den Jüngern sandte, durch ihn

erst verstanden sie seine Lehre, seine Worte. Die Evangelien sind voll davon, wie verkehrt sie früher diese Lehre verstanden, ihn sich als weltlichen Messias, als Befreier vom Römerjoch dachten: nicht durch ihren eigenen Verstand vermochten also selbst die Apostel die Lehre zu begreifen, erst durch eine besondere Sendung des Geistes Gottes erhielten sie das Verständniß. Welchem Unbefangenen (wir setzen hier überall wenigstens einen vollen historischen Glauben an die Bibel voraus,) könnte die wunderbare Veränderung des Charakters, und besonders der Seelenkräfte der Jünger entgehen. Im dreijährigen Umgang mit Christus bleiben sie, wiewohl edel und ihm ergeben, doch roh von Begriffen, ungebildet, schwach, und zehn Tage darauf sind diese selben Menschen voll der tiefsinnigsten Philosophie, voll der erhabensten Gesinnung; ihr Charakter tritt ganz grandios hervor, ihre Sprache ist edel, ihr Thun, wie das der Heroen. Auch wenn es nicht ausdrücklich gesagt wäre, müßten wir auf eine besondere Inspiration kommen. Schon vorher waren sie ja reinen Herzens, mit Liebe hingen sie an Jesus, und dennoch verstanden sie ihn nicht.

Wie klar ist daher, daß nicht die menschliche Vernunft, ja nicht sein ganzes Seyn hinreichte, für sich die Lehre Christi zu verstehen; es bedurfte der Ausgießung des heiligen Geistes, und dieser sollte bei ihnen bleiben bis an's Ende der Welt. Also außer der Lehre Christi, die schon vorher vorhanden war, sollte das Verständniß derselben als eine von jener Lehre scharf getrennte Gnade die Jünger erfüllen. Von dieser göttlichen Gnade sprachen die Apostel oft, sie ertheilten sie Andern durch Auflegung der Hände; sie beriefen zum Lehramt. Das hätten sie ja nicht nöthig gehabt, wenn Jeder, der die Lehre hörte, der mit menschlichem Verstande sie begriffen hatte, sie hätte weiter verbreiten sollen. Den auf solche Art Berufenen ward das Verständniß verliehen, nicht also den blos Belehrten der Gemeinden. Daß das Verständniß der Lehre rein bewahrt werde

durch alle Zeiten, dazu sandte er den heil. Geist über die Apostel, dazu beriefen diese denselben durch die Händeauflegung auf ihre Nachfolger. Mochte daher der Einzelne, der Unmündige oder zu sehr Grübelnde aus der Gemeinde die einzelnen Lehren mißverstehen, er hatte immer die leitende Inspiration der berufenen Lehrer zur Entscheidung vor sich. Es kam daher nicht darauf an, was und wie viel der Einzelne nach seinen ihm von der Natur zugetheilten Geistesgaben verstand; wenn er nur glaubte, d. h. sein Wissen dem göttlichen und dessen äußerer Offenbarung, dem Christenthum unterordnete.

Nicht die Wahrheit ist es also, was der Einzelne finden (wiewohl suchen) muß; alle Selbstkraft des Menschen reicht nicht, sie zu finden, sondern der Glaube macht selig, unabhängig davon, wie viel Verständniß dabei. Als Christus die Apostel berief, war es nicht das Verständniß seines Wesens und seiner Lehre, welches sie würdig machte zu dem großen Amte; vielmehr waren und blieben sie ganz befangen von den Ansichten ihrer Zeit; ihr liebender Glaube an ihn, obgleich noch voll Irrthum, befähigte sie, und deßhalb gab er ihnen das Verständniß und die Wahrheit als eine göttliche Gnade in dem heil. Geist. Und der menschliche Geist will die Wahrheit durch Erforschung der Bibel aus sich selbst finden, welche doch die Apostel, belehrt durch die Gegenwart und das Wort Christi, nicht finden konnten!

Und woher wissen wir denn, daß die Bibel ein wirklich göttliches Buch sey, ist es nicht eben die inspirirte Kirche, welche durch die Jahrhunderte hindurch sie uns gebracht hat, ist nicht sie es allein, welche bezeugt, daß sie göttlichen Ursprungs ist; ist aber der Zeuge nicht voll göttlichen Geistes, also untrüglich, wie konnte er das Göttliche und Untrügliche bezeugen? war aber die Kirche, d. i. das durch alle Zeiten sich vererbende Verständniß der Lehre einmal die untrüglich göttliche, so mußte sie es bleiben, das liegt im Charakter des Göttlichen.

Die Inkonsequenz des Supernaturalismus bei den Protestanten leuchtet ein; sie erforschen das Gegebene, die Bibel; allein sie fordern vor der Erforschung den Glauben an ihre volle Göttlichkeit, und doch müssen sie erst diese Göttlichkeit aus ihr selbst erweisen, ein voller Zirkel, nicht unähnlich dem sogenannten Köhlerglauben. Die Rationalisten sind ihrerseits konsequenter, sie gehen vom Prinzip der Göttlichkeit der menschlichen Vernunft aus, aber nur indem diese langsam fortschreitet, sagen sie, nähern wir uns der Wahrheit, kein Geschlecht hat diese daher bisher völlig erforscht. Das Christenthum, selbst in den ersten Zeiten, ist nur eine Stufe. Sie deuten durch ihre Art der Auslegung dasselbe an, daß man jetzt viel weiter sey als zur Zeit der Apostel.

Diese mathematische Approximationslehre, welche ewig die Einheit sucht und nicht findet, hat nichts gegen sich, als daß die Basis: die ungetrübte Göttlichkeit der menschlichen Vernunft, nicht bewiesen wird. Diese Selbstabgötterer merken nicht, daß wenn die menschliche Vernunft nicht in jedem Augenblick die Wahrheit finden kann, wenn sie jedesmal nur ein Bruch der unendlichen Reihe ist, gerade die Göttlichkeit ihr wesentlich fehlen muß, da das Wesen des Göttlichen Vollendung und Einheit ist! Man sieht gar nicht, warum sie nach Wahrheit forschen, da sie voraus wissen, daß sie sie nicht finden, denn neun Zehntel Wahrheit ist gar keine. Den Glauben, dessen Charakter „Unerschöpflichkeit und Unerschütterlichkeit ist," denn ein zu erschöpfender und zu erschütternder Glaube ist gar keiner (Schubarth Paläphron und Neoterpe), kennen diese Sophisten nur als Wort nicht als Bedeutung. Die Rationalisten sind moderne Heiden, nur daß sie leider nicht den hundertsten Theil von der Tiefe des Plato, und vom Scharfsinn des Aristoteles besitzen." In unsern Tagen wird nach der Idee einer fortschreitenden Reformation das Lutherthum in ein Heidenthum hinein, und das Christenthum aus der Welt heraus

reformirt, sagt sehr richtig Dr. Ammon.“ Dem Supernaturalismus könnte man dagegen eine Bibliolatrie, eine Vergötterung der Bibel, welche er doch eigentlich aus blosen Gründen der Vernunft und des Gefühls zum Gott macht, und ihr göttliche Ehre erweiset, vorrücken. Aber seine Anhänger nehmen im tiefsten Grunde doch eigentlich einen historischen, einen Kirchenglauben als Grund der Erkenntniß an, eine Gemeinde des geistigen Christenthums von den Aposteln bis jetzt, welche durch das Sakrament der Taufe und einen im Wesentlichen gleichen Glauben (hievon sind sie jedoch den Beweis vollkommen schuldig geblieben) stets verbunden geblieben; darum halten diese frommen, edeln, liebebedürftigen Seelen fest am eigentlichen Lutherthum, welches sie nicht als ein verbessertes, sondern nur als ein ursprüngliches Christenthum ansehen. Voß wirft daher nicht mit Unrecht Harms, Kleuker und ihren edeln Genossen eine Annäherung zum Katholizismus vor. Sie sind auch unbewußt und unanerkannt wirkliche Katholiken; sie haben nach der Lehre der Kirche die Begierdtaufe empfangen, wie der Kirchenvater dieß selbst von dem Heiden Sokrates behauptet.

Nicht die einzelnen Lehren sind es demnach, welche die Parteien scheiden, diese kommen und gehen, wie die Zeit sie ruft und belebt. Luthers Hauptlehren über die Freiheit des Willens, von der Rechtfertigung und dem guten Werke näherten sich gleich nach ihm so dem katholischen Lehrbegriff, daß fast nur ein Wortstreit übrig geblieben, wie Plank richtig sagt. Die Lehre der griechischen und orientalischen Kirche aber unterscheidet sich nur durch wenige theologische Spitzfindigkeiten von der römischen. Der Protestantismus, das Protestiren gegen die Authorität ist es, was die Scheidewand bildet.

Die alten Kirchen streben alle nach einer Einheit, nach einem Verlieren der einzelnen Individualität in dem Ganzen. Die Kirche soll nicht ein Conglomerat verschiedenartiger Be-

standtheile seyn, nur lose, durch den Kitt der äußern Weltverhältnisse zusammengehalten, sondern ein gegliederter organischer Körper, belebt von einem und demselben Geiste. Dieser Gedanke kann sich nur in der römischen Kirche ideal darstellen. In der griechischen, der orientalischen und selbst der anglikanischen Kirche sieht man eigentlich nicht die Nothwendigkeit der Einheit, umsonst suchen sie die Idee der Kirche durch ängstlich festgehaltene Formen zu realisiren, es fehlt ihnen an einem Mittelpunkt. Uebrigens ist es bekannt, daß die Trennung dieser Kirchen von der römischen nicht so sehr durch die Verschiedenheit der Lehrbegriffe, noch weniger durch Auflehnung gegen die Authorität, als solche, vielmehr nur durch persönliche und politische Zwiste mit den Päbsten herbeigeführt wurde. Daher blieb in diesen Kirchen fast das ganze Gebäude der Hierarchie unverändert, nur der Schlußstein in der Mitte, der Pabst, ward bei Seite geschoben. Allein in der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts ward jener sogenannte Geist der Zeit geboren, dessen Lebensausdruck darin besteht, daß er gegen die Authorität protestirt, jedes Individuum außer Zusammenhang mit dem Ganzen stellt, und auf sich allein basirt. Damals begnügte er sich noch, nur den Pabst und die Kirche zu verläugnen; bald aber schritt er aus der Region der Theologie in die der Philosophie über, er sank von Loke und Hobbes bis zu Helvetius herab, und steht jetzt entblößt von aller eigentlichen positiven Kraft im bethörten Jahrhundert als jener Geist, „der stets verneint!“

Jeder, der mit Ernst den Geist des Christenthums und der Weltgeschichte erforscht, muß eingestehen, daß der Gedanke der Authorität als der wesentlichste darin erscheint, von dem alle übrigen ausgehen und sich ableiten. Es ist das Unterwerfen und vollständige Verläugnen des eignen Willens und Sinnes unter der göttlichen Offenbarung in der Natur und Geschichte. Es ist die Idee der Weltlenkung, welche das

Christenthum vom Fatalismus des Heidenthums unterscheidet, die Offenbarung der Liebe. Dieser Gedanke schließt alle Vereinzelung, allen Egoismus des Individuums aus; dieses soll nur Bedeutung im Ganzen haben, gleichwie das einzelne Glied des menschlichen Körpers nur in und durch den Menschen selbst. In dem Geschlecht als einem Ganzen in der Geschichte lebt Gott, zwar ist eben darum auch in jedem Individuum der göttliche Funke lebend, in Jedem ist die Führung, ist die ganze Weltgeschichte geistig wiederholt; allein die irdische Natur des einzelnen vermag die göttliche nur zu ahnen, nicht zu begreifen, nur im ganzen Geschlecht in der Weltgeschichte strahlt sie im vollen Glanz. So die farbigen Strahlen des Lichts; jeder enthält das wahrhafte Licht, nicht etwa einen Theil blos, aber es ist gebunden durch die irdische Materie, und nur ein farbiger Strahl bleibt für die Erscheinung: treffen aber alle Strahlen zusammen, so sind die irdischen Farben verschwunden, und das Urlicht strahlt im ungefärbten, ursprünglichen, göttlichen Glanze. Darum soll der einzelne Mensch dem Menschengeschlechte dienen, denn in demselben erkennt er den offenbarten Gott; er soll den eigenen Willen dem Wohl des ganzen Geschlechts unterordnen, er soll gehorsam seyn gegen die Geschichte, den Gesammtwillen, die Weltordnung, die Obrigkeit.

Diese Idee im positiven Christenthum aufgesucht, finden wir in jeder Lehre, die Christus uns gab: daß wir ihm und dem Weltlenker, und der von demselben überall in der Geschichte offenbarten Authorität unbedingt gehorsam seyn sollen.

Der Grundgedanke der, das Pabstthum als ihren Mittelpunkt erkennenden, Hierarchie liegt uns hieraus klar vor. Sie stellt den äußern Träger der Idee der Weltlenkung dar, die äußere That, woran Gott das Geschichtsleben des Geschlechts geknüpft hat. Es gibt keinen bedeutenden protestantischen Gelehrten, der dieß nicht unter gewissen Bedingungen als wahr anerkennen müßte, nachdem Johannes Müller,

Herren, der Germanist Eichhorn, Rühs, Raumer und Voigt dasselbe historisch nachgewiesen haben; selbst die supernaturalistischen protestantischen Theologen geben es zu, sie halten aber die in der Geschichte sich darstellende äußere Form der Hierarchie nicht für durchaus dem Christenthume wesentlich. „Die ersten Jahrhunderte seyen ohne eine streng ausgebildete Hierarchie gewesen; als sie im Mittelalter sich vollständig ausgebildet, sey sie freilich für jene Zeit vom umfassendsten Einfluß, wie von dem entschiedensten Vortheil für das menschliche Geschlecht gewesen, und durch sie allein sey Europa vor Barbarei geschützt worden; allein als die Kultur gestiegen, und sich mehr verbreitet, seyen besonders von der Reformation an diese hierarchischen Formen immer mehr in sich selbst zusammengesunken, denn sie seyen nicht mehr nothwendig für die Zeiten gewesen. Das sich immer mehr vergeistigende Christenthum bedürfe ihrer nicht ferner, es bedürfe nur geistiger Formen.

Der Irrthum liegt hier nur darin, daß diese Männer nicht die Idee von der Form scharf zu trennen vermögen. Das Christenthum zeichnet sich in der Geschichte vor allen dadurch aus, daß es nie eine seiner Grundideen aufgegeben und verloren hat. Ein blos geistiges formloses Christenthum läßt sich, als für das ganze Menschengeschlecht passend, nicht denken; es gibt keinen Grad einer wahrhaften naturgemäßen Kultur, wo wir die Formen entbehren könnten. Nun mögen wohl einzelne Formen der Hierarchie in sich versinken, andere mögen die Gestalt und Farben der Zeiten annehmen; aber schon, daß wir das Christenthum in der Geschichte nirgends ohne die bekannten äußeren Hauptformen finden, möchte uns den Gedanken nahe legen, daß sie wesentlich aus demselben entsprängen. Jene Grundidee der Hierarchie aber, jene Darstellung der Authorität (das Reich der Herrschaft Christi), welche ihre Mitte im Pabste sucht, hat das Christenthum von den ersten

Zeiten an[1] nie verlassen, und ist in diesem Augenblick noch eben so lebendig, als in den glänzendsten Zeiten der Hierarchie. Was ist denn selbst der Gedanke, der der heiligen Allianz zum Grunde liegt, anders? müssen wir in ihr nicht den ersten Keim einer sich wieder belebenden hierarchischen Gewalt anerkennen? ist es nicht die Grundidee des Pabstthums, als Schiedsrichter der Christenheit, welche von neuem zeitgemäß belebt in das Rad der Geschichte einzufassen strebt? Die Vereinigung mit der hierarchischen Form wird fürwahr nicht ausbleiben.

Wir haben oben den Katholizismus ein Fideikommiß für alle Zeiten und Geschlechter genannt; die Kirche war die Trägerin und Bewahrerin desselben: die starre Consequenz der Glaubenslehre bildete das unveränderliche geistige Gut; die äußere Gestaltung der Kirche, ihre hierarchischen und Disziplinarverhältnisse aber, das bewegliche Gut. Nun läßt sich zwar im Mittelalter das Streben der Päbste nicht verkennen, auch dieß bewegliche Gut zum Fideikommiß zu ziehen, dieß ward aber auch durch jene Zeiten vollständig gerechtfertigt. Im Mittelalter liegt allen Bestrebungen der Kirche jene tiefste christliche Idee zum Grunde: „Die Befreiung des Menschengeschlechts vom Heidenthum.“ Alle bürgerlichen Institutionen, Herrschaft, Verfassung, Familienwesen hatten ihre Wurzel im Heidenthum, und hangen auf das tiefste mit den religiösen Grundideen desselben zusammen, ja sie finden nur in ihnen ihre wahre Be-

---

[1] „Kein Gelehrter kann dem Gewichte der historischen Evidenz widerstehen, welche uns die Beweise vorlegt, daß während der ganzen vier ersten Jahrhunderte der Kirche alle Hauptpunkte der papistischen Lehrsätze bereits in Theorie und Praxis gäng und gäbe waren, sagt einer der größten protestantischen Historiker, aber kein Freund des Christenthums.“ Gibbon Denkwürdigkeiten, Bd. I, Kap. V.

deutung. Da trat das Christenthum in stiller Kraft in die Welt. Zuerst erlösete und trennte es die Einzelnen von der Gewalt heidnischer Götter und heidnischen Staats. Als aber die Einzelnen Alle warden, als die Herrschenden selbst Christen waren, da suchte die sich nun ausbildende Kirche zuerst den bürgerlichen Institutionen, statt jener heidnisch religiösen Bedeutungen, eine christliche einzuhauchen, sie so in der Folge der Zeit in wahrhaft christliche verwandelnd. Die Idee, daß alle bürgerliche Institutionen: Kaiser- und Königthum, Verfassung, Familienleben der christlichen, und somit deren äußere Darstellung in Welt und Geschichte, der kirchlichen Sanktion bedürfen, ist Grundidee des Mittelalters. In der Fortbildung dieser Idee aber liegt, daß zuletzt selbst diese von der Kirche dem Staate delegirte ordnende Gewalt wieder aufhören werde, so bald das Geschlecht reif genug, das unmittelbare Reich Christi zu ertragen. Im Ganzen mag diese Idee oft nur dunkel und instinktartig verfolgt worden seyn, Herrschsucht und menschliche Leidenschaften mögen oft bei einzelnen Päbsten das wahre Ziel verrückt haben: aber schon daß der Weltgeist, die vox populi vel Dei des ganzen Mittelalters sich laut für sie erklärte; daß die ganze Kraft der Staatsgewalt, dieser geistigen Richtung, die ihr keine Armeen entgegenstellen konnte, nicht zu widerstehen vermochte, ist der tiefsten Betrachtung werth; sie sollte uns mahnen, das Streben der Päbste nicht leichtsinnig zu beurtheilen. Da wo es darauf ankommt, die geschichtlichen Epochen in ihren Ideenrichtungen zu verfolgen, verschwinden die Persönlichkeiten, und hier erscheinen dann die Päbste als die Träger der Idee, als die Verfechter des Christenthums gegen das durch die Staatsgewalt repräsentirte Heidenthum.

Gregor VII, einer von jenen wenigen riesenhaften Geistern, in denen die Ahnungen der Geschlechter zuerst als Ideen geboren worden, erscheint uns demnach als der Mittel- und

Wendepunkt der neuern europäischen Geschichte, der Begründer unseres bürgerlichen Seyns, und der Bewahrer vor der einbrechenden Barbarei. Wie ein Blitz schlägt er nieder in die wildbewegte Zeit, hinter ihm sanken die finstern Jahrhunderte in die Nacht der Zeit herab, mit ihm und durch ihn dämmert die Morgenröthe einer höhern Bildung auf; die Entwickelung der Kirche, ihr siegreicher Kampf mit der Gewalt regte die geistigen Kräfte aller Parteien auf; die für das Geschäft nothwendige, und im Großen betrachtet, nur wohlthätige Bewegung der Kreuzzüge wiegte und erzog in ihrem Schooße jene wunderbaren Kinder der Phantasie: die romantische Poesie, und die neuere Kunst. Das geistige wie bürgerliche Leben entfaltete sich, getragen und sanktionirt durch das Christenthum. Das Ritterwesen blühte auf, in den Städten entwickelten sich Gemeinwesen, die mit dem alten Griechenland die Vergleichung nicht zu scheuen brauchten; der Handel spann seine Fäden über die drei Welttheile der alten Welt in dem edelsten Wechselverhältnisse mit allem Großen und Schönen der Zeit. An den Kirchen entwickelte sich nun die Architektur, und es wurden solche kühne und grandiose Werke hervorgebracht, der die moderne Zeit trotz ihrer geglätteten Kultur nur eine armselige Bewunderung zu weihen, aber nichts Aehnliches entgegenzusetzen vermag. Das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert kann sich jeder, auch der herrlichsten Zeitepoche in Hinsicht geistigen und bedeutungsreichen Lebens an die Seite stellen.

Die Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, besonders die Protestanten und seichten französischen Philosophen, haben die Modeansicht verbreitet, wonach man alle Jahrhunderte vor der Reformation mit dem Beinamen der finstern bezeichnet, und ihre Jünger, die ältere Generation der sogenannten Gebildeten, hat diese Ansicht gleichsam mit der Muttermilch eingesogen, und da, wenn das Haus einmal mit dem Kalch der Bildung beworfen ist, an kein weiteres Bauen mehr gedacht

wird, so ist jede Belehrung hierüber vergeblich. Seit dreißig Jahren etwa hat eine gründliche Quellenforschung den Gelehrten die Wahrheit wieder enthüllt, und dadurch bei den Jüngern das Extrem, einen unbedingten fast karikaturartigen Enthusiasmus für das Mittelalter, seine Kunst und seine Einrichtungen geweckt. Hieraus entwickelte sich auch bei diesen die Verachtung und Unzufriedenheit mit den Einrichtungen und dem Geiste der Gegenwart, so kam es, daß, weil die Malkontenten und Enthusiasten aller Art (und aus dem Grunde der sich leicht berührenden Extreme) sich gern vereinigen, auch diese, so wie schon früher die leidenschaftlichen Verehrer der antiken Römer- und Griechentugenden und deren Leben und Verfassungen, der Fahne der Radikaldemagogen folgen. Man kann daher nicht vorsichtig genug, so fern man sich nicht auf gründliche historische Untersuchungen einlassen will, allgemeine Ansichten über das Mittelalter aussprechen.

Es scheint uns, als ob das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert sich dadurch auszeichnen, daß alle Kräfte der Generation in schöner Harmonie standen, daß alle Geistesanlagen durch den großen Kampf der Zeit gleichmäßig angeregt waren, daß weder die Verstandes-, noch die Gemüthskräfte ein dominirendes Uebergewicht behaupteten. Die beiden darauf folgenden Jahrhunderte haben einen ganz andern Charakter; die Verstandeskräfte treten mehr heraus, die Wissenschaften schreiten vorwärts, die hohen Schulen erheben sich, es ist das Zeitalter der großen Erfindungen und Entdeckungen, Buchdruckerei und Schießpulver, neue Handelswege und neue Welten; der Clerus, reich und übermächtig geworden, verwendet seine besten Kräfte auf unfruchtbare scholastische Streitigkeiten; das Ritterwesen verfällt, der Glanz und die Macht der Städte steigt zu ihrem Culminationspunkt; die Poesie sinkt, aber die bildenden Künste: Malerei, Skulptur und Architektur erreichen die bewunderungswürdigste Höhe.

Da gab im sechszehnten Jahrhundert die Reformation dem Ganzen eine andere Richtung. Alle Kräfte zersplitterten sich in den unseligen Religionsstreitigkeiten, am Ende des sechszehnten, und das ganze siebenzehnte Jahrhundert hindurch, finden wir daher, besonders in Deutschland, nur überall Rückschritte der Kultur, die Sitten sind roh, die Künste verfallen, selbst die Wissenschaften schreiten nicht fort, alle bürgerlichen und ein großer Theil der kirchlichen Institutionen verlieren ihre ursprüngliche Bedeutung, der Geist entweicht daraus, die Form aber fängt an unbequem zu werden, und im Mißverhältniß mit dem Leben zu stehen. Im 18ten Jahrhundert bildete sich nun jene Richtung des Lebens aus, welche die Reformation angegeben, damals aber noch nicht hatte durchführen können. Die Verstandeskräfte, sich trennend von der religiösen Gesinnung, traten einseitig und dominirend hervor, alle übrigen Seelenkräfte ruheten. Diejenigen bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen, welche der Abstraktion zusagten, wurden nun in dieser Richtung ausgebildet, alle übrigen blieben als Ruinen der Vorzeit liegen, ja wurden bald angefeindet und auf die Seite geschoben.

Wie nun aber jede einseitige Seelenkraft in ihrem Culminationspunkte wieder universell wird, so hat denn auch jetzt die Verstandesbildung jene Höhe erreicht, von wo sie einen allgemeinen Blick in's Leben zu thun vermag; sie findet gegenwärtig die Mißverhältnisse desselben auf, und eine ihrer Richtungen bestrebt sich ernstlich, eben durch eine vollendete Verstandesausbildung die verloren gegangenen Seiten des Lebens, welche eine frühere Kultur der andern Seelenkräfte ausgebildet hatte, wieder hervorzurufen. Wir sind auf den Punkt, selbst bei den Wissenschaften, gekommen, wo wir das, was früher unbewußt instinktartig gelebt und gewirkt hatte, und was später von dem noch unreifen absprechenden Verstande als nichtig

verworfen war, wieder eben durch Verstandescombinationen aufsuchen und beleben werden.

Unstreitig ist die hohe Ausbildung der Intelligenz die glänzendste Seite unserer Zeitepoche. Alle Wissenschaften haben einen bewunderungswürdigen Umfang und Höhepunkt erreicht, und noch sieht man nirgends Gränzen und Stillstehen. Sie haben das irdische Leben und Wohlseyn mit einer solchen Masse nützlicher und glänzender Kenntnisse und Erfindungen umgeben, daß sich hierin keine Zeit mit der jetzigen messen kann. Aber dennoch fehlt ihnen ein Etwas! Sie vermögen nicht die Tiefen unserer Seelen zu befriedigen. Von einem höhern Standpunkte aus betrachtet, erscheinen sie isolirt, es fehlt ihnen an Bedeutung und Hintergrund. Bei den Völkern der alten Welt hatten die Wissenschaften und Künste nur Bedeutung, indem sie in das tiefste Leben der Geschichte und Religion derselben eingriffen. Bei den Griechen, Römern, Persern, Egyptern waren Religion, Naturanschauung und Geschichte ein ineinanderfassendes Ganzes, dessen Hauptgedanken in das Leben des Volks selbst eingeflochten waren. Alles Wissen, alle Künste lebten und bewegten sich auf diesem Hintergrunde. Die Bilder und Bildsäulen der Götter waren nicht leere Erfindungen der Phantasie; die Künstler hatten nur das bereits im ganzen Volke lebende Bild des Gottes ausgesprochen und dargestellt, und das ganze Volk erkannte und verehrte denn die Hoheit darin. Die olympischen Spiele, die Tragedien, waren sie nicht Gestaltungen des Gottesdienstes? War der Homer dem Volke nicht ein wahrhaft religiöses und historisches Buch? So erschienen denn die Werke des Genius nicht als die Anstrengungen eines Einzelnen, vielmehr conzentrirte sich das ganze Volk, seine Sitten, seine Religion in dem auf diese Art mit dem reichsten Material ausgestatteten Künstler, Dichter, Philosophen, und ihre Werke bekamen dadurch jenen lebensvollen frischen Glanz, jene tiefe wunderbare Harmonie, die nur den

Alten eigen ist, und die wir, begabt mit der durchdringendsten Verstandesschärfe, dennoch nicht zu erreichen vermögen.

Den Wissenschaften und Künsten in unsrer Zeit fehlt dagegen jene religiöse und volksmäßige Bedeutung fast gänzlich; es fehlt ihnen an Wärme und Nationalität, sie bewegen sich alle auf dem Hintergrunde einer kosmopolitischen Philosophie. Daß aber eine abstrakt philosophische nie die religiöse nationale Bedeutung ersetzen kann, müssen wir jetzt nach den gemachten Erfahrungen wohl einsehen. Wir können dieß am deutlichsten nachweisen an den Künsten, die wesentlich auf solcher Bedeutung ruhen; unsere ganze moderne Malerei und Skulptur ist trotz der subtilsten Kenntnisse, trotz der geistreichsten Combinationen doch nur eine leere klägliche Nachahmung vergangener Zeiten geblieben.

Aber jene Höhen der Wissenschaft und Kunst können überhaupt nur Wenige erreichen. Der Masse des Volks ist sie unzugänglich; für diese sind nur Resultate, in sofern sie das gewöhnliche und äußere Leben durchdringen, vorhanden. Wir müssen aber die Masse des Volks, als aus zwei Hälften bestehend, betrachten. Die ungebildete rohe Hälfte mag sich in den letzten Jahrhunderten wenig geändert haben; für sie ist eine höhere Bildung nicht vorhanden, sie ist schon durch die Sprache von ihr geschieden; dagegen liegt in ihr auch noch ein unverwüstlicher Grund von religiöser Gesinnung und vaterländischer Sitte, welche ihr einen bestimmten abgeschlossenen Charakter gelassen hat. Die andere Hälfte nennt der sich als einziger Maaßstab gerirende Verstand, nach dieser seiner Messung, die gebildeten Klassen, und da die neuere Zeit nur eine Verstandesbildung anerkennt, so repräsentiren ihr diese eigentlich das Volk; sie sind Die, welche regieren und regiert werden. Aber auch nicht einmal zu diesen gebildeten Klassen stehen die Wissenschaften und Künste in einer leben- und bedeutungsvollen Beziehung. Diese haben nämlich ihr Möglichstes gethan, um positive Re-

ligion und Nationalsitten abzustreifen, und in sich zu zerstören, und wahrlich, was ihnen noch davon geblieben, klebt ihnen unwillkührlich wie eine Erbkrankheit an! Für sie existirt nun auch eigentlich keine Wissenschaft, sondern nur ein Wissen; alle Führung, alles Lernen ist nur auf das Wohlseyn, den Erwerb des irdischen Güts des Individuums berechnet; denn nicht der wahrhaft schaffende Geist, der in den Wissenschaften lebt, nur ihr Nutzen für des Lebens Noth und Genüsse ist es, der von der Masse der Gebildeten erkannt wird. Und nun gar die Künste, Theater, Poesie, wie erbärmlich stehen sie zum innern Leben des Volks! als eine belustigende Spielerei für erwachsene Kinder, um Gähnen und Langeweile abzuhalten. Wenige haben eine Ahnung von der Kunst als Kunst, an eine religiöse oder nationale Bedeutung denkt vollends Niemand. Es fehlt unserer ganzen Bildung jener leitende Grundsatz, jener Lichtpunkt, von dem alle Wissenschaften wie Strahlen auslaufen, jene lebendige Anschauung der Natur, Welt und Zeit und des Gottes über ihr.

So weit mußte es indessen kommen, so weit mußte trostlose Grübelei das Geschlecht aus allen wirthbaren Regionen in die Wüste hinaus verleiten, so weit mußte nichtiger Hochmuth die Geister zur Höhe treiben, daß sie endlich in einen Luftkreis hinein gelangten, wo sie nicht länger zu athmen vermochten, und in grauenvoller Oede überall nur ein leeres Nichts die Strebenden umfing, um sie dahin zu bringen, daß sie nachdenkend in sich selber eingeschlagen, und endlich zur Rückkehr eingelenkt. Eben die Vertrauten der Wissenschaften und Künste, die Gelehrten und Künstler, mußten die nüchterne Leere der Abstraktion am ersten fühlen und erkennen, daß der Genius aus voller Seele, nicht aus dem Verstande allein geboren wird. Am lebhaftesten haben dieß wohl zuerst die Künstler empfunden, und sie haben daher förmlich den Geist einer frommen Vorzeit herauf beschworen, und wie manierirt auch die Werke der neuen

altdeutschen oder altitalienischen Schule mitunter seyn mögen, ein edles gemüthreiches Streben ist nicht darin zu verkennen. In den Wissenschaften aber hat die sogenannte historische Schule über die abstrakt philosophische gesiegt; seit zwanzig Jahren ruht die Philosophie in Deutschland, und ihre letzte Schule, die der Naturphilosophen hat sich theils wie Oken den naturhistorischen Studien, theils wie Steffens, Baader, Schubert, Kanne, Meyer, Fr. Schlegel, den religiösen Bestrebungen der Supernaturalisten und katholischen Theologen zugesellt.

Es gibt Zeiten in der Geschichte, wo diese wie der einzelne Mensch in einer unendlichen Unruhe der Gedanken hin und her schwankt. Bei dem Einzelnen sind es jene Perioden, wo kein bestimmter Lebenszweck vor ihm liegt, kein Drängen nach ihm alle Kräfte der Seele gegen den einen Punkt hinrichtet, die Zeiten, die zunächst dem Ergreifen eines neuen Lebensweges, dem Festhalten einer neuen Gedankenreihe vorangehen. Auch die Geschichte hat Zeiten, die eine solche allgemeine Verworrenheit charakteristisch bezeichnet. Haben die Geister in irgend einer falschen oder einseitigen Richtung sich ermüdet; sind die wirksamen Kräfte durch ungesegnete Anstrengung erschöpft, oder nahen im Gefolge eines verkehrten mit Verstockung und Hartnäckigkeit fortgesetzten Treibens große welterschütternde Begebenheiten, dann ist der Geist der Weltlenkung unendlich unruhig; er scheint ohne innern Zusammenhang von Gedanken zu Gedanken überzuspringen. Jeder Ton klingt vielmal an, ehe eine neue Harmonie den Zaubergesang der Schicksalsmächte begleitet. Alles ist abgerissen und Stückwerk in solchen Zeiten, viele Wege werden eingeschlagen, aber keiner wird ausgegangen; es ist ein Rennen und ein Laufen, ein Hasten und eine Unruhe, wie wenn ein böses Gewissen, oder ein nicht abzuweisendes inneres Gefühl der Unsicherheit die an sich selber Irregewordenen zur Eile triebe.

Das jetzt lebende Geschlecht ist mit seinem Daseyn in eine

solche ängstlich ungewisse Zeit hineingefallen. Wenn wir früher den Geist unserer Zeit der Abgötterei des Menschenverstandes beschuldigen mußten, wenn wir ihn in einer leeren Negation versunken darstellten, so ist doch im gegenwärtigen Augenblicke auch unläugbar eine, dieser Richtung scharf entgegentretende Gedankenreihe wieder lebendig geworden, welche der Weisheit der Ueberlieferung und Geschichte huldigt, und sich zu dem Positiven der Religion und Offenbarung wendend, daraus das Leben neu zu gestalten strebt. Welche Fragen an die Zukunft drängen sich hiebei nicht auf! Ist dieß vielleicht die letzte Anstrengung einer aus früherer Zeit ererbten edeln Kraft, die wie ein verlöschend Licht noch einmal hell aufflammt, ehe sie ganz vor dem übermüthigen Gegner versinkt? Oder war wirklich das gerade die göttliche Führung, daß das Geschlecht sich bis zu jener schroffen Höhe der Erkenntniß versteigen sollte, um den bodenlosen Abgrund desto klarer zu sehen, den Gegensatz hervorzurufen, und damit zur Umkehr einzuleiten?

Wie aber auch die Geschlechter der Menschen innerlich und äußerlich schwanken mögen, wie die Zukunft die Aufgaben lösen mag, die von Gott in der Gegenwart niedergelegt worden, ein Werk in ihrer Mitte hat nie geschwankt, nach achtzehn Jahrhunderten steht es noch in einer Lebendigkeit und gerundeten Kraft da, als ob alle Stürme, die es umtobt haben, nur dazu gedient hätten, seine Ewigkeit der Zeit zu beweisen! Das ist die katholische Kirche. Die neueste Zeit hat uns bewunderungswürdige Erscheinungen an ihr vor den Augen vorübergeführt. Alle ihre nicht wesentliche Institutionen, das Rüstzeug der frühern Zeit: Kapitel, Klöster, Ritterorden waren nach und nach morsch geworden, Geist und Leben waren aus ihnen gewichen. Da kam der Sturm der Zeiten, der Alles niederriß, was nicht in voller Geistes- und Lebenskraft da stand; sie sanken, und zugleich mit ihnen verlor die Kirche fast ihr ganzes irdisches Gut, die Fürsten der Kirche ihre

Kronen! Und dennoch ist nichts Wesentliches verloren! Die Lehre blieb unerschüttert, die Gemeinde treu, ja sie erwachte aus ihrer Apathie, und schloß sich enger an die arme Kirche, als sie vor 50 Jahren an die reiche sich gehalten hatte. Die letzten Häupter der Kirche aber führten ungebeugt von widrigen Schicksalen mit unerschütterter Kraft das Steuer des Fischerkahns; sie reichten gleich den alten Märtyrern ihre Hände und greisen Häupter mit Gleichmuth den Fesseln und der strengsten Gefangenschaft dar, und Pius VII sprach, als der Held und Erbe der Zeit im Zenith seiner Macht stand, und die Welt vor ihm zitterte, treu dem alten Sinne und der eisernen Consequenz, das Anathema über ihn!

Da erhob sich der große Kampf neuerer Zeit, das Vorbild Dessen, der sich noch fortdauernd im ganzen geistigen Gebiete durchstreitet; die alten Herrscher siegten überall über die neuen Emporkömmlinge, und das Historische war in seiner irdischen Wurzel gerettet. Nun hätten die Geretteten vor Allem ihre Pflege jener andern höhern Wurzel, aus der auch all ihre Authorität hervorgegangen, zuwenden sollen; aber leider war die moderne Legitimität nur vom Vater halb recht historisch edelgeboren, von der Mutter her aber ein Kind der Zeit, und so geschah es denn, daß die Dinge mitunter geordnet wurden, als sey die Erde der Mittelpunkt der Welt, der Himmel aber nur eine polizeiliche Anstalt, um ihre finstern Nächte zu beleuchten. Inzwischen regte sich der erwachte Geist, und trieb mit jedem Tage mehr erstarkend, bewußtlos hin zu dem, was geschehen mußte, welchen Widerstand er stellenweise auch finden mochte, und wenn die Andern sich in den irdischen Besitz getheilt, so wies er dafür der Kirche, was ihre eigentlichste und kostbarste Domäne ist, die Seelen wieder zu, die sich von ihr zu lösen begonnen. Seither kündigt ein leichter, sich stets mehr erhellender Schein auch für sie den Anbruch eines neuen Tages an. Sie hat sich purifizirt, und wird sich jetzt auch

regeneriren. Die ewige Frage aller Jahrhunderte, wie sich die kirchlichen Verhältnisse zu den weltlichen stellen werden, scheint sich in diesem Augenblicke sehr milde zu beantworten. Rom gibt kein wesentliches Recht auf, aber es handelt aufrichtig und ohne Rückhalt gegen die Regierungen. Diese aber erkennen in der Kirche und ihren Einrichtungen die kräftigste Stütze gegen die revolutionären Richtungen. Wir haben ein bisher nie gesehenes Beispiel vor Augen, daß wohlgesinnte große protestantische Regierungen mit dem Pabste Verträge abgeschlossen, wodurch von Neuem gut begabte katholische Bisthümer und frei wählende Kapitel hergestellt wurden.

Die beobachtende Sternkunde, wenn sie an einem jener Wandelsterne, die in ablangen Bahnen um die Sonne laufen, wahrnimmt, daß die Lichtathmosphäre, die ihn umhüllt, sich gegen den Kern mehr und mehr zusammenzieht, daß sein Glanz erbleicht, und mehr und mehr erlöscht, daß seine Bewegung träger und träger wird, dann schließt sie daraus, daß er gegen seine Sonnenferne geht, und fernab von der Quelle seines Lichts und Lebens tiefer und tiefer in's Reich der Finsterniß und der Winternacht eindringt. Umgekehrt wenn sie gewahr wird, daß er, in verjüngtem Licht entglommen, seine leuchtende Umhülle immer weiter ausbreitet, und in stets wachsendem Glanze mit immer zunehmender Raschheit in der Bewegung durch die Himmelsräume sie bewegt, dann urtheilt sie, er eile also zu seiner Sonnennähe, und analog den Erscheinungen an der Erde, sey der sommerlange Tag nun auf ihm angebrochen, und die Natur überlasse sich, ihrer Fesseln jetzt entkettet, ungehindert dem Triebe ihrer fruchtbaren Bildungskraft.

Eben so ist es auch im Geisterreiche. Excentrischer als irgend ein Weltkörper ist des Menschen geistige Natur: sie könnte nach ihrer Anlage ruhen in Gott, und in steter Nähe sich seines Wesens freuen; da ist aber ein Störendes dazwischen eingedrungen, das sie stets abtreibt, und in die weiten

Räume der kreatürlichen Welt hinüberdrängt. Da folgt sie denn diesem Triebe, wähnend also im Freien nach Herzenslust sich zu ergehen; aber sie bemerkt nur allzubald, daß sie die wahre Freiheit mit schmählicher Gebundenheit vertauscht. Je mehr sie sich in ihrem Laufe von Gott entfernt, um so öder wird es um sie her; alle physischen Kräfte kommen nach einander, um mit ihrer psychischen zu ringen, und sie ringt sich lahm an ihnen; die Materie legt sich in immer dichteren Krusten um sie an, und in der schweren Hülle ermattet mehr und mehr das Leben, und jeder bessere Trieb zerrinnt in der Feiste, oder erstarrt in der todten Masse. Endlich ist der Punkt der größten Gottesferne erreicht; da erwacht in der gebundenen Seele ein Sehnen nach dem verlornen Gut, und ein Verlangen aus diesen trostlosen Finsternissen erlöst wieder dem Reiche des Lichts zu nahen, und dem Sehnen und Verlangen kommt ein Zug von oben erbarmungsvoll entgegen, und lenkt die erstarrte gegen die höhere Lichtregion zurück.

Das ist ein Bild dessen, was wir gesehen, was wir täglich um uns her erblicken, und was wir in Zukunft noch erleben werden. Haben wir früher mit Betrübniß die stets dunkler ergrauende Finsterniß wahrgenommen, und den wachsenden Frost und die Kälte der winterlichen Nächte, und daraus auf die immer zunehmende Elongation den Schluß gemacht, dann können wir uns jetzt aufrichtig der beginnenden Umkehr freuen, und den grauenden Morgen in den ersten matten Strahlen seines kaum aufdämmernden Zwielichts fröhlich und vertrauensvoll begrüßen.

August Frhr. v. Haxthausen.

---

# VII.

## Der Cölibat.

Eine eigene Klasse von Liebhabern hat seit Jahren sich die Ehelosigkeit der katholischen Geißlichen zum Gegenstande ihrer Lucubrationen gewählt, und wird nicht müde, ihrem Unmuthe gegen diese Anstalt in kleinen von Zeit zu Zeit erscheinenden Schriften Luft zu machen. Da sie auf das geheime Einverständniß von Allen rechnen, die in Mitte des Clerus selbst heirathslustig seyn mögen, so lassen sie sich durch den schlechten Erfolg ihrer Bemühungen nicht abschrecken; sie hoffen, jeder Versuch werde immer wieder zu den Vorigen einige neue Anhänger ihrer Meinung gewinnen, und so endlich ein allgemeiner Aufstand gegen die verhaßte Tyrannei sich erheben, und mit Gewalt die fatale Fessel sprengen, die Hildebrand der Sinnlichkeit schwacher Sterblichen angelegt. Wie nun Schrift nach Schrift immer mit den alten Argumenten gegen die Sache zum Vorschein kommt, muß man immer mit den alten Gründen für sie ihnen entgegentreten, weil sie sonst, so bald sie Niemand auf dem Wahlplatze erblicken, gleich Viktoria rufen, und in ihrer Unwissenheit wähnen, es gebe gar keine solche Gründe, und sie hätten die wenigen, die bestanden, glücklich zu Schanden gemacht. Das ist die verdrießliche Veranlassung zu den folgenden Bemerkungen, die ihrem Verfasser eine neuerdings über diesen Gegenstand erschienene Schrift abgedrungen. Ihr Titel ist: Der Cölibat, aus dem Gesichtspunkte der Moral, des Rechts und der Politik betrachtet, von C. Trefurt, großh. bad. Amtsassessor. Heidelberg, neue akademische Buchhandlung von Karl Groos. 1826. 75 S. Der Verfasser, dem Kränklichkeiten seine Berufsarbeiten fort-

zusetzen nicht erlaubten, beschäftigt sich fleißig mit literarischen Arbeiten theils in seinem — dem juristischen — Fache, theils, quia varietas delectat, in andern seinen Berufsstudien fremden Fächern. So amusirte er sich im Jahr 1823 im theologischen; er schrieb eine kritische Beleuchtung des Henhöferschen Glaubensbekenntnisses, über welche Beleuchtung, wozu die unverdauten Schriften Paine's und des berüchtigten Horus die Brille hergeliehen hatten, wir im „Katholiken" Januar- und Hornungheft, 1824, uns mit Mehreren geäußert haben. Jetzt ist er zur Abwechselung auf den verschrieenen Cölibat gefallen.

Es ist wirklich Schade, daß der fleißige Mann, der in Geistesbeschäftigungen Erholung findet, und Trost bei den Leiden seines Körpers, einen so undankbaren ganz ausgetrockneten Gegenstand wählte, und ein schon hundertmal ausgedroschenes Stroh abermal zu dreschen unternahm. Er mochte das Frucht- und Trostlose dieses wiederholten Dreschens selbst erkennen; er rechtfertigt es also damit, daß das Unrecht, so lange es besteht, nicht zu viel bekämpft werden könne. Der Referent ist auch der Meinung, daß man Unrecht immer Unrecht nennen müsse, und nie Recht nennen dürfe; er meint aber auch, daß jene Leute, denen eine allgemein bekannte Verfassung einer Gesellschaft, wenn solche ihnen nicht behagt, wenn sie ihnen sogar als der Sittlichkeit und dem Recht widerstreitend erscheint, aus dieser Gesellschaft wegbleiben, und wenn sie sich freiwillig haben aufnehmen lassen, die freiwillig übernommene Last mit Geduld und Anstrengung tragen sollten und tragen können. Durch freiwilligen Eintritt in die Gesellschaft haben sie faktisch erklärt, daß sie diese Last, so schwer sie seyn mag, tragen wollen, und tragen können, denn wer übernimmt freiwillig eine Last, ohne vorher die Kräfte seiner Schultern geprüft, und mit dem Gewicht der Last verglichen zu haben? daß sie diese Last weder für ein Unrecht, noch für einen Wi-

derstreit mit der Sittlichkeit halten; daß sie den ernstlichen Willen haben, die Sinnlichkeit, dieses eigentliche Gewicht der Last, stets zu bekämpfen in dem zuversichtlichen Bewußtseyn, daß der Beistand von oben nicht ausbleibt; daß Tugend ohne Kampf ein leerer Name ist; daß, was zahllose Helden und Heldinnen, stark durch des heiligen Geistes Stärke und die Kraft der göttlichen Gnade, seit 1800 Jahren vermochten, auch sie vermögen, so lange der Arm des Herrn nicht abgekürzt seyn wird; sollten sie das Alles nicht vorher reiflich erwogen, sollten sie nicht gewußt haben, daß pour réussir à tout il ne faut que vouloir fortement; daß die Gnade von oben nicht ausbleibt?

Herr Assessor Trefurt scheint durch die vor uns liegende Abhandlung den Ausspruch rechtfertigen zu wollen, den er in der zuvor gedachten kritischen Beleuchtung that, wo er sans phrases sagte, der Cölibat sey ein mit den Gesetzen der Natur und Sittlichkeit im Streit befangenes Institut, dessen Aufhebung zum wahren Wohl der Völker zu wünschen wäre. Dr. Fridolin Huber, der eben so denkt, wie Assessor Trefurt, hat unlängst (im kritischen Journal von Rottweil) seine Stimme gegen den Cölibat wiederholt erhoben, um wenigstens mitzuwirken, daß die für den Cölibat sprechende Tradition unterbrochen werde. Zu dieser Unterbrechung mag dann Trefurts Stimme auch ein Schärflein seyn, und vielleicht gar ein gültigeres, weil er als Laie und an ein Weib gebundener Mann für unparteiischer angesehen werden kann, als ein pro domo deklamirender Clerikus. Schreiber dieses erinnert sich, daß ein nun verstorbener alter Herr in Schwaben schon vor 25 Jahren in der Aufhebung des Cölibats das sicherste Mittel zur Vergütung des Kriegsungemachs in dem katholischen Schwabenland gefunden zu haben meinte; wenige Jahre darnach war diese Aufhebung des Cölibats eins der ersten Mittel, dem Christenthum bei den Katholiken aufzuhelfen. In der That: nicht nur

müssen die katholischen Staats- und Kirchenvorsteher alle Achtung für das Christenthum verloren haben, auch die Staatsökonomisten, Steuer- und Finanzmänner müssen mit Blindheit geschlagen seyn, daß diese das probateste Mittel, der Volksnoth abzuhelfen, und jene das sicherste Mittel, dem Christenthum aufzuhelfen, verschmäheten und fortwährend verschmähen. Was die entgegenstehende Tradition betrifft, die Fridolin Huber unterbrochen wissen will; so steht sie, meinen wir, unterbrochen oder nicht unterbrochen, auf guten Füßen. Wenigstens mögen die von Zeit zu Zeit erhobenen Protestationen im neunzehnten Jahrhundert das Unterbrechen, welches seit dem seligen Paphnutius oft und laut genug geschehen ist, nicht sonderlich erheben. Wenn nach Versicherung des berühmten Aeneas Sylvius die Kirche aus sehr wichtigen Gründen den Priestercölibat einführte, so wird sie nach seiner Meinung aus noch wichtigern Gründen ihn wieder aufheben; so lange sie aber, das allgemeine Wohl der Gemeinde Gottes wohl beherzigend, die größere Wichtigkeit dieser Gründe nicht anerkannt hat, wird sie aller Unterbrechungen der Tradition ungeachtet den Cölibat nicht aufheben. Es möchte wohl eine sehr ernste Deliberation dazu gehören, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß die Aufhebung des Cölibats das geeignete Mittel sey, Unsittlichkeiten zu verhüten, und Religiosität zu befördern. Es ist nicht schwer, im Studierstübchen Staaten zu organisiren, Plane für Beglückung der Völker zu entwerfen, und Systeme zu punktiren, wie Religion und Sittlichkeit zu handhaben sey. Schade ist es nur, daß es in der wirklichen Welt anders aussieht, als in der idealen Welt. Während diese sich gar schön und ruhig organisiren läßt, will sich jene in die ausstudirten Plane nicht fügen; es kann daher nicht befremden, daß die Regierungen noch immer nicht daran glauben wollen, der Nothstand des Volkes, der Geldmangel, die Nahrungslosigkeit, der Ausfall in der Steuerkasse, die Stockung

des Handels ꝛc. werde aufhören, wenn einmal der Cölibat aufhört. Der gemeine Menschenverstand weiß sich nicht recht in das Paradoxum zu finden, daß bei allen Seligkeiten, die aus der Pfaffenehe erwartet werden, in protestantischen Ländern, wo geehlichte Prediger genug vorhanden sind, trotz den aus diesen Ehen ununterbrochen hervorströmenden Seligkeiten die Volksnoth, der Geldmangel, die Nahrungslosigkeit, das Darniederliegen des Handels ꝛc. ungefähr auf gleicher Höhe stehen als dort, wo das Evangelium von ehelosen Predigern verkündigt wird.

Hätte Assessor Trefurt sich bekannt gemacht mit der Cölibatsliteratur, die seit der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts stark angewachsen ist; so würde er gefunden haben, daß sich weder pro noch contra irgend etwas Neues noch zum Vorschein bringen lasse; daß seit Wilhelm Saigerts lamentatio ob cœlibatum sacerdotum und seines Gegners des berühmten Kanzlers Gerson dialogus contra impugnatores cœlibatus 1423, die Tradition eben so gut vertheidigt, als zu unterbrechen versucht worden, und daß dabei so wenig das Wohl des Volks, als das der Sittlichkeit und Religiosität unbeachtet geblieben ist. Was hat denn nun seit 400 Jahren das Unterbrechen der Traditionskette gefruchtet? sie steht trotz allen faktischen sowohl als wörtlichen Unterbrechungen fest, und wird schwerlich im Laufe des jetzigen Semisäkulums ganz abgerissen werden. Welche Tradition ist älter als jene: du sollst nicht stehlen, nicht ehebrechen, dich nicht gelüsten lassen nach deines Nächsten Weib, Magd, Tochter und Allem, was sein ist? wie unzählige Mal ist diese Tradition unterbrochen worden? wo ist das Land, wo sie nicht noch täglich unterbrochen würde? wehe der herrlichen Tradition, dem göttlichen Christenthum, wenn es den Unterbrechungen preisgegeben würde, welche von jeher bis diesen Augenblick philosophische und theologische Sophisten, Nivellers, Dünnmacher, Theosophen,

Mystiker, Schwärmer, Naturalisten, Rationalisten und die hunderterlei Ultra's zu unternehmen nicht aufhören!

Die gutgemeinte Abhandlung des Verfassers besteht aus einer Einleitung und aus vier Abschnitten, wovon der erste vom Zwecke des Cölibats, der andere von seiner Wirkung, und der dritte von der Pflicht der weltlichen Regierungen zu Abschaffung des Cölibats handelt; der vierte setzt die Krone auf.

Neues, wie schon gesagt, konnte unser Verfasser nicht zum Beßten geben. Wir können also die Mühe sparen, die einzelnen Behauptungen des Verfassers zu beleuchten und zu würdigen; es wird hinreichend seyn, Ein und Anderes blos auszuheben. Wer das uralte Institut des Cölibats prüfen und würdigen will, der sollte sich vor Allem mit seiner Geschichte vertraut machen von dort an, wo er wurzelt; er sollte seinen Ursprung, die zu Grunde liegende Absicht, seine Entwickelung und Schicksale rc. in dem weiten Gebiete der Geschichte erforschen; wie wird er sonst über den Werth der Anstalt ein richtiges Urtheil zu fällen im Stande seyn! auf der unermeßlichen Domäne der Geschichte so vieler Jahrhunderte hin und wieder einen Halmen abzureissen, um daraus einen Strauß zu machen, und ihn mit Stinkblumen aus der chronique scandaleuse menschlicher Leidenschaften und Verirrungen zu zieren, ist für den ernsten Gegenstand, wie es ein uraltes Institut der großen weit verbreiteten Gesellschaft ist, nicht passend.

Daß der Verfasser keinen richtigen Begriff vom Cölibat habe, zeigt seine ganze Abhandlung, und zeigt schon die Einleitung. Er meint, daß die Asketen und Anachoreten Asiens, die ihre verkehrten Philosopheme, unter denen das bekannte aber ungemein vielsagende abstine, sustine, oben ansteht, aus dem Heidenthum und Judenthum mit in's Christenthum hinüber nahmen, die natürlichen Vertheidiger der Ansicht von der Gottgefälligkeit dieser Art Entbehrung (des Cölibats) und

und höchst wahrscheinlich die Stifter des Cölibats sind. Wahrlich! so spricht kein philosophischer Geschichtsforscher; Hr. Tr. hat einen viel zu gemeinen und niedern Standpunkt gewählt zur Uebersicht. Er mußte, wollte er einen philosophischen Ueberblick gewinnen, viel, viel höher hinaufsteigen. Hätte er den rechten Höhepunkt erreicht, so waren ihm die bunten Blumen dort unten, aus denen er das Bouquet seiner Wahrheit zusammengesetzt hat, nicht mehr sichtbar, sie konnten seinen Blick nicht mehr bestechen noch täuschen. Wer in den Tiefen der Menschennatur ein Fremdling ist, der bemüht sich vergeblich, katholische Dogmen und wesentliche oder doch hochwichtige Disciplinarinstitutionen der katholischen Kirche richtig zu beurtheilen. Was in der Menschennatur wurzelt, das spricht sich im Leben aus, wenn auch nach den übrigen Sitten und Lebensverhältnissen auf verschiedene so oder anders sich gestaltende Art. Mag seine äußere Erscheinung im Menschenleben sich ändern, mehr und minder, wie es unter dem Monde nicht anders ist, verunstalten: das in der Tiefe der Natur festgewurzelte Prinzip leuchtet immer durch alle Verunstaltungen und Mannigfaltigkeiten heraus. Wußte Trefurt sonst keine Menschen zu finden als in Asien? meinte er die Menschennatur nur bei den Asketen und Anachoreten zu finden? waren, lange zuvor, ehe das Christenthum auf dieser Welt erschien, die heidnischen Römer auch asiatische Asketen und Anachoreten? woher nahm der uralte Numa es her, daß er, wie Livius berichtet, den Vestalinnen, um sie heilig und ehrwürdig zu machen, die Bewahrung der Jungfrauschaft vorschreiben zu müssen glaubte? woher der von Tacitus verewigte Ruhm der Occia, die sieben und fünfzig Jahre als Obervestalin den Opfern mit der vorzüglichsten Heiligkeit vorstand? welcher asiatische Asket pflanzte im römischen Volke die uralte Ueberzeugung, daß mit dem Dienste der Vesta das römische Reich blühte? daß wenn eine Vestalin die gesetzlich bestimmten dreißig

Jahre der Jungfrauschaft nicht ausharren wollte, sondern vorher heirathete, diese Ehe immer unglücklich ausfiel? wie kam der über alle Maßen wollüstige Muhamed dazu, in seinem Koran (Kap. 66, 57) zu sagen: die Schüler Jesu bewahrten ihre Jungfrauschaft blos aus dem Verlangen, Gott wohlgefällig zu seyn? Will Trefurt die Schüler Jesu auch von asiatischen Asketen und Anachoreten die Jungfrauschaftsphilosophie lernen lassen, und vielleicht gar auch des ewigen Gottes gleich ewigen Sohn Jesus Christus selbst; woher mag denn der indische Gesetzgeber Menu auf den Gedanken gekommen seyn, in seiner Ehegesetzgebung ganz besonders die Jungfrauschaft im Auge zu behalten? wie zu Rom, eben so zu Athen, waren es vestalische Jungfrauen, welche das heilige Feuer unterhielten: kam diese Askese dorthin von den asiatischen Asketen? wer brachte sie nach Peru, wo die Jungfrauschaft als eine heilige, der Gottheit und dem Kaiser gleich angenehme Würde betrachtet wurde? Durchforsche doch Herr Assessor Tr. die Geschichte der Menschheit, die man so wenig in den Digesten als in Romanen und Broschüren, oder im Conversationslexikon hinlänglich kennen lernt; und er wird überall, bei allen Völkern, auch solchen, zu denen der asiatische Asketismus und Anachoretismus nicht kommen konnte, eine religiöse Verbindung mit der Enthaltsamkeit antreffen, und die tiefgewurzelte Meinung, daß die Enthaltsamkeit etwas Himmlisches, den Menschen Erhebendes, und der Gottheit Wohlgefälliges sey; er wird finden, daß nach einer nothwendigen Folgerung jede Verrichtung des Religionsbeamten, jede gottesdienstliche Handlung, jede Religionszeremonie sich in dieser tiefgewurzelten allgemeinen Meinung aller Völker, wodurch sich die Menschennatur ausspricht, mit der Ehe wenig oder gar nicht vertrage. Woher diese bei Allen mehr und weniger doch immer allgemeine und im Prinzip übereinstimmende Meinung? Hier ist das, was Cicero meinte, als er sagte: Con-

sensus omnium *naturae vox* est. De quo omnium natura consentit, id verum esse necesse est. Es ist eine moralische Offenbarung, die sich in der Stimme des Gewissens und im sittlichen Gefühl kund gibt. Diese innere Stimme, dieses sittliche Gefühl, das sich nach dem Maaße der Kultur und des Religionssystems verschieden und mannigfaltig im Leben darstellt, ist, wie so manche andere Anstalt der Katholiken, durch das Christenthum bestätigt, veredelt, fixirt, sanktionirt.

Hat Tresurt dieses Kapitel in der Geschichte der Menschheit einmal wohl durchforscht, und mit philosophischem Ernste gewürdigt; so wird er, wir trauen es seiner Philosophie zu, ohne Zweifel eine ganz andere Ansicht vom Cölibat gewinnen; er mag sich dann an die seltsame Frage wagen, ob blos Gebot der Ehelosigkeit, oder ob Enthaltsamkeit, und aller Geschlechtsverkehr im Cölibat liege und liegen soll. Er wird aber auch einsehen lernen, daß er sein *Thema* viel zu cavalièrement behandelt habe, wenn er den Ausspruch thut, der Cälibat sey kein göttliches, sondern nur ein hierarchisch-menschliches Institut, eingeführt durch den eisernen Hildebrandsarm Gregors VII im neunten Jahrhundert. Er that zwar wohl daran, diese und mehr andere grundlose Behauptungen den Priestern in den Mund zu legen, ohne sie vertheidigen zu wollen; er scheint aber vergessen zu haben, daß er schon in der oben angeführten kritischen Beleuchtung, wenn er auch des eisernen Hildebrands nicht namentlich gedachte, den Ursprung des Cölibats in dem Zeitalter dieses großen Pabstes gefunden haben wollte. Rezensent bedauert aus Achtung für den Mann, daß er sich nicht erst mit der Geschichte überhaupt, und mit der Geschichte des Cölibats besser bekannt machte, ehe er seine Abhandlung schrieb. Hätte er gelesen, was dortmals ein Rezensent im Katholiken, Hornung 1824. S. 193 ff. erinnerte, so würde er wenigstens aufmerksam geworden seyn, und sich gehüthet haben, die ernste Muse der Geschichte abermal zu

mißhandeln. Ohne mit der Geschichte des Cölibats von Anfang an vertraut zu seyn, läßt sich über den Cölibat zwar wohl anekdotiren und deräsoniren; aber räsoniren läßt sich nicht anders, als jene Taubstummen über den lieblichen Gesang der Nachtigall dachten, und auf ihre Art schwatzten. Sollte Herr Tresurt je eine zweite Auflage seiner Abhandlung veranstalten wollen, so bittet Rezensent ihn freundlich und achtungsvoll, auf die geschichtlichen Momente Rücksicht zu nehmen, von denen er ihm einige vorführen will: die aus der Geschichte der Menschheit mit herüber gebrachte edlere Ansicht wird ihm das Studium der Cölibatsgeschichte ungemein erleichtern und schönes Licht verbreiten über die Frage, ob die Quelle, aus welcher der Cölibat sproß, höher liege, als unten im hierarchischen Interesse der Oberpriester. Das Resultat seiner geschichtlichen Forschungen wird ihm zeigen, daß das Christenthum dem Menschen geoffenbart, ihm sein Inneres, die Tiefen der Menschennatur aufgeschlossen, sich seiner Neigungen, seiner ewigen und allgemeinen Ueberzeugungen bemächtiget, sie veredelt, gereinigt, sanktionirt, ihnen eine heilige Richtung gegeben, sie von aller unreiner Beimischung, dieser Frucht der menschlichen Schwachheiten, Verirrungen und Leidenschaften, befreiet, ihnen das Gepräge des Erhabenen, des Göttlichen aufgedrückt hat. Wahrlich! in der ganzen Welt gibt es keine Gesetzgebung, die nicht den Priestern mehr oder weniger Zwang in dem Punkte der Enthaltsamkeit angethan, die nicht überhaupt die Gebete zur Gottheit, worin man diese auch immer erkannte, die ihr gebrachten Opfer, die religiösen Zeremonien mit theils mehr, theils weniger strenger Enthaltsamkeit dieser Art begleitet hat. Der hebräische Priester durfte keine Verstoßene zur Frau nehmen, der Hohepriester nicht einmal eine Wittib; obgleich bei den alten Hebräern die Vielweiberei erlaubt war, so durften doch die Priester nur eine Frau haben; eben so die Priester der alten Egyptier. Der Hierophant der Griechen war

zur strengsten Enthaltsamkeit und zum Cölibat verpflichtet. Statt des Mittels, dessen sich, um die Heftigkeit der Naturtriebe zu bezwingen, die Hierophanten bedienten, gibt das Christenthum und sein göttlicher Urheber edlere, heilige, kräftige Mittel an Handen; das Heidenthum erkannte dadurch die hohe Wichtigkeit der Enthaltsamkeit bei den priesterlichen Verrichtungen, dabei aber auch zugleich die Ohnmacht der auf ihre eigenen Kräfte beschränkten Natur des Menschen; das Christenthum veredelt und sanktionirt jene von dem sittlichen Gefühl anerkannte hohe Wichtigkeit, und kam der Ohnmacht der sich selbst überlassenen Natur zu Hülfe: sufficit tibi gratia mea — Deus non denegat gratiam. In Aegypten, Aethiopien beobachteten die heidnischen Priester den Cölibat. Virgil führt uns (in seiner Aeneide) in den Gefilden der seligen Geister die Priester vor, die Zeitlebens die Keuschheit bewahrt hatten. Die Priesterinnen der Ceres zu Athen waren verpflichtet, in der strengsten Enthaltsamkeit zu leben. So hoch in Ehren die Ehe bei allen Völkern stand und zu stehen verdiente; so sieht man doch überall eine hohe Verehrung für die Jungfrauschaft: in Griechenland mußten die Neuverlobten der Diana ein Opfer bringen, um die Art von Entweihung durch die Ehe zu sühnen. Zu Athen hielten die Frauen sehr strenge auf die religiösen Zeremonien, die für die Ehe gesetzlich vorgeschrieben waren; sie fürchteten den Zorn der Götter in ihrer Ehe, wenn sie diese Religionshandlung versäumt haben würden. Von den Vestalinnen zu Rom, im Tempel der Minerva zu Athen, in Peru, haben wir oben schon Meldung gethan. Woher kam diesen verschiedenen Völkern diese übereinstimmende tiefgewurzelte Meinung? von den Asketen Asiens, selbst bis nach Peru?! Wie hochgefeiert und ausgezeichnet sind in China die Jungfrauen beider Geschlechter? Wenn die asiatischen Asketen diese Meinung nach China brachten, wer brachte sie nach Mexiko? Welche Uebereinstimmung unter Völkern, die in Sitten, Cha-

rakter, Sprache, Religion, Kultur, Klima so verschieden sind! Wie geht es zu, ruft de Gaignes in seiner Reise nach Peking, daß die Chinesen, welche es für ein Unglück halten, ohne Nachkommenschaft zu sterben, zu gleicher Zeit den ehelosen Stand ehren?

Die hohe Achtung der Jungfrauschaft gieng auf die Wittwen über, die ehelos blieben: dieß war bei allen Völkern der Fall. Wie priesen die alten Hebräer ihre Heldin Judith? (Judith 15, 10; 16, 26) sie sangen lobpreisend, die Hand des Herrn habe sie gestärkt darum, daß sie die Keuschheit geliebt, und nach ihrem Manne keinen andern erkannt hat; in der That, eine auffallende Erscheinung bei den Vorurtheilen der Hebräer über die Schmach kinderloser Ehen! Bei den Indianern schließt das Gesetz den in der zweiten Ehe einer Wittib erzeugten Sohn von der Erbschaft der Seitenverwandten aus; flieht, ruft Menu, den Sohn eines Weibes, das zweimal verheirathet war! Von welchem Asketen lernten die Hebräer die Schande kinderloser Ehe kennen, und von welchem wiederum die hohe Achtung für die Heiligkeit der Jungfrauschaft und des Wittwenstandes? Von welchem Asketen lernte der indische Gesetzgeber Menu seine Theologie? Wer brachte diese Askese zu den Hottentotten in Afrika, bei denen das Weib, das zur zweiten Ehe schreitet, einen Finger verlieren muß? In welcher hohen Achtung bei den Römern die univiræ standen, ist bekannt: wie es bei den Römern war, so bei den Chinesen.

Bei dieser unter allen Völkern verbreiteten Meinung, die unser Verfasser den Asketen und Anachoreten zuschreibt, ist der im Alterthum nicht minder allgemeine Glaube ganz besonders merkwürdig, daß die Gottheit von Zeit zu Zeit Fleisch und Blut annehme, und in menschlicher Gestalt erscheine, um die Menschen zu trösten und zu belehren, aber immer in dem Schooße einer Jungfrau ohne Geschlechtsvermischung Fleisch und Blut annehme. Dergleichen Theophanien findet man bei den alten Griechen eben so wie bei den Brahmanen; in Japan,

in China, wie in Paraquay. Welche Betrachtungen lassen sich hieran knüpfen! Daß die alten Hebräer gleiche Vorstellung von dem Messias hatten, und nach den Weissagungen haben mußten, wie die ebengenannten Völker von ihren im Fleische erscheinenden Gottheiten, ist bekannt.

Diese den vortrefflichen Schriften des herrlichen de Maistre enthobenen Bemerkungen, die Rezensent aus seinen Exzerpten noch vermehren könnte, mögen Herrn Assessor Tresurt aufmerksam machen, und zum weitern Nachdenken wecken über den Ursprung und die Quelle seiner sogenannten Askese; tiefer, in dem sittlichen Gefühl der Menschennatur, liegt diese Quelle; entsprossen der schwärmerischen Phantasie eines anachoretischen Asketen hätte sie sich nicht so allgemein bei so vielen, so verschiedenen, von einander so weit entfernten Nationen accreditiren, naturalisiren und acclimatisiren können. Wird der Herr Verfasser Forschungen anstellen auf den weitschichtigen Gefilden der Geschichte der Menschheit; so wird er zuverläßig auch auf Entdeckungen stoßen, an die sich der Stand der Enthaltsamkeit, der Priestercölibat, von selbst anknüpft; nimmt er auf seinen Forschungswanderungen eine Provision prosaischen Christenthums mit, so sollte es Einen Wunder nehmen, wenn ihm nicht der Gedanke in die Seele blitzte, daß das Christenthum nur entwickelte, veredelte, reinigte, sanktionirte, was in den Tiefen der Menschennatur lag, und theils nur auf Entwickelung wartete, oder reinigte, was unter Menschenhänden verunstaltet, verunreinigt ꝛc. worden war. Immer und überall begegnet dem unbefangenen, von vorgefaßten Meinungen freien Forscher das ewige Dogma des menschlichen Geschlechts, daß nichts der heiligen und reinen Gottheit wohlgefälliger ist, als die Enthaltsamkeit; daß nicht nur jede priesterliche Verrichtung, sondern auch jedes Opfer, jedes Gebet, jede gottesdienstliche Handlung Vorbereitungen erfordere, welche der Enthaltsamkeit mehr oder weniger entsprechen. Die

Enthaltsamkeitsvorschriften galten wie bei den Priestern der Hebräer, so bei den Römern, zu Jerusalem wie zu Rom. Sacris operaturi romani ab uxoribus abstinebant. O ihr, ruft Muhamed in seinem Koran, o ihr, die ihr an Gott glaubt, habt ihr euch euern Frauen genähert, so reiniget euch vor dem Gebet! Der Indianer, wenn er das Feuerfest feiern will, muß fasten, und sich seines Weibes enthalten. Die religiösen Mysterien der Ceres, des fröhlichen Bachus, der Isis, forderten gleiche Vorbereitungen durch Fasten, gleiche Reinheit. Herkules und seine Omphale unterziehen sich am Vorabende vor den Geheimnissen der strengen Vorschrift, denn am andern Tage, wenn Aurora sich erhebt, müssen sie rein seyn, um zu opfern; Ovid Fast. II; amor. III. Die Frauen zu Athen, wenn sie zu den Feiermysterien zugelassen wurden, mußten ein eidliches Glaubensbekenntniß ablegen, daß sie Glauben haben und rein seyen, πιστευω και ειμι καθαρα και αγνη — απ’ ανδρος συνουσιας. Hüten wir uns wohl, sagt der Philosoph Plutarch; am Morgen in den Tempel zu gehen, und die Opfer zu verrichten, wenn wir erst 2c.; denn es ziemt sich, die Nacht und den Schlaf dazwischen zu setzen, und eine hinreichende Zwischenzeit zu beobachten. Wir sollen rein und unbefleckt — und mit ganz reinen Gedanken allda erscheinen. Ich bin überzeugt, sagt Demosthenes, daß Derjenige, der sich den Altären nahen, oder heilige Dinge verrichten soll, nicht nur während einer gewissen Anzahl der dazu bestimmten Tage keusch seyn, sondern daß er es sein ganzes Leben lang gewesen seyn müsse. Nach der liberalen Ansicht Trefurts wird sich der Heide Demosthenes wohl unter die anachoretischen Asketen rangiren lassen müssen; zu denen er jedoch, so weit die Geschichte von ihm weiß, eben so wenig gehörte, als Plutarch und Seneca, der da sagte: Vita conjugalis altos et generosos spiritus frangit, à magnis cogitationibus ad humillimas detrahit.

Die Ueberzeugung über diesen Punkt war in allen Geistern so tief gewurzelt, sagt der vortreffliche de Maistre, daß, um Jemand in die abgeschmacktesten und skandalösesten Mysterien einzuweihen, man von ihm als unerläßliche Vorbereitung eine vorhergehende strenge Enthaltsamkeit forderte, wovon Livius in seiner Beschreibung der Bachanalien vieles zu erzählen weiß. (Libr. 39, c. 39 seq.) Nicht blos in der alten bekannten Welt war diese religiöse Meinung allgemein: man fand sie, wohin die asiatischen Asketen nicht gekommen seyn konnten, auch in der entdeckten neuen Welt in Peru, selbst bei den in der Kultur noch weit hinter den Peruanern stehenden Huronen und Irokesen. So bald von Göttern und ihren Altären die Rede ist, kannten die Völker vor Allem nur die Tugend der Enthaltsamkeit als das vorzüglichste Erforderniß. Discedite ab aris, ruft Tibull, queis tulit hesterna gaudia nocte Venus. Jerusalem, Memphis, Athen, Rom, Benares, Quito, Mexiko, und die Wilden Amerika's, Alle, Alle erheben vereint ihre Stimmen, um dasselbe Dogma zu verkündigen. „Ist diese ewige Idee," setzt de Maistre hinzu, „dieses Gemeingut so verschiedener Nationen, die nie einen gemeinschaftlichen Berührungspunkt hatten, nicht natürlich? wo hätten die Menschen sie hergenommen, wenn sie nicht eingeboren wäre?" (Von den asiatischen Asketen, sagt Trefurt: aber sage er uns doch auch, wie diese zu den wilden Amerikanern kamen!) „und diese Theorie beurkundet um so mehr ihren göttlichen Ursprung, je auffallender sie mit der im höchsten Grade verderbten praktischen Moral des Alterthums im Widerspruche steht, welche den Menschen" (und selbst die Götter) „zu allen Arten von Ausschweifungen fortriß, ohne dennoch in seinem Geiste die mit göttlicher Schrift eingeschriebenen Gesetze verwischen zu können."

Derlei Entdeckungen im Gebiete der Geschichte werden den Hrn. Verfasser ohne große Geistesanstrengung eine ganz natür-

liche Brücke finden lassen von den heidnischen Religionsgeheimnissen und der dazu erforderlichen Reinheit und Enthaltsamkeit zu der Enthaltsamkeit der katholischen Priester, und von da zum Cölibat; es wird der Vermittelung des Asketismus und Anachoretismus nicht bedürfen. Wenn die religiösen Dienste der heidnischen Abgötterei in dem Gemüthe der Völker so heilig waren, solche Reinheit geboten, welchen hohen Begriff soll man erst haben von der Verehrung des einzig wahren Gottes? Welche Heiligkeit, Reinheit, Keuschheit muß das allerheiligste Opfer fordern? Wenn die ganze Welt, die kultivirte wie die unkultivirte, nie aufgehört hat, Zeugniß zu geben den großen Wahrheiten von der Erhabenheit und dem großen Werthe der Keuschheit, und von der natürlichen Verbindung dieser Enthaltsamkeit mit den priesterlichen Verrichtungen; so hat das Christenthum mit seinem Cölibat sich nur einer natürlichen völkerthümlichen Idee bemächtiget, hat sie von irrigen Zusätzen gereiniget, sanktionirt. Wer Gregor VII zum Urheber dieser Sanktion macht, der verkündigt seine Unwissenheit und totale Unbekanntschaft mit der Geschichte.

Referent wagt es kaum, den Herrn Assessor Trefurt aufmerksam zu machen auf de Maistre's Buch vom Pabste, weil schon dieser Titel des Buchs die liberalen Herrn, selbst den Liberalitätsdilettanten zurückschreckt. Rezensent, seit mehr als dreißig Jahren schon im Reinen über Pabst und Hierarchie, lies't dieses treffliche Buch, ohne eben alle Behauptungen des erlauchten Verfassers zu den seinigen zu machen, zum zweiten Male mit gleichem Interesse und gleichem Genusse, wie das erste Mal. Die ungemeine Erudition und der Scharfsinn der Bemerkungen, woran das Werk reich ist, würden nicht nur den Herrn Assessor ansprechen, sondern ihn auch auf edlere Begriffe von seiner Kirche und ihren Anstalten führen, als er verräth. Es ist Schade, daß der brave Mann, um die Celebrität eines liberalen Katholiken zu erhaschen, solche Blößen

gab, wie sie in vorliegender Schrift sowohl, als in der oben genannten kritischen Beleuchtung zu Tage liegen. Welche Unwissenheit eines gelehrten Katholiken, der von einem untrüglichen Organe der Gottheit, von einem unfehlbaren Stellvertreter Gottes, womit er auf das Oberhaupt unserer Kirche zielt, redet. S. 9 u. 10 kommt diese Phrase viermal vor, u. S. 11 heißt es gar: so fest der Katholik an die Unfehlbarkeit des heil. Stuhls glauben soll ꝛc. Hat der Verfasser eine solche Lehre als Schulknabe in seinem Katechismus gelernt? denn seit jener Epoche scheint er von der kathol. Religionslehre nichts mehr vernommen zu haben; oder hat er diese Religionstheorie aus der Broschürenliteratur erbeutet? Wir andern Katholiken wissen von dieser Lehre und diesem Glauben nichts. Ziemlich komisch ist die Art, wie Tr. den ersten Apostelbrief an die Korinthier behandelt; er will sogar bezweifeln, ob der Apostel Paulus Recht hatte mit dem, was er seinen Korinthiern 7, 22, 23 sagt. Er meint, Paulus habe die Ungereimtheiten selbst gefühlt, die er in seinem Briefe begieng. Die Priester, sagt Tr., sind keine andere Art von Geschöpfen, als wir armen Laien; sie haben keine größere Pflicht, ein gottgefälliges sittliches Leben zu führen ꝛc.; Scharfsinn, ungemeinen Scharfsinn wird man in dieser Trefurtschen Entdeckung nicht vermissen! ob Paulus von den Priestern nicht etwas mehr forderte, als von den armen Laien, wollen wir, so Vieles sich sagen ließe, unberührt lassen, aus gerechter Besorgniß, Trefurt möchte den Aposteln questionem status moviren, und die Frage aufwerfen, ob sie Recht hatten; wir wollen ihn nur an jene Nationen erinnern, von denen wir zuvor Manches anführten. Diese Völker hielten ganz sicher die Priester und Priesterinnen für Menschen, wie die armen Laien es auch sind, und doch forderten sie von ihnen viel mehr als von den armen Laien! Auch wir halten die Priester ganz für die nämliche Art Geschöpfe, wie die Laien; und eben darum denken wir, daß sie, wenn der Cölibat weg=

geschafft ist, in dem allgemeinen Strom mit fortschwimmen werden. Es wird unter ihnen eben so wackere Familienväter geben, wie unter den Laien; es wird aber auch bei ihnen, wie bei den Laien, eben weil beide zur nämlichen Art von Geschöpfen gehören, so gut Hagestolze geben als sittenlose Ehemänner. Auf ihrer Seite würde es wahr werden, wie auf der andern Seite: multi — nolunt uxorem ducere, multas ut passim incestent, diversaque pabula carpant. Des Erasmus Besorgniß würde sich rechtfertigen, der dem Senat von Basel sagte: Non est probabile, sacerdotem in matrimonio fore contentum unica uxore; metuendum, ne impuro cœlibatui succedat impurius matrimonium. Schaue man um sich, und suche nach dem Grunde, welcher bei den Geschöpfen von einerlei Art auf eine Disparität führe, wenn man den Grund dieser Disparität nicht mehr im Gemüthe der Menschen zu finden weiß, wo ihn die Japanesen, die Chinesen, die Irokesen, die Griechen, die Römer fanden und fühlten. Glaubt etwa Trefurt, Christus und sein Bote Paulus habe dieses allgemeine Gefühl verrufen! Hören wir, wenn es erlaubt ist den alten Zeugen Hieronymus mit den Magnaten des neunzehnten Jahrhunderts zusammenzustellen, wo dieser jene Disparität zu finden meinte, als er gegen den Gegner des Priestercölibats Vigilantius schrieb: „Der jungfräuliche Christus, sagte er, die Jungfrau Maria, sie heiligten die Jungfrauschaft beider Geschlechter, die Apostel lebten entweder jungfräulich, oder aber nach der Verehelichung in der Enthaltsamkeit. Zu Bischöfen, Priestern, Diakonen werden entweder Unverehelichte oder Wittwer auserſehen, oder sie mußten im Priesterstande auf immer sich enthalten.“ Apostoli vel virgines, vel post nuptias continentes, episcopi, presbyteri, diaconi aut virgines eliguntur aut vidui, aut certe post sacerdotium in æternum pudici. Man erkannte dortmals so wenig als jetzt in Bischöfen, Priestern, Diakonen, Wittwern,

Jungfrauen, Eheleuten, eine andere Art von Geschöpfen, als wir arme Laien sind; erkannte man auch keine Disparität, gar keine, wie kam man denn zu dem aut — aut —, zu dem caste in æternum pudici? Hieronymus und die Kirchenpraxis seiner Zeit waren um mehr als 700 Jahre älter, als der angebliche Cölibatstyrann Gregor VII. Wollte unserm Herrn Tresurt hier, wie oben bei dem Apostel Paulus, die Präjudizialfrage in den Kopf kommen, ob die Kirche zur Zeit des heil. Hieronymus und längst vor seiner Zeit Recht hatte; so möchte Rezensent ihm rathen, vordersamst die Frage in's Reine zu bringen, ob jene in Sitten, Klimaten, Kultur rc. so verschiedenen Völker, von denen wir oben sprachen, Recht oder Unrecht hatten, die Stimmen des sittlichen Gefühls zu hören; oder noch lieber, ob dieses sittliche Gefühl der Menschennatur Recht hatte. Hat er einmal über dieses Recht oder Unrecht sein Schuldig ausgesprochen; dann mag er das Resultat prüfen, welches die Forscher in der Cölibatsgeschichte gefunden haben, das Resultat nämlich: das den Priesterstand bindende Gesetz der Enthaltsamkeit ist so alt als die Kirche selbst. Um diese Prüfung zu erleichtern, erlaubt sich Rezensent, ihn auf das aufmerksam zu machen, was Thomassin in seinem bekannten Werke, P. I, l. 1, c. 43, de cœlibatu per priora V sæcula anführt.

Nachdem Herr Tr. über Möglichkeit und Unmöglichkeit allerhand nicht sonderlich philosophisch strenge und genau daher erzählt hat, — schwer und unmöglich scheinen bei ihm identische Begriffe zu seyn —; stellt er den aus der Transcendentalphilosophie geschöpften Satz auf, der Cölibat zwinge zur Pflichtverletzung; hier liefert er eine ergötzliche Elektoraldiorthose des göttlichen Befehls: seyd fruchtbar und mehret euch! diesem Gebot des höchsten Gesetzgebers entspricht die Pflicht, ihm zu gehorchen, ergo: was kann klarer seyn? Was den Rezensenten ganz besonders wundert, ist dieß, daß

dem Juristen, dem die Bibel, ihrem heiligen Ursprung unbeschadet, nicht mehr ist, als jede andere Gesetzsammlung, nicht durch die ganz natürliche Ideenverbindung die alte Jurisprudenz de hagestolziatu begegnete. Nach dem allgemeinen allen Geschöpfen höchst leserlichen und verständlichen Gesetz: wachset und mehret euch, hätte der freiwillige so gut, als der gebotene, der zeitliche so gut, als der ewige Hagestolziat rechtlich und moralisch examinirt werden sollen; denn alles, was zur Pflichtverletzung unwiderstehlich zwingt, ist unmoralisch, ist schreiend ungerecht. Die rechtliche Prüfung des Erschwerens der Ehe, so wie das gemächliche Umgehen der Ehelasten: beides wäre ein Gegenstand einer juridisch politischen Abhandlung, an dem Hr. Assessor Tr. seine literarischen Kräfte hinlänglich üben könnte; es stände ihm frei, dabei den geistlichen Hagestolziat in seine feinsten Zerfadungen zu zerlegen. Die politischen Juristen pflegen, wie die politischen Theologen, gemeiniglich die richtigste Ansicht zu haben, und die kürzesten Wege zum Ziele zu finden. Wie die gelehrten Leute das sicherste Mittel gegen den Kirchenraub darin fanden, daß die Kirchen keinen die Mühe des Raubens lohnenden Gegenstand besitzen sollen, und das beßte Mittel gegen die Wirkungen und Folgen der Ehelosigkeit darin, daß die heirathsfähigen und heirathslustigen Leute sich einander heirathen müssen, wobei eine Incidentfrage, ähnlich jener, die Luk. 20, 33 aufgeworfen wurde, sich unschwer würde lösen, und aus der prioritas temporis eine potioritas juris hernehmen lassen; so möchte das allerwirksamste Mittel gegen den fatalen Cölibat darin bestehen, daß man den ganzen Priesterstand abschaffte; dann könnte wenigstens vom Priestercölibat keine Rede mehr seyn. Das sittliche Gefühl, welches der Urheber der Natur in die Tafel der Menschennatur mit seinem Finger niedergeschrieben hat, paßt ohnedieß nicht recht mehr für die Stufen, die unser Zeitalter an der Scala des hellen Mittagslichtes erstiegen hat.

Wie der Cölibat nach Trefurts Moralphilosophie eine Pflichtverletzung ist; so beeinträchtigt er auch nach seiner philosophischen Politik das Staatswohl. Dort sanguinische Transcendentalismen, hier kurzsichtige Einseitigkeiten! Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Herr Verfasser, ehe er sich an die politische Arithmetik wagte, sich doch erst mit den Axiomen und Theoremen des politischen Rechenmeisters Malthus näher bekannt gemacht hätte, der da sagte, daß nicht nur nicht Jedermann geboren sey, um sich zu verheirathen und Seinesgleichen zu zeugen, sondern daß auch in jedem wohlgeordneten Staate ein Gesetz, ein Prinzip, irgend eine Gewalt vorhanden seyn müsse, welche der Vermehrung der Ehen entgegentrete. Wo ließe sich ein solches moralisches Prinzip eher und richtiger finden, als in dem Priestercölibat? Hätte sich Herr Tr. nicht mit Einseitigkeit begnügt, so würde er die Fragen zugleich in's Auge gefaßt haben, ob die Kirche dem wahren wohlverstandenen Staatswohl nicht einen wirklichen Dienst durch ihren Cölibat geleistet habe? Was dem Staatswohl mehr entgegen sey, die Ehelosigkeit eines bestimmten Standes, oder Venus vulgivaga und entweihete Ehen? Welch herrlicher und reicher Stoff zu moralischen und politischen Betrachtungen hätte der Verfasser da finden können, wenn er auch den wahrhaft heiligen Stand der ehelosen Priester mit in seine Betrachtungen gezogen, oder aber ihn bei Seite gelassen hätte! Mit encyklopädischer und Conversationsliteratur läßt sich zwar viel, auch artig schwätzen; aber zum allseitigen Umfassen und Ergründen kann der an der Oberfläche herumhüpfende Dilettantismus nicht taugen. Wer über den sittlichen, rechtlichen, politischen Werth des Priestercölibats urtheilen will, der muß ihn tiefer ergründen, muß sich auf einen höhern Standpunkt zu stellen vermögen, als die Cölibatsfeinde es bisher thaten; darum konnten und können auch alle ihre Gemeinplätze, werden sie auch in wissenschaftlichem Kostüme dargestellt, nichts

fruchten. Trefurt berechnet die unermeßlichen Staatsvortheile, welche in 100 Jahren aus 2000 neuen Ehen der katholischen Priester erwachsen würden: warum vergaß er doch dabei zugleich die Subsistenzmittel für diesen großen Zuwachs an Population zu berechnen? Malthus berechnete das Staatswohl anders; aber Malthus rechnete für die sublunarische Welt, an welche zu denken die gelehrten Leute keine Zeit haben, welche aus den Höhen ihres Dachstübchens sich mit ätherischen Republiken beschäftigen.

Aus den herrlichen Prämissen, die der Verf. über Moral, Recht, Politik vorangeschickt hat, folgt nun, wie sich erwarten ließ, die Pflicht der weltlichen Regierungen, den Cölibat abzuschaffen, von selbst. Die Regierungen werden wohl auch nicht säumen, das Trefurtsche Parere zu befolgen, vorausgesetzt, daß sie dessen Richtigkeit und Gültigkeit endlich begreifen. Der Hr. Verf. mag selbst gezweifelt haben, ob die Regierungen seine gutgemeinte, aber leider an der Oberfläche hangengebliebene Theorie begreifen und ergreifen werden; er erinnert daher im vierten und letzten Abschnitte jene Priester, welche die gehörige Einsicht in diese seine herrliche Theorie erlangt haben, nicht blos ihrer moralischen Befugniß, sondern gar der Pflicht zu pariren, und um des verhaßten Cölibats willen die Kirche zu verlassen; und Rezensent eilt, den Leuten, welche die Stärke der Trefurtschen Argumente begriffen haben, glückliche Reise zu wünschen; avolent quantum volent levis fidei paleæ; tanto purior messis in horrea Domini colligitur.

Simplex veritatis cultor.

# VIII.

## Literatur.

Beleuchtung der Redevoering van Fried. Christ. DE GREUVE over de allerheilzaamste vruchten, die van het opgerigte collegium philosophicum te wachten syn, ter inhuldiging van hetzelve in't openbaar nitgesprossen den 17 October 1825. By de aanvaarding van het Hoogleeraarsambt in de algemeene geschiedenis, en in de geschiedenis der wysbegeerte, aan de Hoogeschool te Leuven. Leuven by Valinthout en Vandenzonde 1825. 8. 43.

Herr de Greuve hebt seine Rede mit der Erzählung an, daß er beim Nachdenken über die hohe Würde des geistlichen Standes und dem damit im Widerspruch stehenden Wissen und Wandel der Geistlichkeit jedesmal gefunden habe, daß dieser Widerspruch entweder dem Mangel an gehöriger Berufsprüfung, oder an gehöriger wissenschaftlicher oder sittlicher Vorbereitung und Bildung der sich dem geistlichen Stande widmenden Jugend zuzuschreiben sey. So sehr ich glaube, daß der Hr. Redner hier in einzelnen Fällen Recht hat, so meine ich doch, daß er das nachherige Verderben in der Welt auch als eine und zwar vorzügliche Ursache dieses Widerspruches annehmen könne und müsse. Ich meine das Verderben, worin ein Geistlicher, welcher von Kindheit an in elterlichem Hause, in der Kirche und Schule christlich erzogen; zu Hause, in der Kirche und Schule mit gutem Beispiele vorgeleuchtet ist, auch übrigens eine seinem künftigen Stande gemäße Bildung genossen hat, und bei dem Antritt seines heil. Amtes in der That ein wahrer Geistlicher ist, sich in dem Umgang mit der Welt stürzt, indem er entweder ein Trinker, Spieler, Müßiggänger wird, oder sich durch Ehrgeiz, Ruhmsucht u. s. w.

beschleichen, und durch schöne Titel, als helldenkender, aufgeklärter, toleranter, liberaler Mann verlocken läßt. Daß man (hier im Vorbeigehen gesagt) viele Beispiele von dieser Art vom Verderben aufzuweisen habe, weiß Jeder, und Hr. de Greuve selbst, so jung seine Erfahrung auch ist, wird mir das nicht abstreiten können. So würde Mancher ein guter Geistlicher geblieben seyn, wenn ihn nicht der eine oder andere Teufel, es sey der der Eitelkeit, des Dünkels, des Hochmuths, der Unzucht u. s. w. versucht hätte. Doch lenken wir wieder ein. Wie gesagt, ich glaube, daß Hr. de Greuve Recht hat; glaube auch ferner, daß er, um sein über den Verfall oder das Verderbniß der Geistlichkeit bedrücktes Gemüth zu erleichtern, demselben Luft zu machen, manchmal auf Mittel gesonnen habe, dem eben gedachten Uebel abzuhelfen; denn das liegt so in der Natur des Menschen, überall den Arzt zu spielen: ein Trieb, der um desto stärker zu seyn pflegt, je weniger man von der Kunst versteht, oder jemehr man sich einbildet, mit Cicero sagen zu mögen: nos qui valemus recta consilia ægrotis damus. Wenn Herr de Greuve dabei nun, welches er zwar nicht sagt, von der andern Seite her nichts thun sah, um diesem Uebel abzuhelfen, und ihm fast gar keine Hoffnung eines Besserwerdens mehr übrig blieb, so finde ich es seiner Geistes- und Gemüthsstimmung sehr gemäß, daß der Beschluß vom 14ten Junius 1825 ihn zur Bewunderung hingerissen, mit Freude überschüttet habe, und das mit Recht; denn seiner Meinung nach müssen aus dem erwähnten Beschlusse sich nicht nur die größten und schönsten Erfolge zum Vortheil der Bildung der Geistlichkeit ergeben, sondern sein König hat sich, das ist, seinem ausgezeichneten Wohlwollen gegen die katholischen Niederländer ein Denkmal aere perennius gesetzt. Wir sagen, seiner Meinung nach; diese einzelne Meinung aber, die der Redner indessen in der Folge doch auch für die Meinung anderer verständigen und wohldenkenden Männer aus-

gibt, kann und muß uns hinreichend seyn, weil nicht abzusehen ist, wie die ganze übrige niederländische Geistlichkeit (mit welcher Hr. de Greuve es hier im Grunde vorzüglich zu thun hat) hier eine gültige Stimme haben könnte, indem dieselbe, nach der von unserm Redner gemachten Klassifikation, in fromme Unwissende, und gelehrte oder vielwissende Heuchler zerfällt. Daß aber dergleichen Leuten keine Stimme zuerkannt werden könne, versteht sich von selber.

Doch kommen wir jetzt auf den erfreulichen Beschluß selber. Der summarische Inhalt desselben ist, daß nach Schließung der kleinen Seminarien in den großen nichts Anderes als Theologie gelehrt, und um die zum geistlichen Stande aspirirende Jugend in der Zukunft gehörig vorzubereiten, zu Leuven ein collegium philosophicum errichtet werden solle. In diesem Collegium soll in der niederländischen, lateinischen, griechischen und hebräischen Literatur Unterricht ertheilt, die Rhetorik, Logik, niederländische Geschichte, Geschichte der Philosophie, Kirchengeschichte, Moral, Metaphysik, und das jus canonicum gelehret werden. Nebendem soll daselbst Gelegenheit gegeben werden, Unterricht in der französischen und deutschen Wohlredenheit, wie auch in der Mathesis zu empfangen. Endlich soll der Jugend daselbst in einer besondern Vorlesung eine allgemeine Uebersicht der Physik, Chemie, Staatsökonomie und Naturhistorie gegeben werden.

Gerne theilten wir mit dem Hrn. de Greuve die Freude über diesen Beschluß; denn auch wir wünschen, und zwar aus mehreren guten Gründen, sehr, daß unsere Geistlichkeit einige der aufgezählten Wissenschaften ganz gut inne haben, die andern wenigstens mittelmäßig gut kennen, und in den übrigen nicht ganz fremd seyn möchten; aber da treten folgende Fragen vor uns auf, von deren Beantwortung, wie uns dünkt, nicht sowohl das Maaß unserer Theilnahme an der Freude,

als vielmehr die Entscheidung abhangen wird und muß, ob wir an der Freude Theil nehmen können und mögen.

Erste Frage. Wäre es nach dem bekannten frustra fit per plura nicht gerathener gewesen, das collegium phil. unter den bestehenden Umständen nicht zu errichten?

Zweite Frage. Ist es, da dasselbe nun einmal errichtet ist, sicher, daß die Jugend in demselben in den erwähnten Wissenschaften, wir sagen nicht besser, aber eben so gut, als irgendwo anders, und mit ebendemselben Kostenaufwand, unterrichtet; daß ihr Herz in demselben, wir sagen wiederum nicht besser, aber eben so gut gebildet werde, als irgendwo anders?

Dritte Frage. Wer leistet für den guten Erfolg Bürgschaft? Und bei wem hat man im entgegengesetzten Falle sich um Remedur, z. B. Verbesserung der Lehrmethode, Verbannung der irrigen oder falschen Lehren, Abschaffung der Mißbräuche u. s. w., umzusehen, und wen mag man in Anspruch nehmen, diese zu verschaffen?

Vierte Frage. Ist es nicht ein malum omen, daß die ganze niederländische Geistlichkeit wegen der Errichtung dieses coll. phil. niedergeschlagen ist, darüber seufzet und weinet? Daß die Laien darüber theils spotten, theils mißmuthig und theils ungehalten sind? und dagegen von den Protestanten und aufgeklärten, liberalen Katholiken die Errichtung desselben als ein non plus ultra bewundert und ausposaunet wird?

Fünfte Frage. Daß die vorerwähnten Wissenschaften und Doktrinen zu besitzen, dem Geistlichen unumgänglich nothwendig seyen, das ist, daß er außer ihnen nicht ein guter Geistlicher, heilstiftender Seelsorger seyn könne, wird Niemand behaupten wollen; es fragt sich daher nur, ob in dem auf zwei Jahre bestimmten Besuch des coll. phil. der geistvollste und fleißigste Jüngling den gedachten Lehrgegenständen wohl etwas mehr als das Oberhäutchen werde abstreifen können, und ob

er also von hier, wie aus den übrigen neuern Lehranstalten, nicht ex omnibus aliquid und in toto nihil, und den damit so leicht verbundenen Gelehrtendünkel, nach Hause bringen werde?

Wir, für uns, bekennen, daß uns die erste hier vorstehende Frage schon in Verlegenheit bringt, und unsere Lust uns zu freuen sehr schwächt. Denn was sollen wir antworten, ja oder nein? Von der einen Seite mag und kann nicht geläugnet werden, daß die Stiftung einer solchen Anstalt, wie das hier in Rede stehende coll. phil. unter gewissen Umständen für die Bildung der Jugend vom größten Nutzen seyn könne, also wohl geeignet ist, dem Gründer Ehre zu gewinnen und Dank zu verdienen. Aber wie nun, wenn dagegen andere Anstalten, die auf dasselbe Ziel hinwirken, schon in genugsamer Anzahl bestehen? Wenn diese Anstalten von den dabei Betheiligten als zweckmäßig angesehen werden, und im völligen Besitze ihres Vertrauens sich befinden? Wenn diese Anstalten Niemandes Rechte verkürzen, und endlich dem Staate keinen Cents kosten? Wenn von der andern Seite die Errichtung des neuen Collegiums dagegen mit einem sehr großen Kostenaufwand verbunden ist; auch der Besuch desselben weit kostspieliger seyn wird. Wenn das Collegium zweitens als nagelneue Anstalt noch auf kein Vertrauen Anspruch machen kann. Drittens erst den Beweis führen, das ist, in der That zeigen, muß, daß es im Wesentlichen eben denselben Zweck, wie die bestehenden Anstalten, habe, mit diesen nach eben demselben Ziele trachte. Viertens es noch sehr bündig zu beweisen steht, daß diese Errichtung Niemandes Rechte zu nahe trete, oder Ansprüche mache, die unzulässig, und deren Verwirklichung mit Umständen verbunden sind, die unnöthiger Weise drücken, oder unangenehm und lästig, und darum gehässig sind.

Wir wollen annehmen und zugeben, daß die Einrichtung der kleinen Seminarien mangelhaft war, Vieles im Betreff

der Bildung zu wünschen übrig ließ, daß überhaupt die Jugend nicht genugsam vorbereitet die großen Seminarien bezog; zugeben, daß diesem Mangel abgeholfen, das Fehlerhafte verbessert, das Unzulängliche durch etwas Vollständigeres, Genügenderes ersetzt werden mußte: daraus wird man aber doch nicht gleich folgern wollen, daß sie geschlossen, und an ihrer Stelle neue Anstalten errichtet werden mußten. Gab es hier keinen Mittelweg? Konnte man nicht verlangen, daß in den kleinen Seminarien eine mit der in den Gymnasien eingeführten analoge Lehrmethode angenommen, und dieselben Sprachen und Wissenschaften, wie dort, gelehrt werden sollten? Würde man sich zu dieser oder dergleichen Modifikationen nicht verstanden haben? Ich trage kein Bedenken, dieses zu bejahen, wenn es auf dem gehörigen Wege und mit der rechten Art geschehen wäre.

Die Beantwortung der zweiten Frage ist noch weit schwieriger, als die der ersten. Alle verständige und mit der Erfahrung vertraute Männer werden mit uns sagen: warten wir, bis das coll. phil. erst Eyer lege, dann wollen wir sehen, ob es goldene oder sogenannte Windeyer oder Eyer sind, woraus Basilisken gebrütet werden. Die Bedächtlichen, oder nennen wir sie auch Aengstlichen, werden diese letztere erwarten; denn wer bleibt ihnen bürge, daß die Sitten der Jugend in dieser neuen Anstalt eben so rein werden erhalten werden, als in den unter der Aufsicht der geistlichen Obrigkeit gestandenen kleinen Seminarien, bei deren Errichtung das Hauptaugenmerk der Stifter die religiöse Bildung der Jugend war. Wenn diese Stifter dabei nicht von dem beliebten Grundsatze ausgiengen, daß man, um die Jugend vor Fehltritten und Vergehungen zu bewahren, ihr Herz rein zu erhalten, ihnen Liebe für Ordnung und Wahrheit einzuflößen, sie zum Guten zu gewöhnen, diese Jugend mit den Ab- und bösen Wegen, und mit den Gefahren, denen sie in der Zukunft in der Ausübung ihres

Amtes bloßgestellt seyn kann, erst recht bekannt machen, sie mit Versuchen und bösen Beispielen umgeben müsse; wenn, sage ich, die Stifter von diesem Grundsatze nicht ausgiengen, so ist ihnen das wahrlich nicht nur nicht übel zu nehmen, sondern sie verdienen dafür den herzlichsten Dank jedes christlich gesinnten Vaters, jedes rechtschaffenen Mannes, und nur neugebackene Professoren oder Wagehälse, oder quorum Deus venter est, können sauer dazu sehen. Um den jungen Menschen für die Welt zu bilden, muß er in der Welt erzogen werden, muß er der Menschen Treiben und Thun, und wie sie es treiben und thun, kennen lernen, muß sich der Welt anpassen, das heißt, wenigstens in manchen Fällen mit den Wölfen heulen lernen. Das ist aber bei der hier in Rede stehenden Jugend nicht die Aufgabe. Ich weiß sehr gut, daß eine der ersten und wichtigsten Angelegenheiten des Menschen überhaupt, und des Geistlichen insbesondere ist, den Menschen kennen zu lernen, kann mich aber nicht überzeugen, daß es, um diese Menschenkunde zu erlangen, nöthig sey, sie im Gewühl und für eigene Rechnung und auf eigene Gefahr zu suchen; daß sie da besser und gründlicher zu finden und zu gewinnen sey, als im vertrauten Umgang mit sich selbst und mit erfahrnen und geprüften Männern und mit der Geschichte; und kann unmöglich der (Seite 7) geäußerten Meinung des Hrn. de Greuve beipflichten, daß Menschenkunde das geschickteste Mittel sey, sich selbst kennen zu lernen, weil ich dadurch allen meinen Erfahrungen widersprechen würde, es sey denn, daß er unter Menschenkunde die Bekanntschaft mit sich selbst mit aufnimmt; dann hat er aber nichts gesagt. Wohl lernet der Mensch durch Vergleichungen, die er zwischen sich und Anderen, und zwischen seinem Thun und dem Thun Anderer, anstellet, wozu er fähig oder nicht fähig ist; aber die Kenntniß seiner eigenen Triebe und Neigungen, seiner eigenen Kraft und Schwäche, seiner eigenen Art zu seyn, muß er in und

aus sich selbst, aus seinen eignen Ansichten, Wünschen, Entschliessungen und Handlungen schöpfen: das Alles lehret ihn der Umgang mit Menschen nicht. Um sich selbst kennen zu lernen, muß der Mensch in sich selbst hinabsteigen. Freilich bedarf er dazu einer Leiter, und auch einer Leuchte, um in den Tiefen, die er da antrifft, nicht im Finstern zu tappen. Wer aber möchte ihm anrathen, sich dazu der Leiter des Leichtsinnes, der Vermessenheit, des Dünkels zu bedienen; sich durch die Lampe des Wahns, der Meinung des Zeitgeistes, und wie die Irrlichter sonst noch heißen, da vorleuchten zu lassen!! Auch hat, wie der Apostel (1 Cor. VII, 7) sagt, Jeder seine eigene Gabe. Diese Gabe aber sucht man nicht im Gewühl, oder im Umgange mit der Welt, in sich zu erforschen. Doch Herr de Greuve wird mir erlassen zu zeigen, wie man diese Erforschung anzustellen, und was man dabei zu thun habe; und ich bescheide mich, es bei dem vorstehenden Fingerzeig zu belassen.

Sehen wir uns nun auch einmal um, woher die Hinwegschaffung der sich allenfalls im coll. philos. einstellenden Mißbräuche, Fehler, Gebrechen u. s. w. zu erwarten steht und kommen soll.

Ich bin weit entfernt, um in dem Neuen blos darum, weil es neu ist, etwas Unhaltbares, Bedenkliches, Unstatthaftes oder Gefährliches u. d. m. zu sehen oder zu vermuthen, und es dem Alten blos darum, weil dieses alt ist, nachzusetzen: zweifle auch keinen Augenblick daran, daß die Meinung und der Zweck Sr. Maj. des Königs der Niederlande bei der Errichtung des coll. philos. gut und heilsam war, und daß diesem Ziel zufolge, in seinem Sinne, Alles gethan und angeordnet sey, was zu demselben führen könne und müsse, und daher die Ursache des Mißlingens oder widrigen Ausfalls, wenn ein solcher allenfalls statthaben sollte, in ganz etwas Anderem zu suchen seyn wird, als in der guten Willensmei-

nung des Königs. Allein des Königs Entwürfe können nicht durch seine eigenen Hände ausgeführt, und die Ausführung nicht überall und allezeit durch seine eigenen Augen beaufsichtigt und bewacht werden: wer bleibt uns da nun Bürge, daß die Hände, welchen die Ausführung übertragen, daß die Augen, welchen die Bewachung anvertraut wird, thun werden, was in einer so zarten und wichtigen Angelegenheit das Gewissen und die Pflicht von ihnen fordern? Man sage nicht, daß dieselbe Unsicherheit in ähnlichen Fällen überall bestehe, oder eintreten könne. Haben wir dann nicht das Recht, zu sagen, daß das verhütet werden, daß das nicht so seyn sollte? Würde man dadurch, in unserm Falle, nicht zu verstehen geben, daß es gleichgültig sey, wer die Aufsicht über ein coll. phil., wo Jünglinge, zu Priestern der katholischen Kirche bestimmt, ihre Bildung erhalten sollen, über die Lehren, welche darin vorgetragen werden, über die Lebensweise, die darin vorgeschrieben und befolgt wird, habe; ob dieß eine geistliche Obrigkeit, die mit Allem, was darauf Bezug hat, bekannt, zu allernächst dabei interessirt ist, oder eine weltliche sey, von welcher man, ihrer Ehre unbeschadet, annehmen kann, daß sie weder das Eine noch das Andere in dem Grade ist, als hier erfordert wird. Ich will hier die wichtige und gewiß entscheidende Frage, warum die erwähnte Aufsicht der geistlichen Obrigkeit entweder nicht angetragen, oder von derselben zu übernehmen verweigert ist, unberührt lassen.

Das coll. phil. ist, wird man vielleicht sagen, eine gemischte Anstalt; jeder Theil kann demnach nur die Aufsicht über das ihn Betreffende zu haben verlangen. Ganz recht. Diesem Grundsatze zufolge aber, und weil man es der katholischen Jugend auflegt, in demselben einen zweijährigen Cursus zu machen, ehe sie zum Studium der Theologie in den Seminarien mag angenommen werden, man also das Collegium als eine Bildungsschule der katholischen Geistlichkeit will an-

gesehen haben, müssen demselben auch alle dazu gehörige Erfordernisse, z. B. katholische Bildner und eine katholische Norm gegeben werden. Diesen Bildner und diese Norm kann es aber nur, um auf Vertrauen Anspruch zu haben, um wenigstens vor allem Verdachte sicher zu seyn, und um das leisten zu können, was es leisten soll, aus der freien Hand seiner geistlichen Obrigkeit erhalten.

Die Frage, in wie weit die Niedergeschlagenheit und Betrübniß der niederländischen Geistlichkeit, und der Mißmuth und Verdruß der Layen, über die Errichtung des coll. phil. ein malum omen für eben dieses Collegium sey: ferner, wie verdächtig die Lobpreisungen der Protestanten und liberalen Katholiken dasselbe machen. Diese Frage mag in den Augen des Spötters, der die oben angeführte vom Hrn. de Greuve gemachte Klassifikation der niederländischen Geistlichkeit in fromme Unwissende und gelehrte Alltagsmenschen, um nicht zu sagen Taugenichtse, glaubig annimmt, wohl eine müßige, bedeutungslose Frage seyn; ob sie das aber auch in den Augen der mit dieser Geistlichkeit und dem Gange der Dinge bekannten Personen sey, und ob sie das auch vor dem Richterstuhl der unparteilichen Nachwelt seyn werde, das ist eine andere Frage, eine Frage, worauf ich die Antwort eines Hrn. de Greuve und seiner Collegen, als zu der röm. kath. Religion sich bekennende Geistliche, wohl hören möchte. Ob und in wiefern es rathsam und heilbringend ist, den Mißmuth der Layen in einer Angelegenheit, wie die hier besprochene mit Spott zu begegnen, oder ihm wegwerfend zu trotzen, das wollen wir den Handlangern der Herrscher zu beherzigen geben, und dabei diese Herrscher recht inständig bitten, über ihre Handlanger ein wachsames Auge zu halten. Uns wenigstens leuchtet es aus der oben besprochenen Niedergeschlagenheit und dem eben erwähnten Mißmuth nur zu deutlich ein, daß das coll. phil.

kein Gedeihen haben, oder keine heilsame oder gesunde Früchte liefern werde.

Sehen wir nun, was für eine Antwort wir auf die uns vorgelegte fünfte Frage zu geben haben. Wir antworten: im coll. phil. wird, sowohl in Hinsicht des Bedürfnisses, als in Hinsicht der Kürze der Zeit, zu viel und zu vielerlei gelehrt. So sehr es auch zu wünschen ist, wie wir uns darüber im Vorigen schon ausgesprochen haben, daß unsere Geistlichkeit auch in Betreff ihrer wissenschaftlichen Bildung nichts zu wünschen übrig lassen möge, so kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß die meisten unserer Geistlichen, die Pfarrer selbst davon nicht ausgeschlossen, einen großen Theil desjenigen, was im coll. phil. gelehrt werden soll, ignoriren mögen, ohne ihrer Würde dadurch etwas zu vergeben, oder ihren Amtsobliegenheiten minder gewachsen zu seyn. So ist es zwar schön und auch nützlich, daß der Geistliche mehrere Sprachen als die lateinische und seine Muttersprache verstehe; ich möchte aber den Beweis für die strenge Nothwendigkeit nicht gerne führen: vorzüglich gilt dieses von der hebräischen; denn wer diese Sprache zu dem vom Redner angegebenen Gebrauche erlernen, und derselben sich bedienen will, der wird auch Lust zur chaldäischen, arabischen, syrischen, äthiopischen und andern orientalischen Sprachen, worin die Bibel geschrieben, oder schon in frühern Zeiten übersetzt ist, haben, und ihrer eben so sehr zu seinen kritischen Untersuchungen bedürfen. Was ich hier über das Studium der Sprachen gesagt habe, das gilt auch besonders dem Studium der Geschichte der Philosophie, das gilt der Chemie, Staatsökonomie und Naturgeschichte. Hier noch beiläufig gesagt. Ueber die Bemerkung des Hrn. de Greune, daß die Verwahrlosung und Ausartung (verbastering) der vaterländischen Sprache unvermeidlich die Ausartung, das Verderben der Sitten zur Folge habe, erwarte ich von ihm nähern Bescheid, und wann er will, nicht daß ich ja sagen, sondern

daß ich nicht lachen soll, einen bündigern Beweis, als die à la Gerundio de Campaza citirte Stelle Seneka's; denn der gute Seneka sagt daselbst nichts weiter, als daß verdorbene Sprache und verdorbene Sitten pari passu gehen, und die Erstere ein Zeichen der Letzteren ist.

Kehren wir zur Beantwortung der fünften Frage zurück. Wir glauben über das Zuviel und Zuvielerlei in Betreff des Bedürfnisses oben genug gesagt zu haben; untersuchen wir jetzt, ob nicht auch in Hinsicht auf die Zeit zu viel und zu vielerlei gelehrt wird. Wir meinen ja. Wir wissen sehr gut, daß der Mensch mit einiger Anlage und großem Fleiße recht viel und vielerlei lernen könne; wir glauben auch, daß von allen im coll. phil. Studierenden nicht gefordert werden wird, Alles, was in demselben gelehrt wird, gründlich zu erlernen, selbst nicht in Allem besondere Fortschritte zu machen; aber dadurch wird nicht weggenommen, daß die Zeit von zwei Jahren doch viel zu kurz ist, um neben dem Wesentlichen, Nothwendigen, sich auch nur noch mit den primis lineis des Entbehrlichen bekannt zu machen. Dabei stehet ferner noch sehr zu befürchten, daß manche Studierende, vielleicht auch Lehrer, über das Nützliche das Nothwendige vergessen, oder vernachläßigen, und selbst die Fleißigsten am Ende nichts Anderes, als ex omnibus aliquid und in toto einen Windbeutel, einen Prahlhanns, einen Räsonneur nach Hause bringen werden.

Weil aber, wird Herr de Greuve sagen, im coll. phil. Dinge gelehrt werden sollen, die der junge Mann als Vorbereitung zum Studium der Theologie zu wissen nöthig hat, so ist doch die Errichtung dieses Collegiums immer eine Wohlthat. Eine Wohlthat? Wie man's nimmt. Wird diese Wohlthat aufgedrungen, so bleibt sie keine Wohlthat mehr, oder es muß strenge bewiesen werden, daß Diejenigen, für welche sie bestimmt ist, sie nicht beurtheilen können oder wollen, das ist, nicht Verstand oder nicht guten Willen genug haben. Wir

geben aber zu bedenken, wohin ein solcher Beweis führen würde und müßte.

So viel auf die im Vorigen aufgestellten Fragen. Zwar ließe sich noch weit Mehreres darüber vorbringen; doch das von uns Gesagte mag für dieses Mal genug seyn, um so mehr, da uns außerdem noch Verschiedenes zu beleuchten übrig bleibt.

Was Herr de Greuve in seiner Rede von der Philosophie sagt, beweiset unsers Bedünkens, daß er eine Philosophie auf seine eigene-Hand hat, oder mit dem Namen Philosophie ganz etwas Anderes bezeichnet, als wir; wenigstens ist seine Philosophie sehr, und ich bekenne es laut, sehr zu ihrem Vortheil, von der meinigen verschieden; denn von dieser habe ich, wenn sie mir gleich auch auf meiner ziemlich langen und manchmal schwierigen Lebensreise manchen schönen Dienst erwiesen hat, niemals rühmen können, daß „ohne ihre Betreibung (beoefening) der Verstand nicht gebildet, und der Wille nicht geregelt werden könne,“ oder wie Hr. de Greuve auf derselben Seite (14) sagt, daß sie „allein den Verstand bilden, und den Willen verbessern könne. Daß nur allein Diejenigen, die sie gehörig betreiben (beoefenen), würdig sind, den Namen von Gottesgelehrten zu tragen,“ mag er mit den Gottesgelehrten ausmachen. Möchte die Philosophie den Hrn. Redner lieber gelehrt haben, daß qui nimium dicit, nihil dicit! Oder gehört es nicht auch zur Hobelung (beschaving) des Verstandes zu lernen, daß der Redner seine Zuhörer respektiren, ihnen also nicht zumuthen müsse, daß sie ihm, er sage was er wolle, auf sein Wort glauben sollen?

Aber nicht allein, daß uns Dieses an der Philosophie des Herrn de Greuve auffällt, sondern dabei gesellet sich bei uns noch die Frage: Sollte die Philosophie des Herrn de Greuve, wenn sie die Philosophie des coll. phil. zu Leuven wäre oder würde, nicht das Studium der Theologie größtentheils ent-

behrlich machen? Denn wenn wir recht berichtet sind, so ist der eigentliche oder Hauptinhalt der Theologie, Gott und das wechselseitige Verhältniß zwischen Gott und den Menschen, wie auch die Mittel kennen zu lehren, dieses Verhältniß so innig, so vollkommen als möglich zu machen, und wo es gestört oder verloren gegangen ist, wieder herzustellen: das ist ihre Aufgabe. Wenn nun die Philosophie sich anmaßt, dieses Geschäft zu betreiben, und es gehörig betreiben zu können sich rühmt, so kann die Theologie ihre Hände müßig in den Schooß legen. Was aber haben wir von einer Philosophie zu erwarten, die gleich anfangs den Mund so voll nimmt, die so große Dinge, die wenigstens Dinge zu thun und zu leisten verheißet, die bis hieran noch keine Philosophie zu thun oder zu leisten im Stande war! Ist es unsere Schuld, wenn eine solche Philosophie uns verdächtig vorkommt? Doch wir wollen annehmen, daß man in dem mehr erwähnten coll. phil. unter den hundert Systemen eine gute Wahl treffen, und eine christliche Philosophie christlich vortragen werde; so fragt sich am Ende doch noch, ob man sie daselbst deutlicher, besser vortragen werde, als bis hieran in den Seminarien geschehen ist; denn so bald das nicht der Fall ist, so ist auch von der Seite keine Ursache anzugeben, warum man diesen Seminarien das Lehren der Philosophie untersagt. Wir haben, wie nicht zu läugnen ist, den günstigsten Fall angenommen: ist man aber auch sicher, daß derselbe wirklich eintreten werde? Steht nicht vielmehr zu befürchten, daß man zu Leuven (und wäre es auch nur um mitzumachen, um zu zeigen, daß man nicht zurückgeblieben) mit den Wölfen, wie wir uns vorher bei einer andern Gelegenheit ausdrückten, heulen werde? Wie man weiß, exempla trahunt; der Geruch des Ruhms ist lieblich, der Name, zu der Fahne des gefeierten Helden des Tags zu gehören, klingt bezaubernd, und endlich nitimur in vetitum. Lasse man nun bei diesem nisus den nöthigen Hemmschuh,

die festhaltende Hand, die gehörige Aufsicht fehlen, so wird aus dem nitimur ein ruimus.

Aber, wird man sagen, das coll. phil. steht ja unter geistlicher Aufsicht, und für die sich dazu eignenden Fächer sind Geistliche als Lehrer angestellt. Gut! allein unter wessen Aufsicht stehen diese Geistlichen? Wer von diesen Geistlichen kann mir die Erlaubniß von seinen Aufsehern (Vorgesetzten) vorzeigen, das Amt, welches er im Collegium bekleidet, anzunehmen? Und schon der Mangel dieser Erlaubniß, sie mag nun verweigert oder nicht nachgesucht seyn, ist in meinen Augen (ich kann es nicht laut genug sagen,) so ominös, daß mir schon aus dem Grunde auch nicht der kleinste Schimmer von Hoffnung übrig bleibt, wenn auch übrigens alle andere Umstände die günstigsten Resultate vom coll. phil. zu Leuven zu liefern verspräche. Wie sehr, o wie sehr ist dann die Jugend, und wie sehr mit ihr sind dann die Eltern derselben, ja alle zur röm. kath. Religion sich bekennende Einwohner der Niederlande zu beklagen!

Um meine Beleuchtung nicht mit dem vorstehenden kläglichen Ausrufe zu endigen, und um dem Herrn de Greuve zu zeigen, daß ich seine Rede nicht nur mit der gehörigen Aufmerksamkeit gelesen habe, sondern auch für seinen jungen literarischen Ruhm besorgt bin, will ich ihm schließlich unter mehreren anderen noch folgende in seiner Rede vorkommende Stellen näher zu erwägen geben. Was soll (S. 7, Z. 12) Gottes Altar mit Opfern überladen heißen? Fühlte Herr de Greuve dann nicht, daß das Wort überladen hier ein häßlich schielender Ausdruck ist? Bringt der unwürdige Priester mehrere Opfer auf den Altar als der würdige, oder ist sein Opfer anderer Art, als das des würdigen Priesters? Herr de Greuve sagt, der königliche Beschluß vom 14ten Junius habe ihn mit Bewunderung und Freude getroffen (met bewondering en vreugde getroffen). Ist dieses nicht so schlechtes Niederlän-

disch, als jenes schlechtes Deutsch ist? Hätte er sich anstatt mit, der Präposition von bedient, so könnte er wenigstens zu seiner Entschuldigung sagen: der Franzose sagt frappé d'anathème, und der Deutsche sagt vom Schlage oder vom Blitze getroffen. Ist (S. 17, Z. 6) das Wort Weisheit das rechte Wort? Gehört es nach der de Greuveschen Rhetorik zu den Vorrechten des Redners, statt Vernunft Weisheit sagen zu mögen? (S. 23, Z. 19, 20). Die Vorsehung der göttlichen Erbarmung muß wohl eine rhetorische Floskel seyn. (S. 21, Z. 1, 2) sagt Hr. de Greuve: O erbärmliche Wahrheit! O erbärmliches Epitheton! sage und schließe ich.

S × 8.

---

Lebens- und Todeskunden über J. H. Voß. Am Begräbnißtage gesammelt für Freunde von Dr. H. E. G. Paulus. Heidelberg, bei C. F. Winter. 1826.

Als Voß vor einigen Monaten gestorben war, vereinigten sich seine Freunde zu einer Todtenfeyer; was bei dieser Gelegenheit imaginirt oder gesprochen, was sonst nebenher bekannt gemacht und geschrieben wurde, was sich von ihm selber aus der letzten Zeit über sein Leben vorgefunden, das Alles haben sie in den Mischbecher hineingeworfen, und so tauchte, wie denn jetzt Alles in schwarz auf weiß ausgeht, ein Buch herauf, das in 128 Seiten den gesammten Vorrath aufgenommen. Wenn in solcher Weise die Gelegenheit zum Buche wurde, so soll das Buch himwiederum zur Gelegenheit werden, die katholische Meinung über das Wesen, das Thun und Treiben dieses Mannes auszusprechen, der ja auch im katholischen Deutschland einen Namen sich erworben. Die folgenden Blätter sind bestimmt, diese Meinung in möglichster Kürze ihren Lesern vorzutragen.

Voß war, um sein Verdienst und seine Beschränktheit gleich im Inbegriffe weniger Worte darzustellen, in seinem Naturell, wie in seiner Ausbildung, in Denk-, wie in Gesinnungsweise ganz der sassische Bauer, wie er damals, als Charakter und Physiognomie der verschiedenen Stämme sich entschieden, dem Norden des Gesammtvaterlandes vorzugsweise sich angeeignet. Dort in der Niederung war seine geistige Heimath; mit dem, was er im Schweiße seines Angesichtes sich erworben, hatte er sich in ihrer Mitte angekauft, und nachdem er die Grenzen seines Besitzes mit der Dornhecke der Polemik eingefriedigt, in seiner Mitte sich sein Haus gebaut; da saß er nun, überschauend sein Eigenthum, und mit sorgsamer Pflege es bewirthschaftend, jenen alten Wehren gleich Priester, König, Hausvater, Alles in Allem innerhalb seines Geheges. Ernst und gründlich in all seinem Thun, fleißig und unverdrossen in seinen Arbeiten, beharrlich in seinen Vorsätzen, unermüdet im Forschen nach seiner Wahrheit, und eifrig in ihrer Vertheidigung, klar im Denken, scharfsinnig im Unterscheiden, und bestimmt entschieden in seinen Ansichten, streng in Grundsätzen, im Leben sittlich, unabhängig in seiner Sinnesweise, belehrend im Umgang, in seiner Häuslichkeit nicht ohne eine anziehende Vertraulichkeit, und in seiner unaffektirten Gastfreiheit die Herzen ihm Gleichgesinnter leicht gewinnend: das waren die Tugenden, die schon in diesem seinem Naturelle lagen, und die seine isolirte, einsame Lage nur vollends entwickelt und ausgebildet hatte. Aber dieselbe Einsamkeit hatte auch seinen Fehlern und Mängeln den gleichen Liebesdienst erwiesen, und so waren auch sie stattlich gedeihend zu ansehnlicher Größe herangewachsen. Seine Jugend war in jene windstille, langweilige Zeit gefallen, wo wenn irgend ein nur einigermaßen begabter Geist in der Leine oder Pleiße plätscherte, der Schall von der Nordsee bis zu den Alpen vernommen wurde, und sogleich ganz Deutschland die Ohren reckte. In dieser leicht

empfänglichen Stimmung hatte in Göttingen ein Verein talentvoller junger Leute, zum Theil auf Vossens Betrieb, sich zusammengethan, die in ihren Bestrebungen größtentheils sehr löbliche und ersprießliche Zwecke verfolgten, aber bei der allgemeinen Aufmerksamkeit, die sie erregten, schnell übertriebene Begriffe von ihrer ungemeinen historischen Wichtigkeit erlangten; Begriffe, die sich in ihren seither bekannt gemachten Correspondenzen auf eine an's Lächerliche gränzende Weise kund gegeben. Bei keinem Mitgliede der Verbindung hatte dieß Selbstgefühl eine größere Intensität erlangt, als bei Dem, der sich bald als ihr Haupt gerirte, und alt genug wurde, um es durch sorgsame Pflege vollends groß zu ziehen. Sie arbeiteten indessen, gehoben von jenem Beifall, wacker, jeder auf seine Weise, die gemeine Sache fördernd. Bald aber wechselten die Zeiten. Die Tage der Windstille waren indessen mit der Jugend vorbeigegangen, und mit dem reifern Alter kamen die bewegten Zeiten, die erst mit einem leichten Wehen beginnend, bald in ein Rauschen, wie das Rauschen vieler Wasser übergiengen, und endlich sich zu einem Sturme steigerten, wo im Heulen und Brüllen der Massen keines Einzelnen Stimme mehr vernehmlich war. Voß nahm wenig Notiz von dem Spektakel; er hatte den Hag um sein Gut so hoch angelegt, daß die Winde übergiengen, und er von Dem, was außen vorgieng, wenig erfuhr, als was Hausgenossen, Freunde und Schmarotzer ihm zutrugen: er predigte daher unverdrossen in Prosa und Versen fort, und forderte von Deutschland dieselbe Aufmerksamkeit und Folgsamkeit, wie in den frühern Tagen. Das konnte inzwischen der vielen Zerstreuungen wegen nicht so vor sich gehen, und nun schrieb die befangene Erbitterung den geringen Erfolg widriger Einwirkung feindseliger Lehren und Menschen zu, gegen die sie sogleich ohne Verzug polemisch sich rüstete. So entstanden seine vielen Streithändel gegen allerlei Leute, in denen das Gutmüthige, das in seinem Cha-

rakter lag, allmählich versauerte, das Beißige und Bissige aber die Oberhand gewann. Da sich um den Lärm der Streitereien immer viele gelehrte und andere Leute sammelten, die bei sattsamer Bosheit doch nur sparsamen Muth besitzen, und darum zu feig ihre armseligen Leidenschaften auszulassen, sich höchlich freuen, wenn ein Dritter für sie eintritt, und die Hetze auf sich nimmt; so steigerte der Beifall, den sie ihm heimlich und öffentlich spendeten, mehr und mehr seine Eitelkeit. Mit ihr wuchs die launenhafte Empfindlichkeit, die krankhafte Spannung, das stete Zurückbeziehen alles dessen, was sich umher begab, auf die eigene Persönlichkeit, die unaufhörlich gekränkt, und erbittert und verhetzt nun blind um sich biß, und wie in solcher Weise das streitsüchtige, gehässige Wesen sich mehr und mehr steigerte, und der Takt für das Anständige und Schickliche, den ihm stiefmütterlich die Natur versagt, und den er seinem Homer auch nie abgelernt, sich mehr und mehr stumpfte und verlor, mußten nothwendig die Skandale entstehen, die in den letzten Jahren sich begeben, und an denen der allgemeine Beifall, den sie erhielten, das Aergerlichste und Traurigste ist, weil er einen großen Theil seiner Zeitgenossen zu seinen Mitschuldigen gemacht.

Von Allem, was wir hier zur Steuer der Wahrheit im Guten und im Bösen von ihm ausgesagt, enthält seine Poesie den Ausdruck und Beleg. Schlosser hat ihn den einzigen Prosaiker der Nation genannt; das ist zu viel gesagt, er hätte ein Meer von Prosa austrinken müssen, sollte seinen Zeitgenossen keine mehr übrig bleiben, und er der alleinige Herr und Meister aller semperfreien Reichsprosaisten seyn. Aber die Natur hatte ihn wirklich wie im Leben, so in der Kunst, zu einem der ersten Prosaiker bestimmt, und es kann nicht geläugnet werden, daß er in seinen guten Tagen eine volle, runde, kräftige, musterhafte Prosa, wie lebte, so auch in gebundener, besonders aber ungebundener Rede schrieb, die nur in

spätern Zeiten, wie ihn selbst die Eitelkeit fratzenhaft verzog, oft bis zum Widerwärtigen sich verkünstelte und verzerrte. Was ihm in der Poesie am besten gelungen, war eben jenes sassische Stillleben, das in den grünen Saaten sich sein Nest bereitet, und von da aus in der Morgenfrühe sich zum heitern Himmel schwingt, und wirbelnd über Feld und Flur seinen Gesang austönt. Dieß Leben hat er in seiner Luise und in mehreren Liedern mit großer Meisterschaft besungen; beiderlei Gebilde treten in Art und Weise der Auffassung und sorgfältiger Ausführung ganz den verwandten niederländischen Gemälden an die Seite, und werden aus den gleichen Gründen, wie sie auf die Nachwelt kommen, für die das meiste Andere, und darunter auch die Schimpflieder auf den kathol. Clerus und seine Lehre, nur einen antiquarisch historischen Werth behalten wird. Denn zum Componisten war er nur von der Natur mit sehr mäßigen Talenten ausgerüstet, ein um so entschiedeneres zum Instrumentisten war ihm dafür vergönnt, und indem er dasselbe mit unermüdetem Fleiße ausgebildet, erwarb er sich die ungemeine Fertigkeit in der Handhabung seines Instrumentes, die wir an ihm bewundern, ob ihm gleich auch hier die Anmuth fehlte, und seine Virtuosität sich mehr in der Ausführung schwieriger Passagen, und in der Angabe künstlicher Töne gefiel.

In eines jeden Menschen geistiger Physionomie ist die religiöse Gesinnung Grundton, der durch alles Andere durchgreifend dem Ganzen erst den eigentlichen Ausdruck und sein wahres Gepräge gibt. Voß hat diese seine Gesinnung vielfach besonders in seinen Gedichten ausgesprochen, und da ist der Herausgeber der vorliegenden Schrift hülfreich uns beigesprungen, und hat, indem er die Sprechendsten unter den Text gestellt, uns der Mühe überhoben, aus den vier Bänden der Ausgabe letzter Hand sie zusammen zu suchen. Stellen wir sie zusammen, um seine Dogmatik herauszufinden, so ergibt sich Folgendes als Grund seiner Lehre. Anbeginns forschte die

Weisheit himmelwärts, und ward Religion; das Herz aber erfand sich die Unsterblichkeit. Wir starren an, und Versuch heißt uns der innere Sinn; so hoch wir denken können, die Höh wird Gott genannt: die Menschen aber wahnhaft der Dinge Seyn und Kraft umwankend, wähnten mehr dazu und zankten um Gottes Eigenschaft. Thörichter Streit! den wahren Gott kränkt kein Fehl, denn die Liebe hält kein Zorngericht; ihn ehrt kein Dienst, und nicht der Lipp Anbetung ist seiner werth, nicht Gepräng abblitzenden Tempeldienstes, nicht Gelübd noch Faste. Es strahlt vielmehr, wie Gottes Sonne, die Wahrheit überall; nicht Kirche, Log, noch des Denkers Tonne schließt sie ein, und es ist Wahn, wenn sie im Finstern von eigener Wahrheit munkeln. Ein namenreicher Genius hat die Gottheit allen Völkern in gleicher Weise sich offenbart, und Osiris, Jao, Bachos waren nur die Boten erhabener Menschlichkeit. So hat er auch in einer Form als Vater seinen Sohn gesendet, mit seinem Geiste ausgestattet, zu bessern unter Schmerz und Hohn, was Priesterwahn zernichtet. Der gab nur ein Gebot, das Gebot der Liebe, und wie der mildredende Sokrates Weisheit niederrief aus den Wolkenhöhen, so lockte durch allliebende Kindlichkeit aus Wahne zum Licht freundlich Maria's Sohn. Aber umsonst; was er auch gethan und gelitten, sie ersannen bald neue Lehre, theilten sich und zankten wieder, und die neuen Lehrer hatten schnell Gebiet von Land und Leuten, und machten die Wahrheit zünftig, schieden den Glauben von der Vernunft, durch Fleisches Macht wurden die Geister gezwungen, den Forscher traf der Kirche Bann, nicht Thränen blos, auch Blut war schon geflossen. Da rief vom finstern Traum auffahrend ein Mann in seiner Zelle die Völker auf aus träger Nacht, und wie die Eulenzunft auch tobt und blinzt, fortan soll das Wort leuchten und die Vernunft, nicht aber herrschen durch fremder Formeln Dunkel Gerichtsherr oder Priester; nicht mehr gelte für Got-

tesdienst ein Brauch, nur Liebe ist aller Kirchen Einung, und so auch der Tempel und Moskeen; das Volksgesetz aber wägt grad und recht für Arm und Reich.

Man sieht leicht, wenn man diese Confession betrachtet, daß hier nur von jenem dürren nüchternen Deism die Rede ist, der in einer grundgelehrten überverständigen Zeit so vielen Anhang sich gewonnen. Gott hat in dieser Lehre wohl die Welt geschaffen, aber er läßt in ihr die Kräfte gewähren, die er in sie gelegt, ohne an ihrer Entwickelung weiter unmittelbar Theil zu nehmen. Wie einen Findling hat er die neugeschaffene Erde in der weiten Wüste des Raumes ausgesetzt; die Unmündige ruft ihm wohl beim Vaternamen, aber nie hat ein Laut von oben den Ruf erwiedert, noch hat die Verstoßene je sein Angesicht gesehen. Denn ob er gleich seinem Wesen nach allgegenwärtig, alldurchdringend alles belebend und begeistigend der Herr und Meister, und das innerste Leben aller Geschichte seyn sollte, so hat er dieser Betrachtungsweise, oder sie vielmehr hat ihm fernab sich entzogen, und so steht er ein teleskopischer Stern am dunkeln Himmel; der geschärftesten Sehkraft des Verstandes kaum erreichbar, sendet er aus tief einsamer Ferne kalte Strahlen in die weite Oede; gleich nahe allen Zeiten wie allen Völkerschaften, weil er Allen unendlich ferne ist, hat er nur als Gegenstand der Spekulation für sie Bedeutung, was die Astrologie der Priester in ihrem Wahne auch von seinen Influenzen träumen mag. Lieblos wie er mithin ist, kann er kein Gegenstand der Liebe seyn; denn die Sterne die begehrt man nicht; man badet sich, wie Voß anderwärts singt, kühl in ihrer Strahlenfluth, und wenn's hoch kommt, entfleucht der irdisch phosphoreszirende Verstand dem Raume und der Zeit hinauf zu ihnen mit franken Lichtgedanken. Nur von einem Gotte in den Tiefen der Welt, für den auch eine sich selbst hervorbringende Natur gar wohl einstehen könnte, nicht aber von einem lebendig in die Geschichte Eintretenden kann in dieser Lehre die

Rede seyn; es ist blos der Geist hoher Menschlichkeit, der kämpfend in ihr streitet; kein Strahl ist je von oben in ihre Finsternisse herabgefallen, die Nacht hat sich vielmehr an der Nacht, wie Stahl am Stein gerieben, und so ist der erhellende Funken des Genius hervorgesprungen. Alle Heroen der Menschheit sind also heimisch auf der Erde, Christus wie Sokrates, Alle sind sie Gottes Kinder; allen Völkern war der gleiche Antheil an ihren Offenbarungen vergönnt, und unter Alle ist die gleiche Wahrheit, wie ursprünglich, zu gleichen Theilen ausgetheilt; aber der Betrug hat den Blöden ihr Loos schändlich abgelistet, und der Armuth des Aberglaubens gegenüber haben die verscharrten Schätze geheimer Priesterweisheit sich gehäuft, bis endlich die zunehmende Aufklärung die verborgenen Schatzkammern erbrochen, den Mammon unter seine Eigener getheilt, und das agrarische Gesetz in der Geisterwelt wiederhergestellt.

Eine solche Lehre, die den Menschen Gott entfremdet, und ihn dafür der Welt um so näher bringt, muß nothwendig auch auf die wissenschaftlichen Bestrebungen, besonders wenn sie historischer Gattung sind, den entschiedensten Einfluß üben, und auch hier alles Esoterische gänzlich abläugnend alle Mysterien der Geschichte profaniren und unter die Füße treten. Die uralte Lehre von einer reichen Mitgabe von Ideen, die das Geschlecht beim Eintritt in die Geschichte von seinem Urheber empfangen, und die es als sein irdisches Erbtheil von Generation zu Generation fortgepflanzt, wird dieser demokratischen Anschauung ein Greuel seyn, und ein Aergerniß; nackt und blos und mit Schmutz bedeckt, wie die ersten Menschen aus den Blasen des Nilschlammes hervorgesprungen, so haben sie ihren Haushalt angefangen, und ohne eines Gottes oder eines übermenschlichen Wesens Hülfe sich allmählich aus der Unsauberkeit zur Reinlichkeit, aus der Nacht an's Licht hervorgearbeitet. Am Anfange der Dinge liegt also kein besserer Zu-

stand durch spätere Schuld getrübt, überall nur Rohheit und Barbarei; keine höhere Weisheit später durch den Stolz verfinstert, allerwärts nichts als rohe Unwissenheit und dunkle sinnliche Instinkte, die nun allmählich zur klaren Verstandeshelle sich hervorarbeiten. Also überall das Bessere ein selbsterrungenes Produkt der spätern Zeit, und was die trügerischen Priesten von einer primitiven Offenbarung, fortgepflanzt in den Mysterien, gefabelt; was sie im Heidenthume von alten Naturgöttern, die früher als die vermenschlichten bestanden, gelehrt: das ist alles Erfindung der Arglist und des Truges, um die Geister durch den mystischen Dunst solcher Ursymbole erst zu betäuben, und dann in die Fesseln der Pfaffenherrschaft sie zu schlagen.

Nicht also wie diese Lügner reden! sich selber baut der Mensch die Himmelsleiter, und steigt dann an ihr hinauf von Wahrheit zu Wahrheit; den rohen Natursohn, der in den pelasgischen Wäldern mühsam von Eicheln sich genährt, hat die einwohnende Göttlichkeit nach und nach zu besserer Bildung hinaufgehoben; die Harmonie gemessener Rede rief das Waldgeschlecht zum Feldbau; durch freigewählten Zwang blüht bald in Ordnung Dorf und Stadt, und das Gesetz erhebt sich über Alle. Da ist also nirgend Raum weder in der Natur, noch in der Geschichte, noch in der Religion für den Wahn einer höhern Mittheilung; wie der Mensch Gedanken auf Gedanken erhöht, Alles, Ideen wie Begriffe, Göttliches wie Irdisches, ist sein selbsteigenes Werk. Er hat sich selbst erfunden, wessen er zu jeder Zeit bedurft, und wie Kepler das Umlaufsgesetz für die Planeten, so hat Moses im glücklichen Augenblicke die Lehre von der Einheit Gottes zuerst entdeckt, und wenn Noë nur erst der Traube Saft in die Becher auszudrücken verstanden, und gleich den egyptischen Pharaonen im Moste sich betrunken, so war es dagegen dem Thrazier Bachus aufbehalten, am sonnenbeschienenen Bergabhang die Erfindung des Weins zu machen

und im Wechselverkehr mit dem Hebräer Fund um Fund auszutauschen. Gleich einem stets anwachsenden Strome geht diese erdentsprossene Weisheit durch die Zeitenfolge; ein wildes, reißendes Waldwasser in alter Zeit, hat es sich nach und nach gesänftigt, bis endlich im Homer sich jener helle schöne Spiegel ausgebreitet, der Himmel und Erde, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wiedergibt, hinter dem überall nur finstere Barbarei über dem Nebel der Bergschlucht brütet, während vorwärts der aus dem See wiedergeborne Strom nur sonnenbeglänzte Landschaften durchirrt. Homer ist also der wahre Luther der heidnischen Zeit; wie dieser die Wahrheit, so hat er die Schönheit zuerst in den Himmel eingeführt; er hat zuerst den rohen Klotz alter Formlosigkeit in die hohen Göttergestalten umgebildet, und indem er mit Regel und Gesetz das Ungestaltete umschrieben, wie Prometheus Menschen so unsterbliche Genien daraus hervorgezaubert. Und so ist hinwiederum Luther der Homer des Christenthums, und wenn hinter dem heidnischen Kirchenvater nur Rohheit und Barbarei sich drängen, so hat der christliche nur die Finsternisse des Mittelalters hinter sich, die er zuerst aufgehellt, und vom Gedunste des Trugs geklärt, daß fortan die Sonne überall den gelichteten Wald durchdringt, und die Saaten höherer Bildung zur Reife bringt.

Das ist die historische Ansicht, die Voß in seinen mythologischen Briefen, und späterhin in andern Schriften entwickelt hat. Es ist die Lehre von der Souveränetät des menschlichen Geistes, die sich hier verkündigt; jenes Geistes, der, nachdem er von der verbotenen Frucht gekostet, wähnt, er habe den Neid der Unsterblichen durch seinen entschlossenen Muth bezwungen, und sey nun wirklich zur Gottgleichheit gelangt. In diesem Gefühle sucht nun die Lehre nicht den objektiven, lebendigen Gott, sein Walten und seine Führung in der Geschichte; er steht außer ihr in unermeßlicher Ferne, und daher

ohne irdische Paralaxe in den geheimnißvollen Tiefen der Natur; nein, nach sich selber forscht sie allein, sich selber sucht und findet sie in allen Ereignissen, und aller historische Stoff muß sich diesem subjektiven Streben fügen, da er selbst ja nur das Erzeugniß des Forschenden ist, und daher seinem Willen sich beugen muß. In dieser Ichheit hat jener entfernte Gott sich eingefleischt, und es theilen nun die Götter der Erde mit gleichgemessenen Rechten sich in den Besitz; jeder wie sein selbsteigener König, so auch sein Heiland und Erlöser, und wieder auch seiner eigenen Gottheit Priester. Die Scholle, die er herablassend geistig oder körperlich bepflügt, ist seine Welt, die am Markstein in andere Welten übergeht; sein Thun und seine Mühen, in denen er seinem Erbtheil die Frucht abgewinnt, die ihm das Leben fristet, ist die Geschichte dieser Welt, und die Geschichte der ganzen schollligen Erde ist die Weltgeschichte. Die Flamme auf dem Heerde, an der er sich Schwert und Pflugschar schmiedet, ist das Bild jener eingefleischten Gotteskraft; da tritt er hin, und gibt dem Elemente seine Erstlinge, daß es in seinem Namen sie verzehre, das ist sein Dienst; einen gemeinsamen aber kennt er nicht, weil Gott am Gebete der Lippen, wie er sagt, keinen Gefallen hat. Wenn er endlich das Böse meidet, so ist's, weil er sich selbst damit befleckt, nicht aber weil er die zornlose Gottheit damit beleidigt. Man sieht überall, im Leben wie in der Kunst, im Glauben wie im Wissen, das consequent durchgebildete Sassenthum, das in Allem von unten ansteigt, und ein Höheres von oben niederwirkend gar nicht, oder nur bedingt anerkennt, und es nur nach gleichem Stimmrecht als Werk der eigenen Kraft, und als Geschöpf der eigenen Willkühr sich zusammenlegt. Und weil die Richtung dieser Lehre mit unzähligen rationalistischen Bestrebungen, die in dieser Zeit thätig sind, einträchtig sich begegnete, darum thaten auch Alle eines Sinnes sich zusammen, und wählten den, der ihrer innersten Gesinnung so beredt

Worte zu geben gewußt, zu ihrem Herzog, und so wurde Voß durch einstimmige Acclamation aller Einsaßen der Schule König von Niederdeutschland.

Nun aber wollte das Unglück, daß neben der Niederung im deutschen Reiche überall ein Hochland sich erhebt, auf dem auch Leute wohnen. Nicht etwa an den physischen Unterschied von Berg und Ebene, oder auch selbst zur Zeit, wie die Dinge in Deutschland stehen, an den geistigen der Confessionen ausschließlich geknüpft, ist es überall, wo die Geister in Liebe dem lebendigen Gotte näher zugewendet, von seiner Höhe herab alles Irdische betrachten und würdigen. Von dort aus erblicken sie die großen Strömungen der Geschichte, und die Bergeszüge, die in ihrem Geleite gehen, und wenn ihr Auge von Gipfel zu Gipfel dem Zuge bis zum Ursprung folgt, dann gewahren sie, daß alle Berge pflanzenhaft aus einem Urberg hervorgewachsen, und alle Ströme aus einem Urwasser sich ergießen, und daß Gott wie er in dieses Urwasser den Keim zu jenen festen Gebilden gelegt, so auch in der ganzen Entwickelung durch alle Zeiten, als die innere verborgen treibende Lebenskraft in ihnen wirkt und handelt. Da sie nicht in eigenen Kräften, sondern in der Gotteskraft sehen, und die Dinge anschauend erforschen, so kehren diese ihnen auch nicht die abstoßende, verschlackte, undurchsichtige Oberfläche entgegen; selbst das Finsterste, Undurchdringlichste von Allen, die Selbstsucht mag ihren Blick nicht hemmen, und da fühlen sie sich überall ins innerste Herz hinein, und überall ist es nicht der Menschengeist, es ist Gott, den sie in den Mysterien der Welt und der Geschichte, wie in denen der Religion im Kern aller Dinge finden, und wie im Himmel, so auf Erden sehen sie die endlichen Geister den Thron der Verborgenheit umstehen, frei wie sie sind, bewegt jeder sich nach eigener Wahl innerhalb seiner Schranken, die ihnen der Gott gesetzt, der so das Böse wie das Gute, das sie vollbracht, gleichmäßig zum Besten lenkt. Darum auch sehen sie den Ursprung des Ge-

schlechtes nicht in die Dunkel viehischer Barbarei gehüllt, und vom trüben Glimmerschein der Instinkte sparsam nur beleuchtet; der Mensch ist ihnen nur von der Mutter her, die ihn getragen, ein Erdensohn, vom Vater halb aber ist er ein Kind des Lichts gewesen, und aus dem Lichte, aus dem nur Leuchtendes kommen mag, ist er rein und hell in seine Geschichte eingetreten. Aber weil er an den Scheideweg gestellt, den übeln Theil gewählt, und die Straße, die ins Land der Finsterniß hinunterführt, eigenwillig eingeschlagen, darum hat die Finsterniß Macht über ihn erlangt; in umgekehrter Metamorphose ist aus dem Zwiefalter, der frei durch die Himmelsräume hindurchgeflogen, die irdisch gefräßige Raupe herausgekrochen, und die hat denn fortan mühselig sich durch das verworrene Leben fortgewunden. Gott aber, den die Liebe zum Schaffen getrieben, wurde durch sie auch zum Erhalten gedrängt; nicht genügte ihr, daß er der Hervorbringer aller guten Dinge gewesen, er sollte auch der Wiederbringer alles dessen seyn, was gut gemacht war, das aber die Schuld schlimm gemacht. So hat er denn diese Schuld auf sich genommen, weil ein Geringerer als er selbst nicht genug zu thun vermochte. Und es war fortan nicht mehr finster auf der Tiefe, noch war die Erde wüste und leer; denn jener Lichtstrahl, der aus dem Wort hervorgegangen, war in die Finsternisse eingedrungen, und hatte sie durchleuchtet, und das neue Leben war in ihnen aufgelebt. Und wie nun der Geist Gottes über die geistigen Wasser der beginnenden neuen Zeit brütete, ordneten sich die Elemente, und die Kirche war die neue Welt, die aus den Fluthen hervorgegangen. Einig in sich und harmonisch schließen in ihr alle Glieder sich in einen mystischen Leib zusammen, dessen sensorium commune Gott selber ist; nach organischen Lebensgesetzen ist Alles in ihr geordnet und geregelt, also daß das Viele ohne Zwang im Einen sey, und das Eine ohne Zerstreuung in die Vielheit sich vertheile, und indem in

solcher Weise ein gemeinsames Band das Aeußerste mit dem Innersten zusammenknüpft, muß Alles sich in ein lebendiges Ganze runden, und alles Vereinzelte in der Gesammtheit des Ganzen untergehend sich stets aus ihm aufs neue wiedergebähren. Und so weit der Wirkungskreis dieser Kirche geht, so weit ist der alte verlorne Einklang wieder aufgefunden, so weit ist die gefallene Welt wieder hergestellt; außer ihrem Bereiche aber steht das alte Chaos, immer neue sich selbstzernichtende Ungestalt ausbrütend, und nur in dem Maaße in einem Analogon von Ordnung mit Harmonie geregelt, in wiefern der Widerschein jenes höhern Lichtes seine Nacht erhellt.

Das war die Weise, wie die auf den Höhen von je die Dinge angeschaut, und wenn die andere Ansicht, allerdings so alt ist wie die Profangeschichte, so datirt diese sich noch eine Generation weiter in die heilige hinein, und hat also vor jener das Recht der Erstgeburt voraus. Nun hat aber die Natur die Berge an die Ebenen gesetzt, damit Beide, jedes in seiner Art, den großen Kreislauf in ihr fördere und bedinge; in befruchtenden Strömen sollen die Höhen das Wasser in die Niederung gießen, das in den Wolken aus ihr zuvor an ihre Scheitel aufgestiegen; frei auf athmet der Geist oben in Gottes Nähe, unten aber arbeiten die Kräfte emsig und löblich, wenn auch tiefer gestellt, doch immer, selbst wenn unbewußt, in Gottes Dienste, und er, der ihre Weise duldet, weiß sie auch zu seinen Zwecken wohl zu lenken. Beiderlei Gesinnung, deren Eine die Gaben, die Gott dem Menschen in seinen geistigen Kräften eingeboren, höher hält, und wo sie aufrichtig ist, durch fortgesetzte Ausbildung sie zu reinigen und zu erheben strebt; während die Andere sich mehr an die Gnade hält, die später zu jenen durch die Schuld verwüsteten Gaben hinzugetreten, und fortdauernd die menschliche Schwäche trägt und hüthet, könnte nun menschlich geredet, ganz gut im Leben mit einander sich vertragen, und Gott die

Entscheidung des Streites anheimstellen, wenn die Schlange, die in den Abgründen des menschlichen Wesens ihr Lager hat, die Einheit der Billigkeit und Mäßigung mitten in der Entzweiung der Grundsätze gestatten wollte. Da insbesondere die Lehre von der Selbstständigkeit und Allmacht des menschlichen Geistes dem natürlichen Hochmuthe die reichste Nahrung bietet, so geht von dieser unlautern Quelle am ersten die Zwietracht aus, und die unten stehen, ihrem Streben nach der Erde pflichtig, und allem Irdischen zugethan, wollen über dieß Streben hinaus nichts Höheres anerkennen, und wo sie einem Solchen in der Wirklichkeit begegnen, feinden sie es als eine unerträgliche Anmaßung an, und suchen es von seiner geträumten Höhe herabzureissen, indem sie es nach ihren Verstandsgesetzen als eine blose optische Spiegelung ihres bessern Realismus in den Dünsten eines dumpfen Irrwahns deuten, der wie eine fata morgagna trügerisch blos menschliche Lehrgebäude im Bilde wiedergibt, als kämen sie vom Himmel.

Von dieser intoleranten Ausschließlichkeit aber war kaum irgend einer der Zeitgenossen mehr als Voß besessen, und er hat sie bis zu einem Grad getrieben, der nahe an Verrücktheit gränzte. Zu beschränkt, um die große Bewegung der Geister in ihren innersten Triebkräften sich zu deuten, schrieb er sie geheimen Pratiken eines im Verborgenen wirksamen Bundes zu, die der Alte vom Berge aus seinem Verstecke leitete; alle Schwachköpfe der Zeit fielen der Entdeckung beifällig zu, und er zog nun an ihrer Spitze mit Spießen und mit Hellebarden aus, um in allen Bergen die Bande aufzusuchen, die jene langen Schatten fabrizirte, die von den Höhen alltäglich zum Nachtheil der Saat in die Niederlande geworfen wurden. Wir haben vier oder fünf solcher Fahrten erlebt; wir haben den Jammer der Angehörigen mit angesehen, denen bei jeder Heimkehr die Reparatur oblag; wir haben den Beifall Sanchos vernommen, der mit seiner Einfalt die Narrheit stärkte, die hinwiederum

ihre Amme säugte. Der Zug gegen Stolberg wird Allen noch im Gedächtniß seyn, die sich daran geärgert und erfreut; da die Erde den guten Klausner vor dem Stürmenden in ihren Schoos geborgen, hat der die unsaubere Brühe, die er ihm zugedacht, als Libation auf seinem Grabe vollends ausgegossen, und ist dann siegreich unter allgemeinem Jubel davon gezogen. Weil aber der Theolog also böslicher Weise der gerechten Ahndung sich entzogen, setzte der Zug gegen den Symboliker sich in Bewegung, um den Greuel zu strafen, der in Sodoma und Gomorrha nicht größer gewesen. Es kam aber zu nichts, denn der Feuer- und Schwefelregen wollte dem Maschinisten nicht gelingen; die Einwohnerschaft war zudem über Feld gegangen, und hatte die Thore hinter sich zugeschlossen, und weil der Stürmende den Hauptschlüssel nicht bei sich hatte, konnte er nicht einpassiren. Noch tönt in den Ohren Aller, die Zeugen des Trauerspieles waren, das Klaggeschrei der erwürgten Unschuld in jenem bethlehemitischen Kindermord, der gegen die armen Sonnette vor 20 Jahren ausgeschrieben wurde; keines der liebenswürdigen Geschöpfe wäre damals in der harten Noth dem allgemeinen Blutbade entronnen, hätte die Romantik nicht mitleidig unter ihrem Mantel die Flüchtenden geborgen, und die Kleinen in ihre Heimath zurückgebracht. Dafür mußte das deutsche Volkslied büßen, und da es über seine Denkglaubigkeit sich nicht ausweisen konnte, auch sein Taufschein meist auf die Zeiten hinter Luther lautete, sollte es binnen 24 Stunden Niederdeutschland räumen, und im Wiederbetretungsfalle ins Zuchthaus abgeliefert, und dort in griechische Drapperien umgekleidet werden.

So wurde ein sattsam langes Leben theils mit löblichen und nützlichen Bestrebungen, zum guten Theile aber auch mit unwürdigem Hadern, Zanken und Keifen angefüllt; endlich war der Rocken abgesponnen, und die Parze hatte den Faden durchgeschnitten. Nun sollte, wie es so die Sitte mit sich bringt, im Angesichte Deutschlands dem Hingegangenen das geleistet

werden, was die Welt die letzte Ehre zu nennen pflegt. Drei nähere Freunde hatten in seinem Alter sich zu ihm gefunden, deren Bestrebungen ein harmonisch überleitender Ton mit den Seinigen verband. Schlosser, den die nähere Landsmannschaft und eine dadurch begründete Sympathie ihm entgegenführte; den überdem das Ringen und das Arbeiten der Zeit mit den gleichen Besorgnissen erfüllt, und der aufrichtig und ehrlich wie er ist, in seiner Person den Verfechter der sinkenden guten Sache verehrte. Paulus dann, der ihn zu seiner Kirche zählte, und in den rationalistischen Ansichten des durch Alter und Verdienst einflußreich gewordenen Mannes eine Stütze der seinigen suchte. Tiedemann endlich, sein Arzt, in seinem Fache ein verständiger, derber, scharf zusehender, gerade durchschneidender Empiriker, und darum natürlich ähnlicher Verfahrungsweise in den verwandten Wissenschaften hold und zugethan: den Dreien kam es zu, die Ehre der Bestattung zu handhaben nach Gebühr. Ihnen war durch die Natur der Sache selbst geboten, seine Tugenden, seine rühmlichen Eigenschaften, seine achtbaren Seiten nach Möglichkeit herauszuheben; seinen lobenswürdigen Absichten und Bestrebungen ihr Recht anzuthun, und den Verdiensten, die er sich damit um Deutschland seit einem halben Jahrhundert erworben, gebührendes Lob zu sprechen, damit in allem Diesem der anwachsenden Jugend ein Beispiel zur Nachahmung gegeben sey. Seine Schwächen zu bedecken, die auffallendsten entschuldigend zu berühren, die geringern auf die allgemeine Gebrechlichkeit der menschlichen Natur zu legen, war den Freunden vergönnt; jedoch auf die Bedingung hin, an der Wahrheit sich streng zu halten, und nicht etwa auf sophistische Weise das Unläugbare abzuläugnen. Jede gehässige Rückerinnerung, jede Einmischung eigener Kränkungen und Empfindlichkeiten verbot ihnen der Ernst des Grabes, das sich vor ihren Füßen öffnete. Anstand, Würde, Einfalt, Natürlichkeit, Bescheidenheit und

Maaß waren unerläßliche moralische und ästhetische Forderungen, die die Nation an die Unternehmer einer Feier machte, die sie für eine nationelle angegeben. Wir wollen zusehen, in wiefern, was wirklich geschehen, und in dem kleinen Buche verzeichnet ist, diesen Forderungen entsprochen hat; es thut in Deutschland Noth, bisweilen solche Revisionen anzustellen.

Nach der Todesanzeige der Familie, die an der Spitze steht, macht Herr Kirchenrath Paulus sich auf, im Namen der Wittwe dem Herzog von Oldenburg den Todesfall anzusagen. Er fängt mit der Phrase an: „Voß ist nicht mehr unter uns, er kann die frohen Stunden nicht mehr wiederholen, wo er, seinem höchst verehrten Fürsten und Wohlthäter Glück und Heil zur Badekur anzuwünschen, jene durch das Gemüth gestärkte Kraft in sich gefühlt.“ Eine Kraft, die sich vom Gemüthe stärken läßt, zur Badekur zu gratuliren, ist eine sehr gemächliche oder sehr schwächliche Kraft, und ein Gemüth, das willig genug ist, sich dazu herzugeben, thäte besser, lieber die Unkosten selbst allein zu tragen, als die Faullenzerin in ihrer Trägheit noch zu steifen. Der Briefsteller erzählt darauf weitläufig den ganzen Verlauf der Krankheit, gutmüthig ein persönliches Interesse voraussetzend, das sich selten an den Höfen findet, selbst wenn sie Pensionen gewähren. Am Schlusse beharrt er mit den von Voß auf ihn übergegangenen Gefühlen und Gründen Sr. Durchlaucht devotest unterthäniger Diener; auch eine sonderbare Formel, die ihn als den Erben der Vossischen Gefühle und Gründe, — natürlich der fahrenden, nicht der liegenden, — zum Nachtheile der ordentlichen Erben constituirt. Man sieht, der Verf. des Briefes ist höflich, aber auf die Hofesart nicht recht eingerichtet, was wir ihm denn eben nicht weiter zum Vorwurfe machen wollen.

Es folgt dann Nr. 3 Abriß meines Lebens von J. H. Voß. Die Beifügung dieses früher schon gedruckten Aufsatzes, blos um eine Lücke auszufüllen, und dann ein Buch zu machen,

ist der größte Mißgriff beim ganzen Unternehmen. Voß erzählt darin meist nur seine früheren und späteren Streitigkeiten mit Heyne. Heyne hatte ihn in seiner Jugend willfährig und hülfreich aufgenommen, und ihn eigentlich zuerst in die gelehrte Laufbahn eingeführt. Statt nun diese Hülfe als eine frei hingeschenkte Gabe im Gemüthe des Empfängers anspruchlos zu versenken, mochte Heyne sie als ein zinsentragendes Kapital betrachten, und nach gelehrter Aristokraten Art, wie es auch dem Schüler in späteren Jahren mehr als einmal selbst begegnet, große Neigung in sich verspüren, sie als einen Zügel anzuwenden, um den aufstrebenden Muth des jungen Mannes damit zu zähmen, und dessen Kraft in seinem Sinne, zu seinen Schulzwecken zu verwenden. Voß riß durch, wie jeder selbstständig sich fühlende Mann gethan hätte, und emanzipirte sich von dem Joche, das seiner unwürdig war. Dergleichen Dinge streitet man in der Jugend durch, und vergißt dann für's übrige Leben, was vorgegangen. Dieser aber trägt die ärgerliche Sache noch ein halbes Jahrhundert nach, und erzählt uns nun den langwierigen Streit Punkt vor Punkt, und wir sehen also den alten Mann, zankend mit einem andern Greise, der schon vor sechzehn Jahren gestorben, in die Grube steigen, was natürlich alle Illusion zerstört; besonders wenn man weiß, daß der Ausgezankte, er mochte im Beginne des Streites Unrecht haben, wie er wollte, im Verlaufe desselben durchhin anständig und würdig sich benommen.

Weiterhin schließen sich an: Erinnerungen und Empfindungen, einigen Zeitblättern mitgetheilt von Dr. Paulus. Der Aufsatz beginnt mit den Worten: auch Voß ist todt! in einem Tone, wie es zur Zeit von Christi Geburt von jener griechischen Insel dem vorüberfahrenden Schiffer entgegenscholl: Pan ist gestorben! Darauf wird das letzte Lebensjahr des Verstorbenen durcherzählt, und seine Krankheit und sein Tod abermal geschildert. Dann werden seine Streitigkeiten berührt, und es

wird dabei gesagt: „Wenn wissenschaftliche Einsichten und kundgegebene Gesinnungen auch an bestimmten Personen mit Belegen strenge aber offen getadelt werden, so sind dieß nicht, wie das Vorurtheil gewöhnlich ausruft, Persönlichkeiten, sofern von den Personen nichts anderes, als was mit den bestimmten Meinungen zusammenhängt, beigezogen wird. Können doch die bestimmten Meinungen und Gesinnungen unmöglich anders, als durch bestimmte Personen erscheinen, aber auch nur durch bestimmte Gegengründe berichtigt werden. In's unbestimmte Blaue hinauszureden, war nicht im Charakter des kräftigen Mannes, wäre nicht dem Bedürfniß der zerfließenden Zeit gemäß gewesen." Das ist alles eitel Sophisterei, und faßt die Sache beim verkehrten Ende an. Nicht das nennt man Persönlichkeit, wenn der Streitende bestimmte Personen angreift, wer wird mit den Wolken fechten? wohl aber gilt und muß es als Persönlichkeit gelten, wenn er persönliche, häusliche, ethische Verhältnisse in den wissenschaftlichen Streit hineinzieht; wenn er den Kampf um Ueberzeugungen, der im geistigen Gebiete ausgestritten werden muß, in's Moralische hinüberspielt, und den Gegner durch Verdächtigung seines sittlichen Charakters zu entwaffnen und zu verderben sucht; wenn er die Lebensverhältnisse desselben, über die ihm kein Urtheil zukommt, doch in den Kreis desselben zerrt, und nachdem er sie auf eine bösliche Weise gewendet und vergiftet hat, sie heimtückisch als Waffen gegen den Arglosen richtet; wenn er aus wissenschaftlichen Darstellungen der Irrthümer und der Licenz boshaft die Folgerung auf eine Vorliebe für das Dargestellte im Darstellenden macht, und umgekehrt aus unschuldigen und gleichgültigen Handlungen durch Induktion und perfide Zusammenstellung Schlüsse auf das Daseyn gefährlicher Grundsätze zieht: das Alles gibt seinem Thun den Charakter einer blos persönlichen Gehässigkeit, und wenn er noch dazu alle Gesetze des Anstandes in den Aeußerungen derselben verletzt, so wird sein

Streithandel überdem nur eine blose gemeine Rauferei. So hat es aber Voß in seinem Streite mit Stolberg und Creuzer nur zu oft gehalten, und man kann die Polemik, die er dort geübt, nicht anders, als mit dem Namen einer rohen Klopffechterei bezeichnen, da alle Würde und aller Adel der Gesinnung fern geblieben. Das hat ihm schon Carove in seinem Buche über die Oeffentlichkeit recht gut nachgewiesen, und Menzel hat in einem andern nicht ohne Geist und Witz das verletzte Ehrgefühl der Nation an ihm gerochen: der Eine hat sich aber dadurch nichts als seine persönlichen Invektiven, der Andere die erbitterte Verfolgung seiner literärischen Meute zugezogen. Sein Verfahren aber rechtfertigen, wie hier geschehen, heißt ohne Zweifel gleicher Rohheit sich verdächtigen, und wenn nun, wie es die Gelegenheit mit sich bringt, diese Beschönigung im Angesichte der Jugend geschieht, so muß man es eine wahre Verleitung derselben nennen, da die Tugenden des Mannes sich als Kupplerinnen müssen mißbrauchen lassen, um in den empfänglichen Gemüthern seinen also bemäntelten Schwächen bessern Eingang zu verschaffen.

Mit diesem Mißgriffe hängt denn auch die üble Laune zusammen, die sich anderwärts in dem Aufsatze über einen Vorgang äußert, der sich in der letzten Lebenszeit des Verstorbenen ereignet hat. Die Landesregierung nämlich, ungehalten über das unaufhörliche Gebelle, was von der Universität herüberscholl, und die unabläßigen Verunglimpfungen, denen sie achtbare Leute in ihrem und des Landes Dienste stets ausgesetzt erblickte, hatte den drei Lehrern an der Hochschule, die hauptsächlich die Gegenstände dieser Gehässigkeiten waren, ihre Unzufriedenheit über die seither bewiesene Passivität in dieser Sache kund gethan, und sie aufgefordert, ihre Klagen deßwegen bei ihr anzubringen. Die drei Männer hatten gethan, wozu sie auch ohne eine solche Aufforderung, nach der oben entwickelten Natur des Angriffs berechtigt waren; ihre Klage

wurde eingegeben, und nachdem die Sache gehörig untersucht worden, erfolgte ein Rescript, das dem Angreifenden, indem es ihn an die wahre Natur seiner Stellung zur Universität erinnerte, gerechtes Mißfallen über seine Verfahrungsweise zu erkennen gab. Dieß Rescript war in den letzten Lebenstagen des Verstorbenen angelangt; der Arzt hatte seine Kenntniß, wie recht und billig war, vom Kranken abgehalten, und die Nemesis, die an seinem Todbette stand, um ihm zu vergelten, was er an Stolberg gethan, hatte nachsichtig sich entwaffnen lassen. Dieser Vorgang gibt nun, da mit freier Stirne im Gefühl gerechter Sache gegen die Entscheidung sich nicht angehen läßt, Gelegenheit zu allerlei Insinuationen über heimliches Angeben und Zwischentragen, die je mehr sie sich heuchlerisch die Miene von argloser Unschuld geben, um so mehr jeden unbefangenen, richtig fühlenden Sinn verletzen, und das Wort im Munde zurückhalten, das Beifall über so manches Gelungene in der Schilderung der Verdienste des Hingegangenen ausdrücken möchte, die übrigens der thränennasse Freundeskranz auf eine ordinär sentimentale Weise schließt.

Nr. V. Worte, mitgetheilt, wie sie an J. H. Voß Grabe sollten gesprochen werden. Das sind sehr wunderliche Reden, die darum auch im Referirenden vorherrschend das Gefühl der Verwunderung erregt. Wer den Redner persönlich kennt oder das Wort, das er hier gethan, auch nur aufmerksam betrachtet, kann keinen Augenblick im Zweifel stehen, daß er hier nicht etwa nach leerer Schwätzer Art blos äußerlich allerlei Redensarten zusammengehascht, sondern daß er wirklich seines Herzens Gedanken ausgeschüttet, und ein Bild seiner innersten Gesinnung uns mitgetheilt. Aber dann welch ein kurioser Gedankenhaushalt, wie sind die Kinder so weit aus des Vaters Art geschlagen? wer hat diese fremde Brut der Mutter untergeschoben, mit der sie nun unaufhörlich zankt, und die sie sich anzuerkennen weigert? Um nur zuerst von der Form zu reden:

Schlosser rechnet sich zu den Einfachen, Natürlichen, Verständigen, die sich, wie er S. 91 sagt, zu des Veteranen Schaar gesammelt, und da war es denn diesem Charakter ziemlich, daß er einfach, natürlich und verständig seine Gefühle ausgesprochen. Da geht aber die schlichte Natur, und hüllt sich in einen seltsamen Talar, der ihr nirgendwo recht sitzt, und während nun das Wehen der Begeisterung ihn stellenweise dem Sinne sehr ungefällig aufbauschend schwellt, geht die Rede wie ein flackerndes Feuer im poetischen Rhythmus auf- und niedersteigend aus seinem Munde, und nur in der Mitte, wo der Redende ermüdet, gewinnt das angeborne Naturell wieder die Herrschaft, und der Vortrag wird nun stellenweise vortrefflich. Weiter, was den Inhalt betrifft, so wissen wir, daß wenn wir auch die eindringende Tiefe nur zu oft vermissen, doch nicht Viele der Zeitgenossen mit mehr Besonnenheit, Ruhe und Fleiß als der Redende den Quellen der Geschichte nachgeforscht; er konnte also vor allen Andern wissen, wie es um die verschiedenen Zeiten steht; wie das Schlechte in jeder sich schlecht, das Gute sich gut erwiesen, das Beßte aber von je über allem Wandel der Vergänglichkeit gestanden. Aber es muß ein bitterböses Prinzip im Wesen dieser modernen Weltanschauung liegen, das selbst die Besonnensten verwirrt, und indem es ihnen allerlei Wahn vorgaukelt, sie so außer Fassung setzt, daß sie bei gewissen Erscheinungen alle Haltung und alles Maaß verlieren, und jegliche Gerechtigkeit des Urtheils von ihnen weicht. So ist es denn auch dem Redner hier ergangen zuerst mit der Schilderung des Mittelalters, die S. 95 mit den tönenden Worten: „Dunkle Nacht blinden Glaubens deckte die christliche Welt“ beginnt, und den gesetzten Mann, der die Reden eines zwanzigjährigen Jünglings führt, nachdem er eben im Gramsalbus sich mit Zorneseifer angeladen, ganz jenen taumelnden phantastischen Leuten beigesellt, die er eben erst seinen Verständigen bitter tadelnd entgegengesetzt. Wie ein dunkler

Tartarus liegen vor seinem scheu hinstarrenden Blick jene Jahrhunderte in ihren Finsternissen; die Höllenflüsse umrauschen sie mit wilden Tönen; der dreigekrönte Cerberus bellt ihn mit furchtbarem Geheule an; innen sieht er, nicht zwar seine Väter und seiner Väter Väter, wohl aber tiefer hinein seine frühern Ahnen, bis auf die Tage des Bonifaz hinunter, Titanen gleich, jeder auf sein Rad geflochten, sich durch mancherlei Peinigung drehen, weil sie, wähnend daß die Sündenvergebung an blose Gebräuche, an leere Bußen, an Bezahlungen geknüpft sey, von einem weit entfernten Priester Nachlaß der Vergehen sich erkauft, und darüber die ernste Reue versäumt, die allein uns Alle von der Sünde rettet. Tausendmal und nochmal tausendfältig ist den gelehrten Leuten gesagt worden, daß es nicht also sey, und nie also gewesen; daß, wo es eingetreten, es nur durch den gröbsten, nie in menschlichen Dingen zu verhütenden Mißbrauch sich eingeschlichen: sie nehmen keine Notiz davon, wie sie sich die Sache denken, so muß sie sich verhalten, und dabei muß es sein Bewenden haben. Jedes echte und gesunde wahrhaft welthistorische Volk ist, daß wir so reden, aus dem Samen gezogen, im Anbeginn in die junge Erde gelegt, hat dieser Same getrieben und gekeimt, und die ersten Schossen haben in der Gesammtheimath sich entfaltet; dann in ihre besondere verpflanzt, ist die Pflanze dort gediehen, nach ihrer Weise unter des Himmels Segen, und ein weithin schattender Baum ist daraus hervorgewachsen, der nun fest und sicher auf seinem Stamme steht, und mit den Wurzeln aus seiner Erde, wie aus der Mutter Brust seine Nahrung saugt. Die ganze Geschichte dieses Stammes, sie ist in den Jahresringen ausgesprochen; da ist noch am innersten Marke die erste zarte Sprosse sichtbar, die im fernsten Orient die Erstlingsblätter entfaltet; um sie legen sich in immer weitern Kreisen die spätern Lebensalter, jedes in seiner Darstellung gesondert von dem andern, und alle doch aufs genaueste ver-

wachsen mit einander, alle sich hülfreich im innern Haushalt unterstützend, alle von derselben Rinde schirmend eingeschlossen, und indem das Gesammtleben des Gewächses sich also in allen seinen Zeiten fühlt, und alle Stufenalter seiner Gegenwart stets gegenwärtig sind, wird es sich seiner ganzen Fülle erst bewußt, und grünt gleich jenen heiligen Bäumen durch des Winters Kälte, wie durch des Sommers Dürre ununterbrochen im kräftigsten Lebensgefühle fort. So war es auch um die Deutschen beschaffen, die, wenn irgend ein Volk, bis zu ihrem Ursprung sich hinunterfühlten, und alle ihre Zeiten in jenem Gesammtgefühle hegten, bis endlich im Verlaufe der Jahrhunderte auch jenes herangekommen, das alle frühern aufzufressen sich vermaß, um fortan gottgleich ohne Vergangenheit allein in steter Gegenwart auf sich selbst zu ruhen. Als nämlich die Hälfte der Nation von der Kirche sich getrennt, da blickte das Bild dieser Kirche, ein steter Vorwurf, aus ihrer ganzen christlichen Vergangenheit überall, wohin sie sich wenden mochten, die Getrennten strafend bald, dann wieder lockend an, und die Heilkraft der Natur arbeitete zugleich kräftig, die Wunde, die der böse Zwist gerissen, wieder zu vernarben und zu schließen. Da ergrimmte der Geist, der die Trennung zuerst bewirkt, und zerschlug den Weltspiegel, der so verhaßte Bilder wiedergab; die seines Sinnes waren, mußten, damit die Trennung von der Kirche bleibend werde, nun auch ihrem Volke, ihrer Vergangenheit und ihrer Geschichte abtrünnig werden; nicht genug, daß sie widersagt Allem, was die frühere Zeit erstrebt, gewollt und sich vorgesetzt, sie mußten sogar die Erinnerung desselben auslöschen im Gedächtniß, und wäre es möglich gewesen, alle Denkmale, die von ihrer Größe zeugen, wären zernichtet worden und ausgetilgt, damit keine Spur ihres Andenkens übrig bleibe. So hat sich allmählich bei den Deutschen, was bei keinem andern Volke, selbst unter ähnlichen Verhältnissen, in solchem Grade eingetreten, nicht blos eine

höhnende Verachtung, sondern ein bitterer Haß gegen ihre eigene Vergangenheit ausgebildet; der Väter Thun ist ihnen zum Abscheu worden, das kräftige Jugendalter ihrer Nation erscheint ihnen nur als eine Zeit wilder Lizenz, brutaler Selbstsucht und dunkeln Aberglaubens, und sie erstaunen nur über das Eine, wie es doch gekommen, daß so wohlgerathene, geistreiche Enkel aus so unedler stumpfsinniger Raçe hervorgegangen. Durch solche Thorheit ist die alte Eiche schmählich verwüstet worden; die halbe Krone, von ihrem Stamme abgeworfen, hat, nachdem sie ohne Erfolg in der Muttererde neue Wurzeln zu schlagen sich bemüht, endlich einem ganz fremdartigen Gewächs dem Griechischen sich aufgepfropft, und aus so unnatürlicher Verkuppelung ist der krankhafte Zustand hervorgegangen, der zuletzt gänzliche Auflösung droht.

Der Redner, nachdem er alle dunkeln Farben auf seiner Palette am Mittelalter aufgewendet, hat nur noch die lichten, hellen übrig behalten, um damit das Bild Luthers und dessen, in dem er ihn wiedergeboren glaubt, auszumalen; und wie dort mit zornigem Muthe, so hat er hier mit Liebeseifer das vorgesetzte Werk ausgeführt. Ich lobe den Menschen dafür, wenn ich auch den wenig besonnenen Geschichtsforscher tadeln muß. Welthistorisch betrachtet war Luther eine heroische Arzenei, mancherlei chronischen Uebeln als Heilmittel bestimmt; weil aber die Menschen maaßlos in Allem, wie eben auch der Redner im Lobe und im Tadel, in der Dosis sich vergriffen, wurde, was zur Genesung führen sollte, zum Gifte; das alte Siechthum war freilich wohl bezwungen, aber ein neueres grösseres von entgegengesetzter Natur ist statt seiner eingetreten. Die ganze Geschichte der Zeit seit den Tagen der Reformation ist nichts als die Entwickelung und Ausbildung dieses Uebels gewesen, das in der Entzweiung wurzelnd fieberhaft den edelsten Lebensorganen in der alten Kirche stoßweise die besten Säfte entzogen, um sie in der neuen zur Selbstaufreibung und

damit zur Auflösung des Christenthums zu verwenden. Dieß Uebel ist endlich in den heftigen Paroxismen der Revolution zu seinem Wendepunkt gekommen; die innerste unsterbliche Lebenskraft der Kirche ist aus ihrer Verborgenheit hervorgetreten, und hat rückwirkend gegen die Krankheitsursache Lebensbewegungen hervorgebracht, ihrer Natur nach entgegengesetzt denen, die zuerst die Störung aufgenommen, und indem diese den Ausfall, den die zerrüttete Gewalt einerseits in die Harmonie des Ganzen eingetragen, durch das Uebermaß, das sie auf der andern hervorgerufen, zu decken suchen, streben alle Kräfte sich wieder zum Gleichgewicht hinaufzuringen. Und nur auf diese Weise, nicht aber durch die Erscheinung eines zweiten Luthers, konnte geholfen werden, und nicht der Wahn und die Bethörung einiger Wenigen, sondern die Weisheit der Vorsehung, die besser weiß, was den Zeiten frommt, als unsere Klügler, hat ihnen jene rückläufige Bewegung gegen die Einheit und den Glauben eingedruckt, die sie gegenwärtig wesentlich bezeichnet. Nur indem man eingeht in diese ihre klar zu Tage liegende Absicht, kann man im Urtheil gerecht zugleich und streng seyn gegen jede Zeit, auch die unsrige nicht ausgenommen, und überall die Thesis und die Antithesis in der Opposition würdigen nach Verdienst, im Handeln aber fördern das Werk nach bestem Vermögen, jeder nach dem Berufe, der ihm geworden. Die aber zwar mit dem Apostel ihr Evangelium mit den Worten beginnen: „Im Anfang war das Licht," diesen Anfang aber ausschließlich in die Zeit der Reformation versetzen, und nun rückwärts und vorwärts, und bei allen Andersglaubenden nichts als die Finsterniß erblicken, die das Licht wohl aufgenommen, aber es nie begriffen, verwickeln sich in unauflösliche Widersprüche mit der Natur der Dinge, dem Laufe der Geschichte und dem Haushalt der Vorsehung in ihr; der Erfolg jedes Tages macht, wie ihre Furchten und Hoffnungen, so auch ihre Vorsagungen zu Schanden, und aus-

geworfen von dem mächtigen Strome des Objektiven, müssen sie sich an schwache, hinfällige Subjektivitäten klammern, und von ihnen all ihr Heil erwarten. Was wirklich und wahrhaft eine heilsame Crise ist, erscheint ihnen zum Entsetzen ein furchtbares Krankheitssymptom; die Kräfte, die zum Tode gehen, sind ihnen die einzig heilsamen, die zum Leben aber drohen Unglück; in den von Zeit zu Zeit eintretenden Delirien erblicken sie nur Symptome des alten wiederkehrenden Wahnsinns, und nur das stille Siechen vor dem Ausbruch ist ihnen die wahre Gesundheit. Daher das übertriebene Loben einer Zeit, in der, was jetzt alt ist, jung gewesen, einer Zeit, die gerade in den wichtigsten Dingen nicht höher, vielmehr eher noch tiefer als die zunächst vorhergehenden gestanden, und die, wenn ihr literärischer Eifer und ihre Strebsamkeit im geistigen Gebiete auch Anerkenntniß und Preiß verdienen, doch auch selbst hier, eben der Einseitigkeit dieses Strebens wegen, nur sehr sparsam Vollkommenes hervorgebracht, und darum weit entfernt ist, den Namen der Klassischen zu verdienen, den ihre Lobredner ihr gern zuwenden möchten. Daher das befangene Herabwürdigen alles dessen, was die Spätern gethan, und das zu nichts da gewesen, als etwa um an Schiller und Göthe hie und da einen neuen Gedanken abzugeben, den Diese dann, nachdem sie ihn dem bachantischen Toben glücklich entrissen, in ihren Schriften der Nachwelt gerettet haben. Daher das unaufhörliche Geschrei über den drohenden Einbruch wilder Genialität, wenn einigen Schwachen die Ideen berauschend zu Kopfe steigen, oder hier und da ein Starker einmal sich die Zügel schießen läßt, auch etwa ein Satyr einige wilde Sprünge macht: gleich sehen sich die Pedanten nach ihrem Butzenmanne um, hängen ihm die Trommel an, und er muß den Brandmarsch im weiten Reiche schlagen, damit die ganze Philisterschaft unter die Waffen tritt, und mit ihren Wassereimern herzugelaufen kommt. Daher endlich das geflissentliche Verkennen aller Zeichen der Zeit und

ihre Deutung in der allerengsten, kleinlichsten und befangensten Ansicht, wie sie nur in der dumpfen Stickluft der Studierstube gedeihen mag. Da sind es die Dichter, denen aus Spanien und Italien allein ihrer Dichtungen Reiz kam, die der Deutschen einfache Wahrheit durch der Dichtkunst bunte Lügen und Legenden entstellen, und also dem Truge der Priester der Kunst blendenden Glanz verleihend, mit Farben und künstlich gesetzten Worten stehlen der Mädchen und Jünglinge Seelen. Da sind es abgefallene oder abirrende Künstler, die von heiligen Künsten und der Gewalt der Weihe reden. Da werden mißtrauisch selbst die Töne behorcht, denn auch sie könnten Träger der verhaßten kirchlichen Weihe seyn, und Verführer der Jugend werden. Da wird an die Erneuerung längst vergessener Gebräuche, wie an eine Weltcalamität, erinnert, und über Heuchler und Heuchelei mit Beziehung manches Wort fallen gelassen. Da ist die Andacht nichts als eine matte Erschlaffung Solcher, die den Ernst und die Anstrengung der Erkenntniß scheuen, und diesen schlaffen Seelen hat neuerdings jenes Fürstenpaar sich zugewendet, wie früher Andere, auf die mancherlei Seitenblicke geworfen werden, die ein Notenmacher noch mit seinen kleinen Bosheiten zu schärfen sucht. Im Hintergrunde von Allem aber steht der Loyoliten Stamm, wie er aus abgehauener Wurzel aufs neue wuchernd emporsteigt; entsetzt um sich blickend, schreit die Geisterfurcht laut auf: o ihr Blinden, seht ihr nicht, wie Loyola's Zöglinge wieder erwacht sind? hört ihr nicht, wie sie gleich Hamlets Geiste unter der Erde klopfen, nun da nun dort und nun wieder am andern Orte? Vernehmt ihr nicht, wie sie verläumden die Scheusale, die ihren eigenen Glaubensgenossen ein Schauder, ein Schreckbild, ein Abscheu sind, dem Höllenpfuhl entstiegen?

Diese kläglich engbrüstige Ansicht ist die Krankheit, an der unheilbar der alte Voß gesiecht, die er so Vielen seiner Zeitgenossen eingeimpft, und womit er auch den Red-

ner angesteckt. Fragt man sich nach dem Grunde und der Veranlassung dieses Siechthums, so findet man Beides freilich leicht in der Unhaltbarkeit der Fundamente des Protestantismus und der unsichern Stellung, die er geistig dem wider sich erhebenden Katholizismus gegenüber hat; aber es ist auch zugleich den Symptomen, die gemeinhin die Ausbrüche des Uebels zu begleiten pflegen, etwas so Phantastisches, über die Wirklichkeit der Dinge Hochüberfahrendes beigemischt, daß man auf Verrücktheit schließen müßte, wenn nicht das sonstige Thun und Treiben die Gesundheit des Organs verriethe. Aber wenn die Denkkraft selbst auch unangegriffen geblieben, so ist doch, wie es scheint, in der Gedankenmasse stellenweise eine bedenkliche Gährung eingetreten; das angehäufte gelehrte Material mit allerlei poetischem Krame abwechselnd aufgeschichtet, hat sich in sich selbst zersetzt, und nun zischen und gäschen allerlei Geister auf, mancherlei Gefunkel sprüht hervor, und die trockene Säule galvanisirt wieder das Organ, daß es mit Aehnlichem den Stock auf's neue mehrt. Der Nachtheil bei der Sache ist, daß der Protestantismus dadurch zu dem Dienste, den er sonst wohl noch der guten Sache leisten könnte, untüchtig wird, nämlich seinerseits der nicht mehr aufzuhaltenden Rückwirkung der Lebensgeister, — nicht nach oben, wo durch die Niederwucht der Triebe mehr als hinlänglich vorgesorgt ist, sondern nach unten; nicht schulmeisterlich eng, sondern welthistorisch frei, — wieder so viel thunlich sein Ziel zu setzen, daß sie in der Hast selber nicht wieder über das Maaß allzuweit hinüberschreiten, und so einen neuen Rückschwung nöthig machen. Dahin führt aber nimmer das gehässige Anfeinden dieser kämpfenden Geister, das sie nur zu immer stärkerer Thätigkeit herausfordert; noch bringen die ewigen Lamentationen über den einbrechenden Obskurantismus, in denen sich die schwache Kraft vollends noch vergeudet, näher zu dem erstrebten Ziele. Mit solchen Lamentationen hat neuerdings auch

Zahl ein wohlgemeyntes, dickes, leeres, seicht von der Pfütze alltäglicher Zeitungs- und Journalleserei weggeschöpftes ganz unnützes Buch gefüllt, und auch unser Verfasser hat den größten Theil seiner Rede hindurch diesen Aengsten und ihren Weinerlichkeiten sich hingegeben. Seite 101 fragt er in seinen höchsten Nöthen, wer wehrt jetzt, da der Adler gefallen, von uns die Raben? Ja, wer wehrt die Vögel von dem Aase, daß sie es nicht verzehren? Verdammte Bärenhaut der Deutschen! so wehrt Euch denn selber, setzt die eigene Person an die eigene Ueberzeugung, und kauft Euch nicht Söldner um Euer Lob und Euern Beifall! Wenn eure Sache, wie Ihr immer sagt, und glauben müßt, die Sache der Wahrheit, der Freiheit und des Rechtes ist, warum seht Ihr Euch um nach Solchen, die an eurer statt eintreten sollen, und hinter denen Ihr Euch verbergen könnt? Ist Euer Streit Gottes Streit, wohl! so ist Gott Euer Vorstreiter, und Ihr bedürft keines Andern; so nur jeder seiner Pflicht wahrnimmt, wird Alles sich zum guten Ende fügen. Aber freilich, — — doch ich will nicht mit hartem Worte Abschied nehmen von dem achtbaren Manne, dessen Ansichten ich nicht theilen konnte; lieber will ich mit der Versicherung schließen, daß das von ganzem Herzen wohlgemeinte in seiner Rede von einem Ende zu dem andern sich nicht verkennen läßt, und daß, wie sehr die Grundsätze und Ueberzeugungen nach entgegengesetzten Richtungen auseinander weichen, doch im Verlaufe dieser Gesinnung der Grund eines Einverständnisses liegt, das dem Gebiete des Streits entrückt, doch die streitenden Geister zusammenhält.

Am Schlusse des ganzen Buches ist Tiedemanns Rede abgedruckt, die einzige, die wirklich gehalten wurde. Anspruchlos, trocken ohne eigentlich kalt zu seyn, in der natürlichen Stimme des Redners weggesprochen, muß man sie als zweckmäßig und paßlich für die Gelegenheit erkennen, weil sie, obgleich denselben

Grundsätzen huldigend, wie die Andern, doch ohne sich lange bei allerlei Polemik aufzuhalten, schlicht und einfach über des Mannes Wesen sich verbreitet, und nur Solches erzählt, was ihm die Herzen der Hörer gewinnen kann, und sein Andenken in Ehren zu erhalten dient. Nicht viel des rinnenden Sandes ist über der kurzen Rede abgelaufen; als aber der Redner ausgesprochen, hat über der sterblichen Hülle sich das Grab geschlossen, das alle Eitelkeiten, alle Irrthümer und Täuschungen, alle Schwächen der Menschen beim Staub und Moder zurückbehält, und nichts als die unsterbliche Seele von sich läßt, die fortan in den Gottesfrieden aufgenommen, aller menschlischen Befehdung entrückt erscheint.

J. Görres.

---

I. Kurze Volkspredigten über sinnliche Lust und sinnliche Abtödtung auf der Fasnacht- und Fastenzeit. Von Gottlieb Ackermann, der Gottesgelehrheit Licentiaten. Landshut, bei Philipp Krüll. 1825.

II. Das ewige Priesterthum; dargestellt in einer Predigt bei der Primizfeier des hochwürd. Hrn. Joh. Pilat, Priester aus der Versammlung des allerheiligsten Erlösers, gehalten zu Prag in der Pfarrkirche zu St. Nikolaus auf der Kleinseite, von einem Priester aus derselben Versammlung. Wien, 1825. Gedruckt auf Verlangen und zum Besten der Armen.

III. Vertheidigungsrede des heil. Gregorius von Nazianz. Für Priester und die es werden wollen, aus dem Griechischen übersetzt von Wilhelm Arnoldi, Lehrer der alten Literatur am bisch. Seminar zu Trier. Mainz, 1826, bei Florian Kupferberg.

IV. Religiös-sittliches Lesebuch für die zweite und dritte Schülerklasse. Neue vermehrte, und für das Königreich Würtemberg eingerichtete Ausgabe. Ellwangen, Verlag der Schönbrod'schen Buchhandlung. 1825.

Nr. 1. Die wirklich sehr lobenswürdige Art, auf welche die in diesen zwölf kurzen Reden vorkommenden sittlichen Ge-

genstände vorgetragen sind, machen diese Sammlung zu einem überaus lehrreichen und nützlichen Lesebuche für Jedermann. Mit einer ganz eigenen Gabe, die Wahrheiten, welche die so nothwendige Bezähmung der Sinnlichkeitstriebe angehen, anschaulich und überzeugend vorzulegen, vereinigt der würdige Hr. Verfasser eben so viele Geschicklichkeit, den Vortrag in der Mitte zwischen gesuchter und gekünstelter Sprache, und zwischen niederer, die Wichtigkeit des Gegenstandes beeinträchtigender Gemeinheit des Ausdrucks durchzuführen, was überall nur dem aus dem Herzen sprechenden Prediger möglich ist. Die sechs ersten Predigten handeln von den schrecklichen Folgen der Wollust für die Seele, den Leib und den häuslichen Glückszustand; dann von dem Ende eines solchen Sünders, von der ihn in der Ewigkeit erwartenden Verantwortung und Strafe. Die noch folgenden sechs übrigen Predigten geben eben so lehrreiche Anweisungen über die Pflicht der Abtödtung der Sinne des Gesichts, des Gehörs, Geruchs, Geschmacks und des sinnlichen Gefühls. Die letzte Predigt handelt vom Versöhnungstode Jesu.

Nr. 2. Die Wärme und Innigkeit, welche in dieser Rede herrscht, kann nur von dem lebendigen Glauben und der tiefen Ueberzeugung des Predigers, von der Heiligkeit, Würde und Nothwendigkeit der christlichen Religion mitgetheilt werden. Der würdige Hr. Verfasser spricht hier mit einer Rührung, wie sie in geistlichen Reden dieser Zeit nicht oft bemerkt wird. Er tritt dem heutigen Menschengeiste, der seines Verstandes Ehre nur im Minus des religiösen Glaubens sucht, mit einer Freimüthigkeit und Würde entgegen, welche nur die hohe Ueberzeugungskraft der Wahrheit ihm geben konnte. Daher ist der Gegenstand, welcher in dieser trefflichen Rede behandelt wird, recht zeitgemäß. Das katholische Priesterthum ist ein göttliches Priesterthum, und die Pflichten des Priesters Gottes sind heilige Pflichten. Diese beiden Redetheile, im Gegen=

sache mit dem ungöttlichen Menschengeiste dieser Zeit entwickelt, stellen das Wahre und Gute durch freie Entgegenhaltung des Falschen und Argen, womit diese Welt so sehr prunket, in ein solches Licht, daß wir erwarten dürfen, der wackere Prediger des Evangeliums sey tief in das Herz der Zuhörer eingedrungen.

Nr. 3. Diese herrliche Rede reihet sich an die vorstehende vollkommen an. Möchten unsere Geistlichen denselben auch ihr ganzes Nachdenken schenken. Diese wie die vorhergehende enthält Grundsätze über die Religionslehren, und namentlich über die hohe Würde und die Pflichten der Geistlichen der kathol. Kirche, daß dem Hrn. Uebersetzer um so mehr für seine treffliche Arbeit warmer Dank gebührt, jemehr die Hinweisungen auf solche Belehrungsgegenstände Noth thun. Der heilige Gregorius v. Nazianz suchte sich der Annahme des Priesteramtes zu entziehen, weil er der hohen Würde und schweren Pflicht desselben nicht zu genügen fürchtete, und nach seinem längst gefaßten Entschlusse sein Leben in der stillen Einsamkeit, Gott ausschließlich dienend, zubringen wollte. Diese Flucht, um nicht zum Priester geweihet zu werden, zog ihm üble Nachreden zu; dieß war die Veranlassung zu der hier erscheinenden Schutzrede seines von Demuth und von vermeinter Unwürdigkeit erzeugten Betragens.

Nr. 4 kann gleich andern ähnlichen Kinderschriften allerdings unter den Händen eines christlich religiösen Lehrers von Nutzen seyn. Es wird über die verschiedenen Tugendpflichten allerlei Schönes und Lehrreiches in einem leichtfaßlichen Tone gesagt.

---

Heilige Augenblicke im priesterlichen Leben. Oder: Briefe eines jungen katholischen Seelsorgers an seinen Freund. Von Franz Seraph Häglsparger. Mit Genehmigung des bischöflichen Ordinariats zu Regensburg. München, 1824. Bei Jakob Giel. gr. 8. S. 246.

Diese heiligen Augenblicke sind von dem Schüler dem Lehrer, Sr. bischöflichen Gnaden, dem hochwürdigsten Hrn. Coadjutor zu Regensburg, Johann Michael Sailer gewidmet, und finden schon hiedurch eine geltende Empfehlung. Es ist erfreulich, daß die Feder des jungen Priesters und Seelsorgers nicht blos von einem gebildeten Verstande geleitet ward, sondern daß sie vorzüglich von dem Uebergusse des Herzens überströmte. Es ist uns um so erfreulicher, dem Verfasser dieser heiligen Augenblicke dieses Zeugniß geben zu können, als wir auch durch schriftliche Nachrichten versichert sind, daß er seinem priesterlichen und seelsorgerlichen Berufe gemäß sich betrage, und das Lob eines frommen Priesters verdiene. Möge dieses vortreffliche Buch mit einem starken Absatze gesegnet werden, wie es sowohl der Verfasser, als der durch seine unzähligen religiösen Verlagsartikel rühmlichst bekannte Verleger verdienen.

---

Lehrbuch der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre in Fragen und Antworten, zunächst für das Bisthum Ermland, von J. H. Achterfeldt, Prof. der Theologie am Lyzeum Hosianum zu Braunsberg. Mit hoher landesherrlicher und bischöflicher Genehmigung. Braunsberg, 1825, bei Georg Daniel Feierabend. 8. S. 658.

Das so empfehlungswürdige Lehrbuch des verdienten Hrn. Achterfeld, welches dem hochwürdigsten Fürstbischofe Joseph

von Ermland gewidmet ist, enthält zwei Haupttheile. Der erste, welchem die erforderlichen Vorkenntnisse von Gott und der übernatürlichen Offenbarung vorangehen, trägt die christkatholische Glaubenslehre vor, und handelt im ersten Hauptstücke von Gottes Daseyn und Wesenheit; trägt im zweiten Hauptstücke die Lehre vor, was Gott gemacht hat, was Er dafür will, gethan hat, thut und noch thun wird; im dritten Hauptstücke, was Gott insbesondere für uns Menschen will, gethan hat, thut und noch thun wird. Hier im dritten Hauptstücke wird also Unterricht ertheilt A) vom ursprünglichen Zustande des ersten Menschen; B) vom Sündenfalle und dessen Folgen; C) von der Erlösung des Menschen; D) von der Verbreitung des Christenthums; E) von der Kirche Jesu Christi; F) von den Mitteln zur Bewirkung des Heiles; G) von den letzten Dingen des Menschen.

Es wird gewiß jeden katholischen Leser erfreuen, wenn er in dem Abschnitte von der Kirche Jesu Christi ohne Rückhalt oder weltkluges Verheimlichen geradezu das unfehlbare öffentliche Lehramt und Vorsteheramt bekennt, bewiesen, und die Glaubigen in dem Glauben daran ermuntert findet, ja wenn der Herr Verfasser geradezu den Satz aufstellt, daß — in der Regel — außer der katholischen Kirche kein Heil zu finden sey; zu gleicher Zeit aber auch alles zu beseitigen sucht, was diese Lehre bei Andersglaubenden verhaßt machen könnte, daher S. 142 u. f. ein besonderer Unterricht gefunden wird von dem Verhalten der katholischen Kirche gegen Diejenigen, die sich nicht zu ihr bekennen, und früher schon auch von Denjenigen, welche aus eigener Schuld oder ohne sträfliche Schuld außer der katholischen Kirche leben. Bei der Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche ist auch — was die gelehrten Protestanten immer nicht zu wissen sich anstellen — wohl bemerkt, daß nicht jeder Bischof für sich unfehlbar sey, daß es auch keine Glaubenslehre sey, daß der Pabst allein unfehlbar sey, sondern die

übereinstimmende Erklärung sämmtlicher Bischöfe (d. i. der Mehrzahl derselben) unter dem Oberhaupte ist unfehlbar.

Der zweite Haupttheil ertheilt den Unterricht in der christkatholischen Sittenlehre, wozu die besondern Vorkenntnisse gegeben, dann in zwei Hauptstücken die Pflichten gegen Gott und gegen die Menschen (uns und andere) vorgetragen werden, worauf dann die Lehre über die Gnaden und Gnadenmittel folgt, bei welcher letztern wir in dem Unterrichte vom Sakramente der Ehe mit besonderem Wohlgefallen die heut zu Tage so wichtigen Warnungen vor gemischten Ehen oder die christlichen Vorsichtsmaßregeln gelesen haben, wenn etwa ein katholischer Christ oder eine katholische Christin in eine gemischte Ehe treten will. Wir empfehlen diese wichtige Materie nicht nur allen katholischen Seelsorgern für ihr eigenes Benehmen, sondern Allen, daß sie ja die ihnen anvertrauten Schafe wohl unterrichten über die Gefahren, welchen ihr eigenes und ihrer Kinder Seelenheil ausgesetzt ist, wenn sie in gemischte Ehen treten.

Damit wir doch eine Probe geben von dem Vortrag und Inhalt des Achterfeldt'schen Lehrbuches, wählen wir einige Fragen und Antworten aus der oben schon berührten Lehre von der Nothwendigkeit katholischer Christ zu seyn.

S. 38 wird die Frage gestellt: „Ist es gleichgültig, ob die Menschen die wahren Lehren Jesu annehmen, und in Seine wahre Kirche als Glieder derselben eintreten oder nicht?" Nach einer weitläufigen gründlichen Antwort folgt dann S. 139 gegen den heutigen Indifferentismus die Frage: „Ist es nicht genug, wie Einige zu sagen pflegen, daß wir an Einen Gott glauben?" „Nein," antwortet Hr. Achterfeldt, „sondern wir sollen auch die Lehren und Anordnungen Gottes, die Er den Menschen zum Heile gegeben hat, der Wahrheit gemäß zu erkennen, zu befolgen und anzuwenden streben. Eben dieses wird auch schon zum wahren Glauben an Gott erfordert, so

daß, wenn wir dieses Streben nicht haben, auch der wahre Glaube an Gott nicht in uns ist."

„Was wird dazu erfordert, um zur wahren Kirche Jesu Christi zu gehören?" „daß man 1) getauft ist, und 2) die Lehren, welche das unfehlbare Lehramt in der Kirche als Lehren Gottes vorträgt und erklärt, für wahr annimmt und befolgt, und 3) sich den Vorstehern und dem Oberhaupte in der Kirche im schuldigen Gehorsam unterwirft."

„Sind denn alle Diejenigen, welche außer der wahren Kirche Jesu Christi leben und sterben, deßwegen der ewigen Verdammniß schuldig?" „Nur Diejenigen sind deßwegen, daß sie nicht in der wahren Kirche Jesu Christi leben und sterben, der ewigen Verdammniß schuldig, welche durch ihre Schuld, entweder aus Nachläßigkeit oder aus Widerspenstigkeit, außer der wahren Kirche leben und sterben, und nicht Diejenigen, welche ohne ihre Schuld außer der wahren Kirche leben und sterben."

---

Das Leben und die Lehre Jesu Christi in der einfachen Sprache der Evangelisten dargestellt zum Gebrauche für die liebe Jugend; von Johann Georg Pfister, Pfarrer zu Oberleichtersbach. Mit bischöflicher Approbation. Nebst einem Holzschnitt von Prof. Gubitz. Würzburg, in der Etlinger'schen Buchhandlung. 1826. 8. S. 163 ohne Inhaltsanzeige.

Der Herr Verfasser will nach dem Wunsche bedeutender und achtbarer Männer, wie er in der Vorrede sagt, das heilige Evangelium einfach, mit den eigenen Worten der Evangelisten, ohne willkührliche Zusätze und Veränderungen, und ohne alle Künsteleien des menschlichen Witzes vortragen, diese Absicht hat er auch erfüllt, da er aus den vier Evangelisten

die Thaten und Lehren Jesu zusammengestellt hat, und zwar ohne gelehrte Bemerkungen, da er nicht für Gelehrte schrieb. Gewiß wird seine Arbeit den größten Nutzen bringen, wenn nur das Leben und die Lehre Jesu Christi, wie er sie für die liebe Jugend zusammengestellt hat, in recht viele Hände kommt, sowohl in die Hände der Jugend, als solcher, welche an gutem Willen der Jugend gleich seyn sollen. Auch für Kinder, welche noch nicht lesen können, ist das Büchlein sehr nützlich, indem ihre Eltern, Geschwister u. A. daraus den Stoff nehmen, ihnen etwas Schönes und Gutes zu erzählen, und so frühzeitig den Grund legen, Jesum und seine heiligen Lehren recht lieb zu gewinnen, und gleich Jesu, so wie an Alter, auch an Weisheit, Gnade bei Gott und den Menschen zuzunehmen. Der Herr Verfasser hat für größere Leser die Vorsicht getroffen, daß er allemal die Evangelisten und die Stellen bemerkt hat, woraus er geschöpft, und deren Worte er vorgetragen hat.

Der Herr Verfasser scheint anzunehmen, bei dem Tode Jesu seyen sogleich viele Leiber der Heiligen auferstanden und erschienen, denn er sagt S. 149: In dem Augenblicke (wo Jesus nämlich den Geist aufgab,) riß der Vorhang des Tempels durch die Mitte von oben bis unten in zwei Theile. Die Erde bebte, die Felsen zersprangen, und die Gräber öffneten sich, aus denen viele Leiber der Heiligen, die entschlafen waren, auferstanden, und Vielen in der heiligen Stadt erschienen." Der heil. Evangelist Matthäus scheint fast dieses sagen zu wollen, allein er klärt uns auch auf, daß dieses Erscheinen entschlafener Heiligen erst nach der Auferstehung Jesu Christi geschehen sey, wenn er sagt: „Viele Leichname entschlafener Heiligen standen auf, verließen die Grüfte, kamen nach seiner Auferstehung in die heilige Stadt, und erschienen Vielen." Matth. XXVII, 52, 53. Wie könnte sonst Jesus Christus der Erstling der Auferstehung seyn, wenn schon vor

ihm eine Auferstehung geschehen wäre? Diese Anmerkung soll jedoch nicht dienen, den Werth des Büchleins zu mindern, sondern nur den gelehrten Hrn. Verfasser auf unsre Meinung aufmerksam zu machen. Es bleibt dabei unser sehnlichster Wunsch, daß „das Leben und die Lehre Jesu Christi“ reichlichen Absatz erhalte, und besonders in Schulen ein lehrreiches Lesebuch werde, woraus die Jugend lerne, Christo treu nachzufolgen, und seine heilige Lehre gewissenhaft zu erfüllen.

---

I. Wegweiser für die aus der Schule tretende Jugend; auch für ältere Christen sehr lehrreich und heilsam. Von Johann Aloys Haßl, Schulinspektor und Pfarrer in Zöbingen. Augsburg, 1826, bei Christoph Kranzfelder, Buchhändler.

II. Von der Erziehung; oder: Gemälde der süßesten Naturgefühle. Aus dem Französischen des Hrn. Abbé Carron frei übertragen von Carl Fleischer. Zwei Bände. Augsburg, 1826, bei Christoph Kranzfelder.

III. Ueber Erziehung, Aufklärung und Zeitgeist, zugleich auch über Philosophie, Christenthum und Kirche, für alle Klassen gebildeter und nachdenkender Leser. Von Bonifazius Martin Schnappinger, großherzogl. bad. geistl. Rathe, Doktor der Theologie, und Pfarrer im Großherzogthum Baden. Zweite unveränderte Ausgabe. Augsburg, bei Christoph Kranzfelger. 1826.

IV. Lehren aus den Büchern der Weisheit mit zeitgemäßen Bemerkungen von Johann Georg Pfister, Pfarrer zu Leichtersbach. Würzburg, in der Etlinger'schen Buch- und Kunsthandlung. 1826.

Wir stellen diese vier Schriften zusammen, da jede derselben nach ihrer Art Regeln über die Erziehung gibt.

Nr. 1 ist ein vortrefflicher Wegweiser, denn er weiset den Weg zum Himmel, indem er seine Zöglinge ermuntert zu

streiten und zu leiden für Gott, für den wahren, seligmachenden katholischen Glauben. Der vortreffliche Hr. Verfasser hat es hier einzig mit der elterlichen und Selbsterziehung zu thun, und zeigt das Gelingen derselben an den vortrefflichen Beispielen, bewaffnet die aus der Werktagschule tretenden jungen katholischen Christen mit dem Schilde des Glaubens, legt ihnen den katholischen Glauben, von dem sie in der Schule schon einen vollständigen Unterricht empfangen haben, nochmal in kurzen Sätzen vor, befestigt sie in dem heiligen Vorsatze zu leben und zu sterben für den katholischen Glauben. Glücklicher Wegweiser! Möchten ihm doch alle Christen ohne Ausnahme folgen!

Nr. 2 besteht aus zwei Bänden. Der erste Band sucht die Reize der Tugend unter dem Sinnbilde rührender Anekdoten zu schildern, und dadurch die Leser der Tugend zu gewinnen. Der zweite Band gibt dann die Regeln der Erziehung, aber gleichfalls mehr in Bildern, als in Worten. Hr. Carron sel. hat es besonders mit den Müttern höherer Stände zu thun, die er anweiset, was sie zur physischen und christlich-moralischen Bildung selbst zu thun haben; was sie dann für das, was sie selbst nicht leisten können, für eine Wahl zu treffen haben in Aufstellung von Lehrern für ihre Kinder. Mit dem Grundsatze: Jede gute Erziehung ist wesentlich religiös, setzt er dann seine Vorschriften über die religiöse Erziehung fort, bis er endlich im Stande ist, ein Gemälde des wahren Christen aufzustellen, der sich als solchen besonders in Gegenwart des frechen Gottlosen, des unentschiedenen Gottlosen, und des entschiedenen Gottlosen zeigt, und die Kunst besitzt, die Thatbeweise und die Gefühlsbeweise darzustellen, und damit abzuwechseln. Dieses Werk sollte als eine unterhaltende und belehrende Lektüre in allen, auch den gemeinsten Häusern seyn. Indem es durch die Menge von Gemälden, die aus dem Leben hier aufgestellt werden, die Neugierde reizet, kann es nicht

fehlen, daß nicht auch der Leser über sich selbst nachdenket, und das Gelesene für sich und diejenigen in Anwendung bringt.

Nr. 3 ist schon im Jahre 1818 das erstemal im Druck erschienen. Der Hr. Verfasser redet manches gewichtige, zeitgemäße Wort, erfordert aber Leser, die selbst schon gebildet sind, und über das Gelesene nachzudenken wissen. Seine Schrift ist besonders ein vorgelegtes Gutachten für Regierungen. So sehr wir aber wünschen, daß der vielseitige gründliche Vortrag des Hrn. Verfassers von den Regierungen gewürdiget werden möchte, so wenig können wir dieses doch von dem aufgestellten Projekte zur möglichen Vereinigung der christlichen Confessionen wünschen; welches nach der Art, wie es Hr. Schnappinger aufstellt, doch nie das gewünschte Ziel erreichen wird, aber auf der andern Seite manches Unheil verursachen kann, besonders wenn gar alle christliche Confessionen von Regierungswegen sich katholisch nennen müßten. Die Uebereinstimmung in einigen Lehrpunkten gibt noch keinen Anspruch auf Katholizität, und die drei protestantischen Gemeinden, die lutherische, die kalvinische und die vereinigte, werden nie behaupten können, daß sie katholisch sind, weil ihnen das bekannte ab omnibus, semper et ubique abgeht.

Nr. 4 ist endlich das vortrefflichste Erziehungsbuch, es liefert Regeln der Erziehung, wie sie selbst aus dem Munde Gottes hervorgehen. Der Herr Verfasser machte aus den Büchern der Weisheit, nämlich den Sprüchwörtern, dem Prediger, dem Buche der Weisheit, und dem Ecclesiastikus Auszüge zweckdienlicher Stellen, 310 an der Zahl, setzte denselben kürzere oder längere Bemerkungen oder Erwägungen bei, wodurch er ihren Sinn verständlicher, und die Anwendung leichter machte. Da das gemeine Volk die Sprüche so sehr liebt, sie oft im Munde führt, ohne sie zu verstehen, oder die richtige Anwendung davon machen zu können; so hat Herr Pf. ein vortreffliches Hülfsmittel durch seine Auszüge geliefert,

und sollten die Seelsorger es sich zur Angelegenheit machen, zu den guten Absichten des Hrn. Verfassers eifrigst mitzuwirken, daß sie das Büchlein unter das Volk verbreiten, oder es wenigstens in Schulen, besonders in Sonntagsschulen, wo die Warnungen aus den göttlichen Schriften schon nothwendiger werden, nützlich anwenden.

---

I. Katholisches Gebet- und Betrachtungsbuch mit besonderer Rücksicht auf die Gründlichkeit und Wichtigkeit der Religionswahrheiten. Von Johann Püllenberg. Zweite verm. Auflage. Paderborn, bei Joseph Wesener, 1825. S. [illegible]

II. Seelentrost des Christen, oder Gründe des Vertrauens auf Gott in den mannigfaltigen Umständen des Lebens. Aus dem Franz. des Hrn. Abtes Roissard, ordentl. Hofpredigers. Zwei Bde. Dritte Auflage. Augsburg bei Nikolaus Doll. 1823. S. 787.

Nr. 1. Besonders für gebildete, und in den Religionskenntnissen mit mehr als alltäglichen Einsichten versehene Christen ist vorliegendes Gebetbuch eine lehrreiche und nützliche Quelle von religiöser Fortbildung und Stärkung in den Lebenspflichten. Der Hr. Verfasser verdient daher unsern redlichen Dank für eine Arbeit, welche so ganz dazu geeignet ist, den zur festen Begründung und praktischen Anwendung der Religionswahrheiten eingerichteten Unterricht auf eine so faßliche und zweckmäßige Weise zu liefern, daß selbst weniger Unterrichtete ihn mit beßtem Vortheile gebrauchen können. Die treffliche Ausführung des Gedankens, in einem Gebetbuche die einzelnen Religionswahrheiten nach ihren Gründen und Wirkungen zu finden, muß zur Förderung der Kenntniß der Würde und Wichtigkeit der Religion nicht wenig beitragen. Ein Gebetbuch wird gewöhnlich mehr als ein anderes Lesebuch gebraucht; es dient also am beßten zu einem Leitfaden, die religiösen Vorstellungen in Gefühle und Gesinnungen zu verwandeln. Selbst

für Jene, welche eine vollständige Religionskenntniß besitzen, kann dieses Buch zum Mittel dienen, sich die Erneuerung religiöser Gedanken zu erleichtern, die Aufmerksamkeit auf die göttlichen Wahrheiten zu fesseln, und ihr Gemüth in der Richtung auf das Göttliche, das Ewige zu erhalten. Zu diesem würdigen Zwecke wird jeder redliche Freund der Religion vorliegendes Buch vollkommen eingerichtet erkennen; weßhalb es auch aller möglichen Anempfehlung würdig ist. In den Gebeten selbst möchte wohl hinsichtlich der reflexen Art, die einmal der Natur des Gebetes nicht entspricht, bei einer neuen Auflage manche Aenderung und Verbesserung nothwendig erscheinen.

Nr. 2. So bekannt vorliegendes geistreiche Buch bereits ist, so sehr verdient es in recht viele Hände zu kommen, und als Belehrungs- und Erbauungsbuch gebraucht zu werden. Es leistet, da es die gemeinnützigsten und wichtigsten Wahrheiten so anziehend und gemeinfaßlich darstellt, gewiß als tägliches Lesebuch Alles, was zur Beruhigung des Herzens mittelst der religiösen Erwägungen und Belehrungen beitragen kann. Der erste Theil entwickelt vorzüglich in 16 Kapiteln die so wichtige Lehre vom Vertrauen auf Gott und von der wahren Bekehrung. Ueber diese werden hinsichtlich der Mittel, sich in dem Stande der Bekehrung zu erhalten, die schönsten Belehrungen ertheilt, und daher wird über die Bekämpfung der Anfechtungen, der Menschenfurcht, der Ungeduld, bösen Gedanken, Religionszweifel u. s. w. das Zweckmäßigste vorgebracht. Im zweiten Theile wird vom Nutzen der Einsamkeit, vom Umgange mit Guten und Bösen, vom Gebete, von den Betrachtungen, von der Beicht, der Kommunion, von der Armuth, von Trübsalen, vom Neide und der Mißgunst, von den Gedanken an die göttlichen Gerichte, von den zu erduldenden Widersprüchen und andern Lebensbeschwerden gesprochen.

Leichtfaßlicher Unterricht in der Naturlehre zur Selbstbelehrung, vorzüglich für die Jugend, (in Sonntags-, Normal-, Real- und untern lateinischen Schulen brauchbar). Von Anton Link, ehemal. Katecheten und Lehrer der Katechetik, gegenwärtigem Consistorialrathe und Spirituale im Clerikalseminarium zu Linz im Lande ob der Ens. Drei Theile. Mit einer Kupfertafel. Zweite verbesserte, mit den neuesten Entdeckungen vermehrte Auflage. Grätz, gedruckt und verlegt bei Johann Andr. Kienreich. 1820.

Vorliegendes Werk entspricht in jeder Hinsicht der Bestimmung, welche der sachkundige Hr. Vf. demselben gegeben hat. Der Vortrag ist durchaus deutlich, angenehm, ohne trocken, und leicht faßlich, ohne weitschweifig zu seyn, und da dasselbe vollkommen die wissenswürdigsten Gegenstände befaßt, welche Schüler zu kennen ein Bedürfniß haben mögen; so kann es in der That nicht genug empfohlen werden. Freilich muß das immer mit dem Vorbehalte geschehen, daß dieser Unterricht nicht in den Schulen die Hauptsache, oder gar den ausschließlichen Lehrgegenstand ausmache, wie dieß sowohl mit diesem, wie mit ähnlichen andern, z. B. dem Rechnungswesen, heutzutage in so vielen, und sogar in Dorfschulen zu geschehen pflegt. Erst kürzlich noch unterhielt ein solcher Dorfschullehrer den Ref. über seine Vorliebe zur Naturlehre, welche er seinen Kindern nicht eifrig genug eindoziren zu können meinte. Am Ende bedauerte er nur, daß, da seinen Naturwirkungen die in der biblischen Geschichte so vielfältig vorkommenden Wunderzeichen so sehr in die Quere kämen, sie ihn, so wie seine Schüler nicht allein in ihrer Weisheit verwirrt, sondern sogar sehr unwillig machten; weil sie Glauben forderten, zum Trotze und Widerspruche gegen die so deutlichen Grundsätze der Naturlehre. Solcher unsinnigen und verdorbenen Lehrer der Jugend gibt es heutzutage nicht

Wenige, so daß man, wenn man den großen Schaden erwägt, den solche Halbwisser mit den unverdauetsten Meinungen und schiefen Ansichten, in den Köpfen und Herzen der Jugend anrichten, wahrlich zu wünschen versucht wird, daß solchen Schulen lieber ganz unwissende Menschen vorstehen möchten, welche über den magern Unterricht im Lesen, Schreiben und im Katechismus, weiter nichts wissen, und wenigstens nicht wie diese unverbesserlichen Pfuscher, deren die meisten gegenwärtigen Schullehrerseminarien so viele liefern, die Seelen verderben. Allein dieß ist auch gar kein Wunder, indem die an denselben angestellten Lehrer selbst die leidenschaftlichsten Verächter des Christenthums und jeder religiösen Gesinnung sind, und dieß sogar unbeschadet ihrer oratorischen Musterdeklamatorien, mit welchen sie ihr Publikum von Zeit zu Zeit in den Kirchen amüsiren, und zugleich um sich selbst zu hören, auf die Kanzel treten, und von diesem und jenem moralischen Grundsatze allerliebste und in wohlklingendster Suada daherfließende Phrasen vortragen, und zum Danke den süßesten Weihrauch des Applauses ihrer Freunde und Meinungsbrüder einathmen. Dieser Art Lehrer sollen die meisten sogenannten Schulseminarien haben. Wer möchte es also befremdend finden, wenn bei weitem ihre meisten Zöglinge entweder unerträgliche Querköpfe oder leichtfertige Religionsverächter sind. Daß andere Schulen, Gymnasien und Lyzäen nicht besser daran sind, ist eine eben so bekannte Klage, welcher abzuhelfen noch immer Niemand sich gedrungen fühlt. Der Grund von dem Allen liegt da, von wo je alle Teufeleien hergekommen, in dem stinkenden Hochmuthe dieser Zeit.

---

I. Das heilige Opfer der Messe. Eine Primizpredigt, gehalten am 13ten Juni 1825, zu Denklingen, von Karl Egger, Domkapitular und Offizial, als Xaver Egger seine erste heilige Messe las. Augsburg, bei P. P. Bolling.

II. Predigt bei dem Priesterjubiläum des hochw. Hrn. Pfarrers in Sinzheim und Definitors des Landkapitels Otterswеyer, Joseph Becher. Gehalten den 19ten Juni 1825 von Ignaz Demeter, Dekan und Pfarrer in Sasbach. Auf Verlangen des Pfarrsprengels Sinzheim gedruckt. Rottweil, 1825, in der Herderschen Bchh.

III. Rede zur Feier der ersten heil. Kommunion. Gehalten von Dr. Wilhelm Smets, Domkaplan und Religionslehrer des königl. Gymnasiums zu Cöln am Rhein. Am Tage Christi Himmelfahrt, 1825. Cöln, 1825. Druck u. Verlag von M. Dümont-Schauberg.

IV. Die drei Segenswünsche nach 4 Mos. VI, 24—26. Eine Abschiedsrede, gehalten zu Horw den 9ten Weinmonat 1825. Seinen ehemal. Pfarrkindern gewidmet von Georg Sigrist, Pfr. in W. Luzern, bei Joh. Martin Anich, 1825.

Nr. 1. Diese über Hebr. X, 10 von dem würdigen Hrn. Verfasser gehaltene Rede liefert den auf's Ueberzeugendste durchgeführten Beweis der Glaubenslehre, daß die heilige Messe das wahreste, das vortrefflichste und das segensreichste Opfer ist. Die schönen Schriftbeweise erhalten in dem Munde des so gelehrten als für die heilige Lehre der katholischen Kirche warm redenden Hrn. Verfassers eine Kraft und eine Gewalt zur Belehrung und Ueberzeugung, daß man nur zu deutlich aus dem Ganzen entnimmt, das Herz sey die tiefe Quelle der so trefflichen Wahrheitssprache, welche hier so reichlich fließet. Wie sehr muß endlich die am Schlusse des musterhaften Vortrages an den Herrn Primizianten gerichtete Apostrophe nicht allein ihn, sondern auch die vielen Zuhörer und die Verwandten desselben ergriffen haben. Wie gern möchte Rezensent wenigstens diese hier einrücken, wenn der enge Raum einer solchen Anzeige es ihm nicht untersagte.

Nr. 2 über Prov. XVI, 31. Wenn diese Rede mit der Kraft und dem innig zärtlichen Tone vorgetragen wurde, welchen ihr ganzer Inhalt ausspricht, so muß die ganze Versammlung tief gerührt, und mit dem lebendigsten Gedanken, der Krone des Tugendwandels unausgesetzt nachzustreben, erfüllt worden seyn. So wie sich von Hrn. Demeter nur treffliche Arbeiten erwarten lassen, so, wir gestehen dieß gerne, haben wir auch seit langer Zeit wenige Predigten gelesen, worin uns Herzlichkeit, Einfachheit und eindringende edle Kraft so schön mit einander verbunden erschienen wären. Der erste Theil handelt von dem löblichen Alter des ehrwürdigen Jubelpriesters Hrn. Jos. Pecher, Sohn des markgräflich badischen Raths am Reichstage zu Regensburg, wo er 1751 den 21sten Sept. geboren wurde. Bei dem Absterben des baden-durlachischen Stammes kam sein Vater als Beamter nach Steinbach, wo sein Sohn, nachdem er seine theologischen Studien zu Straßburg vollendet, und zum Priester geweihet worden war, als Hülfspriester angestellt, und sechs Jahre hernach auf die große Pfarre Sinzheim berufen, seit 44 Jahren sein heiliges Amt mit Treue, Eifer und sichtbarem Nutzen verwaltet. Seine annoch so feste Gesundheit und sein blühendes Aussehen verdankt er der von seinen anvertrauten Pfarrkindern beständig erhaltenen redlichen Achtung und treuen Folgsamkeit.

Nr. 3. In einer erhabenen männlichen Sprache spricht der würdige Hr. Redner zu den um ihn versammelten Kindern, deren Gemüther gewiß für seine Worte diejenige Empfänglichkeit mitgebracht haben, welche eine auf das ganze Leben so großen Einfluß habende Handlung fordert, und welche für einen seeleneifrigen Lehrer, wie der Hr. Verfasser ist, so erwünscht seyn muß. Mit Schmerzgefühl legt derselbe diesen Kleinen seine Besorgniß an den Tag, es möchten einst welche von ihnen der erhaltenen Lehre untreu, und die Beute des Zeitverderbnisses werden. Herzlich sind die Worte, welche er

ihnen zu Gemüthe führt: niemals diesen Tag zu vergessen, die Gnade zu bewahren, die ihnen gegeben werde, und immer mit derselben Sehnsucht und Vorbereitung, mit demselben Glauben, mit derselben Hoffnung, in derselben Liebe sie zu empfangen.

Nr. 4. Worte eines eben so voll väterlicher Liebe und tiefer Rührung, als voller herzlicher Besorgniß von seinen theuern Pfarrkindern scheidenden ehrwürdigen Seelsorgers. Diese ganze, durchaus des Herzens wärmste Gefühle ausströmende Abschiedsrede wird um so lebhaftere Eindrücke hinterlassen haben, jemehr aus allen darin vorkommenden Zügen sich ergibt, wie enge und innig das Band der Liebe beide, Hirt und Schafe, mit einander vereinigt hatte. Mit besonderem Nachdrucke empfiehlt der scheidende Lehrer seinen theuern Pfarrkindern die Eintracht im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe. Der Abschied selbst enthält überaus rührende Worte der Wehmuth und der Innigkeit, mit der das Herz des Hrn. Pfarrers an einer ihm so lieben Gemeinde hing. Diese traurige Stimmung mag durch die Aussicht der harten Stunden und bittern Tage, denen er entgegen gieng, noch mehr erhöhet worden seyn, zumal durch die liebevolle Theilnahme, welche Viele seiner Pfarrkinder über die künftigen neuen Pfarrverhältnisse ihm äußerten, und deßhalb ihm sogar den Vortrag gemacht hatten, er hätte sich weigern sollen, eine schwere Last gegen eine noch schwerere zu vertauschen. Allein er erklärte sich nach Ap. Gesch. XXI, 10—14 bereitwillig, des Herrn Willen demüthig zu erfüllen, was auch über ihn kommen möge.

# IX.

## Wie soll ein katholisches Gebetbuch beschaffen seyn?

Die Menge ganz vortrefflicher Gebetbücher füllen in den jährlichen Meßkatalogen der Buchhändler ein vielzeiliges Rubrum aus. Nach Analogien zu schließen, ist das eben kein sehr erfreuliches Zeichen von der Frömmigkeit unsrer Zeit. Wirklich in jenen Jahrhunderten, wo der des Lesens unkundige Laye sich mit seinem Rosenkranze begnügte, und der mehr Gebildete mit dem Gebetbuche, das die Großmutter zum Brautgeschenk empfangen hatte, und ihrer Enkelin übermachte, waren die Kirchen und Kapellen nicht so menschenleer als heute, wo auch selbst der Chor der Andacht seine Accente nach dem wechselnden Bedürfniß der feineren Kultur ordnet und stimmt.

Das Gebet, als Erhebung des Sterblichen zum ewigen unerschaffenen Prinzip der Dinge, ist eine erhabene Stimmung des Gemüthes, deren auch der Atheist fähig ist. Wirklich finden wir in Spinoza's Werken derlei Ergießungen höherer Gefühle in sehr christlich lautenden Ausdrücken. Das Gebet aber als Bitte zu Gott, mit dem Vertrauen auf Erhörung aus dem Grunde des Bittens, ist nur ein Vorrecht Dessen, der an eine Offenbarung glaubt.

Einmal ist die Offenbarung selbst ein Faktum, das die besondere Richtung der göttlichen Providenz auf das Bedürfniß der Menschen ausspricht; und dann stellen ihre Lehren und Gebote von dem Gebete in Gottes Willen, und dessen Allgewalt über die Natur Bestimmungen auf, welche die Pflicht

des Betens unter die Sanktion einer Belohnung durch Erhörung stellen.

Zwar hat die Natur durch ihren Schöpfer und Gesetzgeber, der auch derselbe Gesetzgeber der Offenbarung ist, bereits das menschliche Herz, und mit ihm die glaubige Vernunft für das Vertrauen an die Wirksamkeit des Gebetes gestimmt, aber der blos räsonnirende Verstand muß und wird dieses Vertrauen immer als aberglaubisch tadeln und verwerfen.

Man kann es nicht oft genug und laut und unumwunden genug sagen und schreiben, daß alle philosophische Theologie in Fatalismus endet, von dem der Spinozismus das reinste System a priori liefert. Dieser Fatalismus ist nun dreierlei Art: ein physischer, wie er bei den Alten schon in der frühesten Schule der Jonier bis zu Anaxagoras erscheint, und wie er durch Spinoza endlich einen rein philosophischen Zuschnitt erhielt; ein intelligenter, wie er aus Leibnitzens Determinismus durch die nothwendige Wahl und Einsicht des Beßten unter allem Möglichen hervorgeht; und endlich ein moralischer, von dem die Fichtesche allgewaltige und unwandelbare Weltordnung ohne ein ordnendes persönliches Subjekt die gelungenste Darstellung ist. In diesen drei fatalistischen Systemen ist es baarer Widersinn um den Glauben an eine nicht blos natürliche Wirksamkeit des Gebetes.

Der Christ überläßt den Unglaubigen, der sich von dem unauflöslichen Naturverband nicht freimachen will oder kann, dem Schicksal, dem Jener sich freiwillig hingibt. Er betet und bittet in und vor der Noth, und in seinem Rettungsdanke nach der Noth fühlt er sich nicht nur glücklich, sondern auch besser.

Der Glaubige betet, und überläßt dem Scharfsinn der theologischen Philosophen oder philosophischen Theologen, eine Hypothese zu ersinnen, wie z. B. Houteville, wodurch die Gnade mit der Natur in Frieden erhalten wird, wobei das

Wunder der Erhörung den gesetzlichen Verband der Dinge achtet, und an den beiden Enden der großen alles umschlingenden Kette hier die Freiheit des Menschen aufrechten Angesichts, dort die Freiheit des außerweltlichen Gottes (deus extramundanus) in ihrer Majestät unangetastet bleibt.

Indem die Offenbarung überhaupt die Nützlichkeit des Gebetes feststellt, so bestimmt die christliche Offenbarung, wie sie im orthodoxen Systeme dargestellt wird, dem Gebete den eigenen Charakter der Vermittelung des Erlösers zwischen Gott und dem Bittenden. Diese Vermittelung, die Grundidee des echten Christenthums, ist der Grundcharakter jedes christlichen Gebetes.

Das katholische Christenthum hält sich für identisch mit dem Christenthum ohne Beinamen. Den verschiedenen Sekten gegenüber sind seine Lehre und sein Gottesdienst eigens auf dieß Bekenntniß der Vermittlungslehre und die ununterbrochene Gedächtnißfeier dieser neuen Heilsordnung gerichtet.

Entwickeln wir aus diesem Grundcharakter des Christenthums, oder was dasselbe ist, der katholischen Kirche, die Bedingungen eines christkatholischen Gebetbuches.

Die erste (und zwar negative) Bedingung eines katholischen Gebetbuches ist die Anonymität des Verfassers. Nur Einer, der göttliche Verfasser des Kerns und Musters aller christlichen Gebete, hatte das Recht und den Beruf, dafür genannt, dazu erkannt zu werden. Denn wir sollen aus Seiner Seele, in seinem Geiste und in Seinem Namen zum Vater beten. Aber eben darum hat jeder andere Verfasser eines christlichen Gebetes kein Recht zum Ausdruck seines Namens. Er ist ein Autor, der keine Autorität hat. Sich hier eine Autorität anmaßen, wäre der christlichen Verfassung zuwider, und ungesetzlich. Jedes andere Gebet ist nur eine freiere Copirung jenes Mustergebetes, und das Verdienst der Originalität

wäre ohnehin ein sehr zweideutiges Prädikat.[1] Dagegen soll jedes katholische Gebetbuch, das sich zu öffentlichem Gebrauche qualifiziren will, das Siegel ausdrücklicher Approbation einer höchsten geistlichen Behörde irgend eines bischöflichen Sprengels tragen. Bei der allgemeinen und durchgängigen geistigen Harmonie der katholischen Kirche, in der Alle für Einen, und Einer für Alle zeuget, ist es gleichgültig, welche höhere geistige Obrigkeit die Reinheit des Sinnes und Geistes des vorliegenden Gebetbuches bescheinigt. Nur dadurch ist der ungelehrte Glaubige beruhigt, daß er die Ergießungen seines Herzens (zwar durch einen fremden Kanal) nach den allgemeinen Strömungen des Gnadenmeeres richtet, und daß kein unreines Gefäß die Lauterkeit seiner religiösen Gefühle trübe. Die ersten Bände der „Stunden der Andacht“ wurden als ein Segen aufgenommen von der Höhe des christlichen Kreuzes erschienen alle irdischen Dinge in ihrer Wehrlosigkeit, und das „nur Eins ist Nothwendig“ war beredt, warm und vielsinnig ausgesprochen und interpretirt. Bei der Popularität des Vortrags, der Ueberredungsgabe des Verfassers oder der Verfasser, ist es wirklich beklagenswerth, daß wachsame Oberhirten der katholischen wie der griechischen Kirche aus triftigen Gründen auf die giftigen Pflanzen, die unter den unschädlichen Kräutern so üppig wucherten, aufmerksam machen mußten.

Nach der scholastischen Weise, Alles in Form und Stoff zu theilen, gehen wir nun nach Aufstellung jener negativen Bedingung, zu den formellen und materiellen Requisiten eines katholischen Gebetbuches.

Der Styl desselben sey in edler Einfalt. Zu einem Her-

---

[1] Nach der heil. Schrift wurde kein Buch so oft in allen europäischen Sprachen gedruckt und wieder gedruckt als die Nachfolge Christi von Thomas von Kempis. Den Verfasser aber kennen wir nur aus ungewisser Sage.

genserkundiger spricht der Betende, ihn kann Wortprunk nicht bestechen, das gliche dem Rauche eines Kainsopfers, der scheu am Boden morigter Niederung hinschlich. Aber die Andacht, das erhabenste Gefühl, adelt und erhebt die Herzenssprache. Das Gebet ist die Rede eines ungekünstelten Affektes. Der Ausdruck wird von der Empfindung belebt, und der Vortrag an das höchste Wesen steigt über die gewöhnliche Linie der äußern Mittheilung des Innern.

Die nähere Bestimmung dieser edlen Einfalt ist christliche Naivetät. Vielleicht braucht der Verfasser dieses Aufsatzes zum erstenmale dieses Hauptwort in solcher Verbindung, und er ist darum gegen den Leser zur Erörterung des neuen Begriffes, das ist zu dessen Ortsbezeichnung im weiten Gebiete menschlicher Begriffe verpflichtet. Unter naiv, Naivetät denken wir uns eine ungebildete, doch schuldlose Natur und ihre Unkenntniß einer schuldbefleckten Ueberfeinerung und deren konventionellen Formen. Die christliche Naivetät verscheucht ebenfalls bei dem Gebete jede Ziererei und Künstelei. Gleichweit entfernt von jeder kindisch süßelnden Fadheit, wie von pietistischem Zerschmelzen, zeigt sich der kindliche Sinn frank und offen; aber diese christliche Scheulosigkeit ist nicht angeboren, sondern angelehrt. Die Zuversicht ist nicht aus Unkunde der Gefahr, sondern aus Vertrauen auf den Retter. Der unbefangene Verkehr mit Gott ist der eines Kindes mit seinem Vater aus dem bewußten Verhältniß der Affiliation durch seinen eingebornen Sohn, unsern göttlichen Bruder. Diese christliche Naivetät, Attribut einer andern edlern Natur; ist also Produkt der erhabensten Kultur mittelst der Religion des Kreuzes. Sie ist Eigenthum des neuen Menschen, Folge der Wiedergeburt.

Durch das Werk der Erlösung bekam das natürliche Verhältniß der vernünftigen Geschöpfe auf Erden zu dem König der Welten eine eigene höhere Weihe. Der Sohn des Staubes durfte den Urquell alles unsterblichen Lebens von nun an seinen

Vater heißen, und sein Wohnsitz, die Erde, ein Punkt im Weltall, ward unter größern Weltkörpern die Ehre, die Bethlehem unter den größern Städten des heiligen Landes ward.

Wenn zuweilen eines heidnischen Dichters kühnere Genialität den Namen Allvater zu den Attributen des immanenten Naturprinzips beifügt, so ist das nur die Metapher einer Alles verjüngenden Poesie. Der betende Christ aber bezeichnet unter dem Vaterunser einen engern Kreis in der weiten Vernunftwelt, den um das Menschengeschlecht der Vermittler gezogen hat. Auf Golgatha hat das majestätische Gesetz der Stärke seine Rechte an das milde Gesetz der Liebe abgetreten, und die Engel verkündigten den Hirten der bethlehemitischen Fluren durch Lobgesänge die Ankunft des neuen Gesetzgebers, und damit das baldige Ende jenes Bundes, dessen Verkündigung mit den schreckbar erhabensten Naturerscheinungen einst verbunden war.

Die Form der vermittelten Anrede des betenden Christen zu Gott ist daher die allgemeine aller Kirchengebete, so wie der Andacht des Einzelnen.

So ist jedes Gebet das verkleinerte Bild der großen Heilsordnung. Die erhabene Demuth christlicher Religiösität, das Vertrauen auf zugetheiltes Verdienst bei eigener Unwürdigkeit vollenden die Stimmung, die wir christliche Naivetät nennen, und ihre näheren Bestimmungen ründen in der synthetischen Zusammenstellung der Begriffstheile das Ganze dieser Idee ab.

Der Inhalt überhaupt eines christlichen Gebetes ist durch das Gebet des Herrn in seinen Grundelementen angegeben. Das Vater Unser ist das Gebet eines vollendeten Heiligen. Diese resignirende Erhebung über das Irdische zu den Gütern höherer Ordnung, diese Genügsamkeit und Beschränkung des sinnlichen Wunsches auf Befriedigung des Augenblickes, dieses reine von allem feindlichen Grolle gegen die Brüder befreiete Bewußtseyn! Saget an, ihr Weisen dieser Welt! die ihr den

Glauben an eine höhere Rechtsordnung nur auf den Glauben der Würdigkeit aus der Tugendübung gründet! Saget an! ist ein so betender Heiliger nicht dadurch schon, daß er so betet, ein Glied jener harmoniereichern Welt? und werden nicht die moralischen Mißklänge bei der mittelst des Gebetes erworbenen Würdigkeit des Hülfbedürftigen weit mehr vermehrt, als wenn ihr dieses würdigere Glied unter dem gefühl- und gehörlosen Naturmechanismus fortjammern lasset, damit die niedere Harmonie gegen die höhere, deren Symbol sie ist, ihr ungestörtes Recht behaupte, das Geschöpf sein Recht gegen den freien Willen des Schöpfers.

Das Christenthum ist nicht nur eine Huldigungs- und Betanstalt, es ist auch eine Schule höherer Unterweisung. Um das irdische Gut wird bedingt gebeten, sofern die Erhörung auch unter Voraussetzung einer durch das Gebet selbst größern Würdigkeit des Subjektes dem göttlichen Willen, der über beide Welten regiert, zusagt.

Die Güter des Heils, Tugend und Kenntniß des Bessern, sind unbedingt, und das Gebet um sie kündigt sich in der Form einer festen und sichern Unterweisung an. Die Mahnung des Apostels „allzeit zu beten," beziehet sich vorzüglich auf dieses höhere Studium der Heilswissenschaft, auf die zuletzt zur Gewohnheit gewordene Fertigkeit, die ganze Natur als eine große christliche Basilika zu betrachten, und alle physische Erscheinungen als metaphorische Bilder von übersinnlicher Bedeutung zur Verzierung dieses großen Tempels anzusehen.

In der sichtbaren Welt, dem Werke des Logos, erscheint dessen Weisheit verschleiert, in seinem höhern Werke des Christenthums enthüllt sich dieselbe sichtbarer; Er selbst in persönlicher Gestalt zeigt sich auf eine dem Auge des Sterblichen empfängliche Weise. Und wenn aus dem Standpunkte der niedern Erscheinung, der natürlichen Ansicht des Menschen Sohn in die Welt gekommen, nicht den Frieden, sondern den Streit

zu bringen, so ist aus dem Stande der geheimnißreichen Versöhnung und des Friedens, den der Wiedererstandene den Seinigen gab, und zum Erbe ließ, die Sinnenwelt der intelligibeln Welt des Christenthums näher gerückt, indem der schwer leserlichen Schrift ein Sinn von erhabener Bedeutung untergelegt wird.

Wir erlauben uns, die eben aufgestellten Kennzeichen eines guten katholischen Gebetbuches an irgend einem vorhandenen anschaulich zu machen, und erwählen uns dazu das Lehr- und Gebetbuch für katholische Christen. Dritte Auflage. Mainz, in der Simon Müller'schen Buchhandlung. 1824.

Form: eine sauber gezeichnete Vignette, vorstellend das Jesukind, etwa in dem Alter, wo es schon den Schriftgelehrten in Verwunderung setzte, mit einem heiligen Scheine um das Haupt, das Kreuz sammt den andern Werkzeichen des schmerzhaften Leidens tragend. Der Kreuzträger wandelt den einsamen Weg christlicher Tugend; einige Palmbäume in der Ferne deuten auf den Ort der Wiege des Christenthums, im Uebrigen die ganze Umgebung menschen- und städteleer.

Der Titel besagt, daß das christliche Gebet zugleich instruktiv ist. Der Verfasser ist nicht genannt, sein Geist wehet in der lehr- und salbungsvollen Sammlung der Gebete; drei Auflagen innerhalb eines Decennium bewähren, daß dieses Erbauungsbuch populär ist, die bischöfliche Approbation versiegelt die Rechtglaubigkeit des Inhalts. Ein faßlicher Vortrag über die Natur eines christlichen Gebetes ersetzt die Stelle der Einleitung. Das erste Gebet ist an den heiligen Geist gerichtet, von dem alle Erleuchtung kommt mit der Bitte um die Gabe, recht zu beten. Mit dem Morgengebet beginnt die christliche Tagzeit. Dann folgen kurze 31 Betrachtungen in faßlicher edler Sprache auf jeden Tag des Monats über die wichtigsten leiblichen und geistigen Angelegenheiten des Menschen und des Christen. Den Beschluß macht die Abendandacht.

Dem Meßgebete geht ein leicht verständlicher Unterricht über das heil. Meßopfer voran; darauf die Gebete selbst in Beziehung auf diese geheimnißreiche Handlung. Dem Genusse der heil. Sakramente dienet ebenfalls als theoretische Vorbereitung der praktische Unterricht über deren Wesen, Bestand und Wirksamkeit.

In einer ganz vortrefflichen kernhaften Verdeutschung einiger Psalmen erscheinen einige heilige Oden des königlichen Sängers. Wenn schon der geistigere Christ auf einer höhern Stufe steht, als der fromme Israelite, der noch in trüber Ahnung lebt, so wehet doch in mehreren Davidischen Psalmen ungeachtet ihrer Individualität und Lokalität ein allgemeiner, jedes Gemüth und jede kommende Zeit ansprechender Geist, würdig, jedes christliche Gemüth mit erhebenden Gedanken zu befruchten. Unter den vielen Erklärungen und Paraphrasen des Gebetes des Herrn enthält dieses Buch auch eine, die unter den bereits erschienenen eine ehrenvolle Stelle behauptet. Nicht minder lobenswerth sind die in Gebetsform niedergelegten Bemerkungen über den englischen Gruß.

In gleicher Gebetsform erscheint die Erläuterung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, und die Uebung der drei göttlichen Tugenden; überall eine fruchtreiche Verschmelzung der Gefühle des Herzens mit den Ansichten der glaubigen Vernunft; allgemeine Gemüthserhebungen zu den heil. Engeln, den verklärten Heiligen aus unserem Geschlechte, und ein frommes, thatkräftiges Mitleid mit verstorbenen Gliedern der leidenden Kirche beschließen eine Gebetssammlung, in der auch vielleicht ein schärferes und geübteres Auge schwerlich einige Flecken auffinden dürfte, wäre es auch nur, um kritischen Scharfsinn zu beweisen, oder die Kritik zu befriedigen.

N.

---

# X.

## Der Straßburger Katholik an den Lobredner des Pfarrer Müller, und den Prediger zu Baarfüßern in Luzern.

Wohl wissend zwar, mein werther Herr Panegyrikus, daß Sie kein sonderlicher Freund des Katholiken sind, und lebhaft nachgedenkend der sauern, verdrüßlichen Miene, mit welcher Sie mir das Ihnen ihrer Säkularfeier in Udligenschwyl wegen zugedachte und überbrachte Gastgeschenk abgenommen haben, kann ich dennoch nicht umhin, nochmals bei Ihnen anzusprechen. Ich bin es nun einmal schon gewohnt, von dem lieben Straßburg aus weitere Ausflüge zu machen, auch an anscheinend kleinen Dingen und Begebenheiten nicht unbeachtend vorbeizugehen, und da ich mitunter auch in der freundlichen Schweiz bereits wie zu Hause bin, so müssen Sie mir schon vergönnen, auch dem Kanton Luzern, und zwar als dem kathol. Vorort der ganzen Schweiz in gedoppeltem Maaß, meine ernste Aufmerksamkeit zu widmen. Daß nun gerade Sie und Ihr höchst aufgeklärter Gefährte zu Baarfüßern in Sachen, wie sie den Katholiken angehen und interessiren können, der Gegenstand seines Gespräches sind, das mag Sie allerdings billig wundern; ja Sie mögen fast vor Ihresgleichen erröthen, daß Sie in dem leidigen, so ver-

rufenen und Ihnen verhaßten Katholiken figuriren sollen. Allein werther Herr, ich kann Sie zum Voraus darüber beruhigen und trösten. Sehen Sie, Sie kommen nicht etwa ihrer überspannten Katholizität und Orthodoxie wegen auf diesen Schauplatz, sondern gegentheils; ja, ja, bedenken Sie nur, daß Sie so recht und völlig rückwärts blos in den Katholiken hineinkommen, oder, um es mit dem Sprichwort zu sagen, wie Pilatus in das Credo, und daß daher diese ganze Verhandlung Sie nicht sonderlich genieren, oder gar ihres liberalen Kredites berauben kann. Und was ist es denn, das der Katholik mit Ihnen und Ihrem Geistesverwandten hier so laut und öffentlich zu verhandeln hätte? Es betrifft drei kleine Druckschriften; die erste verfaßt und herausgegeben von Ihnen: „Nekrolog von Thaddäus Müller, Stadtpfarrer und Chorherr in Luzern. Gelesen in der helvetischen Gesellschaft zu Langenthal den 26sten April 1826, von Staatsrath Eduard Pfyffer von Luzern. Zürich, bei Friedrich Schultheß, 1826." Die andern zwei von jenem Baarfüßerprediger, und zwar die eine: „Trauerrede auf den seligen Hintritt des hochwürdigen Herrn Thaddäus Müller, Chorherrn und Stadtpfarrer zu Luzern, gehalten in der Stiftskirche den vierten Sonntag nach Ostern, von P. Anton Walter, Prediger zu Baarfüßern. Luzern, bei Xaver Meyer, 1826. Die andere: „Der Geist Jesu, Predigt, gehalten am Pfingstfeste in der Stiftskirche zu Luzern, von P. Anton Walter, Prediger zu Baarfüßern. Auf besondere Veranlassung dem Drucke übergeben. Luzern, bei Xaver Meyer, 1826." Wir wollen sie künftighin der Kürze halben mit ihren Anfangsbuchstaben N. T. und G. bezeichnen. Sie sehen und wissen schon, daß diese drei Schriftchen theils dem Inhalte und Gegenstande nach, mit dem sie sich befassen, unmittelbar und mittelbar zusammengehören; sie sind aber dem Geiste und der Tendenz nach noch enger verschwistert, können und müssen sonach mitzusammen besprochen werden; ja ich

soll hoffen, daß Sie sich in einer Gesellschaft befinden, für die Sie mir Dank wissen werden.

Ihr Nekrolog ist eine Lobrede in Ihrem Sinne auf den verstorbenen Stadtpfarrer Thaddäus Müller, und die Trauerrede des Pater Walter ist solches ebenfalls. Seinen „Geist Jesu“ dann gab dieser Pater der erstern Predigt wegen heraus, und gab ihn allerdings, wie der Schweizerbote richtig erzählte, auf höhere Veranlassung hin heraus, nur hat der Aufrichtige beizusetzen vergessen, wie er denn oft ein sehr blödes, alterschwaches Gedächtniß hat, welcher Art diese höhere Veranlassung gewesen, ja er scheint dieselbe, als eine den Herausgeber ehrende Veranlassung berichten zu wollen. Es gibt inzwischen noch eine andere Veranlassung, und leider war die obschwebende von der letztern Art. Nämlich der Pater Anton Walter ward nicht etwa, wie das Zeitungsblatt zu verstehen geben möchte, von höhern Ortes her aufgefordert, diese seine Predigt ihres gediegenen Inhaltes und Werthes wegen im Druck herauszugeben, sondern er erhielt die Weisung und den Befehl, das durch seine gehaltene und gedruckte „Trauerrede“ gegebene Aergerniß durch eine zweite, ebenfalls durch den Druck verbreitete Predigt, so viel in seinen Kräften stand, gut zu machen. Ob und wie der Franziskanerpater dieser Weisung nachgekommen und ein Genüge gethan habe, werden wir zu seiner Zeit sehen, hier genügt mir, nur zu bemerken, daß und warum diese Predigt mit jener erstern auf das engste zusammenhänge.

Wenn ich die erstern zwei Schriften unmöglich beurtheilen und würdigen kann, ohne dabei den verstorbenen Stadtpfarrer Müller ebenfalls, und zwar im Widerspruche mit diesen seinen zwei Lobrednern zu berühren, so thut mir solches aufrichtig leid; ich weiß auch zum Voraus, daß gerade Sie zumeist und vor Allen, mich bitter darüber anklagen werden, sagend, daß dieser Katholik noch die Todten befeinde und nicht ruhen lasse. Allein Sie sollten nicht vergessen, daß Sie es

sind, die mich zur Gegenrede provoziren und nöthigen, nöthigen durch Grundsätze und auf eine Art, über die eben von Seite des Katholiken nicht kann und darf geschwiegen werden. Ihnen Herr Staatsrath, der Sie nur zu gut wissen, wie die Sachen mit Hrn. Müller bestellt sind, und was man in dem Betracht in Luzern allgemein und nur zu gut weiß, hätte allerdings und zuerst kluge Umsicht und humane Diskretion gebieten sollen, über all den Handel zu schweigen, den Todten ruhen zu lassen; und nicht der Wahrheit hohnsprechend die ernsten, verhüllenden Todtenschleier zu lüften. Sie sind wahrscheinlich der Maxime zugethan: de mortuis non, nisi bene, ich bin es eben in dem Sinne auch, daß, so man das bene nur auf Kosten der Wahrheit erzielen könnte, man schweigen, und sich einzig an das de mortuis non halten und dabei still stehen soll. Andernfalls, so nämlich soll geredet werden, bin ich ganz und gar nicht ihres Sinnes, sondern halte es lieber und aufrichtig mit Kant, dessen Wahlspruch war: de mortuis non, nisi bene. Wie könnte mir auch irgend eine Lüge ein solches bene oder Gut seyn? gegentheils verabscheue und verdamme ich sie von ganzer Seele, wenn und was auch immer sie betreffe. Die Lüge ist in allen Gestalten und Beziehungen vom Bösen, und ein Gift, das nur verderben und tödten kann, und früher oder später seine Abkunft aus dem Abgrund offenbart. Dagegen ist die Wahrheit, sind zumal die ewigen Wahrheiten Güter, die durch nichts können aufgewogen werden, und wie sollten oder dürften wir solche Güter, es sey welcher Person, Sache oder Absicht zum Opfer bringen, oder ihnen zu lieb auch nur leichtsinnig und pflichtvergessen dahingestellt seyn lassen? Sie verstehen mich schon, Herr Staatsrath, ich will nämlich sagen, daß Sie und Pater Walter Grundsätze hegen und öffentlich behaupten, die sich mit den unumstößlichen, fundamentalen Rechts- und Heilswahrheiten keineswegs vertragen, sondern selbe schnurstracks aufheben.

Und welches wären denn diese Grundsätze? werden Sie hastig und entrüstet fragen, und mich auffordern, Ihnen selbe zu weisen. Hören Sie nur, wir wollen die gewichtigsten, die in ihrem Schriftchen klar, bestimmt und unverblümt ausgesprochen sind, der Reihe nach herausheben, und auf die unverfälschte und untrügliche Wage der Wahrheit und des Rechtes legen, auf daß Jedermann mit eigenen Augen sehen und ermessen könne, was an der Sache ist. Sie schreiben z. B. N. Seite 25 wörtlich, was folgt: „Da aber die (Luzernersche) Regierung das dortige Baarfüßerkloster nicht ohne päbstliche Zustimmung aufheben zu können glaubte, und nicht gleich andern Staaten via facti in die Sache einschritt, was ohne Zweifel das einfachste gewesen wäre, so versagte Rom sowohl die Aufhebung dieses Klosters als desjenigen von Rathhausen, und die Umbildung des Frauenklosters im Bruch in einen Spital, mittelst eines Breve, in welchem in einem wenig geziemenden Ton als blose Neuerung das betitelt wurde, was wirklich nur die offenbarste Folge der landesväterlichen Fürsorge der Regierung war.“ Das ist offenbar, Herr Staatsrath, die Sprache eines Revolutionärs; ein Grundsatz, mit dem Sie nach Gelüsten und Belieben in Kirche und Staat alles umstürzen und verderben können. „Das Einfachste“ wäre es gewesen, wie Raub und Plünderung das Einfachste und Kürzeste ist, aber wäre es deßhalb recht gewesen?? Hatte Rom ein Recht, das Gesuch abzuschlagen, oder nicht? War die damalige Mediationsregierung des Kantons Luzern als eine rechtliche Regierung verpflichtet und gehalten, statt ihres räuberischen via facti, an das Kirchenoberhaupt das Ansuchen um Erlaubniß, dieses Kircheneigenthum zu andern, es sey welchen Zwecken immer, zu verwenden, zu stellen, oder nicht? Das, Herr Staatsrath, sind die Fragen, welche der rechtliche Mann erst aufwerfen muß, und welche die damalige Regierung faktisch auf eine Weise beantwortet hat, die Sie hätte

beschämen sollen. Begründet das ein Recht, daß andere Staaten via facti zu Werk gegangen, und wenn alle diesen Weg eingeschlagen, begründete das ein Recht?? Nein, Hr. Staatsrath, es sind dieses die Grundsätze der Schüler und Jünger eines Robespierre und Marat, die Grundsätze, die die blutigste aller Revolutionen erzeugten, und den schmählichsten Umsturz aller Rechtsverhältnisse hervorgerufen und verbreitet haben, und die nur auf diesen schwarzen Wegen, überall die gleichen Spuren hinter sich lassend, in die Länder und Völker durchgedrungen sind. Die Völker beseufzen allerwärts die unseligen Folgen dieser Grundsätze und Maximen, die Regenten insgesammt verabscheuen und verdammen sie öffentlich und strenge; schon lange und beharrlich sucht man von ihnen auf einen legitimen, staats- und völkerrechtlichen Stand zurückzutreten, und diese Grundsätze, wenn es möglich wäre, wenigstens aus dem öffentlichen Leben auszureuten und zu verbannen; und siehe, in diesen Zeiten und unter diesen Verhältnissen nimmt der Staatsrath einer katholischen Regierung, eines völlig katholischen Volkes, ein Staatsrath des katholischen Vorortes der ganzen Schweiz sich heraus, diese Grundsätze öffentlich und feierlich zu bekennen, sie zu behaupten, anzurathen und anzupreisen!

Wir fragen, wie kann, wie muß es überhaupt mit den Rechtsprinzipien und dem Rechtsverfahren eines solchen Magistraten bestellt seyn?? Und das, Hr. Staatsrath, ist eine der saubern Blumen, von welcher Natur und Gestalt allein Sie dem verstorbenen Stadtpfarrer einen Kranz um seinen Aschenkrug zu wenden wußten! Nr. 5 u. 7. Und diese Grundsätze legen Sie in den Schoos einer öffentlichen Gesellschaft nieder, und diese Gesellschaft billigt und anerkennt dieselben nicht blos, nein, sie verlangt „durch wiederholte Aufforderungen von mehreren Seiten," Nr. 3, 4, daß dieselben im Druck verlauten, und die Flugschrift, welche dieselben aufstellt und

behauptet, geht unter den Augen der Luzerner'schen Censurbehörde mit, wenigstens stillschweigender, Billigung und Approbation umher!!! Der Katholik hat zu seiner Zeit schon das Raubgesetz, welches die Säkularfeier in Udligenschwyl nochmals aus dem Abgrund hervorbeschwor, um es mitzufeiern, nach aller Schärfe gerügt und gezüchtigt, und wahrlich, er hätte sich nicht versehen, daß Sie seit der Zeit noch die Schmach auf sich laden würden, sich unter ihrer Namensfirma, zu dessen Handhaber und Verfechter aufzuwerfen, und daß er würde genöthigt seyn, das ganze Maaß solcher grundsätzlichen Widerrechtlichkeit Ihnen persönlich zuzuschöpfen.

Treten wir jetzt, Herr Staatsrath, aus dem staatsrechtlichen Gebiet in das katholisch-kirchliche über, um zu sehen, wie es darin mit Ihnen bestellt sey. Zur katholischen Religion bekennen Sie Sich doch wenigst äußerlich; Sie repräsentiren ein in allen seinen Gliedern katholisches Volk, dem seine Regierung die Erhaltung und ungeschmälerte Bewahrung der katholischen Religion staatsgesetzlich verbürgt und garantirt hat; Sie haben demnach diese große, heiligste Sache des freien Luzerner'schen Volkes als die ihre übernommen, sie im Geist und Willen dieses freien Volkes zu handhaben und zu führen eidlich gelobt. In diesem Betracht nun schreiben Sie, Herr Staatsrath, z. B. wörtlich, was folgt Nr. 37, 38. „Unvergeßlich wird uns Allen immer die herrliche Rede seyn, die er (Thaddäus Müller) im Jahr 1821 in Schinznach mitten unter uns als unser Vorstand hielt. Das gewählte Thema — die Vortheile der religiösen Toleranz — war in den Zeiten, wie die unsrigen sind, wo man so gerne Jeden verketzert, für einen katholischen Geistlichen um so heikler und schwieriger. Man unterließ es auch von Seite der heutigen christlichen Pharisäer nicht, in dieser Rede, so wie in der von ihm vor einem Jahre in Sempach gehaltenen, eine Tendenz zum Indifferentismus zu wittern, und darüber zu schreien. Allein wir Alle erinnern

uns mit Vergnügen der unbestreitbaren Wahrheiten, die diese Rede enthielt, und des schönen, humanen Sinnes, der aus ihr so sehr hervorleuchtete. So sollten die Geistlichen aller christlichen Confessionen [1] denken und sprechen, und dann würden sie würdig ihrem Berufe leben, und das befolgen, was das Christenthum will und fordert." Entweder, Hr. Staatsrath, Sie wußten nicht, [2] was Sie schrieben und behaupteten, oder Sie wußten und wollten es; in jedem Fall gleich schlimm für Sie. Doch Sie wußten es, Sie wissen es nur zu gut, daß jene von Ihnen so gepriesene Predigt den leibhaften Indifferentismus aufstellt und predigt, wie ich seines Ortes sattsam zeigen werde, und daß jene (von Ihnen so genannten)

---

[1] Sichtlich, aber leicht begreiflich warum, scheint der Verfasser sich des Wortes Kirche, katholische Kirche, zu bedienen, nein, ihm ist die Kirche ebenfalls nur, wie N. 20, eine „Confession," natürlich, weil sie ihm mit allen andern, ja allen nur möglichen Confessionen auf gleicher Linie stehen, und vor ihnen ganz und gar nichts vorausbaben soll. Allein Herr Staatsrath, uns Katholiken ist die Kirche mit nichten eine Confession, schon gar nicht eine blose Confession; es ist ja keineswegs unser gemeinsames Glaubensbekenntniß allein, was uns zu einem lebendigen Ganzen verbindet, nein, es sind weit höhere, himmlischere Bande, von denen unser Glaubensbekenntniß selber erst getragen, gebunden und belebt wird; mit einem Wort: die Kirche ist uns nicht ein Resultat und Aggregat einer Gesellschaft und Menge, sie ist uns objektiver Grund, wirkliches Prinzip, Leib Christi, an dem wir erst Theil nehmen und Glieder sind, sie wird nicht aus uns, wir werden durch sie, sie ist kein bloser Begriff, ist Wesen und Wirklichkeit im besten Sinn.

[2] Wenn anders ihre Behauptung, wie der Leser nicht zweifeln wird, auch und zwar besonders von der Sempacher Rede gelten soll.

christlichen Pharisäer nur zu recht hatten, eine Tendenz zum Indifferentismus darin zu wittern, ja leider viel mehr, als eine Tendenz nur, und darüber zu schreien; ja Sie müssen uns die Ueberzeugung zu gut halten, wenn wir glauben, daß gerade dieser Indifferentismus es sey, welcher Sie und viele Andere in jener Predigt so befreundend und lockend anspricht, und daß Sie sich vor der Hand nur scheuen, vor dem kathol. Luzerner Volk frei zu reden, wie es Ihnen um Herz und Sinn ist. Sie sagen es zwar, aber Sie meinen, nicht Alle verstehen es so ganz. Die Predigt, ist Ihre ernste Ueberzeugung, enthalte besonders in den verschrieenen Theilen und Stellen unbestreitbare Wahrheit," so sollen Ihnen die Geistlichen aller christlichen Confessionen denken und sprechen; dann nur sind sie würdig ihres Berufes; dann befolgen sie, was das Christenthum will und gebeut!!! Daher ist offenbar diese Weise und Tendenz ihr Palladium, ihr Ideal und ihre Zier! Man höre und bedenke einmal, diesem Katholiken sollen die Prediger aller Confessionen, und zwar gerade über den Fundamentalpunkt, über das letzte Prinzip, über die Confession selbst, das Gleiche denken und sprechen, das ist ihm Forderung des Christenthums und conditio sine qua non! was, um des Himmelswillen, ist, wenigstens der baareste und absolute sogenannte christliche Indifferentismus, wenn das nicht ?? eine Ansicht und Behauptung, von welcher sich nicht nur der ernste Katholik, sondern der aufrichtige Lutheraner, Calvinist, oder welches Glied irgend einer Confession, mit Abscheu und Entsetzen wegwenden muß. Und aus solchartigen Blumen nur, Herr Staatsrath, wußten Sie jenen Kranz zu wenden, der die Urne des Verblichenen schmücken und ehren soll? Und solche Blumen, durch den Namen ihres Gärtners beschirmt und beschildet, lassen die Censurwächter des katholischen Vorortes und Centrums der Schweiz ruhig wachsen und blühen, sich ablegen und weiter treiben, und rings nach Kräften ihre

Saamen verstreuen und Miasmen aushauchen, als hätte der himmlische Vater sie gepflanzt, und nicht der Feind als Unkraut sie in den Acker gestreut zur Zeit, als die Leute schliefen, und die Hüter schalkigt durch die Finger schauten.

Haben Sie nun, Herr Staatsrath, Ihrem Verstorbenen kein gen Himmel schreiendes Unrecht angethan, sondern waren das aufrichtig seine Grundsätze und Maximen, so wundert uns wahrlich nicht, daß Derselbe Gegner hatte, die Sie freilich, wie es in dergleichen Fällen gebräuchlich ist, der Bekämpfung der Grundsätze und Irrthümer persönliche Feindschaft zu unterschieben, um so die Bestreiter zu lähmen und verhaßt zu machen vor den Blödsinnigen, als Feinde, Feinde des Bessern, N. 19, als hämische Feinde, N. 26, 27, zu bezeichnen und zu benennen belieben, gegentheils müßten wir uns höchlich wundern, und tief betrauern, wenn ihres Orts und zu seiner Zeit sich Niemand zur Steuer der Wahrheit, und zu Bekämpfung solchartigen Irrthums erhoben hätte, und die Nachwelt glauben sollte, als hätte damals das ganze Luzern eine solche Denk- und Sinnesart gebilligt und getheilt. Ja, ja, daß und warum Ihnen und Ihrem Vater jene Pharisäer, N. 32, jener Pharisäismus, T. 17, die Sadduzäer, T. 8, und die Miethlinge, T. 14 u. s. w. so im Wege, ein solch spitzer Dorn im Auge und peinlicher Stachel in der Seite sind, begreift nun Jeder ohne viele Mühe. Wir ermessen daraus auch leicht, daß wenn zur Zeit Hr. Müller die Landschulen auf solche Prinzipien gestellt, wenn seither, wie Sie sagen, N. 15, 16, besonders 18, auf diesem Pfad ist fortgeschritten, weiter noch gegangen worden, ja, wenn endlich unter ihrer Aegide und Leitung die Durchbildung und Geltendmachung, Systematisirung und praktische Anwendung dieser Prinzipien und Grundsätze die ganze Höhe und Vollendung soll erreicht haben, daß Manche dem Schulwesen, wohl verstanden einem solchen, oder dem Schulwesen, von dem Sie reden, und das Sie anpreisen

und betreiben, abhold sind, N. 16, 17; gegentheils begreifen wir nicht, wie irgend wer, der Katholik, rechtlicher Staatsbürger, und dabei mit gesunden, offenen Augen begabt ist, ein Landschulwesen, auf solche Prinzipien gebaut und gestützt, und mit solchen Tendenzen und Absichten schwanger, nicht als den Ruin von Kirche und Staat ansehen, und aus allen Kräften bekämpfen müsse, und der Straßburger Katholik reiht in dem Betracht nicht nur sich muthig und gerüstet in die Phalangen jener „christlichen Pharisäer," er fordert andurch auch laut und öffentlich alle Männer Luzerns, deren Beruf und Stellung es mit sich bringen kann, hierin zu sprechen, auf, für die Sache Gottes gegen Belial sich zu wappnen, zu erheben, zu verbünden, zu stehen und zu bestehen in dem heil. Streit, und ihn mit der Loosung Michaels zum Abgrund zu schmettern.

Wenn nun das, Herr Staatsrath, (wir wiederholen es) wie der Leser ihrer Schrift nicht zweifeln soll, ebenfalls ihres Panegyrirten Grundsätze und Tendenz waren, und wenn, was die vorzüglichsten Gegenstände ihrer Lobeserhebungen den ganzen Nekrolog hindurch sind, Herr Müller in dem Sinn und auf dem Pfad „während seinem Leben viel geleistet," N. V, und „viel gearbeitet und gewirkt;" N. 31, wenn er aus diesem Grund und in diesem Sinn die Hochachtung und Verehrung ihrer Gesell- und Genossenschaft, einer Gesellschaft und Verbrüderung eben, die gänzlich und laut Ihre Ansichten, Ueberzeugungen und Bestrebungen mit Ihnen theilt, wie bereits sattsam gezeigt worden; N. 7; ja wenn er die Hochachtung und Verehrung der Bessern in Ihrem Verstand, d. i. derjenigen Menschen besaß, N. 7, welche Sie und die Ihrigen die Bessern zu nennen belieben; wenn Herrn Müllers ausgezeichnetste Verdienste darin bestanden, daß „er lange ihrem Verein angehörte, oft ihre Zusammenkünfte besuchte, ja selbst als Vorsteher an der Spitze ihrer Gesellschaft stand,"

N. 8, oder daß, wie der Franziskaner dem katholischen Volk von der Kanzel herab predigt, „keine Gesellschaft geschlossen wurde, wo nicht der Selige mit Herz und Seele Antheil nahm;“ T. 22, daß „er von der Revolution manches Gute erwartete, und hierin die Hoffnungen vieler der Bessern und Aufgeklärten der schweizerischen Nation theilte,“ ja, „als aufrichtiger Freund der Freiheit“ (jener sogenannten Freiheit!) „als Lehrer seinen Schülern eben so kräftig Sinn und Liebe dafür eingeprägt,“ N. 14. Schülern unterer Klassen, für eine Freiheit, deren Früchte wir sattsam gesehen und verkostet; daß er das Schulwesen in diesem Sinn und zu diesen Zwecken so emsig betrieb; N. 15, 16, daß er Urheber „des berühmten Konkordates,“ wie Sie es benennen, N. 22, war; welches jedoch, wie Sie wissen, das oberste Kirchenhaupt fortan beharrlich verworfen; daß er der „Urheber der Zuründung der Pfarreien,“ N. 23, der Zuründung von einer Art und Gestalt, daß keine Regierung, auch mit dem besten Willen, die vielfachen Anstände und schreienden Rechtsverletzungen, die sie verursacht hat, je wieder gut zu machen im Stande ist; daß er ein ausgezeichneter Günstling Wessenbergs und Dalbergs war, N. 18, 24, welchen Letztern der Franziskaner als „den edelsten von Deutschlands Fürsten,“ T. 16, von der Kanzel zu predigen sich nicht entblödet; daß er ein eifriger Griechenfreund; N. 34, daß er ein eifriger Prediger der Toleranz in ihrem Sinn, N. 37, indem so, wie der Franziskaner meint, T. 19, „alle Trennungen nur von Eigensinn und Rechthaberei des Verstandes“ herrühren; ja, daß er ein Muster für Prediger nach Ihren Grundsätzen, das ist, „daß alle Prediger aller Confessionen so denken und sprechen können und sollen;“ N. 38, und wenn denn endlich deßwegen, wie Sie beseufzen, N. 27, der apostolische Vikar Göldlin Müllern das bischöfliche Commissariat abnahm und abnehmen mußte; wenn deßhalb Müllern der Schritt zugemuthet ward und werden mußte, in

die Hände seiner geistlichen Obern ein Glaubensbekenntniß abzulegen; wenn aber, wie Sie glauben, Müllers größte Größe darin bestand, daß er selbe von der Hand wies, und sich dieses Bekenntnisses weigerte; N. 28, wenn solcher Gründe wegen, trotz der vielen und vielseitigen Verwendungen und Empfehlungen, der Baselsche Fürstbischof ihm das bischöfliche Commissariat nicht verleihen konnte und durfte; N. 28, wenn ähnlicher Gründe wegen Müllers Freunde sich von ihm zurückzogen, N. 31, und er in dem Sinne viele Gegner hatte; N. 26, 27, 32 u. s. w., wenn dem so ist, o wahrhaftig, Hr. Staatsrath, so haben Sie dem Verblichenen ein trauriges Denkmal gestiftet! ein Denkmal, um das ihn Niemand beneiden wird, ein Denkmal, das sich jeder Mann von Einsicht und Ehre verbitten würde, und über dessen Stiftung und Errichtung er den Verstorbenen nur bedauern kann!!! Es gibt Dinge, Herr Staatsrath, über die stillschweigen das Klügste ist, und wir denken, Sie und die Ihrer Gesinnung sind, hätten höchlich zufrieden seyn dürfen, wenn Andere geschwiegen hätten, was auch auf jenen Fall zuverläßig geschehen wäre.

Wir schließen, um nicht über Verhältniß weitschichtig zu werden, mit nur einer Bemerkung noch über N. 24. Was muß der verständige, rechtliche Mann denken, wenn der Panegyriker zwar weiß, daß das betreffende Konkordat so beschaffen, daß es der oberste Kirchenvorstand verwarf, daß er es aber dennoch, vielleicht gerade deßwegen, „das berühmte,“ N. 22, nennt, und Dalberg und Müllern dessen Errichtung zum größten Verdienst anrechnet; ja, daß er weiß, es sey dieses Konkordat der vorzüglichste Grund gewesen, daß Wessenberg nicht zur Konstanzischen Bischofswürde gelangen konnte, daß er aber auch weiß, daß Gott hierin anders gerichtet?! Nr. 24. So sieht das höchste Kirchenhaupt eine völlig kirchliche Sache und Angelegenheit an, und so ab= und endurtheilt das höchste Kirchentribunal über dieselbe; aber der Andere weiß

auch, daß diese Ansicht und dieses Urtheil irrig und unrecht, und daß es im Gerichte Gottes ganz umgestoßen wird!!

So der Eine! nun zum Prediger, was aber die Sache dieses Predigers in den Augen des Christen noch weit schlimmer und verwerflicher machen muß, ist, daß er nicht nur dem Inhalte seiner Trauerrede nach seinen Vorgänger weit überbietet, sondern dann und ganz besonders der Umstand, daß er diese seyn sollende Rede als Predigt, als Wort Gottes einer kath. Christengemeinde von heil. Stätte aus verkündet hat. Nicht nur theilt er alle jene schädlichen Grundsätze und Maximen mit dem Hrn. Staatsrath, nicht nur wirft er im polemischen Feuereifer seiner Partei gegen Alle, die nicht denken und wollen, wie und was er, wie und was der Herr Staatsrath, wie vielleicht Herr Müller zu seiner Zeit, bald mit Sadduzäern, T. 9, bald mit Miethlingen, 14, mit Pharisäern, 17, u. dgl. um sich, nein er vergißt sich und seine Stellung so weit, daß er den Hrn. Müller jetzt mit einem Pius VII, T. 1; jetzt sogar und wiederholt mit dem heil. Apostel Paulus vergleicht, 10 u. 17, und ihm an die Seite stellt; ja er begeht sogar die Thorheit und Vermessenheit, ihn als Christus sprechen zu lassen, und mit dem Gottmenschen ihn auf eine Linie zu stellen. T. 16, 32. „Er sprach (so predigt Pater Anton) mit dem Erlöser: die Lehre, die ihr von mir höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. T. 16 u. s. w. Was mag der also redet, unter der Sendung Christi denken, daß er selbe auch einem Müller, oder welchem blosen Menschen zuschöpfen kann?! Was aber mehr als Unverstand ist, und das Maaß der Sträflichkeit voll machen muß, ist, daß der Prediger sich vermißt, eine ganz indifferentistische Stelle aus der letzten gedruckten Sempacher Rede Müllers zu entlehnen, sie nochmals als göttliches Wort zu predigen, laut und offen zu bekräftigen, ja sogar dieser Worte und dieser Ueberzeugung und Lehre wegen den verstorbenen Müller „einen zweiten Nikolaus von der Flue“ zu nennen!

T. Seite 17, 18. Ihnen, Pater Anton, war nicht unbekannt, daß Hr. Müller gerade dieser Stelle wegen bei seinem geistlichen Forum angeklagt, ja daß die Sache ihrer Wichtigkeit halben von da an den baselschen bischöflichen Stuhl überwiesen werden mußte, und Sie entblödeten sich bei so bewandten Dingen nicht, ihren geistlichen Obern zum Trotz und Hohn, diese Stelle und an dieser Stätte und auf eine solche Art zu feiern!! Sie dürfen sagen und öffentlich schreiben: Seite 18. „Höret noch einmal seine Worte, es sind die Worte eines christlichen Weisen, der im Dienste seines Vaterlandes stirbt: Schweizer, laßt Gott nicht, so wird er auch Euch nicht lassen. Ehret die Religion, welches Glaubensbekenntniß Ihr habet.[1] Ein Leib und Ein Geist, so wie Ihr auch berufen worden zu Einer Hoffnung Eures Berufs; Ein Herr, Ein Glaube,[2]

[1] Offenbar ist dem Herrn Müller die Religion etwas von dem Glaubensbekenntniß Verschiedenes, von ihm Scheid- und Trennbares, auch mit der katholischen Glaubenslehre nicht identisch; nein, sie kann ihm in jedem Glaubensbekenntniß wohnen und gefunden werden, ist überall theilweise, nirgends ganz und ausschließlich, was heißt das anders, als sie ist Müllern das Wesen, die Glaubensbekenntnisse blose Formen, verschiedene Formen deßgleichen, einen Wesens, eine vielleicht besser und vollkommner, und die andere, aber doch nur Form, mit nichten wesentlich, schon gar nicht ausschließlich! ist das katholisch, ist das die Sprache eines katholischen Predigers? die „Sprache eines christlichen Weisen, eines Zweiten von Flue??“ und das sagt ein Franziskaner Mönch!!!

[2] Ein Glaube! neben diesem Einen Glauben, den dem Ausleger alle Schweizerconfessionen gleichmäßig haben, bestehen ihm die verschiedenen Confessionen oder Bekenntnisse, und schaden ihm in der Einheit des Glaubens nicht das Geringste; er hat folglich einen von dem Glaubensbekenntnisse, von der Lehre der Kirche verschiedenen, unabhängigen Glauben! ist

Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der ist über Alle, und durch Alle, und in uns Allen, (Ephes. IV, 4.) das sey unser allgemeines Bekenntniß und unsere Grundlehre.[1] Lassen wir doch die Religion niemals zur Rechtfertigung, zum Vorwand des Unfriedens im Vaterlande werden. Sie ist zu göttlich, als daß sie dazu mißbraucht werden sollte. Haltet eure vaterländischen Kirchen, die der Staat aufgenommen hat, aufrecht,[2] und gebt sie nicht den Schwärmern preis, denen das Vaterland nicht selten etwas Kleines oder Fremdes ist, denen ihre Eigenmeinung allein Alles ist. Sönderungen in der Kirche sind Sönderungen im Staate,[3] oder ziehen dieselben

---

das katholisch, ist das die Sprache eines christlichen Weisen, eines Zweiten von der Flue??

[1] Und das darf der katholische Prediger von der Kanzel seine Zuhörer auffordern, das sey unser allgemeines Bekenntniß, und unsere Grundlehre!! Fundamentallehre, erstes Glaubensbekenntniß soll dem Katholiken seyn, daß er mit dem Lutheraner, Calvinisten, Zwinglianer, Sozinianer, oder, wie Hr. Müller sagt, welches Bekenntnisses Einer sey, einen und denselben Glauben habe!!! Was soll ein christliches Ohr noch empören, wenn eine solche Sprache von einer katholischen Kanzel nicht?!

[2] Seit wann erlaubt sich ein katholischer Prediger, sein Auditorium nicht als katholisch zu denken, sondern als gemischt, und sich Allen nach ihrer Confession anzupassen? Von den durch die Kirche verdammten Häresien nicht blos nicht zu schweigen, schon gar nicht die ihnen zugethanen Zuhörer zu deren Ablegung und Abschwörung zu ermahnen und zu vermögen, nein, sie dringend aufzufordern und zu bestärken in ihrem Irrthum, von der heil. Stätte ihnen zuzurufen: haltet euere vaterländischen Kirchen aufrecht?!

[3] Nach Hrn. Müllers Sinn und System wären demnach alle Schweizer in der Kirche nicht gesöndert, wenigstens nicht mehr

nach sich. Lebe Jeder nach seiner Ueberzeugung, wenn er sie redlich gesucht und empfangen zu haben meint u. s. w.

Wir wollen jetzt diese Stelle Müllers, welche der Pater Walter, und zwar zum zweiten Mal zu der seinigen zu machen beliebt hat, noch näher in's Auge fassen, um zu sehen, ob dieselbe nicht blos wie die Noten ausweisen, die offenbarsten, bestimmtesten Häresien, sondern überhin den völligsten religiösen Indifferentismus enthalte, oder aber nicht, welche Erörterung einer gewiß wichtigen und ernsthaften Frage wir auch dem Herrn Staatsrath, um uns nicht wiederholen zu müssen, bis hieher schuldig bleiben und verschieben wollten. „Lebe Jeder," so lautet die Aufforderung Müllers und Walters an ihre Zuhörer, „lebe Jeder nach seiner Ueberzeugung, wenn er sie redlich gesucht und empfangen zu haben meint!" Meint, auch nur meint!! Eine Ueberzeugung hat der Jude, hat der Muhamedaner, der Heide, eine Ueberzeugung hat jeder Mensch, oder dürfen Sie diesen allgemeinen so gestellten Satz anstreiten, Pater Anton? und man kann nicht weniger sagen, als daß er wenigstens meint, diese seine Ueberzeugung redlich gesucht

---

gesöndert, als in dem Staate; es ist eben jener Eine Glaube und jene Eine Grundlehre, die ihm Alle theilen, oder besser, theilen sollen; so hat er hier auch Eine Kirche, die Kirche Müllers und Walters, in der alle Confessionen gleichen Platz, gleichen Antheil haben?! Die katholische Kirche ist nicht die alleinige, allein seligmachende, wie das alte finstere und bornirte Kirchendogma will und lehrt, nein, es gibt eine Kirche über ihr, viel weiter, höher und geräumiger, zu der sie erst zu Lehen gehen, und in der, wie in einem universellen Kirchengasthof sie ebenfalls neben allen andern nur möglichen Kirchen Einkehr nehmen mag!! Und das sind unsere katholischen Prediger, und hier „eine Tendenz zum Indifferentismus zu wittern," braucht es Pharisäer!!! O des Abgrundes von Unverstand und Unverschämtheit!!!

und empfangen zu haben; sehen Sie, es ist dieses das minimum und ganz letzte Merkmal, das zum Begriff und Daseyn einer Ueberzeugung gehört, die ohne sie sogleich erlischt und aufhört eine Ueberzeugung zu seyn. So bald Ihnen der Jude aufhört zu meinen, er habe seine Ueberzeugung redlich gesucht und wirklich empfangen, so ist er kein Jude mehr, so der Muhamedaner, so der Heide, oder wer Sie wollen, oder können Sie eine Ueberzeugung ohne wenigstens die Meinung an ihre Richtigkeit statuiren und annehmen? eine Ueberzeugung sonach, von der der Ueberzeugte nicht einmal meinte, daß sie wahr, und daß er dennoch davon überzeugt wäre?? Fühlen Sie nun endlich, wohin das führt, und was es sagt und heißt, das Sie ausgesprochen, was Sie so sträflich nachgelallt haben? es bleibe Jeder, heißt es einfach, bei seiner Ueberzeugung, und wäre es auch die Ueberzeugung, daß alle Ueberzeugungen nichtig und null, und keine Ueberzeugung auch nur möglich, welcherlei Ueberzeugung es auch bei Vielen schon gegeben und noch gibt, und welche Mancher mag redlich gesucht und empfangen zu haben meinen. Wie, Pater Anton, es gäbe entweder in ihrem Sinn und nach ihrem Dafürhalten nicht nur Eine Wahrheit, nicht nur Eine wahrhafte oder ewige, wesentliche Wahrheit, d. i. Wahrheit in Sachen ewiger und göttlicher Dinge und des Heiles, sondern es gäbe Ihnen deren mehrere, widerstreitende und widersprechende? und diese Eine Wahrheit wäre Ihnen nicht allein und ganz, sola et omnis, in dem Schoos und der Glaubenslehre der katholischen Kirche enthalten, zu suchen und zu finden daselbst? sondern dieselbe wäre Ihnen auch außer dieser Kirche und Lehre, ob besser, ob gleich, ob mangelhafter auch enthalten und zu finden, gleichviel wo? oder sie wäre Ihnen vielleicht für uns Sterbliche gar nicht und nirgends zu finden, und gehörte nur zu den desiderabilia des kranken Gemüthes? Oder ist Ihnen diese Wahrheit, wohlverstanden die Wahrheit ewiger und gött-

licher. Dinge, die Wahrheit des ewigen Heils der Menschen, etwas so Feiles und Gleichgültiges, daß Sie die Christen ermahnen dürfen, diese Wahrheit nun geruhig und getrost dahingestellt seyn zu lassen, und bei der einmal vermeintlichen Ueberzeugung standhaft zu beharren?? Gewiß, wer solche Lehre verkündigt, muß von den drei Alternativen Eine sich gefallen lassen; er ist entweder gewissenlos, ein Judas im Pharisäerkleide und auf dem Stuhle Moses, oder er muß seine dießfallsige Lehre abschwören, oder endlich er hat aufgehört, Katholik und Christ zu seyn, und es ist höchste Zeit und heiligste Pflicht der Kirchenobern, daß ihm in diesem Falle der apostolische Rednerstuhl ein für allemal verschlossen werde.

Sie möchten freilich ihren übeln Handel in ihrem so geheißenen „Geist Jesu" bemänteln; statt, wie einem Manne ziemte, offen und bestimmt, wie es auch der Geist der an Sie ergangenen Weisung wollte, den Irrthum zu widerrufen und abzuschwören, und das den glaubigen Zuhörern sowohl, als dem lesenden Publikum gegebene Aergerniß, so viel möglich und nach Gewissen auch beiderseits gut zu machen, allein, wie auf solchen krummen und verkehrten Wegen stets geschieht, sie verstricken sich nur enger in die Schlingen des Irrthums und der Schuld. „Ist die unglückliche Trennung," schreiben Sie „Geist Jesu," S. 24, 25, „schon geschehen, und steht der Bruder den Brüdern seiner religiösen Ansichten wegen feindlich gegenüber,¹ was thut alsdann der vom Geist Jesu beseelte

¹ Welch ein unbestimmtes Gerede! weder sagt Pater Walter, wer sich getrennt und wer nicht; dieser Trennung ungeachtet sind sie ihm dennoch Brüder, als Brüder feindlich und Feinde; und des Widerspruchs in religiösen Grundsätzen wegen stehen sie ihm einander feindlich gegenüber!! wo waltet denn eine solche Feindschaft, Pater Walter, daß Sie Toleranz in dem Sinne zu predigen brauchen? aber, gestehen

Christ? Wird er hassen, verfluchen das Kind seines Vaters? Wird er des Allmächtigen Donnerkeile von oben herabrufen, und Feuer vom Himmel, zu vertilgen den Bruder in Jesu? So thaten Jakobus und Johannes in Samarien, vor dem Empfange des heil. Geistes, als man ihnen Herberge versagte. Allein Jesus wandte sich um, und sprach: Ihr wisset nicht, wessen Geistes Ihr seyd. So thut also der gute Geist nicht. [1]) Wie denn? Er betrübt sich tief, geht hin und betet mit der Kirche für Diejenigen, so nicht in ihrem Schooße leben. Ihr erinnert Euch der schönen Worte der Liebe und des Friedens, so die Kirche am Todestage unsers Herrn laut und feierlich Euch vorbetet? Sie bittet: der Herr möge auch die getrenn-

---

Sie es lieber, Sie wollen eine Toleranz in jenen Grundsätzen oder religiösen Ansichten, und die können, die dürfen wir nicht wollen.

Und das wäre der gleiche Fall? Damit also hätte Christus seine Jünger Toleranz gegen die Irrthümer und Irrlehren der Samariter lehren wollen?? Wir fragen: kann man die heil. Schrift ärger verdrehen und mißbrauchen? Hat nicht der Jünger der Liebe nach Empfang des heiligen Geistes die meisten seiner Schriften gegen die Johannesjünger und Corinthianer geschrieben? Hat er nicht sogar, 2 B. 10, gewisse Ketzer aufzunehmen, oder auch nur zu grüßen verboten? Und der vom heil. Geiste erfüllte Paulus, spricht er nicht über Den, der ein anderes Evangelium aufbringen wollte, Gal. 1, 8, und wäre er ein Apostel oder Engel, den Fluch?? Und dieser Franziskanermönch predigt uns Toleranz und Brüderschaft in „religiösen Ansichten"?! Die Person, welche die Kirche und der Christ überall schont und liebt, darf uns nie zum Deckmantel des Irrthums dienen, so wie kein Vernünftiger des Irrthums wegen, den er jedoch immer und überall verdammt, ungescheut und bestimmt entlarvt und bekämpft, den Menschen haßt und befeindet.

ten Brüder zur Wahrheit und Einigkeit zurückführen u. s. w. Zu dieser Stelle setzen Sie unten die Note, die Anmerkung bei, welche ihre Schuld wieder tilgen und sühnen soll; die Note lautet wörtlich so: „In diesem Sinne sind auch die Worte zu verstehen, welche ich in meiner Trauerrede auf den Hintritt des verewigten Thaddäus Müller, aus seiner Rede zu Sempach 1825 gesprochen hatte. Nicht als wollte Er oder ich religiösen Indifferentismus begünstigen oder fördern, welcher die Quelle aller Irrthümer und Sekten ist, oder Irrende in ihren falschen Meinungen stärken; nein, als ein wahrer katholischer Christ und Lehrer ermahnte Müller [1] und ich in seinem Sinne dahin: wir sollen Friede haben unter einander und Liebe, bis es Gott gefallen werde, unsere getrennten Brüder in den Schoos unsrer Kirche zurückzuführen." Und das ist Alles, Pater Walter, ist auch nur die Hauptsache, nur ein Stand von dem, was Müller und Sie von der Kanzel gelehrt und gesprochen? Warum übergehen Sie hier die Worte: „bleibe Jeder bei seiner Ueberzeugung u. s. w.," hier, wo es gerade sich um Berichtigung dieses Verstoßes handelt? haben wirklich die Worte: „Jeder bleibe bei seiner Ueberzeugung, wenn er sie redlich gesucht und gefunden zu haben meint," den Sinn, können sie den Sinn haben: „Wir sollen Friede haben unter einander und Liebe u. s. w. ??" Das heiße ich doch vor der verständigen Welt die Schamlosigkeit zu weit getrieben!! Offenbar ist unwahr, daß die Worte zu Friede und Liebe gegen Andere, welcher Denkungsart sie seyen, ermahnen, unwahr, daß sie auch nur dahin gedreht und gezwängt werden können; unwahr, daß sie auch nur, es sey welches Verhältniß zu Andern beschlagen, nein, offenbar und unverdrehbar be-

---

[1] Wie lächerlich! er versichert die Lesewelt, in welchem Sinne Müller gesprochen, was vor Aller Augen liegt!

schlagen und berühren sie das Verhältniß und Verhalten des Menschen zu seinen eigenen Ueberzeugungen, und mahnen ihn an und heißen ihn, bei diesen zu bleiben, auf den Fall, den alleinigen Fall nur, „wenn er sie redlich gesucht und gefunden zu haben meint," und wenn das, Pater Anton, nicht der baareste Indifferentismus ist, so fragen wir nochmal die ganze Welt, was er denn sey?? Sie haben darum dieses Gift, oder wie Sie selber ihn nennen, „die Quelle aller Irrthümer und Sekten," [1] nur schlecht maskirt und versüßt der Welt wieder gegeben, und der Leser Ihrer Predigten sieht überhaupt leicht und deutlich, wie es mit ihrem orthodoxen Haushalt bestellt sey, daß nämlich diese Quelle, von der Sie ja mit nichten lassen wollen, nur zu reichlich in Ihnen sprudelt. Der Leser muß sich von Pater Walters einmal festgesetzter Ueberzeugung und Ansicht noch mehr belehren, wenn er in seinem „Geist Jesu" Stellen und Behauptungen lies't, wie unter andern folgende: z. B. 19, daß Jesus am Kreuze „Alles gebilligt;" 21, „daß der Vater im Himmel alle seine Kinder ohne Unterschied liebe; 36, daß der Christ „in jedem Menschen, ohne Unterschied der Meinungen und Sitten, nur den Bruder sehe," welche wahre Lästerungen gegen die höchste Wahrheit und Gerechtigkeit aussprechen, und das tiefste Bedauern gegen Den erwecken müssen, der sich selbe zur Maxime gewählt hat.

Faßt man endlich den ganzen Inhalt dieser Walterschen Predigt zusammen, so zeigt sich klar und unverkennbar, daß dieß Werk, statt zu der katholischen Theologie, zu den „Stun-

---

[1] Was jedoch läppisch und unwahr gesprochen ist; der Indifferentist bringt ewig keine Sekte auf, eben weil ihm, als einem solchen Alle gleich und gleichgültig sind; er hat nur einen Irrthum, das leere Nichts, alles Papistische ist ihm verhaßt.

den der Andacht" in die Schule und Lehre gegangen; diese sind sein Ideal und Musterbild, das er aber nur stümperhaft und linkisch nachzuahmen versteht. Pater Walters beide Predigten, und die letztere ganz besonders, wir sagen es deutsch und offen, sind rein neologisch, von allem positiven Christenthum durch und durch leer. Bereits in seiner Textübersetzung, wie in vielen ähnlichen Aehnliches, z. B. S. 4, 17, 18, 22 u. s. w. unterschiebt Pater Walter dem biblischen Begriff des Glaubens den der Annahme einer Lehre; und was ist diesem Prediger, der laut des Textes von dem heil. Geiste zu predigen sich anschickt und anheischig macht, der heil. Geist? schlaget das Blatt um, und leset den Titel der Predigt, er ist ihm der „Geist Jesu!" ist das, um nicht mehr zu sagen, theologisch, orthodox gesprochen, oder riecht es so recht nach den „Stunden der Andacht?" Wie Pater Walter, jene Jünger, welche die Apostelgeschichte 19, 2, zu den Glaubigen zählt, wußten nicht, daß es einen Geist Jesu gebe, so gut als etwa einen Geist des Paulus, welcher Paulus mit ihnen spricht, daß sie sagen können, sie haben nicht einmal gehört, ob ein heiliger Geist sey?? Doch schreiten wir weiter, und stellen wir alle seine Bezeichnungen des heil. Geistes zusammen, was ist ihm derselbe, der Geist der Lehre, S. 8. Sinn des Herrn; 9. Geist Jesu; 14. Geist der Reinigkeit und Unschuld; 14. denn, ob wir diesen empfangen, sollen wir uns fragen; 15. Geist des Christenthums; 17. Geist der Frömmigkeit; 20. Geist Jesu; 26. Geist des Friedens; 27. der Eintracht, hingebender Liebe, Geist der Liebe Jesu; 35. u. s. w. Und diese Predigt, Pater Walter, soll Ihr aufrichtiges, rechtglaubiges Glaubensbekenntniß enthalten, und soll, wenigstens indirekt, jenen Irrthum der Trauerrede heben und beseitigen?? Ich weiß wohl, daß ein oder zwei Mal die Benennung heiliger Geist vorkommt, welche alle Neologen zur Stunde noch des glaubigen Volkes wegen nicht wegzulassen wagen, aber durch

falsche Auslegung unter der Hand beseitigen, ich weiß auch wohl, daß manche jener Eigenschaften dem heiligen Geiste als der dritten Person der Gottheit zukommen und beigelegt werden, allein das fragt sich, Pater Prediger, was ist Ihnen bei diesen Ihren Bestimmungen unbestreitbar das Subjekt, und was bloßes Prädikat? was Prinzip und was blose Eigenschaft, oder Charakter desselben? Ist Ihnen Geist, der Geist das erstere, oder das zweite nur? Mit andern Worten und deutsch gefragt, ist Ihr Geist, heiliger Geist ein persönlicher, substantieller Geist, ein Prinzip, von dem Liebe, Friede, gute Gesinnung u. drgl. erst verliehen werden und ausgehen, oder sind diese Gesinnungen und Tugenden Ihnen nur ein Geistiges, allerdings Intelligibles, Sittliches?? Sie haben Sich die den Neologen beliebte Hinterthür selbst verriegelt; denn was schrieben Sie in ihrer Trauerrede, so ungeschickt aus der Schule schwätzend, nieder? Hören Sie Ihre eignen Worte, S. 34. Müller war „ein wahrer Bote Jesu, sein Reich zu verbreiten, die Glaubigen zum Vater zu sammeln, daß sie ihn anbeten im Geiste und in der Wahrheit, und so zum Himmelreich kommen, welches da ist Friede und Freude in heiliger Gesinnung.“ So? im heil. Geiste, sagt der Text, Röm. 14, 17, eine heilige Gesinnung also ist Ihnen der heil. Geist?? Und wie fassen Sie in Ihrem „Geist Jesu“ den ganzen Inhalt Ihrer Predigt zusammen? Man sehe S. 36. „Dieses, Geliebte, heißt es dort, sind zwar nur in allgemeinen Umrissen die Hauptzüge des Geistes Jesu. Diese schöne Reinigkeit des Herzens und der Seele, die immer nach höherer Aehnlichkeit mit dem Vater und seinen Engeln hinstrebt; diese kindliche Frömmigkeit, die im ganzen Reiche der Natur, wie in den Wirren der Zeit und unsers eigenen Geschickes nie die gütige Vaterhand mißkennt; dieser Geist aufrichtiger Eintracht, der in jedem Menschen ohne Unterschied des Standes und Ranges,

der Meinungen und Sitten,[1] nur den Bruder sieht; diese Liebe, die sich so ganz hingibt und hinopfert für das Wohl der Kinder unsers gemeinsamen Vaters, die sich selbsten stirbt, um Andern nur leben zu können.[2] Frage sich nun ein Jeder: Haben auch wir nach der Annahme der Lehre diesen Geist Jesu empfangen? ist er in unserm Sinn und Wandel kräftig und lebendig.

„Miethlinge" im Hirtenamt der Kirche, T. 14, sind nun solche Prediger freilich nicht, aber sie sind die Wölfe, und traurig genug wäre es, wenn Miethlinge über die Heerde gesetzt wären, die den Wolf kommen sähen, aber flöhen, oder wenigstens verstummten, und ihn verderben ließen nach Gelüsten. Es sind dieses die Hirten, die nicht durch die Thür, die da Jesus Christus ist, eingegangen in den Schafstall, sondern die als Diebe anderwärts eingestiegen auf der Leiter der „Stunden der Andacht," und das einzige Glück und Gut ist noch, daß die glaubige Heerde ihre Stimme nicht hört, weil sie selbe nicht kennt, richtig fühlt, daß es nicht Hirtenstimme, sondern Diebsgemurmel oder gar Wolfsgebrüll ist. Aber kann es was Traurigeres geben, als wenn die Kanzeln so bestellt sind, daß man wünschen und flehen muß, es möge das glaubige Volk

---

[1] Ein sauberer heil. Geist! der Geist der Lüge und des Frevels ist das, der Geist von unten. Sagt lieber gerade, man soll den Satan, ohne auf seine Meinungen und Sitten zu sehen, für seinen Bruder halten.

[2] Abgesehen auch vom heiligen Geiste, ist das der Geist Jesu? wo bleibt der Gottmensch, wo der Erlöser, wo der Zweck und Plan der Menschwerdung, des Redens, Thuns, Leidens und Sterbens Jesu Christi? Herr Walter, das ist der Geist des Weisen von Nazareth, eines moralischen Musterbildes seiner Zeit, das aber, aufrichtig gesagt, jämmerlich gemein und geistlos ist.

lieber sein Ohr verschliessen, und der ausgeworfene Giftsame möge keine offene Furche finden, wo er wurzeln kann? Soll das Volk erst untersuchen, selbst aburtheilen, was Wahrheit und reines Wort Gottes, und was nicht? heißt das nicht den leibhaften Protestantismus in den Schoos der Kirche verpflanzen?? In der That, wer da sieht und bedenkt, was und wie der Pater Walter gepredigt, gepredigt in einer Predigt, die sein öffentliches Glaubensbekenntniß enthalten soll, und wer auf der andern Seite bedenkt, daß dieser Prediger einem geistlichen Orden angehört, welcher Orden dem heiligen Stuhl unmittelbar unterworfen und verpflichtet ist, daß dieser Prediger von diesem seinem Orden aus als Prediger ausgewählt und aufgestellt worden, daß er unter Augen und Ohren seiner Ordensobern das uns so gepredigt, diese Predigten vielleicht unter ihrer Censur in den Druck gegeben; daß Pater Anton seit der Zeit sein Predigtamt übt und verwaltet, wie vor, wer das bedenkt und in's Auge faßt, den muß zweifelsohne die ganze Sache höchlich befremden. Und was soll die Welt, was soll das katholische Volk von den anderweitigen Kirchenvorstehern denken? Wer soll es begreifen, daß man dieses Ortes eine Sache von solchem Gewicht dahingestellt seyn läßt, ja, was noch unbegreiflicher, und das Christengemüth niederschlagender ist, daß man, nachdem man glaubte zurechtweisend und bessernd einschreiten zu müssen, sich mit einer Predigt, wie dieser Geist Jesu ist, und mit einer Erklärung, wie die angeführte Note sie gibt, sich begnügen und beruhigen konnte!! Ist denn gleichviel, ob die katholische Heerde auf gute Waiden und zu lautern Quellen oder zu Giftpflanzen und Schlammpfützen geführt werde? und wem ist das Wächteramt in dieser Sache anvertraut, und von wem wird darüber Rechenschaft gefordert? Dieses Jubeljahr in der katholischen Kirche hat es Allen, die Augen zum Sehen haben, sattsam gezeigt, daß dem glaubigen,

frommen Volk die Wahrheiten und Institutionen des ewigen Heils nicht so feil sind, wie Manche wähnen; daß es immer noch bereit ist, wenn es Noth thäte, das Höchste und Letzte daran zu setzen und in die Wagschale zu werfen, und wenn die verfallene Kirchensache und Ordnung sich nicht restaurirt, und von neuem belebt, sondern gegentheils mehr zerfällt und erstirbt, so ist es mit nichten Schuld des Volkes, dieses gesunden, starken Stammes und Bodens, sondern der Kirchenhäupter, der Wächter, Häupter und Wipfel des großen Baumes, und ihre Schuld besteht mitunter auch großentheils darin, daß sie unter den Aesten und Zweigen dieses Baumes Vögel aller Art und ohne Unterschied sich einnisten, und ihre Stimmen erheben und hören lassen, Vögel, die mit ihrem Geschrei und gellenden Gezwitscher bald die reinen Laute der Nachtigall verwirren und übertönen, mit einem Wort Vögel, die da pfeifen, wie die katholischen Stunden der Andacht, und Alle, die auf offener Kanzel ihnen nachzupfeifen sich nicht scheuen.

---

# XI.

## Ueber wahre und falsche Mystik.

---

Die religiöse Richtung, welche die Menschheit in Denjenigen, die vermöge ihrer ausgezeichneten Fähigkeiten, als ihre Repräsentanten angesehen werden können, seit kurzem zu nehmen begonnen hat, ist für Manche eine sehr unangenehme Erscheinung, welche sie in alle Weise zurückbeschwören wollen, damit sie mit ihrem tantalischen Streben, den Atheism einzuführen, nicht zu Schanden werden möchten. Jede Bewegung, durch welche die Menschheit allmählig Glied vor Glied, von ihrem heillosen Zustande frei wird, ist ein Gegenstand der Trauer, des Hohnes, der Verzweiflung für die Freunde der alten Gottlosigkeit. Sie schmähen das neue Licht, wie die Aethiopier die Sonne; sie fürchten die vollständige Auftrocknung ihrer Moräste und den Untergang alles hier ansäßigen Ungeziefers; darum quacken sie jung und alt, klein und groß, einzeln und im Chor, ihren alten oder neuen ewig monotonen Trauergesang von Superstition, Finsterniß, Rückkehr des Mittelalters, Mystik: βρεκεκεκεξ κοαξ κοαξ.

Es wäre endlich einmal Zeit, daß das jämmerliche Geschrei aufhörte; und die Unglück weissagenden Todtenvögel der Zeit zur Ruhe gingen. Sie wissen selbst recht gut, wie wenig an der Sache ist, allein sie wissen auch, wie vortheilhaft solches Spektakel wirkt. Das ist die dunkeln Worten eigene, bewährte Kraft, daß sich an ihrem Opium die Zeiten berauschen, und dann Wunderdinge zu schauen wähnen, den Antiphates und die Scylla, und mit der Charybdis die Cyklopen. Wie

man wegen der lieben Wörtlein: Reformation, Freiheit, den Glauben verläugnete, so möchte man ihn jetzt mit dem neuen Zauberworte Mystik, womit das non plus ultra von Seelenverfinsterung bezeichnet werden soll, stürzen. Wer setzt nicht heutzutage gegen den kleinen Gewinst, kein Mystiker zu heißen, das Größte, die Religion ein? werden nicht Viele darum Indifferentisten, Naturalisten, Materialisten, Atheisten? ja, so ist's; und man findet durchgängig, daß Derjenige, der in seiner centrifugalen Richtung an der äußersten Gränze der Absurdität und dem Atheismus angelangt ist, der antimystischen Tendenz am beharrlichsten gefolgt ist, und das Glück gehabt, den Ruhm der strengsten Consequenz vor Denjenigen zu behaupten, die blos vom strengen Katholizism, oder vom Christenthum überhaupt abgewichen sind. Der Atheismus ist der vollendete absolute Gegensatz der echten Mystik. Darum ist Jedem, dem Frieden und Ruhe etwas gelten, zu rathen, lieber gleich keck dem äußersten Ziel des Unglaubens zuzusteuern, denn bevor er dort angelangt, wird es immer noch eine Partei geben, die ihn einen Mystiker schilt, und so wird, indeß ihn die Glaubigern einen Unglaubigen heißen müssen, die Partei der noch Unglaubigern ihn fort als Mystiker begrüßen. Wem es aber nicht um den Frieden mit den Menschen, sondern um Wahrheit zu thun ist, der wird sehen, in wiefern er ein sogenannter Mystiker seyn muß, und sich um das Geschrei wenig bekümmern. Es lohnt vielleicht der Mühe, dieses Wort, womit gegenwärtig die Menschheit eingeschüchtert, und die Welt beherrscht und in's Verderben geführt werden soll, mit dem man das Disparateste bezeichnen kann, worunter man heutzutage aber das Religiöse überhaupt und das Christliche in'sbesondere versteht, ein wenig näher zu untersuchen; es wird sich dann ergeben, daß Jeder mehr oder weniger Mystiker seyn kann und muß, ohne deßhalb der wahren Weisheit zu entsagen.

Mystik stammt her von μυεσθαι, verschlossen seyn, wovon auch μυστηριον; mystisch ist Jedes, in wiefern es unbegreiflich ist, und Jeder, in wiefern er sich an das Unbegreifliche hingibt. So gibt es also eine Mystik des Objekts und des Subjekts.

## Mystik des Objekts.

a 1) Mystisch ist die Natur in den verschiedenen Gliederungen ihres Entwickelungsganges, mystisch sind alle Rangordnungen der gesammten Organisation mit ihren Uebergängen und Bedeutungen, das Licht, die elektrischen und magnetischen Kräfte, der ganze Apparat von Polaritäten, Wahlverwandtschaften und Lebenserscheinungen in der Natur: denn kaum das gröbere Seyn der Materie kennen wir; das grandiose Spiel ihrer Dynamik, ihr höheres Wirken und Weben, ihr geistiges Wesen hat sich eigensinnig unsern forschenden Blicken entzogen, und in tiefes Dunkel sich eingehüllt. Ueberall begegnet uns die unbekannte Größe; allenthalben Mittelpunkte von Thätigkeiten, deren Radien wir nur da wahrnehmen, wo sie als Peripherie endigen, und zur gröbern Gestalt sich versubstantiirend auslaufen; ihr Anfangspunkt, ihr Lebensbrunn ist unbekannt. Nur die Accidentien reichen mit ihren Erscheinungen und Metamorphosen bis zu uns, und werden ergriffen; was an ihnen wesentlich und wahrhaftig ist, ihre Persönlichkeit, wenn ich so sagen darf, hat sich nach Innen gekehrt, verschlossen und mystisch sich verborgen. Die Religion des Heidenthums und die realistisch-philosophischen Systeme der Griechen, der allgemeine Glaube an Magie, der Pantheismus aller Zeiten; sie Alle zeugen von dem Glauben der Menschheit an die höhere unbegreifliche Beseelung in der Natur, bezeugen die Wirklichkeit einer kosmischen Mystik.

2) Der Glaube muß aber um so tiefere Mysterien haben als die Natur, je höher er über derselben steht, und je sparsamer das Geheimniß aus dem Reich des Uebersinnlichen

sich heruntergesenkt in das Sinnliche; er muß vorzugsweise Glaube seyn, wie heißen. Die schnell vorübergehenden spirituellen, unmittelbaren Gottesoffenbarungen im Glauben müssen diesem ihrem eigensten Wesen nach unfaßlicher seyn, als die in der Natur sinnlich und stabil gewordenen mittelbaren Theophanien, und der Naturmystiker oder Glaubige an die Geheimnisse der Natur hat hier dem Glaubensmystiker durchaus keinen Vorwurf zu machen, wenn dessen Geheimnisse der Qualität nach noch dunkler, und der Quantität nach noch häufiger sind als die Seinigen. Es kann im Glauben gar nicht anders seyn, da hier allenthalben das allerverborgenste in Mystik verhüllte Wesen, Gott so stark und so erhaben sich kund gibt, und die Idee des Heiligen, unter den übersinnlichen Anschauungen die vorzüglichste und höchste, allenthalben sich aufdrängt: denn Gott ist der Anfang, die Mitte und das Ende des Glaubens, sein Geist durchweht ihn mit seinen Gnaden, Zeichen und Wundern; er ist breiter denn die Meere, wer wird ihn fassen? tiefer denn der Abgrund, wer wird ihn begreifen? höher denn die Himmel, wer wird ihn erreichen? Des Menschen Geist weiß, was im Menschen ist, und der Geist Gottes das, was in ihm ist; alle seine Gedanken sind undurchdringliche Geheimnisse, der Glaube ist der Träger derselben, daher sein naturnothwendiges, mystisches Wesen. Und auch das mag hier gesagt seyn, mystisch, gerade wie der Glaube, ist jedes wahre Wissen, das nur in Gott, dem Allesbedingenden, selber aber Unbedingten, Begründung und Vollendung finden kann; für dieses wie für den Glauben bleibt er das summum principium, der höchste medius terminus, wo alle Extreme sich gleich werden, der Einheitspunkt alles Seyns und Erkennens. Hierauf stützt sich die absolute Identität des Glaubens und Wissens, so polarisch sie sich entgegengesetzt scheinen, und hier ist die einzig wahre Lösung der in neueren Zeiten so stark besprochenen Frage zu suchen, wie die

Concordia zwischen Supra = Rationalism und Rationalism möglich sey.

## Mystik des Subjekts.

1) Der Vernunft. Mit diesem Vermögen wird die Seele des Höhern inne, das höhere Licht dringt durch dieses Organ des Geistes, sich brechend und assimilirend, in das Innere unsers Wesens ein. Da die Vernunft ihrem Wesen nach mehr Rezeptivität als Spontaneität ist, so schafft sie nicht, sondern sie empfängt die Einheit, und da sie dieselbe nicht begreift, nicht analysirt, welches das Geschäft des Verstandes ist, so ist sie rein mystischer Natur. Wie jedes Sinnenwerkzeug, so wird auch dieses Organ des Uebersinnlichen durch beständige Uebung, Reinhaltung und gute Pflege geschickter seinen Gegenstand wahrzunehmen, so wie es hingegen durch Vernachläßigung alle Tauglichkeit verliert. Man denke an die größten Genie's der alten und neuen Zeit, und wiederum an die vielen Empiriker und Verstandesmenschen, die sich zum Standpunkt der Idee durchaus nicht erheben können, weil sie den Vernunftgebrauch verlernt haben: der Magnet deutet nicht mehr auf die Pole der Vernunft; die Vernunft gravitirt nicht mehr gegen das Höhere. Darf nun der mit der getödteten Kraft den Andern mit der lebendigen richten, oder hat er nicht vielmehr sich des gerechtesten Tadels schuldig gemacht, und sich selbst gerichtet, sintemalen er in der Empirie und in dem todten Begriff sein Heil gesucht hat, seiner Vernunft ganz uneingedenk? darf er, nur ein halber Mensch, dem Andern Verkrüppelung vorwerfen?[1] Es könnte hier noch mehr gesagt

[1] Die Vernunft darf vom Verstand nicht getrennt werden, und der Verstand sich von der Vernunft nicht lossagen. Verstand, Vernunft, Gemüth, kräftig und gesund erhalten, geübt, sich wechselseitig achtend, bedingend, erhebend und har-

werden, wenn es der Raum gestattete, Mehreres, was unten beim Gemüth gesagt wird, kann auch hierhin bezogen werden.

2) Des Gemüths.[1] Welche Anzahl schlummernder Empfindungen ist mit diesem lieblichen Worte genannt! wenn am Menschen eine unendliche Seite ist, so ist es die des Gemüths; hiermit reicht er wie mit Fühlfäden in das Ueberirdische, und saugt daraus Licht, Wärme und Süßigkeit; hier ist die feinste Evolution seines Innern, wodurch er zugleich in und außer sich selbst ist, zugleich tief in Gott und zugleich tief in sein eigenes Innere sich versenkt. Durch das Gemüth fristen wir unser höheres Leben, und verhüten, in alle Weise uns dadurch emporhaltend, daß uns die Erde nicht ergreife, niederringe, und allmählig durchdringend und auflösend in sich aufnehme, daß wir Niedrigkeit und Verwesung seyen, wie sie. So wie schon die Welt der organischen Geschöpfe nur darin ihr Leben finden kann, daß sie von der Erde fliehend gegen die Sonne aufsteigt, und um nicht mit der Erde in Einheit zu verschmelzen, von der Sonne an Kindesstatt angenommen wird, und deren Bild an der Stirne trägt, im Farbenschmelz aufgeprägt; so erhalten auch wir nur unser freieres Leben durch das Gemüth, dessen höhere Richtung das Sonnen anstrebende Leben in uns ist; entbehren wir dieses höhern Triebes, wie er mit dem Gemüth gegeben ist, so erliegen wir der Gewalt der Erdtiefe, wir werden in unserm innersten Wesen zersetzt und vermodern zu Staub.[2]

---

monisch eins, das ist der ganze Mensch; wo das Eine oder das Andere fehlt, haben wir eine Mißgeburt, einen Menschen ohne Kopf oder ohne Herz.

[1] Von θυμός, oder deutscher von Muth (Lust, Gemüth,) gleichbedeutend mit Vielheit solchen Muthes.

[2] Ich erlaube mir hier noch eine nähere Bestimmung des Gemüthes. Es ist so viel, als das Vernunftgefühl, Gefühl des

Der Verstand reicht mit seiner Analysis und Synthesis nicht aus, der Mensch strebt nach dem Unendlichen, Lebendigen; weder das Eine noch das Andere kann des tödtenden, eng genaturten Formalismus Aufgabe werden. Der Reflexionsstandpunkt ist der niedrigste; der Verstandesmensch ringt und kugelt sich im Staube, wie der Wurm, oder kriecht fort mit seiner Kategorie, wie das Schalenthier mit seinem Gehäuse.

---

Uebersinnlichen, Lust im Bewußtseyn der Ideen, so wie das Sinnlichkeitsgefühl die sinnliche Vorstellung begleitet, und Freude ist am Materiellen. In dem Vernunftgefühl (Gemüth) vergeistigt sich der Mensch, und wandelt wie einer der Engel in der übersinnlichen Welt. Durch das Sinnlichkeitsgefühl sinkt er zur Materie herab, und wandelt als Thier in dieser groben, sinnlichen Welt. Durch Ersteres gibt der Mensch sich an Gott hin, er lebt nicht mehr, sondern Gott lebt in ihm; durch das Zweite lebt er in der Materie und die Materie in ihm. In beiden Fällen ist der Mensch absorbirt. So wie nämlich auf dem einen Weg dessen Persönlichkeit ganz in Gott aufgegangen ist, so ist sie auf dem andern ganz in der Welt untergegangen. Es gibt aber noch einen intermediären Zustand, den des Verstandes nämlich, der aber am Ende in den einen oder den andern der obengenannten sich verlieren muß. In diesem dritten Zustande, so lange er besteht, eilt der Mensch weder Gott noch der Materie mit centripedaler Kraft zu, sondern er constituirt sich selbst zum Centrum seiner Bewegung. Statt in Gott oder der Materie sein Bewußtseyn zu verlieren, will er es zum höchsten Selbstbewußtseyn erheben, (höchster Stolz und Egoism) und läßt das Uebersinnliche wie das Sinnliche nur in sofern gelten, als sie für das absolut gewordene Ich eine Bedeutung behalten haben. Dieß ist die verkehrte Autonomie des Verstandes, die herrschende Richtung der Zeit, die aber am Ende in die seligmachende Heteronomie des Gemüths, oder die unglückseligmachende der Sinnlichkeit endigen muß.

Auch wenn die Vernunft auf der Leiter ihrer Ideen uns höher geführt, und der Schwäche und Einigkeit des Verstandes aufgeholfen hat, auch dann genügt es der unverderbten Natur des Menschen noch nicht, und muß ihn nun das Gemüth ergreifen und noch höher tragen. Die Demonstration keucht hinter ihm drein, und nur bis zu einer gewissen Höhe mag sie folgen, sie muß zurück, und mit ihrem Maßstabe sich auf das Irdische beschränken. Wenn die Vernunft schon mystisch war, so ist das Gemüth also noch mystischer; sollte es in die Form des Begreifens eingehen müssen, so wäre dieß ihm Tod. Lassen wir dem kalten, mathematischen Verstande sein Recht, verkümmern wir aber auch dem Gemüth das seinige nicht; verkennen wir nicht seine Nothwendigkeit und sein Verdienst, und dieß besteht darin, daß ohne dasselbe nur schreiender Mißton im Leben, nur Gekreisch der Verzweiflung; daß ehe die Demonstration kam, die Menschen vom Gemüth sicher geleitet wurden, daß wirklich ohne dasselbe Niemand einer wahrhaftig erhabenen That, weil keiner Hingabe fähig ist; daß es, auch in seiner dunkelsten Gestalt, als Sehnsucht, Erinnerung, Ahnung unendlich viel zur Beförderung der Wahrheit und Tugend beigetragen.

3) Der Sprache. Auch die Sprache hat ihre Mysterien; die Rede vom Geheimnißvollen erscheint auch geheimnißvoll, sowohl dann, wenn sie ihren Gegenstand klar hinlegt, als auch, und zwar dann noch ganz besonders, wenn die Sprache durch ihre Unbeholfenheit zu der ihrem Objekt inhärirenden Dunkelheit ihre eigene zulegt. Die erste Art der Obscurität ist schuldlos, die zweite kann auch schuldlos seyn, wenn z. B. für ein solches Geheimniß keine Sprache überliefert, oder mit Geschick erfunden worden; wenn einer das Offenbargewordene zuerst in menschliche Worte zu fassen hat, oder wenn er durch solche Einfassung eine gewisse Wahrheit Denen, welche für ihre Erkenntniß keinen Beruf haben, un-

zugängig macht; oder auch wenn ein Denker mit seiner eigenen schweren Idee noch nicht in's Klare kommen konnte, und auf dem Wege der öffentlichen Mittheilung ihr die abgehende Klarheit und Objektivität zu verschaffen sucht. Sie kann aber auch sündhaft seyn, wenn Einer ohne anderweitigen Beruf für so schwere Leistungen sich uneingeweiht, freventlich an das Höhere wagt, oder auch dann, wenn er blos um seiner Dünkelhaftigkeit willen, um für einen großen Weisen, Propheten zu gelten, sich und seine Phrasen zerquält, damit er da dunkel werde, wo er hätte recht deutlich seyn können und sollen. Es gibt Leute, und ihrer besonders viele unter den Jüngern der modernen Scholastik, unter deren Hand unsere gute Muttersprache mehr verbarbarisirt worden, als das Latein in den geräuschvollen Klosterschulen des Mittelalters, und welche ohne Zweck die schlichtesten und populärsten Wahrheiten des gemeinen Lebens nicht minder als der Wissenschaft recht dunkel zu machen verstehen. Das ist eine sehr bübische Mystik der Sprache, die mit jener große Ideen verhüllenden Sprache mancher tiefen Denker nichts gemein hat, sondern ihr nur so ähnlich ist, wie die Affen dem Menschen. Dagegen muß aber auch wieder warnend bemerkt werden, daß man sich hüten muß, gleich jede uns unverständliche Sprache eine mystische zu heißen; man muß zuerst sein wissenschaftliches Gewissen erforschen, ob man selbst nicht zu oberflächlich gebildet ist, lies't oder denkt, damit man in einer so wichtigen Sache Niemanden Unrecht thue, und sich selbst nicht bei Verständigen lächerlich mache. Die sündhafte Dunkelheit der Sprache aber muß ohne Anstand jenem verwerflichen Mystizism zugezählt werden, wovon unten.

## Verhältniß der wahren Mystik zur Philosophie.

Die Philosophie soll nach den Vorurtheilen der Zeit ein Lichtmeer, Born des Heils, Lebensbalsam seyn, indeß die

Mystik sich bescheiden muß, etwa für eine Quelle der Finsterniß, Behälter bedeutungsloser Träume, für ein kaledonisches, lärneisches Unthier, pontisches Nebelgeschöpf für ein Zalmaveth, Tohuwabohu zu gelten. So wie die erstere, meint man, allenthalben Licht zu verbreiten, das Verborgene aufzufinden, alle Räthsel und Geheimnisse zu lösen die Bestimmung hat, so strebt letztere das Reich der Finsterniß zu erweitern, immer fester zu begründen, die Augen zu verblenden, und die Einsicht zu verhindern. Mystik und Philosophie müssen sich darum unausgesetzt anfeinden; die Königin des Tages und die Königin der Nacht führen einen Vertilgungskrieg. Weil nun in den letzten Zeiten, meinen sie, so viel Licht entbunden worden, so habe die Finsterniß sich aufgemacht, demselben das Gleichgewicht zu halten; daher neben der rastlosen Thätigkeit der Wissenschaft das energische Wirken für die Mystik. Es ist aber dieses Alles eitle Dichtung und leerer Phrasenkram. Wahre Mystik und wahre Philosophie sind sich ebenbürtig, und sollten sich nicht verkennen; sondern in den Augen der Welt sich wechselseitig achten und Zeugniß geben, denn sie beide stehen für die eine Wahrheit. Sie entspringen aus einer Wurzel, nähren sich von einem Himmelsthau erquickt in einer und derselben ansteigenden Richtung; vielfach sich umschlingend und durchflechtend blühen beide mit schneeweißer Blüthe, und reifen wetteifernd goldne Paradiesesfrüchte. In freundschaftlichem Bunde müssen sie sich daher halten und unterstützen. Mystik und Philosophie sind Zwillinge, an einem Tage von derselben Mutter geboren, und bestimmt mit einander in Eintracht, in lichter, warmer Himmelsluft zur Höhe hinanzustreben; beide sind Liebe der Weisheit, beide streben das Urwahre, Urschöne, Urgute in alle mögliche Weise zu erfassen, in sich aufzunehmen; sie sind wahres Leben, das Wahre aber kann mit sich selbst nicht im Widerspruche stehen. Und betrachten wir die Sache kalt und genau, arbeitet nicht die Wissenschaft und

Philosophie der Mystik in die Hände? begegnet uns nicht desto mehr Geheimniß, je weiter wir in der Kenntniß voranschreiten? wachsen nicht die Unbegreiflichkeiten nach dem Maaße unsrer Bemühung sie zu beseitigen? trotzt uns nicht jeder Augenblick ein ignoro ab? Was macht bescheidener, als tiefes Studium, und ist Mystik wohl etwas anderes als eben diese Bescheidenheit? und die Anerkennung, daß es Sisyphus-Danaiden-Bemühung ist, in Alles eindringen zu wollen, und die Bereitwilligkeit, da wo dem Begreifen offenbar der Markstein gesetzt ist, unserm Geiste zu gebieten, daß er seine Flügel zusammenfalte, und ein anbetender Seraph werde, glühend im Glauben und Liebe, und die Ueberzeugung, daß jeder kühne Schwung, von der Beschlossenheit des Geheimnisses abprallend, zurückgewiesen werde, und die schönste Kraft dann sich umsonst verzehre und aufreibe. Kommen hier nicht Wissenschaft und Mystik bei einem Ziele zusammen, und betet nicht eine wie die andere: Heilige Macht erdrücke mich nicht?

## Die wahre und die falsche Mystik.

Es gibt aber eine falsche Mystik, wie es eine solche Wissenschaft gibt, und man könnte ihre Anhänger, wie Lichtenberg die falschen Physiker Physikanten genannt, Mystikanten nennen. Der Teufel erscheint oft wie ein Engel des Lichts, und so hat sich der falsche Mystizismus häufig für den wahren ausgegeben; gleichwie auch, was in der That wundersam ist, viele in der wahren Mystik die trügerische, das ist: den Belzebub gefunden haben. Man muß sich hier wie überall durch das Geschrei nicht irren lassen, damit man nicht das Edelste für das Verwerflichste halte, man thut wohl, ohne darauf zu hören, scharf zuzusehen, damit das Echte vom Unechten ausgeschieden werde, was denn auch ohne viele Schwierigkeit geschehen kann. Die wahre Mystik ist Dunkellassung aus Bescheidenheit, Demuth, Dunkellassung mit dem

größten Fleiße und der größten Wissenschaftlichkeit vermählt; da wo Aufhellung unmöglich ist, weil die Wahrheit hier umwölkt bleiben will; wo dann die Dunkelheit von der Individualität des Seyns, und nicht von der individuellen Freiheit des Denkens herrührt. Die falsche Mystik ist Dunkellassung aus Feigheit, Trägheit, Muthwillen, um durch reinere Erkenntniß nicht zu reinerem, strengerem Leben verpflichtet zu werden. Ein noch schändlicherer Mystizismus ist die geistlose und herzlose Dunkelmachung. Zwar ist jeder vernünftige Zweifel, der vorgetragen wird, für Andere eine Verdunkelung der Wahrheit, so wie er in der Verborgenheit des Herzens gedacht für den Denker eine war. Allein darum ist der bescheidene Zweifler noch kein Dunkelmacher; er sucht Licht, und ringt darnach im Zweifel, um es in der Auflösung zu finden, um nach besiegter Finsterniß in der ersehnten Helle zu ruhen; da hingegen der wahre Mystifikator die Dunkelheit nur darum will, weil er das Licht haßt, und weil seine Anschläge bös sind. Solche Mystikaster, Obscuranten in der strengsten Bedeutung sind Alle Feinde der Religion, die durch pfiffige Art, wie sie die Daten verstümmeln und ordnen, die Ungelehrten irre leiten; die längst aufgeklärte, bewiesene oder widerlegte Dinge, als sey darauf noch keine Antwort gegeben, vorbringen; die lästern, was sie nicht wissen wollen; die einen Katholizismus nach subjektiven Vorurtheilen und Leidenschaften bilden, und ihn dann für den objektiven, den unseren, wie er an sich ist, ausgeben, um ihn wegen ihres Aberglaubens und Unsinnes zu verdammen.

Das ist der Mystizismus des Verstandes, des Interesses. Es gibt noch einen andern, den des ungebändigten, krankhaften Witzes, der Phantasie, aus der allerlei Gestalten wie Ungeziefer auskriechen, so wie einen andern des falschen Enthusiasmus, der Schwärmerwuth, des Liebäugelns mit den absurdesten Gebilden egoistischer Verrücktheit. Dieser Mysti-

zismus entsteht sehr leicht da, wo der spiritus privatus ungebändigt herrschen darf, und die individuelle Inspiration als gültig anerkannt werden muß.

## Verhältniß der falschen Mystik zum Philosophismus.

Beide entspringen aus dem abnormirenden Privatgeist, und rüsten sich zum Kampf wider die Wahrheit; und wiewohl sie eine entgegengesetzte Operationsbasis haben, so würden sie bei ihrem stetigen Fortrücken in einem Punkt, nämlich dem Ruin der Wahrheit zusammentreffen. Beide haben ein kräftiges Hinderniß, gegen das sie nicht aufkommen können, in der Kirche; denn so wie diese einerseits den Geist bändigt, daß er nicht ausschweife, so andererseits das Gemüth, daß es nicht regellos umhergaukele; und wie in ihr das individuelle Wissen sich am Allgemeinen rektifizirt, so das individuelle Gefühl am Gefühle der Gesammtheit. Die falsche Philosophie wie die falsche Mystik hassen darum beide mit gleich tödtlichem Hasse die Kirche, so wie wahre Philosophie und Mystik an ihr eine säugende Mutter finden, und mit kindlicher Liebe ihr anhängen; die erstern sind eine Ausgeburt der Hoffart, die letztern sind in Demuth, Bescheidenheit, Kinder der göttlichen Weisheit.

H. K.

# XII.

## Literatur.

**Essai sur l'Indifférence en matière de Religion, par. M. l'abbé Fr. de la Mennais. Tome I, II, III et IVme.**

(Fortsetzung).

XV Kap. **Folgen des Daseyns Gottes für den Ursprung und die Gewißheit unserer Erkenntnisse.** Genial und lichtgebend ist der vom Verfasser gemachte Vergleich des Glaubens mit der Attraktion. Wie nämlich durch diese oder in ihr die einzeln beweglichen Materien sich zu einander neigen, und sich entweder auf einmal oder in Concretheit bewegen, so neigen sich die Intelligenzen glaubend zu einander;[1] und wie die Attraktion für jeden einzelnen Körper konstitutiv ist, und sich dieser, so wie er urstandes ist bereits in ihr findet, so gilt dasselbe für den Glauben, als einem gleichfalls von innen heraus (von oben herab) und somit frei in jeder einzelnen Intelligenz sich äußernden Zug zu allen andern, welcher sie gleichsam Alle wie ein Strom forträgt, den sie aber nur dann erst gewahren, wenn sie aus der Stromlinie treten, oder sich ihr widersetzen.[2] Endlich wie die Attraktion

---

[1] Die eigentliche Frage beim Glauben ist nämlich nicht die, **was**, sondern **wem** man glaubt. Daher Glauben so viel heißt, als Geloben, oder Verloben, d. h. sich verbinden, sich Einem lassen.

[2] Wie sich darum der Einzelne zwar tödten, aber nicht wieder beleben kann, so kann er sich zwar der Vitalaktion des Glaubens verlustig machen, aber sie sich nicht mehr geben.

immer von Einem Centrum ausgeht, und nur mittelst einer Subordination sich coordinirend äußert,[1] so vereint auch der Glaube die einzelnen Intelligenzen nur in sofern, als er diese alle (gleich einer Peripherie) einer und derselben Authorität (als Centrum) subjizirt. Mit Recht bemerkt der Verfasser, daß diejenigen Philosophen, welche die Vernunft individualisiren oder partikularisiren, hiemit den intellektuellen Menschen in einen ähnlichen natur= (vernunft=) widrigen sogenannten Naturstand versetzen, als die Publizisten dieses mit dem Menschen in Bezug auf die bürgerliche Sozietät thaten; und daß der Uebertritt aus jenem Zustande gänzlicher Entfremdung und des Nichteinverständnisses der Einzelnen in den ihres Einverständnisses eben so unmöglich und unbegreiflich seyn würde, als der Uebertritt des ursprünglich wilden Menschen in die Civilsozietät. Wogegen die Geschichte aller Völker und aller Menschen beweiset, daß die Vernunft durchaus nur mit der Sozietät zugleich sich entwickelt, und zwar, daß die Art und Weise ihrer Entwickelung jener der letztern durchaus entspricht. In der That vermag der einzelne Geist, wie jedes einzelne

---

[1] Falsch ist nämlich die Vorstellung jener Physiker, welche diese Attraktion sich als zwischen jedem einzeln beweglichen gegen alle einzeln bewegliche, ohne Vermittelung einer gemeinsamen Centralaktion denken, und eben so irrig ist die Nichtunterscheidung der lebendigen (siderischen) Bewegung der Attraktion von dem unfreien Bewegtwerden der Schwere (gravité morte), der freien Neigung oder des freien Verlangens — der Liebe — von dem unfreien Verlangen der leidenschaftlichen Begierde. Nur was ich leidenschaftlich (leidend) verlange, gegen das bin ich schwer, und Maistre's Definition que le désir est une passion de la volonté, gilt nur vom leidenschaftlichen Verlangen, von dem das freie Verlangen mich eben befreit. Von einem Gemüth (ame), welches leidenschaftfrei geworden ist, könnte man darum auch sagen: qu'elle a cessé de peser.

Wesen, nicht von und für sich zu leben, sondern nur zugleich von andern und für andere Geister. Von einem andern Geiste aber lebend, empfängt er von diesem als Intelligenz, empfangend subjizirt er sich ihm, ihn vernehmend nimmt er von ihm an, ihn hörend gehorcht, d. i. glaubt er ihm als einer Authorität. Dic, sagt der heil. Augustin, quia tu tibi lumen (verbum) non es. Voltaire sagte in dieser Hinsicht mit Recht: que la pensée (première) n'est pas à nous; und könnten die einzelnen Intelligenzen sich diese ersten Gedanken (Wahrheiten) selber geben, könnten sie ganz von sich selber denken, oder jene auch nur beliebig verändern, so könnten sie auch sich ihr Daseyn selber geben, oder ihre Natur sich verändern, welch letzteres sie nur zum Theil, nämlich in negativem Sinne zu thun vermögen (diminutæ sunt veritates a filiis hominum, sagt wunderbar treffend der Psalmist), und wodurch sie abermal nur beweisen, daß, wie das Leben der Intelligenz überhaupt, so auch das Verderbniß derselben doch nur vom Gedanken ausgeht, weil der böse Wille ohne einer „raison fausse" sich nicht effektiv zu machen vermag, und Lüge und Haß eben so untrennbar sich zeigen, als Wahrheit und Liebe. Zu dieser ersten Erkenntniß und Wahrheit konnte nun der Mensch nur durch eine erste Revelation, somit durch eine erste Gesellschaft mit Gott gelangen, und ohne Zweifel ist es derselbe Lügengeist, welcher unsern ersten Eltern das Kunststück lehren wollte, ohne und selbst gegen Gott (gegen dessen Gebot) sich Gott gleich zu machen, und welcher uns dermalen die Ueberzeugung von einer solchen ersten Revelation nehmen oder verdunkeln, und uns glauben machen will, daß wir wohl auch ohne Gott, Gott und uns ganz wohl zu erkennen und zu wissen vermöchten. Wogegen Origenes mit Recht behauptet, daß wir ohne Gott Ihn nicht einmal zu suchen, geschweige zu finden, d. i. daß wir ohne Gott das Gesetz unsers Daseyns nicht zu erkennen, geschweige selbes zu erfüllen vermöchten. Aber Gott als

die höchste Intelligenz manifestirt sich jeder andern, d. h. macht jede andere Intelligenz seines intellektuellen Seyns nur theilhaft durchs Wort, und da die Wahrheit (Erkenntniß) das Leben der Intelligenz selber ist, so ist es dasselbe Wort (derselbe Vermittler), welches die einzelne Intelligenz in's Leben erweckte, (das absolute Seyn Gottes mit dem Nichtseyn der [aus Nichts] geschaffenen Kreatur vermittelnd), und welches sie bei Leben (in Gemeinschaft oder Theilhaftseyn mit Gottes Leben) erhält; so wie es endlich dasselbe Wort ist, welches diese Gemeinschaft, falls sie nicht fixirt, gestört und zum Theil gehemmt sich befindet, fixirt wieder restaurirt oder reintegrirt. Wenn aber das sich einem andern Manifestiren, oder sich ihm (durch's Wort oder Licht: loquere ut videam te!) Bezeugen so viel heißt, als dieses Wesen seines Seyns theilhaft machen,[1] so begreift man leicht, in wiefern das sich Manifestirende hiemit einem Andern sich gibt, opfert, selbes substanzirt, alinientirt, oder dessen Seyn begründet, und was jener Spruch sagen will, „daß der Mensch nicht nur vom äußern Brod, sondern von jedem Worte aus Gottes Mund (als dem supersubstanzirten Brod) lebt.“ Der sich dem Menschen offenbarende, zu ihm redende Gott (Deus sermo der Parsen), machte somit ihn seines Seyns theilhaft, und constituirte jene Gesellschaft mit ihm,[2] auf welche als das Centrum und den focus

---

[1] Nur das sprachlose (stumme oder finstere, nichtleuchtende) Wesen vermag darum nicht selber sich einem Andern zu manifestiren, d. i. in eine communio des Seyns selbst mit ihm zu treten.

[2] Est igitur, quoniam nihil est ratione melius, *eaque et in homine et in Deo*, prima homini cum Deo rationis societas. Animum esse ingeneratum a Deo: ex quo vel agnatio nobis cum cœlestibus, vel genus, vel stirps apellari potest. Est igitur homini cum Deo similitudo. *De legib. l. I.*

alle übrige Gesellschaft hinweiset. Die Rede gibt nämlich die Zeugschaft des Seyns, und man kann nicht einmal einen Satz aussprechen, ohne den Namen Gottes (des absolut Seyenden) zu nennen und zu rügen, weil man nicht sprechen kann, ohne das verbum Ist auszusprechen, welches als setzend in der Rede eben das leistet, was das substanzielle Wort im Universum selber. So wie aber diese erste Gesellschaft sich im Glauben an oder auf's Wort constituirte, so gilt dasselbe Constitutionsgesetz der Authorität suo modo für alle folgenden Gesellschaften, welche Wahrheit der Verfasser in mannichfaltiger Anwendung auf die befriedigendste Weise durchführt, hinsichtlich welcher Rez. den Leser auf das Buch selber verweisen muß, und ihn nur noch auf zwei, gleichfalls in diesem Kapitel enthaltenen Bemerkungen des Verfassers hier aufmerksam machen will, nämlich 1) daß es unvernünftig ist, von der Vernunft des einzelnen Menschen zu behaupten, daß sie die Erfinderin der Gesetze seiner intellektuellen Natur sey, da ja diese Vernunft in ihm nur erwacht (entsteht), so wie er diese Gesetze (durch's Wort) vernimmt; und 2) daß das Gesetz der Vermittelung durch Zeugschaft (testimonium) für die Erkenntniß der Wahrheit allgemein gilt, weil selbst Gott nur durch die Zeugschaft Seines Worts Sich Selber erkennt,*

---

* Plato definirt das Denken als ein Selbstgespräch des Geistes mit sich selber. Wenn Denken gewissermaßen ein Gedankenschaffen ist, so ist das Wort das schaffende Organ. Omnia per verbum cogitata et facta, weil beides in Gott zusammenfällt. Gewöhnlich vermengt man aber dieses Wort (den einerzeugten factor) als Organ des Denkenden, mit dem durch selbes geschaffenen Gedanken, sey es daß dieser mir selber eingeschaffen wird, oder einem Andern mit dem ich rede. Mein Reden oder Gedankenschaffen geht aber nur von einem mir eingeschaffenen Gedanken aus.

weßwegen auch der fleischgewordene logos sich überall als den Zeugen (Bezeuger) der Wahrheit verkündet. Ego in hoc natus sum, et ad hoc veni in mundum, ut testimonium perhibeam veritati; omnis qui est ex veritate, audit vocem meam.

XVI Kap. Daß eine wahrhafte Religion, und nur Eine, und daß sie zum Heil absolut nöthig ist. Seit sechzig Jahren, sagt der Verfasser, hat man (durch die Predigt des Materialismus) die Verzweiflung und den Tod uns verkündigt, und es ist Zeit dagegen die schier vergessene Freudenbotschaft der Hoffnung und des Lebens wieder zu verkünden. Man ist es müde geworden, dem Menschen die Worte zurufen zu hören: „Du hast nichts zu fürchten, nichts zu erwarten, Niemand ist, der etwas an Dich zu fordern, der Dir zu gebieten hat, denn Du allein weißt Dich selber, und nur in Dir kam die an sich bewußtlose, Dich schaffende Natur, dieser alte blinde Maulwurf, zu sich, zum Licht des Selbstbewußtseyns.“ Der Mensch könnte es am Ende glauben, seinen erhabenen Ursprung vergessen, und „sich für einen organisirten Brei halten, welcher seinen Geist von allem ihn umgebenden, erhält,“ [1] zu der Fäulniß sagend: Du bist meine Mutter, und zu den Würmern (Infusorien): Ihr seyd meine Geschwister! Er könnte sich einbilden, daß ihn Niemand weiß, und schaut, als er sich selber, und sich darum überreden, keine Verpflichtung gegen einen ihn wissenden Urheber zu haben. Er könnte niederträchtig genug werden, seine Wünsche nicht mehr über sein Grab hinaus zu setzen, mit seiner armseligen und zweideutigen Herrschaft über die übrigen Thiere des Feldes sich zu begnügen, und obschon als ein Bettelkönig des Nichts, worauf er seinen Thron setzt, mit dem Szepter dieses seines

[1] Definition St. Lambert's vom Menschen.

Reiches sich zu brüsten! Lasset uns, sagt der Verfasser, diesen Szepter ihm zerbrechen! Er lerne sich erkennen in seiner Größe und in seiner Schmach zugleich, deren Charaktere unzerstörbar in seiner Natur geschrieben stehen, und welche alle vorübergegangenen Jahrhunderte — selbst die verdorbensten — lasen. Die längst erloschenen Generationen und Völker wollen wir wieder aus dem Staube um den Menschen herum sich erheben, und Zeugschaft ihm geben lassen für die Rechte seines Gottes an ihn, und seine Verpflichtung gegen diesen seinen Gott, d. i. Zeugschaft für die wahre Religion, als das Band beider, und es wird sich zeigen, was es mit jenem philosophisch sich nennenden Geschwätze auf sich hat, mit welchem man uns seit sechzig Jahren die Ohren betäubt, und welches nur durch die seit geraumer Zeit leiser gewordene Rede der Vertheidiger dieser Religion in den letzten Zeiten so frech und laut geworden ist. Mit wenigen, aber wie man vom Verf. gewohnt ist, treffenden Worten fertigt er nun die Irrlehre des Materialismus (ein Gegenstück zur alten Irrlehre des spiritualistischen Gnostizismus) ab, und nachdem er das Unverständige, das Absurde und Unglaubliche [*] derselben zeigt, wendet er sich sofort zum Erweis der Religion, als dem Hauptinhalt des Kapitels selbst.

Da man unter Religion nur den Ausdruck oder die Be-

---

[*] Der selbstische Geist ist so wenig aus der innerlich selbstlosen Materie zu erklären, daß umgekehrt auch die blos äußere Selbstheit oder Substanzialität der letztern nur aus ersterem begreiflich ist, wie denn jede entgeistete Materie vergeht. Ein Satz, der allgemein, und nicht etwa blos für die sogenannte belebte (organisirte) Materie gilt. Wie denn auch in einer höhern Ordnung eine geistlose Natur so wenig als ein naturloser Geist besteht, das Selbstlose nie ohne dem Selbstischen, dieses nie ohne Jenem.

stimmung der wahren, d. i. der Natur Gottes und des Menschen entsprechenden Rapports oder Beziehungen zwischen beiden versteht, so hieße die Religion läugnen, so viel als das Seyn dieser Beziehungen läugnen; ein Läugnen, welches sich erst die Autonomisten unsrer Zeit erlaubten, indem sie, um sich als Selbstzweck gelten machen zu können, zur Nothlüge griffen, daß sie auch nur von sich selber (d. i. selbst Gott) sind, weil jedes Wesen, welches nicht von sich, sondern von einem Andern ist, auch nicht für sich, sondern für dieses Andere ist, folglich in Beziehungen (rapports der Verbindung und Verbindlichkeit, der Verpflichtung und Verflochtenheit) mit diesem Andern steht, welche mit seiner Existenz als constitutiv coincidiren. Hieraus folgt nun 1) daß nur Eine Religion die wahre seyn kann, weil diese Beziehungen so unveränderlich (gesetzlich) als die Natur Gottes und des Menschen selber sind, wenn schon diese Unveränderlichkeit im Prinzip nicht eine Aenderung in der Weise seiner Anwendung ausschließt, so daß z. B. die Religion einer intelligenten Kreatur in ihrem ersten Unschuldsstande anders, als in ihrem bereits bewährten, vollendeten, und wieder anders in ihrem gefallenen Zustand sich gestaltet. 2) Jeder Irrthum in der Erkenntniß dieses Rapports (der Religion) oder im Glauben trennt den Menschen von Gott als absoluter Wahrheit so gut, als der Irrthum (aberration) im Thun ihn von demselben Gott als Urheber und Bewahrer der Subordination und Coordination aller Aktionen trennt; und da das Heil oder die Seligkeit, d. i. die Vollendtheit oder Integrität des Seyns des Menschen nur in seiner freien, aktiven und totalen Gemeinschaft (communio vitæ) mit Gott besteht, so gibt es für ihn auch kein Heil außer oder ohne dieser Einen Religion. Aus dem Gesagten folgt aber auch 3) daß, da der Mensch eine intelligente Kreatur ist, seine constitutiven Rapports mit Gott sich auch in allen seinen intellektuellen Funktionen äußern, und in jeder derselben beachtet

werden müssen, und daß es eben so unverständig als verbrecherisch seyn würde, den Einfluß der Religion auf eine dieser Funktionen, z. B. auf die des Willensentschlusses beschränken, sie aber nicht auch in jener der Gedankenbildung oder Nachbildung (der Spekulation) anerkennen zu wollen, wie denn bei unsern Philosophen seit geraumer Zeit zwar noch von einer Religiosität und Irreligiosität des Willens (Herzens) die Rede ist, nicht aber von einer Religiosität oder Irreligiosität der Spekulation.[*] 4) Eben so wenig kann aber endlich jene Religion die wahre seyn, welche ihre Weihe nicht auch auf den physischen Menschen verbreitet.

---

[*] Rezensent stellte bei einer andern Gelegenheit bereits den Satz auf, daß alles vom Bösen ist, was in unsrer Zeit dem Eindringen der Religion in die Region des Wissens sich widersetzt, oder selbes nicht fördert, daß folglich jene meneurs, welche die Pflege der Wissenschaft wieder hemmen (sperren) zu müssen wähnen, somit der geist- und gemüthlosen Bigotterie zu fröhnen, daß diese meneurs, sage ich, sich nicht minder feindlich gegen die Religion benehmen, als jene, welche umgekehrt den Mißbrauch der Wissenschaft im antireligiösen Sinne fort toleriren, und daß sie beide dem Geiste der Finsterniß dienen, weil durch das eine wie durch das andere Benehmen sein Hauptzweck (die Trennung von Kopf und Herz) erreicht, und die Religion gehindert wird, in die Region der Intelligenz, aus welcher sie geflissentlich lange ausgeschlossen blieb, wieder siegreich einzudringen, um auch hier ihre uns von den Banden der Finsterniß (der Ignoranz wie des Irrthums) befreiende und erlösende Macht auszuüben. Wenn aber die Religion nicht in die innerste Region des Gedankens eindringt, so können auch die Verbrechen des Denkens weder gerügt, noch versühnt werden, und wenn der Mensch auf solche Weise von Gott los, oder wie man sagt, frei denkt, so wird er auch eben so gottlos wollen, reden (schreiben) und handeln.

Wie nun alle Wesen (die intelligenten sowohl als die nicht-intelligenten) in unveränderlicher Beziehung zu Gott stehen, und wie diese Beziehungen für sie constitutiv oder ihr Seyn begründend sind, so gilt dasselbe für ihre Beziehungen unter sich, weil diese sekundären Beziehungen doch nur Folgen jener primitiven Beziehung, und durch diese vermittelt sind, so wie die Beziehung der Peripheriepunkte unter sich nur durch jene der letztern mit dem gemeinsamen Centrum. Die Bruder- und Nächstenliebe ist darum (um die Anwendung des Gesagten in einem einzelnen Beispiele zu zeigen) wie die heil. Schrift sagt, in der Liebe Gottes begründet, so wie der Haß des Nächsten im Haß Gottes, indem ich nur dadurch das Vermögen erhalte, mich mit einem andern Menschen wahrhaft zu vereinen, daß ich mich selbst erst unmittelbar mit Gott vereine,[1] und wie mir nur in meinem Abfall oder Abkehr von Gott die gänzliche Abkehr von meinem Nächsten möglich wird. Da endlich das Wohlseyn (die Integrität oder Vollendtheit des Seyns)

[1] Parceque l'unité parfaite, sagt ein französischer Schriftsteller, ne se trouve que dans la jonction individuelle avec Dieu, et que ce n'est qu'après qu'elle est faite, que nous nous trouvons naturellement les frères les uns des autres. Nur darf man dieses „après" nicht im engern Sinne nehmen, weil die Liebe und der Haß Gottes, und die Liebe und der Haß des oder der Menschen doch immer nur simultan sind, wie dieses für den Glauben und seine Werke gilt. Weßwegen dieselbe Schrift sagt: wenn Du deinen Bruder nicht liebst, den du siehst, wie kannst Du Gott lieben, den Du nicht siehst? Von welch letzterm Text man auch eine Anwendung auf die Authorität machen, und sagen könnte, wenn Du deinem sichtbaren Oberhaupt nicht gehorchest, wie kannst Du dem unsichtbaren gehorchen? Da übrigens die Liebe Gottes durch den Cultus sich bethätigt, so muß seine Vernachlässigung auch die Liebe der Menschen erlöschen machen.

jedes einzelnen Wesens nur in der Erfüllung seines Gesetzes, dieses aber, wie wir sahen, in der Aufrechthaltung und Effektivität der Rapports dieses Wesens mit Gott und allen übrigen Wesen besteht, so begreift man leicht, daß jede Störung oder Hemmung dieser Effektivität sich sofort in einer Kränkung, Desintegrirung, Entstellung oder Difformität des Seyns dieses einzelnen Wesens sowohl diesem als andern kund geben wird. Wobei Rez. nur eine schon oben gemachte Bemerkung wieder in Erinnerung bringt, nämlich die, daß das constitutive Gesetz zwar für jedes einzelne Wesen (zu seinem Besten) ist, daß aber so wie letzteres von seinem Gesetze sich abkehrend sich selbem widersetzt, oder gegen selbes kehrt, dieses Wesen sich hiemit selber sein constitutives Gesetz in ein gegen und wider sich gerichtetes verkehrt, oder verwandelt, und in der beharrlichen Wiederaufhebung oder Annihilirung seines gesetzwidrigen Strebens die beharrliche Bestrafung des letztern findet.

In den folgenden vier Kapiteln dieses zweiten Bandes widerlegt der Verfasser das System der Sentimentalisten, so wie jenes der Rationalisten unsrer Zeit, deren erstere das Criterium für die Wahrheit der Religion lediglich in unserm Gefühl, letztere in unserm Räsonnement suchen, welche beide aber von einer überwiegenden, sichtbaren Authorität nichts wissen wollen, von welcher der Verf. im Gegentheil beweiset, daß ohne ihr der Mensch über die Wahrheit seiner Religion nicht zur Gewißheit gelangen könnte.

Wie dem einzelnen der Gesellschaft eingebornen Menschen die Kenntniß der ersten Gesetze seines materiellen Bestehens und Lebens weder angeboren ist, noch er sich selbe durch sein Räsonnement erfindet, sondern sie auf Zeugniß andrer Menschen (der Sozietät) annimmt, und seine eigene Ueberzeugung von, oder Einsicht in die Wahrheit und Richtigkeit dieser Kenntniß mit dieser äußern Zeugschaft beginnt, und an ihr

fortsetzt; so gilt dasselbe für die Erkenntniß der Gesetze seines intellektuellen Seyns und Lebens, indem auch diese Erkenntniß (die Religion) dem Menschen weder angeboren ist, noch er sich solche durch sein Räsonnement zu erfinden vermag, sondern sie gleichfalls auf Treu und Glauben, oder auf das Zeugniß der Gesellschaft vorerst annehmen und befolgen muß, um ihre Wahrheit inne zu werden, d. i. die Uebereinstimmung dieser äußern Zeugschaft mit einer innern, welche gleichfalls bedeutend Ueberzeugung heißt, und welche, nur im weitern Sinne, gleichfalls eine äußere heißen könnte, in sofern der Mensch sich selbe eben so wenig erzeugt, und sie eben sowohl wenigst im Prinzip von außen (von einer andern Intelligenz) empfängt, als jene erstere.[1] Denn wenn man schon jener äußern Zeugschaft nicht blos die zeitliche Priorität als äußere Begründung der Kenntniß des einzelnen Menschen einräumt, sondern auch die Unentbehrlichkeit ihrer Fortdauer zugibt, weil das Begründende auch das Leitende (hier des Urtheils) ist, folglich in allen Fällen, wo z. B. eine Differenz des äußern Zeugnisses mit dem innern einzutreten scheint, als Regulativ zu Hülfe genommen werden muß,[2] so würde man doch der Sache der Religion einen schlechten Dienst erweisen, falls man die innere

---

[1] Der pelagianische Irrthum, welcher das Mitwirken und Selbstwirken des Menschen mit seinem Empfangen der Gabe Gottes unvereinbar fand, hat sich auch in der Lehre vom Erkennen geltend gemacht, und die Meinung verbreitet, daß der glaubige Mensch eo ipso seine Erkenntnißfunktion einstellen mußte, so wie man den Glauben mit den Werken unvereinbar hielt. Glauben wäre nach dieser Theorie nichts erkennen und nichts thun.

[2] Die Beharrlichkeit oder Identität des äußern Zeugnisses muß also selbst unbezweifelbar seyn, und seine Infallibilität fällt mit dieser seiner Unveränderlichkeit (Identität) zusammen.

Begründung oder Ueberzeugung hiebei außer Acht ließe, deren Erweckung die äußere Zeugschaft eben bezweckt, und ohne deren beider wechselseitiger Conjunktion auch beiden das nöthige Complement fehlt.[1] Da nun aber die Kenntniß der Gesetze des intellektuellen Lebens dem Menschen zur Erhaltung und Vollbringung desselben unentbehrlich ist, und da, wie wir so eben sahen, der einzelne Mensch sich diese Erkenntniß weder selber (ex propriis) verschaffen, noch selbe erhalten könnte, so zeigt sich hiemit die Nothwendigkeit oder Unentbehrlichkeit des Entstands und Fortbestands einer äußern (publiquen oder sozialen) der Erreichung jenes doppelten Zwecks entsprechenden Anstalt. Und der Mangel einer solchen Anstalt (der Kirche) würde mit Gottes Güte und Gerechtigkeit eben so im Widerspruche stehen, als der Mangel der Promulgation eines Gesetzes mit der Gerechtigkeit eines weltlichen Regenten im Widerspruch stehen würde, falls letztere seine Unterthanen für die Nichtbefolgung desselben (ihnen unbekannt gebliebenen) Gesetzes bestrafte.[2] In der That beweiset aber der Glaube sowohl als

---

[1] In diesem Sinne ist jener Spruch des Herrn zu verstehen: „Wer meine Lehre thut, (d. i. wer meinem Wort als vorerst nur äußern Zeugniß glaubt) der wird inne werden, daß meine Lehre aus Gott ist.“ Ein französischer Schriftsteller unterscheidet darum die äußere Zeugschaft von der innern damit, daß er das témoignage die conviction extérieure nennt, dagegen nur von der innern Conviction sagt, daß sie der Glaube (foi) sey. Die Behauptung, daß der einzelne Mensch das Gesetz der Religion nur empfangen und bewahren, nicht aber selbes auch organisch fortentwickeln oder auswirken soll, würde übrigens eben so irrig seyn, als die im Text gerügte Nichtbeachtung der innern Ueberzeugung, oder um mich richtiger auszudrücken, des innern Elements oder Faktors der Ueberzeugung.

[2] Nur unter Voraussetzung des Bestandes einer solchen Anstalt

der Aberglaube aller Völker an ihre Religion als die einzig wahre (und zwar selbst jener Völker, welche durch ihre eigene Schuld diese Kenntniß mehr oder minder verloren, und jene Anstalt sich verderben ließen), daß sie wenigstens Alle in Einer Ueberzeugung einig sind, nämlich darin: daß Gott die Menschen hinsichtlich der ihnen nöthigen Mittel zur Erlangung und Bewahrung der Kenntniß der Gesetze ihres intellektuellen Lebens, d. i. der wahren Religion, nie verließ, und daß folglich der Mensch die Verdunkelung oder den Verlust dieser Kenntniß, wo selbe eingetreten ist, nicht Gott, sondern lediglich sich selber beizumessen hat.

Nur weil man seit geraumer Zeit die drei untrennbaren Theile der Religion, das Dogma oder den Lehrbegriff, den Cultus und die Moral willkührlich trennte, letztere aus der lebendigen Concretheit mit den beiden erstern abstrahirend, und für ein für sich bestehen könnendes fälschlich ausgebend, nur darum, sage ich, erlaubte man sich auch den Begriff der Gesetzlichkeit (Authorität, Superiorität, Verbindlichkeit u. s. w.) lediglich auf die Moral zu beschränken,[1] nicht aber selben auf den Lehrbegriff und auf den Cultus auszudehnen, obschon eine solche Beschränkung der Natur der Sache nicht minder als der Geschichte widerstreitet,[2] und eine Moral ohne Lehrbegriff und

---

gilt der Spruch: „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören.“

[1] Auf einer solchen unwahren Abstraktion sind seit Kant alle unsere Moralsysteme erbaut, und darum mit der positiven Religion in Opposition.

[2] Die Vertheidiger der guten Sache der Authorität haben besonders in neuern Zeiten sich öfters zu Schulden kommen lassen, daß sie von dem jedesmal ursprünglichen Bestandenseyn dieser Authorität sich als von ihrer eigentlichen Basis von ihren Gegnern vertreiben ließen, und diese aufgegebene

Cultus eben so haltlos ist, als diese ohne jener; und obschon es nur wenig Nachdenken kostet, um sich zu überzeugen, daß eine Religion nichts ist, falls sie nicht nach all ihren genannten drei Manifestations- oder Wirkungsspuren zugleich, Gesetz und Authorität, und zwar die höchste Authorität ist, und daß ihre Theorie (der Lehrbegriff) eben so wenig dem Belieben des Menschen überlassen, und sein Selbstgemächte oder Selbsterfindung seyn kann und darf, als ihre Praxis in Cultus und Moral.[1] Wenn aber die Religion Gesetz (regula)

---

Authorität sodann auf dem Boden der Sentimentalität oder des Räsonnements per generationem æquivocam wieder reconstruiren wollten, was freilich unmöglich ist, wogegen es ihnen leicht gewesen wäre, ihren Gegnern zu zeigen, daß sie selber von dieser Authorität nur ausgiengen, und daß eben dieser Ausgang oder Abfall das nicht zu Rechtfertigende ist. In welcher Hinsicht la Mennais meines Bedünkens besser gethan haben würde, die Betrachtung der Häresis jener des Deismus und Atheismus vorgehen zu lassen, anstatt mit letzterem zu beginnen.

[1] Auch nach den Begriffen der Alten sind die Meinungen individuell, die Dogmen hingegen der Gesellschaft angehörig, in welcher Hinsicht folgende von dem Verfasser aus Seneca (Ep. 95) angeführte Stelle besonders lehrreich ist: decreta (so nennt er das, was die Griechen δογματα nannten) sunt quæ muniant, quæ securitatem nostram, tranquillitatemque tueantur, quæ totam vitam, totamque rerum naturam simul contineant. Illa et horum caussæ sunt et omnium. Antiqua sapientia nihil aliud quam facienda et vitanda præcipit (meiden das Böse ist dein Verstand, dich weisen lassen deine Weisheit, sagt die Schrift); et tunc meliores longe erant viri, postquam docti prodierunt, boni desunt. Simplex enim et aperta virtus in obscuram et solertem scientiam versa est, docemurque disputare, non vivere . . . Non contingit tranquillitas, nisi immutabile certumque judicium adeptis; ceteri

ist, so kann sie nicht dem, welchen oder was sie regeln soll, subjizirt, auch nicht mit selbem confundirt seyn, sondern nur als über ihn vom ihm unterschieden, und es zeigt sich folglich schon hier das Unvernünftige des Systems der Sentimentalisten sowohl, als jenes der Rationalisten, weil doch unser Gefühl nicht selbst wieder die Regel unsrer Gefühle, unser Räsonnement nicht selbst wieder die Regel unsers Räsonnements seyn kann, und weil die Voraussetzung: daß die Vernunft (logos) sich zwar in und mit uns, nicht aber auch außer und gegen, oder ohne uns (z. B. in der Geschichte) und in der Natur manifestirt, selbst unvernünftig ist.

Der Verfasser wendet sich im XVIII Kapitel gegen die Sentimentalisten (von Rousseau an bis zu B. Constant) und bemerkt, daß das Gefühl (der Affekt oder unser Affizirtseyn) zwar nicht von uns abhängt, und kein beliebiges Selbstgemächte ist, indem selbes eben unser Subjizirtseyn einem Andern, (als Ergriffen-, Berührt- und Gerührtseyn von ihm) aussagt, daß aber dieses Gefühl für sich weder Etwas bejaht noch verneint, weil Bejahen und Verneinen (Urtheilen) kein Affizirtseyn des Geistes sind, sondern ein Thun desselben;

---

decidunt subinde et reponuntur, et inter omissa appetitaque alternis fluctuantur. Caussa hujus jactationis est, quod nihil liquet incertissimo regimine utentibus, fama. Si vis eadem semper velle, vera oportet velis. Ad verum sine decretis non pervenitur: continent vitam. Ratio autem non impletur manifestis: major ejus pars pulchriorque in occultis est. Occulta probationem exigunt, probatio non sine decretis est, necessaria ergo decreta sunt. Quæ res communem sensum facit, eadem perfectum, certarum rerum persuasio: sine qua, omnia in animo natant: necessaria ergo sunt decreta, quæ dant animis inflexibile judicium. Diese decreta aber leben in der Sprache der Völker fort, und sind eben darum der Monopolisirung (dem accaparement) der Individuen entzogen.

weßwegen denn auch der Mensch sein Gefühl nicht sagen kann. Wenn somit das Geistesgefühl (die Affektion des Geistes, denn von keiner andern ist hier die Rede) jedesmal von einer Erkenntniß (einem Urtheil) ausgeht, so ist es gegen die Natur der Sache, letzteres umgekehrt vom Gefühle ausgehen lassen, oder behaupten zu wollen, daß der Mensch lediglich im Gefühl das sichere Criterium zur Anerkenntniß und Unterscheidung der wahren Religion zu suchen hat. Der Verfasser bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß unsere Liebe (des Guten) lediglich von der Erkenntniß oder Anerkenntniß desselben (als solchen) ausgeht, im Gegensatz der unfreien Leidenschaft oder des blinden erkenntniß- und gedankenlosen Triebes.[1] Was ich erkenne, gegen das oder den bin ich frei, und meine Zuneigung zu ihm

---

[1] Nur hier gilt jener Satz Rousseaus: quand on commence à penser, on cesse de sentir, weil das Erkennen mich vom Erkannten frei macht. Der im Text aufgestellte Satz: „daß das Erkennen den Erkennenden frei vom Erkannten macht,“ ist übrigens zwar bisher nicht klar ausgesprochen worden, er ist aber für eine Theorie der Freiheit der erste Grundsatz. Selbst in einer niedrigern Region des Lebens (in jener des Thierischen) bemerken wir, daß es die Sinne (nämlich die objektiven) sind, welche das Individuum von dem elementarisch-pflanzlichen Verbande suo modo frei machen, und die Ausscheidung des Apparats zur Selbstbewegung hält in niedrigern Organismen mit jener des Sinnenapparats gleichen Schritt. Wenn endlich nach Obigem mein freies Seyn (als Caussalität) mir nur durch Vermittelung der Erkenntniß gegeben wird, so muß um so mehr letztere mir gegeben seyn, wenn schon der rechte Gebrauch oder der unrechte Nichtgebrauch und Mißbrauch dieser Gabe mein Thun ist. Wie mir nämlich die Erkenntniß die Freiheit gibt, so macht der Nichtgebrauch oder Mißbrauch letzterer erstere mich wieder verlieren.

ist die eines Freien, oder eine freie Zuneigung, d. i. Liebe. „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen,“ nämlich: Gott, indem Er euch die Erkenntniß Sein Selbst gibt, gibt Er euch eo ipso diejenige Freiheit gegen Ihn, welche euch nöthig ist, um als Freigelassene Ihn frei lieben zu können. Spinoza dagegen, von dessen tiefer Spekulation man nicht aufhört, in Deutschland Rühmens zu machen, läugnet durch seinen Satz: ideo bonum est quia appetimus! alle Liebe, weil er die Erkenntniß in ihr, und das Ausgehen der Lust und Zuneigung von der Erkenntniß des Geliebten läugnet, hiemit aber auch die Intelligenz selber, indem er diese dem finstern Gesetze des Thiers unterwirft. Nachdem nun der Vf. theils gegen den sentimentalisirenden Rousseau,[1] theils gegen diejenigen Mystiker und Nichtmystiker, welche das eigene Gefühl als das untrügliche Criterium in religiösen Dingen, und zwar selbst unabhängig von den heil. Schriften uns anpreisen, die Nichtigkeit dieser ihrer Lehre nachweiset, und die Priorität des Erkenntnisses oder Gedankens vindizirt, bei dieser Gelegenheit aber aus der Geschichte des in den reformirten Sekten gleich einem wilden Feuer ausgebrochenen Fanatismus die gefährlichen Folgen jener Irrlehre aufzeigt, wendet er sich im XIX Kapitel gegen das zweite die Authorität verläugnende System, nämlich jenes der sich so nennenden Rationalisten, als gegen das letzte Bollwerk des menschlichen Stolzes.

Nur weil Gott, der absolute Geist, ist, ist der Mensch und jeder endliche (kreaturliche) Geist, welch letzterer folglich den Grund seines Seyns (dernière raison) nicht in sich, son-

---

[1] Aus dem oben Gesagten wird übrigens auch begreiflich, warum bei Rousseau sowohl, als bei allen Sentimentalisten, die Sensualität so oft unter dem Gewande der Sentimentalität hervorblickt, und das desinit in atrum piscem hier eintrifft.

dern in Gott hat, und sich nur in und von Gott weiß. Wenn aber die Vernunft den Menschen außer ihn hinausweiset, um den Grund seines Seyns zu finden, wie sollte sie ihn nicht zur Erkenntniß und Vergewisserung in seiner Religion, d. i. seines Verhaltens zu Gott, und Gottes zu ihm, gleichfalls außer ihm hinausweisen, und wie sollte er, der ohne Gott nicht seyn kann, ohne Gott, Gott zu erkennen vermögen? Aus dem, was oben von der Gabe der Erkenntniß Gottes als coincidirend mit der Freilassung des endlichen Geistes als Selbstsichbewußtseyenden gesagt worden ist, folgt im Gegentheil unwidersprechlich, daß Gott diesem Geist sein geschiedenes Daseyn nur damit gibt und erhält, daß er ihm die Erkenntniß Sein Selbst (Gottes) gibt und erhält. Diese primitive Anerkenntniß Gottes ist also so gut eine Gabe Gottes, und so wenig ein Selbsterzeugtes, als das Daseyn der intelligenten Kreatur selber. Im Empfangen einer gegebenen Erkenntniß verhält sich aber der Geist gegen den Geber glaubend, und das non credam heißt eigentlich non accipiam; oder es ist derselbe Geist der Hoffart und des Stolzes (freilich eines Bettelstolzes), welcher das non credam und das non serviam ausspricht.[1]

---

[1] Die dem Menschen im Unschuldsstande gegebene primitive Erkenntniß Gottes, und in Gott, Seiner Selbst und der selbstlosen Natur, ward ihm nur dazu gegeben, um durch rechten Gebrauch seiner hiemit erlangten Freiheit diese Erkenntniß in sich vollendend und für sich auswirkend zu fixiren, welche Vollendung mit jener seines eigenen Seyns zur Illabilität, und durch selbe mit der Vollendung des Seyns der selbstlosen, oder jeder unter dem Menschen stehenden Kreatur zu dieser ihrer eigenen Incorruptibilität coincidirt. Denn wenn schon die unschuldige intelligente Kreatur ohne ihr Zuthun in der Wahrheit entsteht, oder zum Urstand gelangt, so erlangt sie doch den fixen Bestand in dieser Wahrheit (oder ihre

Allerdings soll, wie der Verfasser sagt, die Vernunft jedes Einzelnen sich möglichst frei entwickeln, aber sie soll und darf diese Freiheit nicht in ihrer selbstischen Trennung von der gemeinsamen Vernunft der Sozietät, sondern nur in ihrer or-

---

Illabilität aus letzter) nicht ohne ihrer freien Mitwirkung; so wie die nichtintelligente Natur (oder die gesammte unter dem Menschen stehende Kreatur, welche durch Luzifers, ihres Oberhauptes, Sturz bereits die erste labes erhielt) ihre eigene Incorruptibilität oder Vollendung nur mittelst jener Fixirung der ihr vorgesetzten intelligenten Kreatur in der Wahrheit zu erlangen vermag, weil sie, wie der Apostel lehrt, mit ihrer Glorifizirung (dem Entsprechen ihres Daseyns ihrer ihr zwar nicht eigentlichen inwohnenden Idee) auf jene des Menschen (zum Kind Gottes) angewiesen ist, und welcher Mensch hiemit es in seiner Macht und Responsabilität hatte, den Segen oder den Fluch in diese Natur zu bringen. Wäre folglich der Mensch auch nicht gefallen, sondern aus dem Unschuldsstande sofort durch das medium der Bewährung seines noch unbewährten oder unvermittelten Seyns in den illabilen Stand übergetreten, so hätte er doch seine ihm gegebene primitive Erkenntniß durch eigenes Thun, obschon mit Hülfe derselben, zu einer Erkenntniß für sich auswirken, und sich realisiren müssen. Und wenn schon hier zwischen gegebener und selbst ausgewirkter Erkenntniß zu unterscheiden gewesen wäre, so findet dieser Unterschied dermalen bei dem gefallenen jene primitive Erkenntniß verloren habenden Menschen um so mehr statt, und man hat also bestimmter, als dieses bis dahin geschah, zwischen jener Erkenntniß zu unterscheiden, welche das Vermögen des freien Glaubens und der freien Liebe bedingt; und jener, welche durch diesen Glauben und durch diese Liebe bedungen wird, und nur von dieser letztern gilt, was der heil. Augustin sagt: Fides debet præcedere intellectum ut sit intellectus fidei præmium; so wie was ein anderer Kirchenlehrer sagt: credam ut intelligam.

ganischen Einverleibung in diese suchen; und „nicht mit Mißtrauen und Zweifel, oder mit der Entzweiung des Individuums mit der Gesellschaft, sondern mit Vertrauen und Glauben an sie muß das Studium der ethisch-religiösen Wahrheiten beginnen; denn Glauben ist ja nur Eingehen und Eingehen lassen der sich uns darbietenden Wahrheit, oder unser sich Oeffnen und Offenhalten (Nichtverschließen) gegen sie, so wie selbst die Aufmerksamkeit des Sinnes ein ähnliches Eingehen des sinnlich Wahrnehmbaren, oder so wie das Einathmen das Ausathmen bedingt, und nur jenes Glied der menschlichen Gesellschaft wird wohlthätig, und die allgemeine Vernunft desselben fördernd in selbe rückwirken können, welches dieser ihrer Einwirkung sich stets offen erhält." Wie nun aber der einzelne Mensch diesem Gesetze der organischen Kommunion der Vernunft sich entziehen, und ganz nur für und von sich vernünftig seyn zu können vermeint, wie er sich einbildet, daß dieselbe Vernunft lediglich nur in ihm, nicht aber auch außer ihm sey, so wird seine Vernunft nothwendig zur Unvernunft, weil ihr das sie erhaltende und ergänzende Aliment ausgeht, und der Verf. führt mehrere Beispiele eines solchen Ausgehens der Vernunft sowohl bei den Alten (den Heiden) als bei den Neuern (Rationalisten oder als Skeptikern, eigentlicher den Irrationalisten) an, und verweilt besonders bei dem Vorschlag und Rath Rousseaus, welcher meint, daß jeder einzelne Mensch nur erst nachdem er alle ältern und neuern Religionen genau kennen gelernt und geprüft hätte, und zwar letztere in den Ländern selber, in welchen sie ausgeübt werden, im Stande wäre, unter selben die wahre ausfindig zu machen. Ein Vorschlag, der freilich nur ironisch gemeint zu seyn scheint, da auch abgesehen davon, daß unter tausend Individuen kaum Eines durch seine äußere Lage sich zu seiner Ausführung befähigt befände, doch ein Menschenalter hiezu lange nicht hinreichend seyn würde. Die Religion, sagt der Verfasser, ist ein

Gesetz, und zwar das erste aller Gesetze, und der Irrthum unserer Deisten besteht darin, daß sie diese Gesetzlichkeit der Religion verkennen, und diese für eine blose Meinung halten. Ein Irrthum, welcher bereits in der Vorzeit sich geltend machte, als nämlich die Völker von ihrer gemeinsamen (katholischen) Tradition sich mehr oder minder abzuwenden,[1] und ihrem Eigendünkel zu folgen begannen, und welcher Irrthum bei der Reformation nur in Bezug auf die gleichfalls universelle oder katholische Tradition des Christenthums sich wiederholte; denn wenn schon die ersten Reformatoren die religiöse Sozietät nicht authoritätslos machen wollten, indem sie der bis dahin bestandenen Authorität den Gehorsam aufsagten, sondern meinten, die Authorität der Schrift, oder ihre eigene substituiren

---

[1] Zu läugnen ist es wohl nicht, daß die Philosophie schon in ihrem Anbeginn, die ursprüngliche Tradition nicht achtend, oder ihrer unkundig, anstatt selbe von den unreinen Beimischungen zu scheiden, sich von ihr gänzlich losmachte, ja gegen sie protestirend zu einem absoluten Gegensatz zwischen ihr und sich den Grund legte. Mit der Absicht von einer Hemmung (nämlich einer falschen Begründung) sich zu befreien, versuchte somit die Spekulation, sich frühzeitig von aller Begründung (Concentration) los zu machen, und schon der erste Versuch der Reformation der religiösen Tradition schlug sohin bereits eine revolutionäre Richtung ein. Revolutionirend muß man nämlich allgemein jede Richtung einer Thätigkeit nennen, welche anstatt von ihrem Begründenden auszugehen, sich von diesem los zu machen, und gegen selbes (als ein sie hemmendes) zu kehren und zu erheben strebt. Jene ursprüngliche Opposition der Philosophie und positiven Religion mußte natürlich in der Reformation mit neuer Stärke hervortreten, und da selbe sich dermalen auf die Spitze getrieben hat, so ist es das Problem unsrer Zeit, diese Opposition endlich einmal gründlich aufzuheben.

zu können, so bewies doch der Erfolg (die bald merklich wordene und in unsern Zeiten sich vollendet habende Auflösung der religiösen Sozietät) das Gegentheil. Wenn übrigens die einzelne authoritätslose Vernunft selbst bei dem gebildeten und gelehrten, folglich kleinsten Theil jeder Nation unvermögend sich zeigt, dieses Defizit der Authorität zu ersetzen, so zeigt sich dieses Unvermögen um so auffallender bei dem bei weitem größern Theile jeder Nation, nämlich bei den intellektuell nicht Selbstständigen oder geistig Gehörigen,[1] und der Verf. führt aus den discourses on various subjects von Dr. Balguy (einem ausgezeichneten Schriftsteller der anglikanischen Kirche), eine diese Wahrheit in helles Licht setzende Stelle an, welche das Unvernünftige und Verbrecherische jenes Unternehmens der neuern Aufklärer aufdeckt, welche die Authorität dem Volke durch eigenes Räsonniren entbehrlich machen zu können, sich bedünken.

Das Seyn und Leben jeder einzelnen Intelligenz beginnt mit Empfangen, d. i. mit Folgen und Glauben, und ihr Denken ist kein Erdenken, sondern ein Fort- und Nachdenken, wie ihr Sprechen ein Nachsprechen. Wenn aber schon die empfangene Gabe ein unmittelbares (positives) scheint, welches sich dem Empfänger subjizirt, und welches Dieser in sich aufhebt, so muß man die „List" des Gebers nicht übersehen, welche selber in gutem wie in nichtgutem Sinne gegen den Empfän-

---

[1] Wenn die Schrift sagt: „Es muß immer Arme und Reiche geben," und „Ihr werdet allezeit Arme bei Euch haben," so gilt dieses auch für die Vertheilung des intellektuellen Vermögens oder der geistigen Selbstständigkeit und Nichtselbstständigkeit oder Gehörigkeit; und das Vorhaben, auch hier eine égalité unter allen Menschen herstellen zu wollen, ist nicht minder absurd, als jenes, welches alle Menschen gleich wohlhabend machen und erhalten will.

ger dadurch aussühnt, daß er umgekehrt ihn eben durch diese seine Gabe sich subjizirt oder sich aneignet, wie z. B. jede Speise den Esser dahin zieht, oder ihn in das verwandelt, von dem sie selber kam. Und dieses Gesetz leidet suo modo auch für das Empfangen jeder Intelligenz durch das sie speisende Wort,[1] oder durch die Revelation Anwendung, sey es nun, daß man hierunter die primitive Revelation (Gottes an den Menschen) oder die sekundäre (des oder der Menschen an den Menschen) versteht. Diese durch's Wort von der einzelnen Intelligenz empfangenen, somit geglaubten primitiven oder Wurzelwahrheiten werden und bleiben nun dermaßen der Grund alles dessen, was in der Region des Erkennens sich aus ihm erhebt und fortgestaltet, daß das gesammte auf diesen Grund aufgeführte Gebäude der Erkenntnisse sofort zusammenstürzen, und dem Menschen, wie man sagt, der Verstand ausgehen würde, falls es möglich wäre, ihm ganz allen Glauben an jene Primitivwahrheiten zu benehmen, um sein mit dem allgemeinen Selbstbewußtseyn der Sozietät bereits organisch verbundenes individuelles Selbstbewußtseyn aus dieser Continuität herausreissend, und folglich tödtend, wieder a novo, und zwar ganz ex propriis construiren, oder eigentlich aus Nichts, wie die Autonomen wähnen, erschaffen zu können. Und diese Behauptung ist so wahr, daß wir selbst jene Intelligenz, welche

[1] Die Unterscheidung des äußern und innern Worts, so wie ihre nöthige Conjunktion lag dem Verfasser hier aus dem Wege, und Rez. macht auf selbe nur in Bezug auf die schon öfters von ihm bemerkte Coincidenz einer äußern und innern Begründung wieder aufmerksam, und führt zur Legitimation dieses Unterschiedes folgenden Text aus der Apostelgeschichte an 16, 14. Et quædam mulier nomine Lydia, purpuraria civitatis Thyatirenorum, colens Deum, audivit, cujus Dominus aperuit cor, intendere his quæ dicebantur à Paulo.

sich gegen diese Wahrheiten, und somit (weil Erkennen und Seyn der Intelligenz coincidiren) gegen ihre eigene Begründung unglaubig kehrt, zwar an ihrem eigenen Seyn zweifeln sehen, weil sie eben durch diesen Unglauben sich selber aus dem Grund ihres Seyns, und diesem entgegensetzt, daß denn aber doch dieser Grund sie äußerlich zu erhalten fortfährt, weil er zwar nicht mehr ihr inwohnt, als ihr äußerlich gewordene Position indeß ihre Negativität gleich einer immer wiederkehrenden Brandung unterhält; so daß folglich der jene primitiven Wahrheiten beharrlich Läugnende und an sie Unglaubige für ihr Seyn und ihre inamovibilité nicht minder Zeugniß gibt, als der an sie Glaubige.

Der Verf. schließt den zweiten Band seines Werkes mit einigen den Begriff der Authorität erläuternden Sätzen, und Rez. achtet es für gut, ihm hierin zu folgen, und seine Anzeige dieses zweiten Bandes gleichfalls mit der Aufstellung von wenigen dasselbe bezweckenden Sätzen zu schließen.

Unter Authorität (potestas) denkt man sich irriger Weise gewöhnlich nur ein Krafthemmendes und Niederhaltendes, nicht aber ein Kraftgebendes, Stützendes und Leitendes, obschon bereits die Ableitung des Worts: Autoritas von Autor das Gegentheil aussagt, und obschon ich von einem Lehrer, der mir als Authorität gilt, erwarte, daß er mir Licht gibt, nicht nimmt.

Man hat zu wenig darauf geachtet, daß die Geister und Gemüther nur glaubend sich zu einander neigen, oder sich associren (gesellen), und daß den Glauben läugnen oder aufheben, ihre Cohäsion (Concretheit) läugnen oder aufheben hieße; daß aber ferner diese Coordination der einzelnen Intelligenzen nicht ohne oder außer ihrer gemeinsamen Subordination besteht, oder daß jene nur in sofern einander glauben, als sie einem und demselben Höhern glauben. Wie es übrigens eine freie Zuneigung und eine unfreie gibt, so gibt es einen

freien, wahren Glauben und einen unfreien (blinden und unvernünftigen).[1] Und eben die Erkenntniß der Authorität gibt dem Erkennenden diejenige Freiheit gegen sie, welche er bedarf, um frei sich ihr unterordnen zu können. Nur der Freie glaubt und liebt wahrhaft.

Die einzelne Intelligenz erwacht und entwickelt sich nur durch's oder am Wort oder Zeugniß, und da dieses nur in der Gesellschaft besteht, so besteht auch der Mensch nur in ihr.

Ohne eine ursprüngliche und radikale Gesellschaft zwischen Gott und den Menschen, würde eine Gesellschaft der Menschen unter sich (nach obigem) weder entstehen noch bestehen können.

Der Mensch steht mit den Menschen in zeitlich räumlichen Beziehungen, er steht aber zugleich mit den Menschen, mit den übrigen Intelligenzen, und mit Gott in überzeitlichen und überräumlichen[2] geistigen oder ewigen Beziehungen, woraus das Ineinanderbestehen zweier Sozietäten sich ergibt, so wie zweier Authoritäten, einer zeitlichen und nichtzeitlichen.

Die nichtzeitliche Sozietät umfaßt ihrer Natur gemäß alle Zeiten und Räume, und dasselbe muß folglich auch von ihrer Authorität gelten. Auch kann die zeitliche Sozietät nur in der nichtzeitlichen, diese aber nicht umgekehrt in jener seyn und bestehen.

Jene primitiven oder Vitalwahrheiten, welche als die Basis oder erste Grundlage der geistigen Sozietät dem ersten Men-

---

[1] Rationabile, sagt die Schrift, sit obsequium vestrum. Der Denkglauben des Hrn. Prof. Paulus ist somit wenigst keine neue Erfindung.

[2] Rez. hat bei einer andern Gelegenheit nachgewiesen, daß diese Ueberzeitlichkeit und Ueberräumlichkeit eigentlich Zeit- und Raumfreiheit ist, diese aber Naturfreiheit, welche nicht mit Naturlosigkeit zu vermengen ist.

schen mitgetheilt wurden, sollten sich als Erbe (patrimoine) mit und in der Verbreitung des Menschengeschlechts nicht nur unverändert erhalten, sondern organisch fortentwickeln, und mit ihnen diese Sozietät selber. Aber nachdem die ersten Familien und Stämme erloschen waren, war auch keine Anstalt mehr vorhanden, welche jene Vitalwahrheiten als Centraldoktrinen in ihrer Reinheit fortwährend zu erhalten diente, und diese Doktrinen blieben zwar als Gemeingut der Menschheit unter allen Völkern verbreitet,[1] aber sie wurden immer mehr auf zahllose Weise verunstaltet, verdunkelt und verdorben, und eben als dieses Verderbniß (und mit ihr jenes der geistigen Sozietät) auf's höchste gestiegen war, trat rettend das Christenthum auf, und mit ihm ward ein öffentliches Institut begründet, welches, indem es jene primitiven Doktrinen in ihrer vollendeten Evolution promulgirte, der Menschheit für alle künftige Zeiten, sowohl jener ihre centralisirende Bewahrung, als ihre unhemmbare Verbreitung oder Universalisirung sicherte.

Ein solches öffentliches Welt= (nicht etwa National=) Institut ist nämlich die Kirche, welche die doppelte Funktion der Bewahrung oder Erhaltung der freiesten Entwickelung der geistigen Sozietät ausübt, und weil alle Wahrheit auf zweier Zeugen Munde beruht, so muß auch die Wahrheit der Kirche (als Bewahrerin und Pflegerin der wahren Religion) auf der Uebereinstimmung des äußern Zeugnisses oder Worts mit dem innern beruhen; d. h. diese Kirche muß die sichtbare und unsichtbare zugleich seyn.

Franz Baader.

---

[1] So wie uns die gründlichen Forschungen in unsrer Zeit mit den alten Sprachen und Völkern genauer bekannt machen, wird auch die Ueberzeugung von dem Bestandenseyn eines solchen Katholizismus vor dem Christenthum klarer.

Anleitung zur Pastoraltheologie im weitesten Umfange, von Dominikus Gollowitz, weiland Kapitularen des Benediktinerstiftes Oberalteich, der Philosophie und Theologie Dr., churfürstl. geistl. Rathe und öffentl. Professor der Dogmatik, Moral- und Pastoraltheologie am Lyceum zu Amberg. Neue, von Georg Friedrich Wiedemann, Direktor des Clerikalseminars in Landshut, durchgesehene und verbesserte Auflage. 1ster Band. Landshut, bei Philipp Krüll, 1825. 2r Bd. 1826.

Unter den seit einiger Zeit häufig erschienenen Pastoraltheologien, die dem Rez. zu Gesichte gekommen, will sich diese vorstehende besonders auszeichnen. Dieß sey nicht gesagt, um allen übrigen ihr wohl gebührendes Verdienst zu verkleinern, wer möchte das wohl thun können? sondern weil der Herr Verfasser sowohl, als der Wiederherausgeber, beide, diese Werke benutzt, und dafür gesorgt haben, daß bei Behandlung der Materien diejenigen angeführt worden sind, die durch eine vorzüglichere Bearbeitung der Berücksichtigung und der Nachlese werth gehalten worden sind; als da sind unter andern Pittroff, Giftschütz, Sailer, Köhler, Schenkl, Jais, Kapler, Freindaller, Batz, Frint ꝛc.

Was aber mehr als all dieß Rez. zur obigen Behauptung bestimmte, ist die eigens treffliche Ansicht und praktische Behandlung selbst, worin der Hr. Vf. als in einer Erfahrungswissenschaft vortheilhaft sich ausgebildet hat. Belege dazu finden sich beinahe auf jedem Blatte, und mag vorzugsweise die Eintheilung dienen, die er S. 15, §. 10, seinem Werke gibt. „Man theilte die Pastoral bisher in die Abhandlung von der a) Belehrungs-, b) Ausspendungs-, und c) Erbauungspflicht; wir folgen hier dem Beispiele des ersten Bildners der Religionslehrer im neuen Bunde. Jesus berief nämlich seine Apostel, und bereitete sie vor; dann schickte er sie in alle Welt, die Völker zu belehren, und den Glaubigen die Heilsgeheimnisse auszu-

spenden; und weil er die verschiedenen Verhältnisse vorhersah, in die sie bei der Ausführung ihres Amtes kommen würden, ertheilte er ihnen auch hiefür eigene Vorschriften und Verhaltungsregeln. Darum betrachten auch wir den Seelsorger 1) in seiner Vorbereitung; 2) in seinem Amte; 3) in seinen äußern Verhältnissen gegen verschiedene Personen, in seinen Privatbeschäftigungen und Ergötzungen, und in kluger Anordnung seiner Hauswirthschaft." Von seiner reinen, fließenden, zugleich deutlichen Sprache liefert der vortreffliche Hr. Vf. einen schönen Beleg, S. 23, §. 1—8. 1ster Thl. 1stes Hptst., wo er das echte Bild eines guten Priesters meisterhaft entwirft, und wobei er sich des frommen Wunsches nicht entäußern kann, daß dieses Bild jedem (Theologie) studirenden Jünglinge vor Augen schweben sollte, was Rez. als ein Wort für Seminarien besonders beherzigt haben möchte.

Gehen wir nach diesem Wenigen in die Arbeiten des Hrn. Vfs. theilweise ein, verweilen wir nach Ueberschlagung des 2ten Hauptstücks von der Nothwendigkeit und den Kennzeichen des göttlichen Berufs beim 3ten Hauptstück: Vorbereitung zum Seelsorgeramte. Die Studirjahre, welche die eigentlichen Vorbereitungsjahre zur Seelsorge sind, sollen dazu benutzt werden, in das Mark der Wissenschaften einzudringen, die zu diesem Stande unentbehrlich erforderlich oder doch sehr nützlich sind. Zur Dogmatik, Bibelkunde, christlichen Moral, Pastoral, Kirchen- und Profangeschichte, Kirchenrecht, Sprachenkenntniß, Philosophie, Patrologie und Synodik, Naturlehre, Landrecht, Landwirthschaft u. s. w., zu allen diesen Kenntnissen muß noch hinzukommen eine lange Uebung in jeder Tugend, besonders aber in einer ausharrenden Sanftmuth und in einer nie zu ermüdenden Geduld. „Jüngling, findest Du diese Vorbereitung nicht bei Dir, so gehe nicht hin, die Salbung des Priesterthums zu empfangen!" ruft der Hr. Vf. wohlwollend zu.

2r Thl. Der Seelsorger in seinem Amte. 1ste Abthlg. Der Seelsorger als Lehrer. 1ster Abschn. Ueberhaupt. §. 4 fordert die allgemeine und die besondere Kenntniß der Gemeinde von dem Lehrer. Zur Erlangung der besondern empfiehlt der Hr. Vf. die von Prof. Köhler (Anleit. zum prakt. Unterricht künftiger Seelsorger) entworfene Tabellmethode, welche den Anfängern besonders in großen Gemeinden für Schul, Christenlehre, Kranken= und Armenpflege sehr zu empfehlen ist, und worauf von uns daher vordersamst aufmerksam gemacht wird.

2ter Abschn. Der Seelsorger als öffentlicher Lehrer des Volks durch gutes Beispiel. Daher das Laster Unthätigkeit wegen Mangel an Gottes= und Nächstenliebe (§. 2) scharf gerügt wird. Mit dieser lieblosen Unthätigkeit steht eine (§. 3) zu rasche und übertriebene Reformationssucht im Gegensatze. Der Grundsatz von Jais ist hier der wahre: Man soll froh seyn, wenn man alle zehn Jahre Etwas verbessert sieht; die Regel heißt: Nimm dem Volke nichts, bevor du nicht im Stande bist, ihm etwas Besseres dafür hinzusetzen. Ob Aberglaube oder Unglaube mehr schade? „Aberglaube hat bisher mehr geschadet als Unglaube, weil jener allgemeiner war; würde aber der Unglaube so allgemein werden, so würde er noch mehr schaden; denn der Aberglaube achtet doch noch auf Gott." Ein zu steifer Amtseifer (§. 4) hat oft schon das ganze Zutrauen dem Seelsorger geraubt. Der Seelsorger bewaffne sich mit Geduld, das beste Mittel dazu ist die Demuth, die Grundfeste unsers geistlichen Gebäudes. Doch sey diese Demuth keine kriechende Niederträchtigkeit, die das Amt und die Person herabsetzen. Man gebe Jedem zu verstehen, wer man sey. „Civis romanus sum, cæsarem appello." Act. 16. Kurz dieser ganze Abschnitt ist vortrefflich durchgearbeitet.

3ter Abschn. Der Seelsorger als Lehrer in Predigten. Diesen Gegenstand hat Hr. Vf. in §§. 40 und 93 Seiten meisterhaft auseinandergesetzt, und es thut wegen dessen Wichtig=

keit noth, uns etwas weitläufig darüber auszusprechen; nicht als wenn wir dem Leser unsere Ansichten über die einzelnen Zweige dieser Lehre ganz mittheilen wollten, was nicht wohl thunlich, sondern um die hier vorgetragene des Hrn. Vfs. in grösseres Licht zu setzen.

Nie war eine Zeit (§. 5), in der es nothwendiger war, daß sich ein Priester zu einem guten Prediger bilde, als eben jetzt. Denn beinahe Jedermann lies't gut geschriebene Bücher, und wenn auch dieß nicht wäre, „Jenem, den man lieber hört, glaubt man auch eher," sagt Quintilian (de institut. orat. l. 4. c. 2.) Der geistliche Zögling muß daher schon frühe für seine intellektuelle, moralische und ästhetische Bildung sorgen." Der Prediger muß fortfahren (§. 6), sich noch mehr durch Lesen, Schreiben, Hören und Sprechen zu vervollkommnen.

Zur Lesebibliothek rechnet der Hr. Vf. auch die gedruckten Predigten, und zwar mit Recht. Rez. hält dafür, daß man sie lesen müsse, um Auswahl treffen zu können, weil man nicht alle hören kann; nicht um sie nachzuahmen, was selten der Fall seyn dürfte. Material und Methode unterscheide man sorgfältig. Ersteres ist sich anzueignen, letztere nur zu vergleichen mit andern.

Meditation und Gebet vor allen Dingen seyen beim Lesen unzertrennliche Gefährtinnen.

Nachdem der Hr. Vf. §. 7 die Nothwendigkeit der Regeln, die die Homiletik gibt, dargethan hat, geht er nach einem gedrängten Auszug der Geschichte derselben, §. 11, auf ihre Gegenstände selbst über, und handelt §. 12 die Frage über die Wahl des Gegenstandes ab, den der Prediger sich vornehmen will, wobei vortreffliche Lehren über die Perikopenbearbeitung aufgestellt werden. Eigene Ausarbeitung bei Benutzung aller Hülfsmittel ist, so lange möglich, unerläßliche Bedingung für jeden Prediger.

Rez. überspringt nun §. 14 und folgende, weil in diesen §§. das gewöhnliche der Homiletik kurz, deutlich und doch sehr praktisch durchgenommen ist, und bleibt bei der §. 27, S. 125, gemachten Frage stehen: ob man jede Predigt schreiben soll? einer Frage, die in neuerer Zeit vielfach für und wider beantwortet worden ist. Der Hr. Vf. sagt „Ja“ und Rez. stimmt mit ihm ein „so lange es geschehen kann.“ Das Stegreifreden mag nur in außerordentlichen Fällen anwendbar seyn. Doch gibt es Fälle, wo der Prediger in seiner Arbeit gehindert wird, daher ist das Extemporiren nicht ganz zu verwerfen, sondern muß deßfalls und um das Steckenbleiben zu verhüten, sogar empfohlen werden. Dazu, zu dieser Fertigkeit, subito dicere, sollte in der Humanität schon Anleitung gegeben, und die Schüler eingeübt werden, über abgehandelte Materien freie Vorträge zu halten. Dem angehenden Prediger rathet Rez. aus eigener Erfahrung als das beste Mittel an, diese versäumte Uebung bei sich nachzuholen, indem er sich's zur Aufgabe macht, Privatübungen mit sich anzustellen.

Hieher gehört nun die andere eben so wichtige Frage über das Memoriren der Predigten. Die Vortheile des Memorirens sind zu groß, als daß nicht jeder Unbefangene sogleich dafür stimmen sollte. Der Hr. Vf. gibt für dieses mühsame Geschäft vortreffliche Regeln. Memoria thesaurus est mentis. *Cic. de orat.* 27. Bekannt ist die Antwort Massillons auf die Frage, welche seiner Reden ihm am meisten gefallen habe, c'est celui, que je sais le mieux. Daher das Auswendiglernen als nothwendige Bedingung zur Abhaltung einer guten Predigt allgemein anerkannt ist.

§. 28, S. 128, fordert zur Deklamation 1) Hörbarkeit und 2) Anmuth. Die erstere fordert a) einen gehörigen Grad von Vernehmlichkeit der Stimme; b) Deutlichkeit; c) Langsamkeit, und d) Reinheit der Aussprache. Jede Predigerstimme, will Rez., sollte eine Oktav von Redetönen im Umfange leicht

hervorbringen können. Daher der Gesang, die Musik, nicht, wie gewöhnlich geschieht, vernachläßigt werden sollte. Die Deklamation ist das erste Erforderniß eines guten Predigers, und daß man es hierin von Nichts zu Etwas bringen könne, beweiset nebst Demosthenes die Erfahrung täglich. Weder Monotonie noch Isotonie werden dann der Fehler der meisten Prediger seyn; denn der rednerische Vortrag wird musikalisch, was er an und für sich auch ist, und jede Regel hierüber trägt ihm sein dießfalls erworbenes Gefühl vor. So lange ein Prediger es nicht zu diesem musikalischen Gefühl gebracht hat, steht es mit seiner äußern Beredsamkeit noch tief unten. Die Aktion (§. 29) gibt der Hr. Verf. gut, und sein Bild eines geistlichen Redners, wie er ihn auf der Kanzel zu sehen wünscht, ist wahr gezeichnet. Rez. reduzirt die Aktion auf das besprochene Gefühl, und will, daß sie ihm das sey, was der Takt der Musik. Damit sind alle Regeln für die äußere Beredsamkeit gegeben, die sich in praxi leicht nachweisen lassen. Was Hr. Vf. von höherer und niederer Homilie, von katechetischer Predigt, von Geheimnißpredigt und von Lobreden, von Controverspredigten, Trauerreden, und deren aller verschiedenen nothwendigen Eigenschaften sagt, ist alles sehr gut, und besonders recht praktisch dargestellt; wir würden freilich Manches noch zu erinnern haben, der Vollständigkeit wegen, wenn nicht das Ganze über den Raum einer Rezension hinaus zu wachsen drohete; daher zum

4ten Abschnitt, S. 153, den Katechesen, einer eben so nothwendigen Lehrart des Seelsorgers, wir füglich vorwärts schreiten müssen.

Der Hr. Vf. nennt Katechetik jene praktische Wissenschaft, welche nicht nur Regeln vorschreibt, sondern auch praktisch zeigt, wie Katechisationen auf eine zweckmäßige Weise anzustellen sind. Sie bezieht sich also a) auf die Wahl der Materien; b) auf die Katechisation selbst; c) sie wendet die

allgemeinen Vorschriften auf besondere Arten der Katechisationen an.

Nutzen und Nothwendigkeit des Katechisirens, und daher der Katechetik, §. 7, 8, wer kennte diese nicht? Rez. kann nicht umhin, sein Bedauern über den mehr und mehr hereinbrechenden Verfall unserer Katechisationen, der sogenannten Christenlehre, eigentlichen Kinderlehre, was sie jetzt sind, nicht zu gedenken, hier laut werden zu lassen. Der Lehrplan der meisten Volksschulen setzt den Unterricht der Religion als beifällige Sache an. Es kann daher besonders in Communalschulen das Religionsbedürfniß der Katechumenen nicht mehr befriedigt werden. Wäre es daher nicht geboten, eine Veranstaltung zu treffen, diesem großen Uebel abzuhelfen? Vielleicht dadurch, daß den jährlichen Kommunikantenkindern jedesmal von Martini bis Ostern des Tags eine oder zwei Stunden Religionsunterricht in der Wohnung des Hrn. Pfarrers ertheilt würde? Des Hrn. Vfs. Vorschlag, alle Erwachsene ohne Unterschied dem öffentlichen Examen zu unterwerfen, wird kaum ausführbar gedacht werden können. Was wäre hier zu thun? Rez. meint, das einzige Rettungsmittel läge in einer an religiösem und moralischem Interesse gesteigerten Katechesis. Der Seelsorger sollte sich alle Mühe geben, ein guter Katechet zu werden, und in diesem Geschäft das religiöse Bedürfniß seiner Katechumenen zu erhöhen. Gewiß ist es, daß gut Katechisiren schwerer ist, als gut predigen, und gewisser ist, daß die Katechetik allgemein zu sehr vernachläßigt ist. Von den Eigenschaften eines guten Katecheten handelt §. 11, S. 174, ausführlich und eben so vorzüglich. Der Ansicht über sokratische Methode, die für die beste gehalten wird, wird jeder Leser beitreten. Die Sachen über Begriff, Definition, Urtheil rc. sind praktisch ausgearbeitet.

§. 23, S. 209. Ueber Predigten katechisiren findet Rez. mit Hrn. Verf. von sehr großem Nutzen, und er kennt im

Rheingau einen sehr würdigen Pfarrer, der seit vielen Jahren seiner reifern und daher fähigern Schuljugend zur Aufgabe gemacht hat, jeden Montag einen schriftlichen Aufsatz über die des Sonntags zuvor abgehaltene Predigt in die Schule zu liefern. Freilich muß zuvor den Kindern der gewöhnliche Gang der Predigt deutlich gemacht worden seyn. Kinder werden dadurch an richtiges Denken gewöhnt, und werden ihr Leben lang jede Predigt mit mehr Nutzen als Andere zu hören im Stande seyn.

5ter Abschn. Der Seelsorger als Aufseher über die Schulen. Der Hr. Verf. will hier keine Pädagogik schreiben, gibt aber die besten Regeln a) auf die Eltern, b) das Schulhaus, c) auf die Schulbücher, d) auf die Lehrer, e) auf die Lehrart selbst. Doch scheint Derselbe in einigen Stücken zu übertreiben, wenn er S. 217, §. 4, den Pfarrhof selbst zum Schulhause macht, oder sogar will, was freilich dem heiligen Eifer jedes Einzelnen anheimgestellt bleiben muß, daß der Seelsorger selbst die Schule übernehme, wenn der Schulmeister Altershalber nicht mehr seinen Dienst leisten könnte. „Ich liebe einen Schuldiener (warum nicht Schulmeister? Seitdem die Meister der Schule nur Lehrer, ja Diener derselben geworden sind, fehlt die so allgemein beklagte Schulzucht, und wird ohne Wiederaufstellung dieses Meisterthums nicht wieder gefunden werden) als Freund; ich behandle ihn als einen nützlichen Mann, regiere ihn sanft als Einen, der mir anvertraut ist; verachte ihn nicht; ich schätze ihn werth, wenn er seine Pflichten streng erfüllt; will er straucheln, warne ich ihn liebreich; ist er gefallen, richte ich ihn freundschaftlich auf; fragt er mich um Rath, gebe ich ihm denselben gerne; kann ich ihm dienen, thue ich es mit Vergnügen. Dessen ungeachtet herrscht zwischen mir und ihm niemals Familiarität. Das sieht die Gemeinde, und liebt uns Beide ungemein.“ Dieses Betragen ist S. 221

unvergleichlich schön ausgedrückt. Aehnliches findet sich in diesem Abschnitt häufig vor.

6ter Abschnitt. Der Seelsorger im Privatunterricht. Hier tritt derselbe auf in a) Belehrung; b) Ermahnung; c) Bestrafung, und d) Tröstung. Bei dem vielen Vortrefflichen, so in diesen einzelnen Fächern vorkommt, will ich noch zum Schlusse dieses Theils den Leser bei dem Tröstungsfache aufhalten, welches 67 Seiten einnimmt, und sehr vollständig bearbeitet ist. Hier lese der angehende Seelsorger besonders den Krankenbesuch, §. 10 ff., die nöthige Vorsicht bei der Administration der heil. Sterbsakramente, die auf die beßte Weise angegeben ist. „Bei einem Zweifel, S. 304, ob ein Sterbender noch wirklich lebe, darf man über die zu ertheilende bedingnißweise Lossprechung nicht gar zu furchtsam seyn; dadurch wird dem Sakramente gewiß keine Unehre erwiesen.“ S. 306. „Wenn der Kranke sonst christlich gelebt hat, so ist ihm die letzte Oehlung zu ertheilen, wenn er auch ganz sinnlos daliegt.“

Des 2ten Thls. 2te Abthlg. Der Seelsorger als Liturg wird von dem Hrn. Vf. sehr praktisch durchgeführt, und muß daher der Sailer'schen als mehr theoretischen Behandlung an die Seite gesetzt werden. Wir heben von den sieben Abschnitten nur Einiges von dem Vorzüglichen aus, was unsere Aufmerksamkeit besonders angesprochen hat.

S. 113, §. 10, spricht der Hr. Vf. von den verschiedenen Fällen der Nothtaufe handelnd, Nr. 3, so: „Alles, was von einem Weibe geboren ist, scheint mir ein wahrer Mensch zu seyn; darum taufe ich jedes Ungeheuer, monstrum, unter der Bedingniß: si tu es homo, ego te baptizo. Scheint ein solches Monstrum mehrere Personen vorzustellen, z. B. es hätte mehrere Köpfe und Brustſtücke, so taufe man ein jedes Haupt unter der gewöhnlichen Form. Droht Gefahr, so taufe man beide Häupter zugleich unter der Formel: Ego vos baptizo. Scheint es nur eine Person zu seyn, so taufe man die

hervorragende Person absolut, den zweifelhaften Theil aber unter der Bedingniß: Si non es baptizatus, ego te baptizo." Alles recht gut angelegt; nur vergißt hier der werthe Hr. Vf. die Mole, die nach Zeugniß der Aerzte nichts dem Menschen Eigenes an sich hat, daher nicht getauft werden kann. [1]

§. 11. „Der Ort zur heil. Taufe ist die Kirche." Darauf soll der Pfarrer bestehen, wo keine Diözesanverordnung entgegensteht, denn es soll die Taufhandlung so feierlich und erbaulich gemacht werden, als nur immer geschehen kann. Eltern sollen bei allen vorfallenden Gelegenheiten gemahnt werden, ihre Kinder nicht lange, wie es jetzt Mode werden will, auch auf dem Lande, auf die Taufe warten zu lassen.

Von S. 130—189 verbreitet sich der Hr. Vf. weit über die Ausspendung der Buße, indem er alle besondere Zweige dieser heiligen Verrichtung durchnimmt, und den Beichtvater in seiner dreifachen Eigenschaft handeln läßt. Eine in jeder Hinsicht vortreffliche Abhandlung.

S. 192 trifft die Ehe. Die Lehre der Sponsalien, Hindernisse der Ehe, die nothwendigen Erfordernisse, und die einzuschlagende Bitte, Formulare, um Dispensation, und die Art ihrer Mittheilung sind hier alle zusammengetragen. Nur hat Rez. nichts vorgefunden für den Fall gemischter Ehen, wo der katholische Theil zugibt, daß die Kinder in der nichtkatholischen Religion erzogen werden. Da dieser Fall sich öfters in der Seelsorge ereignen wird, als bisher geschehen, so wird

---

[1] Rez. zieht hier Nachstehendes an, nicht sowohl zur nähern Beleuchtung des fraglichen Gegenstandes, als zum Belege der neuern in diesem Fache ausgesprochenen Denkweise des protestantischen Theils. Versuch eines Lehrbuchs rc.

ad a)

b)

c)

von Rez. als am besten gerathen gehalten, dem katholischen Theil seine grosse Sünde vorzustellen, und ihm das Versprechen abzunehmen, während seiner ganzen ehelichen Verbindung zur Verbesserung derselben alle seine Mühe anzuwenden. Angehende Seelsorger werden dadurch ihrem Gewissen, wie dem ihrer Sorge Empfohlenen am besten Genüge leisten.

Aus dem 3ten Theile von den äußerlichen Verhältnissen des Seelsorgers wollen wir nur noch anführen

§. 7, S. 318. „Die Hülfspriester, Kapläne stehen mit ihrem Pfarrer im engsten Verhältnisse. Sie sind seine Amtsgehülfen, seine Mitarbeiter im Weinberge des Herrn. Das Band der Freundschaft zwischen Pfarrer und seinen Gehülfen fordert noch besonders a) Uebertragung der gegenseitigen Mängel; b) ein guter Gehalt. Sie verdienen ihr Brod mit einander, warum sollen sie es auch nicht mit einander genießen? c) Endlich ist auch eine genaue Austheilung der Amtsverrichtungen nöthig. Die Zugesellung eines Amtsgehülfen ist nur etwas Zufälliges, und begreift nicht mehr als Aushülfe in sich."

Von der vernachläßigten Hauswirthschaft heißt es S. 334, §. 4. „Dieselbe hat eine dreifache Quelle: a) Unerfahrenheit im ökonomischen Fache; b) Abneigung dagegen; oder c) Verschwendung. Die ökonomische Sorge (§. 5) des Pfarrers erstreckt sich auf vier Hauptgegenstände: 1) Auf seine Pfarrrechte, als Zehenten, Meß- und Stolgelder u. s. w. 2) Auf liegende Gründe. 3) Auf eine gute Hausordnung. 4) Auf eine gute Einrichtung der Wirthschaftsmatrikeln, Saat- und Tagbücher, wozu eine eigene Tabelle am Ende angehängt ist.

Der vortreffliche Hr. Vf. sagt zum Schlusse des Werks diese wichtigen Worte: „Groß ist die Krisis in dem Momente, wo Sie, meine Herren, öffentlich als Volkslehrer auftreten. Bei einer allgemeinen Krisis aber darf keine Kraft schlummern, jede muß zum Wohl des Ganzen mitwirken, um so mehr die

Kraft des neuen Volkslehrers. Jener Geist, den Sie schon durch die heilige Salbung erlangt haben, bezeichne Ihnen die echte Bahn Ihrer Thätigkeit, er lehre Sie das hinterlegte Gut der reinen Lehre unversehrt erhalten, er mache Ihre Worte und Handlungen untadelhaft, daß sich Ihre Widersacher schämen müssen, weil sie Ihnen nichts vorwerfen können; er lehre Sie wachsam seyn und nüchtern, beten und arbeiten, und leiden für die Sache Gottes. Brüder löschet doch diesen Geist nicht aus!"

Rez. will hiermit diese Aufgabe geschlossen haben, indem er sich überzeugt halten kann, seine Leser in den Geist und in die Tendenz dieses vortrefflichen Werkes sattsam eingeführt zu haben.

---

Die Lehre von der Eucharistie in den drei ersten Jahrhunderten. Eine historisch-theologische Abhandlung von J. J. Döllinger, Professor der Theologie zu Aschaffenburg. Mainz, bei J. Stenz. 1826. 15 Bogen in 4. Pr. 1 fl. 30 kr.

Die hochheilige Eucharistie ist einer der wichtigsten und wesentlichen Gegenstände der christlichen Glaubenslehre. Es ist um das ewige Leben zu thun, das unser Herr und Meister an den Genuß der Nahrung geknüpft hat, welche vom Anbeginn des Christenthums unter dem Namen Eucharistie bekannt ist. Diese Speise ist das Unterpfand unserer Unsterblichkeit, und das Denkmal der unaussprechlichen Liebe unseres Retters Jesus Christus, dieses einzigen Ankers aller unserer Hoffnungen, ein Denkmal, das dieser Retter am Abend vor seinem Leiden und schmerzlichen Tode uns als Vermächtniß gab; er hinterließ sich selbst seiner theuer erkauften Kirche mit seiner ganzen Liebe, als er heimging zu seinem und unserem Vater, um uns dort immer zu vertreten. Ein so hochwichtiges, heiliges, am reich-

sten in die Ewigkeit hinüber strömenden Segen unerschöpflich fruchtbares Vermächtniß verdient wohl, heilig bewahrt und bewacht, benutzt und in der Reinheit erhalten zu werden, in welcher es der Herr hinterließ. In dieser seiner ursprünglichen Reinheit hat es die wahre christliche, die katholische Kirche, wie sie es von den Zeugen des letzten Willens und Erbnehmern empfing, bis diesen Augenblick zu erhalten gesucht und gewußt gegen alle Versuche, durch welche Verkehrtheit und klügelnder Aberwitz dasselbe zu entstellen, zu verderben, zu entwenden bemüht waren. Von ihrem Ursprunge an hielt sich unsere Kirche an die Worte des Herrn, wie sie lauten; sie konnte und durfte solche nicht anders verstehen. In dem ernsten Augenblicke, wo der Herr seinen letzten Willen kurz vor seinem Leiden erklärte, war er in einer so wichtigen Angelegenheit, an welche er das ewige Leben knüpfte, eine bestimmt entscheidende Erklärung seiner Willensmeinung schuldig; wie hätte der aus Liebe in den schmerzlichen Tod gehende Retter der Menschheit eine so folgenreiche Angelegenheit in dunkle, unbestimmte, vieldeutige Worte kleiden können? Er, des ewigen Gottes gleich ewiger Sohn, Er, der Lehrer, Er, der Gesetzgeber, der sein Testament machte, Er, die Wahrheit selbst, mußte kurz vor seinem Tode ganz und durchaus verständlich, unverblümt und so reden, wie er verstanden seyn wollte. Er redete wirklich so, wie die Worte, die da stehen, es zeigen; Er wurde von den Zeugen seines letzten Willens richtig verstanden; ihnen waren die Worte des überaus wichtigen Vermächtnisses deutlich, sie hatten über ihren Sinn keinen Zweifel, denn sie fragten nicht, wie sie es sonst wohl gethan hatten; sie hätten aber, wenn sie irgend über den Sinn der Willenserklärung Zweifel gehabt hätten, fragen müssen, um seinen Befehl; dieß thut rc., ja pünktlich vollziehen zu können. Der Herr fand auch nach seiner Erstehung aus dem Grabe, da Er noch so Wichtiges ihnen auftrug, nicht nöthig, sich über den

Sinn seiner gedachten Willensmeinung näher zu erklären. Versehen mit der vollen Macht, die der Herr ihnen gab, und ausgerüstet mit der Kraft und den Gaben des heiligen Geistes, fingen sie an, das Evangelium vom Reiche Gottes den Völkern zu predigen, und sie zu lehren das Alles, was der Herr befohlen hatte, zu halten; dazu gehörte ohne Zweifel auch die letzte Willensmeinung: dieses thut rc. Getreue Vollzieher des letzten Willens thaten sie, was der Herr befohlen. Sie thaten es gewiß so, wie sie es ihn thun gesehen hatten; das Beispiel der Juden, Joh. 6, hatte ihnen gezeigt, daß sie an dem Versprechen des Herrn, sein Fleisch und Blut zur Nahrung zu geben, keinem Zweifel Raum geben dürfen; sie glaubten schon dort, daß Er diese Speise geben könne und geben werde; sie erkannten, daß Er klar und unverblümt rede (Joh. 16.), wie denn auch bei der Abschiedsrede nach vollzogener letzten Willenserklärung eine verblümte Rede in einer so wichtigen und folgenreichen Angelegenheit mit der Güte und Lehrweisheit Christi sich nicht vertragen konnte. Die Geschichtschreiber, welche die Einsetzung des Abendmahls erzählen, behalten die bestimmten Worte des Herrn bei, ohne die mindeste Aenderung oder Erläuterung. Da sie wohl wußten, was sich zu Capharnaum (Joh. 6) zugetragen hatte, so würden sie, wenn die so pünktlich beibehaltenen Worte des Herrn einen geheimen und andern Sinn, als sie lauten, hätten, oder die ersten Christen solche anders verstehen sollten, dieselben mit einer auf den eigentlichen vom Herrn gemeinten Sinn hindeutenden Umschreibung vorgetragen haben. Die auserwählten Evangeliumsboten gaben den von ihnen gesammelten Gemeinden Vorsteher aus ihren wohlunterrichteten und zum Vorsteheramte tauglich befundenen Schülern; wie läßt sich nur denken, daß diese die Worte der letzten Willensdisposition des Herrn anders verstanden oder gedeutet hätten, als sie es von ihren apostolischen Lehrern gelernt, gehört und gesehen hatten!

Wohl ist es wahr, daß die Apostel nirgends gesagt haben, man müsse die Einsetzungsworte Christi im buchstäblich einfachen Sinne nehmen; wo haben sie aber je gesagt, daß man sie nicht in diesem buchstäblich einfachen, sondern im verblümten, uneigentlichen, bildlichen Sinne verstehen müsse? Sollen die in ernstem Augenblicke in der wichtigsten Angelegenheit gesprochenen Worte nicht genommen werden, wie sie lauten, so muß der Sprechende, um die Mißdeutung seiner Worte zu verhüten, sich deutlich erklären, daß er nicht buchstäblich, sondern nur bildlich verstanden seyn wolle; thut er dieses nicht, so will er seine Worte so verstanden wissen, wie sie lauten. In einer so wichtigen Angelegenheit, wovon so Vieles abhängt, ist Mißverstand höchst schädlich; von dem Lehrer der Menschheit über ihre wichtigsten Interessen, die in die Ewigkeit hinüber reichen, muß ein so nachtheiliger Mißverstand sorgfältig verhütet werden, wie es zu Capharnaum (Joh. 6) auch geschah.

Entstehen hintennach im Verlaufe der Jahrhunderte Zweifel über den Sinn der Worte und ihre Auslegung, und wie die Verkündiger der Lehre und Thaten, und des letzten Vermächtnisses unsers Herrn und Meisters gelehrt, und wie die von ihnen unterrichteten Christen die Lehre geglaubt und geübt haben, welche Mittel haben die Menschen der spätern Zeiten, über diese ihre Zweifel beruhigende Aufklärung zu erhalten? Hier stehen wir an dem einzigen Hülfsmittel, das in der Kirchen- und Schulsprache unter dem Namen Tradition bekannt ist. Die Vernunft reicht nicht hin; historische Thatsachen lassen sich durch Vernunftschlüsse nicht heben. Die Vernunft ist allerdings eine vortreffliche Sache, ein köstliches Geschenk Gottes; aber, sagt der protestantische Bischof Croft, „sie verwirret Jene gewaltig, die am Fuße des Berges und im Thale der Finsternisse und Verderbnisse Dasjenige viel weniger verstehen können, was Christus auf Sions Höhe verkündigte, als Jene,

die dem Gipfel der Höhe näher standen; deßwegen werde ich es mir stets zur Pflicht machen, dem Allen, was mir die heiligen Männer der ursprünglichen Kirche sagen, ein aufmerksames und ehrfurchtsvolles Gehör zu schenken. Je älter sie sind, und je größer ihre Tugenden waren, desto mehr verdienen sie unsere Auszeichnung."

Seit 300 Jahren haben Leute unter dem Vorgeben, den tausendfünfhundertjährigen Glauben zu reinigen und zu rektifiziren, die uralte Abendmahlslehre in ein Wirrwarr verwickelt, das, weil sie das einzige Entwirrungsmittel verwarfen, ewig Wirrwarr bleiben muß, aus welchem herauszukommen, man endlich zu dem verzweifelten Mittel gegriffen hat, einzugestehen, der Sinn der Worte des Herrn lasse sich nicht aus der Bibel mit Sicherheit bestimmen, Jeder möge sie sich daher so gut deuten, wie er könne und möge. Die Worte zu verstehen, wie sie lauten, und wie der Herr sie sprach und verstanden wissen wollte, erlaubte und erlaubt die oberste Gesetzgeberin in Religionssachen, die in göttlichen Dingen kurz- und blödsüchtige Vernunft nicht. Die treuen Reichsunterthanen dieser stolzen Selbstherrscherin, die, um mit Luther zu reden, in göttlichen Dingen Meisterin seyn will und meint, Gott sey ein Schuster oder Taglöhner, wollen die Wege Gottes auszirkeln, obgleich Gott selbst gesagt hat, daß seine Wege nicht sind, wie der Menschen Wege. Um das vorgebliche Glaubensreinigungswerk zu accreditiren, gaben die Glaubensreiniger, die täglich neue Meinungen ausheckten, und sich gegenseitig widersprachen, sich gegenseitig verketzerten, verfluchten und verfolgten, vor, ihre Abendmahlslehrmeinung, obgleich Jeder eine andere für sich hatte, sey genau die Glaubenslehre des reinen Urchristenthums. Damit konnten sie nun nicht aufkommen, wenn sie nicht das Gebiet der Geschichte, also der Tradition, betraten; da sie diese aber durchaus verwarfen — denn sonst hätten sie mit Consequenz keine Reinigungsoperationen vorneh-

men können, so blieb ihnen, um ihre vorgebliche Urchristlichkeit, so gut es sich thun ließ, zu Ehren zu bringen, nichts anders übrig, als die ihrer angeblichen Harmonie mit dem Urchristenthum entgegenstehenden Zeugnisse aus dem Urchristenthum ihres Ansehens zu berauben, oder durch Zerren, Drehen und Wenden und Adjustiren nach dem Maaße des Procrustesbettes ihnen einen der Glaubensreinigungstheorie einigermaßen zusagenden Schein zu verschaffen. Wo sie in irgend einem alten Zeugnisse ein Spältchen, wäre es auch noch so klein, erblickten, da schoben sie geschwind eines ihrer Spätlingshypotheschen hinein, um dann darnach das ganze Zeugniß zu zerlegen, und durch Filtrirung des Zerlegten und Zermalmten ihre hineingeschwärzte Hypothese, als Wahrheit durch ein urchristliches Zeugniß bewährt, zum Vorschein zu bringen; wo sie keine solche hülfreiche Spalte finden konnten, da dreheten sie so lange an den Buchstaben des Zeugnisses, bis dieses ihrem von vorneher schon festgesetzten System taliter qualiter zuzusagen scheinen konnte; sie dreheten, wie Luther den Gegnern seiner Abendmahlslehre vorwarf, der Geschichte die Nase auf den Rücken; fanden sie den Ernst der Geschichte zu unbiegsam, war der Buchstabe des Zeugnisses zu spröde, um wie warmes Wachs sich bearbeiten zu lassen, so verschrie man lieber die unträtabeln Zeugnisse als unechte, unterschobene corrumpirte Waare. Wollte sich dieses nicht recht thun lassen, so sagte man kurz und gut, die Verfasser solcher odiösen Zeugnisse seyen im Irrthum befangen gewesen. Das sind nun freilich sehr mißliche Operationen, die urchristlichen Wahrheiten in den Urkunden und geschichtlichen Denkmälern des Urchristenthums zu suchen und zu finden: wer die Wahrheit seines Parteisystems als zum Voraus schon ausgemacht, von Haus aus mitbringt, auf seiner Entdeckungsreise durch die vielerlei Gänge der Geschichte, dem kann es unmöglich Ernst seyn mit dem Forschen nach Wahrheit; er sucht nur nach Mitteln, zur

Sicherung seines präſtabilirten Syſtems die Strahlen der echten reinen Wahrheit zu verdunkeln; er sucht Zweifel gegen die Wahrheit zu entdecken, gegen welche er par raison d'état protestirt. Der gelehrte Protestant Middleton, unwillig darüber, daß mehrere seiner gelehrten Landsleute einen großen Werth auf die Zeugnisse der Urkirche und der Väter legten, forschte selbst, um diese seine Landsleute zu beschämen, in den Denkmälern der urchristlichen Kirche; und was fand er? Zu seinem Erstaunen fand er alle katholischen Lehren und Gebräuche, welche die Kirchenreiniger als nicht urchristlich verworfen hatten. Was forderte hier der redliche Wahrheitssinn, was die Wichtigkeit des Gegenstandes? Middleton sah Alles, fand Alles, verstand Alles; da es ihm aber nicht um die Wahrheit zu thun war, sondern nur um sein kirchliches System, dem er fest anhing; so war sein Gemüth für die gefundene Wahrheit nicht zugänglich. Er war redlich genug, nicht nur das gefundene Resultat seiner Forschungen, die katholische Wahrheit, sondern sogar die Beweise dafür bekannt zu machen. Sehr naiv sagte er, der Glaube an das, was die Urkunden des urchristlichen Alterthums nachweisen, würde uns unvermerkt dem Pabstthum zuführen. Sehet da die Anhänglichkeit an religiöse Wahrheit! sehet den Grund, warum die gefundene Wahrheit verschmäht wird! Um dem Pabstthum nicht zugeführt zu werden, um der Reformation treu zu bleiben, mußte das Resultat der Forschung, mußte die gefundene Wahrheit geopfert werden; lieber verwarf Middleton die Zeugnisse der Zeugen des christlichen Alterthums. Seht, so forscht man nach Religionswahrheiten! war's Middleton allein, der es so machte? Lese man die Operationen der höhern, geschmackbildenden Kritik! Lese man die Experimente der kunstmäßig tradirten und geübten exegetischen Taxidermie, und man wird Antwort finden auf diese Frage.

Die ursprüngliche durch alle Jahrhunderte und gegen alle

Zweifel auf's sorgfältigste von der Kirche bewachte und bewahrte Lehre von der Eucharistie muß ferner und immer vertheidigt werden gegen jede Verdrehung, jede Verunstaltung; die Wahrheit muß gegen jeden Angriff vertheidigt werden; Hr. Prof. Döllinger hat also ein sehr dankenswerthes Werk übernommen, daß er die Lehre von der Eucharistie, wie sie in den drei ersten und reinsten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung bestand, aus den Urkunden dieser frühesten Epoche darstellte. Wenn auch die frühern Gegner unserer Kirche seit der Reformation nicht ganz Eins werden konnten über den Zeitraum, in welchem die Lehre der Kirche rein geblieben seyn soll; so kommen doch die Billigern unter ihnen darin überein, daß wenigstens die ersten drei Jahrhunderte zu der Epoche der Reinheit gehören; stimmt nun die Lehre dieses Zeitraums mit jener der folgenden Jahrhunderte überein, so sind wir im Besitze der reinen Lehre, wie sie beim Beginnen der christlichen Kirche war. Den Adepten der höhern Kritik, mit der es sich ungefähr verhält, wie mit Napoleons höherer Polizei, kann Döllingers Arbeit freilich kein Genüge leisten: das thut aber wenig zur Sache; für den Katholiken, für den redlichen Freund der urchristlichen Wahrheit bleibt es immer tröstliche Beruhigung, zu sehen, daß die katholische Lehre ganz die nämliche sey, wie die vertrauten Schüler des Meisters sie aus seinem Unterricht empfingen. Jenen Adepten genügen nicht einmal mehr diese vertrauten Schüler des Meisters; sie wollen in ihrem alchimistischen Schmelztiegel herausgebracht haben, daß diese vom Herrn selbst unterrichteten Schüler die Worte ihres Meisters mißverstanden, verkehrt, und nach ihrer eigenen Theologie gemodelt haben.

Die vorliegende Abhandlung ist nur der erste dogmatische Theil der Arbeit des gelehrten Mannes; der zweite Theil, der liturgische, wird nachfolgen; wir freuen uns darauf zum Voraus. Die liturgischen Uebungen und Gebete der Kirche beweisen noch kräftiger ihre Lehre, als die Lehrschriften; sie sind

die Praxis dessen, was letztere theoretisch vortragen. Die uniforme Praxis läßt sich nicht mißdeuten, wie es die schriftlichen Urkunden laut der Erfahrung sich gefallen lassen müssen; wenn der Buchstabe der Schrift stumm bleibt, so spricht die Praxis laut, und macht Alles verständlich.

Für den Rezensenten war von jeher die allgemeine Uebereinstimmung aller noch so verschiedenen, noch so sehr sich gegenseitig als irrglaubige Schismatiker verabscheuenden Christenparteien des großen Orients, wo es deren so Viele und Vielerlei gibt, die sicherste und schlagendste Widerlegung aller von der gemeinen sowohl, als von der höhern Kritik zum Vorschein gebrachten exegetischen Sykophantismen. Diese so genaue, so allgemeine Uebereinstimmung in dem Gegenstande der vorliegenden Abhandlung gewährt wahrhaft ein welthistorisches Interesse. Was diese von den frühesten Zeiten her kirchlich getrennten Parteien von der heil. Eucharistie lehren und glauben, und als apostolische Urlehre mit Aengstlichkeit bewahren, können sie nur aus den frühern ihrer Trennung vorangegangenen Zeiten herüber gebracht haben. Auf diese so wichtige Uebereinstimmung wird der Hr. Verfasser in seiner liturgischen Abhandlung ohne Zweifel Rücksicht nehmen; die alten Liturgien verkündigen den allgemeinen Kirchenglauben gemeinverständlich; an ihnen kann Luthers Meister Klügel sein Handwerk nicht mit solchem Erfolge treiben, als an der Bibel, die er aus übergroßem Geistesreichthum für eitel faul todt Gewäsch ansieht; wofür wird er erst die Schriften der Väter ansehen, wenn ihm die Schriften der vom Herrn unterrichteten Evangeliumsboten so werthlos sind?

Unser Herr Verfasser, der seine Bekanntschaft mit der einschlägigen Literatur beurkundet, ist bei der Auswahl der Zeugnisse, die er beibringt, mit kritischer Umsicht zu Werke gegangen, was wichtig war; unsere Wahrheit ist historisch zu tief gegründet, um verdächtiger oder gar offenbar unechter

Zeugnisse zu bedürfen. Er weiset die Gegner zurecht, die um die Zeugnisse der Urkirche wenigstens gegen die katholische Lehre anwendbar zu machen, denn für ihre Meinung können sie solche in keinem Falle brauchbar machen, quod enim dissonat, verum esse non potest, den sehr unbedeutenden Umstand außer Acht ließen, daß der Standpunkt, auf welchem die Väter der Urkirche schreiben, und der Zweck, den sie in ihren verschiedenen Schriften im Auge hatten, von dem spätern Forscher sorgfältig bedacht werden müsse, wenn er die wahre Meinung jener alten Schriftsteller entdecken will. Unter andern Gegnern, deren der Verfasser gedacht hat, ist auch Dr. Marheineke mit seiner Abhandlung: Sanctorum Patrum de præsentia Christi in cœna Domini sententia triplex; unser Herr Verfasser gibt sich nicht viel mit ihm ab, wie es auch so der wackere Frint in seiner Darstellung der katholischen Lehre vom heil. Abendmahl nach dem Bedürfnisse der neueren Zeiten gemacht hatte. In der That: es lohnt der Mühe nicht, die Meinerei dieses Mannes, und mehr als Meinerei bringt Marheineke nicht zum Vorschein, ausführlicher zu beleuchten. Rez., der den Dr. Marheineke schon als Andreaner zu Hildesheim lieb gewonnen hatte, freuete sich, von ihm, wo nicht neue Ansichten, doch wenigstens Scharfsinn in der Entwickelung und Darstellung zu finden; er griff daher mit Hast zu der Abhandlung, fand sich aber leider getäuscht. Auf die Art, wie Marheineke seine sententia triplex zu finden meinte, getraut sich Rez. sententia quadruplex, ja wenn es seyn müßte, quintuplex aus den Schriften der Väter zusammen zu stoppeln. Anders sprachen die Väter, und mußten anders sprechen, wenn sie die Täuflinge zum Empfang des Abendmahls unterrichteten; hier mußten sie sich ganz und bestimmt und klar aussprechen. Anders, wenn sie in Gegenwart von noch nicht Eingeweihten und Heiden sprachen, wo die disciplina arcani ihnen Zwang anlegte; wieder anders, wenn sie die Hauptlehre als

bekannt voraussetzend moralische Betrachtungen daran knüpften; anders erscheint ihre Meinung, wenn sie allegorisirten, wo es ihnen nicht um Unterricht über die eigentliche Glaubenslehre zu thun war; anders, wenn sie, um neuen Stoff zu moralischen Betrachtungen zu gewinnen, das Abendmahl von irgend einer Seite mit einem andern Gegenstande verglichen. Will man aus den verschiedenen Bestandtheilen des verglichenen Gegenstandes auf die Bestandtheile des vergleichenden Gegenstandes argumentiren, so gehört wahrhaftig wenig Scharfsinn dazu, selbst dem einzelnen heil. Vater eine sententia multiplex auf Rechnung zu bringen. Das kürzeste und sicherste Mittel, mit der Dogmensucherei in's Reine zu kommen, hat die Evidenzgesellschaft zu London entdeckt; sie hat die hohe und höhere Kritik auf den Culminationspunkt gebracht; die Väter hatten weder sententia triplex noch simplex, sie konnten gar keine Meinung haben, denn sie haben ja nie existirt, also auch nichts geschrieben; Christus existirte nie, hat also kein Abendmahl eingesetzt, ergo.

Rez. empfiehlt die Abhandlung des Hrn. Prof. Döllinger allen Geistlichen und Religionslehrern, denen die heilige Wahrheit theuer ist; er bedauert nur, daß nicht durchaus alle griechischen Zeugnisse übersetzt worden sind; er weiß aus Erfahrung, daß mancher Geistliche von der Lektüre solcher Schriften abgeschreckt wird, weil er nicht mehr Fertigkeit genug in der schönen griechischen Sprache besitzt, was von protestantischen so gut als von katholischen Geistlichen gilt.

Ir. Er.

---

Versuch eines Lehrbuchs der medizinischen Rechtsgelehrtheit von Dr. C. F. L. Wildberg, großherzogl. meklenb. strel. Obermedizinalrathe zu Neu-Strelitz. Leipzig, 1826.

Enthält, S. 141, im 2ten Abschn. 1sten Abthl.

Von denjenigen Rechtsfällen, wo Zweifel über die Fähigkeit eines Kindes, der heiligen Taufe theilhaftig zu werden, eine gerichtsärztliche Untersuchung nöthig machen.

§. 232. Zuerst kommen dem geistlichen Richter Fälle vor, wo es überhaupt zweifelhaft ist, ob ein Kind des Rechts, der heil. Taufe theilhaftig zu werden, fähig ist oder nicht.

Bei der vor dem gerichtlichen Arzte hierüber anzustellenden Untersuchung kommt es auf mehrere Umstände an, über welche der Richter von dem gerichtlichen Arzte Auskunft erhalten muß.

1) Ob ein Kind völlig geboren ist oder nicht;

2) ob dem neugebornen Kinde der Charakter der Menschheit zukommt oder nicht;

3) ob das Kind lebend oder todt zur Welt kommt;

4) ob durch die Ausbildung des Kindes und die Zeit der erfolgten Geburt die Lebensfähigkeit des Kindes ausgesprochen ist oder nicht.

§. 233. Für völlig geboren ist ein Kind nur dann zu erklären, wenn es von der Mutter so weit getrennt ist, daß der Kreislauf des Bluts durch den Kindskörper allein geht, und das Athemholen stattfindet, daß also das Kind selbstständig zu leben angefangen hat, und deßhalb als ein für sich bestehendes Individuum betrachtet werden muß. So lange ein Kind aber noch nicht so weit von der Mutter getrennt ist, daß ihm ein selbstständiges Leben zugeschrieben werden kann, so lange kann es auch noch nicht als ein für sich bestehendes Individuum, sondern nur noch als ein Theil der Mutter be-

trachtet werden, und so lange kann bei demselben auch von einem Rechte zur Taufe noch nicht die Rede seyn.

§. 234. Ob einem gebornen Kinde der Charakter der Menschheit zukommt oder nicht, darüber kann nur die gerichtsärztliche Untersuchung entscheiden.

Es ist mit dem höchsten Rechte als der eigentliche Charakter der Menschheit zu betrachten, daß ein Kind einen mit einer vernünftigen Seele begabten menschlichen Körper habe. Ist eine von einem Weibe geborne Frucht so unförmlich und verunstältet, daß schon der Körper nicht für einen menschlichen Körper zu erkennen ist, so kann von keinem Rechte zur Taufe die Rede seyn. Es kann deßhalb einer mole kein Recht zur Taufe zuerkannt werden. Fehlt einem gebornen Kinde aber auch nur derjenige Theil, den wir als das Organ der Seele zu betrachten berechtigt sind, und von dem wir nur allein auf eine beiwohnende vernünftige Seele zu schließen berechtigt sind, nämlich das Gehirn; oder ist zwar ein Gehirn vorhanden, aber dasselbe ist nicht so verwahrt, daß das Kind ein selbstständiges Leben fortzuführen im Stande ist; so kann ebenfalls von keinem Rechte zur Taufe die Rede seyn. Es kann deßhalb einem Kinde ohne Kopf (acephalus) und einem Kinde ohne Schädeldecke (hemicephalus) kein Recht zur Taufe zuerkannt werden.

§. 235. In Hinsicht der Bestimmung, ob ein Kind lebend oder todt zur Welt gekommen ist, kommt es auf die Erkenntniß und Unterscheidung der Kennzeichen des Lebens an.

Wenn gleich das Leben eines Kindes sich am vollkommensten durch Athemholen und Blutumlauf zu erkennen gibt; so kann sich doch, auch wenn das Athemholen schwach oder gar nicht, und der Blutumlauf schwach und undeutlich zu erkennen ist, das Leben nach geschehener Trennung des Kindes von der Mutter auch durch schwache Bewegungen des Körpers zu erkennen geben. In einem solchen Falle und bei dem Vor-

handenseyn der übrigen Bedingungen des Rechts zur Taufe macht auch selbst das schwache wenn auch noch nicht offenbar selbstständige Leben das Kind allerdings zur Taufe rechtsfähig. Darum wird in einem solchen Falle von der geistlichen Gerichtsbarkeit die Nothtaufe zugestanden.

§. 236. Ist die Lebensfähigkeit eines neugebornen Kindes, als Bedingung des Rechts zur Taufe streitig, so kommt es bei der Untersuchung hierüber auf das Vorhanden- oder Nichtvorhandenseyn der Zeichen des Grades der Ausbildung des Kindes, aber auch zugleich auf die Merkmale des Grades der Zeitigkeit der Geburt an.

§. 237. Zweitens kommen Fälle vor, wo es zweifelhaft ist, ob ein Kind bei der Taufe einen männlichen oder weiblichen Namen empfangen soll.

Bei allen zwitterhaften Beschaffenheiten der neugebornen Kinder, welche es in Zweifel setzen, welches Geschlecht einem Kinde zugeschrieben werden muß, ist eine gerichtsärztliche Untersuchung erforderlich.

Eine vollkommene Geschlechtslosigkeit (aphroditismus) ist eben sowohl, wie ein gleichzeitiges Vorhandenseyn beider Geschlechter bei einem Menschen zugleich, für ein Naturwunder zu halten. Würde aber eine vollkommene Geschlechtslosigkeit und ein doppeltes Geschlecht in einer Person vorkommen können, so würde Beides gewiß nur durch Hülfe des gerichtlichen Arztes zu erkennen seyn, wenn Beides während des Lebens überhaupt erkennbar wäre.

Beide Fälle würden, wenn nur alle übrigen Bedingungen des Rechts zur Taufe vorhanden wären, kein Hinderniß der Taufe an sich abgeben, wohl aber es zweifelhaft lassen, ob einem solchen Kinde bei der Taufe ein männlicher oder weiblicher Name gegeben werden soll.

§. 238. Wohl aber kommen ganz unbestrittene Fälle vor, wo bei neugebornen Kindern eine solche Verunstaltung statt-

findet, daß es zweifelhaft ist, welches von beiden Geschlechtern einem solchen Kinde eigentlich zukomme. In solchen Fällen kann das wirkliche Geschlecht nur durch eine gerichtsärztliche Untersuchung ausgemittelt werden. Wo aber auch diese keine genügende Auskunft zu geben im Stande ist, wie dieß gar wohl möglich ist, da kann zwar der Taufe an sich dadurch kein Hinderniß entstehen, wohl aber dem Kinde weder ein männlicher noch ein weiblicher Name bei der Taufe beigelegt werden. In einem solchen Falle bleibt dann nichts weiter übrig, als die Ertheilung eines das Geschlecht bezeichnenden Taufnamens bis auf die Zeit der Mannbarkeit zu verschieben, und abzuwarten, ob alsdann das Geschlecht, welches sich um diese Zeit durch noch mehrere andere Zeichen als allein durch die Geschlechtstheile auszusprechen pflegt, deutlich zu erkennen seyn wird, oder ob es dann noch zweifelhaft bleibt.

§. 239. Drittens kommen endlich auch Fälle vor, wo es zweifelhaft ist, ob ein als Mißgeburt gebornes Kind, als ein Kind nur oder als zwei Kinder getauft werden muß.

Es ist durch die Erfahrung erwiesen, daß Mißgeburten vorkommen können, wo 1) entweder zwei vollständige Kinder, deren jedes mit einem Kopfe, einem Rumpfe und vier Gliedmaßen versehen ist, zusammengewachsen geboren werden, oder 2) wo einem vollständig ausgebildeten Kinde ein anderes entweder an sich unvollständiges oder doch unvollständig ausgebildetes kleines Kind anhängt; oder 3) wo zwar nur ein Kopf, aber zwei Leiber, vier Arme und vier Beine vorkommen, oder 4) wo ein Kind zwar nur einen Leib hat, aber mit zwei Köpfen versehen ist, und dann entweder a) ein Kopf auf dem andern befindlich ist, oder b) jeder Kopf für sich allein mit einem Halse an dem gemeinschaftlichen Halse sitzt.

§. 240. Wenn nun eine von solchen Mißgeburten nach der Geburt lebt und lebensfähig ist, so kann kein Zweifel darüber seyn, daß eine Mißgeburt, welcher der Charakter der

Menschheit nicht abgesprochen werden kann, bei dem Vorhandenseyn auch der übrigen Bedingungen des Rechts zur Taufe, allerdings der Taufe fähig erklärt werden muß.

Es kommt bei einer solchen aber schlechterdings die Frage zur Entscheidung, ob eine solche als ein Kind oder als zwei Kinder zu betrachten ist? Hier muß das geistliche Gericht in der Entscheidung über die Zuläßigkeit einer einfachen oder doppelten Taufe allein den Untersuchungen und Erklärungen des gerichtlichen Arztes über die Personalität der Mißgeburt folgen.

---

Historische und topographische Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster, milden Stiftungen und Denkmäler im Erzherzogthum Oesterreich. Herausgegeben von einigen Freunden der Geschichte. Diözese von Sanct-Pölten (unter der Enns, der Viertel ober und unter dem Wiener Walde.) (Erster Band.) Lilienfeld und dessen Umgegend; oder: das Dekanat Wilhelmsburg. (In der Reihenfolge Band VI.) Mit einer Abbildung von Wilhelmsburg und der Karte des Dekanats. Wien, 1825. In Kommission bei Anton Doll. S. 499.

Die Anzeige der beiden ersten Bände dieses merkwürdigen Werkes kommt im Jahrgange IV, Bd. XII, Hft. II, S. 130, vor. Gegenwärtiger Band besteht in zwei Abtheilungen, davon die erste die historische und topographische Darstellung des Stiftes Lilienfeld und seiner Umgebung; die zweite aber die Pfarren des Dekanats Wilhelmsburg enthält. Leopold VII, aus dem Geschlechte der Babenberger, genannt der Heilige, Herzog von Oesterreich, legte im Jahre 1201 den Grund zu dem Cisterzienserkloster Lilienfeld, von ihm Marienthal genannt. Die erste Stammkolonie erhielt dieses Stift aus dem nahegelegenen Kloster vom Heiligenkreuz. Dieselbe bestand aus einem Priester, zwei Diakonen, einem Subdiakon nebst fünf Mönchen, unter

denen drei Laienbrüder waren. Die Priorstelle übertrug der Abt Marquard vom Heiligenkreuz dem Priester Gebhard, und dem Bruder Ockerus die Abtsstelle. Dieses Stift, dessen mancherlei Schicksale hauptsächlich in der Erzählung seiner erhaltenen Vermächtnisse als Seelengeräthe, in Ankäufen und andern Erwerbungen bestehen, hatten bis zur Aufhebung 1789 LII Aebte. Ein Jahr hernach wurde zufolge Hofdekret vom 7ten, 12ten und 19ten April dessen Wiederherstellung genehmigt, und von den noch vorhandenen Stiftsgliedern Ignaz Schwingenschlegel zum 53sten Abte gewählt. Diese vorliegende Darstellung gibt dem Geschichtfreunde eine genaue Kenntniß über die Art und Weise der Erwerbe von Besitzungen und Rechten jeder Gattung, welche dergleichen Klöster besonders vom zwölften Jahrhundert an bis gegen das Ende des vierzehnten erlangten. Bereits im fünfzehnten Jahrhunderte waren die Vermächtnisse an diese Stiftungen äußerst selten geworden. Aus der mit dichterischem Farbenschmucke gezeichneten Schilderung der Entstehung dieses Klosters erhält der aufmerksame Leser zugleich neuerdings Beweise der großen Verdienste der Mönchsstände um die Urbarmachung und Kultur, und den Fortschritt der Ansiedelungen in den meisten Gegenden Deutschlands. Eine tiefe Einöde, umstarrt von grauser Wildniß, finstern Waldungen und steilen Felsen, war der Ort, welchen der fromme Stifter Leopold in Begleitung Marquards, des Abts vom Heiligenkreuz, und der Brüder Ockerus, Gebhard and Gerold, so wie des Abtes Wolfing vom Kloster Zwettel zu der Gründung des neuen Klosters wählte. Die Mönche schufen die Umgegend mit eigenen Händen um, und bauten Jahrhunderte hin ihre Felder, Weingärten in ihrem Schweiße, lichteten die Waldungen, machten Holz, hüteten ihre Heerden unter strengen Abtödtungen und Bußübungen, alle Fleischgenüsse sich versagend, und sogar, zumal in einer so rauhen und kalten Gegend, wie die dieses Klosters war, ohne Zimmerwärme und Oefen, le-

bend, so zwar, daß ihnen das Wenige ihrer äußerst magern Tischkost nicht selten auf der Tafel gefror. Bis zum 14ten, 15ten Jahrhunderte wurde das Studium der Wissenschaften wegen Mangel an Büchern, und wegen des hohen Preises der Abschriften wenig getrieben. Daher die Hauptbeschäftigungen der Mönche schwere Hand- und Feldarbeiten waren, denen sich die Klosterobern so wenig entziehen durften, als die übrigen Mönche. Nun verlegte man sich neben den harten Handarbeiten auch auf das Bücherabschreiben, und mit diesem Geschäfte sah man die Klöster bald als Pflegerinnen der Wissenschaften und Künste sich auszeichnen. Außerdem waren sie die einzigen Zufluchtsorte der Armen, der Pilger und Reisenden, welche in den auf den Vorhöfen stehenden Häusern aufgenommen, alle mögliche Wartung und Erholung liebreich erhielten. Diese Liebeswerke waren um so verdienstlicher, da in jenen Zeiten die Herbergen und Wirthshäuser für Wanderer so selten, als die Einrichtungen für Kranke und Presthafte, Arme und Nothleidende ungewöhnlich waren. Die Hände der Mönche hieben Bahnen durch die Wildnisse, bauten Wege, Steige, Brücken und Straßen, ebneten die Erdoberflächen zum Feld- und Weinbau, trockneten Sümpfe aus, und richteten die Gegenden, von wilden Thieren bewohnt, für künftige Menschenansiedelungen zu; so wie sie selbst unmittelbar von tausenden von Ortschaften die ersten Begründer waren. Wie sie aber in diesen Hinsichten die eigentlichen Urheber und Nährväter der Civilisation und Kultur, der Künste und Wissenschaften gewesen, so verdankt auch Europa ihnen ganz allein die Verbreitung des Saamens des Christenthums. Man darf ohne Bedenken jedem Gegner dieser Institute die Aufgabe setzen, ein anderes Mittel zu ersinnen, wie ohne diese von der weisen und gütigen Vorsehung herbeigeführten Einrichtungen, ein barbarisches, raub- und kampfsüchtiges Geschlecht zu entwildern gewesen, und wie es anzufangen war, auf anderem Wege dem

leibeigenen armen Volke einigen Schutz gegen übermüthige Bedrückung in Zeiten zuzuwenden, wo keine Macht als die des Schwertes geachtet wurde. Welcher andere Weg wäre denkbar, auf welchem der Charakter der Wildheit und Rohheit bei den eroberten Völkerschaften, den Gothen, Franken, Angelsachsen, Longobarden, Normannen u. s. w. allmählich dem Geiste der Sanftmuth, der Güte und Großmuth konnte angebildet werden, ohne den nicht Friede noch Glück auf Erden bestehen mag? Wenn nur der himmlische Genius des Christenthums die Gemüther zu adeln und menschlich gut zu machen im Stande war, durch wen hatte dieses die Menschen umbildende Wort verkündigt werden können, als durch die Bewahrer desselben, die geistlichen Stände, in welche da eigentlich die Mönchsorden vor allen andern verbreitet, durchgängig auch dem Volke am nächsten standen. Diese bezwangen durch ihren Fleiß die wilde, fürchterlich rohe Gestalt der Länderstriche, und bändigten zugleich auch vermittelst der Lehre des Evangeliums, wie dürftig und mangelhaft auch immer die eigene Kenntniß desselben bei Manchem seyn mochte, die physisch starken, aber an Geistesbildung unmündigen Zeitgenossen. Die Stufe der Bildung, auf der die Lehrer selbst standen, entsprach vollkommen dem Grade von Kultur, den die Völker selbst erreicht, und indem sie also ihren Bedürfnissen vollkommen gerecht erschienen, konnten sie ihnen Alles werden, was ihre Lage erforderte, und ihre Wirksamkeit mußte nothwendig gedeihlich sich bewähren.

S. 91 kommen wir mit dem Hrn. Verfasser auf die erste Spur von einer wissenschaftlichen Arbeit, welche, in geistlichen Reden bestehend, einen Lilienfelder Mönch, Namens Conrad Schenk, Profeß dieses Stiftes, zum Verfasser hat. Er lebte im 14ten Jahrhundert. „Gerade hier, äußert sich unser würdiger Vf., hinter einem Zeitraume von 133 Jahren, ohne vorher irgend eine Spur erspähet zu haben, begegnet mir ein

Mann, der ein redender Beweis ist, daß die Lilienfelder selbst in der frechen, Gesetz höhnenden Zeit des Faustrechtes, über das Beurbaren todter Gründe, das lebendige Feld der Wissenschaft zu bauen nicht vergessen haben."

„Wie, was bereits oben angemerkt worden, nach der Mitte des 15ten Jahrhunderts (S. 149) der Born der Milde und der frommen Gaben, allmählich abzunehmen anfing, und endlich in der durch den Religionsfanatismus wüste und öde gehegten Zeit des 16ten Jahrhunderts, ganz und gar versiegte;" so liefert auch die hier aus der Reformationszeit vorkommende Geschichte betrübende Thatsachen zum Beweise, daß ein anderer Geist, als ein göttlicher, diese Begebenheit herbeigeführt und durchgesetzt habe. Mit wie scheinbaren Gründen man auch das zufällige Gute dieser Reformation zu rechtfertigen sich bemüht, so bleibt sie doch immer eine bejammernswürdige Begebenheit, und dieß so lange, als die von den Anhängern der Reformation zur Vertheidigung ihrer Sache verübten Grausamkeiten, Ungerechtigkeiten, Verfolgungen und Beraubungen der ihnen verhaßten Gegner von dem Geiste des Evangeliums laut verworfen und verdammt werden.

Die S. 225 u. f. vorkommenden Bemerkungen über den heutigen Geist des Klosterwesens im Vergleiche mit dem, der vor Jahrhunderten darin gelebt, zeugen, wie die ganze Arbeit überhaupt, vorzüglich von dem guten Verständniß, in dem der Verfasser seinen Gegenstand aufgefaßt, und von der Gabe, mit der er das Aufgefaßte darzustellen weiß.

Die Schicksale dieses Stifts, das im J. 1811 gänzlich ein Raub der Flammen wurde, und alle Noth hatte, daß es aus den noch vorhandenen in den sturmbewegten Zeiten noch unversehrt gebliebenen Mitteln wieder erbaut wurde, können hier nicht weiter berührt werden. Die Geschichte desselben nebst den dazu gehörigen Beilagen, lauter Urkunden enthaltend, und die Anmerkungen zur Geschichte u. s. w. gehen bis Seite 312.

Das Uebrige, die Geschichte der Pfarren des Dekanats Wilhelmsburg enthaltend, macht den Schluß des ganzen fleißig und gut gearbeiteten Bandes. Die Begebenheiten der Reformationsgeschichte nehmen auch hier einen großen Theil des Raumes ein. Der im Dekanate ansäßige Helmhart Jörger, Besitzer mehrerer Dörfer, suchte, wie er nur konnte, die Einwohner für die neue Lehre zu gewinnen, und die alte Religion ward durch sein Bemühen fast gänzlich verdrängt.

Die Geschichte der einzelnen Pfarren selbst enthält überaus anziehende Thatsachen, welche kein Freund der kirchlichen Begebenheiten ohne besonderes Interesse lesen wird. Die Fortsetzung dieses merkwürdigen Werkes, als ein gewiß nicht unbedeutender Beitrag zur deutschen Landeskirchengeschichte ist daher eben so sehr zu wünschen, als die baldige Nachahmung dieses musterhaften Unternehmens in unsern übrigen deutschen Gegenden.

Der achtungswerthe Verfasser dieser so trefflichen Darstellung ist Herr Ambros Beczisczka, Kapitular des Cisterzienserstifts zu Lilienfeld und Pfarrer am Annaberg.

---

*Le Catholique*, ouvrage périodique dans lequel on traite de l'universalité des connaissances humaines sous le point de vue de l'unité de doctrine; publié sous la direction de M[r]. le baron d'Eckstein. Tome I et II. Paris, A. Sautelet et Compagnie, Libraires. 1826.

Als vor etwa neun Monaten diese merkwürdige Zeitschrift zuerst von Paris aus angekündigt wurde, glaubten die Meisten in Deutschland, zu deren Kenntniß diese Ankündigung gelangt, es sey hier die Rede von einem rein theologischen Unternehmen, in dem Sinne etwa, wie es unsere deutsche gleichnamige Zeit-

schrift auszuführen sich vorgesetzt, und wenn die Eine, wie man so ziemlich vom Hörensagen zu wissen glaubte, die Bestimmung hatte, die französischen Ansichten im theologischen Gebiete in Deutschland auszubreiten, so war es klar, meinten sie, daß diese neue französische keinen andern Zweck hatte, als im Tausche nun auch das deutsche Wesen in Frankreich anzupflanzen. Also war die erste Empfindung Derjenigen, die bei uns allem Katholischen von Herzen mit starker Feindschaft abhold sind, eine bitterliche Aergerniß; statt des Einen, der schon hinreichend Verdruß gemacht, waren nun zwei auf dem Felde zu erblicken; man konnte nicht wissen, ob nicht über Nacht aus den Zweien Viere würden, und wo das am Ende hinführte, war nicht abzusehen. Was die Sache noch bedenklicher machte, war der Name des Herausgebers, der an die Spitze des Unternehmens sich gestellt, obgleich ihn die beeidigten Taxatoren, die auf dergleichen von Amtswegen sich verstehen müssen, längst verrufen hatten. Die gehen nämlich, wie man weiß, überall in der Heerde um, und zeichnen jedes Stück mit schwarzer oder rother Schmiere, je nachdem sie es als Schaaf oder Bock befunden haben, und wie sie das Exemplar einmal angeschmitzt, so bleibt es ein für allemal, und es werden wenig Gründe angehört. So hatten sie Diesen denn auch ohne viele Umstände unter die Schwarzen einrangirt, weil er die rothe Mundart mit einem allzu schwärzlichen Accente sprach; und es war wenig Erleichterung für ihn in die Zukunft zu erhoffen. Statt nun ruhig und eingezogen sich zu verhalten, was das Rathsamste für ihn gewesen wäre, hatte, wie ein verehrungswürdiges Publikum aus der Ankündigung zu entnehmen nicht umhin konnte, der Gezeichnete sich mit einem Sprunge in's theologische Gebiet hinübergeschwungen, und davon konnte eine etwas schüchterne Gemüthsart nichts als neue Confusion erwarten. Nachdem man nämlich an der Schwemme von Bethesda den diensthabenden Engel längst in Gnaden abgedankt,

und dafür einige vulkanische, geschwefelte Wasserstoff- und Stickstoffgeister in Dienst genommen, die das schwellende und sinkende Gewässer eben so gut und noch besser als jener Unsichtbare und darum Unglaubliche auf und nieder bewegten, hat man seit mehr als fünfzig Jahren von Seiten einer aufmerksamen Brunnendirektion alles Mögliche gethan, um den Teich vom alten Moder auszureinigen, damit im geklärten Wasser die Naturgeister und die Kurgäste sich gleich sehr gefallen, und einander erkennen und liebgewinnen möchten. Nun aber steht unglücklicherweise das kleine Wasser durch geheime Schleichwege mit dem großen im Weltmeere in Verbindung, und von da kommt nun jener Tintenfisch erster Sorte herangeschwommen, und bläst wie ein Narwal Obscurantism und Finsterniß aus den beiden Seitenöffnungen in baumhohen Wasserstrahlen in die Lüfte, und wo die Cascatelle niederfällt, ist es um die Wasserhelligkeit und Aufklärung im Teiche geschehen, und der alte Aberglauben macht wieder Wunderkuren, und Engel und allerlei lustige Gesellen dringen sich auf's Neue ein in's Amt. Was war zu thun bei solchen Vorkommnissen? ohne Zweifel, was in ähnlichen Fällen oftmal schon geholfen, nämlich auf den Hochmuth sich keck zu setzen, und alles Andringende auch dießmal damit abzuweisen. Was werden uns diese bringen, was wir nicht schon längst gewußt? Wird auch wohl aus Nazareth ein Prophet uns kommen? Sind wir nicht große transzendentale Geister, und wir sollten bei Denen, die wir längst überwachsen und hinter uns zurückgelassen, in die Lehre gehen? Sind wir nicht unter uns über gewisse Dinge übereingekommen, sie als gute Wahrheit anzunehmen, Anderes dagegen als falsch und nichtig zu erklären, und sollen wir, was von vorn herein ausgemacht ist, auf's Neue wieder in Erörterung ziehen, und uns den Boden, auf dem wir stehen, abgraben lassen? Wie will der Irrthum uns bereden, daß wir im Irrthum seyen, hätte er Recht, dann müßte er doch

Unrecht haben, denn wir würden in ihm und seiner Wahrheit seyn, da wir doch nur dadurch sind, daß wir uns gänzlich von ihm und seiner falschen Wahrheit losgesagt. So urtheilten seither die großen Geister in allen Fällen, wo die sich umgestaltende Zeit gegen ihr mathematisches Formelwesen scharf angegangen, und der Flügelschlag des neuen Phönix aus der Ferne ihnen entgegenrauschte, und darauf haben sie auch dießmal ihr Urtheil hinausgestellt. Wir werden keine Notiz davon nehmen, also drücken sie ihr Mißbehagen in ihrer Sprache aus, wähnend, eine Sache, die sie nicht besprechen und beschwatzen, existire eben deßwegen nicht, oder müsse doch als gänzlich beseitigt und abgethan betrachtet werden.

Man sieht die allertrifftigsten Gründe und sehr bewegliche Ursachen, von denen wir übrigens nur den kleinsten Theil hier angeführt, haben sich vereinigt in einer sehr schätzbaren Hälfte des gelehrten Deutschlands dieser Zeitschrift eine sehr kaltsinnige und schlechte Aufnahme zu bereiten, und sie noch ehe sie zum Vorschein gekommen, in Verruf zu setzen. Wohl war einige schwächliche Hoffnung übrig, diese Verwerfungssentenz um ein Kleines gemildert zu sehen, als nach dem wirklichen Erscheinen der Schrift sich ausgewiesen, daß das Horoscop, so man ihr aus dem Titel und einigen kleinen begleitenden Umständen gestellt, völlig falsch gewesen, und alles ganz gegen Erwarten anders ausgefallen. Der Katholik ist nämlich, wie die acht erschienenen Hefte zeigen, so wenig eine ausschließlich theologische Zeitschrift, wie die Schwefelsäure für eine theologische Säure genommen werden kann, ob sie gleich in der Sprache der alten Chemie acidum catholicum wegen ihrer vorherrschenden Gewalt in die Reihe der Wahlverwandtschaften heißt. Sieht man das Register der vorliegenden beiden Bände nach, dann findet man allerdings theologische Gegenstände mit Vorliebe darin behandelt, jedoch so, daß sie nur den bei weitem kleinern Theil des Ganzen für sich in Anspruch nehmen.

So läßt ein großer durch mehrere Hefte durchlaufender Artikel über das Buch des Benjamin Constant von der Religion sich umständlich aus, und unter der Aufschrift: Blick auf die religiöse Reformation im sechzehnten Jahrhundert, ihren Charakter und ihre Folgen in der Philosophie und der Politik, finden im zweiten Bande viele Aufsätze durchgängig theologischen Inhalts sich vereinigt; so S. 202, von den Vorwänden der Reformation; S. 411, von den Zwinglianern und Antitrinitariern; S. 422, von den Socinianern; S. 436, von den Armeniern; S. 452, von den mystischen Visionären und den apokalyptischen Sekten seit der Reformation, und so noch mehr dergleichen. Aber neben der Theologie behaupten auch andere Disziplinen ihre Rechte; so zuvörderst die Geschichte in einer Reihe von Aufsätzen, z. B. im ersten Bande, S. 169, über die Weise, wie die historischen Studien in der gegenwärtigen Zeit am nützlichsten zu begründen seyn möchten; S. 180, von der Geschichte in der Form einer Offenbarung und einer ursprünglichen dem menschlichen Geschlechte gemeinschaftlichen Tradition; S. 449, von den urersten priesterlichen Gesetzgebungen; im zweiten Bande aber, S. 115, von den heroischen Zeiten, späterhin noch vom Einflusse der materialistischen Doktrinen auf die neuere Civilisation u. s. w. Die Politik, die jetzt überall und nirgendwo ist, durfte in einer für Frankreich bestimmten Zeitschrift am wenigsten fehlen; auch sie behauptet daher einen geräumigen Platz: so in dem Aufsatze über die politischen Journale, so in einem andern über die repräsentative Regierung; über die vereinigten Staaten in Nordamerika; über das Erziehungswesen in Frankreich und in andern mehr. Auch die Poesie will, wie die Zeiten laufen, sich an keinem öffentlichen Orte abweisen lassen, und ihr ist genug geschehen in dem Aufsatz über die Gesänge des serbischen Volkes, in einem andern über die Poesie der Lithauer, in einem dritten über die dramatische Literatur bei den Neueren, endlich über

eine den Korporationen und Zünften im 15ten und 16ten Jahrhundert besonders in Deutschland eigenthümliche Poesie, Literatur, Mannigfaltigkeiten und Bücheranzeigen füllen den Rest des Raumes, der keineswegs kärglich zugemessen ist, da jedes Heft zehn Bogen zählt. Sieht man nun in diese verschiedenen Aufsätze hinein, so findet man über die mannigfaltigsten Gegenstände reichliche Verhandlung gepflogen. Da wird von Gott und den göttlichen Dingen vielfältig geredet, vom Christenthume und vom Heidenthume, von der Stadt Gottes und ihren Einsaßen und Schutzverwandten, vom Spiritualism wie vom Pantheism und Naturalism, von der Bibel und den Vedas und dem Zendavesta, und von der Edda und Voluspa, vom Kosmos und der Schöpfung, vom Falle der bösen Geister, von den Titanen und der Gigantomachie, vom Sündenfalle und dem Erlösungswerke durch den Logos, von den Mysterien des Glaubens und denen der alten Priesterschaften, von Eleusis und Samothrace; von Vyasa, Hermes Trismegistus, Sanchoniathon, Hom, Zoroaster, Buddha, Orpheus, Hesiodus, Odin; von den Druiden, Brahmanen und Magiern, von den Patriarchen der Theokratie und den Priesterkönigen; von den alten Gesetzgebern Fohi, Menes, Osiris, Minos, Oannes, Tages, Dschemschid und Sesostris. Weiterhin die Lehre vom guten und bösen Prinzip als Veranlassung der heroischen Zeit, der Kampf des Ormuzd mit Ahriman, der Peris mit den Devs, Surturs mit den Asen, Typhons mit dem Orus; Herkules und die Herakleen, Theseus und die Argonauten, Iran und Turan, Dietrich von Bern und die Riesen, das Schahnameh mit dem Heldenbuch, Ramayana und Mahabaratha zusammt den Puranas, die Ilias und die Odyssee; Iredsch, Selm und Thur, die Achämeniden und die Rusthemiden, die Rhapsoden und die Scalden. Sofort die christliche Zeit, die Hierarchie der Kirche, und das christliche Priesterthum; Carl der Große und seine europäische Monarchie,

die Oberherrschaft der Päbste; Gregor VII und Bonifaz VIII, im Kampfe mit dem neuen Heldenthum im Ritterwesen und im Feudalsystem, die deutschen Kaiser an der Spitze. Dann der harte Streit der Morgenländer mit den Abendländern, des Corans mit der Bibel, der Sultane mit den Kaisern und Königen in den Kreuzzügen. Sankt Bernard und Peter der Einsiedler, Gottfried von Bouillon, Robert Guiscard, Tancred, die Tempelherren und die Bogomislen und Ismaeliten, Richard Löwenherz und Saladin, die Hohenstaufen und Ludwig der Heilige. Die neuere Romantik im Gegensatze mit der alten Classicität, von Ossian, Taliesin, Merdyn, zu den Minnesingern und den Umdichtern der alten Heldenlieder, Petrarca und Dante, und die divina comedia; die germanische Baukunst ein hochanstrebender Baum aus dem zerfallenden Gemäuer der alten Bauwerke sprossend; eben so auf den Grundmauern von Plato und Aristoteles die christliche Scholastik aufgebaut, und in ihre Behandlung die Weisen des Ritterwesens eingetragen. Weiterhin die Auflösung der alten großen Formen in der Kirche wie in der europäischen Republik, und beide im getheilten Bildungstriebe in getheilten Gebilden sich umgestaltend, die Reiche sich in Selbstständigkeit trennend, wie die Kirchen, die Zeiten der Reformation. Wicklef und Occam, und Luther und Melanchthon, und Zwingli und Calvin; die Puritaner und Methodisten, Quäcker und Wiedertäufer; Cromwell und die Stuarts, Adolph und Wallenstein, die Hugenotten und die Guisen. Die Wissenschaften, gelöst von ihrer Verbindung mit der Kirche, selbstständig sich entwickelnd; die flüchtigen Griechen und die gastfreien Medizäer, das Alterthum philosophisch ausgebeutet; Galilei und die Physiker, Newton und die mathematischen Disziplinen, Locke und Spinoza. Die Künste anfangs noch in der Nachwirkung der frühern Zeit dem Höhern zugewendet, bald aber in der herrschenden Richtung mehr und mehr säkularisirt, und von den Höfen mediatisirt; die alten Malerschulen

in Deutschland, Spanien und Italien, Leonard da Vinci, Raphael und Michael Angelo und Albrecht Dürer; die Kirchenmusik und die Oper; Calderon und Tasso, Shakespeare, der Dschemschidspiegel der neuern Welt, der Phosphorus der kommenden Zeit, wie Cervantes der Hesperus der vergangenen; Camoens und Luis de Leon, Marlow, Spenser, Milton, Racine, Corneille, Molière und Ludwig XIV mit seinen Paladinen. Dann die Fortwirkung der zersetzenden Thätigkeiten, der Staat nicht blos von der Kirche abgelößt, sondern allmälig in der Wurzel sich ihr feindlich entgegensetzend, und sie unterjochend; binnen der Kirche die höhern Kirchenfürsten mit ihrem Haupte sich entzweiend, in den Staaten die Stände in gleicher Weise sich befehdend, und die Monarchie im Einverständniß mit dem dritten Stande, nach Bezwingung des Priesterthums auch den Adel durch die stehenden Heere sprengend; die Sieger aber bald wieder selbst unter sich entzweit, und die absolute Gewalt sich zum Kampfe mit der absoluten Freiheit um die Herrschaft rüstend. In der Geschichte die neue Zeit mit der alten gänzlich überworfen, und gegen sie die Hörner richtend; die Wissenschaften, die sich auf eigene Hand gesetzt, nicht mehr wie das Sternenlicht von oben in die Tiefe niederscheinend, sondern mit Stein und Stahl aus der Materie mit Kunst entbunden, und mit dem Mark der Erde allein genährt; die Künste selbst als leuchtende Meteore in den untersten Luftkreis niedersinkend, und als dienstbare Hausgeister die ewig lange Weile des Menschenlebens kürzend. Da zieht nun Richelieu an der Spitze der neuen Diplomatik auf; die Jesuiten streiten mit den Jansenisten und den Parlamenten, und erliegen als ein Pabst, der sich seines Amtes schämt, dem vereinten Andringen des allerchristlichsten und allerkatholischesten Königs Folge leistet; neben der gallikanischen Kirche will in Ems eine deutsche bischöfliche sich gestalten; der Regent und Ludwig XV bezeichnen den tiefsten Verfall der Monarchie, Friedrich und Joseph die Mittel,

mit denen die laufenden Zeiten ihm zu begegnen suchen; dem Gassendi und seinem neu verwelschten Epicureism folgen die Encyclopädisten, Verderben der Metze! der Wahlspruch des ganzen Haufens. Wissenschaft, Kunst, Mathematik, Philosophie, Geschichte, alles wird Waffe den Titanen; Voltaire wirft das griechische Feuer seines Witzes, während Rousseau in der Tiefe das Gebäude untergräbt; Dalembert, Diderot, die englischen skeptischen und atheistischen Schulen, die deutschen rationalistischen, alles lauft zum Sturme, Minister und gekrönte Häupter an der Spitze: endlich steht das alte Haus unter dem Jubel der eigenen Hausgenossen in lichten Flammen, und es ist Revolution geworden. Da eilen denn hastig die sich jagenden Massen am Auge vorüber, Tugenden und Greuel, Jubel und Todtenklagen, Bundesfelder und Blutgerüste; da geht eine fressende Flamme aus, die nachdem sie über ganz Europa hingelaufen, selbst in den Fluthen des Meeres sich nicht löschen will, sondern nach andern Welttheilen überschlägt; da werden die Heere wie Wolken von stürmenden Winden gejagt, und Verfassungsformen wie Moden an- und abgelegt; die konstitutionelle Monarchie, die Theilung der Gewalten, die einige und untheilbare Republik; die Souveränetät des Volkes, das Positive und Materielle in der Gesellschaft behauptet mehr und mehr sein Recht; die kreisende Anarchie gebärt endlich wie immer die Mutter, die sie selbst hervorgebracht, die absolute Gewalt im militärischen Despotism. Nun ziehen die kaiserlichen Zeiten schnell über die Schaubühne dahin; komische Dekorationen und Trachten verhüllen bis zur Unkenntlichkeit die republikanischen Gemüther, die Adler fliegen dem Zug vorauf, und hetzen das scheue Wild; aus den Thoren der hohen Burgen kommt die Einwohnerschaft herausgezogen, und schließt sich dem Trosse an; Weihrauch dampft an den Kirchenthüren; die Künste ordnen den Alexanderszug und die positiven Wissenschaften folgen als Herolde. Da fällt Feuer vom

Himmel, und zerstreut die Gaukelei, die Fluthen verlaufen sich, und die alte Erde taucht wieder auf; aber ihre Gestalt ist anders geworden; die Gränzen der Länder, Gauen und Marken sind nicht mehr dieselben; die Marksteine des Eigenthums sind unter Schutt und Schlamm begraben: nur da und dort hat noch eine Kuppe des Alten durch die neuangeschwemmten Lager sich durchgedrängt. Darum erhebt sich ein großes Streiten über die neue Theilung der Erde unter den Theilenden; neuerworbene und althergebrachte Gerechtsame, Ansprüche von ehemals, und Solche, die von heute sind; Grundsätze, die unten gründen, und Andere, die von oben sich abgeleitet; Doktrinen aus allen Reichen des Geistes und der Natur, in Klassen, Ordnungen, Gattungen, Arten und Spielarten entzweit, widereinanderlaufende Ueberzeugungen in allen Graden und Schattirungen, Alles streitet eifrig mit vielen verwirrten Stimmen wider einander redend; zum Schlusse wird, nachdem Göthe's Faust abgelaufen, Tieck's Prinz Zerbino, seine verkehrte Welt und sein Narrennest mit aller Pracht der Dekorationen, Costüme und Beleuchtung aufgeführt.

Das ist im Allgemeinen der Aufriß und die Visirung dieser encyklopädischen Zeitschrift, und man sieht aus dieser rhapsodistischen Darstellung leicht ein, warum der Herausgeber ihr den Namen des Katholiken beigelegt. Es war damit keineswegs auf ein ausschließlich theologisches Werk abgesehen; die Theologie, die in der herrschenden Ansicht der Zeit wie eine vertriebene Dynastie, aus der Mitte herausgeworfen, unter Polizeiaufsicht als eine unbequeme Prätendentin kaum geduldet wird, ist hier nur in ihre Ehren und Würden wieder eingesetzt, und herrscht, wie sie ehemals gethan, wieder als die legitime Königin der Wissenschaft, von Gottes Gnaden im göttlichen Gesetze über das Vernunftgesetz: aber sie ist keine Tyrannin, die in gewaltthätiger Willkühr die Rechte des Geistes höhnend unterdrückt, sie strebt nur durch Heiligung und Erhebung und

in der Reinigung von den Leidenschaften die ursprüngliche Harmonie der beiden Gesetze wiederherzustellen, und so die Nothwendigkeit in der freien Verständigung aufzuheben. Um die Meisterin ordnen sich dann die andern Disziplinen des menschlichen Wissens, Könnens und Wollens, jede nach ihrem Range und ihrer angestammten Würde, also daß Alles, was Leben hat und Geist, in den Organism des Lebens und des Geistes, als dienstbares Glied aufgenommen werde, und nur das Nichtige, Leblose, Starre, Erstorbene unerbittlich abgeschieden und ausgeworfen. Und wenn das Gesetz der Einheit als Grundgesetz durch diese ganze also organisirte Gedankenwelt geht, so sind doch nicht minder in ihr die Gerechtsame der Besonderheit geschützt; im Schlag des Herzens sind alle Pulsschläge bis zu den äußersten Extremen gegeben und befaßt; aber Jeder faßt und treibt doch wieder seine Blutwelle selbstständig und besonders, wenn gleich alle Wellen wieder in denselben einen Lebensstrom zusammenfließen. Wie in der Bildung der Sprache die bildenden Kräfte nicht in schrankenloser ungebundener Willkühr walten, rohe unartikulirte Töne in gesetzloser Folge, wie sie eben der Zufall zusammenwirft, ausstoßend, sondern nur indem die Elemente der Tonleiter im Gesetze der Einheit sich gruppenweise zusammenfinden, und nach der Regel des reinen Satzes gefügt in Massen immer höherer Ordnung sich vereinigen, in der regelrecht geschwungenen Tonwelle der Verkehr der Geister sich vermittelt, die gleiche Beschaffenheit hat es auch um die Gesammtmasse unseres geistigen Besitzes in Religion, Kunst und Wissenschaft, die gleichfalls nicht als ein chaotisches Infusorium gährender Elemente bestehen kann, sondern nach organischer Ordnung und Gestaltung streben muß. Es kann aber, wie die Einheit der Wahrnehmungen allein im Begriffe, die Einheit der Begriffe in der Idee, die Einheit der Ideen in der Wurzel aller Ideen in Gott gefunden wird, so auch die letzte Einheit in Kunst und Wissenschaft, und dem

gesammten Leben allein durch die Religion begründet seyn, und wie in Gott und seinem ersten schöpferischen Worte das absolute Band der ganzen geschaffenen Geisterwelt beruht, so im menschgewordenen Worte die relative Einheit und das Band der von diesen Geistern nachgeschaffenen Gedankenwelt. Denn ist dieß menschgewordene Wort wirklich für die Geschichte, was das Wort vom Urbeginne für die gesammte Schöpfung gewesen, dann müssen, wie in dem Anfang- und Endlosen, Anfang und Ende derselben zusammenlaufen, um so mehr alle zwischenliegenden Radien zu ihm als ihrer gemeinsamen Mitte einlenken, und wie alles Räthselhafte im ganzen Verlaufe in ihm seine Lösung, so muß auch alles menschliche Dichten und Trachten in ihm Ziel und Ende finden. Das ist's, was der Herausgeber darzustellen und auszulegen unternommen, und das ist der Gesichtspunkt der Einheit der Doktrin, den er in die Gesammtheit der menschlichen Kenntnisse einzutragen sich vorgesetzt. Man sieht, der Baum der Erkenntniß, der in der Erde wurzelt, und lichtdurstig in's Geisterreich die Schoßen und die Ranken treibt, soll dort einer Schlingpflanze gleich jenen Lebensbaum umfassen und umziehen, der in den Himmel seine Wurzeln hineingeschlagen, und nun sein Gezweige, von den Früchten der Gnade schwer beladen, zur Tiefe niederhängt, damit die Schwache gehalten und getragen von dieser Stütze, an ihr hinauflaufe zu jenem höhern Lichte, in dem ihre höchste Blüthe sich allein erschließen mag. Und in der That, es kann weder der Zeit noch der Wissenschaft und Kunst auf einem andern Wege geholfen werden. Was sind Künste und Wissenschaften, die ausschließlich dem Irdischen dienen, anders als der grüne Schimmel, der die verdumpfte, modernde Erde überzieht? Sind die Geister, die sich freiwillig den gröbsten, materiellen Bedürfnissen verschrieben, nicht der allerschimpflichsten Hörigkeit anheimgefallen? Wenn Gott den Athem des Lebens, den er seinem Geschöpfe eingehaucht, wie-

der an sich zieht, dann fordert auch schnell die Natur die Schuld zurück, die sie an's Leben ausgeliehen, und die Elemente, die das Menschenbild zusammensetzen, zerstreuen sich in alle Winde. Ist's anders um Kirche und um Staat, und um alle Menschenweisheit, wenn sie sich Gott und den Ideen versagen, oder Beide ihnen strafend sich entziehen? Wie also kann einer an die Scholle verfallenen, in Eigensucht erstarrten, in langsamer Zersetzung und Auflösung begriffenen Zeit auf anderem Wege als durch die Rückkehr zu Gott und den von ihm emanirten Ideen Hülfe kommen. Eine solche Rückkehr aber muß zuvörderst durch die allgemein verbreitete Einsicht ihrer Nothwendigkeit und Unabweislichkeit vorbereitet seyn.

Der Herausgeber hat, wie wir gesehen, das dringendste Bedürfniß der Zeit gar wohl verstanden, und die rechte Aufgabe sich gesetzt; ergeht aber nun die Frage, wie es ihm bisher mit der Auflösung gelungen, und in wiefern er ihren Ansprüchen sich gewachsen erwiesen, so kann ihm das allerbeßte Zeugniß nicht vorenthalten werden. Nicht hat er vermessen einem Werke sich unterzogen, zu dem ihm die Kraft versagt geblieben; noch tritt nach allen Gaukeleien, die wir schon gesehen, hier ein neuer Gaukler auf, der die frühern Marktschreiereien nur durch eine noch schreiendere überbietet, und aus allen verrufenen Spezifiken seine Universalmedizin zusammensetzt. Nein es ist ein weit umschauender Geist, der hier mit Kraft und Beharrlichkeit zur Mitte der Dinge sich durchgearbeitet, und nun eine seltene Höhe des Flugs erreicht, von der herab er in der Vogelperspektive die ganze Gedankenmasse übersieht, so weit eines Menschen Sinn sie fassen mag. In seinem geistigen Gesichtsfelde schneidet weder die Erde noch auch das Erdhafte am Menschen die eine Hälfte des Himmels ab, um sie hinter der Masse zu verbergen; das ganze Himmelsrund wölbt sich vielmehr in unverhüllter Sichtbarkeit um diesen Standpunkt her, auf dem von je die Priesteranschauung der

alten Zeit gestanden, und die Erde; umzogen von ihrem tropischen Wolkenringe, von ihren Passatwinden umweht, von dem Netzwerke ihrer Gebirge umstrickt, von dem Geäder ihrer Gewässer durchströmt, ist für die Betrachtung nur der Weltspiegel, in ihrer Tagseite die Ausströmungen der Sonne widerstrahlend, in ihrer nächtlichen Hälfte aber in den Abgründen des Meeres den ganzen Sternenhimmel mit allen seinen leuchtenden Bildern wiedergebend. Darum faßt der geübte Blick überall leicht die großen Massen, gleichsam die Häupter aller Elemente der Gedankenwelt, in denen der Sitz der Herrschaft und der Einheit ist, und in denen sich daher leicht die ganze Fülle des Einzelnen zusammengreift; und weil nicht, wie in gemeiner Anschauung zwischen die Glieder der großen Verhältnisse eine trennende Scheidewand sich eingedrängt, liegt das Spiel aller ihrer Gegensätze dem Auge aufgedeckt, jedes Gebundene findet seine Lösung, jedes Gelöste seine Bindung, und nichts steht in räthselhafter Abgerissenheit vereinzelt und vereinsamt in der allgemeinen Harmonie. Und es ist diesem Schriftsteller ein großes und schönes Talent verliehen, die Assonanzen der Dinge schnell herauszufinden; wie sie ihn in scheinbarer Verwirrung allumher anrufen, die Akkorde hat er sogleich verstanden, und greift, wie sie vorübereilen, behend aus der Masse sie heraus, und indem er kunstfertig sie ineinanderwirkt, kommt schnell Ordnung und Harmonie in's scheinbar Verworrene, wie der wirr hingestreute Staub sich willig in Klangfiguren ordnet, wenn der streichende Bogen die tönende Scheibe nur berührt. Im Geiste unverzagt erschrickt er vor keinem Gedanken, der ihm entgegentritt; selbst wenn er gespenstisch aus den dunkeln Abgründen des Daseyns heraufgezogen, er faßt ihn ruhig in's scharf zusehende Auge, und thut ihm sein Recht nach der Gebühr. Darum ist hier nichts Verkümmertes, Enges, Kleinliches wahrzunehmen; kein ängstliches, verlegenes Ausweichen, wenn große Wahrheiten oder große Irrthümer mit Gewalt andringen; nirgendwo

ein Versuch, die Grundsätze feige zu umgehen, oder der Gewalt zu Liebe das Recht zu beugen; nirgend eine Hinneigung zu elendem Obscurantism und verworfener Servilität: überall wird vielmehr der Wahrheit frisch und frei in's Gesicht gesehen, und wo sie sich bewährt, unverzagt ihr gutes Zeugniß abgelegt, wenn auch im Ausdruck schonend für die Persönlichkeit, doch in keinem wesentlichen Punkte ihr ein Recht vergebend. Nur über das Nichtige, Frivole, die hochmüthige Niedertracht und die kriechende Hoffart, die freche Lüge, die schamlose Sophistik, kurz die ganze Schwarzkunst dieser Zeit, wird schonungslos der Stab gebrochen, und in welchen Formen verlarvt sie immer sich sehen läßt, sie wird schnell aufgespürt und in ihrer Blöße dargestellt. In der weit umgreifenden Uebersicht, in der Höhe und der Tiefe der Anschauung, in der Gründlichkeit der Studien, so weit dieß bei solcher Ausbreitung von einem einzelnen Menschen zu leisten ist, im Ernste der religiösen und der ethischen Gesinnung, in wiefern diese im Worte sich offenbart, in der Schärfe und Regsamkeit der geistigen Anschauung und des ästhetischen Sinnes, ist es also das eigenste deutsche Wesen, das sich hier nach Frankreich überverpflanzt. Der Katholik ist aus der deutschen Schule ausgegangen, bei deutschen Meistern hat er seine Studien gemacht, ihre Eigenthümlichkeit hat er sich angeeignet, und in ihrem Geiste behandelt er die Gegenstände, die in seinem Bereiche liegen. Aber man würde gröblich irren, wollte man in ihm nur eine Niederlage deutscher Erzeugnisse zum Bedarf Frankreichs sehen; nein es ist keine Cisterne, die nur so viel wiedergibt, als man hineingegossen, es ist vielmehr ein lebendiger Quellbrunn, der, wenn er auch aus dem deutschen Strome schöpft, doch aus eigener Ader unerschöpflich sich immer von Neuem füllt. Am meisten ist noch Friedrich Schlegel in ihm, aber selbst wo er im Gleise eines Andern zu gehen scheint, tritt er selbstständig auf, und er ist fruchtbar genug, daß er leichter die Ideen selbst producirt, als mühsam

bei einem Andern sie entlehnt. Was wahrhaft bewunderns-werth an ihm erscheint, ist die große Gewandtheit, Fertigkeit und Eleganz, in der er seine Gedanken in einer der ganzen Denkweise so fremden Sprache wiedergibt, und dadurch zum allerersten mal die deutsche Art in ansprechender Form im Nachbarland einführt. Nachdem so viele Versuche in entgegengesetzter Richtung von Denen unternommen, die als geborne Franzosen des Idiomes schon von Haus aus Meister, in die deutsche Denkweise sich hineinzufinden versucht, gänzlich mißlungen sind, muß man erstaunen, daß es einem völlig deutsch organisirten Kopf so wohl gelungen, in gleichem Grade deutsch zu denken, wie französisch sich auszudrücken, und wenn dieß Gelingen die ungetheilte Aufmerksamkeit Frankreichs auf ihn gezogen, so wird Deutschland nicht umhin können, wie hart es auch ankommen möchte, auch seinerseits ihm einige Dankbarkeit zuzuwenden.

Der deutsche Katholik muß es für jetzt bei der summarischen Anzeige seines französischen Namensbruders bewenden lassen; er wird aber noch mehr als einmal auf ihn zurückkommen, so oft dessen Ideenkreis mit dem Seinigen sich in näherer Berührung findet. Einstweilen aber räth er seinen Lesern, wo es irgend thunlich, sich mit der Zeitschrift selbst in unmittelbaren Verkehr zu setzen, damit sie auf eine angemessene, würdige Weise sich belehren, welche Gegenstände jetzt die Geister in Mitte der heutigen Gesellschaft, an einem der größern Centralpunkte des geistigen Verkehrs beschäftigen, und auf welche Spitzen der Fortschritt der intellektuellen Bildung die großen Probleme des Lebens und der Geschichte gegenwärtig hinaufgetrieben.

J. Görres.

---

I. Nachklänge der Erinnerung aus einem erfahrungsreichen Leben über Genuß und Vergnüglichkeit x. Von Jakob Neus. Mit Musikbeilagen. Mainz, 1825, in Kommission bei Fl. Kupferberg. S. 356 in 8.

II. Weisheitsregeln aus den gebräuchlichsten Sprichwörtern der Deutschen, für die erwachsene Jugend des Vaterlandes. Abgezogen von Jakob Neus. Augsburg, 1826, bei Christoph Kranzfelder. (Pr. 24 kr.)

Die beiden vorliegenden Schriften sind von demselben Vf., der uns schon öfters mit erquickenden Geistesfrüchten beschenkt hat. Auch die gegenwärtigen verdienen sowohl wegen des Ernstes und der Belehrung ihres Inhaltes, als wegen ihrer gelungenen und wohlthuenden Darstellung bestens empfohlen zu werden. Erstere eignet sich ganz besonders zur erbaulichen Vorlesung in frommen Familienkreisen; die zweite zu Kindergeschenken. Jene zeichnet sich nebenbei durch ihre typographische Schönheit, diese durch die Wohlfeilheit ihres Preises aus; beide gereichen sowohl dem Hrn. Verf. als den Verlegern zur größten Ehre.

# Beilage zum Katholiken.

## Jahrgang 1826.

## Nro VII.

---

### *Quodlibeta.*

In Anhalt-Cöthen ordnet sich, nachdem die Zeit der Anfechtungen, die nicht ausbleiben konnte, vorübergegangen, allmählich Alles in Ruhe und im heiteren Gefühle jener Sicherheit, die allein eine wohlbegründete mit Festigkeit und Selbstentsagung durchgeführte Ueberzeugung gewähren kann, und die in anderer Weise so wenig auf dem Throne als in den untersten Klassen der Gesellschaft sich erwirbt. Die öffentlichen Blätter haben schon früher erzählt, wie seit dem Tage von Pauli Bekehrung die dortige Schloßkapelle dem katholischen Gottesdienste eröffnet ist, den einstweilen P. Dittrich von Leipzig bis zur Ankunft und Annahme des von Rom aus designirten ersten Pfarrers von Cöthen versehen. Eine katholische Schule von zehn Kindern ist eröffnet, und der kleinen Gemeinde, die den Bau einer eigenen Kirche unternommen, sind dazu von auswärts schon reichliche Unterstützungen zu Theil geworden, und sie darf auch von andern Seiten auf ähnliche Rechnung machen. Neuerdings ist auch, seit Jahrhunderten zum erstenmal, das Fronleichnahmsfest mit einer feierlichen Prozession, der der gesammte herzogliche Hof beiwohnte, im Angesichte einer zahlreich zusammengeströmten Menge von Zuschauern der andern Glaubensbekenntnisse, denen man zur Ehre nachrühmen muß, daß sie sich sehr anständig dabei benommen, gefeiert worden. Gedanken von mancherlei Art erwecken diese Vorgänge, wenn man mit ernstem Nachdenken sie erwägt. Was sich zunächst aufdrängt, ist die Ueberzeugung von dem providenziellen Charakter des ganzen Ereignisses. Sieht man um sich in den Tumult der jetzigen Welt, in ihr Eifern und Schreien, in ihren Haß

*

und ihre Liebe, in ihre Verkehrtheit und Selbstbethörung in so vielen der wichtigsten Dinge, dann kann man nicht verkennen, daß die Hölle unter ihr weiter als gewöhnlich klaffend aufgegangen, und daß ihre züngelnde Flammen den Brennstoff der Leidenschaften, wenn er dort auszubrennen begonnen, immer wieder an anderer Stelle zu entzünden wissen, während der Qualm, der aus der Spalte steigt, den Hochmuth so berauscht, daß er, wie von einem Dämon getrieben, bewußtlos Unwahrheit redet, die Wahrheit aber anfeindet, als sey sie vom Geiste der Lüge eingegeben. Dagegen ist über diesen dampfenden und lodernden phlegräischen Feldern auch der Himmel nicht verschlossen geblieben; jene blaue Aetherhülle der Unermeßlichkeit, die alles Irdische umschließt, öffnet sich bisweilen stellenweise wie eine brechende Wolkendecke, und durch die Oeffnung ergießt sich ein höheres Licht auf irgend eine vorzüglich begünstigte Stätte, über irgend eine einfache, stille, ergebene Natur, die nun durch ihre Verklärung Zeugniß gibt vom Daseyn einer höheren Welt, oder auf irgend ein vorragendes Haupt, das in der Weihe unerwartet als eine Macht und als ein Halt für Viele erscheint; auch wohl auf eine Gemeinschaft von Menschen, in denen der Strahl wie durch ein Wunder die Idee wiederbelebt, daß in ihnen eine Saat von Streitern wie plötzlich aus der Erde steigt. Etwas der Art ist auch im vorliegenden Falle eingetreten. Gerade an dieser Stätte mußte jenes Ereigniß sich begeben, zwischen dem steifaltlutherischen Sachsen und der reformirten Mark, denen seit Jahrhunderten der Glauben ihrer Väter fremder als die Lehre Mahomeds geworden. Eben weil sie gegen die Wahrheiten, die in Schrift und Wort von ferne auf sie angegangen, gewaltsam Auge und Ohr verschlossen, und statt selber an der Quelle zuzusehen, was denn eigentlich an der vielfältig gelästerten und verschrienen Lehre sey, lieber an den Zerrbildern der Gelehrten sich ergötzt, und im Anblicke des vorgestellten Gräuels hochmüthig der eigenen Vortrefflichkeit sich überhoben; darum mußte dort aus ihrer Mitte heraus eine neue Filialkirche geschaffen werden, mit all dem Eifer, dem Leben und der Begeisterung, die eine neue Gemeine über sich selbst zu erheben pflegt, damit ihnen die Wahrheit fühlbar in die Hände gegeben werde; denen, die sich ihr nicht hartnäckig verschließen wollen zur Erleuchtung und zum Heil, den Andern nach

Wegräumung jedes Vorwandes der Entschuldigung und des Mißverständnisses zur Beschämung und zum Verderben. Darum ist die Bewegung nicht gering gewesen, die jene Conversion in der geistigen Welt erregt; die Schriftgelehrten murren in halbverständlichen Tönen in allerlei fliegenden Blättern; die Kanzeln ertönen von Controversen und Ermunterungen zur Beständigkeit in der reinen Lehre; selbst von einem Throne herab hat eine sehr achtbare Stimme mißbilligend sich vernehmen lassen: gefaßt und ruhig ist nur die Kirche, vor der, weil sie die Dinge von Oben herab anschaut, Fürst und Taglöhner gleichbedeutende Größen sind. Wenn jene Anfechtungen die Gegenstände derselben vielfältig betrüben mogten, so konnte ihr Eintreten sie nicht befremden, weil sie wissen mußten, daß sie mit ihrem neuen Glauben auch das Kreuz genommen, das wenn es in jenen Heereszügen schlagend sich erwiesen, noch öfters leidend sich bewährt. Wenn fremde Ansicht schneidend gegen die Ihrige angedrungen, dann hat die Ruhe ihres Herzens, die sie um einige vorübergehende Opfer sich erkauft, sie schon mehr als genug für diese äussere Unruhe entschädigt, und es muß ihnen tröstlich seyn, daß sie fortan ihren Glauben und ihre Ueberzeugung nicht aus mancherlei Kirchenbüchern zusammensuchen dürfen, sondern daß sie ihn aus jenem mächtigen Lebensstrome schöpfen, der durch achtzehn Jahrhunderte hindurchgegangen, und wenn irgend ein Unwetter der Geschichte ihn mit Schlamm und Moder verunreinigt hat, keiner menschlichen Hülfe zu seiner Reinigung bedarf, sondern sich durch sich selber wieder klärt und läutert. Wollen sie aber für diese äusseren Verunglimpfungen eine äussere Ehre, wohl! Frankreich hat seit der Conversion einen Gesandten am dortigen Hofe akkreditirt; der Großherzog von Baden aber, der dem Herzog bei seiner Rückreise den Orden der Treue verliehen, hat ihm, als er seine Declaration vernommen, den zweiten des Zähringer Löwen nachgesendet. Das ist die Eitelkeit der Welt, wo Lob und Tadel, Abneigung und Zuneigung, Ehre und Unehre, Beifall und Widerspruch, weil auf den Unbestand des menschlichen Herzens aufgesetzt, sich immer wechselweise aufheben und vernichten, und am Ende nichts als das ewig Gute und Wahre, weil es allein von Gott ist, übrig bleibt. Aber ein Resultat, das sich denn doch aus der ganzen Begebenheit abziehen läßt, ist, daß jener fanatische Geist, der seit der Reformation

und ihre Liebe, in ihre Verkehrtheit und Selbstbethörung in so vielen der wichtigsten Dinge, dann kann man nicht verkennen, daß die Hölle unter ihr weiter als gewöhnlich klaffend aufgegangen, und daß ihre züngelnde Flammen den Brennstoff der Leidenschaften, wenn er dort auszubrennen begonnen, immer wieder an anderer Stelle zu entzünden wissen, während der Qualm, der aus der Spalte steigt, den Hochmuth so berauscht, daß er, wie von einem Dämon getrieben, bewußtlos Unwahrheit redet, die Wahrheit aber anfeindet, als sey sie vom Geiste der Lüge eingegeben. Dagegen ist über diesen dampfenden und lodernden phlegräischen Feldern auch der Himmel nicht verschlossen geblieben; jene blaue Aetherhülle der Unermeßlichkeit, die alles Irdische umschließt, öffnet sich bisweilen stellenweise wie eine brechende Wolkendecke, und durch die Oeffnung ergießt sich ein höheres Licht auf irgend eine vorzüglich begünstigte Stätte, über irgend eine einfache, stille, ergebene Natur, die nun durch ihre Verklärung Zeugniß gibt vom Daseyn einer höheren Welt, oder auf irgend ein vorragendes Haupt, das in der Weihe unerwartet als eine Macht und als ein Halt für Viele erscheint; auch wohl auf eine Gemeinschaft von Menschen, in denen der Strahl wie durch ein Wunder die Idee wiederbelebt, daß in ihnen eine Saat von Streitern wie plötzlich aus der Erde steigt. Etwas der Art ist auch im vorliegenden Falle eingetreten. Gerade an dieser Stätte mußte jenes Ereigniß sich begeben, zwischen dem steifaltlutherischen Sachsen und der reformirten Mark, denen seit Jahrhunderten der Glauben ihrer Väter fremder als die Lehre Mahomeds geworden. Eben weil sie gegen die Wahrheiten, die in Schrift und Wort von ferne auf sie angegangen, gewaltsam Auge und Ohr verschlossen, und statt selber an der Quelle zuzusehen, was denn eigentlich an der vielfältig gelästerten und verschrienen Lehre sey, lieber an den Zerrbildern der Gelehrten sich ergötzt, und im Anblicke des vorgestellten Gräuels hochmüthig der eigenen Vortrefflichkeit sich überhoben; darum mußte dort aus ihrer Mitte heraus eine neue Filialkirche geschaffen werden, mit all dem Eifer, dem Leben und der Begeisterung, die eine neue Gemeine über sich selbst zu erheben pflegt, damit ihnen die Wahrheit fühlbar in die Hände gegeben werde; denen, die sich ihr nicht hartnäckig verschließen wollen zur Erleuchtung und zum Heil, den Andern nach

Wegräumung jedes Vorwandes der Entschuldigung und des Miß-
verständnisses zur Beschönigung und zum Verderben. Darum ist die
Bewegung nicht gering gewesen, die jene Conversion in der geistigen
Welt erregt; die Schriftgelehrten murren in halbverständlichen
Tönen in allerlei fliegenden Blättern; die Kanzeln ertönen von
Controversen und Ermunterungen zur Beständigkeit in der reinen
Lehre; selbst von einem Throne herab hat eine sehr achtbare Stimme
mißbilligend sich vernehmen lassen: gefaßt und ruhig ist nur die Kirche,
vor der, weil sie die Dinge von Oben herab anschaut, Fürst und
Taglöhner gleichbedeutende Größen sind. Wenn jene Anfechtungen
die Gegenstände derselben vielfältig betrüben mogten, so konnte ihr
Eintreten sie nicht befremden, weil sie wissen mußten, daß sie mit
ihrem neuen Glauben auch das Kreuz genommen, das wenn es in
jenen Heereszügen schlagend sich erwiesen, noch öfters leidend sich
bewährt. Wenn fremde Ansicht schneidend gegen die Ihrige ange-
drungen, dann hat die Ruhe ihres Herzens, die sie um einige vor-
übergehende Opfer sich erkauft, sie schon mehr als genug für diese
äussere Unruhe entschädigt, und es muß ihnen tröstlich seyn, daß
sie fortan ihren Glauben und ihre Ueberzeugung nicht aus mancher-
lei Kirchenbüchern zusammensuchen dürfen, sondern daß sie ihn aus
jenem mächtigen Lebensstrome schöpfen, der durch achtzehn Jahr-
hunderte hindurchgegangen, und wenn irgend ein Unwetter der
Geschichte ihn mit Schlamm und Moder verunreinigt hat, keiner
menschlichen Hülfe zu seiner Reinigung bedarf, sondern sich durch
sich selber wieder klärt und läutert. Wollen sie aber für diese
äusseren Verunglimpfungen eine äussere Ehre, wohl! Frankreich hat
seit der Conversion einen Gesandten am dortigen Hofe akkreditirt,
der Großherzog von Baden aber, der dem Herzog bei seiner Rück-
reise den Orden der Treue verliehen, hat ihm, als er seine Dekla-
ration vernommen, den zweiten des Zähringer Löwen nachgesendet.
Das ist die Eitelkeit der Welt, wo Lob und Tadel, Abneigung und
Zuneigung, Ehre und Unehre, Beifall und Widerspruch, weil auf
den Unbestand des menschlichen Herzens aufgesetzt, sich immer wech-
selweise aufheben und vernichten, und am Ende nichts als das ewig
Gute und Wahre, weil es allein von Gott ist, übrig bleibt. Aber
ein Resultat, das sich denn doch aus der ganzen Begebenheit abzie-
hen läßt, ist, daß jener fanatische Geist, der seit der Reformation

Deutschland so lange und so tief entzweit, wenn er auch in einzelnen gehässigen Gemüthern noch immer nachspukt, doch den größten Theil seines Giftes ausgeblutet, ohne daß man die größere Ruhe und Milde der Ansicht fortdauernd allein der Gleichgiltigkeit für die ganze Sache zuschreiben könnte. Das Haupt eines der ältesten deutschen Fürstenhäuser verkündet öffentlich die Abschwörung seines bisherigen Glaubens; um ihn her sammelt sich mitten im protestantischen Deutschland eine neue katholische Gemeine, in deren Mitte er die Episcopalrechte über seine andersgläubigen Unterthanen übt, und alles ordnet sich, nachdem die erste zuckende Bewegung vorübergegangen in Ruhe, ohne daß irgend eine politische Rückwirkung erfolgte. Zwar erhebt sich vielfältiger Widerspruch, aber er beschränkt sich ganz im theologischen Gebiete; selbst jener Brief setzt nur Ueberzeugung gegen Ueberzeugung, er drückt Mitleiden und Kränkung aus, aber es fällt ihm nicht ein, der Sache irgend eine politische Folge zu geben. So sind also jene unwürdigen Fesseln, die im Namen der Freiheit, blos um irdischer Interessen willen, die Ueberzeugung und das Gewissen banden, durch jenes große Beispiel völlig gesprengt; die Wege zur Nachahmung, wo gleicher Ernst und gleiche Ueberzeugung zur Nachfolge drängen, sind angebahnt, und die furchtbare Auflösung aller öffentlichen Verhältnisse in Deutschland hat neben den schweren Nachtheilen, die sie drücken, doch wenigstens den einen Nutzen, daß nicht ferner mehr Verwirrung, Formlosigkeit und Anarchie wie durch einen versteinernden Teig geschützt, durch lange Zeitläufte unbeweglich und unwandelbar bestehen, sondern wie sie auf den großen Wässern schwimmend aneinander vorüberstreifen, sich wechselweise aufreiben, und besseren Bildungen zum Anschießen Raum gestatten. Auch das war wohl gethan, daß der Herzog seine Episcopalrechte gegen die gemachten Einsprüche behauptet hat; er kann abermal in einem glänzenden Beispiel zeigen, wie ruhig und gesichert in allen ihren wirklichen Rechten protestantische Unterthanen unter einer katholischen Regierung leben können, was im entgegengesetzten Verhältniß, wie Geschichte und Erfahrung lehren, keineswegs immer der Fall gewesen. Der Katholizism selbst auf's Historische begründet, achtet alles was historisch sich befestigt hat, und die Kirche, wenn sie auch gegen jede Neuerung tapfer streitet, um die daraus unaus-

thätlich hervorgehende Entzweiung abzuhalten, lebt doch, wenn einmal der Riß geschehen, in Frieden mit den Confessionen, die sich von der Ihrigen getrennt, weil sie weiß, daß was sich begeben, nicht ohne höhere Zulassung erfolgt, und wenn sie auch das Fundament des neuen Glaubens und somit ihn selbst nicht anerkennt, so läßt sie doch Alles was politisch und kirchlich sich darauf gegründet hat, unangetastet, und erwartet allein von der lauteren Ueberzeugung beim Einzelnen die Rückkehr, bei der Masse aber von einer allgemeinen Bewegung der Geister, entgegengesetzt derjenigen, die einst die Entfernung hervorgebracht, und die Gott sendet, wenn es ihm wohlgefällt, und wenn er in seiner Weisheit die längere Fortdauer des Gegensatzes als unnütz für seine Zwecke auf Erden erkennt.

---

Seit der Mission von Straßburg ist auf Veranlassung der höchsten geistlichen Autorität der Diözese in Hagenau, nach dem Hauptorte der meistbevölkerten Stadt des untern Elsaßes, eine zweite zum Theil unter der Leitung des Hrn. Generalvikar Liebermann, und zwar dießmal allein von der einheimischen Geistlichkeit, besonders von jenen achtbaren Ordensgeistlichen, die seit Jahren unter dem Namen Hülfspriester auf dem Bischenberge versammelt leben, abgehalten worden. Eine kleine Schrift, die unter dem Titel „die Mission von Hagenau beschrieben von einem Augen- und Ohrenzeugen,“ in Straßburg auf Kosten und zum Nutzen der Freischule für die armen Kinder des Orts erschienen, gibt Auskunft über den Gang und den Erfolg dieses Unternehmens, das nach dem Zeugniß aller derjenigen die zugegen gewesen, noch wirksamer und glänzender als in der Hauptstadt ausgefallen.

Da solche Schriften selten weit über den Kreis, dem sie zunächst bestimmt sind, hinauszugehen pflegen, wird es den fernern Lesern dieser Blätter nicht uninteressant seyn, einige Notizen aus der Vorliegenden hier mitgetheilt zu finden, die sie in Stand setzen werden, sich von dem Wesen dieser Missionen, hier durch die Vermittlung des französischen Clerus auf deutschen Boden verpflanzt, einen näheren Begriff zu bilden, und ihr Urtheil über ihre Wirksamkeit und Anwendbarkeit festzustellen. — Die Schrift, als ob sie selbst diesen Zweck im Auge hätte, beginnt mit der Erörterung der Einwürfe, die man

besonders jenseits des Rheines gegen die Missionen zu machen pflegt. „Wozu, sagen nämlich die Gegner, eine Mission fremder Priester in einer Stadt, die ohnehin katholisch ist, und zudem von eifrigen Seelsorgern bestens gepflegt wird? Werden sie wohl mehr thun als die ordentliche Ortsgeistlichkeit? zu wem kann denn die christliche Heerde mehr Vertrauen haben als zu ihren eigenen Führern, und andrerseits wer kennt wohl seine Schäflein besser als gerade der ordentliche Hirt? Muß nicht sogar das zu einem gesegneten Wirken so nothwendige Ansehen der Seelenhirten geschwächt werden, indem bei manchen Glaubigen der Gedanken entstehen könnte, daß es den Herren Pfarrern und Vikarien an Fähigkeit oder gutem Willen fehle, ihre Gemeinde gehörig zu leiten? Die Schrift ausgehend von der Erfahrung und vom Concreten des gerade vorliegenden Falles antwortet in treffender Kürze, im Namen der Geistlichkeit des Ortes eben so sehr wie der von Straßburg, auf diese allerdings scheinbaren Einwürfe, indem sie in ihre Seele also spricht: Diese Männer, eifrig selbst und in der Ausübung ihrer Amtspflichten unermüdet, also wohl am ersten noch berechtigt, dieser Meinung beizupflichten, theilten sie doch in keine Weise mit den Gegnern der Anstalt, sie glaubten vielmehr im Geiste der heiligen Kirche, gemäß der Erfahrung und der Praxis großer Geistesmänner zu handeln, wenn sie die Schwäche des menschlichen Herzens berücksichtigend, die zarten Angelegenheiten eines beladenen Gewissens von allen Fesseln der Scheu losbänden, und ihren Glaubigen deßwegen Gelegenheit verschafften, sich an bewährte Beichtväter zu wenden, bei denen alle beengenden Rücksichten durchaus wegfallen. Sie waren und sind noch der Meinung, es sey bei einer christlichen Gemeine ein großer Unterschied zwischen lau und eifrig, und zwischen dem Eifer Weniger und dem Eifer Vieler, und daß dieselben Wahrheiten bei ausserordentlichen Anlässen und Umständen vorgetragen, auch einen ausserordentlichen Eindruck machen, und einen aussergewöhnlichen Erfolg nach sich ziehen. Endlich konnten sie sich nicht überzeugen, daß Menschen, die aus dem Stande der Sünde in den Stand der Rechtfertigung, aus dem Stande der Lauheit in jenen des Eifers übergehen, die natürliche Pflicht der Ehrfurcht und Liebe gegen ihren ordentlichen Seelsorger darum weniger erfüllen würden, weil sie die Pflicht nun besser einsehen gelernt haben, und zugleich gewissenhafter geworden sind.

Die Schrift geht nach diesen vorläufigen Betrachtungen zur Erzählung dessen über, was sich bei der Mission in Hagenau insbesondere begeben. Die Anzahl der Zuhörer, sagt sie, sey gleich Anfangs sehr bedeutend, und ihre Aufmerksamkeit sehr lobenswerth gewesen, doch habe man in den ersten Tagen nichts Absonderliches und Ungewöhnliches bemerkt; man habe den wohlgemeinten Eifer der Missionäre gerühmt, die Gründlichkeit ihrer Vorträge anerkannt, sonst aber sey Alles im Takte des gewöhnlichen Lebens fortgegangen. Aber wie ein Feuer, das im eingeschlossenen Raume sich entzündet, oft langsam um sich greife, unbemerkt im Innern sich verbreitet, und endlich, wenn es einen Ausgang gefunden, in hellen Flammen ausbreche, so sey es auch hier ergangen, nachdem die Rinde, welche häusliche Sorge, weltliche Geschäfte, eingesogene Vorurtheile, menschliche Rücksichten und dergleichen tausenderlei Dinge um das arme menschliche Herz zu ziehen pflegen, erst glücklich durchbrochen gewesen. Da aber sey es auch gewesen, als wenn plötzlich ein wunderbar glänzendes Licht in allen Gemüthern aufgegangen, und alles was die Zuhörer im Laufe des Jahres wohl öfter schon vernommen, habe nun in diesem Lichte eine solche Deutlichkeit und Wärme erlangt, daß es ihnen geschienen, als hörten sie die Verkündigung des Wortes zum erstenmale, das nun in all seiner Kraft ihres Willens sich bemächtigt, und ihn zu fruchtbringender That erstärkt. Da hätten denn nicht blos Mädchen und Frauen, sondern Jünglinge und Männer, Arme wie Reiche, Niedrige und Vornehme um die Beichtstühle sich gedrängt, und nicht blos stundenlang, sondern oft viele Tage gewartet, bis sie vor der Menge endlich zugekommen. Da der Eifer einmal erwacht, rastete er nicht bis die Masse wie vom Sauertaig das Mehl ganz durchdrungen war. Einer trieb den Andern an; wo irgend einer lau, gleichgültig oder sich selbst verhärtend stand, seine Angehörigen und Freunde ruhten nicht, bis auch er sich dem Geiste hingegeben, der Alle ergriffen hatte. Und so geschah es, daß schon im Verlaufe der zweiten Woche Alles in dieser Stadt, die 10,000 Einwohner in sich beschließt, sich zu verjüngen und umzubilden begann; die Hausherrschaften bemerkten an ihren Dienstleuten eine ungewöhnliche Sorgsamkeit und Einigkeit; die Jahre lang getrennten Gemüther vieler Eheleute näherten sich wieder in christlicher Liebe und

gegenseitiger Nachsicht, viele rührende Versöhnungen erfolgten nach langer tiefgewurzelter Entzweiung; zahlreiche Beispiele von Rückerstattungen, von Vergütungen des zugefügten Schadens und des gegebenen Aergernisses zeigten den Ernst der Bekehrung bei denjenigen, die sich solchen Vergehen hingegeben. Der geheimnißvolle Strom, der Alle mitfortriß, und nichts unberührt lassen wollte, ergoß sich auch über das mit Kranken und Presthaften angefüllte Spital, ja selbst am Zuchthause, das mehrere hunderte Verurtheilter in sich befaßte, wollte er nicht vorübergehen. „Es ist, sagt die kleine Schrift, durchaus unmöglich, die Zerknirschung der Gemüther zu beschreiben, welche hier sichtbar wurde. Unter einem Strom von Thränen warfen sie sich zu den Füßen der Priester, und schrien um Versöhnung mit Gott. Der Vorsteher konnte von der erstaunenswürdigen Aenderung dieser Menschen, ihrer Geduld und ihrem Eifer in den ihnen zugewiesenen Arbeiten nicht vortheilhaft genug reden. Beim Schlusse der Mission sollen darin blos sieben Personen übrig geblieben seyn, welche aus Mangel an Zeit keine kindliche Beicht abgelegt hatten. Diese Stimmung war in jener Anstalt keineswegs vorübergehend, lange nachher legten noch 62 seither neu Angekommene, durch das Beispiel der Andern hingerissen, ihre Generalbeicht ab."

Es folgt nun die Beschreibung der Feste, die im Verlaufe der Mission dort gefeiert wurden, die wir aber, da die Leser des Katholiken darüber durch einen frühern Aufsatz unterrichtet sind, füglich übergehen können, an allem hat das Volk mit der größten Begeisterung Theil genommen; besonders aber zeichnete sich die Kreuzesaufpflanzung durch eine solche begeisterte Theilnahme aus, worin sie nach Aussage aller Augenzeugen, selbst die von Straßburg übertraf. Viele Tausende die aus der Umgegend, ja von jenseits des Rheins her sich gesammelt, hatten den Tag vorher die Stadt gefüllt, an dem aber ein heftiger Sturm, der sich erhoben, alle Hoffnung auf das Fest, in den Regenströmen die ihn begleiteten, zu zernichten schien. Aber man ließ sich in den Anstalten nicht irren, und der Himmel täuschte nicht das Vertrauen der Beharrenden; die schönste Wintersonne schien am andern Tage über Berg und Ebene; die Stadt glich einem grünenden Garten mitten in der winterlichen Landschaft, neunhundert Träger in sechs Abtheilungen geschaart, trugen das Kreuz, dem die ganze Bevölkerung folgte.

So vergiengen sieben Wochen, und sie waren wie ein großer Feiertag gewesen; Morgen und Mittag waren in Freude dahingeschwunden, jezt kam der Abend und brachte Leid, denn es mußte geschiehen seyn! Am Tage nach der Kreuzaufpflanzung war die Abschiedspredigt, aber als der Mund des Predigers das Lebewohl nun wirklich ausgesprochen, erhob sich das heftigste Weinen und Schluchzen nach und nach so stark, daß es alle seine weitern Worte unverständlich machte, und er selbst von eigener Rührung übermannt, sich zurückziehen mußte. Am Morgen der Abreise waren die sechs Abtheilungen der Kreuzträger vor dem Hause der Missionnarien aufgestellt, und gaben ihnen das Geleit, mit ihnen alles übrige Volk bis auf eine halbe Stunde vor die Stadt, wo denn endlich die Trennung unter tausend Danksagungen, Wünschen und lautem Nachruf erfolgte. Ehe es indessen dahingekommen, hatte ein Wunsch der Geistlichkeit des Ortes, ein Theil der Missionspriester möge zu einer beständigen Aushülfe in Hagenau sich für immer sammeln, in der Bürgerschaft Wurzel gefaßt, und man hatte schnell zur Ausführung Hand angelegt. Vor dreißig Jahren, als die geistlichen Domänen im Elsaß verkauft wurden, hatten einige Einwohner das Kapuziner-Kloster mit der Kirche in der Absicht an sich gebracht, beide, wenn die Zeiten sich geändert, ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückzugeben. Seitdem hatten Zeit und Tod ihr Recht geübt; die ursprünglichen Aktien waren durch Erbschaftstheilungen so zerrissen, daß die Zahl der Aktionnäre sich auf beinahe zweihundert belief, und es schien beinahe unmöglich, daß so viele Köpfe zu einem Zwecke sich einhellig vereinigen sollten. Aber der gute Eifer bezwingt alle Hindernisse, in wenigen Tagen hatte die übergroße Mehrzahl ihr Eingenthumsrecht als freiwilliges Geschenk dargebracht; andere wurden aufgekauft von solchen, die keine selbst besaßen, und nun auf den Altar gelegt; am Ende waren nur einige Wenige zurückgeblieben, die den Fortgang des begonnenen Werkes nicht zu hindern vermogten. So endete diese Mission, die die erste ihrer Art allein von Deutschen unter Deutschen unternommen, des allerglücklichsten Erfolges sich erfreute.

---

## Geschichtlicher Beitrag zum Fortschritte der evangel. Toleranz.

In der Mainzer Zeitung Nr. 170 des laufenden Jahres „wird ein junger Mann gesucht, welcher das Handlungsfach erlernt und

darin ausgebildet worden, evangelischer Religion, und mit guten Zeugnissen seiner Solidität versehen ist, um als Gehülfe und Theilnehmer an den vorkommenden Geschäften mit zu arbeiten." So die Anzeige. Also der junge, gewerbverständige, solide Mann darf nicht katholisch seyn, um zur Handelverbindung zugelassen zu werden. Dagegen ist nun nichts zu sagen, der Käsekrämer hat nun einmal seine vorgefaßte Meinung gegen die Katholiken, und diese Meinung muß man ihm lassen. Hätte die ehemals ganz katholische Bürgerschaft von Mainz und deren katholische Obrigkeit so eine vorgefaßte Meinung gegen die Aufnahme fremder Protestanten, die heute beinahe den zehnten Theil der Bevölkerung ausmachen, gehabt, unser Handelsmann müßte von einem andern Wohnsitze aus, seine ausschließende Bedingung in Betreff des Glaubens unter das Publikum bringen. Aber, wie gesagt, den guten Mann wollen wir in seiner Meinung nicht stören; nur bei Gelegenheit dieses Inserates in einer historischen Bemerkung den Fortschritt der religiösen Toleranz in dieser Stadt berühren.

Vor etwa fünfzig Jahren berief der letzte geistliche Fürst von Mainz, der Erzbischof Friedrich Karl, aus dem nun erloschenen Geschlechte Erthal, als Gehülfen in seiner Staatsverwaltung die protestantischen Männer Sekendorf und Johannes Müller; berief als Gehülfen und Theilnehmer an seiner Alma semperque Catholica universitas Pfeifer, Wedekind, Sömmering, Forster u. a. Wohl gemerkt, es berief diese Männer vom Auslande, und vor fünfzig Jahren ein katholischer Kirchenprälat.

Es ist etwas sehr Schönes und Gutes um die Toleranz im bürgerlichen Verkehr, aber diese Toleranz muß tolerant, muß unparteiisch seyn; wenn die Toleranz aber nur an die Katholiken gefordert wird, um ihnen Vortheile abzugewinnen, die man ihnen zu bringen nicht willens ist, dann ist es keine liberale Denkart, sondern eitle Großsprecherei.

Der Druck der Zeitschrift „der Katholik" wurde in der katholischen Stadt Mainz verboten, aber in der Residenz eines Fürsten, dessen Unterthanen um mehr als ein Drittheil katholisch sind, darf die Allg. Kirchen-Zeitung das ärgste Schmählibell gegen den Katholizismus ungerügt aufnehmen.

## Papistischer Aberglaube.

Im Patente, durch welches Graf von Stein zum Vicepräsidenten der Berliner Akademie 1732 ernannt wurde, lies't man unter Andern Folgendes: „Alldieweil es auch eine beständige Tradition „ist, daß in der Churmark, sonderlich in der Gegend von Lenin, „Wilsneb und Lebus, considerable Schätze vergraben liegen, zu „deren Besichtigung und um zu wissen, ob sie noch vorhanden sind, „gewisse Ordensleut, Jesuiten und andres dergleichen Ge„schmeiß und Ungeziffer von Rom kommen, so muß der „Vicepräsident diesem Pfaffenpack fleißig auf den Dienst passen, „auch keinen Fleiß sparen, daß er vermittelst der Wünschel„ruthe, durch Segensprechen, Allrunken, die Schätze ausfindig „mache, und sollen ihm zu solchen Ende die Zauberbücher aus „unserm geheimen Archiv, wie das Speculum Salomonis verabfolgt „werden. (Morgenblatt 1807, den 21. Jänner.)

---

Portugal, Spanien, die Mächte in Italien, Frankreich, Oestreich, Preußen, Rußland, Schweden u. s. w. haben das Jubiläum angenommen; abgewiesen aber hat es das Herzogthum Nassau, und die Bulle dem heil. Vater zurückgesendet.

---

## Aus dem Korbei'schen.

„Den Schloshanischen Eheleuten wird hiermit angedeutet, daß „nach § 281 des Kirchenrechts im Nieder-Fürstenthum und andern „Orten, wo kein katholisches Religions-Exercitium ist, keine katho„lische Eheleute geduldet werden sollen, als wenn sie ihre Kinder in „der evangelischen Religion erziehen lassen, und müssen sie sich bei „ihrer Aufnahme hiezu gerichtlich zu Protokoll verbindlich machen. „Wenn sie diesem etwa zuwiderhandeln, wird auf ihre Verweisung „aus dieser Stadt angetragen werden.

„Carlshofen, den 13. Dez. 1825.

„Der Bürgermeister, Hornung; W. Suchier, Pf."

Anmerkung des Einsenders.

„Von Seite der hohen kurfürstlichen Landesregierung in Cassel ist das Verfahren des Pfarrers Suchier und des Bürgermeisters Hornung mißbilligt, und beide haben nach erhaltenen Verweisen

die katholischen Eheleute Schlothan in der katholischen Erziehung ihrer Kinder, so viel bekannt ist, bis jetzt nicht weiter gestört.“ So die Kirchenzeitung.

---

## Etwas aus der Dorfzeitung. (Nr. 58 d. J.)

„In einer Schulanstalt für Mädchen zu Nordhausen sind (nach der Allg. L. Z. Nr 105) unter 36 wöchentlichen Lehrstunden 12 Tanz- und 2 Religionsstunden. Wonach sich heirathslustige Männer, welche Tänzerinnen suchen, zu achten haben.“

---

Rom. Im Consistorium vom 3. Juli. hat der heil. Vater nachstehende Bischöfe präconisirt:

Erzbischof von Ferrara, Philipp Filonardi, Erzbischof von Athen und Almosenier Sr. Heil.; Erzbischof von Ravenna, Falconieri, auditor Rotæ; Erzbischof von Lucca, Joseph de Nobili, Abt des Collegiatstiftes zum heil. Erzengel Michael in Lucca; Erzbischof von Manilla auf den Philippinischen Inseln, Pater Hilarion Diez, Provinzial der Augustiner;

Bischof von Viterbo, Caspar Bernhard Graf von Pianetti, auditor Ratæ; von St. Severo, Bernhard Rossi, Generalvikar von Benevent; von Cervia, Ignaz Cadolini von Cremona; von Reggio, Philipp Cattani, versetzt von Carpi; von Alifa, Karl Puoti, versetzt von dem Erzbisthum Rossano; von Conversano, Johann de Simone, versetzt von Trivento; von Grenoble, Philibert Bruyarre, aus der Diözese Dijon, Pfarrer von Paris; von Placencia, Cyprian Sanchez Varela, aus der Diözese Toledo; von Meliapor in Indien, Pater Stephan von Jesus-Maria, Franziskaner der strengen Observanz; von Paderborn, Friedrich Clemens, Baron von Ledebur; von Janow oder Podlachia, Johann Marcellus Guthowski; von Tina im Archipelagus, Georg Gabinelli, Großvikar der Diözese; von Santorin, P. Franz von Leonissa, Minorite;

Bischöfe in part. inf.: von Leuca, Philipp de Angelis, Patrizier zu Ascoli; von Lero, Vincenz Annovazzi, Domprobst zu Civitta-Vecchia, Weihbischof der Diözese; von Diocletianopel, Franz

Spolverini, Generalvikar zu Albano, Weihbischof von Sabina; von Mindo, Joh. Bapt. Sartori Canova, aus der Diözese Padua; von Eleuteropolis, Franz Lewinski, Dekan von Janow, Weihbischof der Diözese; von Samarien, Karl Adalbert, Baron von Beyer, Weihbischof von Köln; Coadjutor von Capua, Franz Serra Cassano, Erzbischof von Nicäa, apostolischer Nuntius in Bayern; von Rama, Michael Piwniki, Coadjutor der vereinigten Sitze von Lucko und Leutmeritz.

---

Rouen. Der bekannte Abbé Löwenbrück, von Geburt ein Deutsch-Lothringer, und ein Zögling des Metzer und Mainzer Seminars, ist bereits zum zweiten Male ein Opfer des irreligiösen Fanatismus geworden. Bei der Eröffnung der Mission zu Rouen hatten einige Wüthende diesem würdigen Geistlichen seinen Gürtel um den Hals gewunden, ihn durch einige Straßen geschleift, und schon fast erdrosselt, als er den Händen der Bösewichte entrissen wurde. Unlängst verfolgte man ihn am hellen Tage mit Steinwürfen. Diese wiederholten Angriffe geben folgenden Bemerkungen des Hrn. von Chateaubriand über die Missionnäre neues Gewicht und Interesse. „Der Erfolg dieser Glaubensboten, der die Christen gar nicht befremdet, empört und demüthigt unsere hohen Geister. Es ist auch in der That sehr hart, wenn man, nachdem man dreißig Jahre lang Frankreich verwirrt, um die Religion auszurotten, seine Zeit verloren haben soll; es ist hart für unsre starken Geister, denen wir unsre Wiedergeburt verdanken, daß sie keine Regierung, keine Apostel, keine dauerhafte Doctrin zu Stande bringen konnten, indessen sie mit eigenen Augen sehen müssen, wie arme von allem entblößte, gehöhnte und verläumdete Missionäre, die kaum dem Märtyrertod entronnen, um das Volk einnehmen und beglücken mit einem Crucifix und einem Worte des Evangeliums. Heißt dieses nicht auf eine unerträgliche Weise dem Zeitgeiste Trotz bieten? Wie sollte man Apostel dulden, die das Gewissen in seine Rechte wieder einsetzen, und gegen die rechtmäßige Gewalt Unterwürfigkeit predigen?.... Die Missionäre mißfallen euch; ihre Feste sind euch lästig. Habt ihr aber nicht auch eure Feste gehabt? Der Häscher gieng an der Spitze jener Vernunftfeste; dann kam

ein Esel, angethan mit dem bischöflichen Ornate; nachher schleifte man im Kothe die Kirchengefäße und die heil. Hostie; ferner wurden die Bürger mitraillirt. Wir stellen nicht in Abrede, daß die Missionäre nichts dergleichen aufweisen: zwar tragen sie auch die heil. Hostie, aber nicht um sie zu schänden; sie predigen nicht Haß, sondern Liebe; sie unterhalten nicht die Zwietracht, sondern empfehlen die Versöhnung; und am Schlusse ihrer Ceremonien, anstatt Menschen zu schlachten, zeigen sie dem Volke das Friedensopfer, das für das Heil der Verfolger und der Verfolgten dargebracht wird. Männer der Revolution, ihr würdet klüger handeln, wenn ihr schwieget. Eure Plane werden scheitern, und zuletzt werdet ihr euch nur gehäßig machen. Doch Dank eurer Freiheit, die nur von eurer Schwäche überboten wird, man fängt an die Augen zu öffnen.... Der Thron des heil. Ludwigs ohne die Religion des heil. Ludwigs ist eine ungereimte Unterstellung; die politische Legitimität führt nothwendig die religiöse Legitimität mit sich.“

---

Schweden. J. K. H. die Kronprinzessin von Schweden hat sich mit Genehmigung des Hofs und der Reichsstände die freie Ausübung ihrer Religion vorbehalten; sie hat ihre Kapelle und ihren Gottesdienst im Schlosse; indessen lassen sie die Stockholmer Zeitungen regelmäßig alle Sonntage der lutherischen Predigt beiwohnen. Ob sie ihr, oder dem Prediger damit Ehre mache oder gar das Publikum täuschen wollen, weiß man nicht; allein sie hat noch nicht die geringste Neigung zum Protestantismus blicken lassen; und wie nahe in dieser Hinsicht die entgegengesetzte Elemente in Berührung kommen, so ergab sich doch keine auffallende Reibung, als bis so eben J. K. H. nach der ersten Niederkunft sollte ausgesegnet werden. (Diese Zeremonie ist in ganz Schweden beibehalten und wird am hiesigen Hofe mit einer Feierlichkeit von erstem Range begleitet, hat aber auch ihre religiöse Seite, die das Gewissen eines Katholiken kränkt.) Der Hr. Aumonier in einem engen Wirkungskreis, ohne Verhältniß zum Umfang seiner Bestimmung zurückgeschoben, vernahm zufällig des Consistoriums Verhandlung, und machte dem Hofe die unterthänigste Vorstellung, die Kronprinzessin mit dem religiösen Theile der Ceremonie zu verschonen; allein die Kronprinzessin mußte wider ihren er-

klärten Willen, öffentlich vor einem lutherischen Bischofe niederknieen und sein Gebet über sie sprechen lassen.

An den katholischen Höfen verfährt man ganz anders mit den protestantischen Prinzessinnen: Niemand denkt daran, ihnen etwas zuzumuthen was ihr Gewissen im mindesten verletzen könnte, und die katholische Geistlichkeit, anstatt sich durch unbescheidene Eifersucht zu entehren, weigert sich, wie recht, eine Religionsübung mit irgend einer Person vorzunehmen, die nicht katholisch ist, noch seyn will.

---

Die Kirchenzeitung bringt aus Hannover folgende Notizen:

Hannover. Der katholische Missionär Wolter, welcher sich einen Professor nennt, seines Zeichens aber ein Jesuit ist, hat in Hameln seit etwa sechs Jahren Posto gefaßt. Sonst durfte sich daselbst (siehe Schlegel's Kirchenrecht) kein katholischer Geistlicher auch nur eine Nacht aufhalten, sondern er kam allvierteljährlich von Lüger, um Beichte zu hören und das heil. Abendmahl auszutheilen. Jetzt hat er einen katholischen Betsaal eingerichtet, liest Messe vor den katholischen Gefangenen der dortigen Strafanstalt und hat vom Ministerium freie Wohnung bekommen, um welche der protestantische Garnisonsprediger vergeblich nachgesucht hat. Er fängt an zu taufen und zu copuliren, und da er kein Kirchenbuch führen darf, so sollen die protestantischen Geistlichen seine actus ministeriales eintragen, folglich auch bewahrheiten. Auf Luther ist er sehr ungehalten und gibt dieß Knaben, welche er im Lateinischen unterrichtet und die er Legenden übersetzen läßt, und — Weibern zu erkennen. Kürzlich hat er über ein krankes Kind gebetet, welches wieder gesund ward (post hoc, ergo propter hoc). Seine Predigten fallen öfters ins Komische ꝛc.

Das ist unerhört, ein Jesuit so hoch hinauf im Norden, über den 50sten Breitegrad hinaus, wo sonst nie einer gedieh, und wo sie ihm nun gar freie Wohnung geben. So ein einziger Mensch kann ein ganzes Land infiziren; schon liest er Messe, predigt, fängt sogar an zu taufen und zu kopuliren ꝛc., wer kann wissen, zu welchen Schandthaten er es bei einem so schönen Anfang in Jahr und Tag noch bringen kann? Der Mensch muß dem Korrespondenten von Lemgo ohne weiteres überliefert werden, damit der ihn auf den

Schuh bringt, und also die Landschaft Hannover vom Gräuel gereinigt werde.

---

Nr 41 der Allg. Kirchen-Zeitung steht folgende Rüge: In dem von Hrn. Hauptmann Pierer zu Altenburg redigirten sonst vortrefflichen Encyklopädischen Wörterbuche der Wissenschaften rc. steht in dem kurzen Artikel: Bora (Katharina von) folgendes: „Obschon Luther früher dieselbe für eitel und hoffärtig „gehalten hatte, nahm er sie doch 1525 zur Gattin." Einsender möchte fragen: wozu diese kurze, und hier ganz unbegründet gebliebene Notiz von Katharina's Eitelkeit und Hoffart? Klingt sie nicht, als wäre es darauf abgesehen, Luthern der Inconsequenz zu beschuldigen? Der Artikel ist von dem Hrn. Professor Lindenhorst in Weimar. „Zur Ehrenrettung der verehrungswürdigen Katharina v. Bora theilen wir nur diese drei, von Luthern selbst ausgestellten, Zeugniße mit: 1. „Ich muß Patientz haben mit Käthen, einen bösen „Aff muß man leithen ums Baums Willen, einen schweren D—ck „um's Leibs willen." 2. „Wenn ich noch eine freyen sollte, so wolte „ich mir ein gehorsam Weib aus einem Stein hauen, sonsten habe „ich verzweifelt an aller Weiber Gehorsam." 3. „Ich hatte auch „gern, wenn mir meine Käthe übers Maul führe, ohne daß sie nicht „ließe Heil daran gewinnen, ein Maulschellüum." Diese Testimonien sind zu lesen in Luthers Tischreden. Eisleb. Drucks, fol. 204 a. fol. 434 b.

# Beilage
## zum Katholiken.
### Jahrgang 1826.
### Nro VIII.

---

*Quodlibeta.*

Unser Freund „Sophronizon“ sitzt im zweiten Hefte des achten Bandes immer noch mit einem bedenklichen Gesichte auf der geheimen Truhe, und denkt reiflich nach über die geheimnißvoll wichtigen Entwürfe für die guten Deutschen, die der „Katholik“ auf die Propaganda-Kasse zu basiren das Vorhaben gehabt. Er hält die ganz zerknitterte Ankündigung dieser Kasse im Dezemberhefte immer noch in den Händen, lies't sie durch und abermal durch, und kann nicht genug sich wundern über die unheilige Begierde nach der neuen Fischerei, über die inspirirte Unklugheit, Hülfsgelder aus Deutschland anzusprechen, über die Heilandskasse, die mit Missionssegen sich füllt und dagegen zur Bezahlung Ablaß spendet. Das alles geht ihm viel in den Gedanken herum, und er vergißt darüber gänzlich, daß seither sieben Hefte dieser propagandirenden Zeitschrift erschienen, die allerlei auch ihm Interessantes enthalten, von dem man aber freilich am besten kein Aufhebens macht, damit die Leute nicht selber zusehen, was es ist, und wovon sich's denn eigentlich handelt. Nachdem der gute Mann nun schon ein ganzes halbes Jahr mit den zwei kleinen Seiten sich zerplagt, ruft er endlich freudig aus: ja, um Euch ist's geschehen! dergleichen mögen sich die kreuzerhöhenden Missionen im jetzigen Frankreich leicht erlauben, diesseits des Rheines aber, was doch die vielkundige Societas J. C. besser wissen sollte, sind wir so weit noch nicht. Hört wie sie's in Berlin gemacht: Nach Verfügung des dortigen königl. Ober-Censurcollegiums ist der Debit der Zeitschrift „der Katholik“ nur so weit als er bis jezt erschienen, erlaubt, eine Ankündigung

in den öffentlichen Blättern aber nicht weiter gestattet. Eben dieses ist in den königlich-preussischen Rheinprovinzen durch Verfügung an die Zeitungscensoren angeordnet. — Solcher Entschluß, meint der tiefe aber etwas schadenfrohe Denker, ist höchlich zu preisen. Das königl. Ober-Censurcollegium hat seiner hohen Bestimmung damit vollkommene Genüge geleistet, es schneidet die gefährlichen Tendenzen dieser Zeitschrift bei der Wurzel ab; es bewährt die Schwachen vor den blendenden Irrthümern, die sie zu verbreiten sich bestrebt, und da manches Verfängliche darin wirklich nicht leicht zu widerlegen ist, so suplirt es auf eine anständige Weise durch die Autorität, was den Gründen abgeht, und hilft die Schwäche der Sache decken.

Das wäre nun gut und schön, nun legt aber der Teufel, der mit seinen Versuchungen nie abläßt von den Frommen, seine Fallstricke in alle ihre Freuden hinein, und hat auch hier der jubilirenden Freisinnigkeit behend den Pferdefuß unterstellt, daß sie gar grob darüber hingestolpert. Es hat sich nämlich begeben müssen, daß die königlich baierische Regierung des Isarkreises Spinoza's theologisch-politische Abhandlungen, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Kalb, wegen des in diesem Buche herrschenden Materialismus und der groben Beleidigungen gegen die katholische Kirche zu confisciren und zu verbieten sich bewogen gefunden. Nun hat aber bekantlich der Herausgeber des „Sophronizon“ früher eine vollständige Ausgabe sämmtlicher Werke des Spinoza gemacht, betrachtet diese also wie billig als seinen Schutzbefohlnen. Mehr noch, gerade jene theologisch-politischen Abhandlungen haben zuerst den Grund zu der nagenden, bohrenden, raspelnden Exegese gelegt, die er und viele Andere später mit so großem Erfolge cultivirt und ausgebildet; es ist also das Meisterbuch des Gewerkes, und wer Uebels von ihm denkt, denkt Uebels von der ganzen Zunft, und ist ein Heide und Publican, und es wäre ihm besser, er hätte des Kaisers Bart gerauft. Der Vorgang hatte mithin Alles was den Menschen anregen, ja aufbringen kann, und der Herausgeber fand sich zur Zeit im sechsten Hefte des siebenten Bandes dadurch zu einer Abhandlung über die Preßfreiheit begeistert, die er aber nun im achten Bande zweiten Heft in seinem Jubel gänzlich vergessen hat. Er hatte in diesem Aufsatze damit angefangen, die Gerechtig-

keit und Weisheitsliebe der Regierung des Isarkreises höchlich darum zu loben, daß sie der Welt die Bestimmungsgründe ihrer Maaßregel nicht vorenthalten, vielmehr sich und der Welt Rechenschaft über die Motive gegeben, wodurch der Getroffene entweder überzeugt um so williger sich unterordne, oder die Ansichten der Beurtheiler zu berichtigen die Gelegenheit an Hand gegeben finde. Dann untersuchte er die dießmaligen Bestimmungsgründe, und erklärt die Anklage des Spinoza auf Materialism im Namen aller Sachkundigen für gänzlich absurd, ein Urtheil gegen das Manche dieser Sachkundigen, wenn sie übrigens auch über den Vorgang selbst seiner Meinung sind, sich en faux einschreiben lassen mögten, insofern sie nämlich des Glaubens sind, daß jeder Pantheism, der die Ausdehnung zu einem wesentlichen Attribute, nicht zu einem Geschöpfe der Gottheit macht, eben dadurch zwar die Natur vergöttert, die Gottheit aber naturalisirt, also bei allem scheinbaren Spiritualism gerade das Edelste und Höchste verkörpert und materialisirt. Er hat sodann auf den Grund des von der Regierung im vorliegenden Falle gemachten Mißgriffes, den schon oft gemachten Vorschlag wiederholt, daß wie jede Sache nur von Solchen, die von Amtswegen dieser Sache kundig sind, zu richten sey, so auch das literarische und scientifische Verhältniß der Schriften und Schriftstellerwerke nur von Männern, denen wissenschaftliche Sachkundigkeit in diesen Fächern Amtspflicht seyn könne, fortan gerichtet werden solle. Er untersucht dann, ob die Schrift selbst, und ob die Zusätze des Uebersetzers grobe Beleidigungen gegen die katholische Kirche enthalten, und findet sich bewogen, Beides zu verneinen; denn die echtkatholische Kirche könne sich dadurch nicht beleidigt finden, wenn der Schriftsteller die Kirche von den blossen Zuthaten des Kirchenregimentes unterscheide, und wenn ein Protestant das Mönchwesen, die Inquisition, die Scholastik und Casuistik als solche Zuthaten betrachte. Dann bemerkt er, jeder Schriftsteller müsse nach dem Standpunkt seiner Confession gerichtet werden, und wenn ein katholischer Jurist die Schrift eines Protestanten censurire, so müßte derselbe entweder nicht katholisch seyn, oder es würden die durch seine Erziehung, Studien und Amtsobservanz ihm eigenthümlich gewordenen Ansichten unvermerkt Einfluß haben. Er setzt hinzu, der jetzige legitime Rechtszustand im deutschen Bunde sichere den dreien

Kirchen durchaus gleiche Rechte zu, also auch gleiche Rechtsbefugniß, im Ganzen oder Einzelnen darzulegen, warum jede die Unterscheidungslehren der andern, nebst den Folgen derselben, als unrichtig, das heißt als wissenschaftlich unwahr verwerfen zu müssen glaube, wenn nur keine eigentlichen Injurien mit unterliefen. Er warnt am Ende noch, nur wenn die Macht neutral bleibe, möge jeder Theil durch seine Gründe zu gelten trachten; ein unruhiges Schwanken der Wagschalen entstehe, wo die Macht ein Uebergewicht geben wolle, und innerer Friede war und sey jedesmal nur in den Staaten, wo die Regierung nicht einmal in den Verdacht komme, irgend einer Lehrbehauptung die Gewalt zu borgen. Eine geistige Lehrwahrheit setze ihre innere Kraft selbst gar sehr in Verdacht, wo sie ohne ein brachium seculare sich nicht erhalten zu können fürchte.

So weit der gelehrte Verfasser, löblich und gut überall mit Eifer auf Gerechtigkeit, Billigkeit, geistige Freiheit und Emancipation der Gedankenwelt dringend. Aber leider geht dieser Eifer, wie das Exempel zeigt, nicht über die vier Pfähle der eigenen Confession hinaus, und diese Gerechtigkeit, Billigkeit und geistige Freiheit gilt nur für uns, die geistig Freien, da die Servilen ohnehin keinen Gebrauch von dieser Gottesgabe zu machen wissen. Bei jenem theilweisen Verbote des Katholiken hat das Ober-Censurcollegium nichts angegeben, was von ferne einem Grunde ähnlich sähe; obgleich was an der Isar recht, an der Spree billig ist, meint der Sophronizon doch, das geheime Verfahren sey hier lobenswerth, die Jesuiten hätten ohne das heilsame Mysterium ja die ganze Sache hintertrieben. Vom Materialism ist im Katholiken nicht die Rede, von groben injuriösen Beleidigungen der andern Kirchen ebenfalls nicht; die Polemik ist so anständig, daß sie zur Verzweifelung bringt: weder das Eine noch das Andere kann also der Grund des Verbotes gewesen seyn. Die Rechtsgleichheit der Kirchen gilt für Preußen wie für jeden andern deutschen Staat; mehr als vier Millionen Katholiken die darin leben, nehmen vermöge derselben das Recht in Anspruch, über ihren Glauben sich öffentlich zu verständigen, und ihn gegen Andersglaubige zu vertheidigen: aber wozu all das Räsonniren, meint der Apostel der Freiheit, sie haben die Zeitschrift verboten, und haben wohl daran gethan, damit das Geld im Lande bleibt. Für die protestantischen Schriften allein ist es Rechtens, daß auf

den Standpunkt der Confession des Verfassers geachtet werde; nur sie allein können verlangen, von Solchen gerichtet zu werden die ihres Glaubens sind; wenn also das Ober-Censurcollegium blos aus protestantischen Beisitzern besteht, so ist das ganz in der Ordnung, wenn sie nur nicht vergessen, sagt der Sophronizon S. 129, daß sie auch sich selbst nicht als eine unverletzbare Auctorität ansehen dürfen. Endlich gilt die Warnung, nicht wie Brennus das Schwerdt der Gewalt in die Wagschale geistiger Erörterungen zu legen, nur für die katholischen Regierungen, die protestantische Unterthanen haben; aber mit nichten für protestantische, wenn auch die überwiegende Mehrheit aus Katholiken bestünde.

So sind die Menschen nach ihrer Art und ihrem Wesen, und so besonders jene, die sich ausschließlich für die Freisinnigen halten, all ihre Gerechtigkeit ist nur verlarvte Gewalt; haben sie erst den besten Theil für sich und ihre Partei, oder ihre Sekte vorweg genommen, dann mögen die Andern sich in die Knochen theilen, sie müssen doch erkennen, daß man großmüthig an ihnen gehandelt hat. Dafür geht die Willkür denn auch mit eisernem Fuß über sie dahin, und achtet all ihr Thun und Treiben, wie Staub der vor ihr aufsteigt und hinter ihr sich wieder niederlegt.

---

In demselben Hefte wird berichtet, es werde gegenwärtig in Madrid an der Jubiläumsbulle gedruckt, und man wisse noch nicht, ob der spanische Hof über die Summe mit dem päbstlichen Nuntius einig geworden, die dem römischen Stuhle für diese Begünstigung zu bezahlen sey. Der Nuntius habe Anfangs dafür 3 Millionen Franken vorgeschlagen, später aber erklärt, sich mit 1 1/2 begnügen zu wollen. Der Sophronizon sperrt auf diese Nachricht gleich das Maul weit auf, ohne sich um Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit weiter zu bekümmern: Ist's möglich, daß noch in unserer Zeit, ꝛc. — ist's möglich, daß eine Staatsregierung, ꝛc. ꝛc. Wer kann darüber rechte Auskunft geben? u. s. w. Dann setzt er hinzu, in Straßburg gehe das Gerücht, ganze Compagnien Soldaten, sogar ohne Unterscheidung, ob sie aus Katholiken bestünden, hätten von der Löhnung eine Quota abgeben müssen, und dafür von der Mission Ablaßzettel erhalten. — Der Schwäbische Merkur, oder

einer seiner Amtsbrüder, den er abgeschrieben, hat sich die Freude gemacht, der wißbegierigen Welt die Nachricht von den 3 Millionen aufzubinden. Aber er ist zu verzagt gewesen, und kennt den starken Glauben seiner Leute schlecht. Jener teutonische Graf, der neuerdings beim Bundestag sich gemeldet, weiß die Rechnung besser zu stellen; drei Millionen Dublonen oder auch eben so viele Mark löthigen Goldes hätte er den unersättlichen Ultramontaner fodern und die Regierung das Doppelte bieten lassen sollen, die Nachricht stände doch als eine wahrhafte im Sophronizon, allenfalls nur in der Note noch mit einer Verwunderungsformel mehr begleitet: Ist's möglich, daß die verarmte spanische Regierung so grausam viel Geld aufbringt! Das ist die neueste Art die Lügen auszubreiten; irgend einer, der ein Künstler in dem Fache ist, macht die Composition, und bringt sie dann an seinen Mann, der sie durch die Conversation in weitern Umlauf setzt, aus der sie irgend ein Zeitungsschreiber fischt, und nun die Gewähr wird, auf die alle Andern sich berufen, bis endlich die Lüge so viel Bürgen hat, als es gutgemeinte Zeitungen gibt, worauf sie denn gewöhnlich wahr ist. Der Nachricht von Straßburg, die noch nicht flügge ist, wollen wir daher lieber gleich den Hals umdrehen, und dem Herausgeber die Freude machen, ihn zu versichern, daß nicht ein wahres Wort an der ganzen Sache ist.

---

Unser nachbarliche Freund der Sophronizon hat uns die Zeit her so sehr beschäftigt, daß wir unsere geprüfte Freundin die Kirchenzeitung darüber ganz vernachläßigt haben. Die hat aber Woche vor Woche ihre bestimmte Anzahl von Blättern herausgetrieben, und nun steht zu unserer Verzweiflung ein dicht belaubter Baum vor uns, dessen äusserste Zweige wir kaum erreichen können. Wir müssen uns also begnügen, auf gut Glück nur hier und da hineinzugreiffen, und nur das nöthige Material zu einem Kranze herauszusuchen.

Nr 55. Ueber Religionsstreitigkeiten. Das ist einmal wieder ein Scepticker in der Theorie, der aber in der Praxis weislich an's Christenthum sich halten will. — „Was ist Gott? — vermessene Frage. — Was ist ein Gottesläugner? ich weiß es nicht — was sind Materialisten, was Spiritualisten? Niemand weiß es. — Was ist ein Geist?

sagt es mir, ich will Euch mein Daseyn für die Lösung der Frage geben. Irrthum und Thorheit sind der Menschen Erbtheil, lasset sie ihm, machen sie ihn glücklicher, freundlicher, gefälliger und wohlthätiger. Erst wenn die Wissenschaft ihre unlösbaren Fragen aufgegeben, und sie dem frommen Herzen voll Andacht und Demuth überläßt, dann erst können wir sagen, wir hätten wahrhaft Religion und Bildung.“ Gut, und zum Theile wahr; aber die Scepsis kann noch weiter gehen und das Herz fragen, was ist es denn mit deinem Glauben und mit deiner Hoffnung? was ist denn deine Demuth und deine hülfreiche Menschenliebe? was bist du endlich selber, und wie kömmst du schwach und wankelmüthig, wie du bist, zu der Anmaßung, Gott könne nur allein in dir seine Wohnung nehmen. Und will nun das Herz der Fragenden nicht Rede stehen, dann schleicht sie sich wohl selber in sein Inneres hinein, und fragt nun aus ihm heraus, und um Religion und Bildung ist es dann auf einmal wieder gethan. Es ist etwas Gefährliches um dieß Trennen und Theilen, um dieß Ausschließen und Begünstigen; hat das Herz seine Befugniß, dann hat der Geist sein Recht, und wie die Seele nicht etwa nur in den Händen oder im Kopfe wohnt, sondern überall zugegen, doch wieder aus einer Gesammtmitte alles beherrscht, so wohnt auch Gott in der Seele nicht da oder dort, in diesem oder jenem Vermögen, sondern er ist allen ihren Verrichtungen gleich nahe, und gebietet doch aus dem innersten Vereinigungspunkte aller ihrer Kräfte über sie.

---

Nr. 56. Mittheilung den Uebertritt des sächsischen Kurprinzen, Friedrich August, zum römisch-katholischen Glauben betreffend. — Wieder ein Glaubensbekenntniß, angeblich in Wien 1717 abgelegt, aus einer Quelle hier mitgetheilt, die namhaft zu machen, sich nicht schicken wolle. Darum steigt eine schwache Mahnung des Gewissens im Mittheilenden auf, das möge wohl als Zweifelsgrund die Authentizität verdächtig machen; aber die Uebereinstimmung mit dem Glaubensbekenntniß, das der gelehrte Wald bekannt gemacht, und das erwiesenermaßen eine Lüge ist, beweise die Wahrheit des Mitgetheilten. Da heißt es denn unter andern: ich bekenne, daß der Papst alles was er neues gestiftet hat, es sey in

oder ausser der Schrift, Alles was er befohlen, wahrhaftig, göttlich und selig sey, welches der gemeine Mann höher achten soll, als die Gebote des lebendigen Gottes. Ich bekenne, daß der allerheiligste Papst von Jedermann soll mit göttlichen Ehren verehrt werden, und zwar mit tiefstem Kniebeugen, als dem Herrn Christo selbst zugehören. Ich bekenne, daß alle welche seinen Stiftungen zuwider leben, ohne alle Exception, ohne alle Barmherzigkeit, nicht allein durch Feuer und Schwerdt sollen aus dem Wege geräumt, sondern auch mit Leib und Seele in die Hölle gestossen werden. Ich bekenne, daß ein kathol. Priester viel grösser sey als die Mutter Maria, als welche den Herrn Chr. nur einmal geboren und nichts mehr gebäret, aber ein römischer Priester opfert und erschafft den Herrn Chr. nicht allein indem er will, und wann er will, ja nachdem er ihn geschaffet, verspeiset er ihn auch. Ich bekenne, daß die Päpste Macht haben die Schrift zu verändern und nach Belieben zu vermehren und zu vermindern. Ich verfluche die mich im Ketzerglauben auferzogen, die mir den verfluchten Kelch dargereicht; ich verfluche mich selbst und will auch ewig verflucht bleiben, ꝛc. Man muß von Gott und allem natürlichen Tacte gänzlich verlassen, und völlig staarblind seyn, wenn man in diesem plump ersonnenen Fabricate nicht auf den ersten Blick das Werk eines fanatischen Sekteneifers erkennt, der was er Arges und Böses nur immer zu ersinnen vermag, mit Lust dem verhaßten Gegner nachredet, und indem er jede schon ausgegossene Bosheit als zu schwach mit einer noch grösseren überbietet, und wie ein zorniges Weib jedes Scheltwort durch ein stärkeres verdrängt, und jeden kreischenden Ton mit einem höheren überschreit, zuletzt ausser sich vor Grimm dem Widerpart den ganzen Plunder ja sich selber an den Kopf wirft, und ihn, nachdem er die ganze Welt verflucht, sich selber wie wahnwitzig auf ewig verfluchen läßt. Es ist kaum möglich, daß diejenigen, die dergleichen aus allen Winkeln, wohin man die Unsauberkeiten der Reformationszeit begraben, hervorscharren, dieß nicht erkennen sollten, und hätten sie ja stumpfsinnig Anfangs den Charakter der Lüge, der diesen Schmutzlappen leserlich auf die Stirne geschrieben ist, übersehen, so ist ihnen ihre Täuschung katholischerseits hinlänglich dargethan worden, so daß kein verständiger Mann sich ferner mit gutem Gewissen dadurch kann hintergehen lassen. Aber das hilft alles nichts bei Leuten einer ge-

wissen Gattung; ihr Glaube an die Lüge ist eben so hartnäckig wie ihr Unglauben an die Wahrheit, und wo sie eine neue Version jener Teufelsmährchen erblicken, ist es ihnen ein willkommener Fund, und sie ziehen in feierlicher Prozession zur Stätte hin, wo die schöne Gottesgabe sich hat betreffen lassen, und rufen mit dreister Unbefangenheit die Wahrheit der Sache aus, als sey es zum erstenmale, daß dergleichen vorgefallen, und als sey nicht zu zweifeln an dem, was durch sich selbst gewiß erscheine.

Die Menschen können über ganz entgegengesetzte Grundsätze mit gleicher Aufrichtigkeit von beiden Seiten streiten, und im Streite der Meinungen kann es bei der Schwäche der menschlichen Natur oft zweifelhaft bleiben, auf welcher Seite die Wahrheit sey; aber Eines kann nicht trügen noch das Urtheil irre leiten. Seht Ihr die eine der Parteien unbedenklich zur Lüge als einer Waffe des Streites greifen, und so oft eine dieser Waffen durch die Macht der Wahrheit zu Schanden worden, schamlos wieder eine Neue schmieden, oder eine früher geschmiedete ganz gleicher Art wieder aus dem Winkel ziehen; bemerkt Ihr, daß der Streitenden kein Mittel zu schlecht, keine Verläumdung zu bedenklich, keine Verdrehung zu boshaft ist, wenn sie auch nur einen vorübergehenden Vortheil gewähren will, obgleich hernach eine um so größere Niederlage folgt; gewahrt Ihr, daß sie hundertmal über gewisse Thatsachen bedeutet, doch hartnäckig und geflissentlich immer auf der alten vorgefaßten Meinung beharrt, und wenn dieß oder jenes Organ eines solchen Irrthums zum Schweigen gebracht ist, immer wieder Andere sendet, so daß der Hydra des Trugs polypenartig aus jedem abgehauenen Halse zehn andere Köpfe sprossen; überzeugt Ihr Euch also, daß sie im Streite nicht die Wahrheit sucht, sondern sie vielmehr dadurch von sich abzuwehren sucht: dann könnt Ihr sicher seyn, daß der Teufel auf dieser Seite streitet, und Alle die so schlechter, nichtswürdiger Mittel sich bedienen, und der Lüge sich gebrauchen, als ob sie ein erlaubtes Mittel des Streites sey, bewußt oder unbewußt in seinem Dienste stehen, und seinem Anhang angehören.

---

Nr. 67 Evangelisch-protestantischer Verein für Deutschland. Der Vorschlag könnte schon für das protestantische Deutschland sich

hören lassen, wenn irgend tröstliche Beispiele vorlägen, daß die neueren Deutschen irgend etwas Erhebliches durch gemeinschaftliche, persönliche und gesellige Theilnahme auf die Dauer zu Stande gebracht. Es fehlt nicht an guten Vorsätzen noch auch an geistigen Kräften, wohl aber an dem Bande jenes höheren geistigen Instinctes, das die Divergirenden in eine Einheit verbände; jeder kommt und bringt seine Meinung mit, die er im Winkel sich ausgesonnen, und läßt nicht von ihr; nicht einmal Parteien entstehen; denn das setzt schon eine Reduction der Vielheit auf mehrere Einheiten voraus, was sich keiner leicht gefallen läßt, da jeder Souverain in seinem Lande ist, und so wird in einem solchen Vereine, wie in den Schweizer Räthen zur Zeit der dortigen Directorialverfassung, Jahr aus Jahr ein gestritten und nichts ausgemacht. Der Herausgeber hat zum voraus einige Punkte aufgesetzt, über die gestritten und verhandelt werden könnte; unter andern guten Sachen auch über die Frage, wie den neuerdings wieder lebhaft gewordenen Fehden mit den Katholischen zu begegnen, und der Frieden ohne Nachtheil für den Protestantism im Leben zu erhalten oder herzustellen. Die Antwort auf diese Frage liegt nicht so ferne, daß sie eines zahlreichen Vereines zur Erörterung bedürfte. Predigt nur den Katholischen nicht immer von Verträglichkeit, sondern fangt an, sie selber auszuüben. Würdigt nicht täglich und stündlich in Euern Blättern herab, was den Andern ehrwürdig und heilig ist; — scheltet Ihr ihren Glauben Aberglauben, sie geben Euch den Vorwurf des Unglaubens zurück, und wer richtet zwischen Ihnen und Euch? Entschlagt Euch des Hochmuthes, Euch allein sey gegeben, das Licht und die Weisheit und jegliche Geistesgabe; Euch allein sey vergönnt worden, die Ketten der Geistessclaverei abzustreifen, mit denen der in den Finsternissen des Mittelalters verdummte unfrei gewordene Bruder sich noch immer schleppe. Betrachtet Euern Zustand und den Zustand des gemeinsamen Vaterlandes, und wenn dann Zweifel an dieser Euerer Vortrefflichkeit in Euch aufzusteigen beginnen, dann weiset sie nicht ab, sondern laßt sie Euch zu weiterem Nachdenken keine gute Veranlassung seyn. Vor allem aber, wenn Ihr das Heft der Gewalt irgendwo in Händen habt, mißbraucht es nicht zur öffentlichen oder heimlichen Unterdrückung; laßt nie das Gesetz der christlichen Moral aus den Augen, was du nicht willst

das dir geschehe, u. s. w.; so Euch dann anderwärts ein Unrecht geschieht, könnt ihr denselben Spruch anrufen, und Euch wird geholfen werden. Wenn Ihr es also durchgängig hieltet, wie die Besseren unter Euch es von je gehalten, wäre schon leidliche Eintracht herzustellen; denn Ihr seyd ja eines Blutes mit den Katholischen; diese aber haben — einzelne wirkliche Ausnahmen preisgegeben — in der Regel als die Gutmüthiger und Verträglicherin sich erwiesen, so sehr, daß sie endlich das Opfer davon geworden sind.

Wir wissen nicht, ob jener vorgeschlagene protestantische Verein zu Stande kommt, aber das wissen wir, wollten die Katholischen einen Aehnlichen in Deutschland bilden, des Beschnupperns, des Spionirens, des Verdächtigens, des Anfeindens würde kein Ende seyn; er würde als der Schlupfwinkel der Jesuiten, als der Sitz der Propaganda, als die Höhle aller Proselytenmacherei, als die Werkstätte aller geheimen Umtriebe würde er so lange angefaucht und angeklagt, bis die Polizei endlich ein Einsehen in die Sache nähme und ihn des guten Friedens wegen auseinandersprengte, wie wir dergleichen in Belgien schon erlebt, wo etwas von ferne Aehnliches bestanden.

---

Nr 70. Der Austritt des spanischen Geistlichen J. Blanco aus der römisch-katholischen Kirche von ihm selbst erzählt. Das ist ein verdrüßlicher Grübler, der, weil er den Katholizism eng und beschränkt genommen, zum Atheism übergegangen, dann in den Protestantism eingetreten, wieder zum Sceptizism sich verloren, jetzt auf dem Wege des Mystizisms rückläufig geworden, und wäre er nicht kränklich und gebrochen, dazu in England fremd, wahrscheinlich zum Haupte irgend einer neuen Sekte sich aufwerfen würde. Tzschirner hat ihn zuerst herausgescharrt, um an ihm zu beweisen, daß der unnatürliche Zwang, den der Katholizism seinen Bekennern auflege, zu gänzlichem Unglauben führe, was eben auch das Vorhaben des Uebergetretenen selbst ist: weil er jedoch fühlt, daß das Beispiel eines Menschen gegen so viele hundert Millionen nichts beweißt, sucht er ganz Spanien, Geistliche sowohl als Laien, zu Mitschuldigen zu machen, indem er versichert, wenige dächten anders als er, ehe er mit seinem Atheism nach England gegangen, ja der ganze Continent befinde sich in allen katholischen Ländern

in gleichem Zustand. Vom Continente, das er nie gesehen, wollen wir weiter nicht reden; was aber Spanien betrift, so hat er selbst sein Zeugniß zu nichts gemacht, indem er über die Gründe, die ihn aus seinem Vaterlande vertrieben, und die Aufnahme, die er in England gefunden, sich früherhin also vernehmen läßt: „Ein heisser Wunsch ergriff mich, aus einem Lande, wo uns das Gesetz nur zwischen Tod und Heuchelei die Wahl ließ, zu entfliehen. Als daher Bonaparte's Heere sich Sevilla näherten, verließ ich meine Vaterstadt, und so groß war das Elend meiner Geistesselaverei gewesen, daß nicht ein Schatten von Reue über den Entschluß meiner Selbstverbannung die Uebel jenseits mir bitterer gemacht hat, die von dem Gewaltschritte, durch welchen ich meine Freiheit erhielt, unzertrennlich waren. — In England angekommen, ließ die Milde und Duldung, mit welcher meine Ansichten aufgenommen wurden, mich zum erstenmal einsehen, daß man ein Christ und doch fern von Bigotterie seyn könne. Schon dadurch, daß ich die verhaßte Maske, welche zu tragen die Inquisition mich gezwungen hatte, wegwarf, erfrischte sich meine Seele, und der vortreffliche Mann, welchem ich zum erstenmale in meinem Leben meinen Unglauben ohne Furcht bekannte, war fähig einzusehen, daß ich dennoch ein Christ seyn könnte, und sorgte dafür, daß ich die Religion von allem Zwange, ausser dem der Ueberzeugung, entkleidet erblicken konnte." Die Schrecken der Inquisition hatten ihn also, nach seinem eigenen Geständnisse, bestimmt, zehn Jahre lang eine der seinigen fremde Ueberzeugung vorzugeben; es ist mithin natürlich zu schliessen, daß dieselben Schrecken ihn auch abgehalten, seine wahre Ueberzeugung Andern mitzutheilen und im Umtausch die Ihrige dafür kennen zu lernen; auch sagt er ausdrücklich, in England habe er es zum erstenmale gewagt, von dieser Furcht befreit, seinen Unglauben einem Andern zu bekennen. Und nun will ein Solcher urtheilen über den Gewissenszustand eines ganzen Volkes, und uns glauben machen, was blos subjectiv für ihn gegolten, müsse auch objectiv für Alle gelten, aus keinem andern Grunde, als weil gleiche Ursachen überall gleiche Wirkungen hervorbringen müßten.

---

Ein Brief aus Rom meldet, der heil. Vater, welcher in Erfahrung gebracht, es habe eine in große Armuth versunkene Familie um Unterstützung angesucht, habe in eigener Person von dem Zustande dieser Familie sich überzeugen wollen, und eines Abends um zehn Uhr, begleitet von einem Hausprälaten, in die Wohnung dieser Unglücklichen sich begeben. Se. Heil. klopft mehrere Male an, ohne daß man zu dieser ungewöhnlichen Stunde die Thüre öffnete; endlich nach wiederholtem Anklopfen wird sie aufgethan, und während der heil. Vater nach dem Zustande der Familie und der Ursache ihres Elendes sich erkundigt, erkennt ihn einer der Anwesenden, und ruft laut auf: Che vedo, Sancto Padre! Nun werfen sich ihm alle zu Füßen; der heil. Vater, bis zu Thränen gerührt, richtet sie auf, hinterläßt ihnen eine namhafte Geldsumme, und des andern Tages schickte er ihnen die schriftliche Zusicherung eines ständigen Gehaltes.

---

Am 24. Juni legte zu Pesaro im Kirchenstaate eine Engländerin, Giorgina Erland Clarke, geborne Peterborougk, das kathol. Glaubensbekenntniß ab. Ein andere englische Dame, Namens Anna Maria Gordon, schwur zu Bologna dem Protestantismus ab in die Hände des Kardinals Oppizzoni.

---

Der Constitutionnel enthielt unterm 12. Juli folgende Neuigkeit: „Einer der achtbarsten Bürger von Beaugency, Hr. Davelnis, wird gefährlich krank; ein Priester findet sich ein, und will auf der Stelle seine Beicht abhören, veut le confesser à l'instant. Hr. Davelnis begehrt einige Tage Frist, ohne Zweifel um sich zu dieser wichtigen Handlung desto besser vorzubereiten. Und wirklich ließ des andern Tages der Kranke den Pfarrer rufen; dieser aber verweigert seinen Dienst, und setzet so das Heil einer Seele auf das Spiel. Doch damit noch nicht genug: der Kranke stirbt ohne Sakramente, und der Pfarrer verweigert ihm das Begräbniß. Umsonst stellt man ihm vor, daß, wenn Hr. Davelnis die Sakramente nicht empfangen habe, er allein sich dieses zuschreiben müßte; er besteht darauf, daß der Leichnam nicht in die Kirche komme. Da nimmt man seine Zuflucht zu dem Bischof,

der aber seinem Pfarrer beisteht mit dem Bemerken, Hr. Davelnis sey ehemals ein Revolutionär gewesen. Der Verstorbene, der kirchlichen Ehre beraubt, wurde auf Befehl des Ortsvorstandes bestattet in Gegenwart einer grossen Menge Bürger." So erzählt der Constitutionnel. Da kommt aber ein Bewohner von Beaugency und erzählt in den andern französischen Blättern die Sache folgender Maaßen:

„Hr. Davelnis wird tödtlich krank; ungeachtet der bekannten Denkart des Hrn. Davelnis, versuchte der Pfarrer, nur die Stimme der Liebe hörend, ihn zur Beicht zu bewegen; da dieser Versuch nicht gelungen, und des Kranken Zustand sich verschlimmerte, erneuert der würdige Seelsorger seine Zusprüche, die keinen Eingang finden. Ein dritter Versuch des Pfarrers bleibt ebenfalls ohne Erfolg. Acht Tage vergehen auf diese Weise; und da Hr. Davelnis alles Bewußtseyn verloren, begibt sich eine Magd zu dem Pfarrer; dieser fragt sie, ob der Kranke ihn begehre, und erhält zur Antwort, der Kranke könne nicht mehr reden. Der Pfarrer sich wohl bewußt, mit welcher Hartnäckigkeit er dreimal abgewiesen worden, verschmähet eine Einladung, die der Kranke mißbilligt hätte. Was hätte übrigens sein Amt einem bewußtlosen Sterbenden genutzt. Hr. Davelnis stirbt, und der Pfarrer verweigert der Leiche den Einzug in die Kirche, desselben Rechtens sich bedienend, welches der Kranke in Anspruch genommen, indem er den Empfang der Sakramente verweigerte. So verhält sich die ganze Sache."

„Es ist also falsch, daß der Pfarrer, wie der Constitutionnel behauptet, den Kranken auf der Stelle, à l'instant, Beicht hören wollte;

„Es ist falsch, daß der Kranke des andern Tages den Pfarrer begehrt habe;

„Es ist falsch, daß der Pfarrer die Seele des Kranken auf das Spiel gesetzt;

„Es ist falsch, daß der Seelsorger Schuld daran sey, wenn Hr. Davelnis ohne Beicht gestorben ist.

„Das einzig Wahre in der Erzählung des Constitutionnel ist, daß die Leiche auf Befehl des Ortsvorstandes begraben wurde; noch hätte er hinzusetzen können, daß der Bürgermeister im Amtscostüme dabei erschien.

„Erlauben Sie mir nun, mein Herr, Ihnen zu berichten, was des andern Tages sich begeben, wovon aber der Constitutionnel wohlweislich kein Wörtchen sagt.

„Ein Trupp herumziehender Comödianten schlug gerade dem Pfarrhaus gegen über ein Theater auf; vergebens schrieb der Seelsorger dem Bürgermeister zwei Briefe, um sich über eine Handlung zu beklagen, welche um so unpassender war wegen des Umstandes, daß eine Person, die alte Haushälterin des Pfarrers, am Sterben lag, und zwar in dem Zimmer, vor welchem das Theater aufgeschlagen war, und täglich eine lärmende Musik ertönte. Erst nach vier Tagen der Einsprüche und Bitten erhielt ein Brigadier der Gendarmerie den Befehl, von dem Pfarrer über den Vorgang mit Dubeluis einen Bericht zu verlangen, wobei das Theatergerüst zwanzig Schritte weiter geschoben wurde, bis man es am andern Tage auf Befehl des Präfektes wegschaffen mußte. — Dieses hat der Constitutionnel zu verschweigen für gut gefunden. Uebrigens würde ich darüber kein Wort verloren haben, wenn nicht dieses Journal durch seine Lügen mich gezwungen hätte, meine Klage gegen den Kläger zu erheben. — Ich habe die Ehre, u. s. w.“

---

Am 12. Juni 1826 kamen folgende Werke in den Index:

L'Esprit de l'Eglise ou Considérations philosophiques et politiques sur l'Histoire des Conciles et des Papes, depuis les Apôtres jusqu'à nos jours; par de Potter.

Mémoire à consulter sur un système religieux et politique tendant à renverser la Religion, la Société et le Trône; par M. le comte de Montlosier.

La scienza della Legislazione del Cittadine Gaetano Filangieri.

Theologisch-politische Abhandlungen von Spinosa; freie Uebersetzung und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Z. A. Kalb.

Meine Ansichten von der Bestimmung der Domkapitel und von dem Gottesdienste in den Kathedral-Kirchen, vom Domkapitular Dr. Franz Oberthür.

Erste Leseübungen für Elementar-Schulen. Durch Z. P. Mayst, Pfarrer zu St.-Johann, etc.

Nuovo Galateo di Melchiorre Gioja.

Idee sulle opinioni religiose, e sul Clero Cattolico.

Storia di Andrea Dunn, Cattolico Romano Irlandese.

Novelle di Autori Senesi.

Rome in the nineteenth centures.

# Beilage
# zum Katholiken.

## Jahrgang 1826.

## Nro IX.

---

### *Quodlibeta.*

In Nro 81 der Kirchenzeitung erzählt ein reisender Sachse unter der Rubrik: „Fortschritte des Katholizismus in Sachsen,“ Wunderdinge über die Sachen, die sich im Meißner Lande und im Erzgebürge begeben. In der Fabrikstadt C...... (so mit dem langen Schweife von Punkten läßt er den Drachen steigen) hat er ein roth angestrichenes Haus gefunden, aus dem viel Kindervolk herausströmte; auf Befragen hat er aus eines Mädchens unschuldigem Munde die bittere Wahrheit vernommen, das rothe Haus sey eine katholische Schule, und viele, sogar protestantische, Eltern schickten da ihre Kinder aus gemischten Ehen hin, weil sie die Schule umsonst hätten, und kein Schulgeld bezahlen dürften. Damit nicht genug, es gäbe sogar andere gewissenlose Eltern, die so sorglos seyen, daß sie ihre Kinder vom katholischen Schullehrer in der Musik unterrichten ließen, wodurch der musikalische Schleicher sich Eingang in den besten Häusern verschafft habe. Die Parität werde unverantwortlich verletzt, denn ein von Zeit zu Zeit von Z...... herüberkommender katholischer Geistliche habe 1000 Rhlr. Gehalt, während der mit ihm wirkende protestantische, der die meiste Arbeit thue, nur 300 einnehme. Da sitze der Bischof Mauermann mitten im Lande, und bete fleißig um Ausrottung der Ketzerei; unterdessen siedelten sich die Katholiken überall an, wo sonst keiner gewesen, bildeten Schulen, hielten (o des Greuels!) Kirche, erlaubten sich mancherlei Umtriebe, und suchten die herumirrenden Schafe in den großen Schafstall zurückzuführen, und man höre bald da bald dort wie ganz abscheuliche Mittel aufgeboten würden, um Protestanten von ihrer Kirche abzuwenden, die

auch das ruhigste, friedliebendste Gemüth mit Unwillen erfüllen, und das Herz mit gerechten Besorgnissen und großer Vorsicht durchdringen müßten. Sollte man nicht denken, wenn man dergleichen liest, der Katholizism sey eine Art von Raupenfraß, und die Katholiken seyen eine Art von Borkenkäfern, die einer bisher noch nie gesehenen Species angehörig, neuerdings in den sächsischen Wäldern und Küchengärten sich angesiedelt, und Laub und Kraut und Gras und alles rein aufzehren. Ohne Zweifel war Sachsenland, so lange die Zeiten laufen, blos von Protestanten bewohnt; sie sind die Ureinwohner, die dort, wie man weiß und den Kindern vorsingt, auf den Bäumen gewachsen und nur herabgeschüttelt worden: da kömmt nun das fremde Obst, und will auch im Lande getragen und gezeitigt seyn, und Gog und Magog hält in hellen Haufen an den Gränzen und sucht um Einlaß an. Wirklich man hat nicht Hände genug zu wehren, der Landgraben ist durch sträfliche Nachläßigkeit im Verfalle, die Lärmstangen und die Signale sind nicht in rechter Ordnung, die angelegten Verhacke haben die Bauern allmählich in ihre Küchen hineingeschleift, für Viktualien ist auch nicht vorgesorgt, und für die Blessirten ganz und gar keine Anstalt gemacht. Zwar läuten die Prediger mit allen Glocken unaufhörlich Sturm, zweihundert Journale blasen was sie blasen können, die Doktoren und Magister von Leipzig reiten mit wehendem Helmbusch auf großen Schlachtgäulen herum und frischen an zum Widerstande; es ist ein entsetzlicher Spektakel: aber was hilfts, der Feind rückt immer vor, und am Ende kömmt doch wieder die verdrüßliche Einquartirung. Sieht man, wie die Zeiten laufen, wie in Teutschland alles dem Protestantism so ungemein günstig sich gestellt, wie das Uebergewicht der politischen Macht in seine Hände gekommen; dann muß man das lärmende Volk entweder für verrückt ansehen, oder man muß voraussetzen, daß ein unabweisbares, mit nichts zu beschwichtigendes Gefühl der Schwäche und Nichtigkeit dem Protestantism beiwohnt, das ihm den panischen Schrecken einjagt, und das unaufhörliche Angstgeschrei abdringt. Und in wie widerwärtigen, gellenden, kreischenden Tönen äußert sich diese Angst bei so manchen dieser schreienden heldenherzigen Vertheidiger des Urchristenthums. Da ist Ehren Herr Gröpler, ein Anhalt-Dessauischer Prediger, in seinem Zuruf an die Protestanten, der hat, wie er sagt, in seinem Vaterlande so

sicher vor dem heutigen Unfuge papistischer Umtriebe gesessen, und nun wird sein Herz über die Maßen betrübt, wenn er seinen Blick auf die vielen Stürme hinwendet, welche in unserm Zeitalter die protestantische Kirche so mächtig umtoben, und sie aus ihren Angeln zu heben suchen. „Da sind wieder Orden ins Leben getreten, klagt er bewegich, deren Streben auf nichts Geringeres hinausläuft, als die goldene Zeit weiland Hildebrands zurückzuführen. Loyola's Jünger, von einem wilden Bekehrungseifer, wie von einer thierischen Brunst ergriffen, umziehen, den Pharisäern zu Jesu Zeiten gleich, Land und Wasser, um Einen zum Genossen ihrer Kirche zu machen. Nichts lassen sie unversucht, um das ja bald wieder nachzuholen, was sie während ihres Scheintodes versäumt haben.“ Da schreien, wie sich jüngst ein Rezensent im Literaturblatt der allgemeinen Kirchenzeitung bei Beurtheilung des Buches „Echo aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von J. G. Ehrhart“ sehr wahr und kräftig äußerte, da schreien die Papisten heutiges Tages mit der ihnen eigenen hochmüthigen Frechheit, aller historischen Wahrheit und der neuesten bündigsten Erfahrung zum Hohne, in ekelhaftem unisono auf ihrer Leier unablässig der Welt das Liedlein gleich einem Gassenhauer in die Ohren: der Protestantismus ist die Quelle alles Unheils in Zeit und Ewigkeit; der Ruin alles Staaten- und Bürgerwohls; der feindselige Gegner der Throne; der Zündstoff aller Empörungen und Umtriebe, und suchen dem Worte getreu, gutta cavat lapidem, non vi, sed sæpe cadendo, durch ihre gleisnerischen Insinuationen in Regenten und Staatsmännern den Funken des Argwohns und Mistrauens gegen die gute Sache der Wahrheit anzublasen.“ Man muß sagen, daß sich nicht so bald zwei einfältigere, plumpere Gesellen als dieser Rezensent und sein Lobredner in Eintracht zusammengefunden, und daß diese Einfalt nur allenfalls vom Leipziger Krug neuerdings überboten worden, der, nachdem er eine herzlich schlechte, geistlose, in ihrer Geistesarmuth überaus langweilige Apologie eines königlichen Schreibens zusammengesudelt, sich einbildet, er habe, vor den Riß tretend, seine Sache zur allerhöchsten Zufriedenheit ungemein gut ausgerichtet, und nachdem er etwas knixisch sich verneigt, mit einer leichten Bewegung der Hand den gebotenen Dank abwehrt, und um die einzige Gnade bittet, ihm kein Gnadenzeichen, selbst nicht das kleinste zukommen zu lassen.

Während dieser in solcher Weise als den Meister in zierlicher Courtoisie und den hofelichen Sitten sich erweist, machen jene die biedern Recken im Style Hasper a Spada's, die drein schlagen mit ihren großen Kolben ohne aufzusehen, und aufräumen unter den Schaaren gebetabkugelnder Glatzenpfäfflein, die sie zuvor an den Wänden ihres Studierzimmers aufgestellt, daß es eine Lust ist anzusehen, und mit solchem Eifer unter ihnen herum handthieren, daß man denken sollte, die Getroffenen und Ruinirten wären wirklich lebendig mit Fleisch und Blut, und man hörte sie schreien und wehklagen und um Pardon anhalten. Wieder andere haben das Ohr an die Erde gelegt, und horchen dem grabenden Maulwurf zu, der zehn Meilen tief unter der Oberfläche wühlt, aber ihrem scharfen Gehör nicht die Kleinste seiner Bewegungen verbergen kann. In der That, Brands Narrenschiff sollte einmal dort zu Land anlegen, und die ganze Armada nach Corcyra führen, wo die gute Nieswurz wächst; das Heilkraut und die gesunde Seeluft würden vielleicht Wunder wirken, und weiterem Blutvergießen mit einemmal Einhalt thun. Streitet, Freunde! immerhin, wenn denn nothwendig muß gestritten seyn; aber streitet aus der Wahrheit und mit der Wahrheit und nicht aus der Lüge und mit Lügen, Gerechtigkeit gebend und Gerechtigkeit nehmend, wie es die Billigkeit gebietet. Streitet mit Würde nicht wie die alten Weiber pflegen mit keifernden Redensarten albernes Geplauder würzend, und mit brutal erbittertem Eifer hin und herüberscheltend. Streitet mit Geist; laßt, wenn ihr es vermögt, Blitze der Begeisterung für eure Sache schießen, aber schließt endlich diese strömenden Wasserwerke, die uns in der schalen Brühe des seichtesten Geredes zu ersäufen drohen: die Welt soll ja nicht mehr, ist ihr gesagt, in Wasserfluthen untergehen.

---

In Nr 90 ist es der Kirchenzeitung entschlüpft, sich von einem Mitarbeiter die Herrliche nennen zu lassen. Man sollte die großen Worte doch wirklich für große Gelegenheiten aufbewahren, und bei jeder Bauernhochzeit nicht gleich Krönungsmünzen unter die Anwesenden auswerfen. Herrlich ist die Kirchenzeitung nun eben nicht, doch auch gerade kein schlechtes Blatt, passabel vielmehr im Ganzen nach Inhalt und Gesinnung, eine Art von theologischem Reichs-

anzeiger, worin meist protestantische Pfarrer ihre Grundsätze, Wünsche, Nöthen, Sorgen und Bekümmernisse besprechen, und über Vorkömmnisse und Erscheinungen der Zeit, die sie zunächst berühren, ihre Gedanken gegeneinander austauschen. Da zeigt sich denn, was überall unter ähnlichen Verhältnissen in Deutschland wiederkehrt, Geist nicht eben in allzu reichlichem Maaße, dagegen sattsame Menge an gutem Hausverstand im Style des Windsbekan und der Windsbekinn etwa; ein gewisses Maaß ziemlich gleichförmig verbreiteter Einsichten, jedoch nicht ohne zwischenlaufende seichte Plätze und bedeutende Untiefen; weitausgedehnte Feldmarken mit guter Hausmannskost bedeckt, oft von langgedehnten Haiden, seltner von Streifen hochstämmigen Waldlands unterbrochen; große fortdauernde Befangenheit in gewissen Dingen zwischendurch von freieren Sonnenblicken aufgehellt; viel Unbehilflichkeit in Auslassung der innern Gemüthsbewegung, dagegen bei großer Ehrlichkeit wohl häufiges Ungeschick aber selten Falsch mit unterlaufend, alles getragen von der nationellen Gutmüthigkeit, die selbst wo der engste Sektengeist die Herzen zusammenschnürt, doch nie ganz sich abweisen läßt. Unter manchem Ephemeren, das der eine Tag gibt, der andere wieder hinnimmt, laufen daher auch in diesem Blatte recht gut geschriebene Aufsätze hin: so z. B. die faßlichen Winke zur Verständigung über das Vernunftgemäße des Supranaturalismus von Dr. Steudel in Tübingen, in Nr. 101; so in anderer Weise die Bemerkungen über Kennzeichen der Mystik an einer Lehranstalt und über liberale Urtheile, Nr. 74, denen dafür andere Gegenbemerkungen, Nr. 95, ungemein läppisch schalkhaft sich entgegensetzen. In andern Aufsätzen praktischen Inhalts läßt sich die wackerste Gesinnung in unzweideutigen Reden aus: so in dem über die religiöse Bildung der christlichen Jugend, Nr. 65; auch die Bemerkungen über das Patronatswesen, ein Blatt früher, sind zu loben, so wie Nr. 96 an den Betrachtungen über Confirmationsputz und Beerdigungspracht achtbare Unbefangenheit gerühmt werden muß, die nur am Ende in dem Urtheil stolpert, es sey eckelhaft, daß die katholische Priesterschaft um schnödes Geld für die Seelen reicher Verstorbener oft viele tausend Messen lese, während der Arme auf keine solche Versöhnungsoperation sich Hoffnung machen dürfe, da doch alle diese tausend Messen als gemeinsames Gut dem Armen eben so

sehr wie dem Reichen angehören, indem die Kirche bei ihnen bekanntlich bittet: Requiem æternam dona eis. Bisweilen besteigt auch ein gelehrter Herr die Lehrkanzel und läßt sein Licht herniederleuchten, so der Professor des Kirchenrechtes, der Nr. 65 seine Antwort auf die früher dort aufgeworfene Frage über das Verhältniß protestantischer Unterthanen zu ihrem katholisch gewordenen Regenten kurz und bündig gibt, aber bei seiner Haupt-Definition, die Kirche sey nichts als eine zufällig zu ethisch-religiösen Zwecken verbundene Gesellschaft, die also einzig nur Gesellschaftsrechte in Anspruch nehmen könne, zu bedenken vergessen hat, daß sie damit sich selbst auf gleiche Linie mit den Ost- und Westindischen Compagnien, der Freimaurer-Gesellschaft und der Judenschaft setzt, also auch dem Staat das Recht einräumt, sie aufzulösen, wenn ihre ethisch-religiösen Zwecke mit seinen politischen sich nicht recht vertragen wollen. Selbst auch katholische Geistliche lassen bisweilen sich hier vernehmen, so der welcher Nr. 49 über Anbethung der heiligen Bilder und Reliquien unter den Katholiken redet, und ein Anderer der Nr. 60 sich über das Cölibatgesetz erklärt; aber hier, wie tief der Rock niedergeht, immer sieht etwas Verdächtiges unter ihm hervor, und wie kühl die schreibende Hand zu seyn scheint, der Puls verräth brennende Fieberhitze. Das schlimmste Laster an dem Blatte ist die böse Gewohnheit, Lügen nicht eben selbst aufzubringen, aber doch leichtsinnig aus andern Blättern aufzunehmen, und weiter zu debitiren, wobei das Berufen auf die fremde Quelle zur Rechtfertigung ganz unzuläßig ist, da auch hier, wie beim Diebstahl, der Hehler so gut als der Stehler ist.

---

Nro 248 berichtet die neue Mainzer Zeitung aus der Dorfzeitung: „Zu Valencia habe kürzlich die Inquisition einen Catalonier gehenkt, weil er ein Jude war und nicht beichten wollte.“ Wer den Gang der Inquisition kennt, sieht gleich die Lügenhaftigkeit eines so abgeschmackten Berichtes ein. In des Grafen Maistre's Werke von der spanischen Inquisition können sich die beiden HHrn. Redakteurs darüber orientiren. — Bei Gelegenheit der Schwierigkeiten, welche die französische Regierung gegen die im Elsasse wohnenden Redemptoristen oder Ligorianer erhob, bemerkte der Consti-

tutionnel : «Nous ignorons ce que c'est que l'ordre des Liguoristes; ce qui est certain, c'est que ce sont des moines, qui dépendent d'un supérieur étranger résidant à Vienne.» — «Eh bien! erwiedert der *Ami de la Religion*, précisément ces deux choses *certaines* se trouvent être fausses : les Liguoristes ne sont point des moines; c'est une congrégation de prêtres comme les disciples de Saint-Vincent de Paul. Leur supérieur ne réside point à Vienne. Cette congrégation a des maisons en Autriche; mais le chef-lieu est à Rome. — Im letzten Sommersemester las der Hr. Lizentiat Guerike auf der Universität Halle (wie das Verzeichniß der Vorlesungen berichtet) „über das Leben, die Schriften und die Geistesanlagen der Kirchenväter Chrysostomus und Augustinus. Die Väter werden wahrscheinlich schlecht abkommen, wie sollten so blutjunge Leute auch vor der bald anderthalb Jahrtausende ältern Weisheit eines Halleischen Lizentiaten bestehen. Schade daß ihre Schädel nicht mehr zur Hand sind, um als Präparate zum Erweis des von ihnen Ausgesagten nach Galls Lehre zu dienen.“ (S. A. L. Z. Nro 72.) — Die katholische Akademie zu Rom hat den gelehrten D. Binterim, den die Zeitung für die elegante Welt (Nro 78) gar elegant einen eingefleischten Ultramontanen schilt, zu ihrem Mitgliede ernannt. — D. Paulus in Heidelberg meint (Sophr. Bd. VII, H. 6) der Pabst Gregor VII sey „als Heiliger ein Skandal“ — In dem Leipziger Hermes (Bd. XXVI, S. 31) steht an die Verfasser der „liberalen, den Päbstlern so verhaßten“ Tübinger theol. Quartalschrift folgender Aufruf : „Möchten doch ja diese unsre freisinnigen kathol. Theologen sich zum offenen Bekenntniß ihrer Grundsätze verstehen, um consequent zu erscheinen, und um den gemäßigten Protestanten vereint einen guten Erfolg in der Kirche herbeizuführen. Was trennt sie eigentlich noch von den Protestanten? Gewiß weder dogmatische noch kirchliche Prinzipien, auch nicht Studien noch Interesse.“ — Höchst schmeichelhafte Injurien für die Tübinger! Professor Krug in Leipzig nennt in seiner Pisteologie unter andern Proselyten, welche seit kurzem die protestantische Kirche gemacht, auch die zwei Prediger Latour und Laval. Der gute Mann hat sich hier zum allerersten male einen kleinen Verstoß zu Schulden kommen lassen, da bekanntlich die beiden calvinischen Prediger katholisch geworden sind. — Am 17. Juni ertheilte der Hochw. Bischof von Anthedon und Ge-

neral-Vicar von Vorarlberg, Hr. B. Galura, der katholisch gewordenen Elisabetha Gräfin von Salis-Soglio die heilige Firmung. Auch ihre Schwester in Chur ist zur kathol. Kirche zurück getreten. (Magazin v. Köberle, Augusth.) — Nach der Allg. Kirchenz. Nro 131 hatte der Hr. Bischof von Nancy seinen Pfarrern verboten, reinen Wein, ohne Beimischung von Wasser, zu trinken. Ob dieses Interdict auch die HHrn. Kapläne treffe, meldet der Hr. Hofprediger Zimmermann nicht; nur macht er mit dem Courrier français aufmerksam auf die Worte St. Pauli an Timotheus: „Trinke nicht mehr Wasser, sondern brauche ein wenig Wein um deines Magens willen;“ dem zufolge wäre die Verordnung des Hrn. Bischofs ganz unpaulinisch. Auch rügt der Hr. Hofprediger, daß „der Hr. Bischof von Puy den Geistlichen seines Sprengels bei Strafe der Suspension geboten, stets dreieckige Hüte zu tragen.“ Aus diesem Gebote der dreieckigen Hüte scheint die A. K. Z. zu folgern, daß die katholische Kirche ganz und gar abgewichen sey von der Urlehre unsers Herrn und Heilandes, da bis zum sechsten Jahrhundert dergleichen curiose Hüte nicht gangbar gewesen, und die Kleidung der Geistlichen von jener der Laien sich in keiner Weise unterschieden, was doch der Hr. Bischof, vermöge des ihm versprochenen Beistandes des heil. Geistes, hätte wissen sollen. Wie der Teufel doch überall sich einzuschleichen weiß! wer hätte denken sollen daß die Dreifaltigkeitshüte eine Erfindung des Tausendkünstlers wären, um die Seelen vom Urchristenthume ab ins Verderben hineinzuführen.

---

Kurhessen. Der Religionsfreund für Katholiken (5ter Jahrgang I Bd. II. Heft S. 181) berichtet, daß das kurhessische Ministerium in Kassel die (harten) Verordnungen, welche in Betreff der Katholiken zu Marburg, Hanau, Kassel und Gothenburg vor vierzig Jahren ergangen sind, nach einer neuen Verfügung noch gehandhabt, und diesemnach die geistliche Jurisdiction über genannte Pfarreien aufgehoben wissen wolle. So unwahrscheinlich diese Nachricht beim ersten Anblicke immer seyn mag, indem in unsern liberalen Zeiten, wo nach völkerrechtlichen Akten den christlichen Confessionen — also auch den Katholiken — freie und öffentliche Ausübung ihres Glaubens zustehet, eine solche Beschränkung fast ohne

Beispiel seyn müßte; so gehet doch leider aus dem hier mitgetheilten Beschlusse des kurfürstlichen Staats-Ministeriums vom 20. Dezember 1825 deutlich hervor, daß die Katholiken in Kassel, Marburg, Hanau und Gotenburg wirklich die alten Fesseln noch tragen sollen; der merkwürdige Ministerialbeschluß lautet wörtlich:

Kurfürstliches Staats-Ministerium.

Auszug aus dem Hauptprotokolle. Abtheilung des Innern.

Kassel, am 20. Dezember 1825

Nr 646. Die Regierung in Marburg berichtet über die Vorstellung des dortigen katholischen Pfarrers, Professors Multer, wegen der von dem bischöflichen Vicariate in Fulda angeordneten Kirchenvisitation.

Beschluß: Sämmtlichen Regierungen ist bekannt zu machen, daß

1) Durch die (am 29. April 1822 zu ihrer Kenntniß gebrachte) Ueberweisung der früher von dem Generalvicariate in Aschaffenburg besorgten Geschäfte an das Generalvicariate in Fulda nichts an dem Diözesanrechte in vollem Umfange und an der geistlichen Gerichtsbarkeit geändert seyn solle, welche der allerhöchsten Landesherrschaft rücksichtlich der katholischen Gemeinden in Kassel, Marburg, Hanau, Gotenburg, so wie anderen in gleichen Verhältnissen befindlichen Orten, laut der betreffenden Urkunden (von den Jahren 1786, 1787 und 1788 in der Samml. d. L. Ordn. Th. VII. S. 49, 214 und 222, auch vom 14. Februar 1797) zustehen, und

2) Daß diese Gerechtsame hinfort zunächst durch die Regierung der Provinz, in geeigneten Fällen unter Zuziehung eines ihres Vertrauens werth erachteten katholischen Geistlichen, auszuüben seyen.

II. Ist davon das Generalvicariate zu Fulda in Kenntniß zu setzen. (Unterz.) Vdt. Krafft.

Was bei diesem Ministerial-Beschlusse besonders auffällt, ist der Umstand, daß er auf Vorstellung eines katholischen Geistlichen, der sich auf diese Art der von dem bischöflichen Generalvicariate in Fuld angeordneten Kirchenvisitation zu entziehen suchte, erfolgt ist; dieser Geistliche (Multer) ist vom Staate als kathol. Pfarrer in Marburg angestellt, das bischöfliche Generalvicariat hat ihm aber aus wichtigen Gründen, wie der Religionsfreund vor geraumer

Zeit berichtete, die bischöfliche Commende noch immer verweigert. Multer ist Verfasser der Rechtfertigung der gemischten Ehen, rc., welchen Verfasser C. A. Nellessen, Pfarrer in Aachen, in seiner Gegenschrift: Was ist Katholizismus? rc., nicht mehr für einen Katholiken erkennt.

— Zur Zeit wo die Katholiken in Deutschland das auf die ganze katholische Kirche ausgedehnte Jubiläum zu feiern anfiengen, wurde in Kurhessen durch einen Ministerial-Beschluß vom 19. April d. J. die Befolgung der Jubiläums-Bulle vor erfolgter landesherrlichen Billigung auf das strengste untersagt.

Das hochwürdige General-Vicariat in Fulda hat gegen die Geltendmachung eines so ausgedehnten Placetum regium, welches die kirchliche Anordnung, ungeachtet sie einen rein geistlichen Gegenstand betrifft, der vorläufigen Staats-Censur und Kritik unterwirft, Vorstellung gemacht, um frei zu bleiben von der Schuld: die Freiheit und Unabhängigkeit der deutschen Kirche nach Art der willfährigen Hofklienten verrathen zu haben. Die ersten Jünger und ihre apostolischen Nachfolger dachten auch nicht an die Einholung eines Placet, das die Kirche zur Sklavin macht, ungeachtet sie sich in Anordnungen, die nicht wider Religion und Kirche waren, so gegewissenhaft zu fügen wußten.

Wie hoch das landesherrliche Placet schon hinauf gesteigert ist, lehrt die neueste Zeitgeschichte aus allen Ländern.

In Kurhessen wird nach dem Vorschlage der modernen Kirchen-Staatsrechts-Lehrer noch streng auf eine Verordnung gesehen, die voriges Jahr im Hessen-Darmstädtischen aufgehoben wurde, und die eine Folge des Grundsatzes ist: der Staat habe das Genehmigungsrecht, weil die Oberherrschaft über die Kirche; Katholiken, welche einer Dispensation in Ehehindernissen bedürfen, müssen in dem Dispensations-Gesuche an die weltliche Behörde, die Provinzial-Regierung, zugleich um die Erlaubniß anhalten, sich dieserhalb auch an die geistliche Behörde (bischöfliche oder päbstliche) wenden zu dürfen. Die Dispensation wird ohne Schwierigkeit gegen Taxe ertheilt, und in dem Dispensations-Scheine bemerkt, daß den Dispensirten gestattet werde, sich wegen Auswirkung der kirchlichen Dispensation an die geistliche Behörde wenden zu dürfen.

## XLIII

**Muß bei solchen Beschränkungen die Freiheit der katholischen Kirche nicht zum leeren Namen werden?**

---

Speyer am 22. August. — In Nr. 177 der deutschen Pariser Zeitung vom 14. August macht ein sogenannter Abonnent jenes Blattes, angeblich aus Landau, bei Gelegenheit des Todes unsers Hochseligen Bischofs, Matthäus von Chandella, einen so hämischen Ausfall auf die Geistlichkeit von Speyer, daß die Unterzeichneten es ihrer Ehre und der Achtung gegen das Publikum schuldig zu seyn glauben, jene schamlosen Lügen in ihrer lächerlichen Blöße darstellen zu müssen. Nach einer jammernden Einleitung über den Einfluß, den die apostolische Partei auch in Deutschland zu gewinnen anfange, wird behauptet, „der Hr. Bischof sey ein Gegenstand „des Hasses und der Verfolgung der Ultramontaner geworden, weil „er ihre fanatischen Ansichten nicht getheilt, und sich ihrem verderb„lichen Wirken entgegen gesetzt habe.“ Den Unterzeichneten ist weder von einem solchen ultramontanischen Fanatismus, und noch weniger von einem Wirken des Hochseligen dagegen, in einer fünfjährigen Verwaltung, das Geringste bekannt geworden; und wenn der Abonnent und Seinesgleichen manche Anträge der Geistlichkeit mit dem Brandmale der fanatischen Intoleranz bezeichnen möchten: so hätte der Hochselige diesen Fanatismus sogar getheilt, da diese Anträge von ihm selbst ausgiengen, und von Allerhöchster Stelle bestätigt wurden. Eben so unbekannt ist es den Unterzeichneten, ob und worüber unser Oberhirt am päbstlichen Hofe sey verklagt worden, und in wie fern er sich bei dem päbstlichen Nuntius in München gerechtfertigt habe; da uns hierüber, so wie dem Publikum, im Allgemeinen nur das bekannnt geworden, was der Hochselige uns mitzutheilen für gut fand; nämlich, daß man ihm von höherer Stelle die Visitation seiner Diözese und die Ertheilung der Firmung in ihren entfernteren Dekanaten zur Pflicht gemacht habe. Bemerkenswerth ist es dabei, daß der Abonnent bei der dankbaren Anklage der Ketzerei stehen bleibt, während den Constitutionnel, der in seinem Blatte vom 15. August den Artikel der Pariser deutschen Zeitung gedrängt nacherzählt, sich bis zur viel piquanteren Hexerei erhebt, deren die Geistlichkeit ihren Bischof beschuldigt, und

ihm deßhalb die Theilnahme an seinem Leichenbegängnisse verweigert hätte!! — Diese Beschuldigung widerlegt sich selber durch ihre Abgeschmacktheit; und unbegreiflich müßte es seyn, wie man in unsern Tagen eine ganze Körperschaft einer solchen Albernheit fähig halten kann, wenn nicht die bekannte französisch-liberale Süffisance, „wie finster es ausserhalb Frankreich noch aussehe," und besonders die Ignoranz des französischen Uebersetzers, welcher Hexerei (sorcellerie) mit Ketzerei (hérésie) verwechseln mochte, und die wahrscheinlich als zwei hochverpönte Begriffe, in seinem Kopfe und seinem Wörterbuche dicht neben einander lagen, den hinreichenden Schlüssel geben dürften. — Eben so ist es schamlose Lüge, daß man das „Andenken des Hochseligen durch die Aeusserung zu schänden gesucht habe, er sey gestorben, wie er gelebt habe, nämlich wie ein Ketzer, weil er, von einer Firmungsreise zurückkehrend, bewußtlos und sterbend ankam, und so die Kommunion nicht mehr empfangen konnte." Diese Aeusserung konnte schon deßhalb Niemand einfallen, weil fünf Minuten nach seiner Ankunft sechs Geistliche sein Bett umstanden, in deren Gegenwart ihm sein gewöhnlicher Beichtvater die Generalabsolution und die letzte Oehlung ertheilte, und alle erst nach seinem Verscheiden das Haus verließen. — Ob ferner der Hochselige „in seinem Testamente seiner Kathedrale 20,000 Gulden vermacht habe," ist weder uns noch sonst Jemand in Speyer bekannt; da seine Erben, welchen man eine Stunde nach seinem Tode eine Estaffette schickte, die aber bis zum dritten Tage einzutreffen verzögerten, endlich kamen, sich während des Leichenbegängnisses einschlossen, auch keinem der drei Exequien beiwohnten, sondern unsichtbar, bis zur Eröffnung des Testamentes, im bischöfl. Palaste hausten, und somit weniger um dem Hochseligen die letzte Ehre zu erweisen, als um seine Hinterlassenschaft in Empfang zu nehmen, nach Speyer gekommen zu seyn schienen, bis jezt weder uns noch sonst Jemand von einem solchen Vermächtnisse etwas mitgetheilt haben, und demnach wahrscheinlicherweise eben so wenig davon wissen; es müßte dann ein besonderes Kodizill über die besagten 20,000 Gulden bei dem Abonnenten niedergelegt worden seyn, wovon nur er, der Vielwissende, allein Kenntniß hat. — Gleiche Bewandniß hat es mit dem Wunsche, den der Hochselige in seinem Testamente geäussert haben soll: „in einer Kapelle des Domes beerdigt zu wer-

den," und mit der Behauptung, „die Geistlichkeit habe sich diesem Wunsche widersetzt." — Hier hat der Abonnent mit eben so viel Unverschämtheit als Dummheit gelogen. Einmal hat der Speyerer Dom gar keine Kapelle, in der der Hochselige hätte beigesetzt werden können; zweitens mußte, auf des Arztes dringendes Anordnen, des Hochseligen Leichnam, wegen vorgenommener Obduktion und der großen Sommerhitze, vor Eröffnung des Testaments, welche die Erben erst drei Tage später vornehmen ließen, beerdigt werden; drittens ist es uns bis auf den heutigen Tag unbekannt, ob sein Testament wirklich diesen Wunsch enthalten; aber das wissen wir gewiß, daß dann der Hochselige sich selbst widersprochen hätte, da er nicht einmal, sondern öfters und gegen mehrere seiner Geistlichen geäussert hat, er wolle nicht in den Dom, sondern auf den Kirchhof begraben werden; denn dort, mitten unter den ihm anvertrauten Glaubigen, finde der Oberhirt seinen angemessenen Platz; und endlich weiß der Abonnent nicht, oder will es nicht wissen, daß die Gesetze des Rheinkreises verbieten, eine Leiche anderswohin als auf den der Gemeinde, unter der Oberaufsicht der Regierung, angelegten Kirchhof zu beerdigen; daß nur seine königl. Majestät von diesem Gesetze dispensiren können, und daß zehn Tage zur Einholung dieser Allerhöchsten Dispens nöthig gewesen wären. — Die Geistlichkeit befolgte die Gesetze des Landes, und der ergrimmte Abonnent mag mit denen hadern, die diese Gesetze gemacht haben. — Eben so unverschämt ist die Lüge: „es hätten sich beim Leichenbegängnisse nur drei Geistliche eingefunden." Wenn der Abonnent bei dem Leichenbegängniß war, so muß er blind gewesen seyn, daß er nicht mehr als drei sah; und hat er dem Zuge nicht beigewohnt, so können ihn 6 bis 8000 Menschen des Gegentheils versichern, die Zeuge waren, daß alle Mitglieder der Geistlichkeit ohne Ausnahme die Leiche zu Grabe begleiteten. Widersinnig ist die damit verbundene Behauptung: „Die übrigen Geistlichen hätten sich in einer Entfernung von 2 bis 300 Schritten vom Grabe versammelt und berathschlagt, ob sie sich dem Leichenzuge anschließen wollten oder nicht." Denn waren die Geistlichen bis auf 200 Schritte in der Nähe des Grabes, so mußten sie denn doch die Leiche vom Hause auf den Kirchhof, welcher beinahe eine Viertelstunde entfernt ist, begleitet haben; so wäre aber die Berathschlagung zu spät gekommen! Und

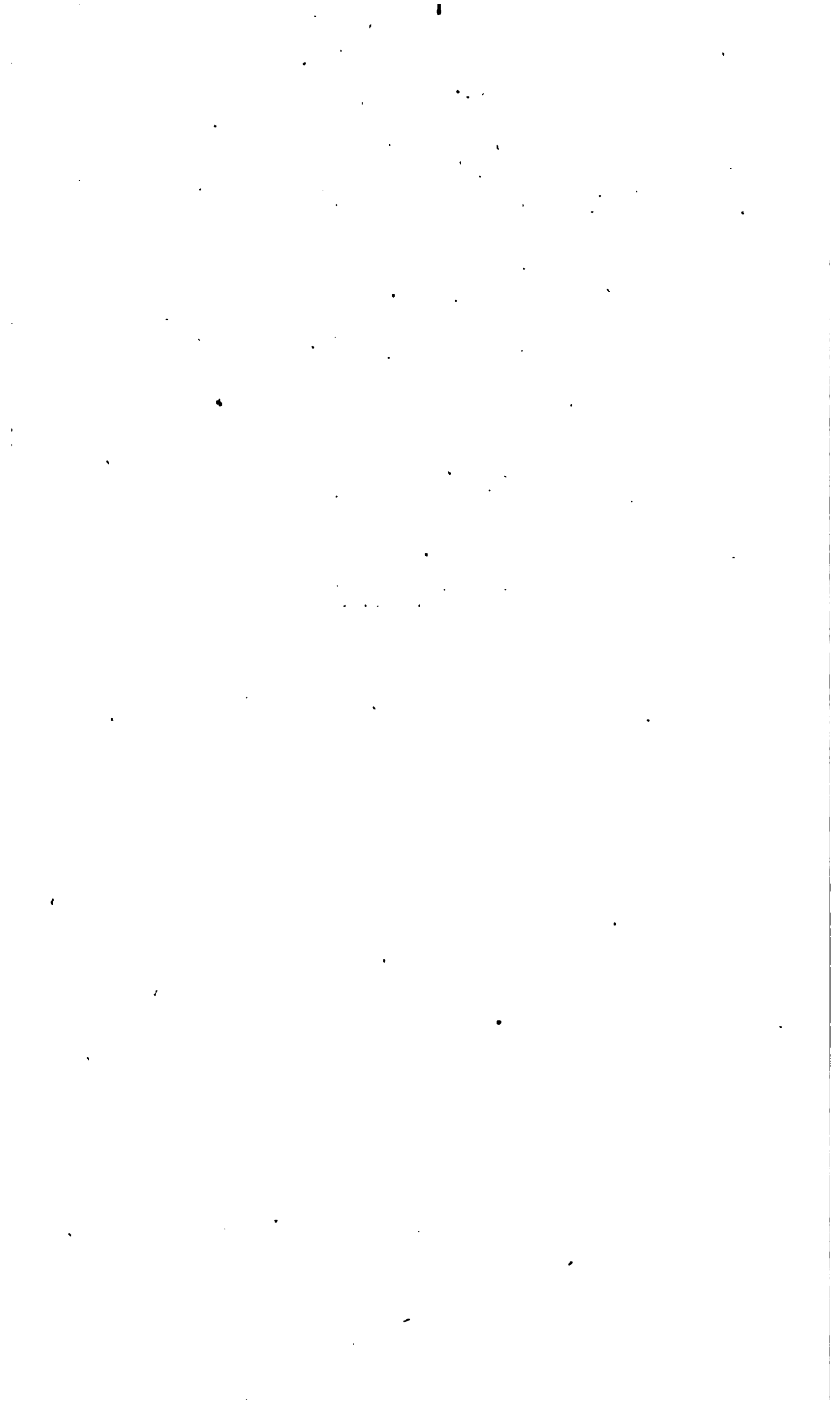
welchem Zuge hätten sie sich dann noch anschliessen wollen? Dem Zuge auf den Kirchhof? Sie waren schon da. Dem Zuge nach Hause zurück? Aber ausserdem, daß dann kein Zug mehr statt findet, hatten sie „dem gehaßten und verfolgten Verstorbenen“ wider Willen schon die letzte Ehre erwiesen, und sie sind erst beim Anblick des Grabes andern Sinnes geworden!! Ein Fieberkranker kann nichts Widersinnigeres zusammen träumen! — Gleichen Gehalt hat die Behauptung: „Bei den Exequien habe ein Geistlicher, Namens Forcher (sogar die Namen sind gelogen!) die Leichenrede mit den Worten begonnen: ich will meine Zunge nicht in Galle tauchen! — worüber das indignirte Publikum in heftiges Murren ausgebrochen, so daß der Pfarrer in seiner Rede nicht habe fortfahren können, und die religiöse Handlung unterbrochen worden sey; selbst die ruhigsten und besonnensten Personen hätten den Geistlichen ihr unter aller Würde unanständiges und wahrhaft revolutionäres (ohe!) Betragen vorgeworfen. In Speyer sey der Unwillen gegen die Geistlichen so groß, daß Letztere vermeiden in ihrer Amtstracht auszugehen, und sich Abends in den Straßen sehen zu lassen.“ Die Geistlichkeit hielt für die Seelenruhe ihres Oberhirten drei Seelenämter, welche mit größerer Feierlichkeit begangen wurden, als der Hochselige selbst die Exequien für Se. päbstliche Heiligkeit Pius VII gehalten wissen wollten, aber weder bei den zwei ersten, bei deren Feier nicht fünfzig der „ihren Bischof, wie ihren Vater, liebenden Katholiken“ erschienen, noch bei dem Letztern, bei welchem 12 bis 1500 Menschen die Leichenrede anhörten, wurde die geringste Störung bemerkt; und vom Verstummen des Pfarres und von Unterbrechung der religiösen Handlung ist in Speyer keinem Menschen etwas bekannt. Dem Abonnenten müssen die französischen Zeitungsartikel über die Missionäre den Kopf verrückt haben, daß er in seinem Irrsinne die Auftritte an der Seine an die Ufer des Rheines verpflanzte; denn eben dahin scheint auch das zu gehören, was er vom Ausgehen in Amtstracht und von dem Unwillen der Speyerer faselt — wenn nicht schamlose Bosheit seine Stirne gegen die Abgeschmacktheit grober Lügen gewaffnet hat. — Der ganze Artikel ist, wie jeder Unbefangene ersieht, zu absurd und zu plump zusammen geschrieben, als daß wir es für nöthig erachten sollten, noch ein Wort dagegen zu erwidern, und wir glauben, es getrost dem Publikum überlassen

zu dürfen, ob dasselbe einem namenlosen Lügner, der nicht einmal den Muth hatte, sein plumples Mährchen in einer deutschen Zeitschrift, sondern im Auslande, in weiter Ferne niederzulegen, um desto verborgener verläumden zu können, eher als einer ganzen Körperschaft, die sich auf zuverlässige Wahrheit berufen kann, glauben wolle.

Wenn übrigens, was wir nicht wissen, der sogenannte Skandal an Se. königl. Maj. berichtet worden seyn sollte, „so würden wir der festen Zuversicht leben, daß unser gerechter Landesvater, solchen und ähnlichen Verläumdungen unzugänglich, uns Gelegenheit verschaffen würde, der Wahrheit zu geben, was der Wahrheit gebührt; bis dahin aber werden wir unbekümmert um Zeitungs- und andere Mährchen die Pflichten unsers Berufes zu erfüllen fortfahren, wie sie das Vertrauen unsers Königs und der Kirche von uns fordert.

Thue Recht und scheue Niemand.

Die Geistlichkeit von Speyer.



# Der
# Katholik;
## eine
## religiöse Zeitschrift
## zur
## Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von Dr. Fr. Leop. Br. Liebermann,
Generalvikar des Bisthums Straßburg.

Christianus mihi nomen,
*Catholicus* cognomen.
S. Pacianus.

Zwei und zwanzigster Band.

Sechster Jahrgang. — X - XII Heft.

Straßburg,
bei L. Fr. Le Roux, Buchhändler und Buchdrucker,
1826.

---

**Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiae communicatio; quae Catholica est, et Catholica nominatur, non solum á suis, verum etiam ab omnibus inimicis.**

**S. Aug. *de vera Relig. Cap. VII.***

---

# Inhalt des zwei und zwanzigsten Bandes.

## I.

# Die Lehre der Kirche von der Gnade Gottes,

## und der Widerspruch,

### den diese Lehre im Verlauf der Jahrhunderte gefunden hat.

---

### Drittes Gespräch. — Die Semipelagianer.

Wenn ich bedenke, hub nach einigem Schweigen Prosper an, was diese Kastanie, deren mächtige Aeste mit allen ihren belaubten Zweigen uns jetzt so lieblichen Schatten gewähren, vor mehreren Jahren gewesen, und immer weiter zurückgehe, so komme ich endlich zu einer Zeit, wo von dieser Fülle und Pracht der Aeste und Blätter keine Spur war; ich finde eine harte Nuß, und in dieser Nuß einen Kern, und in dem Kern ein einziger Keim, aus dem ursprünglich Alles hervorgegangen. So nun möchte ich auch das menschliche Gemüth bis in dessen innerste Tiefen verfolgen können, um jenen ersten Lebenskeim zu schauen, aus dem der menschliche Lebensbaum mit allen seinen Neigungen, Absichten, Entwürfen, seinem Wollen und Wirken entsprossen sind. Diesem nachsinnend, und bemerkend, daß alle Kräfte des Gemüthes endlich auf zwei Grundkräfte sich zurückführen lassen, das Wollen und Erkennen; man könnte sie, weil sie in einem Subjekte vereinigt sind, vielleicht die beiden unveränderlichen Pole unseres Geistes nennen; dieß erwägend, sage ich, warf ich mir selbst die Frage auf: Wer von beiden die erste sey; oder ob sie mit einander gleichzeitig

entstehen? Denn bald erschien mir das Wollen als der Anfang, gleichsam das punctum saliens des geistigen Lebens; dann wieder das Erkennen als das frühere, weil wir das Unerkannte nicht wollen können; und so gerieth ich mit mir selbst in Zwiespalt, und da ich in mir selbst keine befriedigende Auskunft finde, so wäre es mir nicht unlieb, deine Meinung hierüber zu vernehmen.

Anselm. Es möchte Dir und mir und jedem sterblichen Auge schwer werden, den Anfang und das erste Aufblitzen des geistigen Lebens zu erspähen; denn gehen wir auf die Kindheit zurück, so finden wir uns selbst in einem bewußtlosen Zustande, und bemerken wir auch in andern Kindern frühe den Willen als Begierde thätig, so greifen sie doch nur nach dem, was ihren Sinnen auf irgend eine Weise dargeboten wird, und am Ende ließe sich für die Priorität dieser oder jener Kraft, die vielleicht zugleich da sind, manches anführen. Leichter möchten wir daher zu einer Entscheidung gelangen, indem wir uns selbst erforschen und untersuchen, was jetzt noch die Wurzel unsers Lebens sey, und dann scheint es, daß der Wille es ist, der alle geistigen Kräfte des Menschen in seiner Hand hält, dieselben ordnet und lenkt, daher ich denn auch ganz geneigt bin, den Willen als den Anfang und das Prinzip des geistigen Lebens zu betrachten.

Prosper. Wenn ich Dir aber dieß zugeben will, so tritt der Umstand dazwischen, daß ich doch nur dasjenige will, was mir gut und wünschenswerth erscheint; ein gewisses Verlangen ist es daher, das meinen Willen beseelt und lenkt. Was mir aber wünschenswerth und als ein Gut erscheinen soll, muß zuvor auf irgend eine Weise von mir erkannt seyn, und daraus scheint mir zu folgen, daß das Willensvermögen vom Erkenntnißvermögen angeregt und bestimmt wird; mithin sey dieß und nicht jenes das Bestimmende, und der Wille dagegen nur die untergeordnete Kraft.

Ans. Dieß muß ich Dir zwar einräumen, aber bei näherer Prüfung wirst Du finden, daß nicht allein dein Wille Herr sey deines Verstandes; in sofern Du ihn lenken kannst, wohin Du willst, und es Dir frei steht, deine Erkenntnißkraft auf jedweden beliebigen Gegenstand des Wissens zu richten; aber selbst dann noch, wo dein Wille schon für etwas eingenommen, und von einem gewissen Verlangen beseelt, ist er dessen ungeachtet nicht schlechthin gebunden und gefesselt, so daß Du außer Stande wärest, ihn von dem anziehenden Gegenstande los zu machen. So behält denn doch dein Wille bei aller Neigung einen gewissen Grad von Freiheit, er mag nach der Stärke der Neigung größer oder geringer seyn, und er bleibt noch immer der Herr, und nur in so weit der Diener, als er freiwillig das ihm gegebene Szepter einem Andern überträgt, oder die Zügel der Herrschaft in andere Hände gibt. *

Pr. Wenn ich Dir aber dieß zugebe, so geht daraus für die Lehre der Kirche von der Gnade eine, wie mir scheint, bedeutende Schwierigkeit, oder vielleicht richtiger gesagt, eine Beschränkung hervor. Denn zugegeben, die Gnade sey Mitwirkerin und Mithelferin zu allen guten Werken, so ist doch offenbar, daß wir die Gnade nur in sofern und in soweit empfangen können, als wir derselben empfänglich sind. Nun können wir aber nur dadurch etwas empfangen, daß wir den Willen haben, es zu empfangen; demnach muß der Wille vorangehen, und dem Empfang der Gnade entgegen kommen. Verstehe mich recht: Ein Kranker liegt auf seinem Bette, die Krankheit hat ihn darniedergeworfen, er ist ohne Hülfe des Arztes unvermögend, den Gebrauch der geschwächten Glieder wieder zu erlangen. Die Krankheit also hat diesen Mann

---

* Nirgends vielleicht ist dieser Gegenstand meisterhafter abgehandelt, als von Franz von Salis im ersten Buche seines Theotimus oder von der Liebe Gottes.

des Arztes höchst bedürftig gemacht; um aber der Hülfe desselben theilhaft zu werden, muß er diesen rufen lassen; dieß aber wird erst dann geschehen, wenn er den Willen hat, sich des Arztes zu bedienen. Wenden wir dieß auf unser Verhältniß zu der Gnade an, so ergibt sich, daß so sehr wir auch derselben als Stützpunkt für unsere schwachen Kräfte bei Ausführung jedes guten Werkes bedürfen, wir doch nur die Gnade empfangen, sofern wir sie wollen, und daraus schließe ich, daß der Wille dem Empfang der Gnade vorangehe, und derselben entgegen kommen müsse.

Ans. Eben dieß war die Meinung der Semipelagianer, und eben diese Sprache wurde aus Gallien vernommen, als der rohe Pelagianismus zum Schweigen gebracht worden.

Pr. Ich möchte von Dir nicht mißverstanden werden. Ich will nicht sagen, daß wir ohne Beihülfe der Gnade ein gutes Werk zu Stande bringen können; denn dieser Wille oder Verlangen nach einem höhern Beistand ist ja noch kein gutes Werk, so wenig wie das Rufen des Arztes die Heilung selbst ist; es ist nur von Seiten des Menschen die erste Bedingung jedweden guten Werkes. Auch vernahmen die Hirten Stimmen der Engel, welche selig priesen, die eines guten Willens sind,[1] ohne Zweifel darum, weil diese allein fähig sind, die Gnade zu empfangen. Den guten Willen betrachte ich daher als das eigenste Verdienst des Menschen, und als den ersten Grund der Rechtfertigung, wie der böse Eigenwille und Eigensinn den Grund der Verdammniß in sich trägt; wer dieß läugnet, der scheint mir alle Zurechnung aufzuheben, ja den Willen selbst zu vernichten.

Ottmar. Hier, Beßter, bist Du, wo ich unser Gespräch haben wollte. Wenn ich etwas will, so ist es mein

---

[1] Luc. 2, 14.

Wille, und weil es mein Wille ist, so wird er mir zugerechnet, und zwar zum Guten oder Bösen, nachdem er gut oder böse ist, dieß kann mir auch Niemand abstreiten, denn mir sagt es mein innerstes Bewußtseyn. Wenn ich etwas Gutes will, so bin ich es, der das Gute will, und wenn ich etwas Böses will, so ist abermals dasselbe Ich, mein wollendes Ich, und was man dagegen sagen könnte, wäre ich wohl begierig zu hören.

Ans. Und wenn ich nun diesen Stein, der hier zu meinen Füßen liegt, fasse, und ihn über den Abhang schlendere, so wird er ohne Zweifel in das Thal hinunter rollen.

Ottmar. Ohne Zweifel.

Ans. Und wenn nun der Stein im Rollen plötzlich zum Bewußtseyn gelangte, müßte er nicht von sich selbst sagen: Ich habe nun keinen andern Willen, und kein anderes Bestreben, als in das Thal hinunter zu kommen, und das ist mein eigener Wille; Du aber als Zuschauer würdest vielleicht antworten: Allerdings, aber ursprünglich kommt dieser Wille und dieß Streben nicht von Dir, sondern eine fremde Hand gab Dir den ersten Anstoß, und ein fremder Wille ist Dir, so zu sagen, eingepflanzt worden. Müßten wir, frage ich, dieß Streben des Steines nicht als ein doppeltes betrachten; als dessen eigenen Willen, in sofern es in ihm ist; und als einen fremden Willen, in sofern eine höhere Hand ihm den ersten Anstoß gab?

Pr. Mir scheint diese Ansicht zu der Erregungstheorie zu führen, wie sie die neuere Naturphilosophie aufgestellt hat; denn dieser zufolge werden die Kräfte des organischen Körpers durch äußere Reize aufgeregt. Das Ineinandergreifen und Spiel der organischen Kräfte kann daher von einer doppelten Seite betrachtet werden, einerseits als die eigenthümliche Thätigkeit dieses Körpers, und in sofern als selbstständig, andrerseits als

eine Anregung von außen, und in dieser Hinsicht als eine abhängige Thätigkeit.

Ans. Mit deiner Wissenschaft zu wenig vertraut, wage ich hierin keine Entscheidung; aber gewiß ist es, daß die Kirche die Gnade, in sofern sie dem Willen den ersten Anstoß gibt, die erregende — gratiam excitantem — nennt. Jedoch möchte hier noch ein bedeutender Unterschied obwalten; denn alle Reize, wozu doch auch die Nahrungsmittel gehören, vermögen nur eine Kraft zu erregen, die vorhanden ist, daher stockt die Kunst der Aerzte, wenn die organischen Kräfte gänzlich erschöpft sind. Gott aber, als die Urquelle aller Kräfte, vermag wohl im Erregen selbst neue Kraft mitzutheilen; und also nicht blos dem Willen die rechte Richtung zu geben, sondern ihn mit neuer Fülle zu tränken und zu beleben, und ihm die frische Jugend des Adlers einzupflanzen.[1] Aber von diesem abgesehen, scheint es mir denn doch weder ein so unbegreiflicher Widerspruch, noch auch zu einer Vernichtung des Willens zu führen, wenn der Apostel sagt: „Gott ist es, der das *Wollen* und Vollbringen in Euch wirket.[2] Mit andern Worten: Gott ist der Anfänger des guten Willens, und dessen Begleiter bis zur Vollendung der That, oder was meinst Du, Ottmar?

Ottmar. Von dieser Seite betrachtet läßt sich vielleicht Manches dafür sagen.

Ans. Bevor wir aber dieß sagen, werfen wir noch einen Blick auf den Vater der Irrlehre, der uns hier beschäftiget, ich meine den Pelagianismus. Dieser rohe und grobe Irrthum hatte die Behauptung aufgebracht, daß die blosen Naturkräfte des Menschen zu allem Guten hinreichten, wofern nur die Einsicht des Guten gegeben wäre; und was die Kirche bis

---

[1] Renovabitur ut aquilæ juventus tua. Ps. 102, 5.

[2] Deus est, qui operatur in vobis et velle et perficere. Phil. 2, 13.

dahin Gnade genannt hatte, müsse anders verstanden werden, nicht als ein unmittelbarer, übernatürlicher Beistand, sondern sie sey eben diese Naturkräfte, als eine Schöpfung und Geschenk Gottes, und nebstdem das evangelische Gesetz als eine Anweisung des Willens zu dem wahrhaft Guten, wobei die innere Natur und der Wille des Menschen von Gott, so zu sagen, unberührt blieb. Diese Lehre wurde von den hocherleuchteten Männern jener Zeit, dem heil. Hieronymus, Prosperus, und vor Allen Augustinus mit größtem Scharfsinn und Gründlichkeit geprüft, das Irreligiöse des Prinzips offen dargelegt, und dem Umsichgreifen derselben durch Concilienbeschlüsse Einhalt gethan. Und dennoch ist mit andern Irrthümern der Vorzeit auch dieser hervorgekrochen, und hat in Theorie und Praxis große Fortschritte gethan.

Pr. Das wäre eine harte Beschuldigung unsrer Zeit.

Ans. Und doch keine ungerechte. Denn seit drei Jahrhunderten, oder seitdem der Einzelne anfing, klüger seyn zu wollen als die Kirche, und das Kind die Mutter reformiren wollte, nicht allein in den Sitten, sondern auch in den Dogmen, sind alle längst begrabenen Irrthümer der Vorzeit wieder hervorgezogen worden, und schwimmen auf dem Strome dieser Zeit chaotisch durch einander, wie Leichen nach einem Schiffbruche, und unter diesen nimmt der rohe Pelagianismus nicht den kleinsten Raum ein. Und um zu beweisen, daß dieß kein leerer und ungegründeter Vorwurf sey, so suchen wir die Wurzel des Pelagianismus auf; diese aber ist keine andere, als ein eitles Vertrauen auf die eigene Kraft, welchem die höhere Hülfe entbehrlich scheint. Am kürzesten ließe sich vielleicht die Sache durch einen einer andern Wissenschaft entlehnten Ausdruck bezeichnen, wenn man sagte: der Pelagianismus sey eine Funktion des Selbstvertrauens.

Pr. Wie verstehst Du das?

Ans. Ich meine, das Selbstvertrauen ist eine unbestimmte

Größe, die in unsere Handlungsweise mehr oder weniger mit eingeht, und derselben einen größern oder kleinern Zusatz von den Irrthümern des Pelagius gibt. Daher steigt und fällt der Pelagianismus mit dem Selbstvertrauen, und steht mit diesem in geradem Verhältnisse. Oder hast Du, Ottmar, etwas dagegen einzuwenden?

Ottmar. Es möchte schwer seyn, zu bestimmen, wie weit menschliche Kräfte reichen.

Ans. Und gerade dieß war es, was Pelagius und seine alten und neuen Anhänger bestimmten, durch die Behauptung, daß menschliche Kräfte für sich allein hinlänglich waren, das göttliche Gesetz zu erfüllen. Betrachten wir aber die Phänomene der Zeit, und öffnen wir die Signatur des Zeitalters, so wirst Du schwerlich läugnen können, daß im Allgemeinen nichts seltener geworden als das Gebet, das, so zu sagen, der Mehrzahl abhanden gekommen.[1] Ein andrer Beweis des herrschenden Pelagianismus ist das hohe Ansehn, und die allgemeine Huldigung der Philosophie bei den Zeitgenossen, so daß ungeachtet man über kein einziges System einig werden kann, dennoch keine Behauptung allgemeiner ist, als die, daß die Philosophie das eigentliche Verdienst und die Glorie des Zeitalters ist. Dabei herrscht unter den alten und jungen Weltweisen ein solcher Wirrwar von Meinungen und Widersprüchen, ein solches Gemisch von Brocken alter Systeme mit neuen Erfindungen zusammengesetzt, daß die philosophische Literatur fürwahr einem mit bunten Federn ausstaffirten Papageno ähn=

[1] Einsender hörte einst einen der aufgeklärten Männer eine Geschichte aus seiner Jugend erzählen, worin folgende merkwürdige Worte vorkommen: „Es war damals gebräuchlich, Morgen= und Abendgebet zu halten." Was damals gebräuchlich war, ist jetzt nicht mehr Mode.

lich sieht. Was nun heute oder morgen die bisher unentdeckte wahreste Philosophie heißen wird, weiß ich freilich nicht zu sagen, aber die blose Behauptung, menschliche Philosophie und Weisheit sey der letzte Grundstein des Heils, halte ich für baaren Pelagianismus, und zwar für eine Steigerung des alten und ersten; denn der Urheber dieser Irrlehre erkannte doch die Nothwendigkeit einer Offenbarung an, als Gesetz für die freien Handlungen, jetzt aber ist die menschliche Vernunft zu solcher Selbstständigkeit gelangt, daß sie Wissen, Können, Thun, kurz Alles aus sich selbst schöpft. Ist es doch nicht lange her, daß eine philosophische Schule den Grundsatz aufstellte: „Das Ich setzt sich selbst, und auch das Nicht-Ich sey das Ich, in sofern dieß sich selbst als nicht gesetzt setzt; denn diese tiefe Entdeckung war der sogenannten Wissenschaftslehre vorbehalten. Ist also das Nicht-Ich im Grunde nur ein verstecktes Ich, so bleibt dem lieben Ich die Einheit und Allheit.[1] Ob aber ein so beschaffenes Ich, das die ganze Welt, wie eine Spinne ihr Gewebe, aus sich selbst herausspinnt, noch der Gnade bedürftig sey, magst du selbst ermessen. Aber nicht allein die akademischen Hörsäle, vom Lobe der alleinseligmachenden Philosophie, die überall und nirgends ist, wiederhallend, lehren die Entbehrlichkeit der Gnade Gottes, sondern selbst die Andachtsbücher, vor allen die beliebten Stunden häuslicher Andacht, die mehr Auflagen erlebt haben, und mehr gelesen werden, als je ein anderes, wurzeln ganz im

---

[1] Evanuerunt in cogitationibus suis. Rom. 1, 21. „Sie sind in ihren Gedanken ein Nicht-Ich geworden.“ Einsender hat Jemand gekannt, der lange vergeblich sich bemühte, das Ich in dessen Uebergang zum Nicht-Ich zu erwischen, und es auf der That zu ertappen, wie es sich selbst als ein Nicht-Ich einschwärzte.

Pelagianismus, wie es keinem aufmerksamen Leser entgehen kann, und auch anderwärts erwiesen worden.[1]

Pr. Dieß mag seyn; aber die Ichheits-Philosophie ist doch nun schon eine Weile unter uns verstummet.

Ans. Allerdings. Diese Philosophie hatte etwas allen unsern Begriffen zu Anstößiges, als daß sie viele Anhänger oder lange Dauer hätte gewinnen können, und der Urheber hatte den Kummer, sie noch vor seinen Augen verscheiden zu sehen. Aber sie trug in sich den Keim des neuen sie unmittelbar verdrängenden Systems; denn zugegeben, das Nicht-Ich sey das Ich selbst nur unter einer andern Form, und der Schuster eins mit seinen Schuhen, so folgte daraus, daß weder das Subjektive noch das Objektive, wie sie im neuen System genannt wurden, das wahre Wesen der Dinge seyen, sondern vielmehr die stäte verborgene Einheit und Identität beider. Jene dagegen seyen nur relative Begriffe, von denen weiter nichts zu sagen wäre, als daß jeder das Gegentheil des andern ist. Was sollen wir aber von der wunderbaren Identität selbst sagen, welches Prädikat ihr geben, da alle Prädikate auf Gegensätzen beruhen? Wohl keines; daher auch ein Gelehrter dieser Schule richtig, aber mit ungebührlichem Ernst behauptet hat, die Nulle sey der Urgrund aller Dinge. Lasset uns bemerken, daß weder die Identität außer den Gegensätzen, noch die Gegensätze außer der Identität bestehen, sondern die existirenden Dinge seyen die Gegensätze in der Identität, wie diese in jenen. Dadurch ward die Einheit des Wesens aller Dinge behauptet, und somit der Pantheismus des Spinoza unter einer neuen Form wiedergeboren.[2] Glaubst du denn,

---

[1] S. Briefe über das alte und neue Christenthum in Frints theologischer Zeitschrift.

[2] Die Substanz des Spinoza hieß im neuen System die Identität. Die beiden ewigen Attribute derselben: Gedanke und

daß etwa in diesem System von Nothwendigkeit der Gnade die Rede seyn könne?

Pr. Wohl schwerlich, weil Gnade nur vom Höhern zum Niedern, vom Vollkommnern zum Unvollkommnern übergeht.

Ans. Und soll ferner die Gnade wirklich das seyn, was sie heißt, so kann sie kein Produkt seyn einer bewußtlosen Thätigkeit, sondern setzt Intelligenz voraus; aber die postulirte Identität ist ohne Intelligenz, weil diese dem System zufolge nur ein Gegensatz ist der Materie, und da in der Identität alle Gegensätze aufgehoben sind, so fallen auch diese weg. In der Identität ist nur die postulirte Möglichkeit der Intelligenz durch Hervorrufen der Gegensätze; von welchem Herold dieser Ruf ausgeht, weiß man nicht. Wir dürfen daher die Identität mit dem heiligen Namen Gottes nicht verwechseln, als dem Inbegriff aller Vollkommenheiten in unbegränztem Grade. Da ferner die Gegensätze in der Identität sind, und dem Wesen nach dieser gleich, so ist auch in dieser Hinsicht keine Gnade denkbar; denn von keinem Wesen kann man sagen, daß es sich selbst begnadige; eben so wenig kann im Einzelnen ein Bedürfniß der Gnade stattfinden; weil diesem System zufolge das Einzelne nur eine besondere Form ist des allgemeinen Wesens, und der Substanz nach diesem gleich. Kehren wir nach diesem Hinblick auf die neuesten Formen des Pelagianismus

---

Ausdehnung hießen im neuen System, die beiden höchsten Gegensätze: Intelligenz und Materie, und werden absolvirt in den beiden allumfassenden Wissenschaften: Naturphilosophie und Geschichte. „Die Natur sey die erste bewußtlose Poesie des Geistes." Schellings System des transscendentalen Idealismus. Es wäre zu wünschen, daß die bewußten Geister etwas von dieser bewußtlosen und somnambülen Poesie beibehalten hätten!

zurück zu dem, was uns jetzt beschäftiget; wie nämlich diese Irrlehre, da sie das Ganze nicht retten konnte, einen Theil zu erhalten suchte, und einen guten Willen von Seiten des Menschen postulirte, der das Verdienst haben sollte, der Gnade zuvorzukommen. War nicht dieß eure Meinung?

Ottmar. Ja; denn was kann Gott anders im Menschen belohnen als den guten Willen?

Ans. Daß aber dieser gute Wille nicht der Gnade vorangehen kann, mithin als etwas Selbstständiges und von der Gnade Unabhängiges betrachtet werden kann, ergibt sich am kürzesten daraus, daß eine solche Ansicht den Begriff der Gnade aufhebt. Denn der gute Wille ist, wie Du sagst, ein Verdienst, was aber dem Verdienste gewährt wird, ist nicht mehr Gnade, sondern Recht. Daher thun das Verdienst und die Gnade sich gegenseitig Abbruch, jede Fußbreite, die das Verdienst gewinnt, verliert die Gnade. Soll also die Gnade im wahren und vollen Sinne Gnade seyn, so bleibt dem Verdienste schlechthin kein Raum. Dieses anerkennend, sagt der Apostel: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin." (1 Cor. 15, 10.) Oder hatte der heil. Paulus, als er auf dem Wege nach Damaskus mit ganzer Kraft darauf sann, das Christenthum im Keime zu ersticken, etwa einen guten Willen, und ward deßhalb der Gnade theilhaftig; oder wurde ihm nicht vielmehr der gute Wille durch ein Wunder der Gnade mitgetheilt? Daher fragt dieser heilige Mann mit der ihm eigenen Geradheit und Offenheit: „Was hast Du, das Du nicht empfangen hättest? Hast Du es aber empfangen, warum rühmst Du Dich, als hättest Du es nicht empfangen?" (1 Cor. 4, 7.) Wir aber möchten uns gern eines guten Willens rühmen, den wir uns selbst zu verdanken hätten. War doch schon dem Weisen der Vorzeit ein Blick in dieß Geheimniß eröffnet, als er lehrte: „Der menschliche Wille werde von Gott bereitet," præparatur voluntas a Domino, (Spr. 8, 35.) wie vom Landmanne

der Boden zum Empfang des Samens. Waren wir nicht darüber einig, daß Heil und Seligkeit abhänge von der Gnade Gottes und dem Gehorsam des Menschen?

Pr. Allerdings.

Ans. Behaupten wir nun mit den halben Pelagianern, der Wille sey es, welcher der Gnade entgegenkommt, so geben wir dem Gehorsam die Priorität vor der Gnade, und setzen den Anfang des Heils nicht in Dem, welcher heilt, sondern in Dem, welcher geheilt wird; der Wille ruft die Gnade, nicht die Gnade den Willen, oder der Wille ist es, der die Gnade erringt, nicht die Gnade, die den Willen sich unterwirft. Daß wir selig werden, hätten wir eigentlich uns selbst und unserm guten Willen zu danken, der den Anfang dazu machte, und es wäre unwahr, was der heil. Paulus sagt, „daß wir durch die Gnade selig werden." (Röm. 3, 24.) Wir theilten nach dieser Ansicht das Verdienst der Seligkeit mit Gott, und maßten uns den ersten Theil an, und räumten Gott nur den zweiten ein. Betrachten wir noch ferner den merkwürdigen Satz, welcher sagt: „Es liege nicht am Wollen und der ungestümen Hast des Menschen, sondern am Erbarmen Gottes."[1] Wäre aber nun der gute Wille früher, als die Gnade, so könnten wir auch diesen Satz umkehren und sagen: Es liegt nicht am Erbarmen Gottes, sondern am Willen des Menschen — non est miserentis Dei sed volentis hominis — ja wir müßten sogar den Satz umkehren.

Ottmar. Wie so?

Ans. Weil wir dem Willen die Priorität einräumen, so bleibt es allerdings wahr, daß Gott die Seligkeit Aller will,[2] jedoch könnten nur diejenigen derselben theilhaft wer-

---

[1] Igitur non volentis, neque currentis, sed miserentis est Dei. Rom. 9, 16.

[2] Deus omnes homines vult salvos fieri. 1 Tim. 2, 4.

den, die eines guten Willens sind; und wäre nun dieser gute Wille das eigene Werk des Menschen, so würde dadurch der ewige, unveränderliche, substantielle Wille Gottes abhängig gemacht von dem veränderlichen und accidentellen menschlichen Willen. Sobald diese falsche Vorstellung, ein vorläufiger guter Wille von Seiten des Menschen sey die erste Bedingung zur Seligkeit, einmal gefaßt war, so mußte ein solcher überall vorausgesetzt werden, wo wir diese zu vermuthen Ursache haben, und in Fällen, wo die Abwesenheit des guten Willens erwiesen war, wurde die Hypothese eingeschoben: Gott habe vorausgesehen, daß der gute Wille künftig da seyn würde, und Er habe im Voraus auf diese Möglichkeit Rücksicht genommen. Dieß wäre der Fall bei Kindern, deren einige getauft werden, und bald hernach sterben, indeß andere die Taufe nicht erleben.

Ottmar. Ich kann mich unmöglich zu der harten Meinung bekennen, daß alle Kinder, die ohne Taufe dahinsterben, verdammt werden.

Ans. Ich eben so wenig, und was sollte uns auch dazu verbinden, da die Kirche, was auch die Meinung einzelner Väter gewesen, nie hierüber einen dogmatischen Ausspruch gefällt hat. Dessen ungeachtet müssen wir doch, wofern wir nicht die Taufhandlung, den Worten Christi entgegen, zu einer leeren Zeremonie herabwürdigen wollen, zugeben, daß das Schicksal der getauften Kinder ein anderes und besseres sey, als das der ungetauften. Woher nun der Unterschied zwischen beiden? Daß jene vor diesen einen guten Willen voraus hätten, war hier nicht anzunehmen, da beide noch in einem willenlosen Zustande sind. Es würde also vorausgesetzt, Gott habe in den getauften Kindern einen künftigen guten Willen vorausgesehen, und diesen berücksichtigend, habe Er ihnen die Gnade der Taufe im Voraus gewährt.

Pr. Ich gestehe, daß mir dieser Gedanke schon eingefallen ist.

Ans. Aber die Unzulässigkeit desselben geht schon aus dem, was wir eben bemerkten, hervor, daß die Gnade, wenn sie auf das Verdienst irgend eines gegenwärtigen oder künftigen guten Willens sich stützen muß, aufhört, Gnade zu seyn. Zu dem ist es widersinnig, daß Gott ein mögliches Verdienst belohnen sollte, was nie wirklich geworden; denn mit demselben Fuge würde Er dann auch künftige mögliche Sünden bestrafen können, die nie begangen wären, blos weil sie bei längerer Lebensdauer vielleicht wären begangen worden; eine Behauptung, welcher die Schrift geradezu widerspricht. Ich erinnere nur an die merkwürdige Stelle: „Ein gottgefälliger Mann wird hinweggenommen, damit die Bosheit nicht seinen Verstand verkehre.“ [*] Gott sieht voraus, daß die Bosheit den Gerechten in spätern Jahren in ihren Strudel hineinziehen werde, und belohnt seine wirkliche Tugend, vorbeugend die Strafe einer möglichen künftigen Untugend. Ueberhaupt richtet Gott den Menschen nach dem, was er ist, nicht nach dem, was er werden kann.

Pr. Nach dem, was Du hier sagst, müßte ich eine Meinung aufgeben, die ich lange im Stillen gehegt. Ich habe mir öfters die Frage aufgeworfen, warum Jesus Christus, so früh versprochen, erst nach Jahrtausenden in der Welt erschienen ist, und den Grund davon glaubte ich darin zu finden, daß die Welt bis dahin zu seiner Ankunft nicht reif gewesen, oder mit andern Worten, weil Gott vorausgesehen, der Glaube an Ihn würde früher in Herzen, vom Sinnentaumel ganz berauscht, wenig oder keinen Eingang gefunden haben. Eben dieß, glaubte ich, sey der Grund, warum das Evangelium

---

[*] Raptus est, ne malitia mutaret intellectum ejus. Sap. 4, 11.

diesem oder jenem Volke früher oder später verkündigt worden, weil Gott nämlich den rechten Zeitpunkt abgesehen, wo jedes es annehmen würde.

Ans. Das Irrige dieser Meinung beruht immer auf der falschen Voraussetzung, daß der Mensch einen guten Willen habe, der nicht ein Werk der Gnade sey, wodurch denn die Heilsanstalten Gottes vom Willen der Menschen abhängig gemacht werden. Wir müßten also, in Bezug auf die Zeit der Erscheinung Christi, annehmen, daß die später lebenden Menschen einen bessern Willen, und folglich größere Verdienste gehabt, als die frühern; da doch Jesus Christus mit göttlicher Allwissenheit selbst sagt: daß wenn zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen, die Er vor den Augen unglaubiger Israeliten entfaltete, sie längst in Sack und Asche würden Buße gethan haben,[1] und daß selbst Sodom und Gomorrha für seine Lehre empfänglicher gewesen, als Corozain und Bethsaida.[2] Uebrigens darf es Dich nicht wundern, eine Meinung gehegt zu haben, die der große Augustinus selbst früher hatte, ehe tieferes Studium und die Erleuchtung der Gnade ihn eines Bessern belehrt hatten, da er denn selbst diese Meinung als irrig widerrief.[3]

Ottmar. Wenn aber die Empfänglichkeit der Einwohner Sodoms und Gomorrha's für den Glauben größer gewesen, als die der Israeliten, so möchte man billig fragen, warum Gott diese Völker im Unglauben leben und sterben ließ?

Ans. Ganz Recht, nur würde es mich wundern, wenn Du diese Frage an mich oder sonst irgend einen Menschen richten wolltest, von dem Du weißt, daß er nicht Gott sey.

---

[1] Matth. 11, 13.

[2] Daselbst V. 24.

[3] De prædestinatione sanctorum. Lib. 1, cap. 17.

Denn die Frage, warum Gott dieß oder das gethan oder nicht gethan, ist offenbar von der Art, daß nur Gott allein sie beantworten kann. Ich für mein Theil weiß darauf nur zu antworten: daß bei Gott keine Ungerechtigkeit ist. [1] Das Gegentheil davon möchtest Du schwerlich behaupten wollen, da es der Idee Gottes widerspricht.

Pr. Ich gebe es zu, aber erlaube mir noch einen Einwurf zu machen, den mir das Evangelium selbst an die Hand gibt. Jesus Christus fragt beinahe allezeit Diejenigen, die Er heilt, ob sie glauben können; Er setzt so oft die Worte hinzu: dein Glaube hat Dir geholfen; Er lobt den Glauben des Hauptmannes, und sagt: solchen Glauben habe Er in Israel nicht gefunden: scheint denn nicht aus dem Allen hervorzugehen, daß der Glaube oder wenigstens ein Anfang des Glaubens noch vor der Gnade im und vom Menschen sey, und von seiner Seite eine vorläufige Bedingung zum Empfang der Gnade.

Ans. Daß der Glaube eine Gabe Gottes sey, glaube ich Dir in unserm ersten Gespräche durch viele Schriftstellen bewiesen zu haben.

Pr. Daß der Glaube in seiner ganzen Kraft und Lebendigkeit ein Werk der Gnade sey, will ich nicht läugnen; ich meine nur, ein erster Anfang, gleichsam der erste Schimmer des Glaubens habe Kranken, Presthaften, Nikodemus und viele Andere zu Christus geführt, wie die Dämmerung dem Lichte vorangeht und zum Lichte führt.

Ans. Was aber ist die Dämmerung anders, als das Licht, das in die Finsterniß zu scheinen anfangt, und es wäre fürwahr wunderbar, wenn wir so zu sagen, einen Ansatz zum Glauben hätten vor der Gnade; denn da der Glaube auf Wahrheiten geht, die über unsern Verstand gehen, so möchte

---

[1] Apud Deum non est iniquitas. 2 Par. 19, 7.

es vielleicht natürlicher seyn, zu behaupten, daß wir eine Anlage zum Unglauben haben, weil wir von Natur nicht sehr geneigt sind, das, was wir nicht verstehen, für wahr zu halten. Was den Glauben an Jesus Christus betrifft, so sagt Er selbst: „Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn ziehet,“ [1] woraus deutlich hervorgeht, daß nicht ein Embrion des Glaubens, sondern die geheime Kraft des Vaters es war, welche die Menschen zu den Füßen seines Sohnes leitete. Und als Petrus in Ihm den Sohn des lebendigen Gottes erkannte, ruft Er: „Selig bist Du, Simon, Sohn des Johannes, denn nicht Fleisch und Blut haben Dir dieß geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist;“ [2] also stammte auch sein Glaube nicht von ihm oder von unten, sondern von oben. Gesetzt auch wir hätten den Anfang des Glaubens von uns selbst und dessen Vollendung von Gott, so würde abermals die Gnade vom Verdienste abhängig gemacht, und hörte auf, Gnade zu seyn; Gott empfinge von uns den Anfang des Glaubens, damit Er denselben vollende, und doch sagt die Schrift: „Wer hat Ihm zuvor etwas gegeben, daß es ihm vergolten werden müßte?“ [3] Im Briefe an die Philipper sagt derselbe Apostel: „Euch ist es gegeben, nicht nur an Christum zu glauben, sondern auch hier Ihn zu leiden.“ [4] Er sagt, der Glaube schlechthin, nicht die Vollkommenheit und Vollendung des Glaubens sey ihnen gegeben worden. Ist doch die eigene Bekehrung des Apostels, der vom Verfolger des Glaubens plötzlich umgewandt, dessen eifrigster Vertheidiger wurde, so daß er mit Freuden Verfol-

---

[1] Joh. 6, 44.

[2] Matth. 16, 17.

[3] Röm. 11, 35.

[4] Phil. 1, 29.

gung litt für Wahrheiten, die er kurz zuvor eifrigst verfolgt hatte, ein faktischer Beweis, daß der Anfang des Glaubens nicht weniger als die Vollendung von Gott kommt.

Eine hieher gehörige, höchst merkwürdige Stelle findet sich im zweiten Briefe an die Corinther (3, 5). „Nicht als ob wir tüchtig wären, von uns selbst etwas zu denken, als aus uns selbst, sondern all unsere Tüchtigkeit ist von Gott." Dieß scheint beim ersten Anblick eine gewagte Behauptung zu seyn; denn jedermann denkt doch, wenn auch auf seine Weise, und manchmal unvernünftig genug; wer aber dürfte behaupten, daß alle Gedanken von Gott kämen? So muß denn wohl hier nicht vom Denken überhaupt, sondern von einer besondern Art Gedanken, und zwar von guten Gedanken die Rede seyn, von denen wohl allein gesagt werden kann, daß sie Etwas sind; jene andern Gedanken aber sind Fantasien und Träume, und gehören in's Reich der Nichtigkeit. Ferner wirst Du mir zugeben müssen, daß man denken kann, mit Glauben und ohne Glauben; denn Viele denken, sie müssen nicht glauben; daher hängt der Glaube nicht unmittelbar und nothwendig mit Denken zusammen. Auf der andern Seite aber kann Niemand etwas glauben, das er nicht zuvor gedacht hätte, so eilig auch der Wille sich zum Denken gesellt; denn was heißt glauben anders, als mit Beifall und Beistimmung des Willens denken? So ist nun der Glaube ein glaubiges Denken; denn der Glaubige denkt, glaubt denkend, und denkt glaubend. Sind wir also nicht vermögend, etwas Gutes aus uns zu denken, so sind wir fürwahr um so weniger tüchtig, das Gedachte zu glauben, „sondern all unsre Tüchtigkeit ist von Gott." Sufficientia nostra a Deo est. (Daselbst.)

Viele hören das Wort der Wahrheit, Einige glauben, Andere nicht, den Grund davon müssen wir ohne Zweifel im Willen suchen, aber dieser Wille wird von Gott vorbereitet — præparatur voluntas a Domino — also liegt ein höherer Grund

in der Gnade, die den Willen vorbereitet hat. „Ich selbst, sagt der heil. Augustin, irrte früher selbst, denn wiewohl ich einsah, wir könnten nicht glauben, wofern nicht der Herold der Wahrheit und die Predigt des Evangeliums voranginge, so hielt ich dafür, der Beifall, den wir dem Evangelium gesben, sey unser eigen Werk und Verdienst, und ganz von uns selbst. Nun aber sagt der Apostel: Ich habe Barmherzigkeit erlangt, glaubig zu seyn," misericordiam consecutus sum, ut fidelis essem; (1 Cor. 7, 25) — er sagt nicht, weil ich glaubig war — quia fidelis eram. — So wird nun den Glaubigen gegeben, nachdem der Glaube zuerst gegeben worden." *

Und was ist Wachsthum überhaupt anders, als eine Fortsetzung des schon Angefangenen? Könnte nun der Mensch den Anfang des Glaubens aus sich selbst schöpfen, so ist kein Grund vorhanden, warum er nicht denselben Akt auf dieselbe Weise fortsetzend, wie er ihn angefangen, endlich seinen Glauben bis zu jedem beliebigen Grad steigern könnte. Wenn also Gott auf wunderbare Weise in unsern Herzen wirkend, den Glauben schafft, dürfen wir nicht besorgen, Er könne nicht das Ganze machen, sondern müsse auf einem vom Menschen selbst gelegten Grunde fortbauen. Ferner gehört das Fundament eines Gebäudes offenbar zu diesem selbst, und ist in einer Hinsicht der Haupttheil desselben, auf welchen dieses ruht. Ist es nun nicht widersinnig, zu behaupten, das Gebäude unsres Glaubens habe zwei Werkmeister, und das göttliche Werk ruhe auf einer menschlichen Grundlage; d. h., auf etwas ganz Gebrechlichem, denn Alles, was blos Menschenwerk ist, ist auch gebrechlich, und wir dürfen, ohne zu irren, die Worte des Dichters erweitern und sagen: „Gebrechlichkeit, dein Name ist Mensch."

* Aug. de praedestinatione sanctorum.

So ist es auch jedem Baukundigen bekannt, daß das Gebäude sich nach dem Fundament richten müsse, und daß zu einem größern Gebäude ein stärkeres Fundament gehöre. Legt nun der Mensch das Fundament des Glaubens, so müßte die Größe desselben auch vom Menschen abhängen; denn Gott müßte sich in Aufführung des Gebäudes nach dem menschlichen Fundamente richten. Dem zuwider aber sagt die Schrift: „Gott habe einem Jeden das Maaß des Glaubens zugetheilt." Unicuique Deus partitus est mensuram fidei. (Röm. 12, 3) Also hat der Mensch nichts weder vorgemessen noch zugemessen.

Oder soll ich noch mehrere Schriftstellen anführen, etwa? „Friede sey den Brüdern, und Liebe mit Glauben von Gott dem Vater, und dem Herrn Jesu Christo! (Ephes. 6, 23) Der Glaube also und die Liebe ist von Gott. Oder wagst Du etwa auf die Frage des Apostels: „Was hast Du, das Du nicht empfangen hättest? (1 Cor. 4, 7), zu antworten: Ich habe den Anfang des Glaubens, den ich nicht empfangen habe. Oder wo er fragt: „Wer unterscheidet Dich?" Qui enim te discernit? (1 Cor. 4, 7) zu sagen, mein Glaube unterscheidet mich, und gibt mir vor Andern einen Vorzug.

Ottmar. Ich habe absichtlich geschwiegen, um alle deine Gründe und Beweise zu hören; aber in welche Widersprüche Du Dich verwickelst, scheinst Du selbst nicht zu bemerken. Es sey denn, der Mensch verdanke der Gnade seinen Glauben und seinen guten Willen; aber weiter: Ist die Güte des Menschen ein Erzeugniß der Gnade, so schließe ich auch umgekehrt, daß wo der gute Wille fehlt, daselbst müsse auch die Gnade fehlen, denn wofern diese da wäre, und den Willen erregte, so wäre er gut. Da es nun augenscheinlich ist, daß der Wille vieler Menschen nicht gut ist, so liegt der Grund zu diesem in der Abwesenheit der Gnade, die den Willen nicht excitirt. Nun heißt es aber auch: Gott will, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit kom-

men;“[1] und „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“[2] Demnach kann die Gnade keinem Menschen fehlen; dieß aber widerspricht dem Erstgesagten, und deine Aufgabe muß nun seyn, diesen Widerspruch zu lösen.

Ans. Ich muß Dir aber bemerken, daß der erste Theil des Widerspruchs von Dir herrührt, der denn allerdings der Lehre der Kirche im zweiten Theile entgegensteht. Du schließest, daß wo der Wille nicht gut ist, sey die Abwesenheit der Gnade Schuld; dagegen sagt die Kirche, Gott gebe allen Menschen seine Gnade; da nun zweifelsohne die Wahrheit auf Seiten der Kirche ist, so wird der Irrthum auf deiner Seite seyn. Sollte es nicht zu voreilig geschlossen seyn, daß wo Bosheit des Eigenwillens ist, daselbst müsse Abwesenheit der Gnade statuirt werden?

Ottmar. Wie so?

Ans. Weil die Gnade mit einem menschlichen Willen zu schaffen hat, aber dieser Wille ist frei, und mittelst seiner Freiheit vermögend, der Gnade zu widerstehen. Gott, der sein eigenes Werk nie zerstört, tastet daher auch nicht die Freiheit an, die Er selbst dem Menschen gegeben; und eben dieß ist ein unbegreifliches Wunder der Allmacht, daß selbst da, wo die Gnade den Willen zum Guten lenkt, es ohne Abbruch der Freiheit geschieht. Ein positiver Grund der Schlechtigkeit ist uns daher durch die Freiheit des Willens gegeben, ohne daß wir das Daseyn der Gnade negiren müssen.

Ottmar. Wenn also die Allmacht den Willen zum Guten lenken kann, ohne die Freiheit zu verletzen, und auch will, daß alle Menschen selig werden; warum geschieht denn das letztere nicht?

---

[1] 1 Tim. 2, 4.

[2] Ezech. 33, 11.

Ans. Damit wir nicht zu lange bei diesem Streite beharren, der älter ist als Du und ich, so höre noch folgendes: Gott will, daß alle Menschen selig werden, und zu dem, was Er will, fehlt von seiner Seite die Bedingung gewiß nicht, nämlich seine Gnade. Wollen wir also nicht lästern und behaupten, Gott thue nur halb, was Er wolle, so müssen wir zugeben, daß Gott jedem Menschen hinreichende Gnade zur Seligkeit gewähre. Diese allgemeine und allen Menschen gewährte Gnade nennt daher auch die Kirche die hinreichende Gnade — gratiam sufficientem. — Werden also nicht alle Menschen, und wer dürfte gegen den bestimmtesten Ausspruch Jesu dieß behaupten? selig, so liegt der Grund dessen weder in einer Abwesenheit der Gnade, noch in der Unzulänglichkeit derselben; dieser Grund muß im zweiten Gliede des Verhältnisses gesucht werden, nämlich im Willen des Menschen, welcher frei ist, und dadurch das Vermögen hat, anders zu handeln, als die Gnade will und vorschreibt.

Ottmar. Fehlt es etwa der Gnade an Kraft, den begränzten und bemessenen Willen des Menschen zu lenken?

Ans. Keinesweges; denn ein Widerspruch wäre es, die Gnade des allmächtigen Gottes in Gränzen zu umschreiben. Es ist also ohne allen Zweifel, daß die Gnade der unergründlichen Tiefe der Allmacht entsprießend eine überlegene Kraft habe, jeden endlichen Willen zu bestimmen, und ihres Erfolges stets gewiß zu seyn. Eine solche Gnade aber, die ihre beabsichtigte Wirkung niemals verfehlt, nennt die Kirche die wirksame Gnade — gratiam efficacem. — Das Daseyn einer solchen Gnade, die in allen Heiligen und Seligen sich bewährt, können wir nicht läugnen, ohne die Allmacht selbst zu verläugnen.

Ottmar. Gut, so will ich denn meiner Frage nur eine etwas veränderte Wendung geben, ich will mit Dir oder der Kirche die hinreichende Gnade von der wirksamen Gnade un-

terscheiden, und da Gott will, daß alle Menschen selig werden, so frage ich abermals, warum gibt denn Gott nicht allen Menschen die wirksame Gnade?

Aug. Bemerkst Du nicht, wie der Pfad, auf dem wir wandeln, immer mehr sich verengere, und wie ringsum Abgründe uns entgegen gähnen, und uns zu verschlingen drohen? Nur ein Schritt weiter, und wir stürzen rechts oder links in einen Schlund, aus dem kein Ausweg weiter.

Ottmar. Wie verstehst Du das?

Aug. Wenn wir die Gränze unsers Verstandes nicht anerkennen, sondern durchaus weiter dringen wollen, so werden wir in Tiefen und Fallstricken des Teufels gefangen; denn entweder werden wir Gott die Gerechtigkeit absprechen, welches auch nur zu denken Lästerung ist — apud Deum non est iniquitas, — oder wir müssen den ersten Grund der Rechtfertigung im menschlichen Willen suchen, welches zu verdammlichem Eigendünkel führt. Ich weiß nicht, ob Du mich ganz verstehst? Ich mußte, um deine letzte Frage zu beantworten, entweder behaupten: Gott handle parteiisch oder nach Laune in Vertheilung seiner Gnade, welches der Idee Gottes widerspricht, oder ich müßte sagen: einige Menschen haben voraus vor den andern einen guten Willen, welches unsrer frühern Rede widerspricht, und auch gänzlich unstatthaft ist. Willst Du dennoch in dieses geheimnißvolle und unergründliche Dunkel hineindringen, so sey es ohne meine Begleitung; denn ich trete hier zurück, meine Unwissenheit bekennend. Bist du aber Willens, statt vorwärts, mit mir rückwärts zu gehen, und fragen wir, wie vorhin, warum eine Seele verloren gehe, da Gott die Seligkeit Aller will, und zu diesem Ende Jedem ein hinreichendes, ja vollgeschütteltes und gerütteltes Maaß der Gnade gibt, so finden wir die befriedigende Antwort im Eigensinne des Menschen. Frügen wir dagegen die Seligen, wem sie ihren glücklichen Zustand verdanken, so würden sie sonder

Zweifel, auf alles Verdienst verzichtend, mit einem Munde antworten: Der Gnade, die unsern Willen zu allem Guten lenkte und führte, und Gott hat in uns seine eigene Gaben gekrönt. Nachdem ich daher Alles von allen Seiten wohl erwogen, beharre ich fest im Glauben der Kirche, die da lehrt: der Mensch werde durch eigene Schuld straffällig, und ohne Verdienst gerechtfertiget. Es ist mit andern Worten dasselbe, worüber wir im ersten Gespräche einig wurden: daß der Mensch ohne Gott das Böse thue, aber nur in und durch Gott das Gute thun könne. Uebrigens sind diese Fragen mit der Lehre von der Gnadenwahl innigst verflochten, eine Materie, die von einem so tiefen und heiligen Dunkel umhüllt ist, daß sie jedem menschlichen Verstande schlechthin unerforschlich ist. Die Semipelagianer wollten sich aus der Schwierigkeit dadurch helfen, daß sie sagten: Gott habe zur Seligkeit vorbestimmt diejenigen Menschen, von denen Er vorhergesehen, daß sie eines guten Willens seyn, und kraft desselben mit seiner Gnade mitwirken würden. Sie setzen demnach einen guten Willen vor der Gnade voraus, und der nicht eine Wirkung der Gnade wäre; und so wie dieser Fehlschluß einmal gemacht war, erschien ihnen von nun an die Gnadenwahl selbst als etwas Unbestimmtes; denn da sie dieselbe nicht von der Gnade, sondern vom menschlichen Willen abhängig machten, und da dieser wandelbar ist, so folgte natürlich, daß nun auch die Zahl der Auserwählten unbestimmt und eine gänzlich variable Größe sey, so daß Einige heute unter diese aufgenommen, morgen wieder Andere abfielen, alles nach der Wandelbarkeit des menschlichen Willens, und nicht nach dem Wohlgefallen Gottes und seinen ewigen Rathschlüssen. Dadurch widersprachen sie den bestimmten Worten, welche die Erwählung nicht vom zufälligen Willen des Menschen, sondern vom ewigen Vorsatze Gottes abhängig machen. Der heilige Paulus sagt im Briefe an die Epheser: „Gott hat uns erwählt durch seinen

Sohn vor Grundlegung der Welt, daß wir heilig und ohne Tadel vor seinem Auge seyn sollten in Liebe; der uns auch vorher bestimmt hat, uns durch Jesus Christus als seine Kinder anzunehmen, nach dem Wohlgefallen seines Willens." (Ephes. 1, 4. 5.) Und weiter hin: „Durch welchen auch wir vorher bestimmt waren, nach dem Vorsatze dessen, der Alles wirket, nach dem Rathschlusse seines Willens." (Das. V. 11.)

Ottmar. So bestimmten Worten des Apostels wage ich nun freilich nicht zu widersprechen; aber dennoch läugne ich nicht, daß mich grauet vor den Folgerungen, die daraus gemacht werden können; denn nunmehr fällt ja jede Aufmunterung zum Guten und Abschrecken vom Bösen von selbst als überflüssig dahin, da keine Sünde die Erwählten stürzen, und keine Reue die Nichterwählten retten kann. Mit welchem Muthe und welcher Hoffnung werden die Gefallenen trachten sich wieder aufzurichten, wenn keine dauernde Hülfe da ist für die Verlornen, und wie viel Ursache zur Lauigkeit und Nachläßigkeit für die Guten, die ihrer Seligkeit gewiß sind; kurz, möge sich ein Jeder betragen, wie er will, es kann doch nichts anders geschehen, als was Gott vorher bestimmt hat. Durch diese Lehre wird daher, so viel ich einsehe, alle Anstrengung zum Guten vernichtet, alle Tugenden aufgehoben, und wenn göttliche Rathschlüsse Alles lenken, so haben wir ein verhängnißvolles und wahrhaft muhamedanisches Schicksal.

Ans. Diese deine Besorgniß muß den heil. Paulus nicht angefochten haben, da er so keck dahinschreibt: „Es liegt nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern am Erbarmen Gottes." (Röm. 9, 10). Sollte aber auch wirklich das Alles zu besorgen seyn, was Du eben anführtest? Hast Du nicht gehört, man habe die verfängliche Frage aufgeworfen: Was dem Priester zu thun sey, wenn ein Esel in den consekrirten Kelch hineinfiele?

Ottmar. Die Frage nach einem Falle, dessen Unmöglichkeit man im Voraus einsieht, gehört nicht hieher.

Ans. Und doch vielleicht mehr, als Du glaubst; denn die gefährlichen Folgen dieser Lehre, die Du angibst, erkläre ich für eine Hypothese, die in der Wirklichkeit nicht vorkommt noch vorkommen kann.

Ottmar. Das wäre?

Ans. So sage mir, weiß etwa Jemand, ob er in die Zahl der Auserwählten gehöre oder nicht?

Ottmar. Ich für meine Person nicht.

Ans. Und ich eben so wenig. Siehe auf dieser stillschweigenden Voraussetzung beruht alles das Gefährliche, was Du im Geiste siehst. Du sprichst von den Verworfenen und Auserwählten mit solcher Bestimmtheit, als wenn uns die ewigen Tafeln aufgethan wären, und wir die ehernen Worte mit eigenen Augen lesen könnten. Hätte irgend ein Sterblicher seinen Namen unter den Erwählten hier schon gelesen, für Den wäre wahrlich zu besorgen, er möge seine Tugend vernachläßigen, und seine Anstrengung ermatten lassen. Oder wäre irgend Einer, der nachdem er seine blöden Augen, wie es Mode ist, mit Brillen versehen hätte, und die sybillinischen Bücher der Allwissenheit umsonst durchgeblättert, um sich unter den Erwählten angeschrieben zu finden, für Den wäre wahrlich zu befürchten, er werde einer nutzlosen Tugend sich nicht weiter befleißigen. Nun aber weiß Niemand, was ihm bevorsteht, und zwischen Furcht und Hoffnung wandeln wir die engbestimmte Bahn unsers Lebens. Wenn daher Jemand unter uns aufträte, und auf die Gnadenwahl sich berufend, spräche: Ich thue, was ich will; denn wofern ich der Auserwählten Einer bin, so kann mir die Seligkeit nicht entgehen; wo nicht, so ist all mein Bestreben umsonst. Was würdest Du von einem Solchen halten? Getrauest Du Dir, eine

solche Aeußerung und Gesinnung als eine besonders auserlesene, lobenswerthe und nachahmungswürdige anzupreisen?

Ottmar. Das eben nicht.

Ans. Wäre das nicht eine wahrhaft verworfene Gesinnung; und spräche nicht ein Solcher eine völlige Gleichgültigkeit aus gegen Gottes Gnade und seine eigene Seligkeit. Müßten wir ihm nicht zurufen: Freund, wenn Du eine solche Sprache führest, und so handeln willst, so gesellest Du Dich ja selbst im Voraus zu den Verworfenen. Weißt Du etwa nicht, daß wer hoffen will, selig zu werden, mit der Gnade mitwirken müsse, und zwar mit aller Sorgfalt und Achtsamkeit? Denkst Du aber auf der breiten Straße deines eigenen Gutdünkens kühnlich fortzuschreiten, so kehrst Du ja offenbar der Gnade den Rücken, und es ist nicht abzusehen, wie Du durch die Gnade selig werden kannst. Dadurch also, daß die Gnadenwahl in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt ist, kann den Gefallenen nicht der Muth entgehen, wieder aufzustehen, weil sie wissen, daß Gottes Sohn, „dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden," (Matth. 28, 18) „den glimmenden Docht nicht auslöscht;" (Das. 12, 20) noch die Guten zur Lauigkeit verführt werden, da geschrieben steht: „daß Gott die Lauen aus seinem Munde ausspeit;" (Off. 3, 16) noch sonst irgend ein Nachtheil für das praktische Christenthum entstehen.

Gesetzt aber die Semipelagianer hätten Recht, und es fände keine Gnadenwahl statt, so würden daraus noch größere Nachtheile für das praktische Christenthum entstehen; denn dann wäre die Seligkeit vom wandelbaren Willen des Menschen und nicht von der Gnade Gottes abhängig, und wir müßten mehr auf uns selbst als auf Gott vertrauen. Daher sagt der heil. Augustin: „Ich verwundere mich darüber, warum die Menschen sich lieber ihrer Unbeständigkeit als der Beständigkeit der göttlichen Vorsehung anvertrauen wollen. Aber Du

sagst vielleicht: Ich weiß nicht, was der Wille Gottes über mich beschlossen hat; bist Du denn etwa deines eigenen Willens gewisser? „Wer steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle.“ (2 Cor. 10, 22.) Da also Beides ungewiß ist, warum denn, o Mensch, lieber dem Schwächern, als dem Stärkern, deinen Glauben, Hoffnung und Liebe anvertrauen?“[1]

Ottmar. Bei solcher Bewandtniß der Dinge ist es wohl am sichersten, sich an Luther anzuschließen, der uns räth, unbezweifelt an unsrer Erwählung zu glauben, denn dann könne uns die Seligkeit nimmer entgehen.

Ans. Als die Kinder klüger seyn wollten, denn die Väter, die Gott zur Belehrung der Nachwelt mit großer Weisheit und tiefer Einsicht in alle Geheimnisse des Glaubens ausgerüstet hatte, entstand eine heillose Verwirrung aller Begriffe, und so auch diese bis dahin unerhörte Behauptung Luthers. Denn erwägen wir vorerst, daß der Glaube eine Ueberzeugung ist, die auf die Dogmen der Kirche geht, und zu dem wir durchaus keinen Zweifel hinzulassen dürfen, wie z. B. unsere Ueberzeugung von der Dreieinigkeit Gottes, so ist ja offenbar diese neue Behauptung dasselbe, als wenn er mit andern Worten gesagt hätte: Jeder Christ soll zu der Zahl der übrigen Dogmen auch noch Gewißheit von seiner Seligkeit hinzusetzen. Etwas so Absurdes, daß man nicht begreift, wie ein vernünftiger Mann darauf verfallen konnte, außer in der Verblendung durch leidenschaftliche Hitze. Da er so weit gieng, daß er sogar in dieser Hinsicht die guten Werke als eine baare Nebensache zu betrachten lehrte, und wollte, ein Jeder solle nur auf diesem einseitigen Glauben fußen, so verführt er ja offenbar seine Anhänger zu der unglaublichsten Vermessenheit,

---

[1] Miror homines infirmitati suæ se malle committere quam firmitati promissionis Dei etc. A. aug. D. Kap. 21.

men;"[1] und „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe."[2] Demnach kann die Gnade keinem Menschen fehlen; dieß aber widerspricht dem Erstgesagten, und deine Aufgabe muß nun seyn, diesen Widerspruch zu lösen.

Ans. Ich muß Dir aber bemerken, daß der erste Theil des Widerspruchs von Dir herrührt, der denn allerdings der Lehre der Kirche im zweiten Theile entgegensteht. Du schließest, daß wo der Wille nicht gut ist, sey die Abwesenheit der Gnade Schuld; dagegen sagt die Kirche, Gott gebe allen Menschen seine Gnade; da nun zweifelsohne die Wahrheit auf Seiten der Kirche ist, so wird der Irrthum auf deiner Seite seyn. Sollte es nicht zu voreilig geschlossen seyn, daß wo Bosheit des Eigenwillens ist, daselbst müsse Abwesenheit der Gnade statuirt werden?

Ottmar. Wie so?

Ans. Weil die Gnade mit einem menschlichen Willen zu schaffen hat, aber dieser Wille ist frei, und mittelst seiner Freiheit vermögend, der Gnade zu widerstehen. Gott, der sein eigenes Werk nie zerstört, tastet daher auch nicht die Freiheit an, die Er selbst dem Menschen gegeben; und eben dieß ist ein unbegreifliches Wunder der Allmacht, daß selbst da, wo die Gnade den Willen zum Guten lenkt, es ohne Abbruch der Freiheit geschieht. Ein positiver Grund der Schlechtigkeit ist uns daher durch die Freiheit des Willens gegeben, ohne daß wir das Daseyn der Gnade negiren müssen.

Ottmar. Wenn also die Allmacht den Willen zum Guten lenken kann, ohne die Freiheit zu verletzen, und auch will, daß alle Menschen selig werden; warum geschieht denn das letztere nicht?

---

[1] 1 Tim. 2, 4.

[2] Ezech. 33, 11.

Ans. Damit wir nicht zu lange bei diesem Streite beharren, der älter ist als Du und ich, so höre noch folgendes: Gott will, daß alle Menschen selig werden, und zu dem, was Er will, fehlt von seiner Seite die Bedingung gewiß nicht, nämlich seine Gnade. Wollen wir also nicht lästern und behaupten, Gott thue nur halb, was Er wolle, so müssen wir zugeben, daß Gott jedem Menschen hinreichende Gnade zur Seligkeit gewähre. Diese allgemeine und allen Menschen gewährte Gnade nennt daher auch die Kirche die hinreichende Gnade — gratiam sufficientem. — Werden also nicht alle Menschen, und wer dürfte gegen den bestimmtesten Ausspruch Jesu dieß behaupten? selig, so liegt der Grund dessen weder in einer Abwesenheit der Gnade, noch in der Unzulänglichkeit derselben; dieser Grund muß im zweiten Gliede des Verhältnisses gesucht werden, nämlich im Willen des Menschen, welcher frei ist, und dadurch das Vermögen hat, anders zu handeln, als die Gnade will und vorschreibt.

Ottmar. Fehlt es etwa der Gnade an Kraft, den begränzten und bemessenen Willen des Menschen zu lenken?

Ans. Keinesweges; denn ein Widerspruch wäre es, die Gnade des allmächtigen Gottes in Gränzen zu umschreiben. Es ist also ohne allen Zweifel, daß die Gnade der unergründlichen Tiefe der Allmacht entsprießend eine überlegene Kraft habe, jeden endlichen Willen zu bestimmen, und ihres Erfolges stets gewiß zu seyn. Eine solche Gnade aber, die ihre beabsichtigte Wirkung niemals verfehlt, nennt die Kirche die wirksame Gnade — gratiam efficacem. — Das Daseyn einer solchen Gnade, die in allen Heiligen und Seligen sich bewährt, können wir nicht läugnen, ohne die Allmacht selbst zu verläugnen.

Ottmar. Gut, so will ich denn meiner Frage nur eine etwas veränderte Wendung geben, ich will mit Dir oder der Kirche die hinreichende Gnade von der wirksamen Gnade un-

terscheiden, und da Gott will, daß alle Menschen selig werden, so frage ich abermals, warum gibt denn Gott nicht allen Menschen die wirksame Gnade?

Aus. Bemerkst Du nicht, wie der Pfad, auf dem wir wandeln, immer mehr sich verengere, und wie ringsum Abgründe uns entgegen gähnen, und uns zu verschlingen drohen? Nur ein Schritt weiter, und wir stürzen rechts oder links in einen Schlund, aus dem kein Ausweg weiter.

Ottmar. Wie verstehst Du das?

Aus. Wenn wir die Gränze unsers Verstandes nicht anerkennen, sondern durchaus weiter dringen wollen, so werden wir in Tiefen und Fallstricken des Teufels gefangen; denn entweder werden wir Gott die Gerechtigkeit absprechen, welches auch nur zu denken Lästerung ist — apud Deum non est iniquitas, — oder wir müssen den ersten Grund der Rechtfertigung im menschlichen Willen suchen, welches zu verdammlichem Eigendünkel führt. Ich weiß nicht, ob Du mich ganz verstehst? Ich mußte, um deine letzte Frage zu beantworten, entweder behaupten: Gott handle parteiisch oder nach Laune in Vertheilung seiner Gnade, welches der Idee Gottes widerspricht, oder ich müßte sagen: einige Menschen haben voraus vor den andern einen guten Willen, welches unsrer frühern Rede widerspricht, und auch gänzlich unstatthaft ist. Willst Du dennoch in dieses geheimnißvolle und unergründliche Dunkel hineindringen, so sey es ohne meine Begleitung; denn ich trete hier zurück, meine Unwissenheit bekennend. Bist du aber Willens, statt vorwärts, mit mir rückwärts zu gehen, und fragen wir, wie vorhin, warum eine Seele verloren gehe, da Gott die Seligkeit Aller will, und zu diesem Ende Jedem ein hinreichendes, ja vollgeschütteltes und gerütteltes Maaß der Gnade gibt, so finden wir die befriedigende Antwort im Eigensinne des Menschen. Frügen wir dagegen die Seligen, wem sie ihren glücklichen Zustand verdanken, so würden sie sonder

Zweifel, auf alles Verdienst verzichtend, mit einem Munde antworten: Der Gnade, die unsern Willen zu allem Guten lenkte und führte, und Gott hat in uns seine eigene Gaben gekrönt. Nachdem ich daher Alles von allen Seiten wohl erwogen, beharre ich fest im Glauben der Kirche, die da lehrt: der Mensch werde durch eigene Schuld straffällig, und ohne Verdienst gerechtfertiget. Es ist mit andern Worten dasselbe, worüber wir im ersten Gespräche einig wurden: daß der Mensch ohne Gott das Böse thue, aber nur in und durch Gott das Gute thun könne. Uebrigens sind diese Fragen mit der Lehre von der Gnadenwahl innigst verflochten, eine Materie, die von einem so tiefen und heiligen Dunkel umhüllt ist, daß sie jedem menschlichen Verstande schlechthin unerforschlich ist. Die Semipelagianer wollten sich aus der Schwierigkeit dadurch helfen, daß sie sagten: Gott habe zur Seligkeit vorbestimmt diejenigen Menschen, von denen Er vorhergesehen, daß sie eines guten Willens seyn, und kraft desselben mit seiner Gnade mitwirken würden. Sie setzen demnach einen guten Willen vor der Gnade voraus, und der nicht eine Wirkung der Gnade wäre; und so wie dieser Fehlschluß einmal gemacht war, erschien ihnen von nun an die Gnadenwahl selbst als etwas Unbestimmtes; denn da sie dieselbe nicht von der Gnade, sondern vom menschlichen Willen abhängig machten, und da dieser wandelbar ist, so folgte natürlich, daß nun auch die Zahl der Auserwählten unbestimmt und eine gänzlich variable Größe sey, so daß Einige heute unter diese aufgenommen, morgen wieder Andere abfielen, alles nach der Wandelbarkeit des menschlichen Willens, und nicht nach dem Wohlgefallen Gottes und seinen ewigen Rathschlüssen. Dadurch widersprachen sie den bestimmten Worten, welche die Erwählung nicht vom zufälligen Willen des Menschen, sondern vom ewigen Vorsatze Gottes abhängig machen. Der heilige Paulus sagt im Briefe an die Epheser: „Gott hat uns erwählt durch seinen

Sohn vor Grundlegung der Welt, daß wir heilig und ohne Tadel vor seinem Auge seyn sollten in Liebe; der uns auch vorher bestimmt hat, uns durch Jesus Christus als seine Kinder anzunehmen, nach dem Wohlgefallen seines Willens." (Ephes. 1, 4. 5.) Und weiter hin: „Durch welchen auch wir vorher bestimmt waren, nach dem Vorsatze dessen, der Alles wirket, nach dem Rathschlusse seines Willens." (Das. V. 11.)

Ottmar. So bestimmten Worten des Apostels wage ich nun freilich nicht zu widersprechen; aber dennoch läugne ich nicht, daß mich grauet vor den Folgerungen, die daraus gemacht werden können; denn nunmehr fällt ja jede Aufmunterung zum Guten und Abschrecken vom Bösen von selbst als überflüssig dahin, da keine Sünde die Erwählten stürzen, und keine Reue die Nichterwählten retten kann. Mit welchem Muthe und welcher Hoffnung werden die Gefallenen trachten sich wieder aufzurichten, wenn keine dauernde Hülfe da ist für die Verlornen, und wie viel Ursache zur Lauigkeit und Nachläßigkeit für die Guten, die ihrer Seligkeit gewiß sind; kurz, möge sich ein Jeder betragen, wie er will, es kann doch nichts anders geschehen, als was Gott vorher bestimmt hat. Durch diese Lehre wird daher, so viel ich einsehe, alle Anstrengung zum Guten vernichtet, alle Tugenden aufgehoben, und wenn göttliche Rathschlüsse Alles lenken, so haben wir ein verhängnißvolles und wahrhaft muhamedanisches Schicksal.

Ans. Diese deine Besorgniß muß den heil. Paulus nicht angefochten haben, da er so keck dahinschreibt: „Es liegt nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern am Erbarmen Gottes." (Röm. 9, 10). Sollte aber auch wirklich das Alles zu besorgen seyn, was Du eben anführtest? Hast Du nicht gehört, man habe die verfängliche Frage aufgeworfen: Was dem Priester zu thun sey, wenn ein Esel in den consekrirten Kelch hineinfiele?

Ottmar. Die Frage nach einem Falle, dessen Unmöglichkeit man im Voraus einsieht, gehört nicht hieher.

Ans. Und doch vielleicht mehr, als Du glaubst; denn die gefährlichen Folgen dieser Lehre, die Du angibst, erkläre ich für eine Hypothese, die in der Wirklichkeit nicht vorkommt noch vorkommen kann.

Ottmar. Das wäre?

Ans. So sage mir, weiß etwa Jemand, ob er in die Zahl der Auserwählten gehöre oder nicht?

Ottmar. Ich für meine Person nicht.

Ans. Und ich eben so wenig. Siehe auf dieser stillschweigenden Voraussetzung beruht alles das Gefährliche, was Du im Geiste siehst. Du sprichst von den Verworfenen und Auserwählten mit solcher Bestimmtheit, als wenn uns die ewigen Tafeln aufgethan wären, und wir die ehernen Worte mit eigenen Augen lesen könnten. Hätte irgend ein Sterblicher seinen Namen unter den Erwählten hier schon gelesen, für Den wäre wahrlich zu besorgen, er möge seine Tugend vernachläßigen, und seine Anstrengung ermatten lassen. Oder wäre irgend Einer, der nachdem er seine blöden Augen, wie es Mode ist, mit Brillen versehen hätte, und die sybillinischen Bücher der Allwissenheit umsonst durchgeblättert, um sich unter den Erwählten angeschrieben zu finden, für Den wäre wahrlich zu befürchten, er werde einer nutzlosen Tugend sich nicht weiter befleißigen. Nun aber weiß Niemand, was ihm bevorsteht, und zwischen Furcht und Hoffnung wandeln wir die engbestimmte Bahn unsers Lebens. Wenn daher Jemand unter uns aufträte, und auf die Gnadenwahl sich berufend, spräche: Ich thue, was ich will; denn wofern ich der Auserwählten Einer bin, so kann mir die Seligkeit nicht entgehen; wo nicht, so ist all mein Bestreben umsonst. Was würdest Du von einem Solchen halten? Getrauest Du Dir, eine

solche Aeußerung und Gesinnung als eine besonders auserlesene, lobenswerthe und nachahmungswürdige anzupreisen?

Ottmar. Das eben nicht.

Ans. Wäre das nicht eine wahrhaft verworfene Gesinnung; und spräche nicht ein Solcher eine völlige Gleichgültigkeit aus gegen Gottes Gnade und seine eigene Seligkeit. Müßten wir ihm nicht zurufen: Freund, wenn Du eine solche Sprache führest, und so handeln willst, so gesellest Du Dich ja selbst im Voraus zu den Verworfenen. Weißt Du etwa nicht, daß wer hoffen will, selig zu werden, mit der Gnade mitwirken müsse, und zwar mit aller Sorgfalt und Achtsamkeit? Denkst Du aber auf der breiten Straße deines eigenen Gutdünkens kühnlich fortzuschreiten, so kehrst Du ja offenbar der Gnade den Rücken, und es ist nicht abzusehen, wie Du durch die Gnade selig werden kannst. Dadurch also, daß die Gnadenwahl in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt ist, kann den Gefallenen nicht der Muth entgehen, wieder aufzustehen, weil sie wissen, daß Gottes Sohn, „dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden," (Matth. 28, 18) „den glimmenden Docht nicht auslöscht;" (Das. 12, 20) noch die Guten zur Lauigkeit verführt werden, da geschrieben steht: „daß Gott die Lauen aus seinem Munde ausspeit;" (Off. 3, 16) noch sonst irgend ein Nachtheil für das praktische Christenthum entstehen.

Gesetzt aber die Semipelagianer hätten Recht, und es fände keine Gnadenwahl statt, so würden daraus noch größere Nachtheile für das praktische Christenthum entstehen; denn dann wäre die Seligkeit vom wandelbaren Willen des Menschen und nicht von der Gnade Gottes abhängig, und wir müßten mehr auf uns selbst als auf Gott vertrauen. Daher sagt der heil. Augustin: „Ich verwundere mich darüber, warum die Menschen sich lieber ihrer Unbeständigkeit als der Beständigkeit der göttlichen Vorsehung anvertrauen wollen. Aber Du

sagst vielleicht: Ich weiß nicht, was der Wille Gottes über mich beschlossen hat; bist Du denn etwa deines eigenen Willens gewisser? „Wer steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle." (2 Cor. 10, 22.) Da also Beides ungewiß ist, warum denn, o Mensch, lieber dem Schwächern, als dem Stärkern, deinen Glauben, Hoffnung und Liebe anvertrauen?" [1]

Ottmar. Bei solcher Bewandtniß der Dinge ist es wohl am sichersten, sich an Luther anzuschließen, der uns räth, unbezweifelt an unsrer Erwählung zu glauben, denn dann könne uns die Seligkeit nimmer entgehen.

Ans. Als die Kinder klüger seyn wollten, denn die Väter, die Gott zur Belehrung der Nachwelt mit großer Weisheit und tiefer Einsicht in alle Geheimnisse des Glaubens ausgerüstet hatte, entstand eine heillose Verwirrung aller Begriffe, und so auch diese bis dahin unerhörte Behauptung Luthers. Denn erwägen wir vorerst, daß der Glaube eine Ueberzeugung ist, die auf die Dogmen der Kirche geht, und zu dem wir durchaus keinen Zweifel hinzulassen dürfen, wie z. B. unsere Ueberzeugung von der Dreieinigkeit Gottes, so ist ja offenbar diese neue Behauptung dasselbe, als wenn er mit andern Worten gesagt hätte: Jeder Christ soll zu der Zahl der übrigen Dogmen auch noch Gewißheit von seiner Seligkeit hinzusetzen. Etwas so Absurdes, daß man nicht begreift, wie ein vernünftiger Mann darauf verfallen konnte, außer in der Verblendung durch leidenschaftliche Hitze. Da er so weit gieng, daß er sogar in dieser Hinsicht die guten Werke als eine baare Nebensache zu betrachten lehrte, und wollte, ein Jeder solle nur auf diesem einseitigen Glauben fußen, so verführt er ja offenbar seine Anhänger zu der unglaublichsten Vermessenheit,

---

[1] Miror homines infirmitati suæ se malle committere quam firmitati promissionis Dei etc. A. aug. D. Kap. 21.

und wer sich daran hält, der mag wohl, um so gewisser er im Leben seiner Seligkeit gewesen, um so angstvoller am Ende desselben werden. Die Kirche baut zwar die Seligkeit auf den drei göttlichen Tugenden des Glaubens, dessen Gegenstand die Dogmen sind, der Hoffnung und der Liebe; aber nimmermehr hat sie die Seligkeit zum Gegenstand des Glaubens gemacht, und in die Zahl der Dogmen aufgenommen. Sie will wohl, daß wir die Seligkeit hoffen sollen, und zu dem Ende mit der Gnade Gottes sorgfältig mitwirken, aber weil die Hoffnung auf etwas Künftiges nicht schlechthin Gewisses geht, so ist sie nie ohne Beimischung von Furcht; daher denn auch der Apostel Petrus, von dem wir wohl voraussetzen dürfen, daß er diese Materie so gut verstanden hat, wie Luther, sagt: „Und da ihr Den als Vater anrufet, der ohne Ansehn der Person Jeden richtet nach seinen Werken, so wandelt in Furcht, so lange ihr hier pilgert.[1] Wie Du hörst, spricht der heilige Petrus von den Werken nicht so ganz geringschätzig, wie Luther, und statt uns zu heißen, alle Furcht hinter den Rücken zu werfen, ermahnt er uns vielmehr zu Furcht und Vorsicht in unserem Wandel. Nicht anders lauten die Worte des heil. Paulus: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern."[2] Aus diesem Allen erhellt, daß Luther den Glauben mit der Hoffnung verwechselt hat, und seine Anhänger lehrend, auf ihre Werke und ihren Wandel wenig zu achten, zerstört er Das, was hier die Hauptsache ist, die sorgfältige Mitwirkung mit der Gnade Gottes. Aber da der fallende Thau uns daran erinnert, daß der Abend heranrückt, so schlage ich vor, unser Gespräch für heute abzubrechen, und was noch hierüber zu sagen wäre, auf unsere nächste Zusammenkunft zu ersparen.

---

[1] 1 Petr. 1, 17.
[2] Phil. 2, 12.

# II.

## Von der väterlichen Gewalt

### über die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen.

---

Gesetze werden gegeben zum Wohl des Staates, und nicht zu seinem Verderben. Es waltet die vernünftige Vermuthung vor, daß der Gesetzgeber alle Beweggründe in seiner Weisheit wohl erwogen, die Hemmungen beseitigt, die Umstände berücksichtigt haben werde, welche die heilbringende Kraft des Gesetzes lähmen oder zernichten könnten. Daher erwächst den Untergebenen die Verbindlichkeit, ein solches Gesetz ohne weitere Prüfung anzunehmen, und dessen Vorschriften ohne Einschränkung nach Kräften zu befolgen.

Wenn wir uns aber unterfangen, über den oben angeführten gesetzlich ausgesprochenen Gegenstand unsere Ansichten abzugeben, wie solche aus dem Begriffe des Rechts und dessen wissenschaftlicher Behandlung entsprungen sind, so haben wir uns weder befugt gehalten, die darob verschiedenartig zwar, doch legal bestehenden Verordnungen zu bekritteln, noch uns ein Recht des Bessern anzumaßen. Unsere Absicht ist vielmehr, die Verschiedenartigkeit des fraglichen Gegenstandes in der Gesetzgebung zu heben, sie zu einer allgemein annehmbaren und befriedigenden herzustellen. Die respektiv landesherrlichen Verordnungen haben Sicherheit der Staaten, Ordnung und Ruhe in den Familien zur wohlmeinenden Absicht. Mit der innern Angelegenheit der Gewissen befassen sie sich nicht. Beide aber sind hier unzertrennliche Gefährten geworden, und es ist an dem, daß die einen ohne die andern nicht bestehen können.

Füglich gehört also auch die Behandlung dieses Gegenstandes hieher, und wir haben die engern Gränzen der väterlichen Gewalt über die in gemischter Ehe erzeugten Kinder hiemit angedeutet, ohne uns auf ihre Anwendung eingelassen zu haben, die sich, so hoffen wir, von selbst ergeben wird.

§. 1. Die Gewalt über die Religion der Kinder aus gemischten Ehen ist den beiden Eheleuten mehr gemeinschaftlich, und kommt nicht dem Vater ganz ausschließlich zu.

Dieß ergibt sich 1) aus dem gesellschaftlichen Vertrage und dem Begriffe der Ehe selbst.

Ein Ausfluß aus einer rechtmäßig eingegangenen Ehe ist die Verbindlichkeit, die erzeugten Kinder zu ernähren und zu erziehen, und zwar religiös zu erziehen. Zu dieser Verbindlichkeit sind beide Ehetheile, Vater und Mutter gleichmäßig angehalten, daher das Recht auf die Kinder, jus in liberos.

Erziehung ohne Gewalt wäre meistens ohne Nutzen, daher zu dem guten Zwecke die tauglichen Mittel nicht fehlen dürfen.

Hieraus folgt für die Kinder die wechselseitige Pflicht des Gehorsams gegen die Anordnungen und Befehle der Eltern, so lange diese Gewalt dauern mag.

Die Kinder sollen zu religiös-frommen guten und nützlichen Menschen gebildet werden; sie müssen also insbesondere wegen ihres Unverstandes und ihrer schwachen Einsichten die Religion annehmen, welche der Vater oder die Mutter hat, deren Grundwahrheiten kennen lernen, und durch das gute Beispiel angeleitet, sie in Ausübung zu bringen trachten.

Den Beweis des bisher Gesagten liefert das Wesen der Ehe.

„Die Ehe besteht ihrem Wesen nach in ihrer Totalität . . . Ihre nähern Gesetze ergeben sich aus dem Begriffe der Familie selbst . . .

Es ist daher ganz richtig zu sagen, daß die Ehe keine

besondern Zwecke habe, sondern daß sie selbst, d. h. ihre ganze volle Verbindung ihr Zweck sey. Daher die Ehe eine durch Liebe gestiftete Vereinigung zweier Personen verschiedenen Geschlechts zur reinen und ungetheilten Gemeinschaft aller Lebensverhältnisse."

Immer muß man Dem, der die Ehe als Sakrament betrachtet, gestehen, daß er die Sache als geheiligt und über den menschlichen Verkehr erhaben behandelt haben wolle; Den aber, welcher sie einen gewöhnlichen Vertrag nennt, muß man tadeln, daß er dieß edelste Verhältniß dem gemeinsten gleichstellt, und durch diese frivole Abschätzung die geselligen Verhältnisse in ihrer Wurzel vergiftet und zerstört.

„Durch das Christenthum hat sich das Wesen der Ehe am vollkommensten entwickelt, indem es sie als Sakrament erklärte, und ihr eine außerordentliche Gnade und Heiligung verlieh. Die Ehe ist also gleichsam der Mittelpunkt, in welchem die Familie durch die Kirche geheiligt wird."

Dieser richtig aufgefaßte, einzig wahre Begriff von dem Wesen der Ehe, meist aus Ferdinand Walters Handbuch des geistlichen Rechts, §. 229, will Untheilbarkeit, wechselseitiges Streben und Theilnehmen an Allem, was das gemeinsame Band der Ehe darbietet, und kann daher in der religiösen Erziehung der Kinder als dem wichtigsten Theile derselben durchaus keine Prärogative dem Vater vor der Mutter zugestehen.

Reinhard, im 3ten Theile, §. 309, seiner Moral, stellt diese Wahrheit in noch helleres Licht: „Der große Endzweck des Christenthums ist, den Menschen zum höchsten Grade der Vollkommenheit und Reife, zur höchsten Aehnlichkeit mit Gott zu führen, die er auf Erden erlangen kann. Das Hauptmittel, durch welches diese Veredlung der menschlichen Natur bewirkt werden soll, ist, nach der Lehre Jesu, die Erweckung und Bildung einer wahren Gottes- und Nächstenliebe ... Dieß wird geschehen, wenn jeder Mensch ihr selbst sein Daseyn zu ver-

danken hat; wenn sich Jeder schon durch die Umstände, unter denen er in die Welt tritt, auf mehr als eine Art sich zu derselben geneigt fühlt; wenn ihn endlich seine Geburt selber sogleich mit einer Anzahl von Menschen verknüpft, und sein junges Herz, noch ehe die Vernunft erwacht, zu den Empfindungen gewöhnt, die in der Folge das Mittel seiner Veredlung, und die Quelle seiner Glückseligkeit werden sollen. Durch die eheliche Gesellschaft hat Gott dieses Alles bewirken wollen; Christen betrachten nämlich die Ehe als die ehrwürdige Einrichtung, durch welche das menschliche Geschlecht auf eine Art fortgepflanzt werden soll, in der die fruchtbarsten Keime der wahren Veredlung desselben mittelst einer zärtlichen Gottes- und Nächstenliebe nicht nur bereits verborgen liegen, sondern auch sogleich belebt werden, und ihre erste Nahrung erhalten sollen, durch die folglich der Grund zu aller häuslichen und öffentlichen Wohlfahrt gelegt werden muß."

2) Nach den Prinzipien der vernünftigen Erziehung fängt dieselbe bei dem heranwachsenden Säugling durch die Mutter an, und wächs't fort durch dieselbe. Die Mutter ist die erste und vorzüglichste Erzieherin, und gibt die ersten Elemente hin. Der Vater hat fast gar keinen Einfluß auf die Erziehung. Der bekannte Pestalozzi hat dieß trefflich dargethan, und neuer erst hat die Wichtigkeit dieser Wahrheit Krüsi in Yverton in seiner Schrift: „Bedeutende Augenblicke in der Entwickelung des Kindes als Winke der Natur über den Zusammenhang des äußern und innern Lebens," bis zur moralischen Gewißheit erhoben. Dadurch sind der Pflicht der Mutter die ersten und Hauptmomente der Erziehung ausschließungsweise hingegeben, und eine der schwierigsten Aufgaben dieser Doktrine gelöset, deren Befolgung die Grundlage aller Erziehung, besonders der religiösen, abgeben muß.

§. 2. Die Lehre, dem Vater gebühre ausschließlich das Recht der Erziehung der Kinder, folgerte man aus der dem

natürlichen Recht nach schon auf ihm haftenden Verbindlichkeit der Ernährung, und diese Verbindlichkeit legt ihm ohne weiters das Haupt der Familie auf. Daß der Mann der Vorstand der Familie sey, ist durch die Lehre des Evangeliums allgemeiner Grundsatz, wenn man auch in mancher Beziehung dieses Vorrecht aus dem barbarischen Zeitalter der Völkerstämme, wo die Frau nicht viel mehr als Ding galt, oder aus dem Feudalsystem entsprossen, ihm zueignen wollte. Der Mann ist das caput familiæ, ihm liegt die Ernährung der Kinder ob, also auch ihre Erziehung. So schloß man nicht unrichtig, dehnte dieses Recht der Erziehung bei gemischten Ehen auch auf die der Religion aus, und behauptete nun, daß dem Vater es ausschließlich zukomme, die Kinder in seiner Religion unterrichten zu lassen.

Diese Behauptung, so unbedingt genommen, ist in unsern deutschen Gesetzen nicht gegründet.

Der Grundsatz: dem Vater komme in gemischten Ehen das Recht über die religiöse Erziehung der Kinder zu, wurde zwar in unserm deutschen Staatsrecht als gültig festgesetzt, und in dem Exekutionskongreß des westphälischen Friedens, als man die Frage aufwarf: Wenn Eltern von zwei Religionen wären, und keine pacta dotalia gemacht, oder in Hinsicht auf die Religion ihrer Kinder keine Anordnung darin getroffen hätten, ob die väterliche Gewalt allein gelte, oder ob der Sohn dem Vater, die Tochter der Mutter in der Religion folgen sollten; so wurde mit Uebereinstimmung der Katholiken und Protestanten die Entscheidung dahin gegeben: „und es ist wegen der väterlichen Gewalt, kraft derer ein jedes Kind in seines Vaters Religion bis zu den Diskretionsjahren erzogen werden soll, concludirt worden." In actis execut. pac. Westphal. T. II, l. 12, p. 681. Man sieht indessen hieraus zur Genüge, daß man nicht unbedingt concludirte, sondern pacta dotalia, eheliche Beredungen und anderweitige Anordnungen

über die religiöse Erziehung der Kinder als statthaft voraussetzte und gelten ließ.

Bei dieser Praxis des Reichs war es vollkommne Freiheit dem letztlebenden Theile, Vater oder Mutter, die Kinder nach Belieben in ihrer Religion zu erziehen. Ja in manchen Gegenden deutschen Landes folgten die Söhne der Religion des Vaters, die Töchter der der Mutter, und dieses bestimmten die pacta dotalia oder publica, oder auch die consuetudo.

Nach dem Art. VII, §. 1, des J. P. O. erfreuen sich die drei christlichen Religionstheile aller bürgerlichen Rechte in Deutschland in gleichem Maaße. Kraft des Art. V, §. 1 u. 35, waltet die bekannte Rechtsregel: Quod uni justum est, alteri quoque justum sit, necesse est. Aus diesem Grundsatze der öffentlichen Eintracht und Ruhe ergibt sich die Sequela, daß es jedem Vater frei stehen müsse, eine dieser drei Religionen zu haben, oder nach Ueberzeugung und um des Gewissens willen von der gehabten zu einer andern Religion überzutreten, was auch der Religionsfriede, §. 15 u. ff. vorgesorgt hatte, und diese neue Religion seine Kinder annehmen zu lassen, ja ihnen zu erlauben, bei der alten von ihm verlassenen zu verbleiben, wenn ihm gut dünkt, sie in dieser Religion erziehen lassen zu wollen. Der Vater ist aus dem Grunde der Gleichheit der drei christlichen Religionen keiner andern Macht als lediglich seinem Gewissen verantwortlich.[1]

§. 3. Die ausschließliche Gewalt des Vaters auf die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen ist der Ge-

---

[1] Daher muß es dem Vater frei stehen, seine Kinder in sogenannte Kommunalschulen zu geben, und zu jeder beliebigen Zeit dieselben herauszunehmen, indem sein Gewissen bei näherer Kenntniß dieser Schule Gefahr für das Heil seiner Kinder ahnen kann, die er abzuhalten sich für verpflichtet halten muß.

wissensfreiheit der katholischen Ehehälfte feindselig entgegengestellt.

Wenn die Eltern die Apostel ihrer Kinder sind, so liegt es ihnen ob, den ersten Grund der religiösen Erziehung zu legen, und denselben weiterhin auszubilden. Der kathol. Theil einer gemischten Ehe geräth bei dieser Pflichterfüllung in diesen zweifach mißlichen Fall: ist er Vater, so schwebt ihm die beständige Gefahr vor, seinen Kindern die Religionsvorschriften durch das entgegengesetzte oder gleichgültige Betragen der nichtkatholischen Mutter sehr geschwächt oder gar zernichtet zu sehen, wodurch bei seinen Pflegempfohlenen leicht Indifferentismus erzeugt würde. Nicht daran zu gedenken, daß auch er selbst bei Lösung seiner schweren Aufgabe Schaden an seiner Seele leiden kann. Ist er nicht Vater, und hat diese eheliche Verbindung eingegangen ohne alle mögliche Rücksprache auf die zu beachtende katholische Erziehung der Kinder, so ist diese Ehe für ihn sakrilegisch, denn er hat gegen seine bessere Ueberzeugung und gegen sein gethanes Gelübde leichtfertig das Heilige hingegeben, und mag dabei gerne noch dulden, daß seine ihm so nahe liegenden theuersten Unterpfänder christlicher Liebe in einer seiner Ueberzeugung nicht zusagenden, ja vielmehr widersprechenden Lehre ihr ewiges Heil verwirken sollen.

Daß dem so sey, sagt die Deklaration des Pabstes Benedikt XIV, des Fürsten der Theologen seiner Zeit, in seiner hohen Eigenschaft als Vorsteher der heil. Kirche, über die gemischten Ehen: Dolens in primis quam maxime Sanctitas sua, eos esse inter Catholicos, qui insano amore turpiter dementati ab hisce detestabilibus connubiis; quæ S. Mater Ecclesia perpetuo damnavit atque interdixit, ex animo non abhorrent, et prorsus sibi abstinendum non ducunt; laudansque magnopere zelum illorum antistitum, qui severioribus propositis spiritualibus pœnis Catholicos coërcere student, ne sacrilego hoc vin-

culo se hæreticis conjungant . . . serio graviterque hortatur et monet, ut Catholicos utriusque sexus ab ejusmodi nuptiis in propriam animarum perniciem, quantum possunt, absterreant, easdemque nuptias omni meliori modo intervertere atque efficaciter impedire satagant etc.

Was den ausdrücklichen Willen der heil. Kirche ausspricht, dem darf der rechtschaffene Katholik nicht entgegenstehen.

Bei der Voraussetzung der strengen Handhabung des aufgestellten Gesetzes, daß der Vater Herr über die religiöse Erziehung sey, ist also für den katholischen Theil, im zweiten Falle begriffen, kein anderes Loos denkbar, wenn auch angenommen werden dürfte, daß trotz des Verbotes die beiden contrahirenden Ehelustigen stillschweigend, tacite, die kathol. Erziehung der zu erzielenden Kinder eingegangen hätten. Der Katholik läge dann immer in der Gefahr eines Wortbruches von Seiten des andern Theils, dem das Gesetz günstig noch beistehen müßte. Diese Gefahr, diese daraus leicht sich entwickelnden unseligen Verhältnisse, das eigene Seelenheil müssen allzu wichtige Motive abgeben, den kathol. Theil von dieser seinem zeitlichen und ewigen Glücke gleich verderblichen ehelichen Verbindung abzubringen, oder der eingegangenen, als seine Gewissensfreiheit feindselig unterdrückend, mit Kraft entgegen zu streben. Es ist demnach wahr, das Gesetz, ohne alle Beschränkung gegeben, beeinträchtigt allzusehr das Gewissen des Katholiken.

§. 4. Welchen mannichfach schädlichen Einfluß auf sittliche Bildung der Kinder aus gemischten Ehen so ein Gesetz äußert, und welche große Verwirrungen es in die ehelichen Verhältnisse bringt, stellen die nähern Beleuchtungen folgender leicht sich zu erreignender Ergebnisse auf's augenfälligste dar.

Erster Fall. Wir setzen, der Vater sey katholisch, und sterbe vor den sogenannten Jahren der Diskretion der Kinder. Was wird die protestantische Mutter beginnen? Sie wird wie-

der heurathen, und einen Katholiken zum Manne nehmen. Wir unterstellen hier gutmeinend, daß die vorige religiös sittliche Erziehung fortgesetzt werde. Wenn sie aber einen ihrer Religionsverwandten heurathen wird, welche Farbe wird dann diese Erziehung annehmen? Mögen den mehr erwachsenen Kindern die Religionslehren der katholischen Kirche ziemlich schon beigebracht seyn, es bleibt ein Wunder, und Gottes Gnade waltete dann vorzugsweise, wenn aus ihnen eine gute durchaus frommgebildete Generation hervorgeht. Gewöhnlich zeigt die Erfahrung hier Erschlaffung, Dissonanz. Vormunde, Familienräthe, Verwandte sollen die Stelle des ersten Vaters vertreten? Kann das Kind gezwungen werden durch eine äußere Kraft, den Einlispelungen der Eltern entgegen, der alten Religion zugethan zu bleiben? Werden in diesem Falle die Kinder nicht mit Macht der Religion der Mutter folgen, die der einzige Vater nun auch bekennt? Kinder sind Kinder, und ahmen nur zu gerne dem Beispiele ihrer Eltern nach; und das ist Glück für sie. Wer könnte diese Naturgabe in ihnen gewaltsam zerstören? Ungestraft gewiß nicht. Leichtsinn, Gleichgültigkeit, Verachtung werden stufenweise sich in ihren Herzen einnisten, und da Platz nehmen, wo Religiosität und Sittlichkeit ihre Stätte hätte aufschlagen und befestigen sollen.

Die protestantische Mutter heurathet nicht; setzen wir den andern Fall, was wird geschehen? der Vater war katholisch. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden sich die Kinder zur Religion der Mutter neigen, vorzüglich die weiblichen. Höchstselten wird so eine Mutter es sich zur wahren Herzensangelegenheit machen, ihre Kinder in der angefangenen Religion des Vaters tüchtig forterziehen zu lassen. Solch eine Mutter, wenn sie existirte, verriethe eine Evangeliumsfreie nach dem neuesten Geschmack, als welcher jede Religion die wahre ist, mag die Form abweichen noch so weit. Doch auch hier spricht sich die Erfahrung meistens im Gegentheil aus. Ist die Mutter katho-

lisch, und der verstorbene Vater war lutherisch, so war und ist nun diese Mutter in einer wahren Höllenmarter ihres beängstigten Gewissens, die lutherischen Kinder in einer ihr falschen Religion gegen ihre bessere Ueberzeugung erziehen lassen zu müssen wegen der unbedingten Vorschrift des Gesetzes. Ihrem Gewissen genug zu thun, wird sie trachten, die Kinder zur katholischen Religion als der wahren überzuleiten, was sie nach den deutschen Reichsgesetzen thun kann, nach Putter Instit. jur. princip. privat. Oder welch anderes Mittel ist ihr übrig, den vor ihr in leidenschaftlichem Zustande unbeachtet gelassenen oder für gering angeschlagenen Fehler wieder gut zu machen?

Zweiter Fall. Wir setzen, der kathol. Vater geht zu einer andern Religion über. Er wird seine Kinder alle in die neue Religion mit hinübernehmen, Katholische zu Lutherischen machen. Nach dem jur. publ. germ. kann diese Religionsveränderung nicht verboten werden, da die Civilrechte für die drei Religionstheile gleich sind. Art. V, §. 1, 12. J. P. O. Wie es auch die Praxis aller Orten Deutschlands ausweiset. Wie steht es da mit den Rechten der katholischen Mutter? Oder, der Vater wird die Kinder in katholischer Religion lassen; wie steht es jetzt mit der deßfallsigen Erziehung der Kinder? In jedem Falle, welche Störung und Unordnung im ehelichen Verhältnisse, welcher große Nachtheil für die religiöse Erziehung der Kinder?

§. 5. Die Diskretionsjahre sollen den Ausschlag geben, wenn bei gemischten Ehen die Religion des Vaters dem Kinde nicht gefiele. Dieses Hülfsmittel soll ein Pflaster auf die Wund des geängsteten Gewissens des einen Theils abgeben, und die vielen Unordnungen wieder in Ordnung bringen, welche die Strenge des zu enge verbindenden Gesetzes auf die Irreligiosität der Kinder verursacht hatte. Wer sieht aber nicht hieraus schon, daß ein Gesetz in dieser Verbindlichkeit aufgestellt, kein

Gesetz seyn sollte? Jedes Gesetz, das kein Heil und Ordnung bringt, hört faktisch auf, verbindend zu seyn; doch diesen auffallenden Widerspruch bei Seite, so fragt sich, welche Jahre diese anni discretionis seyen, wo die Kinder judicium sufficiens haben? Keine bestimmte Antwort mittelt diese Frage genügend aus. Einige setzen diese Jahre auf das 10te, Andere auf das 18te, auf das 16te Lebensjahr des Kindes. Diese Frage wurde daher, und da P. Marcellus S. J. behauptete, daß sich diese Jahre nicht bestimmt angeben ließen, unbeantwortet gelassen. Siehe die Act. execut. P. W. bei Meyer. P. IV, t. 2, l. 12, S. 687. Daher wäre es ungerecht, aus dem jur. publ. imperii etwas Bestimmtes festsetzen zu wollen, wo nur nach den Grundsätzen des Naturrechts entschieden werden darf. Was sagt aber dieses Recht? Es entscheidet, daß hier nichts von den Jahren, Alles aber von den Umständen abhänge. So meint auch Böhmer in seinem jur. eccl. prot. T. III, p. 276. Securius non ex solis annis, sed et aliis circumstantiis, *quæ desiderium in parvulis genuerunt*, judicandum est, an voluntatem serio se convertendi habeant, et sic gratiæ divinæ, quæ in iis operetur, locus relinquendus est. Wer hat über das Daseyn dieser Umstände zu bestimmen? Wer untersucht jene Umstände, quæ desiderium in parvulis genuerunt. Wie einseitig, eingeblasen, eigennützig können diese seyn? Wie mangelhaft wird dadurch wieder eine gesetzlich gegebene Bestimmung?

§. 6. Nun aber die wichtige seither zurückgehaltene Frage: was ist von einem Ehevertrag zu halten, die Kinder in einer gewissen Religion zu erziehen? Dieser Ehevertrag ward in mancher Gesetzgebung seither als unzuläßig erklärt, und er ist dem katholischen Theil nicht nur dieses, wenn er dahin abgefaßt ist, alle Kinder oder zum Theil in einer andern Religion erziehen zu lassen, sondern er ist sogar nichtig und sündhaft nach dem canonischen Recht; denn der Katholik kann nicht

gegen sein Gewissen handeln, das ihm sagen muß: nur deine Religion ist die einzig wahre, und als solche hast Du die Verbindlichkeit, sie zu verbreiten, so viel an Dir ist. Nach dem Civilrecht und der äußern Wirkung nach in Deutschland zu urtheilen, nach dem jur. publ. imp., und besonders nach dem Inst. P. ist so ein pactum weder nichtig noch schändlich, sondern möglich und thunlich zu erachten. Die drei Religionen für Eine genommen, sind jedem Theile der Freiheit seines Gewissens übergeben, und die Annahme einer derselben ist die individuellste Gewissensfreiheit; daher Niemand das Recht hat, das Gewissen, das sich in diesem Vertrag seiner Freiheit zu seiner Beruhigung begeben hat, im geringsten zu verletzen; denn die Macht der Regierung in Sachen des Gewissens und dem Geschäfte der Bekehrung ist durch das Friedensinstrument beschränkt.

§. 7. Die pacta dotalia sind daher erlaubt, und verbinden pro foro externo. Ein souveräner Fürst kann zum Besten seines Landes, und um Unordnungen in *Familien und* Prozesse zu beseitigen, ein Gesetz machen, welches die Gewalt des Vaters über die Kinder bei gemischten Ehen einengt, und auf bestimmtere Gränzen zurückführt, und daher die pacta dotalia für nicht beigesetzt erklären. Die souveränen Fürsten des deutschen Bundes hingegen sind *an* den alten Vertrag des westphälischen Friedens (I. P. Art. V. §. 16) gebunden, den sie in allen die drei Religionen Deutschlands betreffenden Angelegenheiten als gültig und fortbestehend angenommen und befolgt haben.

„Von jeher waren Beschwerden geführt vor den ehemaligen Comitien der Fürsten Deutschlands, und die Entscheidungen hatten immer zur Grundlage den westphälischen Frieden: in gemischten Ehen steht den Eltern frei, die Kinder in der Religion erziehen zu lassen, wie es die Ehepakten oder ihre stante matrimonio geschehene authentische Abrede mit sich

bringt, wo aber Beide über diesen Punkt nicht befindlich, da folgen die Kinder dem Haupt der Familie.“ Fabri Staatskanzlei, T. X, Seite 805; T. 40, Seite 285; T. 41, S. 318 u. f.

Der westphälische Friede besteht noch, denn er ist durch keine der nachfolgenden öffentlichen Staatsverhandlungen abgeschafft oder aufgehoben worden; im Gegentheil er liegt allen diesen als Basis unter. Der Reichsdeputationsrezeß zu Regensburg von 1803 hat nichts darüber verfügt, sondern festgesetzt une autre organisation diocésaine conformément aux lois de l’Empire. Ebendaselbst wurde §. 53 für Exercitium religionis christianæ festgesetzt: l’exercice du culte actuel de chaque pays est maintenu et mis à l’abri de toute atteinte. Il est laissé en particulier à chaque religion la possession et la jouissance paisible des biens de l’église et fonds d’écoles, qui lui appartiennent, *conformément aux stipulation du traité de Westphalie.* Die rheinische Bundesakte von 1806 enthält nichts, und in der deutschen Bundesakte des Wiener Congresses von 1815 heißt der 16te Artikel: Die Verschiedenheit der christlichen Religionsparteien kann in den Ländern und Gebieten des deutschen Bundes keinen Unterschied in dem Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründen. 1 Thl. der Protokolle der deutschen Bundesversammlung, S. 41. Außer diesem ist nichts verfügt worden. Die hohe Bundesversammlung hat bis jetzt desfalls noch keine anderweitigen Beschlüsse erlassen.

§. 8. Das nothwendige Resultat aus diesen kurzen, jedoch mannichfaltigen Untersuchungen fand sich so glücklich als erfreuend in der nachstehenden großherzoglich-hessischen Regierungsverordnung, welche als Norm der Gesetzgebung über diesen behandelten Gegenstand aufgestellt werden kann, und welche daher als Schlußstein des Gesagten in ihrem ganzen Tenor hiermit folgt.

Darmstadt vom 31sten März 1826. Das gestern erschienene Regierungsblatt enthält eine Allerhöchste Verordnung, wodurch in Bezug auf die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen Folgendes für das ganze Großherzogthum bestimmt wird.

Art. 1. Wenn nicht in gültigen, vor Eingehung der Ehen geschlossenen Eheverträgen etwas anderes über die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen festgesetzt worden ist, so sollen die Kinder, ohne Unterschied des Geschlechts, der Confession des Vaters folgen.

Art. 2. Bei den bis jetzt bestehenden gemischten Ehen bleiben die Statuten, Verordnungen und unzweifelhaften Observanzen, welche bisher entschieden, in sofern sie nicht durch ausdrücklichen Vertrag abgeändert worden sind, auch ferner entscheidend.

Art. 3. In sofern aber, in Gemäßheit der nach Art. 2 entscheidenden Normen, den Eltern eine Abänderung ihres Willens über die Religion ihrer Kinder nach eingegangener Ehe erlaubt war, müssen Diejenigen, welche hiervon einen Gebrauch zu machen gedenken, ihren Willen bei den Behörden, welche zur Aufnahme von Eheberedungen berechtigt sind, binnen einem Jahre (also bis zum 27sten Febr. 1827) erklären, und soll alsdann diese Erklärung, wenn ihre Freiwilligkeit nicht mit Grund bezweifelt werden kann, die religiöse Erziehung der Kinder reguliren.

---

# III.

## Literatur.

Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen. Von Jakob Benignus Bossuet, Bischof von Meaux, und königl. Staatsrathe, vormal. Lehrer des Herrn Dauphin ꝛc. In das Deutsche übersetzt von Ludwig Anton Mayer, Canonikus an dem vormal. Collegiatstifte Haug zu Würzburg. Erster Band. München, 1825, bei Jakob Giel. gr. 8. S. XXIV. 502.

Das Unternehmen des Herrn Uebersetzers, welcher sowohl wegen seines rein katholischen Sinnes, als wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit, die Liebe und Achtung aller Derer, die ihn kennen, im vorzüglichsten Grade genießt, verdient den allgemeinsten Dank. Es wird dadurch ein Werk, welches bei seinem Erscheinen Epoche machte, aber für alle Zeiten klassisch bleibt, dem deutschen Volke in einer ihm allgemein verständlichen Sprache vorgelegt, um allgemein daraus belehrt, und für die Wahrheit gewonnen, oder in derselben befestiget zu werden, und es leuchtet ein, daß dafür nicht allein die Katholiken, sondern auch die Protestanten, und gewissermaßen Diese noch mehr als Jene dem Uebersetzer dafür dankbar seyn müssen. Der deutsche Katholik hat Ursache, sich zu erfreuen, ein Werk zu seinem Gebrauche zu erhalten, welches in den letzten Zeiten nur noch durch Anführung seines Titels gekannt war. Der deutsche Katholik freue sich in diesem Werke des Sieges und Triumphes seiner Religion, wenn er sieht, wie die Wahrheit auf Seiten der katholischen Kirche immer Eine und untheilbar war und ist, wie selbst ihre Gegner — wider ihren Willen — hierüber unverdächtiges Zeugniß ablegen. Der Katholik in Deutschland findet in diesem Werke daher die Ge-

schichte der Unveränderlichkeit seiner Religion, da ihm die Veränderlichkeit der protestantischen Religion vorgetragen wird; er findet auch alle Einwürfe gründlich widerlegt, welche gegen die katholische Religion von ihren Gegnern gemacht wurden, und selbst noch gemacht werden, — so neu ist das Werk seines Alters ungeachtet; — er sieht die Spitzfindigkeiten entdeckt und unschädlich gemacht, deren sich die Gegner der kath. Wahrheit bedienten und noch bedienen, um ihrer Sache den Schein der Wahrheit zu geben; er sieht die Ränke vereitelt, wodurch Unbehutsame oder Ungelehrte in's Netz gelockt werden sollten, und noch sollen. Kurz, der katholische Leser findet hier ein geschichtlich-dogmatisches, und daß wir es recht sagen, ein zugleich auch polemisches Werk, welches ihn gegen Angriffe von außen sichert, und ihn in Stand setzt, sie siegreich zu bestehen. Und warum sollte oder dürfte die Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen nicht auch polemisch behandelt werden? Was würde es genützt haben, wenn Bossuet blos geschichtlich dargestellt hätte, wie die Protestanten unter sich selbst beständig uneinig waren, wie sie ihre Lehrsätze modelten, veränderten, versteckten ꝛc. Der katholische Leser hätte durch das Aufführen mancher Spitzfindigkeiten oder Trugschlüsse selbst in Irrthum geführt werden können. Da er aber, wie es jetzt geordnet ist, zwar die Glanzseite des Protestantismus sieht, ihm aber auch zugleich gezeigt wird, daß ein falscher Glanz nur Blendwerk ist, hingegen die Wahrheit der kathol. Kirche, wie man sie auch immer angreifen mag, unerschütterlich fest stehen bleibt, so wird er nur befestigt in seinem Glauben, und freuet sich, katholischer Christ zu seyn. Mögen Manche es daher auch etwa tadeln wollen, daß Bosset seiner Geschichte eine polemische Richtung gegeben hat, wir können es nicht tadeln, wir müssen es loben, müssen es für nothwendig erkennen, und geradezu tadeln, daß man in neuern Zeiten alle Polemik nicht nur aus den Katechismen, sondern

sogar aus den theologischen Werken verbannt wissen wollte, und nicht erwog, daß wenn die Hunde von der Heerde entfernt sind, die Wölfe gewonnen Spiel haben. Die Verfasser von katholischen Katechismen rechneten es sich in neuern Zeiten zum Ruhme, alles Polemische hinweggelassen zu haben; haben sie aber klug, wir wollen nicht sagen, redlich gehandelt? Ist es wohl genug, wenn das Kind zwar die katholische Lehre im schönsten Lichte kennet, aber gegen die Blendwerke des Irrthums gänzlich unbewahrt bleibt? Baruch hielt es nicht für überflüssig, die Juden in der babylonischen Gefangenschaft an die Gott schuldige Treue zu erinnern; er zeigte ihnen auch den Gräuel der Abgötterei, welche durch gewisse äußerliche Blendwerke sie von dem wahren Gott hätte abführen können. So müssen noch immer die kleinen und großen Christen auch den Gräuel des Irrwahns kennen lernen, um ihn zu verabscheuen, und sich vor ihm zu verwahren; und die Lehrer müssen es sich zur besondern Angelegenheit machen, dem Truge des Irrthums entgegen zu arbeiten. Dieses that Bossuet, und verwahrte seine Leser, und befestigte sie in ihrem Glauben gerade durch die Festigkeit der Polemik, die er übte. Soll aber auch der Protestant diese Geschichte lesen? Allerdings ist sie ihm von der größten Wichtigkeit. Der Protestant findet hier eine zwar aus dem katholischen Standpunkt geschriebene, aber nichts desto weniger ganz unparteiische Geschichte seiner Religion, und der vielfältigen Veränderungen, welche schon die Urheber der Reformation an ihr gemacht haben. Bossuet schöpft nämlich einzig aus solchen Quellen, welche dem Protestanten unverdächtig seyn müssen; und er hat daraus eine pragmatische Geschichte aufgestellt, die den Leser hinführt auf den Entstehungsgrund seiner Religion, ihm die Art zeigt, wie sie sich entwickelt hat, und ihn die Mittel erkennen läßt, durch deren Hülfe sie sich verbreitet hat. Der Protestant wird in Stand gesetzt, ein unparteiisches, richtiges Urtheil über seine Religion

zu fällen; denn er sieht, wie die Hauptmänner der Reformation nie mit sich selbst und unter einander eins waren; wie sie an der neuen Lehre änderten, hinzusetzten, hinwegnahmen; wie sie in mancherlei Widersprüche verfielen, sich mit einander zankten, einander zu täuschen, zu betrügen suchten, und dieses durch Zweideutigkeiten, Zurückhaltung ihrer wahren Gesinnung 2c.; wie sie nie ein festes Glaubensbekenntniß zuwege brachten, nicht einmal sagen konnten, wie das echte Glaubensbekenntniß laute, welches zu Augsburg übergeben worden war, dann in jedem Betrachte von dem willkürlich Angenommenen wieder abwichen, und abermal neue schmiedeten, welche den alten und sich selbst widersprachen. Der Protestant wird finden, wie die Hauptmänner der Reformation, während sie mit einander zankten, und sich bitter anfeindeten, wider Willen der katholischen Wahrheit Zeugniß geben mußten; finden wird er, wie diese Männer mit Vorbedacht die kathol. Lehre verläumdeten, verdunkelten, verstümmelten; wie ihnen jede Gelegenheit willkommen war, die katholische Wahrheit zu unterdrücken und zu verfinstern, und wie ihnen dieses aller Anstrengungen ungeachtet doch nicht gelingen wollte; finden wird der Protestant, daß vielmehr die katholische Wahrheit unerschütterlich auf ihren Grundvesten fortbestand, die protestantischen Lehren aber immer sich einander widersprachen und zerfielen. Es wird ihm in Betrachtung dieses Schauspiels klar werden, wie wenig die heil. Schrift die einzige Glaubensquelle seyn könne, und wie unsicher ihre Auslegung sey, da die Urheber der Reformation selbst mit einander zankten über ihren Sinn. Und wenn er gar über den moralischen Charakter der meisten Vormänner der Reformation zu urtheilen hier Gelegenheit und Mittel findet, vielleicht dadurch veranlaßt, nun auch einmal seine protestantische Kritik gegen ihr Thun zu wenden, und dann sich leicht überzeugen, daß nie Sicherheit und Festigkeit im Protestantismus statthaben könne, und er

doch einem härtern Joche sich hingegeben, als der Katholik es je auf sich zu nehmen in die Lage kommen kann. Warum sollte also der Protestant diese Geschichte nicht lesen, die ihm so helles Licht verbreitet über das, was ihm das Wichtigste im Leben seyn muß? Freilich muß er dabei ein redliches, aufrichtiges Gemüth mitbringen, sonst würde ihm das Lesen dieser Geschichte nichts fruchten; er würde sich nur eine größere Verantwortung zuziehen. Rezensent hatte einst Gelegenheit, mit einem Protestanten zu sprechen, der ihm zwar das Geständniß machte, er danke es Luther mit dem Teufel, daß er durch ihn lutherisch geboren worden, aber er blieb nichts desto weniger lutherisch; wenn daher die protestantischen Leser dieser Geschichte zwar gleiche Erkenntniß sich erwürben, aber doch bleiben würden, wer sie sind, würden wir sie nur doppelt bedauern müssen. Darum müssen wir sie freilich vor Allem bitten, mit aufrichtigem Gemüthe diese Geschichte zu lesen, und die Frucht wird für sie heilsam seyn.

Der erste Band dieses Buches, dessen Uebersetzung sehr gut gerathen, dabei von den gewöhnlichen Gallizismen, die ordinäre Presthaftigkeit solcher Arbeiten, ganz frei geblieben, und darum mehr einem Originale als einer Uebersetzung gleichet, besteht aus neun Büchern oder Abschnitten, deren Inhalts-Anzeige gleich voransteht. Dann folgt die Vorrede, in welcher der Plan des Werkes vorgelegt wird, und die Schriftsteller sich angezeigt finden, deren sich der Verfasser zur Verfertigung der Geschichte bediente; Schriftsteller, welche von den Protestanten hochgefeiert werden, deren Aussagen ihnen also auch von Gewicht seyn müssen. Auch finden wir hier, was dem Verfasser zu diesem wichtigen Werke die Veranlassung gegeben habe, nämlich es sey zu Genf eine Sammlung der Glaubensconfessionen erschienen, worin neben jener der Vertheidiger des figürlichen Sinnes der Einsetzungsworte: „das ist mein Leib — mein Blut," — der Zwinglianer und Calviner — auch jene

der Vertheidiger des buchstäblichen Sinnes — der Lutheraner — stehe, das französische und schweizerische Bekenntniß also sich mit dem augsburgischen und einigen andern zusammenfinde, und was noch das Auffallendste sey, so nehme man in der Vorrede zu dieser Sammlung keinen Anstand, alle diese zusammengerafften Confessionen, so sehr sie auch von einander abweichen, und sich in mehreren Artikeln wechselseitig widersprechen, „für den vollständigen Inbegriff der heiligen Theologie und die echten Aktenstücke auszugeben, woraus sich die richtigen Kenntnisse der alten und ursprünglichen Glaubenslehre schöpfen lassen.“ Schon dieses allein muß rechtfertigen, was Bossuet gleich im Anfange seiner Vorrede sagt: „Hätten die Protestanten gründliche Kenntniß davon, wie sich ihre Religion gebildet hat; unter wie vielen Veränderungen und nie sich gleichbleibenden Ansichten ihre Glaubensconfessionen ausgearbeitet wurden, wie sie sich zuerst von uns, und nachher von einander selbst getrennt haben; durch wie *viele* Spitzfindigkeiten, Künsteleien und Zweideutigkeiten sie ihren Uneinigkeiten abzuhelfen, und die zerstreuten Glieder ihrer in Stücke zerfallenen Reform wieder einander zu nähern suchten, so würden sie mit dieser Reform, der sie sich so laut rühmen, nicht sehr zufrieden seyn, vielmehr müßte sie ihnen, um es gerade zu sagen, wie ich's denke, nur Verachtung einflößen.“

Das erste Buch hat zum Gegenstand den Anfang von Luthers Streitigkeiten, seine Schwankungen, seine anfängliche Unterwürfigkeit gegen die Kirche und gegen den Pabst; die Lehre Luthers von der Zurechnung der Gerechtigkeit, als Grund seiner Reformation; seine unerhörten Lehrsätze, seine Verdammung, seine Ungestümmheit, seine wüthigen Drohungen, seine tollen Weissagungen und die Wunder, deren er sich rühmte, das Pabstthum sollte auf einmal ohne äußere Gewalt zu Boden stürzen; seine Betheuerung, nie für das Evangelium es zu den Waffen kommen zu lassen.

Wir finden hier gleich im ersten Buche über das Wichtigste der Reformation, und selbst von Seiten des Urhebers derselben die auffallendsten Abweichungen und Widersprüche. Als Beispiel mögen nur folgende Sätze dienen, wie sie Luther aussprach: „Niemand, lehrte er im Jahr 1517, ist versichert von der Echtheit seiner Reue, und ist es also um so weniger von der vollständigen Vergebung seiner Sünden.“ Dagegen sagte dieser neue Evangelist späterhin: „Glaube nur fest, daß Du losgesprochen bist, und Du bist es sogleich, wie es sich auch immer mit deiner Reue verhalten mag.“ Hier hat also der Sünder Gewißheit seiner Lossprechung, dort ist er von der vollständigen Vergebung seiner Sünden nicht versichert. Welches ist nun wahr?

Wie sich Luther vor dem Pabste in den ersten Jahren verdemüthiget habe, ist bekannt. Wie passen aber nun folgende Aeußerungen desselben, die wir hier §. 24, S. 30—31, lesen? „Wenn man nicht den Pabst zur Vernunft bringt, lauten die neuevangelischen Seligkeitslehren, so ist's um die Christenheit geschehen. Flüchte sich, wer kann, in die Gebirge, oder man nehme diesem römischen Mörder das Leben. . . . Führet keinen Krieg mehr mit den Türken, so lange ihr nicht vorher den Namen des Pabstes von der Erde vertilgt habet.“ Wie erbaulich! Fast so, wie das Voltärische: Ecrasez l'infame! Damit klingt nun freilich recht lieblich zusammen, was Bossuet, §. 34, aus Luthers Schrift de servo arbitr. anführt: „Das Evangelium hat von jeher Unruhe veranlaßt, und Blut ist zu seiner Einführung nothwendig.“ Billig fragt dabei der Leser: Haben denn die Apostel auch Blut vergossen, um das Evangelium einzuführen? Unwidersprechlich haben sie dieß, aber nur das Ihrige; dagegen verboten sie, wie Christus ihr Lehrmeister, jede Gewaltthätigkeit.

Im zweiten Buche lernen wir kennen Luthers Aenderungen hinsichtlich der Transsubstantiation, Carlstadt's Sakra-

mentsstreitigkeiten, und die besondern Umstände dieses Zwistes; die Empörung der Bauern und die dabei von Luther gespielte Rolle; seine Verehelichung, worüber seine Freunde und er selbst sich schämen; seine Versündigung an der Freiheit des Willens und an Heinrich VIII, König von England. Ferner sehen wir Zwingli und Oekolampad mit einer neuen Lehre auftreten, sehen auch, wie die Sakramentirer der kathol. Lehre den Vorzug vor der lutherischen einräumen, sehen die Lutheraner wider ihr Versprechen zu den Waffen greifen, worüber Melanchthon sehr bestürzt wird.

Nach diesem Ueberblicke des zweiten Buches wollen wir auch wieder einige Merkwürdigkeiten ausheben.

Nach §. 1, S. 48, schreibt Luther an seine Anhänger zu Straßburg: „Man würde ihm sehr viel Vergnügen gemacht haben, wenn man ihm zur Abläugnung der wirklichen Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle ein gutes Mittel an die Hand gegeben hätte; denn er fände zu seinem Plane, dem Pabstthume zu schaden, nichts besser geeignet. So weit schritt er selber freilich nicht vor; doch ging er von der Meinung, als sey es gleichgültig, die Transsubstantiation zu glauben, aus sehr natürlichem Grunde ab, und erklärte den Glauben an die Transsubstantiation in seinem Schreiben an Heinrich VIII für eine Ruchlosigkeit und Gotteslästerung; den Grund, der ihn dazu bestimmte, findet man darüber erst in seinem Schreiben an die Waldenser, wo er schreibt: „Allerdings ist es nach meiner Ueberzeugung ein Irrthum, wenn man sagt, das Brod bestehe nicht fort; zeither schien mir jedoch dieser Irrthum ziemlich unbedeutend zu seyn; aber gegenwärtig, wo man so stark in uns dringt, diesen Irrthum ohne einen Beweis aus der h. Schrift anzunehmen, will ich den Päbsten zum Trotz glauben, daß Brod und Wein fortdauern." Das ist nun freilich ein triftiger Grund, ohne den man Luthers Behauptung für sehr abentheuerlich halten müßte, da

Christus ausdrücklich sagt, daß das, was er seinen Jüngern reichet, sein Leib, sein Blut sey; und die ältesten Liturgien ausdrücklich bekennen, daß das Brod der Leib, und der Wein das Blut Christi werde; nie aber, daß Christus in das Brod, in den Wein komme, oder gar, wie Luther gleichfalls behauptete, daß das Brod der Leib Christi sey.

Daß Luther die Communion unter beiden Gestalten nicht für nothwendig erkannte, zeigt Bossuet hier, §. 10, S. 57, da der Reformator dem Carlstadt darüber die Vorwürfe macht, er lasse das Christenthum in Geringigkeiten bestehen, in der Communion unter zwei Gestalten ꝛc., und da Luther im Jahr 1523 sich laut erklärte: „Sollte ein Concilium die beiden Gestalten verordnen oder zulassen; so werden wir, diesem Concilium zum Trotze, nur eine Gestalt, oder auch weder die eine noch die andere nehmen, und werden Diejenigen verwünschen, die kraft dieser Verordnung, die beiden empfangen wollen.“ Welcher redliche Protestant muß nicht entrüstet werden, wenn er solche Aeußerungen lieset? Kann ein Rüstzeug Gottes also sprechen, und mit den Anordnungen Christi willkürlich verfahren, sogar, wenn es ihm beliebt, die Communion ganz untersagen?

Auch das gegenseitige Benehmen Luthers und Carlstadt's darf hier der Auferbaulichkeit wegen nicht übergangen werden! Luther auf seiner Reise nach Orlamünde, erzählt Bossuet §. 11, S. 59—60, hielt zu Jena in Gegenwart Carlstadt's eine Predigt, worin er diesen wie einen Aufrührer behandelte. Im Gasthause zum schwarzen Bären traten die beiden Feinde wieder zusammen. Luther forderte seinen Gegner Carlstadt heraus, wider ihn zu schreiben. Carlstadt nahm den ihm deßwegen versprochenen Goldgulden, der Handschlag geschah, und Beide versprachen, sich einander redlich zu befehden. Wahrhaft ein apostolisches Versprechen! Luther trank auf die Gesundheit Carlstadt's und auf das schöne Werk, das er zu Tage fördern

werde; Carlstadt that ihm Bescheid, und leerte das volle Glas bis auf den Grund. So war nun der Krieg erklärt den 22sten August 1524. Noch apostolischer war der Abschied. Könnte ich doch Dich auf dem Rade sehen, sagte Luther zu Carlstadt, und Dieser: Möchtest Du den Hals brechen, ehe Du aus der Stadt hinausgehest! Damit aber die Reise ganz apostolisch vollendet würde, so hatte es Carlstadt veranstaltet, daß Luther bei seinem Eintritt in Orlamünde mit einem Steinregen empfangen, und über und über mit Koth beworfen wurde. O des neuen Evangeliums!, ruft hier, S. 60, Bossuet aus: O der neuen Apostelgeschichten!

Ohne Schauder kann man Luthers Aufforderung an die Fürsten, wie sie Bossuet, §. 12, S. 60, anführt, nicht lesen. Dieser außerordentliche Gottesgesandte kann die Fürsten auffordern, „das elende Gesindel, die aufrührerischen Bauern, ohne Barmherzigkeit auszurotten, und nur diejenigen zu schonen, die sich freiwillig ergeben würden." Ist das ein Rüstzeug Gottes, welches so sprechen, ja sogar den Beweis führen kann, daß man wirklich mit Rebellen keine Barmherzigkeit haben, und selbst Denjenigen keine Verzeihung bewilligen soll, die von der Ueberzahl mit Gewalt zu irgend einer aufrührerischen Unternehmung seyen fortgerissen worden.

Da in diesem Buche auch von Luthers Heirath die Rede ist, so zeigt Bossuet sich unparteiisch und schonend genug, indem er das in Umlauf gebrachte Gerücht, als sey die Nonne schwanger, und nahe an der Niederkunft gewesen, für falsch erklärt, und beisetzt, Melanchthon habe also mit Grund seinen Lehrer über diesen Punkt gerechtfertiget. Freilich werden Jene nicht einstimmen, welche nachgerechnet haben, daß die Trauung am 27sten Juni 1525, die Niederkunft aber am 11ten des gleich darauf folgenden Monats geschehen sey; aber zwei authentische Urkunden müßten hier sprechen, nämlich über

den Tag der Trauung Luthers mit Katharina, und über den der ersten Niederkunft derselben.

Daß übrigens Bossuet die Heirath Luthers im höchsten Grade mißbilligte, können wir hier um so weniger übergehen, weil, was er sagt, zugleich eine Rechtfertigung seiner selbst ist, da man von ihm die Mähre verbreitet hatte, auch er habe in einer geheimen Ehe gelebt. Wie kann das von Bossuet, ohne Voraussetzung der niederträchtigsten Heuchelei, gesagt werden, da er so hart über Luther urtheilt, wenn er §. 13, S. 61, die Verehelichung eines Geistlichen für Hintansetzung der Canonen, und der alle Jahrhunderte hindurch so hochverehrten Disciplin erklärt, und von Luther insbesondere sagt: „Diesen Schritt that er im Jahr 1525, das heißt, zur Zeit, wo der Bürgerkrieg in seiner größten Wuth war, und die Köpfe sich durch die Sakramentsstreitigkeiten erhitzten; er war damals fünf und vierzig Jahre alt, und dieser Mann, der unter dem Schirme der Klosterzucht seine ganze Jugend in tadelloser Enthaltsamkeit verlebt hatte, erröthete nicht in einem so vorgerückten Alter, und während man ihn als den Wiederhersteller des Evangeliums der ganzen Welt anpries, einen so vollkommenen Lebensstand zu verlassen, und rückwärts zu gehen."

War Luther ein außerordentlicher Gesandter Gottes, wie konnte er von Gott seinem Herrn schreiben, er scheine ein Gefallen zu haben an den Peinen der Unglücklichen. Oder, wie wir ferner hier §. 17, S. 67, seine Worte lesen: „Gefällt Euch Gott, wenn er Unwürdige krönet, so darf er Euch nicht missfallen, wenn er Unschuldige verdammt?

Wenn nun im Laufe des zweiten Buches wir noch Luther mit Zwingli und Oekolampadius in den Haaren liegen sehen, so wäre es allerdings wichtig, von ihrem Kampfe etwas anzuführen, und zu sehen, wie ein Theil den andern widerlegt, zu Schanden macht, und eben dadurch für die kath. Wahrheit Zeugniß gibt; allein wir begnügen uns, blos Calvin's Wunsch

an Melanchthon hier sich wiederholen zu lassen, weil dieser ein vortreffliches Urtheil über die Reformatoren und ihre Reformationen ist. „Es ist äußerst wichtig, schreibt nach §. 43, S. 99, der erste an letztern, daß auf die Nachwelt keine Kunde von den unter uns bestehenden Zwistigkeiten komme; denn es ist äußerst lächerlich, daß wir, nachdem wir mit der ganzen Erde gebrochen haben, uns gleich im Anfange unsrer Reformation so wenig mit einander selbst einverstehen.“

In dem dritten Buche wird die Geschichte der verschiedenen Confessionen, der augsburgischen, der bucerschen, der zwinglischen, erzählt, sammt ihrem Inhalte, ihren Abweichungen, ihren Widersprüchen, den darin vorgenommenen Veränderungen; die darin aufgenommenen Zweideutigkeiten werden gezeigt, und der Wahrheit wird Zeugniß gegeben; auch wird der Verläumdungen gedacht, welche, besonders in der Apologie der augsburgischen Confession gegen die kathol. Kirche vorkommen, aber auch der Beweis aus der augsburg. Confession und Apologie aufgeführt, daß die Lutheraner mit uns einstimmig seyn würden, wenn sie ihre Verläumdungen zurücknehmen, und ihre eigene Lehre richtig verstehen wollten. In letzter Hinsicht schließt Bossuet dieses dritte Buch, §. 63, S. 164, also: „Dieses ist also die Geschichte der augsburg. Confession und ihrer Apologie. Man sieht daraus, daß die Lutheraner in vielen Punkten, ja ich scheue mich nicht es zu sagen, vielleicht in allen zurückkommen würden, wenn sie sich nur die Mühe geben wollten, die Verläumdungen, welche darin gegen uns ausgestoßen werden, wegzuschneiden, und die Dogmen genau aufzufassen, in denen man so sichtbar sich zu unsrer Lehre hinneigt. Hätte man Melanchthon darüber gehört, so würde man sich den Katholiken noch weit mehr genähert haben; denn er sagte nicht Alles, was er auf dem Herzen hatte; wie er dann selbst, während er an der Augsburger Confession arbeitete, in einem Schreiben an Luther über die

Glaubensartikel, welche er ihm zur Durchsicht überschickte, sagte: „Es ist nothwendig, sie öfters umzuändern, und sich dabei nach der Zeit zu richten." Beherzigenswerth sind die Anmerkungen, welche Bossuet jetzt folgen läßt, indem er sagt: „Auf solche Weise baute man an diesem so gerühmten Glaubensbekenntnisse, das die Grundlage der ganzen protestantischen Religion ist, und so behandelte man dabei die Dogmen. Man erlaubte dem Melanchthon durchaus nicht, die Sachen so mildernd auszugleichen, als er wünschte: „Ich änderte, sagt er, Tag für Tag, und änderte wieder bald dieses, bald jenes, ja ich würde noch weit mehr geändert haben, wenn mir unsere Collegen freie Hände gelassen hätten; allein, fährt er fort, sie bekümmern sich um Nichts," das heißt, wie er es selbst erklärt, sie gingen nur darauf aus, Alles auf das Aeußerste zu treiben, ohne daran zu denken, was daraus erfolgen könnte. Man sah daher auch Melanchthon, wie er selbst gesteht, immer voll von grausamer Unruhe, von zahllosen Sorgen und unerträglichem Kummer." Luther that ihm vor allen Andern den größten Zwang an; man sieht aus allen Briefen, die er ihm schrieb, daß er gar nicht mehr wußte, wie mit diesem stolzen Kopfe auszukommen sey. Zuweilen gerieth der Reformator wider Melanchthon in einen solchen Zorn, daß er nicht einmal seine Briefe lesen mochte. Vergeblich schickte man ihm mündliche Botschaft; sie kamen ohne Antwort zurück, und der unglückliche Melanchthon, der mit dem Ausbrausen seines Lehrers und dem Toben seiner ganzen Partei zu kämpfen hatte, schrieb in dieser gewaltsamen Lage unter Seufzern und Thränen die augsburgische Confession."

Um von den Widersprüchen, welche hier, so wie in den übrigen Confessionen beurkundet sind, nur einige Kenntniß zu geben, führen wir folgende Stellen an, wie sie Bossuet ausgezogen.

Die Augsburger Confession sagt unter andern vom Abend-

mahle: Mit dem Brode und dem Weine werde Denjenigen, die das Abendmahl empfangen, der Leib und das Blut Jesu Christi wahrhaft gegeben. Und wieder: Sie — die protestantischen Kirchen — glauben, daß der Leib und das Blut wahrhaft Denjenigen zu Theil werden, welche das Abendmahl genießen, und sie verwerfen Diejenigen, welche das Gegentheil lehren.

In dem Concordienbuche findet man den Artikel X der augsburg. Confession noch auf zwei andere Arten ausgedrückt: „In dem Abendmahle unsers Herrn sind der Leib und das Blut Jesu Christi wahrhaft und wesentlich gegenwärtig, und sie werden wirklich mit den Sachen, die man sieht, das ist, mit dem Brode und Weine, Jenen, die das Sakrament empfangen, mitgetheilt.“ Und: „Der Artikel vom Abendmahle wird dem Worte Gottes gemäß in der augsburg. Confession so gelehrt, daß der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi wirklich gegenwärtig sind, und in diesem heil. Mahle unter den Gestalten des Brodes und Weines *ausgetheilt* und empfangen werden; und daß man alle diejenigen mißbilligt, welche das Gegentheil lehren.“ Welcher Katholik könnte nicht die letzte Erklärung unbedenklich unterschreiben? Warum sind die Lutheraner nicht bei derselben stehen geblieben? Welch ein wichtiger Grund weniger zur Uneinigkeit!

Bucer, welchen Bossuet den großen Architekten aller Spitzfindigkeiten nennt, und der nur zu täuschen suchte, drückt sich einmal, wie wir §. 12, S. 112, lesen, also aus: „Wenn die Christen das Mahl, welches Jesus Christus kurz vor seinem Tode hielt, nach der von ihm abgeordneten Weise wiederholen; so gibt er ihnen durch die Sakramente seinen wahren Leib und sein wahres Blut wahrhaft zu essen und zu trinken, damit so ihre Seele genährt und getränkt werde.“

Was Bucer im Sinne hatte, aber nicht zu sagen getrauete, spricht Zwingli offen aus, „der Leib Jesu Christi sey

nach seiner Auffahrt an keinem andern Orte als im Himmel, und könne auch nirgends anderswo seyn; er werde zwar in dem Abendmahle gleichsam vergegenwärtigt, aber blos durch lebendigen Glauben, nicht aber wirklich oder wesentlich."

Aus diesen angeführten Stellen ist ersichtlich, daß die Lutheraner mit sich selbst uneinig sind, daß sie und Zwingli von einander abweichen, daß Bucer, welcher sich auf die Seite Zwingli's neigte, sich nur allgemein ausdrückte, so daß er so gut katholisch, wie lutherisch und zwinglisch verstanden werden kann, je nachdem nur ein oder das andere Wörtchen eingeschaltet wird.

Bossuet, wenn er die verschiedenen Abweichungen zeigt, zeigt auch zugleich, wie leicht die Lutheraner mit den Katholiken nach der augsburg. Confession sich verständigen könnten, wenn, wie schon bemerkt worden ist, wenn nur die Dogmen genau aufgefaßt, und die Verläumdungen abgeschnitten würden. Jede Schwierigkeit müßte sich um so leichter heben, wenn erwogen würde, daß die augsburg. Confession das Ansehen der katholischen Kirche anerkennt, und nichts gesagt haben will, was der heil. Schrift oder der kathol. Kirche, oder selbst der römischen Kirche entgegenstehe, so viel sich nämlich aus ihren Schriftstellern erkennen lasse. „Es handelt sich, setzt sie bei, blos von einigen Mißbräuchen, die sich in die Kirche ohne irgend ein zuverläßiges Ansehen eingeschlichen haben, und sollte auch hier einige Verschiedenheit bestehen, so muß man sie mit Geduld ertragen, weil es eben nicht nothwendig ist, daß die Kirchengebräuche allenthalben die nämlichen sind." Warum sind denn die Lutheraner nicht bei diesen Gesinnungen stehen geblieben? Warum haben sie dessen ungeachtet die katholische, die römische Kirche bekrieget?

Das vierte Buch, welches die Begebenheiten vom Jahre 1530 bis zum Jahre 1537 erzählt, macht uns sogleich auf eine außerordentliche Schwäche Luthers aufmerksam. Er, der

vorher so fest behauptet hätte, daß es nicht erlaubt sey, der rechtmäßigen Gewalt sich zu widersetzen, kommt dahin, daß er erklärt, „gegenwärtig müsse er sich über die Frage, ob man sich der rechtmäßigen Gewalt widersetzen dürfe, auf die Rechtsgelehrten beziehen, deren Maximen ihm unbekannt gewesen seyen, als er seine frühern Schriften gefertigt hätte." Nach diesem Geständniß müßte sich also das Evangelium nach den Maximen der Rechtsgelehrten modeln, und diese hätten sich nicht nach den Aussprüchen des Evangeliums zu richten. O heiliges Apostolat! Auf solche Art kann man das ganze Evangelium umstoßen, und mit Berufung auf die Maximen der Juristen, Vielweiberei, Concubinat rc. einführen; besonders wenn Luther unbedingt noch sagt, „das Evangelium sey mit der Politik — mit welcher? mit jeder? — in keinem Widerstreite, und in einer so schwierigen Zeitlage könnte man sich leicht auf das Aeußerste getrieben sehen, wo nicht nur das Staatsrecht, sondern auch das Gewissen den Glaubigen die Pflicht auflegte, zu den Waffen zu greifen, und sich wider alle Diejenigen, die sie mit Krieg überziehen wollten, und selbst gegen den Kaiser zu verbinden." Und nach so klaren Aussprüchen könnte man noch behaupten, die Reformation sey nicht die Mutter der Revolutionen? Müßte man nicht zugleich schließen, alle die tausend und tausend Märtyrer der ersten Jahrhunderte haben pflichtwidrig gehandelt, daß sie sich elend hinmetzeln lassen, und nicht vielmehr gegen die Kaiser und ihre Stathalter die Waffen ergriffen haben?

Wie Bossuet weiter erzählt, kam Melanchthon in große Verlegenheit über eine Erklärung, die dem Evangelium gerade entgegen ist, und doch war der Mann schwach genug, endlich dem beizustimmen, was er früher für unerlaubt gehalten, und wovon er ausgesprochen hatte, „man müsse eher alles leiden, als für die Sache des Evangeliums die Waffen ergreifen."

Inzwischen knüpfte der verschlagene Bucer Unterhandlungen mit Luther an, deren Gang Bossuet erzählt, und deren Erfolg auch Melanchthon wieder auf seiner schwachen Seite zeigt, der — wider seine Ueberzeugung — alles unterschreibt, was Luther verlangt. Nur bei den Schmalkalder Artikeln hatte Melanchthon Muth genug, sich dahin zu erklären, daß, im Falle der Pabst das Evangelium annehmen (!) wollte, ihm wegen des Friedens und der allgemeinen Ruhe Derjenigen, die schon unter ihm ständen, oder noch in Zukunft stehen würden, die Obergewalt über die Bischöfe, die er ohnehin schon nach menschlichem Rechte hätte, bewilligt werden könne. Wenn man erwägt, daß Luther auf's entschiedenste gegen die Obergewalt des Pabstes gestimmt war, so hat Melanchthon allerdings viel gewagt, sich für dieselbe zu erklären.

In dem 5ten Buche legt Bossuet allgemeine Betrachtungen über die inneren Kämpfe Melanchthons, und über die Lage der Reformation vor, welche nur mit Seufzen gelesen werden können.

Das 6te Buch, welches die Geschichte der Reformation vom Jahr 1537 bis zum Jahr 1546 in sich faßt, führt uns unter den vielen wichtigen Vorfällen, deren Erzählung die Reformation in sehr ungünstiges Licht stellet, auf einen Vorfall, welcher ein ewiges Schandmal der Reformation ist. Der sich für unenthaltsam haltende Landgraf Philipp von Hessen scheint gewissenhaft oder politisch genug gewesen zu seyn, nur mit protestantisch-kirchlicher Authorität eine zweite Gemahlin nehmen und behalten zu wollen. Bossuet erzählt nicht nur die Geschichte der Unterhandlung mit allen ihren Umständen, sondern liefert auch die Aktenstücke, welche, so geheim auch die ganze Sache hatte bleiben sollen, doch endlich an's Tageslicht kamen. Das erste ist eine Instruktion für den Unterhändler des Landgrafen, Dr. Martin Bucer, bei Dr. Martin Luther, Philipp Melanchthon und dem Churfürsten von Sachsen. Es

ist merkwürdig, diese Instruktion, welche Bossuet, S. 286 — 292, lateinisch anführt, hier wenigstens im Auszuge zu liefern, wie es Bossuet S. 254 und ferner thut.

Der Landgraf fängt mit der Erklärung an: „seit seiner letzten Krankheit habe er ernstlich über seinen Gewissenszustand, und vorzüglich darüber nachgedacht, daß er einige Wochen nach seiner Verehelichung Ehebruch zu treiben angefangen habe; seine Geistlichen hätten ihn öfters aufgefordert, sich dem heil. Abendmahle zu nähern; allein er glaubte sich da die Verdammung zu essen, weil er einmal ein solches Leben nicht aufgeben wolle; die Ursache dieser Unordnung wirft er auf seine Gemahlin, und gibt die Gründe an, warum er sie nicht lieben könne; da es ihm aber schwer falle, darüber sich deutlich zu erklären, so habe er Bucer mit dem ganzen Geheimniß auf's genaueste bekannt gemacht. Er spricht nun von seinem Temperamente und von den Wirkungen der vollen und wohlbesetzten Tafeln auf den Reichstagen, bei denen er sich pflichtmäßig einfinden mußte, und wo es zu viele Umstände mache, eine Frau von so hohem Stande, als die seinige, dahin mitzunehmen. Wenn seine Prediger ihm Vorstellungen machten, er müsse die Ehebrüche und andere dergleichen Verbrechen strafen, so sagte er: „Wie soll ich Laster bestrafen, in denen ich selbst stecke? Begebe ich mich für die Sache des Evangeliums in den Krieg, so befürchte ich immer, ich möchte des Teufels werden, wenn mich ein Säbelhieb oder eine Musketenkugel todt dahinstrecken sollte. Ich sehe ganz ein, daß ich bei der Frau, die ich habe, mein Leben weder ändern kann, noch will, und nehme Gott hierüber zum Zeugen; ich weiß mich daher aus dieser Lebensweise nicht anders herauszuwickeln, als durch die Mittel, welche Gott dem alten Volke verstattet hat, das ist, durch die Vielweiberei.

Nun führt der Landgraf die Gründe an, wegen welcher er die Vielweiberei im Evangelium nicht für verboten halte,

und sagt dabei, was sehr merkwürdig ist: „Er wisse sicher, daß Luther und Melanchthon dem Könige von England gerathen hatten, sich nicht von seiner Gemahlin, der Königin, zu scheiden, sondern neben ihr noch eine andere zu heirathen.“ Dieses Geheimniß, sagt Bossuet, war uns bis jetzt gänzlich unbekannt; aber ein sehr wohl unterrichteter Fürst sagt, daß er es wisse, und setzt noch hinzu, man müsse ihm dieses Mittel um so mehr bewilligen, „weil er es einzig seines Seelenheils wegen verlange. Ich will, fährt er fort, nicht länger in den Stricken des Teufels bleiben, und ich will und kann mich nicht anders, als auf solche Weise daraus ziehen; deßwegen ersuche ich Luther, Melanchthon und Bucer selbst, mir ein Zeugniß darüber auszustellen, daß ich zu diesem Mittel greifen kann. Sollten sie etwa besorgen, ein solches Zeugniß möchte zu dieser Zeit großes Aergerniß geben, oder wenn es gedruckt würde, der Sache des Evangeliums nachtheilig werden, so wünschte ich wenigstens von ihnen eine schriftliche Erklärung darüber zu erhalten, daß ich Gott nicht beleidige, wenn ich mich insgeheim verehelichе, und daß sie ihrerseits auf Mittel denken wollen, wie sich mit der Zeit diese Ehe öffentlich bekannt machen lasse, damit so das Weib, welches ich heirathen will, nicht für eine sittenlose Person gelte, weil sonst in der Folge dieses der Kirche zum Aergerniß gereichen würde.“ Nachher gibt er ihnen sein Wort, „sie hätten keineswegs zu befürchten, er würde wegen dieser zweiten Verehelichung sein erstes Weib mißhandeln, oder sich gar ihres Umganges enthalten; er sey im Gegentheil entschlossen, bei dieser Gelegenheit sein Kreuz zu tragen, und den von ihnen gemeinschaftlich gezeugten Söhnen seine Staaten zu hinterlassen. Mögen sie also um Gotteswillen, fährt der Fürst fort, mein Gesuch bewilligen, damit ich doch mit froherem Herzen leben, und für die Sache des Evangeliums mit besserem Muthe streiten und sterben könne; ohnehin werde ich meinerseits alles

gerne bewilligen, was sie vernünftiger Weise von mir verlangen werden, mögen es nun Klostergüter oder andere dergleichen Dinge seyn."

Man sieht, bemerkt Bossuet, wie schlau der Landgraf solcher Gründe sich bedienet, welche, wie er wohl wußte, (denn er kannte seine Leute genau) stark auf sie wirken mußten; und da er voraussah, daß sie sich vor Allem von dem zu erregenden Aergernisse würden zurückschrecken lassen, so setzte er hinzu, „der Haß der Geistlichkeit gegen die Protestanten sey ohnehin schon so groß, daß ihn so ein neuer Artikel zur Gestattung der Vielweiberei weder steigern noch vermindern könne; sollten wider sein Vermuthen Luther und Melanchthon sich unerbittlich zeigen; so gingen ihm mehrere Gedanken im Kopfe herum, unter andern dieser, sich, möchte es ihm auch noch so große Summen kosten, dieser Dispens wegen an den Kaiser zu wenden; dieses war ein kitzlicher Punkt, denn, fährt er fort, es läßt sich freilich denken, daß der Kaiser so etwas nicht gestatten wird, ohne päbstliche Dispensation darüber eingeholt zu haben, allein daran liegt mir nichts; um so mehr aber an der Genehmigung des Kaisers, wiewohl ich auch aus dieser wenig machen würde, wenn ich nicht schon ohnehin des Glaubens wäre, daß das, was ich wünsche, vielmehr von Gott erlaubt als verboten ist, und sollte von dieser Seite her, das heißt, von Seite Luthers, mein Versuch mißlingen, so sehe ich mich, Menschenfurcht halber, genöthigt, den Kaiser um seine Einwilligung zu ersuchen, und ich bin gewiß, alles, was ich wünsche, von ihm zu erhalten, so bald ich einem seiner Minister eine große Summe Geldes werde abreichen lassen. Ob ich nun aber um nichts in der Welt mich von unsrer Kirche entfernen, oder in irgend einer Sache, die ihren Interessen im Wege steht, mich hineinziehen lassen möchte, so fürchte ich doch, von den Kaiserlichen zu irgend einem Schritte verleitet zu werden, der dieser unsrer Sache, so wie unserer

ganzen Partei wenig Nutzen bringen dürfte; ich trage also, schließt er endlich, darauf an, mich in dieser Sache nicht hülflos zu lassen, damit ich nicht gezwungen werde, nur Hülfe von irgend einer andern, nicht gar angenehmen Seite zu verschaffen, weil ich doch ihrer Erlaubniß meine Seelenruhe tausendmal lieber, als jeder andern menschlichen Nachsicht möchte zu verdanken haben. Endlich wünschte ich das Gutachten Luthers, Melanchthons und Bucers schriftlich zu haben, damit ich mich bessern, und mit gutem Gewissen dem heiligen Tische nähern könne."

In dieser Instruktion, welche zu Melsingen, Sonntags nach St. Catharinatag im J. 1539 ausgefertigt worden ist, wird Nr. X auch noch der verfängliche Grund angegeben, der Pabst habe einem gewissen Grafen, welcher das heilige Grab besucht, und der, nachdem ihm zu Ohren gekommen, seine Gemahlin sey gestorben, eine andere geehelicht hatte, gestattet, daß er beide zusammen behalten könne. Da dieses Mährchen schon früher durch den verstorbenen Prälaten Placidus Meilh widerlegt worden ist, und der Katholik das Geeignete schon früher darüber angemerkt hat, so halten wir uns nicht dabei auf.

Die zweite Urkunde, welche der Hr. Uebersetzer von Seite 293 — 306 lateinisch und deutsch gibt, ist das merkwürdige Gutachten Luthers und anderer protestantischer Doktoren über die Polygamie, worin, jedoch einzig mit Bedingung der tiefsten Verschwiegenheit gleich des Beichtsiegels, und daß die zweite Gemahlin öffentlich nur für eine Beischläferin (!!!) gelten sollte, Alles Verlangte gestattet und bewilligt wird. Dazu werden denn noch folgende Worte beigefügt: „Was das Vorhaben anbetrifft, sich in dieser Sache an den Kaiser zu wenden, so hält dieser unseres Erachtens den Ehebruch für eine sehr geringe Sünde, und es ist daher sehr zu besorgen, daß er bei seinem papistischen, cardinalistischen, italischen,

spanischen und sarazenischen Glauben sich um den Antrag Eurer Durchlaucht nichts bekümmern, sondern Höchstsie zur Beförderung seines Vortheiles mit leeren Worten hinhalten werde, wie man denn durchgängig hört, daß er ein fälscher, betrügerischer, und von der deutschen Redlichkeit völlig ausgearteter Mann ist. Euer Durchlaucht sehen selbst, daß er den Bedrängnissen der Christenheit keineswegs abhilft; er läßt den Türken in Ruhe,[1] und zettelt nur Rebellionen (!!!) in Deutschland an, um die burgundische Macht in die Höhe zu bringen. Es ist daher sehr zu wünschen, daß keiner der christlichen Fürsten an seinen verrätherischen Planen Antheil nehmen möge."

Dieses schändliche Gutachten, welches noch mit so boshaften Lästerungen gegen den Kaiser geschlossen wird, ist unterschrieben von

Martin Luther. Philipp Melanchthon. Martin Bucer. Anton Corvinus. Adam. Johann Lenück. Justus Wintferte. Dionys Melander, welcher letztere im J. 1540, Mitwochs den vierten März, die Trauung des Landgrafen Philipp mit Margarethen von Saal vollzog.

Das 7te Buch richtet die Blicke nach England, und erzählt den Sturz der katholischen Religion in diesem an Heiligen sonst so fruchtbaren Lande. Die schlechtesten Menschen vereinigen sich, um das Werk der Gottlosigkeit zu vollführen. Die strafende Hand der Gerechtigkeit trifft endlich Cranmer, den größten Heuchler und Bösewicht. Bossuet bedient sich des unverdächtigsten Mannes, nämlich Bürnet's, um seine Geschichte, die er in diesem Buche vorträgt, zu begründen. Auch

[1] Man vergesse nicht, daß Luther den Satz aufgestellt hat, daß wider die Türken kämpfen, nichts anders sey, als sich dem Willen Gottes widersetzen, der uns heimsuchen wolle.

hier, wie in Deutschland, zeigt sich die Wandelbarkeit der Reformation, und fast noch mehr ihre Grausamkeit.

Das 8te Buch, welches die Jahre von 1546 bis zu 1561 umfaßt, beginnt sogleich: „Furchtbar war der schmalkaldische Bund, und Luther hatte ihn auf eine so rasende Weise zur Ergreifung der Waffen aufgereizt, daß die größten Gräuelthaten davon zu besorgen waren. Pochend auf die Macht so vieler verschwornen Fürsten hatte er Thesen aufgestellt, wovon schon gesprochen worden ist. Nie hatte man etwas so Heftiges, so Gewaltsames gesehen; schon im Jahre 1540 hatte er diese Disputirsätze vertheidigt; aber nach Sleidans Bericht machte er sie neuerdings im J. 1545, d. i., ein Jahr vor seinem Tode, öffentlich bekannt. Hier vergleicht er den Pabst mit einem wüthigen Wolfe, „gegen welchen Alles auf den ersten Wink zu den Waffen greift, ohne erst den Befehl der Obrigkeit abzuwarten. Wenn man ihn eingeenget hat, und die Obrigkeit ihn wieder losläßt, so kann man, fährt er fort, diese wilde Bestie unaufhörlich verfolgen, und alle Diejenigen ungestraft anfallen, die es verhindert haben, daß man ihn aus dem Wege räumte. Kommt man bei einem solchen Angriff um sein Leben, bevor man diesem grimmigen Thiere den Todesschlag beigebracht hat, so ist weiter nichts dabei zu bereuen, als daß man ihm nicht den Dolch in das Herz gestoßen hat. Auf solche Weise muß man mit dem Pabste umgehen; alle Diejenigen, welche ihn in Schutz nehmen, müssen wie Banditen eines Räuberhauptmannes behandelt werden, sollten sie auch Könige oder Kaiser seyn.“ Vortrefflich!!!

In diesem Buche sehen wir unter andern, wie die Lutheraner selbst unter einander zerfallen; wie die Zwinglianer von den Lutheranern verdammt werden, und dessen ungeachtet gemeinschaftlich entscheiden, die guten Werke seyen nicht nothwendig zur Seligkeit. Dieses Buch erwähnt auch der Unruhen in Preußen wegen der neuen Lehre Oseanders über die Recht-

fertigung; der Streitigkeiten zwischen den Lutheranern nach dem interim; der Lehre von der Ubiquität, welche beinahe im ganzen Lutherthum herrschend wird ꝛc. Es muß doch um die Klarheit der heil. Schrift eine wunderliche Sache seyn!!

Das 9te und letzte Buch des ersten Bandes erzählt das Erscheinen der Reformirten in Frankreich, an deren Spitze Calvin steht. Bossuet sagt, seine Ansicht von der Rechtfertigung sey zwar weit folgerechter, als jene der Lutheraner; da er aber von falschen Prinzipien dabei ausgehe, so gerathe er auch auf handgreiflichere Abwege, und führt drei Abgeschmacktheiten an, welche Calvin der lutherischen Lehre hinzugefügt habe, nämlich die ewige Vorerwählung, die Unmöglichkeit, den Stand der Rechtfertigung wieder zu verlieren, und daß die Taufe keineswegs zum Heile nothwendig sey. Es bedarf keiner besondern Erinnerung, daß auch hier Bossuet polemisch gegen das calvinische System verfahre, und so der aufmerksame Leser nicht blos geschichtlich unterrichtet wird, sondern auch gegen das Auffassen gefährlicher Irrthümer verwahret, oder wenn er davon befangen ist, in Stand gesetzt wird, sich davon loszureißen.

Der zweite Hauptpunkt der Lehre Calvins betrifft die Eucharistie. Bossuet zeigt, daß er Luther nicht weniger als Zwingli verdamme, und einen Mittelweg einschlage; er beweise die wirkliche Gegenwart als nothwendig, und nehme sie doch nicht an. Bossuet führt die sich widersprechenden starken Ausdrücke Calvin's an, um die wirkliche Gegenwart fest zu begründen, und wieder, um sie in Nichts zu verwandeln. Bossuet nimmt Gelegenheit, zu zeigen, daß die sichtbaren Vorzüge der kath. Lehre vom heil. Abendmahle auch darin ihren Grund finden, daß ihre Gegner selbst da, wo sie dieselbe anfeinden, es für nothwendig erkennen, wie die katholische Lehre zu sprechen, und ihre Prinzipien anzunehmen. Um noch vollständig darzuthun, wie auch Calvin mit sich selbst im Widerspruche ist,

so führt nun Bossuet drei verschiedene calvinische Glaubensconfessionen an, um drei verschiedenen Klassen von Leuten Genüge zu leisten, nämlich den Lutheranern, den Zwinglianern und sich selbst. Auffallend bleibt es immer, wie die sogenannten Reformatoren, so wenig sie auch anfangs den Schein haben wollten, von der katholischen Kirche und ihrer Lehre abzuweichen, doch, ihrer heftigsten Streitigkeiten unter sich selbst ungeachtet, sich so viele Mühe gaben, sich selbst unter einander auszugleichen, daher Conferenzen hielten, Confessionen zu Tage beförderten, die Ausdrücke modelten, hinwegnahmen, hinzuthaten, im Grunde aber nur einander betrogen; denn die Lutheraner blieben Lutheraner, die Calviner Calviner. Nur der neuern Zeit ist es gelungen, ein Amalgama zu bewirken, wovon die Amalgamirten selbst nicht wissen, was sie davon halten sollen, besonders wenn sie das große Wunder betrachten, welches ihre Prediger so oft wirken, als sie das Abendmahl austheilen. Erstaunen müssen wir selbst über die Größe dieses Wunders; denn ist es nicht ein Wunder über alle Wunder, daß die nämliche Hand den lutherisch gesinnten Communikanten den Herrn Christum im Brode reicht, den calvinisch gesinnten aber den Herrn Christum nicht wirklich, sondern nur in der Vorstellung, im Zeichen empfangen läßt? So weit erstreckt sich die Gewalt der katholischen Priester nicht, obschon sich diese eine größere Gewalt zueignen, und den Protestanten das Priesterthum absprechen.

Es ist für Den, der die Geschichte der Reformation studirt, nicht nur wichtig, den Charakter des Mannes kennen zu lernen, welcher in Frankreich reformirte, und auch den republikanischen Geist hierin reformirte. Bossuet schildert uns auch Diesen, zeigt dessen Stolz und Heftigkeit, und stellt einen Vergleich zwischen Calvins und Luthers Genien an. Die Geschichte führt auch auf die Zusammenkunft von Poissy im J. 1561, welcher Calvin nicht beiwohnen durfte, wohin er aber

schriftlich wirkte. Diese Zusammenkunft hatte nicht nur zur Folge, daß es an Tag kam, daß die Partei der Reformatoren, die äußerlich sich den Schein der Wahrheit und Stärke gab, innerlich durch ihre Uneinigkeiten sehr schwach sey, sondern daß auch ein ihr bisher ergebener Prinz Anton v. Bourbon, König von Navarra, sich eines Bessern besann, und einsah, daß statt des gottseligen Wesens, welches er vorher an ihr wahrzunehmen glaubte, Alles bei ihnen auf einen bittern Eifer und ungeheuern Starrsinn hinausgehe.

Wir wollen aus diesem letzten Buche zwei Punkte besonders anmerken. Der erste betrifft einen der Hauptgründe, welchen Calvin zur Begründung seiner figürlichen Erklärung aufgefunden hatte, und der zweite das dreifache Glaubensbekenntniß, wodurch er drei Parteien zu befriedigen gesucht hatte.

Was den ersten Punkt betrifft, so hatte Calvin Alles in der heil. Schrift aufgesucht, um zu beweisen, daß Christus nur figürlich gesprochen habe, das ist mein Leib — das ist mein Blut; aber obgleich er nun, wie Bossuet ihm gerne zugesteht, aus der heil. Schrift weit geeignetere Beispiele anführte, als alle übrigen, welche vor ihm geschrieben hatten, so konnte er doch gegen die katholische Wahrheit nicht aufkommen, und wurde vielmehr immer gründlich widerlegt. „Die Hauptschwierigkeit, sagt Bossuet §. 64, S. 468, war, ein Zeichen von einer gemachten Anstalt ausfindig zu machen, wo man bei dieser Anstalt gleich Anfangs dem Zeichen die Benennung der Sache beilegte, und zwar in den eigenen Worten, womit man diese Anstalt machte, ohne daß man vorher die Gemüther darauf vorbereitet hatte; es fragte sich nun, ob irgend ein Beispiel in der heil. Schrift stehe. Die Katholiken verneinten es, und Calvin glaubte sie durch jenen Text (1 Mos. 17, 13) aus dem Buche der Schöpfung zu überweisen, wo Gott der von ihm eingesetzten Beschneidung den Namen des Bundes gegeben hatte, indem es heißt: „Ihr werdet meinen

Bund an euerm Fleische haben;" aber er täuschte sich sichtbar, weil Gott, ehe er sagte: „Mein Bund wird an euerm Fleische seyn," schon vorher (1 Mos. 17, 11) gesagt hatte: „Dieses da ist die Figur des Bundes." Das Zeichen, fährt nun Bossuet fort, war also eher eingesetzt, als man ihm den Namen der Sache beilegte, und der Geist war durch die vorhergehenden Worte auf den Sinn der nachfolgenden vorbereitet, woraus dann folgt, daß unser Heiland den Geist der Apostel hätte vorbereiten sollen, daß das Zeichen für die Sache zu nehmen sey, wenn sie solchen Sinn in diese Worte „das ist mein Leib, das ist mein Blut," legen sollten; da er nun dieses nicht gethan hat, so muß man glauben, daß er die Worte bei ihrem natürlichen und einfachen Sinne hat lassen wollen. Calvin gibt dieses selbst zu; denn da er sagt, daß die Apostel an diese sakramentalische Sprachweise schon gewöhnt seyn mußten, so erkennt er eben dadurch, daß es ungereimt gewesen wäre, so eine Sprache zu führen, wenn sie nicht daran gewöhnt gewesen wären. Nun aber ist es unläugbar, daß sie nicht daran konnten gewöhnt seyn, dem Zeichen einer gemachten Anstalt den Namen der Sache selbst zu geben, ohne vorher darauf aufmerksam gemacht worden zu seyn, weil kein einziges Beispiel solchen Sprachgebrauches in dem alten oder in dem neuen Testamente vorkommt; man muß also wider Calvin aus seinen eigenen Prinzipien schließen, daß Jesus Christus nicht in solchem Sinne hat reden können, und daß, wenn er es gethan hätte, ihn seine Apostel nicht würden verstanden haben."

Hier haben wir nun ein Beispiel von den größten Spitzfindigkeiten, wodurch Calvin seine Lehre vom figürlichen Sinne festsetzen wollte; aber auch ein Beispiel des gründlichen Verfahrens, wodurch Bossuet solche Spitzfindigkeiten zu entkräftigen weiß. Zwischendurch gibt er auch einige Proben der Zartheit und Urbanität der Polemik, die Calvin ausgeübt. Nachdem er nämlich aus dem eigenen Geständnisse Calvins angeführt,

hat, wie dieser seine Schmähungen so ganz ohne Regung der Galle niederschreiben konnte, läßt er ihn gegen seinen Gegner sich sogleich wieder vernehmen: „Versteh'st Du mich, Hund? Versteh'st Du's wohl, Rasender? Versteh'st Du's wohl, dummes Vieh?“ Und nachdem Calvin sich also ergossen hat, spricht er noch groß, „recht gern läßt er die Lästerungen, die man auf ihn häufe, unbeantwortet.“ Welch ein nachahmungswürdiges Beispiel von Sanftmuth!

Wir kommen nun zu dem dreifachen Glaubensbekenntniß hinsichtlich der Eucharistie. Für die Zürcher und Genfer, welche im Jahre 1554 eine feierliche Uebereinkunft machten, schreibt Calvin hinsichtlich des Abendmahls, „man müsse die Worte „das ist mein Leib,“ nicht nach dem strengen Buchstaben, sondern im figürlichen Sinne verstehen, so also, daß der Name des Leibes und Blutes durch eine Metonymie dem Brode und Weine, wodurch sie abgebildet werden, beigelegt werde; und wenn uns Jesus Christus durch das Essen seines Leibes, und das Trinken seines Blutes nähre, so geschehe dieses durch den Glauben und durch Einwirken des heiligen Geistes, ohne daß von seiner Substanz etwas an uns übergehe, oder mit uns vermischt werde, weil wir schon das Leben durch seinen einmal für uns geopferten Leib, und durch sein einmal für uns vergossenes Blut hätten.“

In dem Glaubensbekenntnisse, welches Calvin zu Gunsten des protestantischen Deutschlandes ausgearbeitet, und im Jahre 1557 durch die Abgeordneten Beza und Farel zu Worms hatte übergeben lassen, wird, wie Bossuet, §. 87, S. 484, berichtet, der Artikel von der Eucharistie also gegeben: „Man empfange in dem Abendmahle nicht blos die Gnade Jesu Christi, sondern sogar seine eigene Substanz und sein eigenes Fleisch; der Leib des göttlichen Sohnes werde uns nicht blos im Bilde, und in symbolischer oder typischer Bedeutung als ein Denkmal des abwesenden Jesus Christus

vor Augen gestellt, sondern wahrhaft und zuverläßig mit den Symbolen, die keineswegs leere Zeichen wären, vergegenwärtigt; und wenn wir, fahren sie fort, hinzufügen, die Art und Weise, mit der uns dieser Leib gereicht wird, sey symbolisch und sakramentell, so ist dieses nicht blos figürlich zu verstehen, sondern unser Sinn dabei ist, daß unter der Gestalt der sichtbaren Dinge Gott uns Dasjenige anbietet, reicht und unter den Symbolen wirklich vergegenwärtigt, was uns darin angedeutet wird; dieses aber sagen wir, um zu zeigen, daß wir in dem Abendmahle die Gegenwart des eigenen Leibes und des eigenen Blutes Jesu Christi beibehalten, und daß, wenn noch einiger Streit obwaltet, dieser nur die Vorstellungsweise betrifft."

Calvin lehrte aber selbst vom Abendmahle, daß uns 1) wirklich der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi zu Theil werden; 2) dieser Leib, der einmal für uns geopfert worden sey, werde uns im Abendmahle gereicht, um uns die Gewißheit zu verschaffen, daß wir Theil an seinem Opfertode und an der dadurch zu Stande gekommenen Versöhnung haben; und daß 3) das heil. Abendmahl aus zwei Elementen zusammengesetzt sey, oder, in diesem Sakramente gäbe es zwei Dinge, materielles Brod und Wein, die wir mit Augen sähen, und Jesus Christus, mit welchem unsere Seelen innerlich genährt würden. Als authentisch und geltend für die Calviner in Frankreich muß vor Allem die Erklärung angesehen werden, welche auf der Versammlung zu Poissy übergeben worden war, welche, nach §. 94, S. 492, Bossuet also anführe:

Wir erkennen die Gegenwart des Leibes und des Blutes Jesu Christi in seinem heiligen Abendmahle an, worin er uns wahrhaft die Substanz seines Leibes und Blutes durch die Einwirkung des heil. Geistes gibt, und wo wir geistiger Weise und durch den Glauben diesen nämlichen wahren Leib empfangen und essen, der für uns aufgeopfert wurde, damit wir so

Gebein von seinem Gebeine, und Fleisch von seinem Fleische werden, dadurch das Leben erhalten, und alles dessen, was zu unserm Heile dient, theilhaftig werden; und weil der Glaube, auf die göttlichen Verheißungen sich stützend, die empfangenen Sachen vergegenwärtigt, und den wahren natürlichen Leib wahrhaft und in der That durch die Kraft des heil. Geistes ergreift, so bekennen wir, und nehmen in diesem Sinne die Gegenwart des eigenen Leibes und des eigenen Blutes Jesu Christi in dem Abendmahle an." Wie aber dieß es verstanden werden soll, erklären die Calviner also: „Die Entfernung der Orte kann kein Hinderniß für uns seyn, des Leibes und Blutes Jesu Christi theilhaftig zu werden; denn das Abendmahl unsers Herrn ist etwas himmlisches, und obschon wir auf der Erde durch unsern Mund Brod und Wein, als die wahren Zeichen des Leibes und des Blutes zu uns nehmen, so erschwingen sich doch unsere Seelen, welche davon genährt werden, durch den Glauben und die Wirksamkeit des heiligen Geistes in den Himmel, und genießen den da gegenwärtigen Leib und das Blut Jesu Christi, und folglich werden der Leib und das Blut wahrhaft mit dem Brode und Weine vereinigt, aber auf eine sakramentalische Weise, das heißt, nicht nach dem Orte oder nach der natürlichen Beisammenstehung der Körper, sondern nur in sofern, als sie wirksam anzeigen, daß Gott diesen Leib und dieses Blut jenen gibt, die mit redlichem Gemüthe an den Zeichen selbst Theil nehmen, und sie wahrhaft glaubig empfangen."

So zeigt Bossuet auch, wie Calvin und seine Anhänger für sich unbeständig waren, und gegen Andere sich des Betruges bedienten. Und das heißt man Reformiren!

Möge nun unsere ziemlich weitläufige Anzeige, deren Fortsetzung für den bereits erschienenen 2ten Band bald folgen wird, dazu dienen, Bossuet's Geschichte der Veränderungen ꝛc. in recht viele Hände zu befördern. Gewiß wird es Niemand reuen,

diese Geschichte aufmerksam gelesen zu haben. Viele Katholiken finden darin Befestigung ihres Glaubens; die Protestanten aber die Ueberzeugung, welche schon Viele vor ihnen, darunter der große Türenne, gefunden haben, daß nur die kathol. Kirche die wahre Mutter sey, von welcher wir sicher auf dem Wege des Heils geführt werden.

---

Göttliche Offenbarungen, bekannt gemacht durch Immanuel von Swedenborg, ehemals königl. schwed. Assessor beim Bergwerkskollegium, Mitglied u. s. w.; aus der lateinischen Urschrift verdeutscht von Joh. Friedr. Immanuel Tafel, Dr. der Philosophie. Zweiter Band, oder zweites bis fünftes Werk, und zwar: 2) Die Lehre des neuen Jerusalems von der heiligen Schrift. 3) Die Lebenslehre für das neue Jerusalem. 4) Lehre des neuen Jerusalems vom Glauben, und 5) vom jüngsten Gericht und dem zerstörten Babylonien; nebst einer Vorrede, Anmerkungen, Registern und Beilagen vom Uebersetzer. Tübingen, bei dem Herausgeber, und zu Leipzig in Commission bei P. G. Kummer. S. 446.

Hercle magno jam conatu magnas nugas dicere lubet.
TERENT.

Der erste Band dieses Werkes wurde im Bd. IX, Hft. III, S. 293, angezeigt. Dieser zweite Band enthält, was bereits in obigem Titel angezeigt ist, vier neue Schriften des Sehers Swedenborg. In der Vorrede, S. VII, erklärt der Herausgeber die Bekanntmachung dieser Schriften als ein Hauptbedürfniß unsrer Zeit, weil die Lehrer der christlichen Kirche (S. VI) nicht den wahren, sondern einen falschen Lehrbegriff aufgestellt hätten; und weil seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts von sehr Vielen die Unmittelbarkeit der in der heil. Schrift enthaltenen göttlichen Offenbarung geläugnet werde,

und dadurch die Auflösung der Kirche vollendet worden. Wir wollen also sehen, wie dieser Gegenstand genügend entwickelt, und der Knoten gelöset werde.

Gleich das zweite diesen Band eröffnende Werk beginnt mit der Darstellung des Wortes der göttlichen Offenbarung, als in welchem „ein bisher unbekannter, geistiger Sinn liege." Was nun der geistige Sinn sey, wird Seite 5 *also erklärt*: „Der geistige Sinn ist nicht der, welcher aus dem buchstäblichen Sinne des Worts hervorleuchtet, wenn Jemand das Wort untersucht und erklärt, um irgend eine Lehre der Kirche zu bestätigen. Dieser Sinn ist der buchstäbliche Sinn des Wortes; der geistige Sinn aber erscheint nicht im Sinne des Buchstabens, er ist im Innern desselben. Jener Sinn macht es hauptsächlich, daß das Wort geistig ist. Geistig aber heißt, was aus Seiner (des Herrn) göttlichen Weisheit hervorgeht. Daß ein geistiger Sinn im Ganzen und Einzelnen des Wortes sey, kann man nicht besser, als aus *Beispielen sehen*." Von den von S. 8 u. f. angeführten Stellen aus der Apokalypse legen wir hier nur die S. 13 aus Kap. IX gezogene vor, um den Lesern die geistige Erklärung des Wortes anschaulich zu machen. „Der fünfte Engel posaunte, und ich sah einen Stern, der vom Himmel auf die Erde gefallen, und es wurde ihm der Schlüssel zum Schlunde des Abgrundes gegeben; und er öffnete den Schlund des Abgrundes, und es stieg ein Rauch aus demselben Schlunde empor, wie der Rauch eines großen Ofens; und verfinstert wurde die Sonne und die Luft vom Rauch des Schlundes, und aus dem Rauch kamen Heuschrecken über die Erde, und ihnen wurde Macht gegeben, wie die Skorpionen der Erde Macht haben. Die Gestalten der Heuschrecken waren ähnlich den zum Kriege gerüsteten Rossen, und auf ihren Köpfen war etwas wie Kronen von Gold, und ihre Gesichter waren wie Menschengesichter, und sie hatten Haare wie Weiberhaare, und ihre Zähne waren wie der Löwen

Zähne. Auch hatten sie eiserne Panzer, und ihr Rauschen war wie das Rasseln vieler Wagen, die in den Krieg rennen. Sie hatten Schwänze, gleich den Skorpionen, und Stacheln waren in ihren Schwänzen, und sie hatten Gewalt, fünf Monate lang die Menschen zu plagen; und sie hatten über sich einen König, den Engel des Abgrundes. Sein Name heißt auf hebräisch Abaddon, im Griechischen hat er den Namen Apollyon."

Das die Stelle, nun die geistige Erklärung. „Niemand, heißt es, würde diese Worte verstehen, wenn ihm nicht der geistige Sinn geoffenbart wäre; denn nichts ist hier umsonst gesagt; Alles bis auf das Einzelne hat seine Bedeutung. Es wird hier vom Zustande der Kirche gehandelt, da alle Kenntnisse des Wahren aus dem Worte verloren gegangen sind, und daher der sinnlich gewordene Mensch sich überredet, daß die Falschheiten Wahrheiten geworden seyen. Durch den vom Himmel gefallenen Stern werden die verloren gegangenen Kenntnisse des Wahren angedeutet; durch die verfinsterte Sonne und Luft wird das zur Finsterniß gewordene Licht des Wahren bezeichnet; durch die Heuschrecken, welche aus dem Rauche jenes Schlundes hervorgingen, wird das Falsche im Aeußersten bezeichnet, dergleichen bei Denjenigen, welche ganz sinnlich geworden sind, und Alles den Trüglichkeiten (der Sinne) gemäß sehen und beurtheilen!? Durch den Skorpion wird ihr Ueberredendes angedeutet. Daß die Heuschrecken wie zum Kriege gerüstete Rosse erschienen, bedeutet ihre, scheinbar aus der Einsicht in das Wahre hervorgehende Schlüsse. Daß die Heuschrecken dem Golde ähnliche Kronen auf dem Haupte hatten, und daß ihre Gesichter wie Menschengesichter waren, bedeutet, daß sie sich als Sieger und Weise erschienen. Daß sie Haare wie Weiberhaare hatten, bedeutet, daß es ihnen vorkam, als ob sie in der Neigung zum Wahren wären. Daß sie Zähne, wie die der Löwen hatten, bedeutet, daß das Sinnliche, welches

das Letzte des natürlichen Menschen ist, ihnen erschien, als ob es Gewalt über Alles hätte. Daß sie Panzer hatten, wie eiserne Panzer, bedeutet die Beweisführungen aus den Trüglichkeiten (der Sinne), durch welche sie streiten, und in welchen ihre Stärke liegt. Daß das Rauschen ihrer Flügel, wie das Rasseln der in den Krieg rennenden Wagen war, bedeutet die Schlüsse, welche aus dem Wahren der Lehre, aus dem Worte gezogen zu seyn scheinen, wofür man streiten soll. Daß sie Schwänze gleich den Skorpionen hatten, bedeutet die Ueberredungen. Daß sie Stacheln in den Schwänzen hatten, bedeutet die Schlauheiten, vermittelst jener zu betrügen. Daß sie Macht hatten, die Menschen fünf Monate lang zu plagen, bedeutet, daß sie Diejenigen, welche Einsicht in das Wahre, und Sinn für das Gute haben, in einige Verlegenheit bringen. Daß sie einen König über sich hatten, den Engel des Abgrundes, der den Namen Abaddon oder Apollyon führte, bedeutet, daß ihr Falsches aus der Hölle war, wo sie blos natürlich, und in der eigenen Einsicht sind. Dieß ist der geistige Sinn jener Worte, von welchem im Sinne des Buchstabens nichts durchscheint. Eben so überall in der Offenbarung."

Dieses einzige Beispiel wird unsern Lesern genügen, um zu verstehen, was an der geistigen Erklärung des Inhats der heil. Schrift, nach Swedenborgs und seiner Anhänger Art sey. Man denke aber nicht, daß diese Erleuchteten blos Stellen, wie die obige, auf diese ganz willkührliche Weise erklären, nein, auch die in der Bibel enthaltenen Thatsachen, Gleichnisse, Erzählungen, werden auf dieselbe Art erklärt; zum Beispiel die Parabel von den fünf weisen und thörichten Jungfrauen, spricht unter dem Ausdrucke vom Reiche Gottes: vom Himmel und der Kirche. Der Bräutigam ist der Herr; die Hochzeit die Verbindung des Herrn mit dem Himmel, und der Kirche mittelst des Guten der Liebe und des Glaubens. Die Jungfrauen sind die, welche zur Kirche gehören; zehn sind alle, fünf

sind einige; die Lampen bedeuten das Wahre des Glaubens, das Oehl das Gute der Liebe; das Schlafen und Erwachen das Leben des Menschen in der Welt, welches natürlich, und sein Leben nach dem Tode, welches geistig ist. Kaufen heißt: sich erwerben; zu den Händlern gehen und Oehl kaufen, heißt: sich nach dem Tode das Gute der Liebe von Andern erwerben; und weil man es sich dann nicht mehr erwirbt, so wurde ihnen, ob sie schon mit den Lampen und dem gekauften Oehle vor die Thüre kamen, wo die Hochzeit war, doch vom Bräutigam gesagt: Ich kenne Euch nicht. Die Ursache ist, weil der Mensch nach dem Leben in der Welt so bleibt, wie er in der Welt gelebt hatte. Hieraus erhellt, daß der Herr in lauter Correspondenzen gesprochen hat. Eben so verhält es sich mit allen Wundern des Herrn, welche göttlich waren, weil sie die verschiedenen Zustände bezeichneten, bei welchen die Kirche vom Herrn wiederhergestellt werden sollte. Daß zum Beispiele die Blinden das Gesicht empfingen (S. 25), bedeutete, daß Diejenigen, die in der Unwissenheit des Wahren waren, Einsicht empfingen. Daß die Tauben das Gehör empfingen, bedeutete, daß Diejenigen aufmerkten und gehorchten, welche früher nichts vom Herrn und dem Worte gehört hatten. Daß die Todten auferweckt wurden, bedeutete, daß Diejnigen lebendig wurden, welche außerdem geistig zu Grunde gegangen wären u. s. w."

„So viel hier zur Probe des geistigen Sinnes oder Verstandes aller in der heil. Schrift vorkommenden Gedanken und Worte, und dieser geistige Sinn des Wortes war, wie S. 30 berichtet wird, bisher unbekannt. Noch viel unbekannter aber ist der himmlische Sinn, welcher im Worte der heil. Schrift schwer zu entziffern ist, weil er, nach S. 29, nicht so sehr in den Gedanken des Verstandes, als in die Neigung des Willens fällt. Swedenborg erklärt S. 31, er sey unterrichtet worden, „daß die Menschen von der ältesten Kirche, welche vor

der Sündfluth gewesen, einen so himmlischen Genius gehabt hätten, daß sie mit den Engeln des Himmels geredet hätten, und mit ihnen reden konnten vermittelst der Correspondenzen u. s. w."

Seite 36 wird weiter berichtet: daß Keinem der geistige Sinn des Wortes mitgetheilt werde, wenn er nicht im echten Wahren vom Herrn sey. Das Wahre verletze der Mensch, wenn er die Wissenschaft der Correspondenzen habe, und durch sie den geistigen Sinn des Wortes vermittelst seiner eigenen Einsicht erforschen wolle; denn aus einigen ihm bekannten Correspondenzen könne er den Sinn desselben verdrehen, und auch zur Bestätigung des Falschen anwenden; dieß aber heiße dem göttlich Wahren und auch dem Himmel Gewalt anthun. Wenn daher Jemand durch sich und nicht durch den Herrn jenen Sinn öffnen wolle, so werde der Himmel verschlossen; und wenn dieser verschlossen sey, dann sehe der Mensch entweder nichts, oder er sey im Geistigen wahnwitzig!!!

S. 37 erzählt nun Swedenborg ein eigenes *Beispiel von* gehabtem Gesichte, in welchem die mit Silber angefüllten Säcke die Erkenntniß des Wahren in großer Menge bedeuteten; die bei den offenen Säcken sitzenden zwei Engel waren aufgestellt, zu verhüten, daß Niemand den geistigen Sinn, in welchem lauter Wahrheiten sind, verfälsche; die offenen Säcke deuteten an, daß Jeder die Kenntnisse des Wahren daraus nehmen dürfe. Die Krippe im Stalle, worin die Geldsäcke lagen, bezeichnete die geistige Erbauung, je nach dem Verständnisse; denn die Krippe ist da, damit das Pferd daraus fresse, welches das Verständniß bezeichnet. Die im Nebenzimmer erscheinenden sittsamen Jungfrauen bezeichneten die Neigungen des Wahren, und die dabeistehende keusche Frau die Verbindung des Guten und Wahren. Die ferner erscheinenden Kinder waren Engel aus dem dritten Himmel, als welche allemal wie Kinder erscheinen; sie bedeuteten die Unschuld

der Weisheit. Endlich die Hure und das todte Pferd, welche ebenfalls in der Gruppe erschienen, bedeuteten die Verfälschung des Wortes, welche heutzutage bei so Vielen stattfinde, und das mangelnde Verständniß des Wahren.

Von S. 39 fängt die Erklärung des mysteriösen Drei an, welches anzeige, daß das Verständniß des Wortes ein dreifacher, nämlich der buchstäbliche oder natürliche, der geistige und der himmlische sey. Das Drei bedeute das Vollendete und Vollkommene; daher Jesajas drei Jahre nackt und barfuß gegangen, Samuel dreimal vom Herrn gerufen worden, Jonathan dem David gerathen habe, sich drei Tage im Felde zu verbergen, daß er drei Pfeile abgeschossen, David dreimal vor ihm sich gebücket, Elias sich dreimal über der Wittwe Sohn gemessen, dreimal Wasser auf's Brandopfer habe gießen lassen u. s. w.

S. 48. Der buchstäbliche Sinn der Wahrheiten ist nur der äußere Schein des Wahren, oder Gefäße und Behältnisse desselben. Wenn daher Jesus zu den Pharisäern sagt: Reinige zuerst das Innere des Bechers und der Schale, damit auch das Aeußere rein sey, so wollte er damit andeuten: daß der Becher den Wein, und dieser das Wahre des Wortes bezeichne. Die Schale sey die Speise, und diese bedeute das Gute des Wortes. Eine ähnliche Erklärung wird von der Purpur- und Byssuskleidung des reichen Mannes, und dem vor der Thüre liegenden armen Manne, Namens Lazarus, gegeben. Der Purpur bedeutet das Gute, der Byssus das Wahre, Lazarus die Völker, welche das Wort nicht hatten u. s. w.

Die weiter folgenden eben so sinnreichen!! Erklärungen des buchstäblichen Wortverstandes übergehen wir. Nur können wir nicht ganz unberührt lassen, was S. 71 von Denen gesagt wird, welche das Wort nach der Lehre einer falschen Religion lesen, oder gar diese Lehre aus dem Worte bestätigen, und dann auf ihren Ruhm oder auf die Güter der Welt sehen.

„Nichts anders verblendet den Menschen, als sein Eigenes, und die Bestätigung des Falschen. Das Eigene des Menschen ist seine Eigenliebe, und der aus ihr stammende Stolz auf seine Einsicht; und die Bestätigung des Falschen ist die Finsterniß, welche Licht lügt."

Auf derselben S. 71 erzählt Swedenborg: „es sey ihm erlaubt worden, mit Vielen nach dem Tode zu sprechen, welche geglaubt hätten, sie würden im Himmel wie Sterne leuchten, weil sie, wie sie sagten, das Wort für heilig gehalten, es öfters durchgelesen, Mehreres aus demselben gesammelt, und die Lehrsätze ihres Glaubens damit bestätigt, und dadurch in der Welt sich als Gelehrte berühmt gemacht hätten. Allein Mehrere von ihnen wurden geprüft, aus welcher Liebe sie sich mit dem Worte abgegeben hätten; und man habe gefunden, daß es einige aus Liebe zu sich, um groß in der Welt zu erscheinen, und als die Ersten in der Kirche verehrt zu werden, Andere aber aus Liebe zur Welt gethan hätten, um Reichthümer zu gewinnen." Ich sah, fährt Sw. fort, daß diese in den Himmel eingelassen wurden, als man aber fand, daß sie vom Wahren entblößt waren, wurden sie herausgeworfen, gleichwohl aber blieb bei ihnen der Stolz auf ihre Verdienste."

Nach S. 78 erfahren wir, daß das Wort oder die heil. Schrift sich in allen Himmeln befinde, und aus ihm die Weisheit der Engel herstamme, aber in einer geistigen, von der natürlichen Schreibart ganz verschiedenen Schrift geschrieben sey. Die Buchstaben der Engel des geistigen Reichs sind von denen der Engel des himmlischen Reichs gänzlich verschieden. Ueber den Buchstaben der Erstern finden sich Punkte, welche den Sinn der Worte erhöhen, deren jeder Buchstabe ein eigenes Wort anzeigt. Diese Buchstaben haben viele Aehnlichkeit mit unserer Druckschrift, wahrscheinlich der lateinischen. Die der Engel des himmlischen Reiches gleichen den althebräischen Buchstaben, haben viele Schnörkel mit Zeichen von innen und

oben. Wahrscheinlich ist es die Schrift, von welcher der Talmud erzählt, Moses sey einmal auf den Berg Sinai gekommen, und habe Gott im Studiren der hebräischen Sprache angetroffen.

S. 81 wird versichert: eine Abschrift des Wortes werde im Heiligthume des Himmels aufbewahrt. In diesem Heiligthume brenne ein flammendes weisses Licht, und es übertreffe alle Grade des Lichtes, das außerhalb demselben im Himmel sey. Das Wort im himmlischen Reiche sey ferner anders geschrieben, als das im geistigen Reiche. Aus dem Allen sey nun zu schließen, heißt es S. 82, welche Weisheit in dem Worte verborgen liege, das in der Welt ist.

S. 100 kommt der Verf. auf die falschen Auslegungen des Wortes, wodurch die vielen Ketzereien in der Kirche entstanden sind und noch entstehen. Daß aber die Ketzereien oder irrigen Auslegungen nicht verdammen, wenn sonst das Leben nicht böse ist, das beweiset Swedenborg aus eigener gemachter Erfahrung auf einem seiner Ausflüge in's Geisterreich, wo er mit Einigen, die längst verstorben waren, gesprochen hat. Er bemerkte deutlich, daß sie annoch an dem Falschen ihrer Religion hingen. Eben so waren ihm Andere vorgekommen, welche zwar dieselben falschen Grundsätze gehabt, aber das Falsche nicht bei sich bestätigt hatten, und darum von den Engeln eines Bessern belehrt, dem Irrthume entsagt hätten, und darauf selig geworden seyen, Erstere aber nicht. Jeder Gestorbene erhalte von den Engeln diesen Unterricht, wenn er nicht seiner Meinung hartnäckig anhänge u. s. w.

S. 112 wird nach der Weise Swedenborgs dargethan: daß bereits vor dem Worte, das gegenwärtig in der Welt ist, ein Wort vorhanden gewesen, aber verloren gegangen sey. Die Nachricht hievon ward ihm von einem Engel gegeben, mit dem Zusatze, eine Abschrift davon befinde sich noch im Himmel, und sey annoch bei den Alten im Gebrauche, die

sich desselben in ihrem Leben bedient hätten. Dieser Codex enthalte sogar noch viele Ortsbenennungen vom Lande Canaan u. s. w., welche im später geschriebenen Worte vorkommen. Den Beweis über diese Angaben könne man aus 4 Mos. XXI, 14, 15, 27—30, des Breitern schöpfen.

Seite 117 wird vorgebracht, daß durch das Wort auch Diejenigen Licht haben, welche außerhalb der Kirche sind, und das Wort nicht haben. „Der ganze Himmel ist vor dem Herrn wie Ein Mensch; eben so die Kirche." Jene Kirche aber, in welcher das Wort gelesen wird, ist wie das Herz und wie die Lunge. Das himmlische Reich wie das Herz, das geistige wie die Lunge. So bilden die Christen, bei welchen das Wort gelesen wird, die Brust jenes Menschen. Sie befinden sich auch in der Mitte von Allen, und um sie herum sind die päbstlichen, und um diese herum die Mahomedaner, nach diesen aber kommen die Afrikaner, und die Völker Asiens und Indiens bilden den äußersten Umkreis. „In der Mitte, wo die Christen sind (S. 119), welche das Wort haben (relata refero), ist das meiste Licht; denn das Licht in den Himmeln ist das Göttliche, Wahre, das vom Herrn, als der Sonne daselbst, ausgeht; und weil das Wort dieses ist, so ist das meiste Licht da, wo Diejenigen sind, welche das Wort haben. q. e. d. Das Licht pflanzt sich von da, als von seinem Mittelpunkte, in alle Umkreise bis zum letzten fort." Nun wissen wir Päbstlichen doch, woher wir das Licht haben, und wo dessen Mittelpunkt zu suchen ist. Wir wollen aber unsere katholischen Leser gebeten haben, bis zum Ende dieses Bandes sich ruhig zu verhalten. Das endliche Schicksal, welches der Revelant uns dort ankündigt, wird uns noch mehr anziehen. Wir fahren in unserm Texte fort.

Im Himmel ist dieselbe Einrichtung, d. h. Diejenigen, welche hier die Mitte einnehmen, oder das Herz und die Lunge

vorstellen, haben dort denselben Platz inne. Den Beweis hierüber liefert folgende Erfahrung, welche Swedenborg bei einer abermaligen Reise in den Himmel mit afrikanischen Geistern aus Abyssinien machte. Diese hatten einst einen Psalm Davids singen hören, wodurch sie auf's lebhafteste gerührt, selbst mitsangen. Noch größer aber wurde ihr Entzücken, als sie einen solchen von solchen singen hörten, welche in Verbindung mit Denen standen, die auf der Welt jenen Psalm sangen.

„Hieraus, setzt unser Geisterseher hinzu, kann erhellen, daß das Wort, welches in der Kirche der Protestanten ist, alle Völkerschaften und Völker mittelst geistiger Gemeinschaft erleuchtet (S. 121), und daher vom Herrn dafür gesorgt wird, daß immer eine Kirche auf der Erde ist, in welcher das Wort gelesen wird, und durch dasselbe der Herr bekannt ist. Als daher das Wort von den Päbstlichen beinahe verworfen war, so kam durch die Fügung der göttlichen Vorsehung des Herrn die Reformation zu Stande, und dann kam das Wort Gottes wieder in Aufnahme; wohin auch gehört, daß das Wort heilig gehalten wird von einem edeln Volke unter den Päbstlichen.“

Wir gehen nun zu Nr. 4 über. In dieser Schrift wird S. 214 behauptet: „Der von der Wahrheit getrennte Glaube fand Eingang, und drang ein in die Kirche unter der päbstlichen Herrschaft, weil die Hauptschutzwehr dieser Religion die Unwissenheit im Wahren war, weßwegen auch das Lesen des Wortes verboten wurde; denn ohne dieß hätten sie nicht als Götter verehrt, sie hätten nicht ihre Heiligen angerufen; sie hätten nicht so sehr in den Götzendienst verfallen können u. s. w.“ Weiter heißt es allda: „Der blinde Glaube blieb auch nachher bei vielen Protestanten deßwegen, weil sie den Glauben von der thätigen Liebe trennten. Diese Gattung Glaubiger unterscheidet Sw. auch mit dem Namen Philister. Seite 239 und

S. 242 sagt er: jede Kirche gehe im Fortgange der Zeit in zwei Arten böser Religion über, in eine, welche aus der Liebe zum Herrschen, und eine andere, welche aus dem Stolze auf eigene Einsicht entspringe. Die erste bezeichne er unter dem Worte Babylonien, die letztere unter Philistäa. Wir glauben, wenn er jetzt seine Gesichter und Meinungen schriebe, und unbefangen genug seyn könnte, er beide charakteristische Zeichen der Herrschsucht und des Wissensstolzes in einer und derselben Kirche recht enge mit einander verbunden, erkennen würde. Es wäre aber auch unbegreiflich, wenn beide Unarten nicht in einer und derselben Person beisammen wären. Swedenborg nennt die unter dem Namen Babylonien von ihm bezeichnete Religion nach seinen Offenbarungen die auf dem rothen Thiere sitzende Hure. Die Religion der Philister ist der Drache, und das aus dem Meere und aus der Erde aufsteigende Thier. Die weitere Erklärung über dieses letztere Bild mag im Buche selbst nachgelesen werden.

S. 250 berichtet Sw.: „In der geistigen Welt erscheine Alles, wie in der natürlichen Welt. Es seyen da Häuser und Paläste, Paradiese und Gärten, Bäume, Aecker, Auen, Brachfelder, großes und kleines Vieh, alles gerade wie auf unsrer Erde. Diejenigen, welche Neigung zum Guten und Wahren haben, und daher in der Weisheit und Einsicht sind, wohnen in herrlichen Palästen, welche mit Baumgärten umgeben sind. Die Bösen sind in den Höllen in Zuchthäuser eingeschlossen, woran keine Fenster sind, oder sie befinden sich in Wüsten oder Hütten, um welche alles unfruchtbar und voller Schlangen, Drachen, Nachteulen ist. Zwischen dem Himmel und der Hölle ist ein Mittelort, welcher die Geisterwelt genannt wird. Dahin kommt Jeder gleich nach seinem Tode. Dieser Ort hat auch Gärten, Haine, Wälder, Auen, Felder, zahme und wilde Thiere. Swedenborg erzählt: er habe da

manchen Kampf zwischen Schafen und Böcken mit angesehen, sogar hätten einmal zwei solcher Kämpfer, wie er genau beobachtet habe, über die thätige Liebe und den Glauben mit einander eine Stirn- und Hörner-Disputation gehalten. Der Glaube ohne die thätige Liebe sey der Bock gewesen, und diese Art Kämpfe habe er öfter gesehen. Bei dieser Gelegenheit berichtet Sw. uns auch, was für eine Bewandtniß es mit dem Widder habe, welcher Dan. VIII, 2—14 vorkommt. Seine zwei hohen Hörner bedeuten Diejenigen, welche (S. 255) im Glauben aus der thätigen Liebe sind. Mit dem einen gegen Westen, Norden und Süden stoßenden Horne wird die Zerstreuung des Bösen und Falschen angedeutet. Der Bock mit dem einen Horn bedeutet die eigene Einsicht u. s. w. Nach S. 257 hörte er sogar einigemal Böcke und Schafe über den von der thätigen Liebe getrennten Glauben mit einander disputiren. So viel ergab sich aus dergleichen Kämpfen, daß Diejenigen, deren Glaube ohne die thätige Liebe ist, nicht eine einzige Wahrheit haben.

Wir wenden uns nun zu Nr. 5. Diese Revelation ist von London vom Jahre 1758 datirt. Das Ganze hebt mit der Nachricht an, daß der jüngste Tag keineswegs den Untergang der Welt zur Folge habe. Himmel und Erde werden nicht vergehen, sondern nach dem geistigen Sinne, d. h. recht verstanden, werde unter dem neuen Himmel und unter der neuen Erde die neue Kirche, die im Himmel und auf Erden erscheinen werde, verstanden. Eben so wenig werde die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes auf Erden je aufhören. Item: daß die Engel gar nicht begreifen können (S. 279), wie die Menschen zu der Meinung gekommen seyen, die Engel wären im Anfange erschaffen worden, und so auch der Himmel. Noch viel befremdender aber sey es den Engeln, daß die christliche Welt sogar nichts vom Himmel wisse; daß es sie daher nicht wenig erfreuet habe, daß es dem Herrn gefallen,

bestimmtere Nachrichten durch Sw. über Himmel und Hölle an die Menschen gelangen zu lassen, was um so nöthiger geworden sey, da die Kirche zu ihrem Ende gelangt sey. Er solle daher aus ihrem Munde versichern: daß im Himmel kein Engel ist, der im Anfange erschaffen, und in der Hölle kein Teufel, der als Engel des Lichts erschaffen und herabgeworfen worden wäre, sondern daß Alle, Engel sowohl als Teufel aus dem menschlichen Geschlechte seyen. Es sey ferner baarer Irrthum, zu glauben, kein Mensch komme in den Himmel oder in die Hölle, als zur Zeit des jüngsten Gerichts. Die sichere Auskunft habe er durch seinen Umgang mit den Engeln, und mit Denen in der Hölle erhalten. Dieser Umgang habe selbst mehrere Jahre gedauert. Er sage nicht zu viel, wenn er erkläre, er habe mit Hunderttausenden von Verstorbenen im Himmel und in der Hölle gesprochen, mit Einigen Tage, mit Andern Monate, wieder mit Andern ein Jahr lang. Der Geist des Menschen habe nach seinem Tode eine menschenähnliche Gestalt, und befinde sich an seinem Orte ganz *in Kleidern* und Häusern, wie auf dieser Welt. Diese Wahrnehmung habe manchen verstorbenen Gelehrten nicht wenig in Erstaunen gesetzt. Die Engel hätten ferner eine vollkommen menschliche Form. S. 299 steht ausführlich beschrieben, mit wie vielerlei Verstorbenen aus allen Zeiten Sw. gesprochen habe. In der andern Welt seyen die Verstorbenen alle in Gesellschaften getheilt, deren jede an ihrem Orte drei Himmel bilde. So sey es auch mit der Hölle. Diese Gesellschaften seyen in Obere (in Städten civitatibus wohnende) in Mittlere, und in Unterste abgetheilt. In den Himmeln ist Alles, was in der Welt zu sehen ist, eben so reichlich und noch schöner, und auch noch gar viel Mehreres vorhanden. Das jüngste Gericht werde einst in der geistigen, nicht in der natürlichen Welt gehalten werden; es werde aber eintreten, wenn das Ende der Kirche durch den Mangel an Glauben und thätiger Liebe da sey, die Kirche

sey eben sowohl im Himmel als auf der Erde. S. 331 wird die Nachricht ertheilt, daß das jüngste Gericht schon gehalten sey, und zwar über die in der christlichen Zeit bis daher Verstorbenen, so wie ein anderes über die vor Christo Gestorbenen. Das zweite gehaltene jüngste Gericht hat nach S. 334 in folgender Ordnung stattgehabt: zuerst über die Anhänger der päbstlichen Religion, dann über die Mahomedaner, über die Heiden, und zuletzt über die Protestanten. Als alle Völker der Erde versammelt waren, standen sie in folgender Rangordnung vor Gericht. In der Mitte standen die Protestanten nach Landsmannschaften abgetheilt (S. 335), die Deutschen gegen Norden, die Schweden und Dänen gegen Westen, die Holländer gegen Osten und Süden, die Engländer in der Mitte. Um diese herum sah man die Anhänger der päbstlichen Religion, größtentheils nach Westen, und Einige im Süden stehend. Jenseits von diesen waren die Mahomedaner, wieder nach Landsmannschaften. Die Heiden machten die äußerste Reihe aus. Um die ganze Versammlung schloß sich etwas wie ein Meer als Grenze. S. 337 ist zu lesen, was nach gesprochenem Urtheile aus den Mahomedanern und Heiden geworden, und wohin sie um die Andern herum abgeführt worden. Die frommen Heiden erhielten ihre Wohnungen hinter denen der Mahomedaner angewiesen. Das Gericht über eine so große Menge dauerte einige Tage.

Sofort kommt die Reihe an die Katholiken. S. 341 beginnt in einem eigenen weitläufigen Aufsatze unter dem Titel: Ueber Babylonien und seine Zerstörung, das die Päbstlichen treffende Endurtheil, und zwar zufolge Kap. XVIII, 2 der Apokalypse.

Ehe aber die Geschichte dieser Elenden selbst erzählt wird, meldet Swedenborg noch 1) was unter Babylonien zu verstehen, und wie es beschaffen sey; 2) wie die zu den Babyloniern Gehörigen im andern Leben beschaffen sind; 3) wo bis-

her ihre Wohnungen waren; 4) warum sie bis zum Tage des jüngsten Gerichts daselbst geduldet worden; 5) wie sie zu Grunde gerichtet, und ihre Wohnungen zur Wüste gemacht worden; 6) daß Die von ihnen erhalten worden, welche in der Neigung zum Wahren aus dem Guten waren; 7) von dem künftigen Zustande Derer von ihnen, die von der Erde ankommen.

Ueber Nr. 1 erfahren wir Seite 345: „Das Babylonien aber, von welchem in der Offenbarung gehandelt wird, ist das heutige Babylonien, welches nach der Ankunft des Herrn anfing, und daß dieses bei den Päbstlichen sey, ist bekannt. Es ist verderblicher und schändlicher, als das vor der Ankunft des Herrn. Es ist verderblich und verrucht." Wir übergehen hier das gräßliche Bild, welches der Seher von der Religion der Katholiken entwirft. Es mag allerdings die thätige Liebe seiner Glaubensangehörigen, für die seine Bücher verbreitet werden, nicht schwach fördern und anfeuern.

Ueber Nr. 2 spricht Sw., S. 348, wörtlich *also*: „Ich kann aus Erfahrung reden; denn ich habe sie gesehen, gehört, und mit ihnen gesprochen." Ueber die Hälfte von Denen, die sich der Macht, den Himmel zu öffnen und zu verschließen, bedient hatten, sind gänzliche Gottesläugner. Die Uebrigen aber, welche nicht Gottesläugner sind, sind so leer, daß sie vom geistlichen Leben des Menschen, von den Heilmitteln, vom göttlich Wahren, das zum Himmel führt, und auch vom himmlischen Glauben und der himmlischen Liebe nichts wissen, und meinen, der Himmel könne Jedem, wie er auch beschaffen sey, durch die Gnade des Pabstes geschenkt werden.

Nun folgt Seite 350 die Beschreibung des Zustandes der Babylonier in der andern Welt. Sie haben ein Synedrium, das die Stelle des Synedrium oder Consistoriums zu Rom vertritt. In diesem kommen ihre Häupter zusammen, und berathen sich über Verschiedenes, was ihre Religion betrifft,

besonders wie der Pöbel im blinden Gehorsam gehalten, und ihre Herrschaft erweitert werden könne. Der Ort dieses Synedriums ist in der Mittagsgegend neben der Morgengegend; aber Keiner, der in der Welt Pabst oder Cardinal gewesen, wagt es, hineinzugehen; so bald sie hinein gehen, werden sie weggenommen, und zu Aehnlichen in eine Wüste verstoßen. Eine andere Versammlung ist in der Abendgegend, in der Nähe der mitternächtlichen. Hier beschäftigt man sich damit, die leichtglaubige Menge in den Himmel einzulassen. Hier hat es allerlei Gesellschaften; in einigen wird gespielt, getanzt u. s. w. Allein alle diese Freuden sind nur äußerlich, nicht innerlich, daher werden sie derselben bald überdrüssig, und gehen aus einander. Ihr Gottesdienst ist beinahe wie der in der Welt. Sie beten eben so die Heiligen an. Sie vervielfältigen auch hier die Kirchen und Klöster, scharren eben so Schätze zusammen, senden Mönche auf Missionen aus. Sie gehen mit abscheulichen Dingen um (S. 352) u. s. w. „Hieraus kann man einigermaßen abnehmen, wie die von Babylonien im andern Leben beschaffen sind."

Ueber Nr. 3 heißt es S. 357 unter andern: Sie haben auch eine große Stadt. Sie lag zunächst an der Mitte, wo die Protestanten waren. In dieser Stadt hielten sich Myriaden von Menschen oder Geistern auf. Sie war voll von Tempeln und Klöstern.

Nr. 4. Sie werden bis zum dritten jüngsten Gerichtstage aufgehoben, nämlich Die, welche annoch zu bessern sind. Die Uebrigen sind schon lange in die Hölle geworfen. S. 364.

Nr. 5. Nur Der kann es wissen, der es gesehen hat, und mir, sagt Sw., ist zu sehen gegeben worden, wie das jüngste Gericht über Alle, und besonders über Die, welche zu Babylonien gehörten, gehalten und vollendet worden ist, daher ich eine Beschreibung davon geben will. Aber Alles, was ich von der Zerstörung Babyloniens gesehen habe, kann hier

nicht angeführt werden (S. 366), weil es so vieles ist, daß es ein Buch ausmachen würde. Es entstand ein Erdbeben, und nach demselben brach es kochend von unten auf, und stürzte Alles um, was in der Stadt und in der umliegenden Gegend war. Alles ergriff die Flucht, Andere krochen in die Gewölbe und Keller, wo sie ihre Schätze hatten. Ein Wind trieb sie Alle in's Meer, dessen Wasser schwarz war. Es waren viele Myriaden u. s. w. Die aber vom Synedrium wurden in einen Abgrund geworfen. So wurde das jüngste Gericht über die Babylonischen in der Mittaggegend gehalten. „Die Mönche kamen auch (S. 369) ins schwarze Meer mit abermal Myriaden vom Volke.“ So ist nun die geistige Welt (S. 370) von ihnen befreiet worden, und die Engel haben sich über diese Befreiung von ihnen gefreuet, weil die von Babylonien Alle, so viel sie konnten, anfeindeten und verführten, und zwar hier mehr, als in der Welt. Tantæne animis cœlestibus iræ!

Auf diese trostlose Nachricht hier eine erfreulichere. In Nr. 6 erfahren wir, „daß Die vom päbstlichen Volke, welche fromm gelebt hatten, obschon sie nicht im Wahren gewesen, weggenommen, und in ein gewisses Land vornen in der westlichen Gegend neben der nördlichen gebracht wurden, wo ihnen Wohnungen gegeben, und Gesellschaften eingerichtet, und hernach Geistliche aus den Protestanten zu ihnen gesandt wurden, welche sie aus dem Worte unterrichten mußten; und so wie sie unterrichtet sind, werden sie in den Himmel aufgenommen.“ S. 371.

Nr. 7 berichtet uns, „da das Gericht gehalten, und durch dasselbe vom Herrn alles in Ordnung gebracht ist, so wird jetzt nicht mehr, wie bisher zugelassen, daß sie sich unter dem Himmel und über der Hölle zusammengesellen, und mit einander Gemeinschaft haben; sondern sobald sie daselbst ankommen, werden sie sogleich gänzlich getrennt, und nach-

dem sie einige Zeit in der Geisterwelt zugebracht, an ihre Oerter abgeführt."

S. 372 wird erzählt: wie der frühere Himmel zerstört worden. Schon oben haben wir von dieser Sache Meldung gethan. Hier erfahren wir: der von den Engeln bewohnte Himmel bestehe annoch, und sey nie vergangen, wohl aber der, welchen andere Wesen bewohnten. Dieses sind Verstorbene, welche in der Höhe auf Felsen und Bergen beisammen wohnten, und in Vergnügungen lebten, welche den natürlichen ähnlich, aber nicht geistig waren; denn die Meisten, welche von der Erde in diese geistige Welt kommen, glauben im Himmel zu seyn. Dieß aber ist der Himmel, welcher vergehen sollte. In diesem Himmel befanden sich aber nur die nach der Ankunft des Herrn verstorbenen Menschen. Dieser wird nun beim jüngsten Gericht einer jeden Kirche zerstört, und dann ein neuer geschaffen. Auf diese Art ist der Himmel und die Erde schon zweimal vergangen, und beide sind allemal erneuet worden.

S. 376 wird berichtet, aus welchen Elementen der erste Himmel bestanden habe, wie er beschaffen gewesen, und wie er verging, weil ihn Menschen bewohnten, deren Inneres nicht gerecht war. Derselbe Himmel war nach S. 377 großentheils von Protestanten besetzt, welche durch den Glauben ohne die thätige Liebe selig zu werden meinten. Die Uebrigen waren Katholiken, Mahomedaner und Heiden.

S. 381 wird noch etwas in Betreff des jüngsten Gerichts nachgeholt, und gemeldet, daß auch über die Reformirten ein eigenes Urtheil gefällt wurde, und daß auch ihrer — incredibile dictu! — nicht Wenige in die Hölle geworfen wurden. Um aber Jedem, der die Sache an Ort und Stelle untersuchen möchte, den nöthigen Fingerzeig zu geben, so wird gemeldet, daß sich ihre Höllen nach allen Seiten um die Mitte herum ausdehnten. In der Mitte selbst waren die Protestanten,

also die evangelisch Lutherischen, um diese die Päbstlichen, um diese aber die Mahomedaner, und zu äußerst die Heiden.

S. 382 wird der nachherige Zustand der Welt und Kirche beschrieben. Es wird da bürgerliche Verhältnisse, Friedensschlüsse, Bündnisse, Kriege, und dieselben besondern Kirchen und Culte geben u. drgl. mehr.

Als Anhang oder Beilage zu den göttlichen Offenbarungen Swedenborgs liefert der Herausgeber Dr. Tafel zugleich das erste Heft eines „Magazins für die neue Kirche." 1824.

Im Vorworte, einem aus dem Englischen übersetzten Briefe aus dem Intellectual Repository, 1817, wird erklärt, daß die Anhänger der neuen Kirche den hohen Zweck haben, die vielerlei Privatmeinungen in Religionssachen, welche immer noch mehrere Sekten erzeugen, dadurch zu beseitigen, daß sie Swedenborgs Lehre aller Welt anzupreisen sich die Mühe geben wollten. „Mit welcher Freude, heißt es S. 6, sollten wir einen Lehrer empfangen, der von oben gesandt ist, um die Nebel des Irrthums zu zerstreuen, und eine weite Aussicht in die Gefilde geistiger Erkenntniß vor uns zu eröffnen! Und wirklich, wie könnten wir gewiß seyn, ohne einen solchen Führer zum Ziele zu gelangen? Wie Viele sehen wir, welche vom Ekel ergriffen, den Schluß machen, daß es überhaupt keine göttliche Wahrheit gebe. Daraus entstehen dann Deisten und Atheisten, die ihre Vernunft zur feilen Dirne ihres Willens machen. Welche traurige Folge der Zweideutigkeit, in welche der Irrthum die Wahrheit eingehüllt hat! Schaudern müssen wir, wenn wir sehen, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer das Himmelreich unter den Menschen so verschlossen haben, daß sie weder selbst in dasselbe kommen, noch Andere in dasselbe kommen lassen u. s. w."

Zu diesen Worten setzt der Herausgeber S. 12: Es gebe gegen diese Verirrungen kein anderes Mittel als das zu thun, was die vollkommene Vernunft gebiete, diese aber sey nur in

Gott. Gehorsam gegen Gott; die höchste Weisheit sey das Ziel des Lebens, unser höchstes Gut. Dieses Ziel setze aber die lebendige Erkenntniß von Gott und seinem Thun voraus, die aber gebe Swedenborgs Lehre. Nun folgt eine Erklärung der göttlichen Offenbarung, welche entweder eine unmittelbare oder mittelbare sey. S. 19 wird nach Sw. berichtet: der Herr habe durch Geister mit den Propheten geredet, zu denen Er Jene gesendet habe. S. 21 wird berichtet: „Es sey vergebens, zu glauben, daß der Herr in einer Himmelswolke in Person erscheinen werde; dieß geschehe im Worte, welches aus Ihm, folglich Er selbst sey." Das Uebrige, was Sw. weiter über die Natur Jesu Christi vorbringt, müssen wir überschlagen. S. 29 wird gemeldet: Sw. habe in unmittelbarem Verkehre mit den Engeln gestanden. S. 35 folgen die Hauptartikel des Glaubens der neuen Kirche, welche wir hier anzuzeigen nicht nöthig finden. S. 39 erfahren wir, daß im Jahre 1757 das jüngste Gericht vorgefallen, der erste Himmel und die erste Erde, d. h. die alte Kirche vergangen, und die Böcke von den Schafen geschieden worden, der Grund einer neuen Kirche aber damals dergestalt gelegt worden sey, daß nun alles neu werde. Dieses ist der Inhalt des 11ten Glaubensartikels der neuen Kirche. S. 40 wird noch von den Fortschritten der neuen Kirche Nachricht ertheilt. „Sie sind, heißt es nach einem englischen Schreiben, noch nicht sehr reißend gewesen, dennoch aber hat die neue Kirche bereits einen so festen und dauerhaften Grund gewonnen, daß die Mächte der Hölle niemals gegen denselben aufkommen können. Sie sey der kleine Stein, welchen der Prophet Daniel gesehen habe, der ohne Hände ausgehauen, zu einem großen Berge wurde, und die ganze Erde erfüllte. Sie sey mehr oder weniger schon in allen Theilen der gebildeten Welt bekannt. Beträchtliche Fortschritte seyen in Rußland, Preußen, Oesterreich, Frankreich und Deutschland gemacht worden. Aber noch mehr hätten die Freunde der neuen Kirche

Ursache, über ihr Wachsthum in Schweden und England sich zu freuen. In letzterm Lande seyen mehr als fünfzig ordentliche Gemeinden, welche von allen andern völlig getrennt, und die meisten schon mit ordinirten Geistlichen versehen seyen. Ungefähr dieselbe Zahl von Geistlichen aus andern Parteien daselbst, meistens von der bischöflichen und methodistischen Kirche hätten die Lehren des neuen Jerusalems angenommen, und predigten sie ihren Gemeinden. Und — gelobt sey der Name des Herrn! — Amerika könne sich auch freuen und fröhlich seyn, daß die Sonne der Gerechtigkeit ihr Angesicht über dasselbe erhoben habe. Vor sieben Jahren war, wie man glaube, nur ein Prediger dieser himmlischen Lehren in den vereinigten Staaten, gegenwärtig aber seyen es deren mehr als zwanzig. Auch gebe es an manchen Orten Leser und Anhänger, welche noch keine Prediger hätten. Die Aussichten wurden täglich glänzender, und sie hofften, daß die Zeit nicht ferne sey, wo diese neue Offenbarung mehr als gegenwärtig jene Achtung gebietende Stellung einnehmen werde, zu welcher ihre bewunderungswürdigen Vorzüge sie so sehr berechtigten."

---

## Nachschrift über Swedenborg, seine Visionen und sein Verhältniß zur Kirche.

Unter die Zeichen der gegenwärtigen, in ihrer Unsicherheit nach allen Richtungen um sich greifenden, tappenden, spürenden, forschenden Zeit muß ohne allen Zweifel die eben angezeigte neue Ausgabe der Schriften Swedenborgs, und die Bewegung, welche die darin aufgestellte Lehre neuerdings da und dort hervorzubringen scheint, gerechnet werden. Die Meisten, die die vorliegenden Theile dieser Schriften gelesen, und

die darin enthaltene seltsame Exegese, und die wunderlichen Botschaften aus der andern Welt erwogen, möchten geneigt seyn, das Ganze ohne Weiteres als das Erzeugniß eines in unerklärlicher Bizarrerie verfangenen Geistes, einer an Verrücktheit gränzenden Bethörung, oder einer auf geflissentlichen Betrug sinnenden verkehrten Willenskraft zu erklären. Andere, milder urtheilend, erklären sich vielleicht, wie Herder gethan, die räthselhafte Erscheinung aus jener bilderschaffenden Kraft, die, von Neigung, Leidenschaft und Gewohnheit bestimmt, eine vergeistende Zauberei, wie in der Poesie, so in der Wissenschaft, wunderbare Gestalten, am liebsten Bilder der Jugend der altersschwachen Erinnerung vorgaukelt, die der unbehutsame Sinn mit wirklichen, reellen Wahrnehmungen verwechselt, und also unbewußt die objektive Wahrheit mit dem subjektiven, selbstgemachten Erzeugniß fälscht. Aber die Sache ist nicht ganz so leicht abgethan, als diese zweifache Erklärungsweise voraussetzt. Swedenborg war kein phantastischer Mensch, noch weniger hat er je im Leben ein Zeichen von Verrücktheit blicken lassen. Sein Naturell war ruhig, still, nachdenkend und sinnig; wie bei den meisten seiner schwedischen Landsleute waren die Verstandeskräfte bei ihm überwiegend, und er hatte sie durch sorgfältige, den größten Theil seines Lebens hindurch fortgesetzte Studien gepflegt und ausgebildet: es ist daher nicht zu glauben, daß er auf eine so grobe Weise mit wachen Augen sich getäuscht, und was er in diesem Augenblicke selbst gedichtet, im folgenden für Selbsterlebtes genommen. Von der andern Seite war er in Leben und Gesinnung so unsträflich, daß ihm nie ein Verdacht auf geflissentlichen Betrug unter die Augen zu treten wagte, und die Nachwelt hat nicht das Recht, ein unverdächtiges Zeugniß der Mitwelt von dieser Seite Lügen zu strafen, weil sonst alle historische Beglaubigung, selbst die heiligste und ehrwürdigste zu nichte würde. Denn vermöget ihr auch nur einen Strahl der Wahrheit, sey er auch noch so sehr

in Irrthümern verstrickt, durch Eure blose Verneinung aufzuheben und zu nichte zu machen, so erlischt Euch sogleich die ganze Geistersonne; und könnet Ihr einem glaubhaften, verständigen, wissenschaftlichen Manne, für dessen Unbescholtenheit, Geistesgegenwart und Wahrhaftigkeit die Zeitgenossen Bürgschaft leisten, hintenher nachreden, er habe nichts desto weniger sich selbst oder die Welt entweder unklug, oder wissentlich unlauter mit Lügen getäuscht, so ist es fortan um alle Bewährung des Vergangenen geschehen, da diese, gleichwie die Glaubwürdigkeit der sinnlichen Wahrnehmung allein auf der vorausgesetzten Uebereinstimmung des wahrnehmenden Anschauungsvermögens bei allen Menschen ruht, so gleichfalls nur unter der Voraussetzung eines gemeinsamen Allen eingepflanzten Gewissens, das Treue und Glauben gegen jegliche Gefährde handhabt, allein möglich ist. Die Erscheinung dieses Geistersehers, der, gleich wie der Nordschein seines Landes die schießenden Lichter hoch in die durch Winterkälte geklärte Atmosphäre wirft, in gleicher Weise mitten aus der nüchternsten Verstandeshelle geheimnißvoll in Blitzen eines, wie es scheint, höhern Lichtes wetterleuchtet, muß also tiefer gegriffen, und aus einem allgemeinern Erklärungsprinzip gedeutet werden, das den durchlaufenden Irrthum enthüllt, ohne weder der Person insbesondere, noch der menschlichen Natur im Allgemeinen auf eine ungerechte und harte, durch ihre Consequenzen sich rächende Weise zu nahe zu treten. Um aber einer solchen Erörterung die Wege zu bereiten, müssen wir zuvörderst einige allgemeine Betrachtungen über die verschiedenen Weisen, in denen die übersinnliche Welt zu verschiedenen Zeiten der Sinnlichen in Offenbarung sich mitgetheilt, voransenden.

Sehen wir uns um in der Geschichte der Religion, die uns vorzugsweise als die wahrhafte, allein aus wirklicher Offenbarung hervorgegangene, erscheint, dann begegnen uns zwei Hauptweisen, in denen diese Offenbarung an das mensch-

liche Geschlecht gelangt. Entweder Gott hat aus dessen Mitte die Würdigsten und die am meisten Begnadigten zu sich hinangezogen, und indem er ihnen einen Theil der Geheimnisse seines Reiches aufgeschlossen, ist das Menschliche in ihnen in seinem Worte vergeistet worden, und ihre Zungen haben ausgesprochen, was er im Worte in sie hineingedacht. Oder Gott hat auf's Neue schaffend, und um die Welt umzuschaffen, selbst dieß sein Wort in die Mitte der Geschichte hineingeredet, und es ist unter den Menschen Mensch geworden, und hat mit menschlichen Organen verkündet, was zu vernehmen der Welt Noth gethan, und aus dem Schatze des Geheimnisses ausgespendet, was sie zu ihrem Heil bedurfte. Das Erste ist die Weise der alten Zeit, das Andere hat im Christenthum die Neuere zuerst begründet.

Als Gott wesentlich und wesenhaft gut den Menschen gut geschaffen, das heißt, als er denkend einen reinen Lichtgedanken ihn als ein selbstdenkendes, freies, lebendiges Wesen zuerst hervorgebracht, da war Schöpfer und Geschöpf in der Harmonie des göttlichen Wesens ursprünglich sich eng verbunden; der lebendige Gottesgedanke selbst wieder denkend, dachte nur Gottes Gedanken, in dem Maße, wie seine endliche Natur sie fassen mochte, fort; die Willensthat der göttlichen Thätigkeit selbst wieder wollend, wollte nur Gottes Wollen, in seiner Allmacht mächtig, aber wieder nur innerhalb der von Gottes Finger umschriebenen Begränzung; das Werk der Liebe endlich wieder liebend geworden, war in ganzer Herzensfülle nur dem Urquell seines Wesens zugewendet, die arme geschaffene Liebe aus der Fülle des Schaffenden stets ergänzt, wollte sich selbst in ihr allein nur lieben, wie Diese sich in ihr geliebt, und setzte ihr ganzes Wesen an sie, die dieß Wesen zuerst gesetzt. Da war also Gottes unmittelbar eingesprochenes und lebendig fortdenkendes Wort die ursprüngliche Offenbarung. Sein im menschlichen Wollen wollender Wille war

das uranfängliche Gesetz; die reine uneigennützige Liebe der Kreatur, gehoben durch die in ihr wirksame Liebe des Schöpfers, der urerste Dienst, und alles zusammen die primitive Religion, die mithin den ganzen Kreis des menschlichen Denkens, Trachtens und Dichtens erfüllte.

Aber Freiheit war die erste Bedingung dieser *alten* Religion; denn Gott, der die willenlose Materie im *Zügel* des Naturgesetzes lenkt, wollte in der vernünftigen Kreatur freiwillige Huldigung sich bereiten, und verschmäht jeden Dienst und jede Liebe, die ihm nicht aus eigenem, zwanglosem Entschlusse entgegenkommt. Solche Freiheit aber ist nur unter der Bedingung möglich, daß eine Wahl offen steht, sich Gott zu oder sich von ihm abzuwenden, und daß die Entscheidung zwischen beiden Wegen dem Menschen anheimgestellt geblieben. Und es hat sich begeben, daß der Mensch dieser seiner Freiheit sich gebrauchend, den schlimmern Theil gewählt, und von Gott ab gegen sich selber, und in sich gegen seines *Gleichen* sich hingewendet. Und sogleich ist die Sünde, als Verneinung in der moralischen Welt, was der leere nicht erfüllte Raum in der physischen, trennend zwischen Gott und den Menschen hineingetreten; aus Gott heraus ist dieser in den Abgrund seines eigenen Wesens und der sinnlichen Welt herabgefallen, und gähnend hat nun dieser Abgrund die öde Leere ausgestoßen, die dann zwischen ihm und das verlorene Gute trennend und spaltend eingedrungen. Da mußte denn nothwendig in solcher Ferne das klare reine Licht jener urersten Offenbarung, das im Schauen von Angesicht zu Angesichte aufgeblickt, erbleichen, und nachdem nur dunkle, ungewisse Erinnerungen, wie sie wohl aus dem wachen Zustand in die Traumwelt zu fallen pflegen, übrig geblieben, dafür die Armuth, und zugleich der Bettelstolz des eigenen selbsterdachten Wissens nur nothdürftige und doch verderbliche Entschädigung leisten. Jene ansteigende, fließende und über-[illegible]nde Liebe, die sich ohne Eigennutz gegen Gott gewendet,

war nun zur Eigenliebe erstarrt, und indem der verirrte Trieb hastig in die Tiefen niederfahrend aus ihr jene vielfältigen Leidenschaften heraufgewühlt, die das menschliche Leben trüben und verwirren, war die milde Wärme des frühern Zustandes, bald in fressender Lohe aufgegangen, bald in starrem Frost gestanden. Der Wille aber von vielfältig sich widersprechenden Trieben angefochten, nun vom Hochmuth des Wissens erkältet, dann wieder von der Gluth der Leidenschaft entzündet, seinerseits gleichfalls zum Eigenwillen herabgesunken, sah in unwürdige Banden sich verstrickt, und auch ihm war von seinem alten Adel nur im Gewissen eine dunkle Erinnerung zurückgeblieben. So war also die Religion selbst, wenn auch nicht in ihrem Wesen, doch in der Erscheinung mit in den Sündenfall verwickelt, und mit den Menschen herabgezogen; wie im Regenbogen sich nur ein farbiger aber matter Abglanz des Sonnenbildes in den fallenden Tropfen spiegelt, so war, was sich der gefallene Mensch von ihr gerettet, nur ein bleicher Farbenschatten dessen, was sie zuvor gewesen: aber sie stand, als die erste große Lustration der Erde vollbracht war, und das fluthende Gewässer abgelaufen, als Zeichen des Friedens und der Verheißung im neugeschlossenen Bunde am fürderhin wolkenbedeckten Himmel.

Es hatten aber im Verlaufe der ältesten Geschichte die verschiedenen Geschlechter der Menschen auf verschiedene Weise an der gemeinsamen Verschuldung Theil genommen; sie hatten mehr oder weniger mit dem Pfunde der Sünde gewuchert, das sie ererbt, und je nachdem sie dem Bösen mehr oder weniger anhaltend sich hingegeben, hatten sie es mit stärkerer oder schwächerer Einverleibung als habituelle Anlage in sich aufgenommen. Darum waren jene grauen Bünde mit den verschiedenen Stämmen auf verschiedene Bedingungen abgeschlossen; der Eine, der am tiefsten gesunken, und den daher der Fluch getroffen, war zum Verderber und zum Werkzeuge des

Zornes im Laufe der Zeiten ausersehen; ein Anderer sollte als Wiederhersteller in allen großen Vorkommnissen diesem entgegentreten; ein Dritter sollte Erhalter seyn, und ihm war, so lange er würdig bliebe, die Verheißung, das Pfand der geschlossenen Uebereinkunft, und in ihm die geistige Herrschaft auf Erden anvertraut. Und Gott schied in ihm wieder aus nach seiner Weisheit, was mehr oder weniger zu seinen Zwecken taugte, und indem er ein Volk aus seiner Mitte mit dem Recht der Erstgeburt in seinem Reich begnadigte, wurde dieß der Träger seiner Rathschlüsse, das Werkzeug seiner Fügungen, der Bewahrer seiner Geheimnisse, und das Organ seiner Offenbarungen. Und wieder gieng der Herr in den verschiedenen Stämmen dieses Volkes, und in den verschiedenen Zeitaltern seiner Geschichte um, und suchte was aus aller Menge seinem Dienste füglich war, und wen er tüchtig befunden, auf dessen Haupt legte er die Gabe der Weissagung, und sie wurden alle zusammen die Herolde, die seine Botschaft an die Menschen brachten; aus ihnen machte er seinen Willen offenkundig; denn sie waren sein Mund, er aber war ihr Gott, und dieser Prophetenmund sprach, was der Geist ihn lehrte. Indem aber die Kirche des alten Bundes alles, was diese treuen Boten an sie ausgerichtet, in der Lade hinterlegte zu dem, was sich von alter Ueberlieferung mit Sorgfalt dort bewahrte, wuchsen ihre Schätze immer reicher an; in der erdunkelten alten Offenbarung zündete wieder Licht um Licht, Stern um Stern sich aufs Neue an, erhellend die Erdennacht, und die Verheißung, ursprünglich ein Wassertropfen auf die brennende Erde vom Himmel herabgekommen, war zu einem großen Strome geworden, der weiter und weiter sich ausbreitete, jemehr die Erfüllung nahte.

Wenn aber Gott in solcher Weise in Mitte seines erwählten Volkes sich sein Haus gebaut, so waren darum die übrigen Völker keineswegs von seinem Haushalt ausgeschlossen.

Sie hatten Alle in ihrem gemeinsamen ersten Stammvater, an jener ursprünglichen Offenbarung, wie an seinem Falle Theil genommen; sie waren mit ihrem Zweiten aus der Taufe jener Sündfluth wohlbehalten hervorgegangen, und als sie je nach ihren Stämmen und Geschlechtern über die Erde sich verbreitet, hatten ihre Patriarchen die Reste jener alten Offenbarungen und die Verheißungen Gottes in ihre Stammessitze mit hinüber genommen, und der Verheißende blieb ihnen gegenwärtig in dem Maaße, wie sie zu ihm hielten, und sich seiner Huth vertrauten. Aber auch hier war Freiheit die erste Bedingung der That; auch hier war in der reinen Urlehre auf der Dorn und Distel bedeckten Erde ein Nachbild des Lebensbaumes aufgewachsen; aber neben ihm winkten verführerisch die Blüthen und Früchte jenes andern Holzes, das ganz eigentlich einheimisch auf dieser Erde in ihrem vollen Safte grünte; und die Schlange lud lockend zum Genuß. Und es geschah ihnen, wie es dem Stammvater geschehen. Nur die sorgfältigste Umhegung des verführerischen Gewächses durch die Dornenhecke der strengen Satzung und des ahndenden Gesetzes, verbunden mit der ernsten Führung, hätte selbst das erwählte Volk mühsam und nur in Zwischenräumen vom Genusse der verbotenen Frucht abgehalten; wie sollte das ungehemmte Gelüste lebenslustiger Jugend widerstehen! Sie aßen daher Alle in dem Maaße, wie sie ihres Herzens Verlangen trieb; und als nun, gleichwie die erste Sünde sogleich scheidend zwischen Gott und den Menschen eingedrungen, so diese Zweite zwischen die reine Urlehre und die Confessionen der von ihr abgefallenen Völkerschaften drang, da entfernten diese sich von Gott und seinem Worte in demselben Verhältniß, wie sie es mehr durch den eigenen Dünkel zu fälschen unternahmen; und wie die Planeten in verschiedenen Abständen von der Urquelle des Lichtes mehr oder weniger sich entfernen; so ordneten sich die verschiedenen Völker mit ihren Lehren in größern oder geringern Fernen und

die Urlehre her, die allein das erwählte Volk in menschmöglicher Reinheit aufbewahrte. Darum auch mußte die Prophetengabe, die von oben herab verliehen wird, und ursprünglich Allen gleich sehr vergönnt gewesen, nach der unedlern oder edlern Anlage der Stämme, und zeitlich im Verhältniß, wie mit Büßung der Gelüste allmählich die Lust erstarkte, sich mehr oder weniger zu einem naturalistischen Hellsehen verkörpern, oder gar in greuelvollen Zwischenräumen, von den Blicken der Schlange bezaubert, in dem Feuerathem ihres Rachens sich entzünden. Und so traten an die Stelle der Gottespropheten, die in dem Maaße, wie sie im Urguten untertauchend die Sünde in sich abgewaschen, um so vollkommener die Geheimnisse der Uroffenbarung deuteten, Naturpropheten, die der Weltkräfte mächtig, und zugleich die Erkenntniß der Zeit beherrschend, im Natursymbol die Entzifferung des geheimen Sinnes suchten, während in tiefster Entartung anderwärts Zauberer und Betrüger im Dienste der Lüge Lüge sprachen, und mit furchtbarem Wahnsinn die Welt zerrütteten.

So erhob sich der Baum alter Lehre gleich jenem in der Edda, seine Wurzeln, in die Erdentiefe hineingeschlagen, bis wo aus mitternächtlichem Dunkel die Höllenflüsse quellen, wurden vom Drachen angenagt; aus der Mitte der in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dreigetheilten Zeit erhob sich zur Höhe strebend sein Stamm; durch alle Reiche der Natur zog sich sein Gezweige, Thiere der Erde von mancherlei Gattung liefen unten in ihm auf und nieder, oben wiegten die Vögel des Himmels auf dem äußersten Geäste: aber nur der höchste Wipfel rauschte im Wehen Gottes, und die Krone vom höhern Licht durchschienen, erblühte endlich in jener Wunderblume, in der die Mysterien der geheimnißvollen Verbindung des Göttlichen mit dem Menschlichen gefeiert wurden, nach deren Vollendung der alte Baum zusammenbrach, und statt Seiner im Christenthume jenes neue Gewächs, oben gesäet nach unten

gegen die Erde nieder rankte, und allmählich mit ihrem Gezweige sie umwob. Nicht ferner mehr wollte das Wort wie im Wiederhall von eines Menschen Zunge tönen; es war selber in Mitte der Menschen Laut geworden, Allen verständlich und vernehmlich. Und im neuen Leben gestaltete sich die Kirche ein neuer Leib, die Ueberlieferung pflanzte das Mitgetheilte in stets sich gegenwärtiger Erinnerung fort; auch in Buchstaben wurde, was nöthig schien, aufgefaßt, und als urkundliche Bestätigung aufbewahrt, und der verheißene Geist von oben und aus der Mitte seine Lichtzungen sendend, führte überall in das Verständniß ein. So waren die Verheißungen erfüllt, und der Weg zum Aufgang war wieder angebahnt; aber die Lehre war wie mit einem Wurfe zugleich begonnen und geendet, sie konnte innerlich mehr ergründet und durchtieft, äußerlich durch die verschiedenen Völker weiter verbreitet, aber sie konnte nicht erweitert werden noch vermehrt durch fremde Zuthat. Darum trat fürder kein Gesetzgeber in ihr auf; die Kirche war nur die Schaffnerin in Gottes Reiche, die Spenderin der Gnaden, die Bewahrerin der lebendigen Ueberlieferung, die Deuterin des Buchstabens, und die geharnischte Streiterin für die Wahrheit gegen jegliche Fälschung und Ungebühr: aber neue Wahrheiten dem Stocke der ihr Anvertrauten beizufügen, war nicht in ihre Macht gestellt.

Wenn aber in solcher Weise das Dogma ein für allemal geschlossen war, so ist darum die Prophetengabe nicht erloschen im neuen Bunde; sie war auf das Haupt der Märtyrer, Bekenner und Heiligen gelegt, damit so die Einen durch die That, wie die Andern durch das Wort Zeugniß gäben von der Wahrheit der Lehre und der Fortdauer der Gnade in der Kirche. Vorzüglich bereiteten sich diejenigen unter diesen Erwählten, die alles irdischen Wissens sich entschlagend, nur stets das Höhere suchten, und die Macht aller Triebe, die nach niederwärts gehen, brechend, blos die nach aufwärts gerichteten

pflegten, zu Gefäßen jenes Geistes, der von oben niederkommt, und strömten die Strahlen seines Lichtes, die sie in ihren Ecstasen eingesogen, wie Lichtträger das physische, hernach in die Dunkelheit des irdischen Lebens aus, auf das sie außerdem oft genug durch Wunder ihren Einfluß übten. Die Kirche in allem ihrem Thun und Lassen ihnen stets gegenwärtig, Zeugin ihres Wandels, stets bemüht, durch mannigfaltige Vorkehren, so lange sie auf Erden weilten, in dem Geiste, der ihr gegeben ist, den Geist zu prüfen, der sie treibt, von wannen er kommt, und wohin er geht, untersucht später die Lehren und Aufschlüsse, die sich als die Resultate ihrer Anschauungen ergaben, indem sie dieselben an die allgemeine Norm des Glaubens hält, und erst wenn sie in dieser Untersuchung sich bewährt, und wenn es sich ausgewiesen, daß nichts Unheiliges ihnen im Ursprunge genaht, gibt sie ihnen die kirchliche Sanction, und empfiehlt sie als Hülfsmittel der Erbauung und Belehrung. Aber es konnte ihr nie begegnen, solchen Schriften, wie es im alten Bunde der Fall gewesen, ein canonisches Ansehen einzuräumen; sie braucht sie nur subsidiarisch zur Erklärung, Deutung und Bestätigung dessen, was schon von anderswoher als unbezweifelt begründet ist, und nimmt daher solche äußern Gewähren allerdings mit Dank gegen den höhern Geber hin, aber sie hat nie eine ihrer Grundvesten darauf gelegt.

Leitend in solcher Weise und treibend, und wieder selbst geleitet und getrieben, ist es der Kirche gelungen, den lebendigen Strom der Ueberlieferung, stets durch Aufnahme dieser Nebenströme äußerlich erweitert, aber doch innerlich im Wesen unverändert immer derselbe, durch so viele Jahrhunderte hindurch zu führen, bis endlich auch wieder jene Zeit herangekommen, wo neuerdings der menschliche Geist vom angebornen Rechte des freien Willens und der Wahl auf seine Gefahr Gebrauch zu machen Sinnes wurde. Viele wollte es bedünken, der Strom sey nicht mehr derselbe, der in frühern Zeiten durch-

sichtig und grün durch sein Felsenbett geströmt; viel Unrath habe im flachen Lande sich ihm beigemischt, viele wilden Wässer seyen in ihn hineingetreten, sein Bette sey versandet und verschlammt; und da die Reinigung desselben als unausführbar sich erweise, müsse man zurück zur urersten Quelle gehen, und aus ihr das frischaufströmende Wasser unmittelbar auf die dürstenden Aecker leiten. Ohne Zweifel war die Absicht bei diesem Unternehmen nicht unlöblich, und die Rückwirkung, in sofern sie gegen die irdische Verderbniß in der Kirche gerichtet war, nicht ohne Gott begonnen; aber wie im Getümmel menschlicher Leidenschaft, das Maaß der regelnden Nemesis bald übertaumelt ist, so geschah es auch jetzt: als die Eilenden am Strome hinaufstürmten, zerriß der immer zarter gesponnene Faden der Ueberlieferung in ihren Händen; sie irrten nun auf Wegen und Abwegen, und nachdem sie durch pfadlose Wüsteneien endlich die Gebürge erreicht, fanden sie zwar die Steinwand, aus der die Quelle entspringt, aber diese ergoß sich hoch über ihren Häuptern, unter dem höchsten Gipfel ihnen gänzlich unzugänglich, und schoß in weitem Bogen ein sonnenbeglänzter mit farbenglänzenden Regenbogen umspielter Staubbach in die Tiefe nieder, wo sie dann, nachdem sie im Becken der Kirche sich gesammelt, weiter durch Zeiten und Länder eilte.

Also wurde Rath gepflogen, was weiter zu beginnen. Alle waren eins geworden, den Stein, die Bährmutter der rinnenden Fluth, als die letzte Gränze der Untersuchung anzunehmen; nur über die Weise, wie ihm sein lebendiges Wasser, dem starren Buchstaben der innere Geist abzugewinnen, theilten sich die Meinungen. Die Kühnsten begannen sogleich den verschlossenen Fels mit der Schärfe ihrer Kritik und Exegese anzubohren; aber jener überelementarische Geist entzog sich ihnen in dem Verhältniß mehr, wie sie keck dem Eigenen vertrauend, ihm sich mehr entzogen; wie tief sie einschlagen mochten, keine Ader des Gesteines wollte bluten. Darum als

das uranfängliche Gesetz; die reine uneigennützige Liebe der Kreatur, gehoben durch die in ihr wirksame Liebe des Schöpfers, der urerste Dienst, und alles zusammen die primitive Religion, die mithin den ganzen Kreis des menschlichen Denkens, Trachtens und Dichtens erfüllte.

Aber Freiheit war die erste Bedingung dieser *alten* Religion; denn Gott, der die willenlose Materie im Zügel des Naturgesetzes lenkt, wollte in der vernünftigen Kreatur freiwillige Huldigung sich bereiten, und verschmäht jeden Dienst und jede Liebe, die ihm nicht aus eigenem, zwanglosem Entschlusse entgegenkommt. Solche Freiheit aber ist nur unter der Bedingung möglich, daß eine Wahl offen steht, sich Gott zu oder sich von ihm abzuwenden, und daß die Entscheidung zwischen beiden Wegen dem Menschen anheimgestellt geblieben. Und es hat sich begeben, daß der Mensch dieser seiner Freiheit sich gebrauchend, den schlimmern Theil gewählt, und von Gott ab gegen sich selber, und in sich gegen seines Gleichen sich hingewendet. Und sogleich ist die Sünde, als Verneinung in der moralischen Welt, was der leere nicht erfüllte Raum in der Physischen, trennend zwischen Gott und den Menschen hineingetreten; aus Gott heraus ist dieser in den Abgrund seines eigenen Wesens und der sinnlichen Welt herabgefallen, und gähnend hat nun dieser Abgrund die öde Leere ausgestoßen, die dann zwischen ihn und das verlorene Gute trennend und spaltend eingedrungen. Da mußte denn nothwendig in solcher Ferne das klare reine Licht jener urersten Offenbarung, das im Schauen von Angesicht zu Angesichte aufgeblickt, erbleichen, und nachdem nur dunkle, ungewisse Erinnerungen, wie sie wohl aus dem wachen Zustand in die Traumwelt zu fallen pflegen, übrig geblieben, dafür die Armuth, und zugleich der Bettelstolz des eigenen selbsterdachten Wissens nur nothdürftige und doch verderbliche Entschädigung leisten. Jene ansteigende, fließende und überfließende Liebe, die sich ohne Eigennutz gegen Gott gewendet,

war nun zur Eigenliebe erstarrt, und indem der verirrte Trieb hastig in die Tiefen niederfahrend aus ihr jene vielfältigen Leidenschaften heraufgewühlt, die das menschliche Leben trüben und verwirren, war die milde Wärme des frühern Zustandes, bald in fressender Lohe aufgegangen, bald in starrem Frost gestanden. Der Wille aber von vielfältig sich widersprechenden Trieben angefochten, nun vom Hochmuth des Wissens erkältet, dann wieder von der Gluth der Leidenschaft entzündet, seinerseits gleichfalls zum Eigenwillen herabgesunken, sah in unwürdige Banden sich verstrickt, und auch ihm war von seinem alten Adel nur im Gewissen eine dunkle Erinnerung zurückgeblieben. So war also die Religion selbst, wenn auch nicht in ihrem Wesen, doch in der Erscheinung mit in den Sündenfall verwickelt, und mit den Menschen herabgezogen; wie im Regenbogen sich nur ein farbiger aber matter Abglanz des Sonnenbildes in den fallenden Tropfen spiegelt, so war, was sich der gefallene Mensch von ihr gerettet, nur ein bleicher Farbenschatten dessen, was sie zuvor gewesen: aber sie stand, als die erste große Lustration der Erde vollbracht war, und das fluthende Gewässer abgelaufen, als Zeichen des Friedens und der Verheißung im neugeschlossenen Bunde am fürderhin wolkenbedeckten Himmel.

Es hatten aber im Verlaufe der ältesten Geschichte die verschiedenen Geschlechter der Menschen auf verschiedene Weise an der gemeinsamen Verschuldung Theil genommen; sie hatten mehr oder weniger mit dem Pfunde der Sünde gewuchert, das sie ererbt, und je nachdem sie dem Bösen mehr oder weniger anhaltend sich hingegeben, hatten sie es mit stärkerer oder schwächerer Einverleibung als habituelle Anlage in sich aufgenommen. Darum waren jene grauen Bünde mit den verschiedenen Stämmen auf verschiedene Bedingungen abgeschlossen; der Eine, der am tiefsten gesunken, und den daher der Fluch getroffen, war zum Verderber und zum Werkzeuge des

Zornes im Laufe der Zeiten ausersehen; ein Anderer sollte als Wiederhersteller in allen großen Vorkommnissen diesem entgegentreten; ein Dritter sollte Erhalter seyn, und ihm war, so lange er würdig bliebe, die Verheißung, das Pfand der geschlossenen Uebereinkunft, und in ihm die geistige Herrschaft auf Erden anvertraut. Und Gott schied in ihm wieder aus nach seiner Weisheit, was mehr oder weniger zu seinen Zwecken taugte, und indem er ein Volk aus seiner Mitte mit dem Recht der Erstgeburt in seinem Reich begnadigte, wurde dieß der Träger seiner Rathschlüsse, das Werkzeug seiner Fügungen, der Bewahrer seiner Geheimnisse, und das Organ seiner Offenbarungen. Und wieder gieng der Herr in den verschiedenen Stämmen dieses Volkes, und in den verschiedenen Zeitaltern seiner Geschichte um, und suchte was aus aller Menge seinem Dienste füglich war, und wen er tüchtig befunden, auf dessen Haupt legte er die Gabe der Weissagung, und sie wurden alle zusammen die Herolde, die seine Botschaft an die Menschen brachten; aus ihnen machte er seinen Willen offenkundig; denn sie waren sein Mund, er aber war ihr Gott, und dieser Prophetenmund sprach, was der Geist ihn lehrte. Indem aber die Kirche des alten Bundes alles, was diese treuen Boten an sie ausgerichtet, in der Lade hinterlegte zu dem, was sich von alter Ueberlieferung mit Sorgfalt dort bewahrte, wuchsen ihre Schätze immer reicher an; in der erdunkelten alten Offenbarung zündete wieder Licht um Licht, Stern um Stern sich aufs Neue an, erhellend die Erdennacht, und die Verheißung, ursprünglich ein Wassertropfen auf die brennende Erde vom Himmel herabgekommen, war zu einem großen Strome geworden, der weiter und weiter sich ausbreitete, jemehr die Erfüllung nahte.

Wenn aber Gott in solcher Weise in Mitte seines erwählten Volkes sich sein Haus gebaut; so waren darum die übrigen Völker keineswegs von seinem Haushalt ausgeschlossen.

Sie hatten Alle in ihrem gemeinsamen ersten Stammvater, an jener ursprünglichen Offenbarung, wie an seinem Falle Theil genommen; sie waren mit ihrem Zweiten aus der Taufe jener Sündfluth wohlbehalten hervorgegangen, und als sie je nach ihren Stämmen und Geschlechtern über die Erde sich verbreitet, hatten ihre Patriarchen die Reste jener alten Offenbarungen und die Verheißungen Gottes in ihre Stammessitze mit hinüber genommen, und der Verheißende blieb ihnen gegenwärtig in dem Maaße, wie sie zu ihm hielten, und sich seiner Huth vertrauten. Aber auch hier war Freiheit die erste Bedingung der That; auch hier war in der reinen Urlehre auf der Dorn und Distel bedeckten Erde ein Nachbild des Lebensbaumes aufgewachsen; aber neben ihm winkten verführerisch die Blüthen und Früchte jenes andern Holzes, das ganz eigentlich einheimisch auf dieser Erde in ihrem vollen Safte grünte, und die Schlange lud lockend zum Genuß. Und es geschah ihnen, wie es dem Stammvater geschehen. Nur die sorgfältigste Umhegung des verführerischen Gewächses durch die Dornenhecke der strengen Satzung und des ahndenden Gesetzes, verbunden mit der ernsten Führung, hätte selbst das erwählte Volk mühsam und nur in Zwischenräumen vom Genusse der verbotenen Frucht abgehalten, wie sollte das ungehemmte Gelüste lebenslustiger Jugend widerstehen! Sie aßen daher Alle in dem Maaße, wie sie ihres Herzens Verlangen trieb; und als nun, gleichwie die erste Sünde sogleich scheidend zwischen Gott und den Menschen eingedrungen, so diese Zweite zwischen die reine Urlehre und die Confessionen der von ihr abgefallenen Völkerschaften drang, da entfernten diese sich von Gott und seinem Worte in demselben Verhältniß, wie sie es mehr durch den eigenen Dünkel zu fälschen unternahmen; und wie die Planeten in verschiedenen Abständen von der Urquelle des Lichtes mehr oder weniger sich entfernen, so ordneten sich die verschiedenen Völker mit ihren Lehren in größern oder geringern Fernen um

die Urlehre her, die allein das erwählte Volk in menschmög-lischer Reinheit aufbewahrte. Darum auch mußte die Prophetengabe, die von oben herab verliehen wird, und ursprünglich Allen gleich sehr vergönnt gewesen, nach der unedlern oder edlern Anlage der Stämme, und zeitlich im Verhältniß, wie mit Büßung der Gelüste allmählich die Lust erstarkte, sich mehr oder weniger zu einem naturalistischen Hellsehen verkörpern, oder gar in greuelvollen Zwischenräumen, von den Blicken der Schlange bezaubert, in dem Feuerathem ihres Rachens sich entzünden. Und so traten an die Stelle der Gottespropheten, die in dem Mäaße, wie sie im Urguten untertauchend die Sünde in sich abgewaschen, um so vollkommener die Geheimnisse der Uroffenbarung deuteten, Naturpropheten, die der Weltkräfte mächtig, und zugleich die Erkenntniß der Zeit beherrschend, im Natursymbol die Entzifferung des geheimen Sinnes suchten, während in tiefster Entartung anderwärts Zauberer und Betrüger im Dienste der Lüge Lüge sprachen, und mit furchtbarem Wahnsinn die Welt zerrütteten.

So erhob sich der Baum alter Lehre gleich jenem in der Edda, seine Wurzeln, in die Erdentiefe hineingeschlagen, bis wo aus mitternächtlichem Dunkel die Höllenflüsse quellen, wurden vom Drachen angenagt; aus der Mitte der in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dreigetheilten Zeit erhob sich zur Höhe strebend sein Stamm; durch alle Reiche der Natur zog sich sein Gezweige, Thiere der Erde von mancherlei Gattung liefen unten in ihm auf und nieder, oben wiegten die Vögel des Himmels auf dem äußersten Geäste: aber nur der höchste Wipfel rauschte im Wehen Gottes, und die Krone vom höhern Licht durchschienen, erblühte endlich in jener Wunderblume, in der die Mysterien der geheimnißvollen Verbindung des Göttlichen mit dem Menschlichen gefeiert wurden, nach deren Vollendung der alte Baum zusammenbrach, und statt Seiner im Christenthume jenes neue Gewächs, oben gesäet nach unten

gegen die Erde nieder rankte, und allmählich mit ihrem Gezweige sie umwob. Nicht ferner mehr wollte das Wort wie im Wiederhall von eines Menschen Zunge tönen; es war selber in Mitte der Menschen Laut geworden, Allen verständlich und vernehmlich. Und im neuen Leben gestaltete sich die Kirche ein neuer Leib, die Ueberlieferung pflanzte das Mitgetheilte in stets sich gegenwärtiger Erinnerung fort; auch in Buchstaben wurde, was nöthig schien, aufgefaßt, und als urkundliche Bestätigung aufbewahrt, und der verheißene Geist von oben und aus der Mitte seine Lichtzungen sendend, führte überall in das Verständniß ein. So waren die Verheißungen erfüllt, und der Weg zum Aufgang war wieder angebahnt; aber die Lehre war wie mit einem Wurfe zugleich begonnen und geendet, sie konnte innerlich mehr ergründet und durchtieft, äußerlich durch die verschiedenen Völker weiter verbreitet, aber sie konnte nicht erweitert werden noch vermehrt durch fremde Zuthat. Darum trat fürder kein Gesetzgeber in ihr auf; die Kirche war nur die Schaffnerin in Gottes Reiche, die Spenderin der Gnaden, die Bewahrerin der lebendigen Ueberlieferung, die Deuterin des Buchstabens, und die geharnischte Streiterin für die Wahrheit gegen jegliche Fälschung und Ungebühr: aber neue Wahrheiten dem Stocke der ihr Anvertrauten beizufügen, war nicht in ihre Macht gestellt.

Wenn aber in solcher Weise das Dogma ein für allemal geschlossen war, so ist darum die Prophetengabe nicht erloschen im neuen Bunde; sie war auf das Haupt der Märtyrer, Bekenner und Heiligen gelegt, damit so die Einen durch die That, wie die Andern durch das Wort Zeugniß gäben von der Wahrheit der Lehre und der Fortdauer der Gnade in der Kirche. Vorzüglich bereiteten sich diejenigen unter diesen Erwählten, die alles irdischen Wissens sich entschlagend, nur stets das Höhere suchten, und die Macht aller Triebe, die nach niederwärts gehen, brechend, blos die nach aufwärts gerichteten

pflegten, zu Gefäßen jenes Geistes, der von oben niederkommt, und strömten die Strahlen seines Lichtes, die sie in ihren Ecstasen eingesogen, wie Lichtträger das physische, hernach in die Dunkelheit des irdischen Lebens aus, auf das sie außerdem oft genug durch Wunder ihren Einfluß übten. Die Kirche in allem ihrem Thun und Lassen ihnen stets gegenwärtig, Zeugin ihres Wandels, stets bemüht, durch mannigfaltige Vorkehren, so lange sie auf Erden weilten, in dem Geiste, der ihr gegeben ist, den Geist zu prüfen, der sie treibt, von wannen er kommt, und wohin er geht, untersucht später die Lehren und Aufschlüsse, die sich als die Resultate ihrer Anschauungen ergaben, indem sie dieselben an die allgemeine Norm des Glaubens hält, und erst wenn sie in dieser Untersuchung sich bewährt, und wenn es sich ausgewiesen, daß nichts Unheiliges ihnen im Ursprunge genaht, gibt sie ihnen die kirchliche Sanction, und empfiehlt sie als Hülfsmittel der Erbauung und Belehrung. Aber es konnte ihr nie begegnen, solchen Schriften, wie es im alten Bunde der Fall gewesen, ein canonisches Ansehen einzuräumen; sie braucht sie nur subsidiarisch zur Erklärung, Deutung und Bestätigung dessen, was schon von anderswoher als unbezweifelt begründet ist, und nimmt daher solche äußere Gewähren allerdings mit Dank gegen den höhern Geber hin, aber sie hat nie eine ihrer Grundvesten darauf gelegt.

Leitend in solcher Weise und treibend, und wieder selbst geleitet und getrieben, ist es der Kirche gelungen, den lebendigen Strom der Ueberlieferung, stets durch Aufnahme dieser Nebenströme äußerlich erweitert, aber doch innerlich im Wesen unverändert immer derselbe, durch so viele Jahrhunderte hindurch zu führen, bis endlich auch wieder jene Zeit herangekommen, wo neuerdings der menschliche Geist vom angebornen Rechte des freien Willens und der Wahl auf seine Gefahr Gebrauch zu machen Sinnes wurde. Viele wollte es bedünken, der Strom sey nicht mehr derselbe, der in frühern Zeiten durch-

sichtig und grün durch sein Felsenbett geströmt; viel Unrath habe im flachen Lande sich ihm beigemischt, viele wilden Wässer seyen in ihn hineingetreten, sein Bette sey versandet und verschlammt; und da die Reinigung desselben als unausführbar sich erweise, müsse man zurück zur urersten Quelle gehen, und aus ihr das frischaufströmende Wasser unmittelbar auf die dürstenden Aecker leiten. Ohne Zweifel war die Absicht bei diesem Unternehmen nicht unlöblich, und die Rückwirkung, in sofern sie gegen die irdische Verderbniß in der Kirche gerichtet war, nicht ohne Gott begonnen; aber wie im Getümmel menschlicher Leidenschaft, das Maaß der regelnden Nemesis bald übertaumelt ist, so geschah es auch jetzt: als die Eilenden am Strome hinaufstürmten, zerriß der immer zarter gesponnene Faden der Ueberlieferung in ihren Händen; sie irrten nun auf Wegen und Abwegen, und nachdem sie durch pfadlose Wüsteneien endlich die Gebürge erreicht, fanden sie zwar die Steinwand, aus der die Quelle entspringt, aber diese ergoß sich hoch über ihren Häuptern, unter dem höchsten Gipfel ihnen gänzlich unzugänglich, und schoß in weitem Bogen ein sonnenbeglänzter mit farbenglänzenden Regenbogen umspielter Staubbach in die Tiefe nieder, wo sie dann, nachdem sie im Becken der Kirche sich gesammelt, weiter durch Zeiten und Länder eilte.

Also wurde Rath gepflogen, was weiter zu beginnen. Alle waren eins geworden, den Stein, die Bährmutter der rinnenden Fluth, als die letzte Gränze der Untersuchung anzunehmen; nur über die Weise, wie ihm sein lebendiges Wasser, dem starren Buchstaben der innere Geist abzugewinnen, theilten sich die Meinungen. Die Kühnsten begannen sogleich den verschlossenen Fels mit der Schärfe ihrer Kritik und Exegese anzubohren; aber jener überelementarische Geist entzog sich ihnen in dem Verhältniß mehr, wie sie keck dem Eigenen vertrauten, ihm sich mehr entzogen; wie tief sie einschlagen mochten, keine Ader des Gesteines wollte bluten. Darum als

sie sattsam tiefe Brunnenkammern in dem Felsen ausgehöhlt, leiteten sie in die Gehölten die Schätze ihrer eigenen Weisheit ein, und nun begannen die Gestänge der künstlichen Wasserwerke wohl zu spielen; aber es schlug kein lebendiges Herz im todten Triebwerk auf; alles war nur ein zum voraus berechneter Mechanism, der nichts wiedergab, als was man zuvor hineingetragen, und mit dem Ablauf sogleich in's Stocken gerieth. Diese Weise, die, viele Formen durchlaufend, endlich in unsern Tagen zum entschiedenen Rationalism und Spinozism ausgeschlagen, konnte also nur zum völligen Abfalle, aber mit nichten zur bezweckten Wiederherstellung der Religion hinführen.

Anderen Weg haben die Besseren, aber darum nicht eben Consequenteren unter den Reformatoren eingeschlagen. Eingedenk der Verheissung, daß der Geist Gottes bei Jedem seyn werde, der ihn in Einfalt und Aufrichtigkeit des Herzens suche, setzten sie diese persönliche Erleuchtung, deren sich würdig zu machen sie sich bemühten, in der Deutung des geschriebenen Wortes der Gesammterleuchtung der Kirche entgegen, und suchten auf sie ihre Abweichung zu begründen. Aber so lange sie als im Gesammtverbande der Kirche begriffen sich betrachteten, galt, daß der Geist im Ganzen dem Geist im Einzelnen nicht widersprechen dürfe; und wenn sie aus der Gemeinschaft traten, mußten sie bewähren, daß bei ihnen wirklich der Geist Gottes sey, in dem Verbande aber, aus dem sie geschieden, ein Geist des Irrthums und der Fälschung der urkundlichen Wahrheit sein Wesen treibe. Ein solcher Beweis aber ließ sich nur im supernaturalistischen Gebiete und also führen, daß in ihrer Mitte Propheten aufstanden, aus deren Munde unverkennbar der Geist der Wahrheit redete, und die Ansprüche der Gegner zum Schweigen brachte. Wie also die erste Weise nothwendig zum vollendeten Rationalism geführt, so müßte der andere Weg, consequent bis zum Ende durchgeführt, nothwendig auf das Prophetenwesen des alten Bundes zurückleiten, und nur

das Zeugniß begeisterter Seher konnte die neue Lehre als die wahre und rechte bewähren, und gegen die Einsprüche der falschen, aus ihrem angemaßten Besitzstand heraus, sichern und befestigen.

Und hier eben ist es, wo wir Swedenborg an seiner natürlichen Stelle finden, und wo uns sein Thun und Wesen allein begreiflich wird. Er hat nämlich die Consequenz dieser Richtung der Reformation bis zu ihrem äußersten Ende hingetrieben; er gibt sich wirklich und wahrhaft für einen Propheten der neuen Lehre, und wenn viele Andere vor ihm das Nämliche versucht, so hat es doch Keiner bis zu dieser umfassenden Durchbildung nach allen Seiten hin, und zum gleich klaren Verständniß dessen, wovon eigentlich die Rede ist, zu bringen vermocht. Darum ist es bei ihm keineswegs damit gethan, nur so in's Wilde hinaus sein Bestreben mit großen, allgemeinen, nichtssagenden Redensarten abzuweisen, sein Andenken auf eine unwürdige Weise zu mißhandeln, und ihn, wie so Viele seiner eigenen Confessionsverwandten gethan, ohne weiters als einen verrückten Narren, Schwärmer und Phantasten zu erklären. Ein so absprechendes, oberflächliches, tumultuarisches Verfahren wird nimmer bis zu der Wurzel seiner Irrthümer vorzudringen vermögen, die auf eine so gehässige Weise angefeindet, nur um so mehr in ihnen zugewandten Gemüthern sich befestigen, und um so reichlicher in ihnen wuchern. Je mehr und mehr mit jedem Tage die Zeiten, in der wahren wie in der falschen Richtung, nach Aehnlichem hinneigen, desto dringender wird es seyn, durch gründlichere Betrachtung über diese Verhältnisse sich zu verständigen, und dazu will das Folgende nur als ein vorläufiger, das Allgemeinste andeutender Versuch sich geltend machen, und künftige weitere Ausführung sich vorbehalten.

Betrachten wir die Anlagen und Vermögen der menschlichen Natur je nach ihren möglichen Beziehungen zu Gott,

der Welt und zu sich selber in's Große hin, dann sehen wir sie in zwei verschiedene Sphären getheilt, deren die Eine die individuelle, alle Kräfte, Vermögen und Thätigkeiten in sich beschließt, durch die der Mensch als Persönlichkeit besteht, in ihr sich fühlt und weiß, und seines Willens lebt; während die Andere die Universelle, alle Funktionen, die auf das Allgemeine, Ganze, auf das, was in der Natur und über der Natur besteht, gehen, und durch die sie in die große Gesammtheit der Wesen als ein Glied des Ganzen sich verschlungen fühlt, und mithin das Gesammtleben an ihrem Theil mitzuleben gedrungen ist, in sich begreift. Nur durch ein solches Doppelleben konnte allein der Mensch, von einer göttlich schaffenden Kraft als Theil eines großen Ganzen gesetzt, mit diesem Ganzen und seinem Schöpfer in steter Wechselwirkung bleiben; weil wenn ihm die Selbstbeziehung, das freie bewußte Leben gänzlich gefehlt, das Ganze ihn gänzlich in sich verschlungen, und gleichsam zernichtet hätte; wenn aber umgekehrt das Leben im Ganzen je in ihm erloschen wäre, das individuelle Daseyn in eigener Selbstaufreibung, völlig von der Gesammtheit losgerissen und vereinsamt, in dem Abgrunde des eigenen Wesens verkommen und versinken mußte. Die Theilung der also zwiefach angesprochenen menschlichen Natur, unter die beiden in Anspruch nehmenden Richtungen, ist also die nothwendige Bedingung alles lebendigen, sich selbstfühlenden Daseyns, und in der Verbindung der beiden Gruppen von Vermögen und Thätigkeiten, die diesen beiden Beziehungen dienstbar sind, ergänzt sich erst der ganze, volle, thätige wie leidsame Mensch.

Es befaßt aber die erste dieser beiden sich wechselweise ergänzenden Hälften der menschlichen Natur, auf der höchsten Stufe und in der innersten Wurzel einerseits die ganze Fülle jener geistigen Thätigkeiten, die den verschiedenen Verrichtungen des besonnenen, klaren, sich bewußten Denkens dienen,

und andrerseits alle jene Vermögen, die in dem freien, ungebundenen, sich selbst Gesetze gebenden Willen vereinigt sind. Als die gemeinsame Mitte dieser vereinten Denk- und Willenskräfte erscheint daher ein Selbstbewußtseyn gesetzt, an das eben so sehr alles lichte, sich selbst verständliche Denken sich knüpft, wie alles selbstthätige Wollen in ihm seinen Ausgangspunkt anerkennt, und das eben weil der Mensch von Gott unbedingt frei gegeben worden, innerhalb seiner enggeschlossenen Gränzen nur die freie Selbstbestimmung zum Guten oder zum Bösen anerkennt, ohne irgend eine Andere, weder durch Gott noch die Natur zuzulassen. Von dieser Mitte wirken dann die verschiedenen Kräfte nach ihrer Art und Natur, Gedanken oder Handlungen, alles im vorherrschenden Prinzip jener absoluten Freiheit, die sich jedoch mehr und mehr dieser ihrer Unbedingtheit abthut, wie sie, im Bewußtseyn allmählich von ihrer eigentlichen Mitte entfernt, dem Wirkungskreise des entgegengesetzten Prinzips zu nahen beginnt, und nun zunächst die Evidenz vom Daseyn einer äußeren Natur, die ihr sinnliche Wahrnehmung bietet, und dafür wieder thätige Rückwirkungen aufnimmt, sich nicht abweisen läßt. Und es erbaut nun der Geist, selbst wo er diesen Stoff als geboten anerkennt, doch nach eigenen, freien Denkgesetzen wissenschaftlich sich seine Welt, die er physisch durch die Formel und die geometrische Construktion, rational aber durch das logische Gesetz beherrscht, und in dieser Welt regelt er gleich frei im Thun nach Maßgabe des eingepflanzten moralischen Gesetzes sein ethisches Verhalten, jegliche That umgränzend im Ebenmaaße, und alle fügend nach sittlicher Gebühr. Und indem er, auf der Himmelsleiter der Gedanken oder des sittlichen Thuns aufstrebend, in seiner Weise auch das Höchste ertrachtet, steigt er von Gleichung zu Gleichung, bis er endlich die höchste erreicht, die im Unendlichen in der Identität des ewig sich selbst Gleichen aufgegangen, und in ihr, die er in eigener Selbstthätigkeit sich construirt, den wahren

Gott gefaßt, und ihn als sein eigenstes Eigenthum zu besitzen glaubt. Von dieser Höhe wirft er sich dann wieder kühn herab, um alle Regionen des Wissens mit keckem Fluge zu durchfliegen; Alles will er erforschen und durchgründen, und wie der Blitz durch alle widerstrebende Materie mit raschem Schlage gewaltsam die Bahn sich bricht, so weiß er jedes Geheimniß, das seiner geschmeidigen Fügsamkeit sich schließt, mit Macht zu sprengen, und den Zugang sich in sein Inneres zu öffnen. Denn nichts soll sein Inneres vor ihm spröd verbergen; Alles will er ordnen, bestimmen und beherrschen nach seinem Gutbefinden, und nur das nennt er sein, was willig seinem Gedankenkreise sich gefügt, was ihn als seine innere Seele aufgenommen. Und wie seine Thätigkeit den Gedanken durch die That, wie die That durch den Gedanken zu begränzen weiß, so darf sich auch selbst das Gemüth ihrer Wirksamkeit nicht ganz entziehen: Alles was in der Kunst sich durch Ueberlegung und Besonnenheit erlangt; was durch Maaß und Zahl und Form sich umschreiben, was nach Gesetz, Ordnung und Regel sich hervorbringen, was sich einüben, lernen und mittheilen läßt; das Alles fällt in ihr Gebiet, und selbst in die dunkelbedeckte Stätte der Leidenschaften und Affekte weiß sie einzudringen, beobachtet das Thun und Treiben der dort wirksamen Kräfte, sänftigt oder spannt, hemmt oder steigert nach Gutbefinden, und öffnet oder schließt die Schleußen der brausenden Lebensgeister. Nach unten sind die verschiedenen Sinnorgane als Zuleiter aus der Naturwelt, die Organe freiwilliger Bewegung aber als Ableiter ihrer innern Regungen in diese Welt zurück ihr beigegeben, und selbst die blos thierischen Lebensverrichtungen sind ihr nicht ganz entfremdet, da sie auch in ihrem Kreise, wenn gleich nur dunkel wahrnehmend, und in Bewegung auf sie rückwirkend, bis zur geheimsten Werkstätte des blos physischen Lebens ihren Einfluß hinverbreitet.

Das ist der eine Mensch nach seinen verschiedenen Kräften und Vermögen, dessen mannigfaltig sich bei- und übergeord-

neten Verrichtungen doch zuletzt alle in die Wurzel des sonderheitlichen Ichs zusammenlaufen; mit ihm verwachsen aber ist der andere Mensch, in gleicher Ordnung durch die verschiedenen Funktionen des Daseyns auf- und niedersteigend, aber in ihnen ganz von der Besonderheit abgewendet, und dafür in die Gesammtheit der Dinge aufgenommen: zu unterst von den verschiedenen Naturstrebungen in vielfältiger Weise angesprochen, in der Mitte gegen die Einheit der Natur im Reiche der Kräfte und der Geister hinneigend, zu oberst und in innerster Wurzel von der Gottheit über ihr befaßt, und durch ihre Führungen geleitet, oder aus eigenem Trieb dem Bösen zugewendet. Dieser zweite universale Mensch erhebt sich daher über dem Grunde, den wir auch als die unterste Sphäre des Persönlichen erkannt, dem engumschriebenen Kreise jener thierischen Lebensverrichtungen nämlich; folgend dem ersten Menschen in allen seinen nach und nach sich steigernden Verrichtungen, ruft er in jeder denselben Gegensatz hervor, der beide im Grund entzweit, und die Doppelreihe der aus der Persönlichkeit zur Natur hinaus, und zu Gott hinaufstrebenden Richtungen, und der aus Gott und der Natur im Absteigen rückwirkenden Einflüsse zieht sich durch Alle hindurch. Darum ist auf tiefster Stufe diesem zweiten Menschen zuvörderst angehörig das ganze System des untern Lebens, wie es wesentlich auf dem Kreislaufe beruht. Die Zeugung, die Dauer des irdischen Lebens in seinen verschiedenen Stufenaltern und Zuständen, sein Steigen und sein Sinken, die Aneignung des Nahrungsstoffes, der Zug des Athems, der Blutumlauf und die Lebenswärme, Gesundheit und Krankheit, Wachsen und Abnehmen, alles wird hier ohne unser freies Zuthun uns selber unbewußt geregelt, und das Leben in den materiellen Kreislauf der zunächst umgebenden Natur aufgenommen, ist in seiner Selbstthätigkeit in ihr aufgegangen, und wird daher in sofern nach den nur modifizirten Gesetzen ihres Mechanismus von außen getrieben und bestimmt. Ueber dieser organischen Unterlage und ihrer Kreisbewegung erhebt

sich alsdann die Gemüthswelt von wundersamen, uns selber unbegreiflichen Trieben bewegt: Alles was die Leidenschaften Hinreißendes in sich haben, und was durch sie den Bann fremder Gewalt wie einen Zauber in unsere Seele wirft; alles was in dunkeln Instinkten uns treibt und bestimmt, ohne zuvor dem Verstande Rede zu stehen, und nach außen wirkend so den Staat wie die Familie zusammenhält; die ganze Mannigfaltigkeit der Gefühle, die die Macht des Willens nur bedingungsweise anerkennen, und daher in einer der seinigen entrückten Gesetzmäßigkeit kommen, bestehen und vergehen; jegliches Räthselhafte, Unbegreifliche, ja Furchtbare, was das Herz in seinen verschlossenen Tiefen birgt, und das oft sogar durch sein periodisches, gleichsam epidemisches Hervortreten sichtlich auf das Walten und Eingreifen uns fremder Naturgewalten deutet, das Alles ist diesem Kreise angehörig, und in ihm findet unsere Seele unbewußt in die Weltseele sich aufgenommen, und oft wider ihren Willen durch ihre Einwirkung sich bestimmt. Eine Stufe höher erscheint dann auch eine Region des Geistes, ähnlichen Einwirkungen aufgethan, und neben dem eigenthümlichen Lichte, das im Selbstbewußtseyn quillt, und im Bewußtseyn ein Aeußeres beleuchtet, blitzen aus anderer Quelle Lichter auf, die Gedanken in uns denken, die wir nicht selbst durch eigene Ueberlegung hervorgebracht, und unser Wollen fühlt die Nöthigung eines Wollens, das ihm aufs weiteste entfremdet, und doch zugleich ihm angehörig aufs engste mit ihm verbunden ist. Und zwar steigt zunächst aus der Mitte der Gefühle im Gemüthsvermögen die Blüthe der Kunst hervor, und unter den Kräften, die dabei regsam sich beweisen, gehören alle jene bildsamen Thätigkeiten, die im angebornen Kunsttalent sich offenbaren, Einbildungskraft, Phantasie, Schönheitsgefühl; Alles was in der Begeisterung uns ergreift, und bewußtlos reiche Gebilde an der Anschauung vorüberführt, dieser Seite des Menschen an. Eben so im wissenschaftlichen

Gedankenreiche, wo nur, was mit freier Besonnenheit aus den Tiefen des Geistes herausgefördert wird, im strengsten Sinne ihm eigenthümlich angehört; während die schnellen Geistesblitze des Genies, die Ideen, die, uns selber überraschend, wie Geistererscheinungen an uns vorübergehen; Alles was in der Ideenassociation, wie durch eine geistige Wahlverwandtschaft vermittelt scheint; das ganze Gebiet dunkler halbverhüllter Anschauungen und Ahnungen, eben wie die schnellen Lichtblicke, die uns alte erdunkelte Erinnerungen oft augenblicklich verjüngt, wieder in's Gedächtniß bringen, in den Kreis des Seyns in der Gesammtheit fallen, dem auch im Ethischen Alles, was nicht freie Selbstbestimmung des Willens ist; was in ihm aus angebornem Trieb, in Tugend wie im Laster zu Stande kommt, selbst sogar zum Theil was mechanisch aus Gewohnheit, die zur andern Natur geworden, hervorgegangen, Alles was er im Zustande des Außersichseyns vollbringt, angehört. Man kann, alles Besondere in eine Allgemeinheit zusammenfassend, sagen, es ist der Naturgeist, der hier in den Menschlichen hineindenkt und hineinhandelt, wie es tiefer die Seele und noch tiefer der Naturleib ist, der die untern Verrichtungen im Menschen in sein Ganzes hineingezogen, und es bleibt mithin alles, was wir bisher betrachtet, ganz innerhalb des Naturgebietes eingeschlossen. Erst in der höchsten Sphäre des Menschen, der im innersten mit Geheimniß umhüllten Mitte seines Wesens; gerade da, wo er sich selbst am meisten entfremdet, Gott am nächsten ist, kann dort mit dem Leben in Gott auch das Supernaturalistische in seinem Gesammtdaseyn erst beginnen. Hier im Gebiete der Gnade ist es, wo jener göttliche Geist ihn in Liebe rührt, und der Zug dieser Liebe über das Irdische hinaus in die Tiefen des Ewigen ihn entrückt; hier wo durch die Vermittelung des Glaubens das Wort dem Menschengeiste sich mittheilt, und in die Finsternisse seines Wesens niederscheint; hier endlich, wo der Vater vom Anbeginn, dräuend, strafend und lohnend im Gewissen die Willenskräfte

anregt, und Alles zum Beßten lenkt. Wie aber die regenden Gotteskräfte, so werden auch die Regungen in Liebe, Glauben und Gewissen in dieselbe Einheit der Gottheit verschlungen und hinabgezogen, und alle Verschiedenheit der Zustände wie der Thätigkeiten geht in die ewig sich selbst gleiche Heiterkeit des göttlichen Wesens auf.

Das sind die beiden Formen des in seinem innersten Wesen also getheilten menschlichen Daseyns, und das die beiden Reihen von Erscheinungen, die sich an die zwei Mittelpunkte seines Wesens knüpfen, deren einer in Gott die wahre und innerste Einheit seines Daseyns in sich befaßt, während der andere, der den Kern aller Persönlichkeit bildet, nur bedingt als Centrum gilt, und vergleichungsweise zu jenem andern, nur als ein Punkt in seiner Peripherie, als ein einziger der unendlich vielen Einer, die in seiner höhern Einheit begriffen sind. Es führen aber aus diesem Eins der Persönlichkeit drei Wege in's thätige Wirken hinüber: der eine hinauf zu Gott, der zweite hinaus in die Natur, der dritte hinunter in den Abgrund zum Vater der Lüge; eben so bahnen sich drei Wege in diese Persönlichkeit zurück, und führen ihr die Einflüsse und Erregungen von außen zu: auf dem von oben die, so von Gott niederkommen, aus dem von außen die der umgebenden Natur, auf dem nach abwärts die des Bösen, mit dem sie sich verstrickt. Alles, was der Mensch, in seinem Kreise frei, aus eigner Macht und Ohnmacht in den drei Richtungen vermag, geht in jenen ausführenden Strömungen vom Sitze seiner Selbstthätigkeit aus, und was er hier hervorgebracht und gestaltet, trägt ganz oder vorherrschend den Charakter seiner Willkür. Alles hingegen, was als Führung und Verführung an ihn gelangt; Alles, was durch ein ihm fremdes Wollen das Seinige in der Vollführung begränzt, und je nach dem Können es bedingt; Alles, was ihn unten in die großen Kreise der Naturbewegungen verflicht, tritt auf jenen drei andern Wegen in

ihn hinein, und zieht sein persönliches Wirken in das Ganze eines großen Gesammtwirkens hinein, als dessen untergeordneter Theil es forthin sich rührt und bewegt. Wir kämpfen, streiten, ringen, mühen uns, und dichten und trachten, und was wir in dieser Weise selbsteigen uns erworben, was wir als die Errungenschaft unseres ganzen Lebens betrachten können, fällt insgesammt auf die eine Seite: nach oben jegliches Verdienst, das wir durch Werke uns erworben, nach unten jegliche Schuld, die wir uns aufgeladen, also die moralische Zurechnung im ganzen Umfang, und wieder gegen die Mitte hin, was wir im eigenen freien Entschlüsse durch die That in der äußern Natur hervorzubringen vermögen, oder was wir frei aus ihr in uns aufgenommen, Alles fügt sich in diese Gruppe. Zur andern Seite hingegen neigt, was nach aufwärts durch die Gnade, nach niederwärts durch die Versuchung an uns gelangt; was aus der umgebenden Welt als Fatalität, als Glück und Unglück uns bestimmt; was überall als freie Gabe uns zugefallen; was als Eingebung und durch die Verkettung und Harmonie der Dinge an uns gekommen, und auf höchster Stufe, was dem Wissen gegenüber durch den Glauben sich uns mittheilt, und was der Philosophie gegenüber uns die Religion gelehrt. Und wie der ganze Mensch sich im Universum befangen findet, so ist der Persönliche wieder in den Universalen aufgenommen; dieser umgibt ihn peripherisch nach außen, gegen die Mitte aber ist er das Centrum seines Centrums, das sich in ihm nur tiefer noch vertieft; und indem was von beiden Mitten, der Unbedingten und der Bedingten, thätig ausgegangen, vielfältig sich verflicht, und durcheinanderwürkt, geht der ganze Mensch ein thätig leidsames Wesen also hervor, daß in allen Verrichtungen bald das eine, bald das andere Prinzip überwiegt, aber jedes nur in der innersten Wurzel gesondert für sich erscheint.

Nun aber erzählt die heilige Urkunde, wie Gottes Wort ergangen: lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns

gleich sey, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf Erden kreucht, und wie die Menschen ihm zum Bilde geschaffen worden in diesem Worte, und wie er mit dem Segen sie gesegnet: seyd fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und machet sie euch unterthan, und herrschet über Alles, was die Erde in sich befaßt! Weiter erzählt sie, wie, als Gott der Herr von der Erde gemacht habe allerlei Thiere auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel, er sie zu dem Menschen gebracht, daß er zusehe, welchen Namen er ihnen gebe: denn wie er sie nennen würde, also sollten sie fortan heißen, und wie der Mensch nun jeglichem Vogel unter dem Himmel, und dem Thiere auf dem Felde seinen Namen gegeben, aber für den Menschen keinen Gehülfen gefunden, der um ihn wäre. Da, setzt sie hinzu, ließ der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er entschlief, und Gott nahm seiner Rippen eine, und schloß die Stätte zu mit Fleisch, und er baute aus der Rippe, die er vom Menschen genommen, ein Weib, und brachte sie zu ihm, damit er gleichfalls sie nenne, und er nannte sie Männin. Der Urmensch im wachen Zustand also nennt; das heißt, er begreift, versteht, durchschaut jegliche Kreatur in ihrem innersten Wesen, und beherrscht sie in diesem Schauen: alle Tiefen der Natur sind daher seinem denkenden Geiste aufgeschlossen, und er wirkt herrschend auf sie zurück, durch die unwiderstehliche Magie seiner Willenskraft. Im Schlafe aber erfolgt jene wundersame Einwirkung der schaffenden Thätigkeit, die, geheimnißvolle Naturkräfte in Mitwirkung versetzend, den einen in sich abgeschlossenen Urmenschen in dem Zwiespalt der Geschlechter entzweit, und dadurch den geschlechtlichen Gegensatz des Lebens zuerst in ihm hervorgebracht. An die Achsendrehung dieses selben Lebens, durch die Zusammenwirkung des allgemeinen Daseyns mit dem Persönlichen zuerst

hervorgerufen, war daher ursprünglich auch dieses zweifache Daseyn also geknüpft, daß das Individuelle am meisten in dem Zustande des Wachens, das Allgemeine in dem des Schlafes überwog. Im Schlafe war daher der Urmensch durch seinen Leib, der aus der Erde genommen war, auch mit den Naturkräften in jenem innigen Verbande; während er in dem Athem, den ihm Gott eingeblasen, eben so nahe mit ihm, dem Schöpfer, verkehrte, und nun wie in Gott die Natur, so in der Natur alle Naturmächte erkannte, und ihren Einflüssen sich öffnete. Mit dem Talismann aber, den er in diesem Zustande gefunden, und mit den magischen Kräften, die er aus der ewig fließenden Quelle göttlicher Allmacht sich angeeignet, besprach und beherrschte er dann im Wachen, aus eigener Mitte heraus, die umgebende Welt, so weit seine endliche Natur sie in ihrem Bereiche faßte.

Ein solches Verhältniß zu Gott und der Welt konnte aber nur so lange fortbestehen, als der Mensch von den drei Wegen, die seiner individuellen Thätigkeit sich öffnen, jenen dritten, gefahrdrohenden gemieden, der niederwärts zum Abgrund führt. Als er aber, durch die freie That seines Willens der Sünde sich zuwendend, auch diesen zuletzt betreten, da hatte auch die Sünde ihren Namen durch ihn erlangt; die Erkenntniß des Bösen war nun in der eigenen Erfahrung ihm geworden; er mußte nun an sich selbst seine Macht erfahren, und fand fortan in seine Versuchungen sich verstrickt. Und wie ihn die Wucht des Bösen von Gott ab= zur Tiefe niederzog, erstarrte sogleich das besondere Leben in Eigensucht; das Allgemeine aber, von der Quelle seines Heiles und seiner Erleuchtung abgelöset, erdunkelte in allen seinen Beziehungen, und die Natur fiel ab von ihm, wie er selber von Gott abgefallen. Da vermochte der Gefallene nicht ferner mehr sich auf die Namen zu besinnen, bei denen er zuvor die Naturmächte zu seinem Dienst gerufen, und sie gehorchten ihm nicht länger mehr, wie auch

er den Gehorsam zuvor geweigert. Da trübte sich die Lichtwelt alter Wissenschaft; die Ideen, die wie Sterne in ihr geleuchtet, waren ihm erloschen, und mühsam mußte er fortan von Geschlecht zu Geschlecht den Bau des Wissens aus der Tiefe herauf in endlosem Fortschritt weiter führen; und da der Wille seine magische Kraft verloren, bot ihm die Erde nicht ferner willig ihre Schätze, er mußte sie im Schweiße seines Angesichtes sich erwerben. Statt des lebendigen und tiefen Selbstgefühles, das zuvor einem gleich lebendig tiefen Gott- und Naturgefühle gegenüber gestanden, bildete sich jetzt eine schwächliche Mischung Aller durcheinander; wie Gott aus seinem Herzen in den äußersten Limbus der Natur ihn ausgeworfen, so war er von sich selbst abgekommen, auch sich selbst entfremdet, und lebt fortan in unseligem Schwanken ein schlaffes Daseyn hin. Wohl dauert noch der Wechsel zwischen Schlaf und Wachen fort; wohl herrscht in beiden Zuständen ein Leben um das andere vor: aber wie im Schlafe kaum die tiefsten und gröbsten Natureinflüsse ihm fühlbar werden, und der Traum nur ein äffendes Nachbild der alten klaren Anschauung aufbewahrt; so muß im Wachen die geschwächte Denkkraft ohne Unterlaß mit den Finsternissen des Irrthums streiten, während der ohnmächtige Wille abwechselnd in Trägheit ermattet, oder im Uebereize in krankhaften Zuckungen sich abmüdet, und unsicher, matt und halb in allem Thun, zwischen gut und bös hin- und herüberschwankt.

Das ist der ordentliche Lauf der Dinge, wie ihn die erste Sünde hervorgebracht; von dem aus aber nun die Ausweichungen aufwärts und abwärts aus den Geleisen des Gewöhnlichen weichend, übergreifen. Wie nämlich die Gunst der höhern Mächte, in der Tagseite der menschlichen Natur bisweilen große Gaben des Genies oder ungemeiner Willenskraft auf einem bevorzugten Haupte häuft, das dann zum Guten gelenkt, große Massen des verlornen Besitzes dem gefallenen Geschlechte wieder er-

kämpft, oder von dämonischer Verkehrtheit besessen, es noch tiefer zum Abgrund niederdrückt; so kann auch ausnahmsweise auf der Nachtseite dieselbe geniale Erhebung und derselbe Mißbrauch der Gabe statthaben, und es treten Naturen auf, die je nachdem die Entscheidung gefallen, ins Gute oder Böse mit spezifisch größerer Aneignung und Selbstvergessenheit aufgehen. Wie nämlich das Meer oft stellenweise unter Einwirkung uns unbekannter Kräfte eine große Durchsichtigkeit gewinnt, daß man im tiefsten Grunde durch das geklärte Mittel die kleinsten Gegenstände leicht erkennt, so heitert sich auch in gewissen Anlagen der Elementarleib, der die geistigen Kräfte umhüllt, oft in so ungewöhnlicher Weise auf, daß er den feinsten Naturanregungen durchgängig und durchsichtig wird, und wie in dieser Transparenz Manche der also Begünstigten als sogenannte Wasserfühler die Quellen der Tiefe und die verschiedenen Erdschichten und Mineralien leicht in große Fernen unterscheiden und erkennen, so wird Anderen für das noch tiefere Geisterhafte in der Natur der Sinn wieder aufgethan, und sie schauen, was der gewöhnlichen Stimmung der Lebenskräfte verborgen bleibt. Und was bei Diesen die Naturanlage erwirkt, das wird bei Andern wieder durch die Wirkung einer großen in sie getretenen Begeisterung oder Leidenschaft hervorgebracht, oder auch durch das Eingreifen mächtiger physischer Einflüsse, oder einen krankhaften Zustand herbeigeführt. Wie nämlich im trägen Eisen durch die einfache Bewegung das Gleichgültige, Beziehungslose sogleich in zwiefacher Richtung sich in zwei einander entgegengesetzte Reihen scheidet, deren äußerste und höchste Glieder in den sogenannten Polen des durch die Reibung gebildeten Magneten heraustreten; und wie indem diese Reihen sogleich in die höheren des gesammten Erdkörpers hineingeschlungen werden, die Nadel wie mit neu erwachten Sinnen in die Erdpole, und durch diese in die noch höhern Sonnenpole sich hineinfühlt: so wird durch jene geistigen und organischen Bewegungen dieselbe Zersetzung in die

Nervensysteme der Nachtseite des Organismus mit gleichem Erfolge hineingetragen. Da wird dann im sogenannten magnetischen Schlafe das erstarrte Leben mehr oder weniger in die Naturtiefe hineingezogen; erwachend von der frühern Betäubung beginnt es wieder, in den Weltkräften sich zu fühlen; verübergehend in die Einheit des Naturganzen aufgenommen, tritt vor der aufgeheiterten höhern Anschauung, was in Raum und Zeit trennend in der Tiefern zwischen den Sinn und das Angeschaute eingedrungen, zurück, und das Fernste, wie was längst vergangen, selbst, aber nur in seltenen Fällen, was die Zukunft noch verhüllt, wird wie in nächster Gegenwart angeschaut; die Naturkräfte von innen heraus wahrgenommen, haben sich ihrer äußeren Hüllen abgethan, und das Geisterreich, in sofern es mit diesen Kräften verkehrt, erscheint in seinen unteren Regionen wieder aufgeschlossen. So nähert sich dieser Zustand, über dessen Wirklichkeit unzweifelhafte Erfahrungen längst entschieden haben, und den man treffend mit dem Namen des somnambulistischen Hellsehens zu bezeichnen pflegt, jenem frühern, der dem Falle vorangegangen; aber getragen von blos natürlichen Kräften, durch keine geistige Disciplin geregelt, durch keinen kirchlichen Rückhalt gesichert, hat er weder Gewähr noch Bürgschaft in sich selber. Die dämonischen Mächte lauern ganz in der Nähe; dem Ansteigen folgt oft ein um so tieferer Fall, und die Lüge fälscht häufig, oft mit Bewußtseyn grob, öfter noch bewußtlos auf schwer berechenbare Art, die gewonnenen Resultate, und wirrt die Erzeugnisse entgegengesetzter Kräfte, und das Wirken der selbstthätigen und der in der Gesammtheit sich fühlenden menschlichen Natur auf die wundersamste Weise durcheinander. Wie der Rausch der Pythia, in Erdendünsten angetrunken, oft in tiefsinnigen aber immer zweideutigen Orakeln sich ausgesprochen; so ist auch in diesem zweideutigen Zustand das innere Leben allerdings in erhöhter Wirksamkeit aufgeschlossen, aber es ist eben der Mensch

in seiner Kraft und Unkraft, in Tugend wie in Fehle gleichmäßig hinaufgesteigert, und mit dem Kreise der Erkenntniß hat zugleich auch der des Irrthums sich erweitert, und mit der Möglichkeit größerer Einsicht ist auch die von verstärktem Trug herangekommen.

Das ist das Eine, das Naturverhältniß in dieser Sache; höher hinauf hat ein Anderes, das Kirchliche sich angeknüpft. Die Kirche ist das Reich der incarnirten Gnade, wie die Natur das der Nothwendigkeit; Beide geordnet in dem Worte, durch das göttliche Gesetz beherrscht, und durch den Staat, der in seiner gemischten Natur mitten inne steht, vermittelt. Der Mensch aber allen Dreien angehörig, in seinen höhern Kräften in die Kirche aufgenommen, in den mittlern vorherrschend im Staate lebend, in den Unteren mit der Natur verknüpft, ist eben deßwegen der gemeinsame Typus für sie Alle, und wie ihn Gott nach seinem Bilde geschaffen, so trägt die Kirche insbesondere das Vorbild mit dem Nachbild wieder in ich vereint. Wie daher die Stufenfolge der allmählig aus er engsten Beschlossenheit bis zur weitumfassenden Einheit ch ausbreitenden Thätigkeiten, in ihrer ansteigenden Hierarhie den Ausdruck gefunden; so muß vor Allem jene nachgeiesene Doppelseitigkeit der menschlichen Natur und des gemmten Lebens ebenfalls in ihr nachweislich seyn, und das veifache Seyn ihres Stifters als Gott im Menschen, und s Mensch in Gott, das „Du in mir und Ich in Dir“ muß othwendig in ihrem gesammten Daseyn sich wiederholen. Die irche also, der Leib dieses menschgewordenen Gottes, lebt nach r einen Richtung unter ihm ihrem Haupte sein menschlich eintümlich Leben fort; sie bewahrt das Wort, das in menschlien Lauten bestimmt umschrieben, klar, verständlich und unveideutig durch die Vermittelung dieses Organes an sie gelangt, s den ganzen Inbegriff ihrer Weisheit, und trägt es von Geclecht zu Geschlecht hinüber; sie übt in gleicher Weise alle die

Gebote treulich aus, die auf demselben Wege in derselben Bestimmtheit an sie gekommen sind, und erkennt darin das ganze Gesetz und die ganze Pflichtenlehre; sie sieht endlich in dem fortdauernden Verkehre, den sie im Gottesdienste mit diesem ihrem Haupte unterhält, das von ihm geknüpfte Band der Liebe, das alle ihre Glieder in der gemeinsamen Einheit zusammenbindet. In solcher Weise ist es also sein Geist, der in ihr fortdenkt; sein Wille, der in ihrem Thun gebietet; seine Liebe, womit er die Jünger um sich her geliebt, das was ihre Genossen in Liebe unter sich vereint, und weil der Gehorsam nur freie Unterwerfung der geheiligten Willenskräfte ist, darum ist der scheinbare Zwang ihr in die Freiheit der Kinder Gottes aufgegangen, und diese besonnene Freiheit eben ist's, die vorherrschend in diesem Gebiete waltet. Diesem Momente, in dem die Kirche aus dem lebendigen Keime des göttlichen Wortes durch die Wirksamkeit eines heiligen Bildungstriebes sich gestaltet, und zu einem organisch geschlossenen Ganzen sich gefügt, gehört daher die gesammte Lehre und das Dogma in dem geschriebenen Worte, wie in der Ueberlieferung *an*; dann die religiöse Ethik, wie sie auf dieselben Quellen sich zurückbezieht und in der Disciplin und disciplinarischen Gesetzgebung der Kirche praktisch ins Leben tritt, und in der Nachfolge zum Vollzug kommt; endlich der ganze Dienst, wie er nach Wesen und Form zu bestimmter Gestaltung sich geregelt. Dieser ihrer zu Gott und in Gott gegen die Welt hingekehrten Seite entspricht aber die Andere, durch die sich in ihr die Welt gegen Gott hin richtet, und in der sie in Gott aufgenommen eben sie seiner Einflüsse sich erfreut, wie nach der Andern Gott in seinem Worte in ihr aufgenommen, durch ihre Vermittelung fortdauernd in diesem Worte mit den Menschen verkehrt. In diesem zweiten Momente also ist die ganze Fülle des Mysteriums begriffen, das sie in sich bewahrt; in ihm spendet der Geist von oben, an den sie gewiesen ist, sein Licht und seine Gnade

in ihm feiern sich ihre Geheimnisse und das tiefste von allen, die Transsubstantiation vollbringt sich in diesem Kreise; die Heilmittel und Sakramentalien erhalten hier ihre dauernde Wirksamkeit, die Frucht des Gebetes, wenn es nach aufwärts steigt, und die Macht des Segens, wenn er sich nach niederwärts verbreitet; die Kraft der Weihe, die Wirksamkeit des Wortes: kurz, ihre ganze Mystik ist von diesem Brunnen ausgeflossen, dessen Ueberfülle zu allen Zeiten in der Wundergabe ausgeströmt.

Es sind aber die Priester im Allgemeinen die Träger der vielfach verschiedenen Funktionen in der Kirche, und aus ihrer Mitte wieder insbesondere diejenigen, die durch ihren Wandel zur Heiligung gelangt, am meisten den Höheren angeeignet, die wieder vorwiegend in ihrem mystischen Elemente auf denen ruhen, die auf dem Wege der Ascetik zur vollen klaren Beschaulichkeit vorgedrungen. Alles vereinigt sich in diesen Naturen, um sie gegen den Quellbrunn des höheren Lichtes hinzudrängen, und in ihnen die zarteste Erregbarkeit für seine Ausflüsse hervorzubringen. Schon physisch hat ihre durchgängig strenge, ja überstrenge, von aller irdischen Lust und Gemächlichkeit abgewendete Lebensweise die gröbern organischen Hüllen, die dem gemeinen Bedürfniß dienen, gleichsam entkörpert und entstofft; der Muskel ist in ihnen nervenhaft geworden, der Nerve hat die Natur der Cerebralorgane angenommen, und indem diese wieder auf eine höhere Stufe sich gesteigert, finden die Kräfte, aus dem Gebiete der tiefern Lebensthätigkeiten beinahe ganz verwiesen, in diesen clarifizirten höhern Systemen die willigsten Organe für eine höhere Thätigkeit. Und wenn die Enthaltsamkeit in solcher Weise erst die Wucht der niederziehenden Materie bindet, um sie dann auszuwerfen; so hat nicht minder die Macht eines ernsten Willens, und der Gebrauch der Heilmittel der Kirche die noch stärkere Wucht der Sünde bezwungen, und die Fessel zerbrochen, in die sie die aufwärts strebenden und ringenden Kräfte schlägt. Stets

in engster Gemeinschaft mit dieser Kirche, sind sie gekräftigt immerfort aus der Fülle des geistigen und geistlichen Lebens, die sie in sich bewahrt, und weil in dieser Kirche im Bande der Einheit, nach Maßgabe der Würdigkeit, und im Verhältniß, wie das Einzelne im Ganzen aufgegangen, auch das Ganze im Einzelnen sich in seiner vollen Wirksamkeit zusammendrängt, darum handeln sie, jemehr ihre Heiligung sich steigert, um so mehr in der Kraft und der Gnade der ganzen Gemeinschaft der Heiligen, die in ihnen nur zu einem würdigen angemessenen Ausdrucke gelangt. In solcher Weise physisch wie ethisch von allen niederziehenden Kräften losgekettet; gesichert im geweihten Banne der Kirche gegen die Macht der Versuchung, so weit dieß bei menschlicher Schwäche thunlich ist; durchleuchtet schon von ihrem Lichte, und dadurch gegen das Eingreifen der Lüge aufs möglichste geschützt; getragen von den geflügelten Lebensgeistern, gehoben von ihrem eigenen inbrünstigen Verlangen, gezogen endlich von den höhern *Mächten*, die diesem verlangenden Streben willig entgegenkommen, sind sie endlich, ein Wunder den Sterblichen, auf dem Tabor der Verklärung angelangt, wo sie um ihren Meister versammelt stehen, und in seinem Lichte in die Geisterwelt hinüberschauen, und die Sterne der Ewigkeit im Aufgang und Niedergang an ihnen vorübergehen.

Solche Beschaffenheit hat es um diese vorübergehende Eröffnung des Mysteriums in der Kirche, wo jener Nebel, der das innere Auge deckt, in der Zusammenwirkung der höhern Geistersonne mit der gesteigerten Lebenswärme sich zerstreut, und das geklärte Organ nun frei in jenem geistigen Reiche sich ergeht, das im gewöhnlichen Lauf der Dinge unter der Hülle des Symbols verborgen, nur durch den Glauben sich den Weg ins Leben bahnt. Die Bekräftigung der Wahrheit des Geschauten, im Einzelnen auf den Lebenswandel der Schauenden begründet, kann aber im Allgemeinen nur auf demselben Weg

gefunden werden, auf dem alle Wahrheit sich ermittelt, denn auch in diesem Gebiete gilt: nur das ist wahr, was aller Orten, zu allen Zeiten, in allen Individuen gleichmäßig sich wahr befunden. Auch hier also ist die Uebereinstimmung aller Schauenden unter sich und mit den Lehren der Kirche die Gewähr ihrer Glaubwürdigkeit, und das Kennzeichen aller Wahrheit, in deren Reiche kein Widerspruch bestehen mag. Wie verschieden die Gaben unter die Verschiedenen sich vertheilt, wie sehr die Raum und Zeit und alles Endliche durchdringenden Kräfte wechseln, sie können dasselbe Eine tiefer oder oberflächlicher durchgründen; aber dieses kann sich nicht selbst verneinen, dadurch, daß es Jedem als ein wesentlich Anderes erscheint. Das Band der Einheit schlingt sich also durch die beiden Reiche, die es ja eben auch zusammenhält, und alle Mannigfaltigkeit in der Erscheinung muß dort wie hier in ihm begriffen seyn. Weil aber die Kirche nicht als eine bloße Vision, sondern als eine wirkliche Incarnation der geistigen in der realen Welt der Erscheinungen durch ihren Stifter sich gegründet, und obgleich das mystische und das dogmatische Element in ihr zur vollkommenen Durchdringung gelangt, doch das Erste vorherrschend in der Form des Anderen, dem Irdischen irdisch nahe sich offenbart, darum muß auch an diesem Dogma alles Uebergreifende sich prüfen und bewähren. Denn wie wir schon früher ausgesprochen, wenn im alten Bunde die Lehre durch den Propheten sich begründet, so müssen im neuen die Propheten durch die Lehre ihre Bekräftigung finden; und die Kirche, die mit der Wirkung geheimnißvoller Naturkräfte nichts zu schaffen hat, läßt den Schatz der Wahrheit, den sie bewahrt, so wenig auf dem mystischen, als dem philosophischen Wege fälschen.

(Der Beschluß folgt im nächsten Hefte.)

Andachten der christlichen Kirche auf alle Tage und Feste des Jahres. Für Katholiken. Vom Uebersetzer „der Religion nach Racine." Mannheim, 1826. Druckerei von F. Kaufmanns Wittwe. (Groß Taschenformat. Pr. 1 fl. 30 kr.) S. 293 auf sehr schönem weißen Druckpapier.

Der würdige Hr. Verfasser sieht die zahllose Menge der schon vorhandenen und immer neu erschienenen Gebet- und Erbauungsbücher als einen Beweis des unvertilgbaren Eifers an, wodurch man bemühet ist, die Herzen der Menschen im Gewühle dieses irdischen Lebens empor zu heben, damit sie des höhern, wahren Vaterlandes nie vergessen möchten. Ob aber durch die meisten Gebetbücher dieser Zweck auch erreicht werde, dürften wir wohl in Zweifel ziehen, weil die Erfahrung uns nur zu deutlich belehret, daß, je mehr über eine Sache geschrieben werde, es desto schlechter um dieselbe bestellt sey. So zeuget die Unsumme von pädagogischen Schriften von dem bedauernswürdigen Zustande der Erziehung. Dem sey nun dessen wie ihm da wolle, so viel ist gewiß, daß wenigstens unser Hr. Verf. von seinem Gebetbuche reichliche Früchte zu versprechen darf, indem es so eingerichtet und ausgeführt ist, daß es Belehrung und Rührung nicht verfehlen kann. Vorzüglich empfehlenswerth ist es in ersterer Hinsicht, wie der Titel schon zur Genüge ausspricht. Die Gebete und Erklärungen sind durchaus kirchlich; und die eigenen Gebetsergießungen zeugen überall von dem frommen Sinne des Hrn. Verfassers. Bei einer zweiten Auflage wird wohl das oft wiederkehrende „Unser Vater, der du bist ꝛc." dem alten, allenthalben gebräuchlichen „Vater Unser ꝛc." wieder die ihm gebührende Stelle einräumen.

---

# IV.

## Natur und Gnade.

---

Das System der Natur (Naturalismus) hat im Spinozismus seine Vollkommenheit und Vollendung erreicht; das System der Gnade (Supranaturalismus) steht diesem im Katholizismus mit scharfem Gegensatze und abgerundeter Consequenz gegenüber. Wir versuchen durch eine vergleichende Entgegenstellung beider Systeme das Eine durch das Andere zu beleuchten. Beide ruhen auf der freien Annahme eines Wahrheitsprinzips, das der Spinozismus in dem reinen Denken, der Supranaturalismus in dem Glauben findet.

Der Eine setzt die Natur als allgenügend, unbestimmbar und absolut, und findet in ihr durch Analyse, was er synthetisch in sie hineingelegt hat. Sein ganzes System ist fortgesetzte Entwickelung eines Grundbegriffes nach dem logischen Satze der Identität und des Widerspruches; der Andere setzt die Natur als beschränkt, endlich und abhängig, findet darum ein auf sie allein gegründetes Weltsystem mangelhaft und unrichtig, und sein auf den Glauben gegründetes Denken richtet sich über die Welt hinaus nach einem supramundanen Prinzip, sowohl um sich die Erscheinung der Welt zu verständigen, als die Bedürfnisse des Herzens zu befriedigen.

Der Spinozismus verdient daher in mehr als einem Sinne die neuere Benennung, Identitätslehre. Der Supranaturalismus ist Dualismus in mehr als einer Bedeutung. Der Ver=

stand ist eine Kraft der (geistigen) Natur, und in sofern den Gesetzen der Nothwendigkeit unterthan. Aber der Entschluß, entweder das System des Glaubens, oder jenes des Verstandes zu ergreifen, ist eine Handlung des freien Willens, und so muß doch wenigstens selbst der Spinozismus einmal die Freiheit gebrauchen, um die Freiheit zu bekämpfen. Er gelangt durch die freie Wahl einer aus zwei offenen Thüren in die Behausung einer alleinherrschenden Nothwendigkeit, indessen der Supranaturalismus, dem Prinzipe der Freiheit treu, seiner Leitung zum Lichtkreise der Freiheit und Gnade sich überläßt.

Der Spinozismus spricht mehr den Verstandestrieb des Menschen an. Der Supranaturalismus wird von dem moralischen Triebe begünstigt. Die intelligenten Fähigkeiten finden in jenem einen genügenden Stoff ihrer Gedankenwelt, in diesem allein erkennet die praktische Vernunft die zureichenden Mittel ihres heiligen Zweckes; daher die merkwürdige Erscheinung in der Geschichte der Philosopheme, daß alle reine Verstandessysteme, das Leibnitzische selbst nicht ausgenommen, nur durch Unconsequenz oder Stillstand vor der Vollendung, sich gegen die Auflösung in Spinozismus verwahren.

Natur ist nach dem aktiven Wortverstande, wie es Cicero auch nimmt, das immanente Zeugungsprinzip der Welterscheinungen; im passiven Sinne, der gesammte Inbegriff dieser sinnlichen Erzeugnisse selbst. Gnade im Gegensatze mit der Natur ist ein transzendentes Prinzip, das außer der Natur liegt, über sie herrscht, und in ihr gewisse Ereignisse hervorbringt.

Die modale Form des immanenten Naturprinzipes ist Nothwendigkeit; die modale Form des transzendenten Gnadenprinzips ist Freiheit. Das System der Nothwendigkeit ist also gleichbedeutend mit der Alleinherrschaft der Natur, das System der Freiheit mit dem Reiche der Gnade. Die Gabe der Freiheit an ein Naturwesen ist das höchste Wunder

der Gnade in der Natur, und zugleich das reale Verbindungsmittel beider Reiche.

Der gesunde Menschenverstand, oder ohne diese Abstraktionsformel zu reden, der praktische Mensch, treibt das Geschäft des synthetisirenden, wie des analysirenden Denkens nur bis auf eine gewisse Höhe, wo es anfängt, ihm wehe und schwindelnd zu werden; da angekommen läßt er beide, Natur und Freiheit, dieses Werk der Gnade, dualistisch neben einander bestehen, letztere unverletzt in ihrem Range und Primate über die Natur. Er nimmt an, daß zwar das Getriebe der Natur in die freie Thätigkeit der Gnade nicht eingreife, daß aber das Prinzip der Gnade in den Mechanismus der Natur einschreiten könne, ohne diesen zu zerstören. Der gelehrt räsonirende Verstand aber, oder ohne diese Abstraktionsformel, der Mensch der philosophischen Katheder weisheit, gefällt sich, über diese Gegensätze hinauszugehen, und sich einen gemeinschaftlichen Identitätspunkt zu ersinnen, wenn ihn der innere Sinn keinen solchen finden läßt. Er verläugnet der Gnade allen Zutritt in den Kreis der Natur, leitet alles bewußtbare Ideale aus einem bewußtlosen Reale, identifizirt das Denken mit dem Seyn, und das Seyn mit dem Denken; wie dieses Alles frei und unumwunden der Spinozismus bekennt. Oder er stellt die Natur als todt dar und unwirksam auf den Geist; läugnet allen Realverband zwischen Beiden, wie der Leibnitzische Harmonist und der Malebranchische Visionnaire. Der praktische Verstand, oder der Mensch, der sein Denken nach seinem Handeln lenket und richtet, umgehet schen jenen finstern und verderblichen Abgrund, und vermeidet diese klaren aber unfruchtbaren und kalten Höhen.

Wenn der Naturalist an mich die Anforderung machte, ihm einen durchaus verständlichen und positiven Realbegriff von der Gnade, als supramundanen Weltprinzip, zu geben, so kann ich ihn mit der Gegenforderung abweisen, mir einen

positiven und vollständigen Realbegriff von seinem immanenten Naturprinzip zu geben.

Wer sich immer auch mit dem unserem einmal so gebildeten Verstande unerträglichen Gedanken einer Schöpfung von Ewigkeit, wie es Leibnitz bildlich darzustellen versucht hat, befreunden könnte, der müßte doch auch sogar in diesem Falle, um den Begriff einer eigentlichen Schöpfung aus Nichts, dieses primitiven Gnadenaktes des allerfreiesten Wesens, sicher zu stellen, der Rangordnung nach (ordine rationis) die Gnade, und Jenes ihr erstes Wunder über die Natur hinaussetzen. Thäte er es nicht, so würde er auch die Idee einer eigentlichen Schöpfung aufheben, und setzte an ihre Stelle irgend eine Vorstellweise der uralten in mancherlei Gestalten bis heute umherwandelnden Emanationslehre.

Das menschliche Denken in seinen fortschreitenden Operationen wird entweder von einem blos logischen Bedürfnisse der Wahrheit, oder zugleich praktischen Bedürfnisse der Weisheit getrieben. Sogar die Auswahl seiner primitiven Stellung, des Anfangspunktes, woran das räsonnirende Individuum seine Gedankenfäden anknüpft, um nach Art der Spinnen über weite Klüfte zu gelangen, ist das Werk der individuellen Neigung und der Freiheit.

Nun ist das Denken nach blos logischem Prinzip und Verstandesbedürfniß ganz homologisch mit dem Spinozismus, und dieses metaphysische System ist dessen reinste und natürlichste Abspiegelung. Der logische Zwang des Syllogismus ist das verkleinerte Bild des realen Naturmechanismus, die Denkgesetze der Abdruck der Weltgesetze, und das Identitätsprinzip der in einem Centralpunkt gesammelte Wiederschein des einen (Abstraktions=) Wesens in allen Wesen.

Verstand und Natur verhalten sich wie Subjekt und Objekt; in dem Einen ist ideal, was in dem Andern realisirt sich befindet. Das vollendete Produkt des Verstandes, die Geburt

seiner eigenen Selbstbefruchtung, eines vollständig ausgeführten logischen Purismus, ist Spinoza's Ethik. Hier allein in diesem Werke des berufenen und verrufenen Repräsentanten des reinen Verstandes steht Alles unvermischt und darum auch ungetrübt vor dem betrachtenden Auge des Geistes, Natur, und Nichts über ihr, Nichts unter ihr. In ihr, in dieser höchst gleichartigen Natur unterscheidet der analysirende Verstand das unsinnliche Zeugungsprinzip von den in die Sinne fallenden Erzeugnissen; den unsichtbaren, ewigen Vater von dem in der Sinnlichkeit erscheinenden Sohne. Da aber in dem „Eins und Alles" weder Anfang noch Ende ist, so ist die erzeugte Natur ewig, wie die ihn erzeugende Natur, und der Sohn geht von Ewigkeit vom Vater aus. Indem ferner die zeugende Natur einzig in der erzeugten Natur sich offenbaret, und den denkenden Wesen, die auch zur erzeugten Natur gehören, sich nur Letztere unmittelbar vor die Sinne stellt, und so die subjektiven Formen des Vorstellenden annehmen, so fragt zwar der Mensch „wozu?" aber die Natur antwortet nur mit „wodurch?"

So gewinnen in der subjektiven Erscheinung die Gesetze des geradlinigten Mechanismus den optischen Schein einer zirkelförmig darstellbaren Zweckmäßigkeit. Darum geht der Weltgeist, das in der Welt offenbare Prinzip der Harmonie, der Ordnung und scheinbaren Zweckverknüpfung aus Beiden, jenem Vater und diesem Sohne aus. Dieses dritte Glied der Spinozistischen dreieinigen Familie ist nicht minder immanent, blind und nothwendig in allem Seyenden und Daseyenden, wie das Erste und Andere. Das Coagulationsgesetz weiß nicht das Mindeste davon, daß die Zirkel- und Kugelgestalt die vollkommenste geometrische Figur ist; allein jeder Tropfen, zu dem der Thau des Himmels gerinnet, stellt das mechanische Streben, diese geometrische Vollkommenheit zu erreichen, vor Augen. So gilt überall der nexus causalis als die physische

Wahrheit, der nexus finalis von jener ist aber die psychologische Dichtung.

Der Spinozistische Gott, das lautere Prinzip alles Seyenden, hat außer Diesem keine besondere Individualität. Persönlichkeit ist diesem System, wie die Individualität, blose Beschränkung, theilweise Verneinung, und ist der Charakter endlicher, bestimmter Wesen.

Die Spinozistische Lehre, wie ohne Glauben, ist auch ohne Hoffnung und ohne Liebe, Freiheit und Sittlichkeit. Verdienst und Schuld sind Begriffe, denen sie einen ganz andern Begriff unterstellt, als das mit der Offenbarungslehre harmonirende, sittliche Gefühl. Dieser unsichtbare Götze des Verstandes ist taub, wie jeder sichtbare Götze, und nach jenem System richtet das heilige Verlangen eitel und vergeblich Blick und Sprache zu Einem über den Sternen. In diesem System gibt es eigentlich kein Reales und kein Bleibendes, als der Tod und das Nichts; alles Uebrige ist Scheinleben, sind Scheindinge, zufolge des Grundsatzes: „Omnis determinatio est negatio."

Der Spinozismus ist Atheismus. Er geht aber von einem in jedem atheistischen Systeme unbegründbaren Satze aus, daß das menschliche Denken objektive Gültigkeit habe. Um ihm seine Zirkel zu verwirren, darf ich dessen Bekenner nur fragen: wie und woher weißt Du, daß deinem Gedankenspiele außer demselben irgend eine Realität entspricht, eine objektive Dignität. Der Theist postulirt einen Gott als denselben Grund aller Wahrheit und alles Seyns; sein Vertrauen auf objektive Gültigkeit seines Denkens ruhet auf dem unbedingten Glauben an einen Schöpfergeist. Diesen Vortheil hast Du ausgeschlagen, und Der, welcher die innere Harmonie deiner Gedankenordnung zugibt, eine ihr entsprechende Weltordnung aber läugnet, ja eine ihr gerade entgegengesetzte annimmt, bedient sich somit

eines Rechtes, das unbefugt Du Dir herausnimmst, und Du hast ihm nicht zu widerreden.

Der Spinozismus richtet sich selbst, und überhebt uns eines Urtheiles über ihn. Wir gehen zu dem ihm ganz widerstreitend (contrarie) entgegengesetzten Supranaturalismus über, wie er in der christkatholischen Lehre ausgebildet und vollendet ist. Dem verirrten Verstande ist die Geschichte Wegweiserin. Das Prinzip realer Wahrheit liegt nicht im formellen, logischen Denken, sondern im Glauben. Alles Daseyn ist Objekt des Glaubens auf Aussage der Sinne an eine ihnen gegenüberstehende Welt, auf Aussage des moralischen Gefühles an Tugend und Freiheit, diese vorzugsweise objektiven Prädikate des menschlichen Geistes, und wir glauben auf Zeugnisse der Offenbarung, was das Gefühl sehnend ahnet, Gott und unsterbliches Leben.

Aller Glaube, der Naturglaube an die Außenwelt auf Aussage subjektiver Empfindungen, an Tugend und Freiheit auf Aussage des innern, moralischen Gefühles, an geoffenbarte Lehre auf geschichtliches Zeugniß, setzt ordine rationis voraus, den Glauben an Gott, der, Vater der Menschen und Herr beider Welten, die Denkweise des Menschen mit der Sinnen- und Geisterwelt harmonisch geordnet hat, an einen Ursprung und Schöpfer aller Wahrheit.

Der Gott des Glaubens ist nicht wie der Gott der Wissenschaft, reine, blinde, unpersönliche, intramundane Nothwendigkeit, sondern das allerpersönlichste Wesen, einzig nothwendig in seinem Seyn, frei in seinem Handeln, Subjekt aller Heiligkeit und Weisheit, Objekt und Ziel alles endlichen, moralischen Strebens und Handelns. So ist Gott in praktischem Sinne des Wortes: „Eins und Alles."

Der außerweltliche Gott allein ist unbedingt, die Welt und Alles in ihr ist bedingt, und seine Schöpfung, diese ein Akt der Gnade.

Eine Schöpfung von Ewigkeit hat keinen Sinn, sie ist von Anbeginn, mit ihr ward die Reihe und Folge der Dinge, und somit auch deren Form, die Zeit. Nur die subjektive Zeitfolge der Dinge in der Erscheinung trägt den Charakter der Nothwendigkeit; der menschliche Geist außer und über der Erscheinung besitzt die Gabe der Freiheit. Diese negative Bedingung der Tugend ist nicht Werk der Natur, sondern der göttlichen Gnade. So wie noch heute in dem Menschen zwei unmittelbar göttliche Eigenschaften wiederstrahlen, Freiheit und Tugendtrieb, so kam er selbst ursprünglich engelrein und fleckenlos aus der Hand des Alleinheiligen. Ein Theil der reinen Geister fiel durch eigenen Uebermuth. Derselbe Uebermuth und der versuchende Neid der höllischen Schlange ließ die ersten Menschen fallen, damit begann die zweite Erdperiode [1] des Menschengeschlechtes. Im Gefolge der Sünde waren der Tod, die Neigung zum Laster und die Verdunkelung der in das menschliche Herz für alle Zeiten eingegrabenen primitiven Schrift des geoffenbarten Wortes.

Eine weitere göttliche Offenbarung im Laufe der Zeit, zur Aufhellung des getäubten moralischen Triebes, ward dringendes Bedürfniß des verkommenen Menschen. Die Erlösung wurde nach und nach vorbereitet, ihre erste Verheißung fällt mit in die Periode der ersten Versündigung zusammen. Die Geschichte des Menschen wird zur Geschichte göttlicher Offenbarung, die Grundlegung der unendlichen Stadt Gottes beginnt mit der Schöpfung der Welt. Die vorchristliche Offenbarung sichert den Glauben an die Einheit eines persönlichen Gottes, als Weltschöpfers; die Hoffnung an einen Erlöser; aber die Liebe,

---

[1] Die ältesten heiligen Urkunden der Geschichte der Schöpfung und des Menschen befassen sich sehr kurz mit der ersten Periode, sie geben desto mehr Spielraum zu philosophischen Dichtungen, damit die Lücken der Urgeschichte auszufüllen.

kräftig bei einzeln geistig Freien zu dem heil. Gotte, muß bei dem für die Erhaltung der wahren Lehre auserwählten Geschlechte durch die seiner Rohheit angemessene knechtische Furcht ersetzt werden. Dunkle prophetische Visionen deuten auf die christlichen Geheimnisse, mit deren Kundmachung für dieses Erdenleben die göttliche Offenbarung geschlossen werden sollte. Es ist die Periode der heiligen Hieroglyphen. Buchstabe und Vorbild, das verschlossene Buch harren auf den künftigen Geist, auf dieß Original des Bildes, auf die Entsiegelung des verschlossenen Buches. Der Heiland der Welt erscheint, und die dunkeln Regionen der Weltweisheit werden von dem Sterne der christlichen Philosophie aufgehellt.

## Nähere Bestimmung des christlichen Antispinozismus, oder des Systems der Gnade.

Von Ewigkeit (über unser Aller Zeit) ist Gott. Dieser Gott, Schöpfer der Welt, ist ein Geist, persönlich, sich selbst bewußt, allwissend. Die Welt ist nicht Ausfluß aus der Fülle göttlicher Kraft, sondern That des göttlichen Willens. Die Schöpfung ist ein Wunder der Gnade. Gott ist eines in Wesenheit, dreifach in der Persönlichkeit. Da in Gott die Vorstellung seiner selbst das allervollkommenste Bild seiner selbst ist, also mit ihm wesentlich eins, und doch anderer Natur seyn muß nach menschlicher Denkart, so hat die blose Vernunft schon eine dunkle Ahnung von dem in der christlichen Offenbarung ausgesprochenen Geheimniß der Dreieinigkeit.

Das unendliche Verhältniß zwischen dem endlichen Menschen und unendlichen Gott, der Schuldbeladenen zu dem Alleinheiligen, erheischte die Vermittelung eines Wesens, das Gott gleich durch seine Wesenheit war, den Menschen gleich durch freien Entschluß wurde. Der ewige Sohn des Vaters wurde in der Zeit des Menschen Sohn, und übernahm die Stelle und das Amt der Versöhnung. Der Mensch fiel, weil er in

Uebermuth Gott gleich wurde; er wurde durch Den wieder erhoben, der in Demuth sich dem Menschen gleich gemacht hat.

Von dem Zeitabschnitte der Erlösung durch unsern göttlichen Bruder ist Gott im eigenem christlichen Sinne Vater der Menschen.

Die Welt ist ein System von Endabsichten; die nothwendigen Naturgesetze sind nur die Mittel durch Gott bestimmter Zwecke. Der Endzweck der Weltschöpfung ist nur Gottes Verherrlichung und Kundmachung seiner unendlichen Eigenschaften. Die Allwissenheit Gottes ist nicht unthätig, und seine Vorhersicht ist zugleich Fürsicht. Der Christ glaubt an eine allerspezielleste Providenz. Sind die Naturgesetze nur die geeigneten Mittel der Zwecke Gottes, so unterliegt ihre bedingte Nothwendigkeit dem Willen Gottes. Der christliche Philosoph glaubt an die Kraft eines im Namen und Geiste des Erlösers zum himmlischen Vater gerichteten Gebetes.

Der Glaube an die Wunderkraft eines mit Gottes Weisheit harmonirenden Gebetes geht wesentlich aus dem System der Freiheit hervor. Er ist die natürliche Basis aller Religion. Die zweifelhafte Hoffnung der sich selbst überlassenen Vernunft wird durch die christliche Offenbarung zur beseligenden Zuversicht. Der werkthätige Verkehr des Christen zu Gott mittelst des Gebetes vollendet das System der Freiheit und der Gnade.

Es gibt durch das Gebet eine geistige Wechselwirkung in der Schöpfung Gottes, aber die Weisheit der christlichen Lehre knüpft die Erhörung des Gebetes an die Bedingungen reiner Gesinnung des Betenden. Dadurch unterscheidet sich der christliche Glaube von dem heidnischen Aberglauben. Das vorzüglichste Ziel des Gebetes der Christen ist Erweiterung des Reiches Gottes auf Erden durch die Herrschaft der Tugend. Erwerb

der Tugend ist zusammengesetzte Wirkung der Freithätigkeit des Menschen und der göttlichen Gnade.

Durch Erlösung des Menschen durch Christum sind zugleich die Mittel zu dessen Heiligung gegeben. Die Kirche, Bewahrerin der Glaubenslehre, verwahret auch die durch jenen überschwenglichen Gnadenakt eröffneten Quellen des Heils.

N.

---

# V.

## Ueber die Gottheit Jesu.

---

Die Gottheit Jesu ist unstreitig die Grundveste des Christenthums, mit ihr steht und fällt dasselbe: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie erkennen Dich, den ewig wahren Gott, und Den, welchen Du gesandt hast, Jesum Christum." (Joh. 17, 3.)

Hier ist also der Mittelpunkt der ganzen Lehre, und es ist begreiflich, daß von jeher alle Angriffe ihrer Feinde dahin gerichtet waren. Arianer, Socinianer, Deisten, Alle haben sich daran versucht, und alle Künste ihrer Sophisterei daran ausgelassen; Alle haben sich mit der größten Anstrengung bemüht, den Glauben an dieß Fundament der Lehre zu untergraben und wankend zu machen, überzeugt, daß alsdann das ganze Religionsgebäude nachstürzen müsse. Es ist ihnen freilich mit der Sache selbst nur schlecht gelungen, inzwischen haben sie doch manche schwache Gemüther wankend gemacht, und die Oeffentlichkeit, mit der sie scheulos jene Angriffe ohne Unterlaß wiederholen, indem sie zugleich den Gegenstand als eine längst ausgemachte Sache behandeln, gibt ihnen den Schein eines sichern Rückhaltes in dem allgemeinen Menschenverstand, und der geheimen Ueberzeugung aller Vernünftigeren, den sie geschickt gegen die Schwächeren zu benutzen wissen.

In alten Jahrhunderten wahrsagte bekanntlich ein weiser Mann blos aus der Einführung einer andern Musik dem Staate den Untergang, der sie zugelassen, und Sparta verjagte den Künstler, der der Lyra eine Saite beigefügt. Das waren enge Zeiten, die unsrigen sind dagegen so weit gewor-

den, daß wenn es irgend einer Macht gelänge, die Pole der moralischen Natur umzuwenden, daß das Oberste zu unterst käme, die Welt kaum aufsehen, und sich schnell in den geänderten Verhältnissen wieder zurechtsetzen würde. Solche Gewandtheit wäre wohl zu rühmen, wenn nicht derselbe Grund, der das Wasser überall die wagerechte Ebene suchen macht, auch in ihr sich wirksam zeigte; die allgemeine Gleichgültigkeit nämlich, die mit der leichten Verschiebbarkeit der Theile jene große Beweglichkeit hervorruft. In dieser Gleichgültigkeit wird nirgendwo Form und Gestalt behauptet; nichts wird festgehalten, daß es Vielen und Vielen zum Vereinigungspunkte diene; in der allgemeinen Zerfließbarkeit zerrinnt sogleich wieder, was kaum eben angeschossen, und wie Wolken in der Luft von Augenblick zu Augenblick kommen und vergehen, sich auflösen, und aufs Neue niederschlagen, eben so treibt sich auch in dieser sogenannten moralischen Welt Alles bestandlos in stetem Wechsel durcheinander. Und dieselbe Gleichgültigkeit, die nichts Bleibendes zu gestalten weiß, ist auch eben so untüchtig, früher Gestaltetes zu erhalten und zu schützen, sie gibt es mit der leichtsinnigsten Sorglosigkeit jedem Angriffe und jeder zerstörenden Einwirkung Preis. Darum hat jener Haß gegen alles Positive, der gleich wie jene furchtbaren Entzündungskrankheiten früherer Zeit alle organischen Bildungen bis auf die Gebeine durchgebrannt und aufgezehrt, so im Moralischen alle Gestalt auflöset, freien Spielraum gefunden, und darf ohne Scheu sich selbst am Heiligsten versuchen, und Niemand ist, der Einhalt thäte. Geist, Tiefsinn, Anstrengung, Witz, ja selbst Gelehrsamkeit wird dabei nicht aufgewendet; die Angreifenden thun, als ob das schon längst in den vergangenen Jahrhunderten auf die gründlichste Weise abgethan worden, und als ob sie auf die damals gewonnenen Resultate nur weiter bauten, weil damals Alles, was die Gegner vorgebracht, gänzlich zu Schanden gemacht, und aus dem Felde geschlagen

worden. Da aber nun, wie alle Geschichtskundigen wissen, dieß Vorgeben ganz nichtig ist, und auf Anmaßung, Unverschämtheit und Lüge ruht, so bleibt den Vertheidigern nichts übrig, als ihrerseits von Zeit zu Zeit immer wieder die alten Gründe aufs Neue vorzubringen, um sie den Gegnern zum Steine des Anstoßes in den Weg zu stellen, den Zweifelnden aber in ihnen eine Stütze und Befestigung zu unterlegen. Dazu sind denn auch die folgenden Blätter bestimmt, die keinen Anspruch machen, irgend etwas Neues vorzutragen, ja nicht einmal das Alte erschöpfend darzustellen, und nur die Hauptpunkte andeuten wollen, worauf es ankommt in der Sache, damit das Zeugniß der Wahrheit nie und zu keiner Zeit verstumme.

Es gibt eigentlich zweierlei Feinde der Lehre von der Gottheit Christi. Einige verwerfen schlechthin die Uebernatürlichkeit und Wahrheit der göttlichen Offenbarung, so die Atheisten, Deisten u. s. w. Andere wollen den göttlichen Strahl, in dem sie allen Menschen, welche ihre Augen nicht selbst verschließen, entgegen leuchtet, nicht läugnen, sondern suchen diese Wahrheit auf alle Weise zu verdrehen, und in der Werkstätte der Sophisterei mancherlei Waffen zu schmieden, womit sie dieselben anfallen und untergraben; so die Arianer, Socinianer, und ihre Nachtreter, welchen Namen sie immer haben mögen. Jene muß man vorerst von dem Daseyn Gottes und von der Göttlichkeit der Offenbarung überzeugen; Diesen aber hat man die Unrichtigkeit ihrer Gründe und Schlüsse zu entwickeln und vor Augen zu legen. Jenes ist hier nicht unseres Ortes, wir beschränken uns allein auf die Letzteren.

Die Wege, auf denen alle Verfälscher der Offenbarung zu ihrem Ziele zu gelangen suchen, sind zweierlei Art. Einige gehen auf dem philologischen Wege vor, indem sie gegen die richtigen Regeln der Kritik und Auslegung, die Grundlehren weg zu exegetisiren versuchen; Andere verfahren, wie sie

sagen, philosophisch, indem sie Philosophie und Vernunft aufs gröblichste mißbrauchen. Was Jene und die Regeln der Auslegung betrifft, so ist bekannt, daß die Wörter willkürliche Zeichen der Gedanken sind; sind sie aber dieses, so müssen sie in demjenigen Sinne genommen werden, wie es wahrscheinlich ist, daß Diejenigen sie genommen, welche sie gebraucht haben. Aus dieser ersten Grundregel der katholischen Hermeneutik fließt die andere, nämlich: die Wörter müssen in dem Sinne genommen werden, wie sie besonders Diejenigen genommen, welche der Zeit ihrer Abfassung am nächsten gestanden, und welche von eben dieser Art Sachen, damals und in derselben Gegend, geredet oder geschrieben haben; eben wie z. B. die Kunstwörter, welche man in dieser oder jener Kunst oder Wissenschaft zu gebrauchen pflegt, nach dem Gebrauche der Kunstverständigen genommen werden müssen. Woraus sich ferner die unläugbare Regel ergibt, daß die heilige Schrift aus der heil. Schrift müsse erklärt, und die Wörter so müssen genommen werden, wie solche der Absicht und dem ganzen Zusammenhange der heil. Bücher und ähnlicher Stellen, insonderheit der übereinstimmenden Auslegung der ersten Kirchenväter, ja, aller Derer, die den Zeiten, in welchen solche heilige Schriftsteller gelebt, am nächsten waren, gemäß sind. Von den heiligen Vätern wollen die unheiligen Enkel freilich wenig mehr wissen, und sie hören ihre Reden immer nur gezwungen, und mit der Miene des Bedauerns und im Gefühle großer Ueberlegenheit an. Allein sie sind doch Diejenigen, die am beßten wissen konnten und mußten, wie der Herr und die Apostel die Sache erklärt, angeordnet und verstanden haben, und was ihnen an Geistesgaben vor ihren genialen Tadlern abgegangen, ersetzt die größere Nähe mehr als hinreichend.

Gehen wir aber nun mit diesem Vorbehalte an die Untersuchung der heiligen Urkunde, und sehen wir zu, was sie über das Dogma von der Gottheit des Menschensohnes enthält,

dann finden wir ihn schon dem ersten Menschenpaar angekündet, begreiflich, weil schon dieses Seiner bedurfte. Gott gab schon damals, als sein Geschöpf ihm den Gehorsam aufgekündet und dem Versucher Gehör gegeben, ihm mit der Verweisung zugleich auch die Verheißung: daß Er Einen senden werde, der der Schlange den Kopf zertreten würde. Die ganze Natur der Sache zeigt klar, daß so, wie hier unter der Schlange ein böses Wesen und der Urheber des kläglichen Sündenfalles und des Todes bezeichnet oder versteckt ist, auch durch den Weibessaamen, der jener den Kopf zu zertreten die Bestimmung habe, eine ganz außerordentliche, und mit göttlicher Kraft ausgerüstete Person, aus der Nachkommenschaft der Eva, verstanden werde, die vermögend wäre, Tod, Teufel, Sünde und Hölle, zu besiegen, die Menschen aus dem daher entsprungenen Elend zu erlösen, und die verlorne Glückseligkeit wiederherzustellen. 1 Joh. 3, 8.[1] Im Glauben dieser

---

[1] Nicht Alle finden zwar hier das erste *Evangelium*: *aber es* ist doch nicht zu erklären, wer Der seyn sollte, der der Schlange den Kopf zertreten soll, wenn es nicht der Messias ist. Selbst der Rabi Maimonides, als er über diese Stelle schrieb, sagte: „Dieser Vers ist eine von den wunderbarsten Stellen in der heil. Schrift, und ganz unverständlich, wenn man sie nach dem Buchstaben erklärt, in welcher aber eine große Weisheit verborgen liegt." Und in der That die beiden Targums verstehen durch den Saamen des Weibes eben das, was die Christen darunter verstehen, nämlich den Messias; und diese Erklärung ist selbst in dem göttlichen Wort gegründet; denn als Gott dem Erzvater Abraham seine Verheissung wiederholte, so sagte Er zu ihm: In deinem Saamen (das heißt nach dem heil. Paulus, in der Person Jesu Christi, welcher einer von deinen Nachkommen seyn wird) sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden. 1 Mos. 22, 18. und Gal. 3, 8. 16. In welcher letzten Stelle der Hauptbeweis darin

Verheißung rief Eva, als sie den Kain geboren, aus: ich habe mit Gott einen Mann überkommen. Im Glauben dieser Verheißung opferten Abel und die Erzväter. Als aber dieser Glaube fast gänzlich auf der übrigen Erde erloschen schien, fand er doch noch im Herzen Abrahams sich so tief gewurzelt, daß Gott mit ihm einen Bund macht, (1 B. Mos. 15, 6.) und seinen Saamen zu mehren verspricht, (1 B. Mos. 22, 17. 18) wie die Sterne am Himmel; weil er nämlich der Stimme Gottes gehorchet, und nicht gethan hatte wie Eva, und den Vorspiegelungen des Satans und seinen Begierden Gehör gegeben, als Gott ihm befohlen, seinen einzigen Sohn zu opfern, in dessen Saamen er doch alle Völker der Erde zu segnen verheißen hatte. Der Wille Gottes war vielmehr seine einzige Richtschnur, die er vor Augen hatte, voll von der festen Zuversicht, daß der allmächtige Gott dennoch seine Verheißung erfüllen würde, was auch Fleisch und Blut dagegen einwenden und erklügeln möchten. Diesen selben großen Helden, diesen Schilo, diesen Saamen Abrahams, des Vaters der Glaubigen, in welchem alle Völker der Erde gesegnet werden sollten, sah auch der sterbende Jakob mit den Augen des Glaubens, und alle Propheten und Glaubigen erkannten ihn als den einzigen Trost Israels und aller Völker und Heiden.

Wir kommen hier auf die schwere Frage: Warum die Verheißung dieses Weibessaamens oder Messias, und seine Gottheit, damals noch mit so vieler Dunkelheit umhüllt gewesen? Aber wir können doch so eigentlich nicht wissen, wie klar ihnen wirklich diese Erkenntniß gewesen ist, noch auch

---

liegt, daß Christus nicht nur der Saame genannt wird, sondern daß auch Paulus ausdrücklich erinnert, man müsse das, was nur von einem Saamen und nicht von vielen gesagt wird, in dem eigentlichsten Verstande nehmen, weil in solchen Weissagungen keine Zahlenvermehrung stattfinde.

beurtheilen, wie hoch der Grad der Erleuchtung gesteigert seyn muß, um zur Erlangung der Seligkeit hinzureichen. So viel aber sieht man ganz deutlich, daß auch dieses Licht des Glaubens auf die göttliche Verheißung, so schwach dasselbe auch in jener Dunkelheit des Alterthums gewesen seyn mochte, doch darin hinreichende Kraft erwiesen, daß die Menschen in solchem Glauben, von Liebe zu einem so gütigen Gott entbrannt, ein frommes und Gott wohlgefälliges Leben geführt und vor Gott gewandelt haben. (1 Mos. 5, 24. 6, 9. 17, 1.) Gott selbst spricht zu dem von Neid und Grimm verzerrten Brudermörder, als er ihm die Ursache entdeckte, warum er Abels und nicht sein Opfer mit gnädigen Augen angesehen (1 B. Mos. 4, 7.) Nicht so! wenn Du recht handelst, so darfst Du frei emporsehen, handelst Du aber böse, so wird deine Sünde offenbar, oder wörtlich nach dem Grundtexte: ruhet die Sünde vor der Thür. Reizen wird sie dich, aber Du mußt über sie herrschen; woraus zu ersehen, daß Gott damals schon vorzüglich Herrschaft über die Sünde und Tugend gefordert hat. Auch darüber können wir uns leicht verständigen, daß Gott, wie überall, so auch hier in der Offenbarung des Erlösungswerkes, nach seiner unerforschlichen Weisheit stufenweise vorgeschritten, und sein Licht, das damals noch erst in Dämmerung aus der Morgenröthe hervorbrach, allmählig über den Horizont aufgehen lassen, damit es der Zeit, den Umständen und der Fassungskraft der Menschen sich in schicklicher Weise anfüge. So sparsames Licht aber immer jenen ältern Zeiten vergönnt gewesen, sehen wir doch überall glänzende Spuren, daß sie das Göttliche in dem Messias nicht übersehen, ja in dem großen Engel des Bundes und der Gegenwart Gottes verehrt haben, worin Gott wohnte, und wodurch er sich den Erzvätern und dem Moses mehrmalen in äußerlich kennbaren Merkmalen, entweder im feurigen Glanze oder in lichtvollen Strahlen seiner Herrlichkeit, oder in einer glänzenden Wolke, worin er über der Bundeslade

zwischen dem Cherubim wohnte, sich offenbarte, und mit ihnen geredet; darum hieß diese Lade die Schechina oder Wohnung Gottes, so wie jener Engel (1 Mos. 15, 1) das Wort des Herrn, Memra oder Logos, oder die Weisheit Gottes genannt, und als die erschienene Person,* ja als ein besonderes Prinzip in der Gottheit selbst betrachtet, auch zugleich in dem folgenden siebenten Vers des angezogenen Kapitels, und anderwärts mehrmalen Jehova genannt wird; welcher Name doch, wie Jesajas (Kapitel 42, 8.) und der königliche Prophet (Ps. 82, 19) sagen, nur Gott allein eigen ist. Auch zeigt sich die Unterscheidung, die sie schon in der Gottheit gemacht, in vielen bekannten Stellen, wie z. B. jene (1 Mos. 19, 24): Nun ließ der Herr vom Herrn einen schwefelichten und feurigen Regen vom Himmel fallen. Und dieser ist eben der große Engel, der göttliche Fürsprecher, Mittler und Erlöser, der die unerschütterte Zuversicht Hiobs aufrecht hielt, daß er mit siegender Geduld und dem mächtigen Schilde des Glaubens das Verderben im Unglück von sich wehrte; (Es. 53. 7, 14. 3, 10) er ist der Allerheiligste, (Matth. 1, 23) der viel leiden, aber endlich über die Macht aller Leiden obsiegen sollte (Ps. 44, 7. 8.); der Immanuel, d. i. Gott mit uns (Ebr. 1, 9), ja selbst Gott, den Gott mit dem Oehle der Freude mehr gesalbt, als seine Mitgenossen.

Niemand aber hat diesen Messias oder Gesalbten und König, und sein ewiges Königreich, wohl schöner, ich will nicht sagen, abgeschattet, sondern mit lebendigen Farben geschildert (Dan. 9, 5—7), wie Daniel. Er beschreibt dasselbe als ein Königreich, das zur Zeit des vierten großen Weltreiches entstehen, und dessen ewige Gewalt kein Ende haben würde. Man muß in der That erstaunen, wenn man sieht, wie er

---

* Wattson Trakt. vom logos.

sogar die Zeit, wann der Messias das große Geschäft ausführen werde, auf das Genaueste so viele Jahrhunderte vorher bestimmt. Man darf nur die Stelle selbst im Propheten mit Bedacht am angeführten Orte nachlesen, und damit Kapitel 7, V. 14, verbinden. Diese merkwürdige Stelle haben alle Juden, und es ist bestätiget, daß dieselbe so, wie der ganze Daniel, ein hebräisch-chaldäisches Original ist.[1] Ja selbst Joseph beruft sich schon auf diese Weissagung.[2] Ich übergehe die merkwürdigen Weissagungen des Jesajas, besonders des 53sten Kapitels, wo das Leiden und der Sieg des Messias so lebhaft abgemalt ist, daß man es unmöglich verkennen kann, und andere mehr.

Die geistigere Ansicht des Messias, wie sie im Christenthume sich ausgeführt, war ebenfalls im Grunde, wenn auch nicht mit gleicher Klarheit aufgefaßt, die der alten Hebräer und Targumisten oder Schriftforscher der frühern Zeit. Erst die Neuern erdichteten sich einen Messias, der ihrem Hochmuth und dem alten Adelstolze schmeichelte, indem sie sich, *als Kinder Abrahams*, jenes berühmten Fürsten und Emirs, der selbst Könige besiegt hatte, brüsteten; der jedoch dem Elende, worin die menschliche Natur versunken ist, nicht würde haben abhelfen, und den Urheber des Uebels unter den siegreichen Fuß bringen können. Jene aber, die ältern Hebräer, glaubten nicht nur ein erstes, ewiges, höchst vollkommenes Wesen, sondern auch in ihm noch ein besonderes Prinzip, durch dessen göttliche Kraft alles gemacht worden, und wodurch die verlorne Glückseligkeit wieder gebracht werden würde, wie es Eusebius (Præp. Evang. lib. VII, c. XII.) ausführlicher zeigt. (Ps. 32, 6. Hebr. 1, 2. Joh. 1, 1. Spr. Sal. 8, 22. B. d. Wsh. 7, 24–27.)

---

[1] Michaelis oriental. Bibl. 4ter Thl.

[2] Antiq. lib. X, cap. II, §. 7.

Und dieses bezeichnete man bald mit dem Namen Memra, Wort oder Logos, bald gab man ihm den Namen der Weisheit Gottes. (Euseb ebend.) Bald nannte man solches den Ausfluß der göttlichen Kraft, die durch Alles geht. (Euseb. ebend.) Der alte Jude, Philo, nennt dasselbe auch den erstgebornen Sohn Gottes (Philo de Agricultura I Euseb ebend.); deßgleichen den Fürbitter für sterbliche Menschen bei dem unsterblichen Gott (Opp. p. 397); den Erzengel (Euseb ebend. lib. X, cap. 15), welcher in mannigfaltigen Gestalten, und selbst in der Wolkensäule und Schechina erschienen ist. Selbst die Cabalisten scheinen hievon etwas in ihrem Adam Cadmon erblickt zu haben. Ja es ist merkwürdig, daß man hiervon sogar bei den Heiden und entferntesten Völkern einige, obwohl nur durch einen Nebel von Irrthümern und Fabeln hervorschimmernde Lichtstrahlen erblickt.

Aber erst als Jesus im Fleische erschienen, und das große Werk der Versöhnung und Erlösung ausgeführt hatte, zeigt sich seine Gottheit im vollsten Lichte. Im Anfange, sagt Johannes (Kap. 1, 1. 3), war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Alles ist durch dasselbe geschaffen, oder wie es anderwärts heißt: Kol. 1, 16. „Durch ihn ist Alles erschaffen im Himmel und auf Erden, was sichtbar oder unsichtbar ist, selbst Thronen oder Herrschaften, oder Mächte, oder Gewalten, Alles ist durch ihn oder in Beziehung auf ihn erschaffen. Er war vor Allen, und Alles besteht durch ihn. (Joh. 1, 14.) „Und das Wort wurde Fleisch, und wohnte unter uns, wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, wie des Eingebornen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. 1 Joh. 5, 20. Und Paulus sagt, Röm. 9, 5, „welcher Gott über Alles ist, gepriesen in Ewigkeit. Amen." Ferner 1 Tim. 3, 16. „Anerkannt groß ist das Geheimniß der Gottseligkeit; Gott ist geoffenbaret im Fleische." Und an einem andern Ort,

Kol. 2, 9. „In ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Und welche göttliche Vollkommenheit ist doch wohl, die unserm Heilande nicht in den heil. Büchern beigelegt würde? Etwa die Gemeinschaft in der Selbstständigkeit mit dem einigen Wesen der Gottheit? Sagen uns nicht diese heil. Bücher, ungeachtet seiner Abhängigkeit vom Vater, Joh. 5, 26: „wie der Vater das Leben in sich selber hat, so hat er es dem Sohne gegeben, das Leben in sich selber zu haben.“ Und spricht nicht der Heiland selbst, Joh. 10, 30—38: „Ich und der Vater sind Eins; der Vater in mir und ich in ihm.“ Etwa die Ewigkeit? Erhellet diese nicht genugsam aus dem Vorigen, und aus Joh. 1, 1. Etwa die Allwissenheit? heißt es nicht von ihm, Joh. 20, 17, „daß Er alle Dinge weiß?“ Apok. 2, 23: „daß er Herzen und Nieren prüfet?“ Etwa die Unermeßlichkeit? Spricht er nicht selbst, Matth. 18, 20: „wo irgend Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Und was ist doch wohl für eine göttliche Wirkung, die ihm nicht zugeschrieben würde? Ps. 101, 26. Joh. 1, 3. 11, 25. Ephes. 1, 7. Phil. 3, 21. Akt. 7, 59. Was für eine Herrlichkeit und Verehrung? Ps. 2, 7. Dan. 7, 15. Hebr. 1, 6: „alle Engel Gottes sollen ihn anbeten.“ Kurz, die Lehre von der Gottheit Jesu ist als das unterste Fundament der ganzen Lehre in der heiligen Schrift also untergelegt, daß man sie nicht läugnen kann, ohne die Wahrheit und Göttlichkeit der ganzen heil. Schrift über den Haufen zu werfen und zu entheiligen.

Es ist aber diese Lehre von der wahren Gottheit Jesu nicht nur in den heil. Büchern deutlich genug enthalten, sondern es ist dieselbe auch in eben demselben Verstande als eine allgemeine Lehre der ganzen christlichen Kirche, sowohl der lateinischen oder römischen, als der griechischen, und so weit sich sonst noch die Strahlen des Evangeliums verbreitet haben, einstimmig von allen Kirchenvätern, und zwar, gleich vom

Anfange her, ja schon lange vor der Kirchenversammlung von Nicäa, als eine allgemeine Lehre behauptet worden, wie Bulle (defens. conc. Nicæn.) so bündig dargethan hat, daß nichts dagegen eingewendet werden kann. Und in dieser Gleichförmigkeit ist dieselbe in gedachter im Jahr 325 gehaltenen allgemeinen Kirchenversammlung von 318 Bischöfen, aus der ganzen christlichen Kirche in Europa, Asien und Afrika, wider die Arianer, und bald darauf in der konstantinopolitanischen Kirchenversammlung, als ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit angenommen und aufs Neue befestiget worden. Ich will an den Zeugnissen so vieler großen und gründlich gelehrten Männer vorübergehen, und nur das des gelehrten Dr. Js. Watts beifügen, welcher sagt, daß als er den Justin den Märtyrer sowohl, als den Irenäus gelesen, er sich verwundert, wie man läugnen könne, daß beide Christum für den wahren Gott gehalten haben. So erklärt Justin folgende Stellen von Christo, 1 Mos. 18, 1. 19, 27. 28, 13. 31, 13. 2 Mos. 3, 48. 6, 3. Ps. 23, 8. 10.[1] Und Irenäus außer Vielen von Diesen und

[1] Justin der Märtyrer sagt in seiner ersten Apologie: „Credimus nostram doctrinam ubique terrarum recipiendam esse, quia vera est, et nobis a Jesu Christo tradita, qui solus est Filius Dei proprie genitus, ejus verbum, ejus primogenitus, et virtus et ejus voluntate factus homo.“ Weiter unten heißt es: „Qui Filium cum Patre confundunt et nesciunt, quod Pater totius universi Filium habeat, qui cum sit verbum, et primogenitus Dei, idem cum ipso Deus est; qui olim Moysi, aliisque prophetis in forma ignis, et specie incorporea apparuit; qui novissime sub vestro imperio juxta voluntatem Patris, pro salute eorum, qui in eum credunt, ex virgine homo factus est; qui contemni, et pati voluit, ut mortem morte sua, et resurrectione vinceret.“ Und in seiner zweiten Apologie sagt er: „Christiani credunt in unum Deum, rerum omnium visibilium et invisibilium creatorem, et Dominum nostrum

Andern, 1 Mos. 3, 9. Ps. 50, 1. 76, 1. Jes. 65, 1. 36, 4, welches Bulle in seinem gelehrten Werke weiter entwickelt. Gewiß diese und so viele andere gottselige und gelehrte Männer von großen Talenten, ein Tertullian, ein Origines, ein Cyprian, ein Eusebius, ein Augustinus, die, so wenig von Lüsten und Hoffnungen weltlicher Vortheile gereizt, zur Kreuzfahne Jesu geschworen, daß vielmehr viele derselben, so wie jene glänzende Wolke früherer Zeugen, diese Lehren mit ihrem Blute und Tode bestätiget haben; ich sage, so viel große Männer konnten den eigentlichen Sinn der Worte Christi und seiner Apostel besser wissen, und von der Richtigkeit der Thatsachen und Handschriften, wovon die Urkunden noch im zweiten Jahrhundert, und hiernächst wenigstens doch unmittelbar daraus genommene authentische Abschriften vorhanden waren, viel zuverläßiger urtheilen, als viele tausend Kritiker unserer Zeit. Sagt mir doch, Ihr, die Ihr Euch rühmt, die Weisheit von dem Himmel auf die Erde, und die Menschen aus ihrem alten Aberglauben zur rechten Erkenntniß gebracht zu haben; die Ihr mit spielendem Witze irrlichternd den Verstand nur blendet, aber nicht erleuchtet, und indem ihr willkührlich das Griechische und Hebräische verkauderwälschet, und aus verstümmelten Handschriften mittlerer Zeiten die Grundwahrheiten durch sozinianische Spiegelfechterei verfälscht! meint Ihr, die ersten

---

Jesum Christum Filium Dei confitentur, qui venturus est ad judicandum genus humanum.“ „Ego autem sum homo tenuis et incapax quidquam magni de infinita ejus divinitate proferendi, fateor, hoc esse munus prophetarum, qui ex divina inspiratione multis ante sæculis in hunc mundum Filium Dei prædixerunt.“ Dieß Letztere sagte Justin zu seinem Richter beim Verhör, ehe er gemartert worden ist. Und der heilige Polycarpus sagt zu seinem Richter: „Ideo enim adoramus ipsum, quia Filius Dei est.“

Christen in Griechenland, die Uebersetzer der Vulgata, so viele gelehrte griechische Kirchenväter hätten kein griechisch gewußt, und unter so vielen Tausenden der ersten Christen im jüdischen Lande, worunter auch gelehrte Rabbinen, wie Hillel, waren, keiner, ja selbst Paulus nicht hebräisch verstanden, noch durch reine Kritik, das Wahre von dem Falschen abzusondern, genugsame Geschicklichkeit gehabt? Bestätigen doch sogar heidnische Schriftsteller, daß die ersten Christen Jesum als Gott verehrt und angebetet haben. Ich will nur den Plinius hierüber zum Zeugen anführen. Dieser, der bekanntlich am Ende des ersten Jahrhunderts gelebt, und Proconsul in Bythinien war, legt, nachdem er wegen der Lehrsätze der Christen genaue Kundschaft eingezogen, das unverdächtigste Zeugniß ab, „daß die Christen gewohnt gewesen, Jesu, als einem Gott, zu Ehren Lieder abzusingen, und sich durch ein Sakrament zu verbinden, nicht aber um Bosheiten zu begehen, sondern vielmehr, solche zu vermeiden; ja, daß deren Anzahl damals schon so groß gewesen, daß selbst die Tempel leer gestanden." (Epist. X, 97. [1]) Muß nicht selbst jener abtrünnige Julian, eben wie er am erbittertesten gegen das Christenthum kämpft, nicht wider Willen ihm ein gültiges Zeugniß geben, indem er sagt: „Es hat weder Paulus sich unterstanden, Jesum Gott zu nennen, noch Matthäus, noch Lukas, noch Markus; sondern der gute Johannes, als er gesehen, daß schon damals eine große Menge in den mehrsten Städten Griechenlands und Italiens von dieser Krankheit ergriffen worden, und gehört, wie ich dafür halte, daß man auch die Schriften des Petrus

---

[1] „Jam vero, heißt es in dem Brief des Plinius an den Kaiser, quæ, sibi a nobis objecta, fatebantur, sequentia erant; morem sibi esse certa die ante solis ortum convenire, et canticum in honorem Christi, quem Deum esse crederent, alternantibus choris, psallere etc."

und des Paulus, obwohl insgeheim, hochschätze, hat sich unterstanden, dieses öffentlich zu lehren." (Cyrillus im Julian.) Es erhellet hieraus deutlich genug, daß die Lehre von der Gottheit Jesu schon anfangs gleich eine allgemeine Lehre der christlichen Kirche gewesen, und ohne Zweifel aus den wiewohl insgeheim verehrten Schriften des Petrus und Paulus geschöpft worden ist, z. B. aus dem Briefe an die Römer 9, 5. 1 Tim. 3, 16, welchen ersten Ort selbst Cyrillus, der nicht lange darnach gelebt, nebst andern Stellen mehr, als Matth. 1, 20. 13, 41. Markus 1, 1. Lukas 3, 2, gegen den Julian anführt. Und was die kritischen Zweifel über die Leseart, 1 Timoth. 3, 16, „Gott" betrifft, so wird diese Leseart in des Ritters Michaelis orientalischen Bibliothek, Nr. 168, aufs neue so bekräftiget, daß Michaelis sie für entschieden hält. [1] Diese Gleichförmigkeit oder Analogie und Uebereinstimmung, sowohl mit der Natur der Sache selbst, welche ein außerordentliches göttliches Gnadenmittel zur Besiegung des Todes und Teufels, der Sünde und Hölle erfordert, das auch schon vom Anfange in dem Weibessaamen verheißen worden, als auch mit dem ganzen Endzwecke der göttlichen Offenbarung und ihres innern Zusammenhanges, insonderheit des neuen Testamentes, worin die wahre Gottheit Jesu in's hellste Licht gesetzt, und von den Aposteln, ersten Kirchenvätern und Christen, und so weit jetzt noch das Licht des Evangeliums die

---

[1] Nach einer andern Leseart stehet das Wort θεὸς (Gott) nicht im Grundtexte, wie es auch von der Vulgata und von Van Eß nicht aufgenommen worden ist. Wir zogen indeß unsere Leseart aus den Gründen, die Michaelis angibt, vor. Und da Einige sogar die Echtheit des ersten Briefes an Timotheus angreifen, so kann man darüber Ritter v. Hug, Einleitung ins N. T. 2r Thl., nachlesen, der diese Einwendungen siegreich widerlegt.

Welt erleuchtet, einstimmig für eine Grundveste der Wahrheit gehalten wird, gibt den einzig sichern Leitfaden zu der richtigen Auslegung aller Stellen, die von der Gottheit Jesu handeln, und muß alle Zweifel und Wortverdrehungen der Neu- und Altarianer, der Neu- und Altsozinianer niederschlagen.

Vergeblich suchen die Feinde des Christenthums hier einzuwenden, die Stellen von der Gottheit Jesu müßten uneigentlich verstanden werden. (Matth. 16, 16. 18.) Wie? sollte Christus, da er sich, und Petrus ihn, den Sohn des lebendigen Gottes, so wie er hinwiederum den Petrus, auf dieß Glaubensbekenntniß, den Felsen und die Grundveste nennt, worauf er seine Kirche bauen will, in einer so wichtigen Sache uneigentlich gesprochen haben? (Joh. 10, 33. Matth. 26, 63. 64. 65.) Sollte Christus, der so oft, so klar, so deutlich, sich Gottes Sohn nennt, daß die Juden und Schriftgelehrten, durch ihre giftigen Spöttereien, die sie gegen ihn ausspieen, als er am Kreuze hing, da sie sagten (Matth. 27, 40—45): Ist er Gottes Sohn, so steige er herab! genugsam bezeugen, daß diese Worte in einem eigentlichen Verstande genommen worden, wie ihn auch selbst der römische Hauptmann in dem Glaubensbekenntniß (Matth. 27, 54.): Wahrlich dieser ist Gottes Sohn gewesen, in diesem Verstande genommen. Wie sollte er uneigentlich gesprochen haben, da die Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung mit der Sache selbst, mit dem Endzwecke und Zusammenhange der ganzen Offenbarung und selbst seine Wunder, von seiner eigentlichen Gottheit die bündigsten Beweise geben? Während die Apostel und Kirchenväter, sammt allen Christen, vom Anfange her diese Worte eigentlich genommen, und solchergestalt die wahre Auslegung, ein für allemal festgestellt haben.

Allein die Arianer machen eine andere Wendung, und werfen ein: Sagt nicht Christus selbst (Joh. 10, 35—38): „Wenn Ihr nun die Götter nennet, an welche der Ausspruch

Gottes erging, wie könnet Ihr denn sagen zu Dem, den der Vater geheiliget und in die Welt gesandt hat: Du lästerst! weil ich gesagt habe: Ich bin Gottes Sohn? Wie? kann man, da eben dieser Johannes an so vielen Orten die wahre Gottheit Jesu auf das allerdeutlichste, und selbst nach dem Zeugnisse Julians, gelehrt hat, an dieser Stelle seinem Worte gegen so viele überwiegende Gründe einen andern Sinn geben, als der mit so vielen Stellen und mit obgedachter allgemeinen Regel aller Auslegung übereinkommt? Was will also Christus hier anders sagen, als: wenn Ihr das für keine Gotteslästerung haltet, daß man sogar die Obrigkeiten, die gewissermaßen an Gottes Statt verordnet sind, Götter nennt; wie viel weniger könnt Ihr solches bei mir thun, als Den der Vater geheiliget und gesandt hat, als den Sohn Gottes, (Joh. 10, 24—30.) und den Christ, oder Messias, der mit dem Vater eins ist. Und dieß Alles spricht er in eben diesem Zusammenhange, und so klar, so deutlich, so eigentlich, daß die Juden ihn sogar der Gotteslästerung beschuldigen. Welchen Vorwurf also Christus um so mehr hierdurch in seiner Ungereimtheit darstellt, da es einem Jeden sonnenhell in die Augen leuchtet, wie weit, wie himmelweit die Gottheit, die den Glanz ihrer Herrlichkeit in Christo durch so viele Zeichen und Wunder hervorstrahlen ließ, über das Loos der Fürsten und Götter dieser Erde erhaben sey. Und was ist doch wohl glaubwürdiger, als wenn die Sache selbst spricht? Thue ich, sagt Jesus, Joh. 10, 38, sie (die Werke des Vaters), so glaubt, wenn Ihr mir nicht glauben wollt, doch den Werken. In der That, Der muß Gott seyn, der göttliche Werke thut. Und wohin gingen denn alle Werke und Lehren Jesu und seiner Apostel anders, als dahin, daß man Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, seine Begierden an das Kreuz heften, und die Werke des Satans zerstören soll? Was nun durchgehends auf reine Verehrung Gottes und die Zerstörung des Reiches

und der Werke des Satans abzielet, das kann unmöglich aus der Hölle seyn; was aber nicht aus der Hölle ist, das muß nothwendig von Gott seyn. Seht da den unwidersprechlichen Beweis, das zweischneidige Schwert des göttlichen Wortes, (Matth. 12, 25.) womit selbst Christus die Feinde niederschlug! Dieß, dieß ist der untrügliche Probirstein der Wahrheit. Ich fordere alle Feinde der christlichen Religion auf, in der ganzen Geschichte ein Beispiel einer solchen göttlichen Tugend, wie es Christus durch sein ganzes Leben dargestellt, aufzufinden, und einen Andern anzugeben, der gleich ihm sagen kann: „Vater, ich habe Dich auf Erden verherrlichet, Joh. 17, 4, d. i.: Ich habe stets in Uebereinstimmung mit deinem heiligen Willen und Vollkommenheiten gelebt.“ Wußten doch so Viele, deren sich die Geschichte rühmt, kaum, was Verherrlichung Gottes, was Religion, was Gott sey. Doch genug von den kritischen Regeln der Auslegung. Ich komme auf die philosophischen Zweifel, welche man gegen die Gottheit Jesu aufzuwerfen pflegt.

Es ist keine leere Frage, woher es doch komme, daß man so gerne an der Gottheit Jesu, ja an dem Daseyn des allmächtigen Gottes selbst zweifelt? Man sollte denken, alle Menschen, eingedenk ihrer Schwäche, müßten nichts mehr zu wünschen haben, als daß ein solches allmächtiges Wesen bestehe, glückselig machen will und kann; und ein solcher Erlöser, der durch seine göttliche Kraft, Tod, Teufel und Hölle besiegen, die menschliche Natur zur höchsten Seligkeit, ja selbst bis auf den Thron Gottes erhöhen, und durch die Kraft seines Wortes einen neuen Himmel und eine neue Erde, wie ehedem die ganze Welt, aus nichts hervorrufen kann. Das aber will dem Dünkel schlecht behagen; die Spanne seines Daseyns hält er für seinen Himmel, da will er Gott seyn, und über seine Geschöpfe, die verkehrten Gedanken, die er hervorgebracht, das Regiment führen. Alles was durch Ueberlieferung an ihn gelangt, erklärt

er für das Mährchen kindischer Jugendzeiten; alle Sorge um das Heil für schwermüthige Gefühle, die aus dem dicken Blute aufgestiegen; die Kreuzigung der Begierden, Buße und Heiligung, das Alles scheint ihm überflüssig und entbehrlich, und die Lehre von der ernsten Strafgerechtigkeit Gottes eine Larve, erfunden um Kinder zu schrecken, weil es ja bekannt ist, daß Gottes unendliche Güte nicht zuläßt, daß irgend einem Menschen auch nur ein Haar gekrümmt werde. Da ist denn freilich kein Versöhnungsmittel nöthig, das den Gefallenen wieder würdig mache, in die heilige Gemeinschaft Gottes aufs Neue einzutreten; der große warm gefütterte Mantel der Güte und Barmherzigkeit nimmt Alle unter seiner weiten Umhülle auf, und unter diesem Schutze kann das allerheiligste Wesen mit dem Unheiligsten Gemeinschaft pflegen, ohne sich irgend zu beflecken. Hatten doch die Heiden theils aus einer mehr energisch in ihnen wirksamen Vernunft, theils aus einer alten, obgleich nicht wenig entstellten O f f e n b a r u n g, die Nothwendigkeit einer vorläufigen Versöhnung anerkannt, wie ihre mannigfaltigen Opfer es beweisen. Aber was das Alterthum auch immer vornehmen mochte, kein Mensch, kein Engel war vermögend, ein solches vollkommenes Versöhnungsopfer des thätigen sowohl, als des leidenden Gehorsams an unserer Statt Gott darzubringen, als der allerheiligste hohe Priester, selbst einzig und allein ein Opfer, das der Herrlichkeit Gottes völlig angemessen, und so beschaffen war, daß Alle, die durch wahre Buße und Glauben nicht nur sehnlich verlangen, sondern auch eifrigst sich bemühen, nach eben diesem Muster sich zu bilden, vollkommene Vergebung aller ihrer Sünden, und den Einfluß dieser Gnade und göttlichen Kraft dergestalt erlangen, daß sie durch die Wirkung des heil. Geistes nach dem Ebenbilde Gottes wieder umgebildet, von allen bösen Folgen der Sünde und des geistlichen Todes, der die Menschen sonst des Einflusses der göttlichen Wirksamkeit und des Lebens, das aus Gott ist,

beraubet, gänzlich befreiet, und in der Gemeinschaft Gottes ewig selig werden. Welch ein Trost, welche wahrhafte Güte, die ohne Schwäche ist! Welch ein mit allen Vollkommenheiten Gottes höchst übereinstimmender Entwurf des Reiches der Gnade! Wie sichert diese Lehre nicht die innere Harmonie aller göttlichen Vollkommenheiten, während jene frevelhafte Zuversicht auf Gottes Güte seine Gerechtigkeit und Heiligkeit, so viel an ihr ist, völlig zerstört. Gibt es in der Geschichte aller Religionen eine Idee, die größer gedacht, tröstlicher und erhebender wäre, als gerade die Grundidee alles Christenthums, daß nämlich, gleichwie durch Adam die Sündhaftigkeit und die Verderbniß natürlicher Weise und durch die leibliche Geburt fortgepflanzt worden, und der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen; so durch Christum, als den andern Adam, (Röm. 5. 1 Cor. 15.) da solches natürlicher Weise nicht mehr möglich war, doch vermittelst des Glaubens und der Wiedergeburt, als einer neuen geistlichen Geburt, durch die Kraft des heil. Geistes (1 Petr. 1, 23), aus einem unvergänglichen Saamen, nämlich durch das lebendige und ewige Wort Gottes (2 Tim. 1, 10), und durch die Erscheinung Jesu Christi, unseres Heilandes, der dem Tode die Macht genommen, Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht werden soll, (2 Petr. 1, 2—5) und er uns durch seine Kraft, Herrlichkeit und Tugend theilhaftig machen will der göttlichen Natur, wenn wir nämlich die vergänglichen Lüste der Welt fliehen, und in unserm Glauben Tugend üben. Und wer ist, der je in sein Herz gegriffen, und durch seine tägliche Erfahrung nicht vollkommen sich überzeugt hätte, daß wir Menschen durch alle Bestrebung unserer natürlichen Kräfte uns eben so wenig zu dieser himmlischen Vollkommenheit und Glückseligkeit hinauf zu schwingen vermögend sind, als sich ein Todter selbst zum Leben wieder erwecken kann?

Aber, sagen die Arianer, wenn wir auch die Nothwendig-

keit eines solchen Erlösers und Wiederherstellers der verlornen Glückseligkeit zugeben, könnte er nicht auch vielleicht eine höhere Kreatur seyn, die über alle Engel erhaben ist, und welcher Gott diese göttliche Kraft und die Macht, Wunder zu thun, mitgetheilt hätte? Vielleicht, welch ein großes Zeughaus, woraus alle Zweifler und Feinde der Religion ihre Waffen zu nehmen pflegen! Vielleicht, sagt Voltaire, kann die Materie denken. Vielleicht ist diese Welt von Ewigkeit. Aber warum nicht auch so geschlossen: Vielleicht irre ich mich. Wenn das Vielleicht die Richtschnur der Wahrheit ist, so haben wir gar keine Wahrheit; dann hatte Pilatus recht, wenn er Jesum spöttisch fragte: quid est veritas?

Nein, die Wahrheit muß aus keinen zweifelhaften, sondern aus unläugbaren Gründen erkannt werden. Und nur was aus solchen bewiesen ist, das ist unläugbar wahr. Deßwegen vermögen auch gegen Dinge, dergleichen die göttliche Offenbarung und alle darin enthaltene Lehren und Thatsachen sind, alle solche Dünste der Zweifelei nichts, nachdem deren Glaubwürdigkeit und Göttlichkeit durch die bündigsten Beweise dargethan worden; man müßte denn etwa die Glaubwürdigkeit aller Geschichte über den Haufen werfen wollen. Und ist auch wohl etwas unvernünftiger, als wenn die menschliche, beengte und eingeschränkte Vernunft nach ihrem endlichen Maßstabe ausmessen will, was dem unendlichen Wesen zu thun möglich oder nicht möglich ist? Was mit seiner Herrlichkeit übereinstimme oder nicht?

Niemand hat in den ersten Zeiten die christliche Religion mit größerem Eifer, stärkerer Macht und Feindschaft angegriffen, als der Kaiser Julian, der durch allerlei philosophischen und mystischen Irrwahn, und eine spröde, störrige Gemüthsart verleitet, die christliche Kirche verließ, und wiederum zum erleuchteten Heidenthum, zu den Auguren, Zeichendeutern und Wahrsagern, zu Menschen- und Thieropfern ꝛc. zurück-

lehrte. Und was hat all sein Zorneifer und all seine Gelehrsamkeit gegen das Christenthum hervorgebracht, das einen verständigen Menschen irgend auf Abwege verleiten, oder einen irgend gründlichen Zweifler beunruhigen könnte. Der stärkste Einwurf, den er noch vorgebracht, ist etwa der: „Nach dem Lehrsatze des Moses ist nur ein Gott. Die Christen aber verehren sogar noch einen Menschen als Gott.“ Wie einfach aber schlägt der heilige Cyrillus diese Finte damit nieder, daß er (lib. VI) sagt (Joh. 10, 30. 14, 10. 17, 22.): Wir beten keinen Menschen an, sondern Gott, der sich in menschlicher Gestalt geoffenbaret hat, folglich nur einen Gott. Und warum sollte Gott, der überall gegenwärtig ist, und sich nicht nur in der Sonne, in dem glänzenden Heere des Himmels, sondern in allen Dingen, durch seine Wirksamkeit offenbaret, warum sollte dieser nicht auf eine ganz besondere Art und in einer genauern Vereinigung in Christo, als der Sonne der Gerechtigkeit, in diesem vollkommensten und sichtbaren Ebenbilde des unsichtbaren Wesens und der göttlichen Herrlichkeit sich haben offenbaren, und über den Horizont der Menschheit aufgehen können, um dieselben wegen Erlangung ihres ewigen Heils näher zu erleuchten, und durch seine göttliche und heiligende Kraft zu guten Werken fruchtbar zu machen, auf daß sie in ihm das ausgezeichnete Bild der Gottheit in der menschlichen Natur erblickend, durch die ihnen mitgetheilte göttliche Kraft sich nach demselben Bilde richten, und wie die Sonnenblume sich gegen die Sonne neigen? (Joh. 1, 18. 1 Cor. 2, 11.) Gott ist ein unsichtbares, unbegreifliches Wesen. Ja, Gott kann nur von Gott selbst begriffen werden. Wer begreift die Vereinigung der menschlichen Seele mit dem Körper? Wer faßt die natürliche Geburt und Erhaltung des menschlichen Lebens? Wer begreift die geringste Blume? Die

ganze Natur ist voller Geheimnisse, und wie mit einem Schleier in Dunkelheit verhüllet. Wie vielmehr geziemt es uns, dieß heilige Dunkel in der allertiefsten Ehrfurcht zu verehren, worin sich der unbegreifliche Urheber der Natur, der Herr der Herrlichkeit, der selbst in der tiefsten Erniedrigung die Erhabenheit seines Gerichts, und den Glanz der höchsten Heiligkeit, welcher wahrlich in keinem irdischen Schimmer besteht, hervorleuchten läßt, sich vor unsern blöden Augen verhüllet.

Eben so grundlos ist der Einwurf, den die Arianer wohl vorgebracht: Wenn Gott ein einziges Prinzip ist, so ist er vor allen Dingen gewesen, und also auch vor dem Sohne. (Bullus def. fid. Nicæn. S. III, c. IX, S. 1. 4.) Schon aus der blosen Vernunft läßt sich die Dürftigkeit dieses Schlusses nachweisen. Ist nicht ein Anderes, das Daseyn der Dinge außer Gott; und ein Anderes, das ewige Daseyn des Sohnes, durch den Vater in Gott? Um diese und ähnliche Trugschlüsse einer falschen Philosophie, wogegen der Apostel (Kol. 2, 8.) schon warnet, zu Schanden zu machen, darf man nur dahin sehen, daß man nicht die Namen: Vater und Sohn, deren sich die heil. Schriftsteller bedienen, desgleichen die Wörter: Personen, Dreieinigkeit, welche die Kirche zu Verhütung des Mißverständnisses eingeführt hat, auf menschliche Weise verstehe; sondern alle diese Namen müssen in einem geheimnißvollen und der Gottheit geziemenden Sinne, ja in Beziehung auf die menschliche Natur genommen werden, womit sich Gott auf eine wundervolle Weise bekleidet und vereiniget hat, um mit dem Menschen in nähere Freundschaft zu treten, und den ganzen Glanz seiner Herrlichkeit (Joh. 1.) die des eingebornen Sohnes vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit, demselben zu offenbaren, oder wie es in dem uralten apostolischen Glaubensbekenntniß heißet: „Als den eingebornen Sohn Gottes, der empfangen ist vom heiligen Geist, (2 Kor. 5, 19.)

und geboren von Maria der Jungfrau.“[1] Faßt man diesen Satz so, wie ihn die Kirche verstanden wissen will, dann fällt

[1] Selbst Spittler sagt in seinem Grundrisse der christlichen Kirche, die doch wahrlich nicht zu den orthodoxen gehört, aber woraus unsere neuern Sozinianer, Andachtsstunden, Ideale, Katholikon, kathol. Kirchenverbesserung im 19ten Jahrhundert fleißig, ohne ihn indeß zu citiren, geschöpft haben: „Es ließ sich kurz und kunstlos sagen, was die ersten Christen glaubten. Es ist ein Gott, dieser einzige ist Vater, Sohn und Geist, unterschieden sind zwar diese drei Namen: das ist, sie bezeichnen nicht einen und ebendenselben, es sind nicht blos drei Namen eines und ebendesselben, aber wir wissens doch nicht, wie sie unterschieden sind. Anbetung gehört diesen Dreien.

Sehr deutlich ist auch das Bekenntniß des Achatius eines Bischofes in Orient, dessen Sitz unbekannt ist, das er vor Gericht abgelegt hat, als er im Jahr 250 als christlicher Bischof vor dasselbe gezogen worden. Der Consul Marcianus, der ihn konstituirte, hielt folgende Unterredung mit ihm: Marcianus: Dicis ergo, quod Deus Filium habeat? Achacius: Hoc est, quod dico. Marc.: Quis est Filius Dei? Achac.: Est verbum veritatis et gratiæ. Marc.: Estne hoc nomen ejus? Achac.: Non petieras nomen ejus. Marc.: Edic nomen ejus. Achac.: Jesus Christus est nomen ejus. Marc.: Ex qua fœmina Deus hunc genuit? Achac: Non genuit Deus filium suum modo generationi humanæ simili; manu sua primum formavit hominem; tum figuræ hominis perfectæ animam, et spiritum dedit: Ita Filius Dei, verbum veritatis ex corde ejus egressum est, de quo scriptum legitur: eructavit cor meum verbum bonum, Ps. 44. Marc.: Ergo corporeus est Deus? Achac.: Ipse solus seipsum cognoscit, nos vero formam ejus invisibilem non cognoscimus, sed virtutem ejus et potentiam veneramur. Marc.: Si corpus non habet Deus, neque cor habet, quippe sine membris sensus esse non potest. Achac.: Sapientia non producitur ex membris nostris, sed potens illam Deus dat, quid enim prosit corpus ad cognoscendum? (Fleury

in die Augen, daß in der ganzen Christenheit nur ein Gott angebetet wird, wenn sich gleich derselbe auf eine solche Art

---

hist. Eccl. T. II. p. 273.) Und der heil. Ignatius sagt in seinem Gespräche, das er zu Antiochia mit dem Kaiser Trajan hatte: „Unus est Deus, qui creavit cœlum et terram et mare et omnia, quæ in eis sunt et unus est Jesus Christus, Dei Filius unigenitus, cujus regnum suspiro. Tum Trajanus: De illo loqueris, qui sub Pontio Pilato crucifixus est? Et S. Ign.: Ille est, qui peccatum meum cum suo auctore crucifixit, qui malitiam dæmonis prosternit, eorum pedibus, qui se Christum in corde gerunt, proculcandum. (Fleurii hist. Eccles. T. I, p. 395) Der alte Polykarpus, der zum Proconsul sagte, als er zum Märtyrthum geführt wurde: Octoginta sex annis Christo servio, nec unquam mihi quidquam mali fecit, quomodo ego blasphemarem regem meum et salvatorem? betete noch, als er im brennenden Scheiterhaufen stand, also: Domine Deus omnipotens, pater Jesu Christi, et Filii tui benedicti, prædilecti, per quem gratiam te cognoscendi accepimus; *Deus* angelorum et potestatum, Deus omnium creaturarum, Deus justorum ex omnibus gentibus, qui in conspectu tuo vivunt, gratias tibi ago; quod me ad hanc diem et ad hanc horam perduxeris, in qua cum Martyrum tuorum numero calicis Christi tui portionem accipiam, ut ad vitam æternam animæ et corporis in incorruptibilitate S. Spiritus resuscitet. Hodie cum ipso in conspectum tuum tanquam victima pinguis, et accepta admittor, sicut a te prædestinatum, prædictum et adimpletum est, a te Deo vero, qui fallere non potes. Ideo laudo te in omnibus, benedico te, glorifico te per pontificem æternum et cœlestem Jesum Christum, dilectum Filium tuum, quocum tibi et Spiritui S. sit gloria nunc, et in futura secula. Amen. (Fleurii hist. Eccl. T. I, p. 524.) Welch ein Bekenntniß und welch ein Glaube mitten in den Flammen! Hätten Arius, Sozinus, Cherburg, Rochester, Schaftsbury, Bolingbroke, Hume, Voltaire, Rousseau ꝛc. auch ein solches von ihrem Glauben auf dem Scheiterhaufen abgelegt?

offenbaret, die ein in drei wesentlich Unterschiedenes, und doch zugleich ganz Gott Seyendes in dieser einigen Gottheit voraussetzt, welches das nicäanische Concilium durch das Wort ὁμοούσιος, gleichen Wesens, ausgedrückt, um dadurch der irrigen Auslegung der Arianer vorzubeugen. Und in diesem Sinne ist die Gottheit Jesu von der kathol. Kirche stets verehrt worden. (Matth. 19, 17.) Niemand ist gut, sagt Jesus selbst, Ich und der Vater sind eins. (Joh. 10, 30. 17, 21.) Wer mich sieht, der sieht den Vater. (Joh. 14, 9. 10. 10, 38.) Der Vater, der in mir wohnt, dieser wirkt die Werke. (2 Kor. 5, 19.) Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber. (1 Tim. 2, 5. Röm. 3, 29. 30. 1 Kor. 8, 6. 12, 6.) Denn es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus. Kurz: Gott ist wundersam und voller Geheimnisse. Und wer weiß, wie viel, wie unzählig viele Geheimnisse noch in Gott sind, welche wir nicht eher erkennen werden, als bis die Augen, und vielleicht noch viele andere bis daher verschlossene Sinne unseres Geistes sich eröffnen? Wer weiß, wie viele Wege die göttliche Vorsicht noch hat, um auch andere vernünftige Geschöpfe dort in jenen unzählbaren Welten, die über unserm Haupte glänzen, von dem Verderben zurück zu halten, oder wo solche auch gefallen sind, ebenfalls davon wieder zu erretten? Wer, wer begreift den glänzenden Wunderbau der Sonne und die Art, wie ihre Strahlen alle Dinge beleben und fruchtbar machen? Nichts desto weniger erkennen wir ihr Daseyn doch mit voller Gewißheit: weil wir auf andere Weise und durch das untrügliche Zeugniß der Sinne und der Empfindungen davon vergewissert werden. Welcher selbst unter den entschiedensten Feinden aller Religion hat es gewagt, die Moral Jesu anzufeinden, und für verwerflich zu erklären, noch auch zu läugnen, daß sein Beispiel das glänzendste sey, das jemals auf der Erde gesehen worden ist? Und sagt denn dieser Jesus nicht selbst,

(Matth. 20, 28. Jes. 53, 5. 10—12.) daß sein Blut vergossen werde für Viele zur Vergebung der Sünden? sagt er nicht überall, daß er der Messias sey, wovon alle Propheten geweissagt haben? Nennt er sich nicht selbst Gottes Sohn, und eignet sich die göttlichen Vollkommenheiten zu? Wie kann aber ein solcher betrüglicher Charakter einem so göttlichen Lehrer, der sein Leben für die Ehre Gottes so willig aufgeopfert hat, zukommen? Und wer bewundert nicht den großen Geist eines Paulus, wenn man ihn auch nur blos aus dem Gesichtspunkte der Philosophie und als einen Mann betrachtet, der in die tiefsten Geheimnisse der göttlichen Erkenntniß gedrungen, und ganz mit den reinsten Sittenlehren und mit Liebe zu Gott und der Wahrheit erfüllt ist? Muß man nicht eingestehen, daß wenn man alle neuern Gottesgelehrte und Kritiker zusammen nimmt, deren blendendes Genie, wie sie meinen, weit und breit die Welt durchstrahlt, sie dennoch mit aller ihrer Weisheit zusammen nicht einen Paulus aufwiegen, [*]

---

[*] Der Philosoph Locke gestand, keinen so in sich zusammenhängenden, streng schließenden und stets seinen Zweck vor Augen behaltenden Schriftsteller gefunden zu haben, als den Apostel Paulus. v. Schröcks Kirchengesch., 35r Th. S. 32.

Aehnliches Geständniß macht auch der gelehrte Engländer Lyttelton, der 1709 in der Grafschaft Worcester geboren worden. Von Jugend auf der Ausschweifung und der Sittenverderbniß junger Wüstlinge ergeben, hatte er lange Zeit an den Grundwahrheiten des Christenthums gezweifelt. Endlich zur Einsicht gelangt, daß es nun an der Zeit sey, nicht ferner mehr auf das Wort Anderer weder zu zweifeln noch zu hoffen, legte er sich von nun an selbst auf die Ergründung der heiligen Wahrheiten, die uns das Christenthum verkündigt. Sein unermüdliches Streben führte ihn zu dem Zwecke, welchen er sich vorgesetzt hatte, und er gab nun 1747 seine Bemerkungen über die Bekehrung und das

diesen begeisterten Apostel, der, ein Zeitgenosse des Heilandes, anfangs selbst mit Zorneseifer seine Kirche verfolgte. Und dieser, abgewendet von der neuen Lehre durch alle Vorurtheile der Erziehung, der Sekte und des Volkes, dem er angehörte, gab, der Wahrheit, die er mehr als irgend ein Anderer aufs genaueste zu prüfen Gelegenheit hatte, Zeugniß, und versiegelte nach so vielen Leiden, Trübsalen und Martern, die er ausgestanden, ohne Bedenken sie mit seinem Tode.

Gehen wir auf die erste Wurzel zurück, aus der alle jene feindseligen Angriffe gegen das Christenthum hervorgegangen, dann finden wir sie in dem allgemein verbreiteten Vorurtheil daß Jeder Richter in Religionssachen zu seyn vermöge. Dieß Vorurtheil war zwar lange her nur ein Privilegium des Protestantismus, und hat ihn auch, wie es nicht anders seyn konnte, zu Grunde gerichtet; aber seit ein Paar Dezennien hat es sich auch in die kathol. Welt eingeschlichen! Aber welch ein Dünkel, ich will nicht sagen, welch eine Abweichung vom katholischen Glaubensprinzip liegt nicht in diesem Grundsatze? Sollte Jeder gewachsen seyn, in die Tiefen der Religionsgeheimnisse einzudringen? Nein: es gibt Fragen und Punkte, die eine solche Menge von Grundsätzen, Wissenschaft, Gelehrtheit und Anschauung, solche Umsicht und eindringende Verstandesschärfe voraussetzen, daß auch der Bestbegabteste verzagen möchte. Bei den Menschen, wie sie im Durchschnitte vorkommen, fehlt aber dieses Alles; Jeder hat freilich seinen besondern Horizont der Erkenntniß, aber wie beschränkt ist

---

Apostelthum des heil. Paulus heraus, worin er das Geständniß ablegt, daß wenn der einzige Paulus das Christenthum bezeugte, man demselben seinen Beifall schenken müßte. Und auf seinem Todbette bekannte er noch seinem Sohne, daß ihn Paulus zum Christen gemacht habe. (S. Konvers. Lexik. Art. Lyttelton.)

dieser durchweg schon in menschlichen Dingen, und wie viel mehr noch in göttlichen, die ohnehin schon von den Meistern nur seitab schielend betrachtet werden. Wir wollen zugeben, daß Jeder irgend etwas habe, worin er ein competentes Urtheil abzugeben vermöge; aber macht ihn das fähig, fortan über Alles, selbst das Wichtigste, was im Leben vorkommen mag, frischweg abzuurtheilen? Man hätte es lächerlich gefunden, wenn Newton nach dem Rufe eines solchen Witzboldes gestrebt hätte, wie Voltaire gewesen; man hätte es auch noch lächerlich gefunden, wenn Voltaire über Newtons mathematische Werke zu Gericht gegangen wäre: aber daß dieser selbe witzige, aber seichte, aller historischen und sonstigen Hülfswissenschaften, aller Höhe und Tiefe gänzlich ermangelnde Voltaire in den schweren Fragen göttlicher Dinge auf die frevelhafteste und leichtfertigste Weise eines Urtheils sich angemaßt, ist kaum Jemand aufgefallen. Was für eine betrügliche Art zu schließen: dieß begreife ich nicht: also ist es nicht wahr. Ein Blinder hat keinen Begriff von der Farbe, also auch ein Anderer nicht. Von einem Geiste kann ich mir keinen Begriff machen, wie von den Gestalten körperlicher Dinge, die ich sehe; also ist er nicht. Schließen wir nicht, so oft wir Menschen sehen, daß sie von Seelen belebt werden, ohne daß wir ihre Seelen sehen oder unmittelbar empfinden können? Unzähligemal urtheilen wir im Leben, so oft wir einen Bau, ein Buch, ein Bild, ein Werk der Kunst sehen, daß ein vernünftiges Wesen dessen Urheber sey, und kein Ungefähr solches zusammengeblasen habe. Aber wenn man die Welt, dieß große Werk einer göttlichen Kunst erblicket, so will die Vernunft gegen ihre eigene unläugbaren Regeln, das ist, unvernünftig schließen! Das ist dem Voltaire z. B. unbegreiflich gewesen, daß ein selbstständiges, unsichtbares Wesen der Urheber dieser Welt sey. Aber das ist ihm begreiflich, daß das menschliche Geschlecht und alle Dinge in einer unendlichen Reihe von Ab-

stammungen stehe, und keinen Anfang habe. Das ist ihm unbegreiflich gewesen, daß ein weiser Gott diese Welt regiere, der Jahre und Zeiten, Kälte und Hitze, Tag und Nacht, die Instinkte der Thiere und Alles, auch das Allerkleinste so wunderbar und harmonisch geordnet habe, daß sowohl Menschen als Thiere erhalten werden. Aber das ist ihm begreiflich, daß ein blinder Zufall am Ruder dieser Welt sitze, und Alles mit so erstaunlicher Weisheit eingerichtet habe. Das ist ihm unbegreiflich, daß dieß Wesen, was unsern Körper belebt, und das von der zartesten Kindheit an durch so viele Veränderungen und den Wechsel aller Formen im Körper, bis in das höchste Alter, so oft und in so mannichfaltigen Reihen, als es ihm beliebt, unzählige Begriffe verknüpfen und zusammenhalten, und in dem sich alle Veränderungen, die in dem Körper vorgehen, und alle Eindrücke der verschiedenen Sinne, gleichzeitig wie in einem Punkte vereinigen, daß eine solche Seele, ein vom Körper unterschiedenes einfaches und geistiges Wesen sey. Aber das ist ihm begreiflich, daß eine blose Maschine eine Henriade schreiben, vernünftig schließen, sich bewußt seyn, die Sachen unter sich vergleichen, und von sich selbst unterscheiden, den Lauf ihrer Ideen, so wie selbst die äusserlichen Eindrücke in ihren mechanischen Bau, so oft es ihr gefällt, aufhalten, und aus verschiedenen Dingen das Beßte wählen kann. Ein solcher Unglaube bei solcher Leichtglaubigkeit ist eine verwunderliche Sache, und es kann nicht befremden, wenn solche Verkehrtheit sich überall in die Schlingen ihrer eigenen Trugschlüsse verwickelt, und sich am Ende gezwungen sieht, in diesem ihrem leichtglaubigen Unglauben ein Glaubensbekenntniß abzulegen.

Man beklagt sich über Dunkelheit, Unbegreiflichkeit und Vernunftwidrigkeit in der Offenbarung! Allein diese Wolken sind nicht in der Offenbarung, sondern in unserm Verstande und dessen eingeschränktem und niedrigen Horizonte, der noch

nicht von den unrichtigen Begriffen und Vorurtheilen durch eine reine Philosophie genugsam aufgeklärt ist. Selbst große Genies, deren vorzügliches Talent in verschiedener Art der Erkenntniß allen Menschen in die Augen fällt, können aus Mangel unentbehrlicher Vorbegriffe, ja oftmals durch Verblendung eines einzigen Vorurtheiles in der Erkenntniß heiliger Wahrheiten in einen Irrwahn gerathen, woraus sie um so weniger sich heraushelfen können, jemehr sie auf die Stärke ihres blendenden Verstandes vertrauen. Voltaire um abermal auf ihn, den Coriphäen einer gewissen Gesinnung, zurück zu kommen, kann (Evangile du jour, question sur l'encyclopédie) nicht begreifen, wie die Schlange im Paradiese habe reden, und bei dem ersten Menschen so leicht Glauben finden können; allein Andere finden darin keine Schwierigkeit, weil der Zustand der Dinge nach dem Falle sich sehr geändert hat, und sie wissen, daß man gerade nicht alles müsse begreifen können, was unter die Rubrik des Glaubens gehört. Voltaire kann nicht begreifen, wie Abraham die Sprache mehrerer Länder verstanden. Allein Andern ist dieses sehr begreiflich, zumal nach dem Urtheil des Alb. Schultens und Anderer, damals die Sprachen, nur verschiedene Dialekte einer oder doch nur weniger Grundsprachen, nicht bedeutend unterschieden waren. Voltaire bekennet, daß es über den Horizont seines Verstandes sey, wie das goldene Kalb habe zu Pulver verbrannt werden können. Allein der berühmte Naturforscher Hr. v. Haller merkt an, daß schon Stahl das Geheimniß entdeckt habe, Gold mit einer bekannten Materie zu Staub zu verkalchen. Voltaire ist es unbegreiflich, wie die Mohren und Weissen von einem Saamen entsprossen seyn können: als ob dieser Unterschied der Raçen, in die ein indifferenter Grundstamm sich getheilt, ein grösseres Wunder wäre, als die Schöpfung jenes Grundstammes selber. Voltaire kann nicht begreifen, wie die Menschen vor Zeiten so alt geworden; allein Andern ist es bei

weitem nicht so unbegreiflich, daß die Natur, diese große Mutter durch die erstaunlichen Veränderungen auf dem Erdboden und in dessen Atmosphäre, insonderheit durch die Sündfluth, allmählich so abgeschwächt worden, daß ihre Kinder mit einem dergleichen stufenweise abnehmenden Lebensalter sich begnügen müssen, zumal da man auch anderwärts, zum Beispiel in den chinesischen Büchern findet, daß der weise Pum 700 Jahre, und selbst der Stifter ihres alten Reichs 210 Jahre alt geworden seyn soll. Voltaire scheint es unglaublich, daß bei der Sündfluth so viele Paare von allen Thieren aus den entferntesten Gegenden bis zu dem kalten Pole hin sich in den Kasten haben versammeln können. Allein Andern scheint dieß keinen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn, welche erwägen, daß damals die Erde noch nicht so gar weit bewohnt seyn konnte, so daß es nicht einmal nöthig war, daß das Wasser weiter ging, als über die höchsten Berge der bewohnten Welt; obgleich man doch noch jetzt in allen Theilen der Welt bis auf die höchsten Gebirge hinauf unläugbare Spuren solcher verheerenden Fluthen, eben wie in der Sage aller Völker, übereinstimmende Erzählungen von einer solchen Ueberschwemmuug antrifft. Voltaire kann nicht begreifen, daß die Welt nicht sollte ewig seyn, weil sonst Gott von Ewigkeit hätte müßig seyn müssen: Ein Zweifel, den die Heiden schon aufgeworfen, wie wir es bei Cicero de Nat. D. lib. I., finden, und den sie auch schon aus ihrer Philosophie sich zu beantworten gewußt, in sofern diese nämlich sich zu bescheiden verstanden, daß ein endliches Wesen weder Unendlichkeit noch Ewigkeit zu fassen vermag, und daß sein Daseyn keineswegs die einzige Bedingung möglicher Wirksamkeit für das allerrealste Wesen seyn kann. Voltaire kann mit seiner Vernunft nicht erreichen, wie der Schatten am Zeiger des Ahaz habe zurückgehen, die Sonne beim Josua stille stehen, und eine Sonnenfinsterniß bei dem Tode Jesu entstehen können, ohne das ganze System

der Welt gänzlich zu verändern. Andern aber ist es nicht so unbegreiflich, daß der Urheber und Herr der ganzen Natur, der mehr kann, als wir verstehen, nun die entweichende Sonne in einem Nachbilde über dem Horizont erhalten, nun die in vollem Lichte Erscheinende auch ohne Zwischenkunft des Mondes für das jüdische Land verhüllt, und ein andermal den Schatten an der Uhr verrückt. Voltaire kann nicht begreifen, wie so viel Großes von den in seinen Augen so verächtlichen Juden, von dem Tempel, von dem jüdischen Lande gesagt werden könne: alles natürlich aus seinem engen, befangenen Gesichtspunkte, in dem mit ihm so viele Andere sich jetzt festgerannt. Aber Solche, die dieß Alles aus dem wahren Gesichtspunkte und im Sinne der damaligen Zeiten betrachten, in denen dieß Land noch in voller Blüthe stand, finden gar nichts hierin, was einen Anstoß geben könnte. Voltaire kann nicht begreifen, wie die Teufel, welche Christus ausgetrieben, in die Schweinheerde habe fahren können, da die Juden keine Schweine gehabt. Allein Andere wissen, daß die Gergeneser *keine Juden* gewesen, und allerdings Schweine gehabt. Voltairen scheint es ein Räthsel und unmöglich, daß eine Auferstehung so vieler zerstreuten Körper bevorstehe. Andern aber kommt dieß um so weniger unbegreiflich vor, da sie solches täglich wirklich in hundert tausend Beispielen wahrnehmen, nämlich in der Geburt. Denn was ist die Geburt anders, als eine Ordnung, wodurch täglich so viele Menschen ins Leben nicht blos zurück-, sondern wirklich zum erstenmal einkehren. Voltaire kann die Lehre Jesu und seiner Apostel mit der gesunden Vernunft und dem Naturrechte nicht zusammenreimen, daß wenn Jemand Einem einen Streich auf den einen Backen gibt, er den andern auch herhalten, sich Unrecht thun lassen, und die Beleidigungen erdulden, oder wie dort der Jüngling, alles verkaufen soll, was er hat, und den Armen geben, und was dergleichen mehr ist. Allein Andere erkennen gar wohl, daß nichts der

Würde des Heilandes und seiner besondern göttlichen Lehrart gemäßer sey, als solche Bilder, unter die sich der Sinn verhüllt, wie das Gemüth überall, auch gegen seine Feinde, von aller Rachgier frei seyn, und in einer göttlichen Heiligkeit erglänzen soll, ohne daß dadurch weder die Strafe noch der Krieg schlechterdings verworfen werden. Eben so wenig wollte er dadurch, daß er den ruhmsüchtigen Jüngling, der sich rühmte, alle Gebote von Jugend auf erfüllt zu haben, zu Gemüthe führte, wie er noch nicht einmal den rechten Willen und Vorsatz gefaßt, das erste Gebot, wie sich gebührt, zu halten, nämlich Gott über Alles zu lieben, weil er noch den Reichthum, seinen Götzen, höher schätze: er wollte, sage ich, keineswegs die Glücksgüter, die Einer mit Recht und von der Hand Gottes empfangen hat, hierdurch an sich für verwerflich erklären, ohne auch wieder andrerseits die Möglichkeit auszuschließen, daß es auch Fälle geben kann, die gestatten und fordern, sie um höherer Zwecke willen von sich zu werfen, und sich der freiwilligen Armuth zu ergeben, wie uns selbst Jesus, seine Apostel und tausend andere große Männer mit ihren Beispielen vorangegangen sind. Voltaire kann nicht begreifen, wie das höchst gütige Wesen ein so eifriger Gott sey, daß er die Missethaten an den unschuldigen Kindern strafe bis ins dritte und vierte Glied. Wer aber nur ein wenig Nachdenken aufwenden will, wird leicht zur Einsicht gelangen, daß sich gerade hier Gottes Güte, Weisheit und ganze Herrlichkeit darin bewähre, daß Gott bisweilen die Kinder die bittern Folgen von den Sünden der Eltern mitempfinden lasse, damit sie nicht so leicht in die Fußstapfen des bösen Beispiels treten, indem sie vielfältig die nämlichen Naturanlagen haben, zu geschweigen, daß dasselbe ihnen auch sonst, so wie überhaupt das Kreuz den Frommen, vielfältig zum Beßten, und Jedermann zu einem desto stärkern Beweggrunde dienen soll, dergleichen Uebel nicht auf sich und die Seinigen zu laden. Findet man

doch auch sogar Fälle in dem gemeinen Rechte, wo die Kinder das Strafübel der Eltern mitempfinden, und bürgerlicher Rechte verlustig erklärt werden, welche sie nicht anders erhalten oder hoffen konnten, als mit dem Beding, wenn ihre Eltern den Gesetzen gehorsam bleiben würden. Und was ist hieran Ungerechtes? Auch die Zweifel, welche man gegen die Erbsünde aufgeworfen, klären sich hierdurch zum Theile auf.

Aehnliche Bewandtniß hat es mit allen jenen Zweifeln und Einwendungen, die man gegen das Grunddogma des Christenthums, die Gottheit Jesu, aufzubringen sucht. Sie entspringen blos aus Mangel richtiger Begriffe und einer genugsamen Erkenntniß, besonders der Umstände, der Zeiten, der Oerter, der Sprachen, so wie aus dem Hochmuth, seiner kleinen Vernunft zu viel zuzutrauen, wobei es nicht fehlen kann, daß der Uebermüthige, überall anstoßend, überall im Finstern tappend, in die Schlingen falscher Schlüsse sich verwickelt. Uebrigens ist es gewiß wahr, was Hr. v. Kerz im 16ten Band seiner Fortsetzung der Stolbergischen *Geschichte*, S. 627, sagt: „In der ganzen Geschichte menschlicher Thorheiten, Verirrungen, Narrheiten, Laster, Bosheit und Verdorbenheit gibt es keine widerlichere, eckelhaftere und empörendere Erscheinung, als wenn man sehen muß, wie Menschen, in deren Brust auch nie ein Funke der göttlichen Flamme der Religion Jesu glimmte; deren Geist, völlig unfähig, ihre himmlischen Lehren zu fassen, auch noch nie von ihren beseligenden, entzückenden Schönheiten ergriffen ward; deren von Anmaßung, Stolz und Selbstsucht verdorbenes Herz von jeher jedem Strahle des göttlichen Lichtes den Eingang verschloß: mit einem Worte, wenn man sehen muß, wie gott=, geist=, gefühl=, herz= und ideenlose, erbärmliche, freche Klügler die erhabensten Wahrheiten unsrer heiligen Religion zum Gegenstand des elendesten abgeschmacktesten Schulgezänks herabwürdigen; wie sie das heilige Dunkel, das unsere Mysterien um=

gibt, in welches es selbst dem Seraph einzuschauen gelüstet, mit ihrer kaum spannenlangen Vernunft aufhellen zu wollen sich erfrechen; wie sie die erhabensten Wahrheiten, von denen man nie anders, als mit gebeugtem Knie und gefaltenen Händen reden sollte, nun in dem Schlamm aller Albernheiten einer aberwitzigen Dialektik herumwälzen, das Heiligste durch unheiliges Gewäsch entheiligen, es durch den Eckel, den letzteres nothwendig erregen muß, nun gleichfalls zu einem Gegenstand des Eckels für den gelehrten, und des Spottes für den vornehmen Pöbel machen; wie sie sich vermessen, die Geschichte der unendlichen Erbarmungen Gottes, in deren Abgrund die höchsten und seligsten Geister sich anbetend versenken, ihren verkehrten, unsinnigen Systemen und Lehrgebäuden als Grundlage unterzuschieben, oder als Mittel zu selbstsüchtigen, ärmlichen Zwecken, besonders zu Erreichung einer unseligen, gleich Rauch dahinschwindenden Celebrität von Gelehrsamkeit und Genialität zu mißbrauchen; und wie sie endlich, nachdem sie den Frieden der Kirche, die Gewissensruhe ihrer Mitmenschen, und das Heil so vieler Seelen, ihrem Dünkel, ihrem Stolz und ihrer zänkischen Rechthaberei zum Opfer gebracht haben, nun gar, um in der getäuschten, mißleiteten, stets mißbrauchten weltlichen Macht eine Stütze zu finden, mit den schlechtesten, aber mächtigen Menschen, wie z. B. hier mit einem Chrysophas (wo gibt es nicht solche?) mit einem Troß von Kämmerlingen (Hofschranzen), Verschnittenen (am Geist und Herzen) und andern jedes ernsten Gedankens unfähigen Höflingen in Bund treten, diesem losen Gesindel das Schiedsrichteramt über den Glauben und die heilige Lehre aufdringen, und so, in dem eigentlichsten Sinne des Wortes, die edelsten und kostbarsten Perlen des Himmels den Säuen vorwerfen.

H. v. B.

---

# VI.

## Fragmentarische Anzeige aus Schwedens Kirchengesetzen, gegeben auf Befehl Seiner Majestät des Königs Carl XI. im Jahre 1686.[1]

Im Vorworte erinnert Se. Maj. an Menschentand, selbsterfundene Satzungen, die schon dem ersten Saamen beigemischt, immer weiter um sich wucherten, das reine Christenthum in eitle, ärgerliche Zeremonien verhüllten, und dasselbe durch Anbetung der Bilder und verstorbener Heiligen (!?) schändeten, bis endlich 1527 Gustav I, getrieben von der Wahrheit, Geist und Kraft (?) dem eingedrungenen Kirchenregiment des Pabstes Halt gebot. Und wirklich that er wichtige Schritte; allein

---

[1] Ich habe ein Exemplar einer gleichzeitigen deutschen Uebersetzung vor mir, an deren Ausdruck ich mich so viel thunlich halte. Diese Verordnungen, die größtentheils noch gelten, sind das Grundgesetz der lutherischen Kirchenverfassung in Schweden. Alle nachherigen Entscheidungen und Erklärungen wurden 1813 auf Allerhöchsten Befehl gesammelt und zum Druck befördert unter dem Titel: „Samling af Dörfattningar ꝛc. swilka ändra, eller för klara Kyrko-lagen af Ar 1686,“ welche ändern oder erklären das Kirchengesetz von 1686. Die neueste Sammlung wird benutzt, um die Abweichungen anzudeuten.

die Gewalt der Geistlichen war so hoch angewachsen, der Irrthum so tief gewurzelt, daß weder Jene mit einem Schlage zerschmettert, noch dieser so leicht konnte ausgerottet werden. Die folgenden Zeiten blieben noch immer sehr ungünstig; und obwohl unter König Johann 1571 eine Kirchenordnung erschien, ging doch das lyturgische Unwesen seinen alten Gang fort. Die Regierung des Königs Sigismund hat von neuem Alles verdorben, und die kaum schlummernde Lust zum Katholizismus wieder allgemein angeregt. Selbst nach dem großen Concil v. Upsala 1593 blieb noch Vieles vom alten Sauerteig, der sich nicht so geschwind wollte entfernen lassen, weil selbst der König bisweilen das Gegentheil trieb, und das Uebrige vom kathol. Anhange sorgfältig hintertrieben wurde. Carl IX ließ obenbemeldete Kirchenordnung mustern; Gustav Adolph nahm sich der Sache mit Ernst an, wie auch Unser Hr. Vater, aber immerhin noch ohne festen Standpunkt, war es noch nicht zur Vollkommenheit gediehen; darum haben Wir für nothwendig erachtet, endlich ein bestimmtes Kirchengesetz und Ordnung als unwandelbare Richtschnur bei Verrichtung des Gottesdienstes und alles dessen, was Kirche und Lehrstand betrifft, festzusetzen, wie folgt.

Kap. I. Von der rechten christlichen Lehre.

§. 1. Alle Unsere Unterthanen sollen sich einzig und allein zur christlichen Lehre bekennen, welche in der heiligen Schrift gegründet, in den drei Symbolen der Apostel von Nicäa, und des heil. Athanasius abgefaßt, in der ungeänderten 1530 übergebenen, und 1593 auf dem Reichstage v. Upsala angenommenen, desgleichen in dem sogenannten libro concordantiæ erklärt ist. Hierauf müssen Alle, die an Kirchen, Akademieen, Gymnasien, Schulen in den Lehrstand treten, körperlich (??) schwören.

§. 2. Wer irrige Meinungen gegen diese Lehre wagt, wer er auch seyn möge, soll für einen abtrünnigen Manne-

kern gehalten, seines Amtes entsetzt, und des Landes verwiesen werden. Wer gar abfällt, wird eben so gestraft, und hat weder Erbschaft, Recht noch Gerechtigkeit innerhalb der Gränze des Königreiches zu genießen.

§. 3. Wer eine fremde Religionsübung hält oder derselben beiwohnt, zahlt 100 Thaler Silbermünze. Wer einen Lehrer von fremder Religion zum Religionsunterricht seiner Kinder bestellt, zahlt 500 Thaler, und wird des Reichs verwiesen.

§. 4. Den katholischen Gesandten des Auslandes sey die Freiheit, ihren Cultus in ihrer Wohnung zu halten; aber ihre Priester dürfen nicht auswärtig die Sakramente spenden; und es soll Keinem, wer er auch immer sey, wenn er nicht zur Gesandtschaft gehört, erlaubt seyn, diesem Gottesdienste beizuwohnen.

§. 5. Wer aus was immer für einer Ursache den schwedischen Boden betritt, und von fremder Religion ist, soll zwar bei seiner Religion gelassen werden, so lange er still lebt; will er aber beten und singen, so muß dieß bei verschlossenen Thüren geschehen, und für sich allein ohne irgend eine Zusammenkunft; und will seine Nachkommenschaft Anspruch aufs Bürgerrecht haben, so muß sie lutherisch werden.

§. 6. Die in's Ausland reisen, wo sie mit fremden Religionslehren können bekannt werden, sollen zuvor sorglich unterrichtet und gewarnt seyn.

§. 7. Die noch üblichen Zeremonien, ob sie schon als willkührliche Mitteldinge zur Seligkeit nichts thun, sollen dennoch als zur guten Ordnung dienlich, hinfüro beibehalten seyn. Niemand unterstehe sich, nach eigenem Gutdünken zu ändern.[*]

[*] Unter der Regierung Gustav III wurde diese auffallende Sprache wenigstens um etwas gemäßigt. Das sogenannte Duldungsdekret von 1781 war von seinem erhabenen Urheber, dessen

Kap. II. Vom Predigen und ordentlicher Verrichtung des Gottesdienstes.

Dieses ganze Hauptstück ähnelt einer ehemaligen ungeordneten Pastoraltheologie.

§. 8 wird unter Anderm befohlen, das Volk am Charfreitag zum Fasten anzuhalten.

Kap. III. handelt von der Taufe; das IV. von der Nothtaufe.

Sie stehen noch ganz in alter Form da; allein beim Reichstage von 1809—10 hat man sich das Ding nach dem neuesten Geschmack zugeschnitten; wie bereits der „Katholik" VI Jhrg. 2tes Heft, S. 211 berichtet hat.

Kap. V. Vom Ausgang der Sechswöchnerinnen.

Hier blieb es auch beim Alten, ausgenommen, daß man sich auch der unehelichen Mütter annimmt, aber doch in abweichender Form. Die Schweden halten auf diesen löblichen Gebrauch wirklich mehr als die meisten Katholiken. Wollte eine

---

tolerante Gesinnungen allgemein anerkannt sind, ganz anders entworfen, als es unter dem Einflusse eines unerwarteten Widerstandes konnte geltend gemacht werden. Unter andern wird die lutherische Religionsfreiheit neuerdings mit Exil und Eigenthumsverlust darin bestätigt, wie auch eine Strafe von 10 Thalern gegen den Besuch des nun geduldeten katholischen Gottesdienstes. (Durch eine zufällige Nachgibigkeit der Polizei wird dieser Besuch nicht mehr kontrollirt.) Auch wird den Katholiken untersagt, eine öffentliche Schule zu haben, und obschon die mehrsten Katholiken nur schwedisch verstehen, so darf doch nicht einmal ein katholisches Gebetbuch in schwedischer Sprache gedruckt werden. Wie wenig demnach diese Duldung ihrem Namen entspricht, so veranlaßte sie doch nachher grosse Besorgnisse, deren Spuren in der neuen Sammlung von 1813 häufig vorkommen.

Mutter sich diesem Ritus entziehen, so würde sie Gefahr laufen, auf öffentlicher Straße ausgerufen zu werden. Davon gab es selbst Beispiele in Stockholm.

Kap. VI. Von der Beicht und Lossprechung.

Die Beicht ist dreierlei: die geheime, allgemeine und öffentliche.

Kap. VII. Die geheime Beicht kann geschehen, damit dem bedrängten Sünder aus der heil. Schrift Rath und Trost ertheilt werde. Wer aus dieser Beicht schwatzt, er sey Priester oder Zuhörer, wird am Leben gestraft.[1]

Kap. VIII handelt von der allgemeinen Beicht. Sie ist in allen schwedischen Versammlungen gebräuchlich.

Kap. IX. Die öffentliche Beicht und Kirchenbuße geschehen, wenn ein gerichtlich überzeugter und verurtheilter Sünder öffentlich vor der Gemeinde seine Schuld bekennt, darüber wahres Leidwesen äußert, und Gott und die Gemeinde um Verzeihung bittend, Buße und Besserung gelobet.

§. 2. Der weltliche Arm, nachdem er durch einen Gerichtsspruch öffentliche Beicht befohlen, soll auch der Priesterschaft die Hand zur Vollziehung bieten.

§. 3. Nach geprüfter Reue und Leid soll ihn dann der Priester lossprechen, und wieder aufnehmen nach Vorschrift des Handbuchs.

---

[1] Die geheime Beicht ist wie anderswo auch bald der schwedischen Kirche entschwunden, wozu der versuchte Schimpf, ihre göttliche Abkunft zu verläugnen, das sicherste Mittel war. Gleichwie die geheime Beicht, als willkührlich-kirchliche Einrichtung betrachtet, sich nirgends erhalten konnte, so konnte sie noch viel weniger als solche eingeführt und allgemein in der Kirche aufgenommen werden.

§. 4. Wer gemeine!! Hurerei treibt, Mann oder Weib, soll einen Sonntag unter der Hauptpredigt auf dem dazu verordneten Bußschemel stehen, und nach geschehener Bekanntmachung von der Kanzel die Lossprechung erhalten. Will er hiemit verschont bleiben, so zahle er 100 Thaler, und lasse sich in der Sakristei absolviren. Das zweitemal soll er das Doppelte zahlen; das drittemal aber 200 Thaler, und zugleich einen Sonntag auf der Strafbank stehen, ohne sich davon loskaufen zu können. Wer einfachen Ehebruch begeht, soll drei Sonntage nach einander am Pranger sich schämen, und sich nicht mit Geld davon befreien können u. s. w.[1]

---

[1] Die schuldigen Weiber wurden noch dazu, aber außer der Kirche, erbärmlich mit Ruthen gestrichen. Diese strenge Disziplin, die freilich der Reformation immer fremd blieb, erhielt sich bis zur Regierung des Königs Gustav III. Die zwar häufige, doch wegen außerordentlichen Privilegien äußerst ungleiche Anwendung dieses Gesetzes hatte längst alle Gemüther empört. Der Kindermord nahm immer zu. Endlich gewann Gustav, den auch der Geist der Philosophie des 18ten Jahrhunderts angehaucht hatte, eine andere Ansicht: Die Strafe wurde eingestellt; Entbindungs- und Erziehungshäuser, die seitdem immer an Ausdehnung zunehmen, gestiftet, um die übrigen Beschwernisse zu erleichtern. Aufmunternde Beispiele von oben herab, woran es auch zuvor nicht fehlte, gaben der Sache einen leichten Fortgang. Bekanntlich geschah ungefähr gleichzeitig dasselbe in Berlin, wo als Thema einer Preisschrift die Frage aufgestellt wurde: „Auf welche Art der Kindermord zu mindern sey." Die Aufgabe wurde à la Voltaire nach den Grundsätzen der neuen Philosophie gelöset, und dem Uebel auf eine entsetzliche Art gesteuert, indem man das angeklagte Schamgefühl durch schamlose Mittel unterdrückte. Garve, Fragm. zur Schilderung des Charakters und Geistes Friedrich II, 2ter Theil.

(In der kathol. Schweiz besteht diese strenge Kirchendis-

## Kap. X. Vom Kirchenbanne.

§. 1. Wir sind zwar durch Gesetze und Verordnungen dem Laster dergestalt zuvorgekommen, daß der Prozeß, der zum Banne gehört, gar nicht oder selten vonnöthen seyn wird; jedoch weil es in der ersten Kirche gebräuchlich gewesen, auch daher nothwendig ist, daß bei ähnlicher Begebenheit in unserm Reiche die Kirche Gottes, deren Aufsicht und Besorgung Uns von Gott (?!) anvertraut ist, wissen möge, wie es sich damit verhalte, haben wir des Bannes wegen Folgendes verordnet.

§. 2. Der Sünder werde nach Vorschrift des Evangeliums dreimal ermahnt, und wenn alle Mittel vergeblich, so soll er öffentlich von der Kanzel herab in den Bann gethan werden auf nachstehende Weise:

„Nachdem N. eine solche Sünde N. begangen, welche „offenbar ist, auch damit in unserer Gemeine großes Aergerniß „gegeben, und genugsam ermahnt, zu keiner Besserung sich ver„stehen will, sondern in der Bosheit verharret, *so thue ich ihn* „nach Befehl des Herrn Jesus Christus, vermöge der dem

---

ziplin noch; die Anwendung ist aber äußerst selten nothwendig, der Kindermord fast unerhört. So viel vermögen bessere Grundsätze auf das praktische Leben.)

Der Bußschemel, nach neuen Verordnungen nur für die Verbrechen bestimmt, welche unter dem Gottesdienste begangen werden, ist noch oft besetzt. Der heilsame Eindruck, den dieser Anblick auf den Unschuldigen sowohl als Schuldigen macht, wirft ein herrliches Licht auf die alten katholischen Bußanstalten.

Lassen sich z. B. Katholiken ein Verbrechen zu Schulden kommen, worauf öffentliche Kirchenbuße haftet, so werden sie vor der protestantischen Kirchenthüre in einen besonders dazu gemachten Block geschlagen. Der lutherische Pastor verschont sie aber mit seiner Absolution.

„Predigtamte ertheilten Vollmacht in den Bann, sondere ihn „ab von der Gemeinschaft der heiligen christlichen Kirche, und „binde ihn in seinen Sünden, bis er sich besinnt und bessert."

§. 3. Wer mit diesem größern Kirchenbanne belegt ist, der soll von aller Zusammenkunft und Gesellung mit andern Leuten (ausgenommen Weib, Kinder und Hausgesinde) ausgeschlossen seyn. Wer außer diesen mit dem Gebannten ißt, trinkt, oder ihn beherbergt, der muß öffentlich Kirchenbuße thun. Doch mag man mit ihm handeln und wandeln, kaufen und tauschen, nicht aber wie mit einem christlichen Bruder.

§. 4. Ist Jemand über ein volles Jahr im Banne, so soll er des Landes verwiesen werden.

§. 5. Stirbt der Gebannte in seiner Unbußfertigkeit, so soll er weder von einem Priester, noch auf dem Kirchhofe begraben werden.

§. 6. Man soll Niemand, so lange er unbekannt ist, mit dem Banne belegen, obschon die That offenbar ist, sondern in diesem Falle die Gemeinde auffordern, ihn anzugeben, und Gott zu bitten, daß der Thäter offenbar werden möge.[1]

## Kap. XI. Vom Nachtmahl.

§. 2. Wer muthwillig über Jahr und Tag nicht zum heil. Nachtmahl geht, soll als Nichtchrist angesehen werden, womit man verfahren mag, wie bei der öffentlichen Beicht und Banne gemeldet.

§. 8. Vor dem Nachtmahl soll der Küster so viel oblata und Wein auf den Altar stellen, als vonnöthen, ehe die Worte der Einsetzung und das Vater Unser darüber gesprochen werden.

---

[1] Alle im Kirchengesetze mit eigentlicher Strafe belegten Fälle sind durch eine nachherige Erklärung dem geistlichen Gerichte gänzlich entzogen. Dieß ist in Kurzem das Wesentliche, was sich in der neuen Sammlung in Betreff des Bannes vorfindet.

§. 9. Wer sich ungebührend und unwürdig zum Nachtmahl einfindet, soll abgewiesen werden, und in eine Strafe von 100 Thaler verfallen.

§. 10. Nachdem der Priester, gekleidet im gewöhnlichen Ornat (der katholische), die Worte der Einsetzung gesungen oder gelesen, soll er in aller Ehrerbietung mit den geheiligten Gaben umgehen, genau Acht geben, daß nicht die oblata aus Unachtsamkeit auf die Erde fallen. Wer eine zitternde Hand hat, soll von dieser Handlung abstehen. Reicht das Brod und der Wein, so anfangs consecrirt wurde, nicht zu, so soll der Priester abermal mit Verlesung der Einsetzungsworte neue segnen, und was übrig bleibt aufbewahren.

## Kap. XII. Vom allgemeinen Gebet und der Litanei.

§. 2. Die Litanei soll zum wenigsten einmal in der Woche gebetet werden.[1]

§. 3. In den Städten soll auf alle Werktage Morgens gegen 10 Uhr, Abends gegen 4 Uhr mit der Glocke ein Zeichen zum Gebet gegeben werden; deßgleichen auf dem Lande.

## Kap. XIV. Von den Fest- und Feiertagen.

§. 1. Außer dem Sonntage sollen auch folgende hohen Jahresfeste: Weihnachten, Ostern, Pfingsten, deßgleichen der Neujahrstag, das Fest der heil. drei Könige, Christi Himmelfahrt, Lichtmeß, Mariä Verkündigung und Heimsuchung, Johannes des Täufers, des St. Michael und Allerheiligentag, so auch alle Aposteltage beibehalten und gefeiert werden.[2]

---

[1] Es ist die Litanei von allen Heiligen. Eine unheilige Hand hat aus Abneigung gegen die Gemeinschaft der Heiligen, die Heiligen gestrichen. Das Uebrige ist so ziemlich in suo integro geblieben, wie auch die gewöhnliche katholische Oration.

[2] Diese Feiertage sind seit 1772 auf die nächsten Sonntage verlegt.

## Kap. XVI. Von der Trennung der Verlöbnisse und der Ehe.

§. 1. Einleitung zu diesem Prozeß.

§. 2. Die Trennung der Verlobten wird gestattet 1) wegen Mangel an einer freien Einwilligung. 2) Wegen großer Abneigung. 3) Wegen Untreue. 4) Wegen unheilbarer Krankheit u. s. w.

Die Ehescheidung wird zugelassen 1) wegen erwiesenen Ehebruches, §. 6. 2) Wenn ein Theil den andern verläßt, mit dem Willen, nie zurückzukehren. 3) Nach einer Abwesenheit von sieben Jahren, z. B. eines Kaufmannes, Soldaten rc., wovon der verlassene Theil mit aller Mühe keine Kunde erhalten kann, darf zu einer neuen Ehe geschritten werden. Kommt aber der abwesende Theil nachher doch wieder, so soll er sich rechtfertigen, und kann dann in sein voriges Recht wieder eintreten. Sein Mitgenosse wird sich dann eine andere Partie suchen, §. 9. 4) Wegen natürlicher Unvermögenheit, so der Ehe vorgegangen, §. 10. *

§. 11. Bei Zwietracht, Haß, Zorn rc. zwischen Eheleuten sollen erst alle Mittel zur Versöhnung angewandt werden; dann sollen sie auf einige Zeit von Tisch und Bette geschieden werden, da inzwischen die Gemeinde für ihre Bekehrung betet. Bessern sie sich nicht, so sollen sie von der Kanzel bekannt gemacht, endlich in ihren Sünden gebunden werden.

## Kap. XXI. Von der Ordination eines Bischofs.

Mit einer Predigt wird die Handlung begonnen, §. 1.

Nachdem die Ermahnung des Apostels ad Tit. et Tim. verlesen, schwört der Ordinandus einen langen Eid, §. 2.

---

* Das Ritual sagt noch immer schlechthin, daß die Ehe unauflösbar sey.

Nach abgelegtem Glaubensbekenntniß überträgt ihm der Ordinans das bischöfliche Amt im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Legt ihm dann mit den anwesenden Bischöfen die Hände auf, so lange das Vater Unser gebetet wird. Mit Segen und Gesang wird endlich geschlossen, §. 3.[1]

## Kap. XXII. Von der Ordination der Priester.

Nach einer kurzen Anrede des Bischofs wird gesungen: Komm heil. Geist ꝛc. Und nachdem wie oben, ad Tit. et Tim. vorgelesen, wird auf die Kap. I. §. 1 angegebenen Glaubensquellen geschworen. Der Eid, welcher ungewöhnlich lang ist, wird nachher schriftlich übergeben, und zu Protokoll genommen. Dann wird das Predigtamt aufgetragen im Namen der heil. Dreieinigkeit wie oben. Der Bischof legt mit den anwesenden Priestern die Hände auf, und sagt dann: Gehe hin und weide die Heerde Christi, §. 2. Schluß wie oben.

Wer ohne ordinirt zu seyn, sich das *priesterliche Amt* anmaßt, soll vom Consistorium gestraft werden, es sey denn, daß er von einem Bischofe Erlaubniß hätte, als Prediger aufzutreten, §. 10.

In einem gleichzeitig erneuerten Edikt gegen Fluchen und schwören, heißt es Art 9.: „Wenn Jemand durch Bündnisse mit dem Satan schriftlich (?) oder mündlich sich versündigt, der soll gleich einem Zauberer beim Leben gestraft werden.“

Alles Uebrige hat durchaus kein Interesse für diese Blätter.

---

[1] Die Reihenfolge der schwedischen Bischöfe soll sich genau an die katholischen anschliessen; eine Vorsichtigkeit, die weder Grund noch Vortheil hat, wenn nicht in den Vorurtheilen der Vergangenheit. Die Bischöfe funktioniren ganz im katholischen Ornat.

# VII.

## Literatur.

Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen von Jakob Benignus Bossuet, Bischof von Meaux, kön. Staatsrathe, und vormal. Lehrer des Herrn Dauphin ꝛc. In das Deutsche übersetzt von Ludwig Anton Mayer, Canonikus an dem aufgelösten Collegiatstifte Haug zu Würzburg. Gr. 8. S. VIII. 499. — Beschluß.

Dieser Band fangt mit dem zehnten Buche an, und setzt die Geschichte der Veränderungen fort bis zum fünfzehnten Buche, womit das ganze Werk beschlossen wird. Es hängt aber Bossuet selbst dem zweiten Bande noch einen nothwendigen Nachtrag zum 14ten Buche an; dann hat der Hr. Uebersetzer die Vorstellungen (avertissements) an die Protestanten über die vom Minister Jurieu gegen die Geschichte der Veränderungen herausgegebenen Briefe in der Reihe fortlaufen lassen, so daß diese den 3ten und 4ten Band ausmachen.

Wenn wir im ersten Bande schon gesehen haben, wie die Calviner in jedem Lande ein anderes Glaubensbekenntniß hatten, an demselben modelten, wie es ihnen vortheilhaft schien, so werden nun im Anfange des 10ten Buches des zweiten Bandes die Veränderungen und Verbesserungen des calvinischen Glaubensbekenntnisses in England und Schottland nachgewiesen, und es wird dann erzählt, was die Calvinisten in Frankreich von der engländischen Lehre gehalten, und wie sie sich doch ihr angeschmiegt haben. Die Politik hatte nicht nur in England die Hand mit im Spiele, und der Glaube wechselte mit den Ansichten der Könige, sondern auch in Frankreich nimmt die Reformation eine ganz politische Gestalt an. Daher

dann die Verschwörungen und Empörungen der Calviner in Frankreich, daher selbst die Ermordung des Herzogs Franz von Guise ein durch die Religion geheiligtes Werk des Meuchelmörders Poltrot ist, wie Bossuet gründlich und urkundlich nachweiset. Es liegt also selbst hierin eine Veränderung des Calvinismus, da Calvin sich anfangs die Miene gab, als sey es dem Unterthanen nicht erlaubt, wegen der Religion sich zu empören; das Gegentheil aber nachher, nachdem die Partei zu Kräften gekommen war, nicht nur von allen calvinischen Predigern gepredigt, sondern auch von gesammten Synoden aufgestellt wurde. Daher waren die Calvinisten stets und auf das geringste Gerücht bereit, die Waffen zu ergreifen, die Gefängnisse zu erbrechen, die Kirchen zu stürmen, und niemals, setzt Bossuet bei, sah man gräßlichere Auftritte.

Jeder Katholik wird mit besonderm Interesse dieses Buch lesen, weil es ihm die Urkunden vorlegt, worin der revolutionäre Geist des Calvinismus, welcher bis in die letzten Zeiten in Frankreich so gewaltige Verwüstungen machte, seinen Sitz hat; wenn daher die protestantischen Wortführer alle Augenblicke auf die Ravaillac's hinweisen, so tritt hier in der Geschichte der Veränderungen ein anderer Ravaillac auf, welcher nicht nur aus dem Protestantismus hervorging, sondern auch von Protestanten bestärkt, nach protestant. Grundsätzen handelte; da im Gegentheil Ravaillac blos für sich als Schwärmer, und gegen die Grundsätze der katholischen Religion, seinen Mord beging. Es ist der Calvinist Poltrot, von dem wir schon gesagt, daß er den Herzog Franz von Guise gemeuchelt hat. „Kaum, erzählt Bossuet hier §. 54, S. 45, hatten unsere Reformirten Kunde von der vollbrachten That erhalten, so statteten sie Gott unter dem lautesten Jubel den feierlichsten Dank ab. Der Herzog von Guise war stets der Gegenstand ihres Hasses. So bald sie ihre Kräfte fühlten, sah man sie

gleich sich mit einander zu seinem Untergange verschwören, und zwar mit Vorwissen und Gutheißen ihrer Doktoren."

Gegen Ende dieses Buches erzählt Bossuet, wann man in der Schweiz angefangen habe, mehrere Lehren der Zwinglianer dem Calvinismus anzunähern, und wie man in Polen nach drei Jahren die Schweizer Confession umgearbeitet, und noch von den Lutheranern die Träumereien der Ubiquitaren sich angeeignet, ja selbst im Betreffe des Artikels vom Abendmahle sich mit den Lutheranern vereinigt habe, welcher Vereinigung auch die Waldenser beigetreten seyen.

Hier ist nun der Ort, die Waldenser näher kennen zu lernen, die sich damals in Polen befanden; ja auch noch jene Waldenser, welche zuletzt calvinisch geworden sind, weil die Protestanten in den Waldensern ihre Vorgänger finden wollten. Es wird daher im 11ten Buche eine kurze Geschichte der Albigenser, Waldenser, Wiklefiten und Hussiten gegeben.

Wir können das aufmerksame Lesen dieses Buches, welches aus 209 §§. besteht, nicht genug empfehlen. Schon beim ersten Blicke in dasselbe sieht man die Protestanten in einer sehr traurigen Stellung, wenn man sie ihre Zuflucht zu den Waldensern nehmen sieht, zugleich aber die Albigenser mit den Waldensern vermischen, und somit nicht nur verworfene Ketzer, sondern sogar Manichäer zu Gewährsmännern und Vorgängern nehmen sieht, und nun Zeuge ist, wie sie sich zuletzt müssen überführen lassen, daß sie diese ihre Stammbrüder zuerst mit den Grundsätzen des Protestantismus bekannt gemacht, und diese dann für das Bekenntniß der Waldenser ausgegeben haben, somit zugleich einer schändlichen Sippschaft und eines böslichen Betruges überwiesen werden. „Die Reformirten, sagt Bossuet hier §. 6, S. 68—69, welche wegen der ihnen unabläßig vorgeworfenen Neuerungen sich im Gedränge befanden, mußten wohl durch solche erbärmliche Erfindung sich einigermaßen Luft verschaffen; um aber damit sich besser zu helfen,

bediente man sich noch anderer Künste, und fand für nöthig, den wahren Zustand dieser Albigenser und Waldenser sorgfältig zu verbergen. Ob sie gleich sehr von einander verschieden sind, [1] so machte man doch nur eine einzige Sekte daraus, um nicht die Reformirten an ihren Vorfahren einen zu auffallenden Widerstreit erblicken zu lassen. Man verschwieg, daß diese Albigenser eben so wie Petrus von Bruis und sein Zögling Heinrich vollständige Manichäer waren; man schwieg dazu, daß diese Waldenser sich von der Kirche aus Ursachen getrennt haben, die von der neuen Reform eben so wie von der römischen Kirche mit Abscheu verworfen werden. Gleichen Betrug übte man hinsichtlich der Waldenser in Polen, die doch nur den Namen Waldenser führten, und man verheimlichte es dem Volke, daß ihre Lehre weder mit jener der Waldenser, noch mit der calvinischen oder lutherischen Lehre übereinkomme."

Nun läßt Bossuet zuerst von §. 7—70 die Geschichte der neuen Manichäer, die man die Ketzer von Toulouse und von Albi nennt, folgen. Eine Italienerin hatte die Ketzerei des neuen Manichäismus nach Frankreich gebracht; nach Italien aber, von wo aus dann wieder andere Lehrer nach Frankreich kamen, war sie aus der Bulgarei gekommen, daher ihre Anhänger auch Bulgaren hießen, und Gelegenheit zu dem französischen Schimpfnamen Boulgre — Bongre — gaben. [2] So-

[1] Selbst das Neue Conversationslexikon von Köln, erster Bd., erkennt in den Albigensern keine von den Waldensern unterschiedene Sekte, indem es dieselben zu einem Lehrsystem sich bekennen läßt, die Einfalt des Urchristenthums wiederherzustellen, die Lebensart der Apostel und ersten Christen nachzuahmen, da doch schon Hübner die Albigenser für Manichäer erkannt.

[2] Nach der Versicherung eines französischen ausgewanderten Geistlichen hat dieses Wort in der Pikardie auch einen guten

wohl die Verfolgung, welcher zu entgehen sie sich in fremde Länder flüchteten, als ihre Proselytensucht und die Heuchelei, hinter deren Maske sie sich verbargen, machte die neuen Manichäer so zahlreich, daß man sich wundern muß, wie sie wieder in ihr Nichts zurückgesunken sind. Eben hierin finden wir aber auch einen großen Trost für unsere Zeiten, daß die vielen Irrthümer, welche sich durch den Umgang mit Irrglaubigen, mit verdorbenen Gelehrten, Soldaten und liederlichen Handwerkspurschen, auch durch schlechte Pfaffen und Schullehrer unter dem Volke verbreitet haben, wieder verschwinden werden.

Die Manichäer hielten, wie Bossuet berichtet, ihre gottlosen Lehren sehr geheim, so daß, obschon sie den Eid für unerlaubt hielten, sie doch zur Verwahrung des Geheimnisses den priscillianischen Vers: „Jura, perjura, secretum pandere noli“ sich aneigneten.

„Woher kommt es denn, fragt Bossuet, nachdem er die Geschichte der Albigenser sammt ihrem gottlosen Glaubensbekenntnisse gegeben, woher kommt es denn, daß solche Taugenichtse von den Protestanten so sehr in Schutz genommen werden? Die Ursache liegt klar vor Augen; antwortet er: sie wollen sich durchaus Vorfahren geben; sie finden da solche Leute, die der Verehrung des Kreuzes, der Anrufung der Heiligen, und dem Opfer für die Abgestorbenen abhold sind;

---

Sinn. So sage man: c'est un joli bougre, das ist ein hübscher Bursche. Es mag leicht seyn, daß es mit diesem Worte ging, wie mit manchem Deutschen, welches entweder bald im guten, bald im bösen Sinne, oder da im guten, dort im bösen genommen wird, z. B. Kerl, Mensch (der, das) Dirne rc., oder seine alte Bedeutung abgelegt hat, z. B. Schalk, welches ehemals einen Knecht bedeutete, daher noch Gottschalk, Marschalk, das aber gewöhnlich im bösen Sinne gebraucht wird.

leid thut es ihnen zwar, die ersten Keime ihrer Reformation nur bei den Manichäern zu bemerken; aber diese murren doch gegen den Pabst und die römische Kirche, die Reform ist also sehr gut für sie gesinnt. Die Katholiken selbiger Zeit machen ihnen den Vorwurf, daß sie übel von der Eucharistie denken; sie müssen also in den Augen unserer Protestanten blose Berengarianer, nicht aber Manichäer seyn, weil diese die Eucharistie ganz und gar verwerfen. Allein wenn man auch alles dieses zugeben wollte, so verheimlichten doch diese Reformirten, die durchaus zu euch gehören sollen, ihre Lehre; sie besuchten die Kirchen, hielten die Priester in Ehren, gingen zum Opfer, sie beichteten, kommunizirten, und empfingen mit uns, fährt der heil. Bernard fort, den Leib und das Blut Jesu Christi; sie wohnten also unsern Versammlungen bei, welche sie in ihrem Herzen als teuflische Zusammenkünfte verfluchten; sie fanden sich bei der Messe ein, die ihnen doch nach ihrem Irrthum Abgötterei und gotteslästerlicher Frevel war; endlich machten sie alle Uebungen der römischen Kirche mit, die sie für das Reich des Antichrists hielten. Sind das Jünger Desjenigen, der sein Evangelium von den Dächern herab zu predigen verordnet hatte? Gehören solche Werke zu jenen, die das Tageslicht lieben, oder zu jenen, welche die Nacht verhüllen soll? Mit einem Worte, sind das die Vorfahren, welche für unsere Reformirten passen?"

Von §. 71—148 folgt nun die Geschichte der Waldenser, welche für die Protestanten gar kein günstiges Resultat liefern kann. Bossuet theilt ihre Artikel in drei Klassen ein, 1) in solche, welche Katholiken und Protestanten zugleich verabscheuen; 2) in solche, welche die Katholiken gutheißen, die aber von den Protestanten verworfen werden, und 3) in solche, welche von diesen gebilliget, von uns aber verworfen werden. Zu der ersten Klasse gehöret zuerst die den Sakramenten so nachtheilige Lehre, daß ihre Gültigkeit von der Heiligkeit der Ausspen-

der abhängig sey; zweitens, daß man die Gewalt, die Sakramente zu verwalten, den Layen wie den Priestern ohne Unterschied einräumet; drittens, daß man in allen Fällen den Eid verbietet; endlich daß man die gerechten Todesstrafen für die Verbrecher untersagt. Zu der zweiten Klasse gehöret die Lehre von den sieben Sakramenten, vielleicht mit Ausnahme der Priesterweihe, weil auch die Layen die Sakramente nach der Lehre der Waldenser verwalten und sogar consekriren können, wenn sie nur auf Sandalien stehen. Vorzüglich wichtig ist der Punkt von der wirklichen Gegenwart oder der Transsubstantiation, welche die Waldenser anerkannten. „Ueber so viele Artikel, welche die Protestanten entweder mit uns oder wider uns an den Waldensern verabscheuen, bemerkt nun Bossuet, §. 116, gehen sie indessen wegen fünf oder sechs ihnen günstiger Punkte hinaus, worin sie die nämlichen Waldenser für sich haben, und somit müssen diese Ketzer, trotz ihrer Heucheleien und ihrer vielfältigen Irrthümer ihre Vorfahren seyn."

Es ist allerdings äußerst merkwürdig zu vernehmen, wie endlich die Waldenser sich seit 1530 mit den Protestanten nach und nach verschmolzen haben; allein wir wollen dieses den Lesern von Bossuets Geschichte selbst überlassen, und hier nur eine einzige Bemerkung darüber mittheilen, weil sie gerade zu erkennen gibt, wie wenig die Waldenser Vorfahren der Protestanten seyn können.

„Man darf, schreibt Bossuet §. 120, S. 143, die Calvinisten nur selbst hören, um einzusehen, wie weit von ihrer Reformation die Waldenser entfernt waren. Crespin sagt in der Geschichte der Märtyrer, daß die zu Ayrogne durch lange Aufeinanderfolge die Reinigkeit der Lehre, wie vom Vater auf den Sohn gleichsam erblich fortgeführt hätten. Um aber zu zeigen, wie unbedeutend in ihren Augen diese Lehreinigkeit war, sagt er an einer andern Stelle, wo von den Waldensern zu Merindol die Rede ist: das Wenige von dem wahren Lichte,

das bei ihnen übrig wäre, suchten sie von Tag zu Tag immer mehr aufzuhellen, und schickten deßwegen auf alle Seiten, selbst nach sehr fernen Gegenden, wo sie nur immer hätten sagen hören, daß ein neuer Lichtstrahl erglänzt wäre. Und anderwärts gesteht er, daß von ihren Predigern,[1] die sie in Geheim unterrichteten, die Wahrheit nicht so rein, als es seyn sollte, vorgetragen würde; denn da Unwissenheit die ganze Erde bedeckt habe, und Gott den Menschen mit allem Rechte, wie das Vieh, seinen Verirrungen überlassen hätte, so wäre es kein Wunder, wenn diese armen Leute keine so reine Lehre hätten, als sie ihnen nachher zu Theil wurde, und wirklich wäre sie gegenwärtig noch weit reiner als je. Diese letzten Worte, setzt Bossuet bei, geben zu erkennen, wie viele Mühe es den Calvinisten seit dem Jahre 1536 gekostet hat, die Waldenser so weit zu bringen, als sie eigentlich wollten; und ohnehin ist es nur zu klar, daß man von dieser Zeit an diese Sekte nicht mehr als anhängig an ihre alte Lehre, sondern als reformirt durch die Calvinisten anzusehen hat."

Die Geschichte der böhmischen Brüder und des Johann Wiclif beschließt dieses wichtige 11te Buch, welches den Ausspruch thut, daß die Lutheraner und Calviner auf der ganzen Erde keine einzige Kirche aufweisen können, die glaubt wie sie, oder von welcher sie eine ordentliche und rechtmäßige Sendung ableiten können.

Das 12te Buch liefert nun, nachdem die Geschichte der Albigenser u. A. vorausgeschickt worden, die Veränderungen vom Jahre 1571—1579, und nachher vom J. 1603—1615.

Das 13te Buch erzählt die Geschichte von der Lehre über den Antichrist und den über diesen Punkt von Luther an bis auf Bossuets Zeiten eingetretenen Veränderungen. Wenn je die

---

[1] Sie hießen Barben.

Protestanten sich in einer Behauptung lächerlich gemacht haben, so ist es gewiß in der, daß der Pabst der Antichrist sey. Jurieu glaubt, man könne ohne diesen Glaubensartikel kein guter Christ seyn. Da mag es nun wenig gute Christen mehr geben; denn der Glaube, daß der Pabst ein Antichrist sey, ist ja nun von den Protestanten selbst widersprochen.

Das 14te Buch geht vom Jahre 1601 bis auf Bossuets Zeiten. Die Geschichte dieses Zeitraumes gibt den Katholiken manche scharfe Waffen gegen die Protestanten in die Hand. Die Synode von Dordrecht, welche die Arminianer verdammt; das Dekret von Charenton, welches die Lutheraner zur Kirchengemeinschaft zuläßt; die Unterscheidung zwischen Fundamental- und Nicht-Fundamental-Artikeln rc., sind Zeugnisse für die Katholiken. Dieses Buch erzählt auch noch die Meinung der Calviner in Frankreich über die allgemeine Gnade, welche aber zu Genf und in der Schweiz verdammt wird. Auch über den hebräischen Text beurkunden die Helvetier einen Irrthum, welcher sie vor ihren eigenen Glaubensgenossen lächerlich machen mußte, da man ihn bis auf die Punktationen canonisirte, und ihn von allen Fehlern der Abschreiber, selbst von den geringsten, und von jedem Angriffe der Zeit frei erklärte, ohne daran zu denken, daß man unter dem hebräischen Texte, anstatt der Traditionen der Kirche und der alten Synagoge, blos jene der Rabbiner heilig in Ehren hielt.

Von dem berüchtigten Test-Eide, welcher auch seinen Platz in der Geschichte dieses Zeitraumes findet, sagt Bossuet, daß in demselben die Lehre der römischen Kirche sowohl über die Anrufung und Anbetung, als über das Meßopfer nur unter der Voraussetzung verworfen werde, als verstehe Rom diese Dinge in einem andern Sinne,[1] und übe sie in einem andern

[1] Bossuet macht besonders aufmerksam, daß das Wort anbeten in verschiedenem Sinne sowohl bei den Vätern, als in

Geiste als jenem der Väter; was aber offenbar falsch sey, so daß man also ohne alles Bedenken und ohne von andern Ursachen zu sprechen, sagen könne, die Abschaffung des Test-Eides sey nichts anders, als die Abschaffung einer baaren, wider die römische Kirche ausgestoßenen Verläumdung.

Das 15te Buch, womit das Werk geschlossen wird, liefert die Geschichte der Veränderungen über den Artikel des Symbolums: „Ich glaube eine allgemeine Kirche," und zeigt zugleich die unerschütterliche Festigkeit der römischen Kirche.

„Der Grund der Veränderungen, welche wir an den getrennten Kirchengesellschaften wahrgenommen haben, sagt Bossuet gleich im ersten §. dieses Buches, liegt darin, daß man das Ansehen der Kirche, die ihr von oben herab gemachten Verheißungen, und mit einem Worte, das Wesen der Kirche selbst mißkennet hat. Eben hier hatte man den einzig haltbaren Punkt, den man bei allen Schritten, die man thun mußte, nie aus den Augen hätte verlieren sollen; weil man aber davon wegsah, so verirrten sich die grübelnden oder unwissenden Ketzer in den Ansichten ihrer schwachen Vernunft, und ließen sich von ihrer Grämlichkeit und ihren Privatleidenschaften hin und hertreiben; daher tappten sie auch bei ihren Glaubensconfessionen wie im Finstern, und konnten dem doppelten, vom heil. Paulus an den falschen Lehrern bemerkten Nachtheile nicht entgehen, nämlich 1) daß sie einerseits sich selbst durch ihr eigenes Urtheil verdammten, und andrerseits, daß sie immer lernen, ohne je zur Kenntniß der Wahrheit gelangen zu können." Bossuet sucht nun an den verwirrungsvollen Begriffen der Protestanten über den Artikel der Kirche die Veränderungen nachzuweisen, welche alle andern, von denen schon voraus

---

der heiligen Schrift genommen werde, und nicht immer eine Erweisung göttlicher Ehre bedeute.

die Rede wär, nach sich gezogen haben; dagegen setzt er das Verfahren der katholischen Kirche ins Licht, die dessen, was sie durch die Gnade Jesu Christi ward, sich wohl bewußt, bei allen sich erhebenden Glaubensstreitigkeiten gleich Anfangs über Alles, was zur Sicherstellung des Glaubens ihrer Kinder gesagt werden mußte, eine so feste Sprache führte, daß sie niemals ihre Erklärung zurückzunehmen, nicht einmal sich neuerdings darüber zu berathen nöthig hatte; weil sie immer auf dem beharrte, was ihr gegeben ward.

Das aufmerksame Lesen dieses Buches kann sehr dienen, auch Katholiken mehr zu überzeugen, wie wichtig, und welch ein großes Glück es ist, Glied der katholischen Kirche zu seyn und zu bleiben. Besonders werden angehende Theologen, so wie aus dem ganzen Werke, so aus diesem Buche den größten Nutzen und eine unbesiegbare Festigkeit schöpfen.

Was Bossuet am Ende dieses Buches sagt, ist bereits schon erfüllt, daß nämlich die Reformation, als ein Reich voll Uneinigkeit, das wider sich selbst im Aufstande ist, früher oder später zusammenstürzen muß. Selbst die neuesten erzwungenen Vereinigungen beweisen den Sturz. Wer sollte daher nicht mitleidsvoll mit Bossuet wünschen, daß Derjenige, welcher die Herzen in seiner Hand hält, und der allein die Grenzen kennt, welche er den rebellischen Sekten und den Bedrängnissen seiner Kirche gesetzt hat, alle seine verirrten Kinder bald zur Einheit zurückführen möge? Möge zum wenigsten uns bald die Freude werden, die sich Bossuet zwar gewünscht, aber nicht genossen hat, daß wir noch mit Augen das unglücklicherweise losgerissene Israel mit Juda unter dem nämlichen Oberhaupte wieder vereinigt sehen!

Aber es ist zu fürchten, daß es auch uns nicht so gut werden wird. Die Verirrten suchen sich gewöhnlich in ihrem Irrthume mehr und mehr zu vertiefen; der Stolz will nicht gestatten, die Wege, die zur Rückkehr führen, einzuschlagen.

Das vorliegende 15te Buch der Geschichte liefert uns den traurigsten Beweis dessen, was wir hier aussprechen. Bossuet hatte die Calviner so in die Enge getrieben, daß Niemand zweifelte, sie würden sich gefangen geben; allein sie suchten Ausflüchte, und Jurieu, der sich auf die Seite Pajou's schlug, scheuete sich nicht, laut auszusprechen: „Alle christliche Gesellschaften, die über etliche Dogmen einig sind, sind eben dadurch, daß sie hierüber einig sind, mit dem Körper der christlichen Kirche vereint, sollten sie auch wegen des Schisma gegen einander das Schwert zücken." Es läßt sich nicht zweifeln, daß der große Bossuet diese Behauptung, so wie jede andere, welche von Jurieu, Claude, d'Huisseau, dem deutschen Calixt u. A. ausgingen, siegreich zurückgewiesen, und uns die Mittel gegeben habe, solchen Irrthum, der nun durch die „Stunden der Andacht" und andere socinianische so betitelte Erbauungsbücher, in ganz Deutschland herrschend worden, mit Nachdruck zu widerlegen. Wie viel Dank sind wir nicht dem Hrn. *Uebersetzer* auch in dieser Hinsicht schuldig, weil er *ein Werk* zu einem deutschen Gemeingute gemacht hat, worin schon zum voraus alle Spitzfindigkeiten und falsche Lehren unsrer Rationalisten widerlegt und zu Schanden gemacht sind? Es sollten daher vorzüglich die deutschen Bischöfe alle Kräfte aufbieten, daß Bossuets Geschichte, die ohnehin selbst, so lange sie auch schon geschrieben seyn mag, die Geschichte unsrer Tage ist, nicht nur in die Hände aller Theologen käme, sondern auch in die Hände gebildeter Laien, denen zu Liebe hie und da deßwegen erläuternde Anmerkungen unter den Text gesetzt werden dürften.

Bossuets Geschichte hatte bereits die Presse schon verlassen, als ihm Jurieu's Buch: „Freundschaftliche Berathung über den Frieden unter den Protestanten," zu Gesichte kam. Er machte daher noch einen wichtigen Zusatz zu dem 14ten Buche seiner Geschichte. Hier führt er die schrecklichsten Gegenbeschul-

digungen an, welche Jurieu in seiner Unterredung mit dem Dr. Daniel Severin Scultet dem großen Luther macht, und sagt dann §. 8: „Nach allen diesen harten Gegenbeschuldigungen sollte man glauben, der Prediger Jurieu werde am Schlusse gegen so abscheuliche Frevel, gegen so handgreifliche Widersprüche, und eine so offenbare Verblendung seinen tiefsten Abscheu zu erkennen geben. Aber nichts weniger als das; er klagt die Lutheraner nur deßwegen so ungeheurer Irrthümer an, um sie zum Frieden zu bewegen, und ihnen trotz der groben Verirrungen, deren sie einander überweisen, den Vorschlag zur wechselseitigen Verträglichkeit zu machen."

„Hier trägt er also, fährt Bossuet fort, auf jene wunderschöne Ausgleichung, jenes Gegeneinanderaufheben der Dogmen an, wo Alles am Ende dahinausläuft: „Wenn unser Partikularismus ein Irrthum ist, so bieten wir euch dafür Nachsicht und Duldung für noch weit seltsamere Irrthümer an; machen wir auf diese Grundlage Frieden mit einander, und halten wir uns wechselseitig für treue Diener Gottes, ohne daß wir uns einander zumuthen, an unsern Dogmen eine Verbesserung vorzunehmen. Wir lassen alle Abentheuerlichkeiten eurer Lehre hingehen, jene ungeheure Allörtlichkeit, jenen Halb-Pelagianismus, der den Anfang des Heils blos in die Hände der Menschen legt; jenes gräßliche Dogma, welches läugnet, daß die guten Werke, die Fertigkeit oder die Uebung der Liebe im Leben oder im Tode zur Seligkeit nothwendig sind; wir dulden euch, wir lassen euch zur heiligen Tafel zu, wir erkennen euch aller dieser Irrthümer ungeachtet für Kinder Gottes an; drücket also auch auf eurer Seite die Augen zu über unsere unbedingten Rathschlüsse Gottes und die unwiderstehliche Gnade; über die Gewißheit des Heils mit der Unverlierbarkeit der Gerechtigkeit, und über alle unsere Partikulardogmen, so schauererregend sie auch für euch seyn mögen."

Um diesen Vergleich zu Stande zu bringen, und weil das

fromme Werk ohne Beihülfe der Fürsten von der einen wie von der andern Partei nicht auszuführen sey, indem die ganze Reformation durch ihre Fürstengewalt ins Leben gekommen sey, schlägt Jurieu vor, daß keine Geistlichen, sondern Politiker zusammen zu rufen seyen, welche die Wichtigkeit jedes Dogmas untersuchen, und mit Billigkeit erwägen, ob dieser oder jener Satz, gesetzt, daß er auch ein Irrthum wäre, keine Uebereinkunft zulassen, oder zum wenigsten doch geduldet werden könne. Er will dann, daß nur bei der Untersuchung, was fundamental und nicht fundamental ist, die Theologen, als Anwälde, sprechen, und die Politiker zuhören, die Letztern aber im Namen der Fürsten als Richter entscheiden sollen; aber vor allen Unterredungen und Verhandlungen die Theologen beider Parteien schwören müssen, daß sie dem Richterspruche der fürstlichen Abgeordneten gehorchen, und nichts gegen den Vergleich unternehmen wollten.

Wir wissen, was in unsern Tagen geschehen ist, wir haben gesehen, wie Jurieu's Vorschlag nicht in Vergessenheit gekommen ist; wir kennen die Gewalt, durch welche sogar Lutheraner gezwungen worden sind, am calvinischen Abendmahle Theil zu nehmen; wir wollen darüber keine Bemerkungen machen, wir wollen nur hören, wie Bossuet auch hier scharf und richtig gesehen. Nachdem er die Widersprüche und das Abentheuerliche einer solchen Vereinigung dargestellt, fährt er §. 13 fort: „Wenn es ihnen auch mit ihrer wechselseitigen Duldung gelingen sollte, so werden wir noch immer die Frage an sie zu stellen haben, was sie denn mit ihrem Luther und Calvin anfangen wollen, die beiderseits und in ausdrücklichen Worten Gott zum Urheber der Sünde machen, und dadurch eines Dogma überwiesen sind, auf welches ihre gegenwärtigen Anhänger mit Graußen hinsehen? Wer sieht nicht, daß von beiden Dingen eines sich ergeben wird, nämlich, daß sie entweder diese Gotteslästerung, diesen Manichäismus, diesen ruch-

losen Frevel, der alle Religion über den Haufen wirft, unter die erträglichen Dogmen setzen, oder daß endlich zum ewigen Schimpfe der Reformation, Luther für die Lutheraner, und Calvin für die Calvinisten ein Greuel werden wird."

So sprach Bossuet, und wir setzen dazu: Amen.

---

I. **Katholisches Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht, von Dr. Daniel Krüger, Canonikus der Kathedralkirche, fürstbischöfl. Vikariatsamtsrath, Domprediger und Katechet der Domschule. Mit einer (sehr niedlichen) Abbildung der heil. Jungfrau unter dem Felsen v. Leonard da Vinci. Breslau, bei Joseph Max und Komp. 1826. S. 359. kl. 8.**

II. **Zu uns komme dein Reich! Gebete und Andachten mit Unterricht und Liedern für kathol. Christen, von Adam Seifert, Pfarrer zu Niederlauer im Bisthum Würzburg. Mit einer Abbildung des Erlösers. Breslau, bei J. Max u. Komp. 1826. S. 202 in 12. (Druckp.) 5 gGr., Schreibp. 7 gGr.**

III. **Opfer vor Gott in Gesängen und Gebeten. Für Katholiken. Von H. L. Nadermann. Zweite Ausgabe (mit einem Titelkupfer). Münster, 1826, in der Theissing'schen Buchhandlung. S. 376. 8. (20 gGr. oder 1 fl. 30 kr.)**

IV. **Am Grabe meines Erlösers. Ein Erbauungsbuch für Katholiken, vorzüglich in der Charwoche. Von H. L. Nadermann, Prof. und Direktor des Gymnasiums zu Münster. 3te Ausg. Mit Erlaubniß der geistl. Obrigkeit. Münster, 1821, bei Fr. Theissing. S. 140. 8. (8 gGr. oder 36 kr.)**

V. **Kleines Lehr- und Gebetbuch für die liebe Jugend (,) welches auch die Erwachsenen mit Nutzen gebrauchen können. Ein Schulgeschenk von Anton Eberz, Weltpriester. Verb. und verm. Aufl. Mit Gutheißung der hohen geistlichen Obrigkeit. Köln a. Rh. bei Pet. Schmitz, 1827. S. 152 in 12. (18 kr.)**

VI. Gott ist die reinste Liebe. Mein Gebet und meine Betrachtung. Von dem Hofr. v. Eckartshausen. Neu bearbeitet von einem kath. Geistlichen. Frankfurt a. M., bei W. L. Wesché. 1826. Taschenformat. S. 256.

Wir vereinigen diese, theils neuen, theils neu aufgelegten Gebetbücher um deßwillen in einer Anzeige, um die Leser unsrer Zeitschrift in einer gedrängten Andeutung, je nach ihren Forderungen auf die betreffende Wahl aufmerksam zu machen, indem diese Andachtsschriften, zwar Jedes in seiner Art vortrefflich, dennoch auf verschiedene Bedürfnisse berechnet sind.

Den Zweck des Ersten hat der verehrte Herr Verf., Dr. Krüger in Breslau, auf dem Titelblatte ausgedrückt. Da hätten wir denn nur unsere Meinung zu sagen, in wiefern dasselbe der geschehenen Vornahme entspreche. Mit Recht hat der Hr. Vf. sein Werk Andachtsbuch überschrieben; denn es enthält nicht sowohl Gebete (in der üblichen Form) als vielmehr fromme Anmuthungen, Belehrungen und Anregungen für die vorzüglichern Verhältnisse des weiblichen Geschlechtes. Wir kennen ganz wenig Andachtsbücher dieser besondern Art, die in allen ihren Theilen gelungen wären; von dem gegenwärtigen aber müssen wir gestehen, daß es mit höchst lobenswürdigem Fleiße durchgeführt ist. Wir haben keinen einzigen Abschnitt gelesen, der nicht durchaus belehrend, erbauend und würdevoll wäre; besonders wußte der Vf. jene nichtssagenden, ekelhaften und tändelnden Salbadereien, und romansüßelnden Gemütheleien, mit seltenem Geschicke zu vermeiden, stets eingedenk, daß er Lehrer der Religion des Kreuzes ist, die allzeit in ernstem Gewande aufgeführt werden will. Noch bemerken wir, daß dieses Erbauungsbuch hauptsächlich für gebildetere Frauenzimmer sich eignet, weßhalb denn auch der Verleger an äußerer Schönheit demselben nichts abgehen ließ.

Das Gebetbüchlein des Hrn. Pfr. Seifert kann Jedermann, besonders dem Bürgerstande, mit Nutzen in die Hände

gegeben werden. Die Unterweisungen sind durchgehends verständlich, und die Gebete größtentheils herzlich und salbungsvoll. . . . .

Die beiden Gebetbücher des Hrn. Professor Nadermann sind unsers Wissens noch in keiner Zeitschrift rezensirt worden; indeß können wir versichern, daß man sie allenthalben mit großem Beifall aufgenommen, wie sie es auch wirklich verdienen. Das „Opfer vor Gott“ enthält Morgen- und Abendandachten in Gebeten und Betrachtungen, fast durchweg aus den Psalmen genommen; Meßandachten in Gesängen und Gebeten; Andachtsübungen für die heil. Beicht und Communion; sehr schöne und herzergreifende Erwägungen über das allerheiligste Altarsfakrament; Vesper- und sonstige zweckmäßige Andachten nebst einigen Litaneien. Als Beispiel der Gebetsergießungen unsers Hrn. Verfassers führen wir aus seinem Charwochenbuche, S. 48 ff., aus dem Gebet und der Betrachtung am Grabe des Erlösers ein Bruchstück an: „Ewiger, Unendlicher, vor dessen Gnadenthrone ich hier im Staube liege und bete, durch die Versöhnung meines göttlichen Mittlers bitte ich Dich, verwirf mich unwürdigen Sünder nicht! Gott, wenn jene heiligen Züge des göttlichen Ebenbildes durch die Sünde nicht ganz aus meiner Seele verwischt sind; wenn tief in meinem Herzen, auch nach der Sünde noch, ein Verlangen sich reget zum ewigen Heile; wenn noch ein Funke göttlicher Liebe in mir glimmt, der Funke jener seligen Empfindung, die mich über Staub und Sterblichkeit hebt, und dem ewigen Lichte deiner Gottheit nähert; Gott, wenn der Sünder noch Mensch, noch dein Kind ist: o so höre mich, Vater und Schöpfer; höre Du mich, Jesus Christus, Versöhner Aller, die je sündigten, und sich ernstlich bekehren wollten. Siehe, Herr, ein zerknirschtes Herz ist ja das Opfer, das Deinem reinen Auge gefällig ist; und mein Herz ist im Innern erschüttert und zerknirscht. Du hast Gnade und Verzeihung dem Sünder verheißen, und dein

Wort ist Wahrheit und Leben. Jesus, ich hoffe, ich hoffe zuversichtlich Verzeihung, ich hoffe auch jetzt noch ewiges Leben, denn deine Gnade hat mein Herz bekehret u. s. w." Das grössere Gebetbuch des Herrn Nadermann ist mit einer günstigen Approbation des nunmehrigen hochwürdigsten Herrn Bischofs von Münster, Clemens Frhr. Droste zu Vischering, versehen. Auch hier müssen wir dem Verleger (der Theissing'schen Buchhandlung in Münster) nachrühmen, daß sie beiden Werken die gehörige typographische Schönheit angedeihen ließ.

Nr. 5 ist für die Kinder bestimmt, die dieß liebe Geschenk aus der Hand des würdigen Verfassers gewiß mit dankbarem Herzen annehmen werden. Wir hatten früher schon dieses Büchlein unsern Lesern empfohlen, und dem Hrn. Verfasser einige freundschaftliche Winke gegeben. Nun können wir, nach der vorgenommenen Ueberarbeitung, demselben ein noch unbedingteres Lob sprechen, und es besonders als Schulgeschenk anrühmen, auch wegen des Umstandes, weil die Verlagshandlung den Preiß desselben ungemein billig angesetzt hat, was in unsern Tagen gar sehr zu loben ist.

Von dem allbekannten „Gott ist die reinste Liebe" des Hofr. v. Eckartshausen sind schon mehrere Umarbeitungen nach dem katholischen Sinne erschienen, die aber einen neuen Versuch dieser Art nicht überflüssig machten. Die vorliegende neue Bearbeitung unter Nr. 6 hat uns vorzüglich gefallen, und kann Jedermann bestens empfohlen werden. Der Verleger hat eine ganz wohlfeile Ausgabe, und eine auf Velinpapier veranstaltet. Die beigegebenen Kupfer sind überaus schön, und die Vignette, das Abendmahl darstellend, läßt gar nichts zu wünschen übrig.

---

Georg Riegler, Dr. und Professor der Theologie am königlichen Lyzeum zu Bamberg. Christliche Moral, nach der Grundlage der Ethik des Maurus von Schrekl. Zweiter Theil. Allgemeine Pflichtenlehre. Augsburg, bei Christoph Kranzfelder. 1828. S. 604.

Der erste Theil dieses Werkes wurde im Augusthefte vorigen Jahres angezeigt, und im Vorbeigehen die Bemerkung gemacht: In Seminarien sollte die Moral in lateinischer Sprache gelesen werden. Die Gründe gegen diesen Wunsch will nun der Herr Verfasser, der unsere Bemerkung nicht ohne einige Empfindlichkeit aufgenommen hat, nachgelesen wissen in der Vorrede zu seinem ersten Theil. Wir wollen mit dem würdigen Hrn. Verfasser nicht rechten über den Gebrauch der lateinischen oder deutschen Sprache beim Vortrag der Moral in Seminarien; es lassen sich für und gegen beide Ansichten Gründe aufstellen. Die Hauptsache ist und bleibt immer, daß dieser wichtige Lehrgegenstand mit jener Ansicht, jener Gründlichkeit und jenem christlichen Sinne bearbeitet und dargelegt werde, daß daraus die geeignetsten Grundsätze zur eigenen und zur fremden Leitung auf dem Weg der Tugend genommen werden können. Dieser Anforderung hat nach unserm Dafürhalten Hr. Dr. und Professor Riegler, wie im ersten so im zweiten Theile seiner Christlichen Moral beßtens entsprochen. Besonders hat es uns angezogen, daß auf die Gebrechen unsrer Zeit vordersamst Rücksicht genommen worden. Der Hr. Verf. hat hierin einen trefflichen Vorgänger gefunden an dem gelehrten Frint, dessen Handbuch der Religionswissenschaft für die Kandidaten der Philosophie er auch oft und vortheilhaft benutzt hat. Wir haben übrigens das Schenkl'sche und Riegler'sche Werk mit einander verglichen, und uns überzeugt, daß letzteres, obgleich auf der Grundlage des erstern ausgeführt, beinahe als ein ganz

anderes Werk erscheint, so ist es durch Zusätze und Benutzung des bisher in diesem Fache Erschienenen erweitert worden.

Der zweite Theil des vor uns liegenden Werkes enthält von der allgemeinen Pflichtenlehre im ersten Abschnitt die Pflichten des Menschen gegen Gott, und im zweiten Abschnitt die Pflichten des Christen gegen sich selbst. Die Pflichten gegen Andere werden in einem zweiten Bande behandelt werden. Schenkl hat diese dreifachen Pflichten in seinem *zweiten Bande* erörtert, und in dem dritten die besondere Pflichtenlehre und die Askese beschlossen. Wir sehen mit besonderer Freude der gänzlichen Vollendung des Riegler'schen Werkes entgegen, und können es nach seiner bisherigen Bearbeitung nicht nur als Handbuch der Moral, sondern auch als eine reichliche Hülfsquelle für Prediger und Katecheten anempfehlen.

---

I. Bescheidene Bemerkungen zu dem Briefe Sr. Maj. des Königs von Preußen an Se. Durchl. Verwandte die *Frau Herzogin* v. Köthen, bei Gelegenheit ihres und ihres *Herrn Gemahls* Rücktritt zur kathol. Religion. Von einem Freunde der evang. Freiheit. Straßburg, bei L. Fr. Le Roux, Buchhdlr. und Buchdr. 1826. 8. Pr. 18 kr.

II. Betrachtungen über das von Sr. Maj. dem Könige von Preußen an Ihre Durchl. die Herzogin von Anhalt-Köthen angeblich erlassene Schreiben; nebst einem rügenden Blicke auf den Nachtrag des Prof. Krug zu seiner Schrift: „Welche Folgen u. s. w." Würzburg, 1826, in Commission der Etlinger'schen Buch- und Kunsthandlung.

III. Was hätte eine deutsche Fürstin auf das, wie öffentliche Nachrichten behaupten, von einem Souverän an sie gerichtete Schreiben, wegen ihrem Uebertritte (ihres Uebertrittes) zur kath. Confession antworten können. Von Dr. Fridolin Huber ꝛc. Rottweil, 1826. In der Herder'schen Buchhandlung.

Ueber Nr. 1 läßt sich der „Leipziger unparteiische Literatur- und Kirchen-Correspondent," ein neues sehr gediegenes Journal, das in derselben Stadt erscheint, wo ein unbescheidener Professor das bekannte königl. Schreiben bekannt gemacht, auf folgende Weise vernehmen: „Der Verfasser hat die Authenticität des kön. Schreibens anzuerkennen gewagt, und hat sich über diesen vielbesprochenen Gegenstand im Lande der Preßfreiheit mit Anstand und Billigkeit ausgesprochen, was im Lande der Censur nicht immer geschehen ist. Auf der S. 15, 16 u. 17 finden wir eine psychologische Darstellung dieses fürstl. Privathandels, welche zu der Rohheit und Frechheit, mit der sich, um Geldes und Skandals willen, alle Federn und Organe der Revolution eben derselben Sache bemeistert hatten, einen merkwürdigen Contrast bildet." Vortrefflich drückt sich derselbe Correspondent über diese Sache ferner aus: „Was der augenblickliche, in der schweren Stellung eines Monarchen (der die Revolutionen zu bekämpfen, und zugleich die Reformation zu vertheidigen hat) so sehr erklärliche Affekt niedergeschrieben hatte, und was von der verwandten Fürstin, wenn auch mit Schmerz, doch ohne Erschütterung weder ihres Entschlusses, noch der tiefsten Achtung vor der Gewissenhaftigkeit des Königs, aufgenommen worden zu seyn scheint, wurde von treulosen Vertrauten gemißbraucht, und einem auswärtigen Redakteur übergeben, auf welchem Wege es dann durch natürliche Partei-Affiliation in die Neckarzeitung und in den Constitutionnel gelangen mußte. Nun wäre katholischer Seits Stillschweigen Verrath an der Sache gewesen; aber nur von den Berufenen, von Priestern des südlichen und westlichen Deutschlands, welche den erhabenen, dabei interessirten Personen gänzlich fremd waren, ist das königl. Schreiben geprüft worden; kein katholischer Laye hat sich darüber vernehmen lassen; man hat gefühlt, was man dem Range und Geschlechte, und der Heiligkeit der Privatverhältnisse, zumal der fürstlichen,

schuldig ist, und daß die ganze vorgebliche Allmacht der Druckerpresse über die Grundsätze der Ehre und die Rücksichten des Zartgefühls nichts vermag; selbst aus den Köthenschen Pressen ist keine Sylbe der Erwiederung, oder auch nur der Nothwehr hervorgegangen."

Nr. 2 verräth wie Nr. 1 eine sehr geübte Feder. Der Vf. beleuchtet mit großem Scharfblicke und geziemendem Anstande alle Stellen des Briefes, die der katholischen Wahrheit zu nahe getreten, oder dieselbe nicht gehörig aufgefaßt.

Nr. 3 ist größtentheils auch sehr gelungen, und wenn der gelehrte Hr. Vf. seine bekannten individuellen Ansichten, hinsichtlich einiger kirchlichen Gebräuche, einzustreuen unterlassen hätte, so würde er von allen Katholiken des ungetheilten Dankes sich zu erfreuen haben. — Der Hr. Professor Krug, dieser weltberühmte Leipziger Klopffechter, welcher in allen seinen Händeln immer mit Nebendingen sich abgibt, die ganz und gar nicht zur Sache gehören, räth in seiner neuesten Broschüre diesen sämmtlichen Schriftstellern, die deutsche Sprache besser zu handhaben; — eine seltsame Mahnung von Seiten eines Mannes, der selber das vollkommenste Muster eines ledernen Geistes und Styles darbietet.

---

Staat, Kirche und Philosophie von Justus Seyfart. Berlin, gedruckt bei Wilhelm Dieterici. 1826. S. 131. 8. Pr. 1 fl. 12 kr.

Das ist ein gar absonderliches Buch, in dem man die heterogensten Dinge, wie in einem Mischbecher, bunt durch einander findet. Staatspapiere und papistischer Bilderdienst, preußische Geldkrisis und Priestercölibat, Wechselhäuser und Quäker, Ackerbau und Lotterien werden hier besprochen, und zwar von einem ganz wohlmeinenden Manne, dessen Beschränkt-

heit man es übrigens verzeihen muß, wenn er den Katholiken und der kathol. Kirche, vordersamst dem Pabste nach Gebühr, von Grund seines Herzens gram ist. Wir gestehen aufrichtig, daß wir hier zum erstenmal Schmähungen gegen unsere Kirche mit der absolutesten Gleichgültigkeit gelesen haben; denn der Hr. Verf. ist so unbefangen erzürnt gegen ihre Doktrinen und Gebräuche, und drückt sich darüber so gutmüthig ungeschickt aus, daß man unmöglich gegen seine Person eingenommen werden könnte, auch wenn er in den heftigsten Unwillen ausfährt, wie z. B. S. 65, wo er mit ungewöhnlicher Ereiferung und Unkunde schreibt: „Das Cölibat ist eines der größten Verbrechen von den Päbsten; so eins als das Verbot (!) des Bibellesens, eine Falle, die die Hölle ausgestellt hat, um die christlichen Priester dadurch zu fischen. Das Evangelium spricht so deutlich dagegen, und bezeichnet die Ehelosigkeit so wahr, als das beßte Kennzeichen des Antichristianismus, (namentlich 1 Cor. VII, 8; und Apocal. XIV, 4. u. A. m.), daß dieser Widerspruch der Päbste gegen Gott, die Natur und Religion, wodurch sie die Hirten durch Wollust und Ehebruch und alle Verbrechen zu Schanden machen, damit es der Heerde dann um so leichter werde, sie schon allein als Diener des Bösen, statt des guten Prinzips bezeichnet.“ Es ist unmöglich, in weniger Worten so viele Blößen zu geben und Albernheiten zu sagen, als in diesen Paar Zeilen; daher wir denn auch dem gutmüthig und in aller Unschuld bornirten Hrn. Vf. höchlich verbunden sind, daß er durch diesen und andere eben so unschädliche Anfälle der Wahrheit ein neues Zeugniß gegeben hat.

---

Herr Emanuel von Schimonsky-Schimoni, Fürstbischof von Breslau. Eine biographische Skizze, herausgegeben von Dr. Daniel Krüger, resid. Domhern, Bisthums-General-Vikariats-Amts-Rath und Domprediger. Mit dem Bildniß Sr. Fürstbischöfl. Gnaden, gezeichnet von Karl Bräuer in Breslau, und gestochen von Franz Stöber in Wien. Breslau, im Verlag von Joseph Max und Komp. 1826. S. 30. 4.

Veranlassung dieser mit aller möglichen typographischen Schönheit ausgeschmückten Schrift war die am 3ten April 1825 begangene Priester-Jubiläums-Feier Sr. Fürstbischöfl. Gnaden von Breslau, Hrn. Emanuel Schimonsky-Schimoni. S. 3—14 liefert das Subscribenten-Verzeichniß; S. 15—24 die kurzgefaßte Biographie dieses würdigen Fürstbischofs, und S. 25 bis Ende die Anzeige einiger Verlagsartikel der Max'schen Buchhandlung in Breslau. Wem es auffallen möchte, daß die Subscriptionsliste die Hälfte des Werkchens einnimmt, dem geben wir zu bedenken, daß dergleichen Gelegenheitsschriften keineswegs auf Oekonomie, sondern rein für den allerrühmlichsten Etalage berechnet sind, wobei man jeden Aufwand dankbar anerkennen muß. Uebrigens liefert dieses lange Verzeichniß, fast ausschließlich aus schlesischen Geistlichen bestehend, einen sprechenden Beweis der Hochachtung und Liebe, die der Hochwürdigste Oberhirt bei den Seinigen genießet, und allem Anscheine nach wollten die Herren Herausgeber und Verleger die Theilnahme des Breslauer Clerus an dieser Jubelfeier auf diese sehr feine und schmeichelhafte Weise kund geben.

Die biographische Skizze enthält die vorzüglichsten Lebensmomente Sr. Fürstbischöfl. Gnaden. Nach dem im Jan. 1817 erfolgten Tode des Hrn. Fürstbischofs von Hohenlohe, wurde Herr Schimonsky-Schimoni zum Bisthumsverweser erwählt, und am 16ten Oktober 1823 zum Fürstbischof von Breslau. Von Sr. Päbstl. Heiligkeit Leo XII wurde er als Solcher im

geheimen Consistorium vom 5ten Mai 1824 präconisirt, worauf die feierliche Besitznahme des Bisthums am 26sten August erfolgte. „Die allgemeine Freude, sagt Hr. Dr. Krüger, S. 20, die allgemeine Freude der Breslauer Diözese über diese glücklich vollzogene Wiederbesetzung des bischöfl. Stuhles wechselte im Februar des folgenden Jahres mit Trauer und Besorgniß, indem der Hochwürdigste Oberhirt von einem Uebel befallen wurde, das plötzlich eine bedenkliche Wendung nahm. Mit tief empfundener Theilnahme vereinigten sich die innigsten Wünsche für Seine beglückte Erhaltung und baldige Genesung, und unter dem Beistande der Vorsehung gelang es den eifrigen Bemühungen einsichtsvoller Aerzte, die frohe Hoffnung auf eine längere segensreiche Wirksamkeit des Herrn Fürstbischofs von Neuem zu wecken. So wurde die frühere Traurigkeit um so mehr in lebhafte Freude verwandelt, da der merkwürdige Tag herannahete, wo Hochderselbe eine Feierlichkeit begehen sollte, die keiner seiner Vorfahren auf dem bischöfl. Stuhl erlebte, nämlich die Feierlichkeit des Priesterjubiläums." Seine Fürstbischöflichen Gnaden erhielten bei dieser Gelegenheit Glückwünschungsschreiben von Sr. k. k. Hoheit und Eminenz, Erzherzog Rudolph, Cardinal und Erzbischof von Olmütz, wie auch von Sr. Majestät dem König von Preußen. Letzteres ist folgenden Inhalts:

Hochwürdiger,
besonders lieber Freund und lieber Getreuer!

Ich kann die Feier Ihres Jubiläi nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen auch Meinerseits aufrichtige Theilnahme an diesem Ereigniß zu bezeugen, und Ihnen meine Anerkenntniß der Verdienste, welche Sie in Ihrer vieljährigen Wirksamkeit sich erworben haben, ausdrücklich zu erneuern. Ich begleite solches mit dem Wunsche, daß Sie noch lange erhalten bleiben mögen, und verbleibe

Ew. Liebden

Berlin, den 15ten März 1825. gutwilliger Freund

Friedrich Wilhelm.

Gastpredigten, verfaßt und in verschiedenen Kirchen Prags vorgetragen von B. Oppelt, Chorherrn und Prediger im königlichen Prämonstratenserstifte Strahov. Zwei Bände in 8. Prag. 1826. Bei Buchler, Stephani und Schlosser. Wien, bei J. Meyer, und Freiburg bei Herder.

Rezensent gesteht, daß er die vorliegenden Predigten mit wahrer Freude gelesen, und kann dieselben nicht genug anrühmen, sowohl wegen der logischen Durchführung der Hauptsätze, als auch wegen ihres edeln Vortrages. Nach der Fülle der Sprache zu urtheilen, ist der Verf. noch ein junger Mann. Seine Darstellung ist lebhaft, blumenreich, zuweilen erhaben und eindringlich, wenn er nicht durch allzu hohes Aufstreben sich versteigt. Doch haben wir nur selten dergleichen schwülstige, der Kanzelberedsamkeit nicht angemessene Stellen angetroffen. Als Beispiel dieser mißlungenen Weise führen wir aus dem ersten Bande, S. 147, folgendes an: „Rauh *ist der Weg*, welcher aus dem kalten, nachtumhüllten *Dießseits in* das freundliche, lichterfüllte Jenseits führt. Gott hat den Auserwählten, schreibt der heil. Kirchenvater Gregorius, welche zu ihm kommen wollen, eine rauhe Bahn bereitet, und in der That, so finden wir es auch! Wilde Stürme toben um den bangen Waller, grauenvolle Nächte lagern sich vor seinen Blick, und Hindernisse aller Art hemmen den gehobenen Fuß. Hier stürmt der Strom der Verführung verheerend durch das Thal des Lebens, und knicket die Blumen, und entwurzelt die Bäume des Lebens; dort starren die Felsen der Vorurtheile, und bergen ihre Häupter in die Nacht der Wolken. Hier schlägt das Meer der Leidenschaft mit schallender Woge die schaumbespritzten Ufer; dort raget die Klippe des Eigensinnes, und weder Wind noch Wetter vermögen die Härte zu erweichen. Hier dehnt sich das weite Thal des Eigennutzes aus, welches Alles

zu verschlingen droht; dort lauert die Schlange der Bosheit im Gebüsche, und spritzt ihr Gift aus dunkelm Laub hervor. Hier liegt der Dorn der Feindschaft und sticht; dort steht die Nessel der Lieblosigkeit, und stachelt. Hier wanket der weiche Boden der Schmeichelei unter des Wallers Füßen; dort brennt der Sand der Sinnlichkeit seine Sohlen. Hier fährt aus wolkenlosen Höhen unvorhergesehen der räuberische Habicht der Wollust über das sorglose Täubchen der Unschuld; dort tanzt die Mücke des Leichtsinnes um die flammende Kerze der Gefahr.“ Wir trauen dem guten Geschmacke, den der Verf. überall beurkundet, zu, daß er bei einer zweiten Auflage diese und dergleichen fehlerhafte Darstellungen abändern werde. Ueberhaupt möchten wir ihm den freundlichen Rath ertheilen, gegen das sogenannte rednerische Flittergold auf seiner Hut zu seyn, und mehr Einfalt und Schlichtheit seinen Vorträgen angedeihen zu lassen. An den Kirchenvätern, die der Hr. Vf. mit Recht oft anführet, haben wir in dieser Hinsicht die nachahmungswürdigsten Muster. Wenn Hr. Oppelt dieser kleinen Mängel sich entschlägt, so sind wir überzeugt, daß seine Predigten, die in ihrer Anlage durchgehends vortrefflich sind, die herrlichsten Früchte hervorbringen werden, da der Hr. Verf. wirklich ausgezeichnete Talente für die Kanzelberedtsamkeit besitzt. — Dem würdigen Abte von Strahov in Prag, Hrn. Johann Benedikt Pfeiffer, der selbst noch nicht sehr bejahrt, schon einige Aebte im Königreich Böhmen unter seinen Zöglingen zählt, ist dieses Buch als dankbares Andenken gewidmet.

---

I. Gebete und Gesänge während der fünfhundertjährigen Jubelfeier der Einweihung der Kirche zu unsrer Lieben Frau auf dem Berge zu Frankfurt a. M. Daselbst gedruckt mit Andräischen Schriften. 1826. S. 59. 8.

II. Predigt bei Eröffnung der fünfhundertjährigen Jubelfeier der Einweihung der Kirche zu U. L. Fr. auf dem Berge zu Frankfurt, gehalten am 29sten Aug. 1826, von Joh. Ludwig Orth, erzbischöfl. geistl. Rath u. s. w. Frankfurt in der Andräischen Buchhandlung. S. 34. 8.

III. Das ewige Priesterthum. Dargestellt in einer Predigt bei der Primizfeier des hochw. Hrn. Johannes Pilart, Priester aus der Versammlung des allerheiligsten Erlösers, gehalten zu Prag von einem Priester derselben Versammlung. Wien, 1825. S. 40. 8.

IV. Der Tod ist der beste Lehrer. Eine Predigt am heil. Charfreitage 1825 in der Domkirche zu Trier gehalten von Joh. Jos. Regenbrecht, Lehrer der Philosophie am Clementinischen Priesterseminar. Trier, 1826, bei M. Rodt. S. 16. 8.

Nr. 1 enthält im Vorberichte die gedrängte Geschichte der Kirche Unsrer Lieben Frau zu Frankfurt a. M.; sodann die Gebete und Gesänge, die während der achttägigen Feier in gedachter Kirche gehalten wurden. Die Anordnung dieses Jubelfestes haben die Katholiken der freien Stadt Frankfurt dem Eifer des Hrn. geistl. Rathes Dr. Marx, Direktor dieser Kirche, zu verdanken, der weder Mühe noch Kosten sparte, um dieser schönen Feier die gehörige Würde zu verschaffen. In der Oktave wurden drei Predigten vorgetragen; die Eingangsrede hielt der Hr. geistl. Rath und Stadtpfarrer Orth; die zweite der Hr. Stadtkaplan Hedler, die Schlußpredigt der Hr. G. R. Marx.

Nr. 2 liefert uns die vom Hrn. G. R. Orth gehaltene

Predigt, die, wie es die Gelegenheit erforderte, hauptsächlich von dem frommen Sinne handelt, den die Voreltern durch die besagter Kirche erwiesenen Wohlthaten bewährten. Man glaube jedoch keineswegs, daß der würdige Hr. Prediger hiemit blos eine complimentöse Kanzelrede vortrug; mit großer Gewandtheit wußte er in die Stimme der Dankbarkeit auch die angemessensten christlichen Mahnungen einzuflechten, wie es eben der Feier des Tages, der heil. Stätte und der Stellung und dem Amte des Hrn. Predigers angemessen war.

Die Predigt Nr. 3 ist zwar sehr lange, doch wurde sie mit solchem Interesse angehört, daß man den Druck derselben verlangte. Sie besteht aus zwei Theilen; im ersten wird gezeigt, daß das katholische Priesterthum ein göttliches Priesterthum sey; im zweiten werden die heil. Pflichten, welche das kathol. Priesterthum begründet, dargelegt. Die ganze Behandlung verräth einen Mann, der mit gründlichen theologischen Kenntnissen die seltene Gabe besitzt, durch eine edle und salbungsvolle Sprache die Herzen seiner Zuhörer für die Wahrheit und Tugend zu besiegen. Zum Beweise des nährenden Vortrages führen wir nur einige Stellen aus der Schlußrede an. „Ich habe nicht, sagt der würdige Ordensmann, S. 38, ich habe nicht mit dem blendenden Schmucke irdischer Redekunst, noch in betrüglichen Schlußfolgen der alten Weltweisen zu euch gesprochen. Nein, in der glaubigen Einfalt meines katholischen Herzens, das Euch wie sich selbst liebt, im lebendigen Gefühle der Nichtigkeit aller Kreatur gegen den ewigen Gott, und hinschauend auf die ernste Ewigkeit, voll brennender Sehnsucht die Ehre Gottes zu verbreiten, und das Feuer anzuzünden, das der Herr auf die Erde geschickt hat; so habe ich zu Euch, Vielgeliebte, gesprochen. Wer aus Gott ist, der höre Gottes Wort. Bald wird die Stunde kommen, wo wir aus den Gräbern sie hören werden. O daß wir es doch verständen, so lange es noch Zeit ist, o daß wir diese heil. Weis-

heit uns von oben erbeteten!“ — Dann an den Hrn. Primizianten sich wendend: „O laß, mein Gott, dieß erste heilige Opfer meines Bruders dir ganz wohlgefällig seyn. Trockne dadurch die Thränen deiner heil. Kirche; erneuere in uns dadurch dein heil. Priesterthum; segne, o mein Jesu, dadurch die Eltern dieses deines neuen Dieners; segne dadurch die geistliche Brüdergemeinde, die von Dir, o Erlöser der *Menschen*, den Namen führt; gib uns heil. Priester, welche die Menschen wieder zu Dir führen; gib deine überströmende Gnade allen kath. Eltern, damit sie wieder es verstehen, ein heiliges Dir wohlgefälliges Geschlecht zu erziehen; erneuere durch dieses erste allerheiligste Opfer meines Bruders die Gestalt der Erde, o segne dadurch dieß fromme Volk der Czechen, o segne uns Alle u. s. w.“ Möchten doch alle kathol. Prediger so rührend und so einfach zu den Herzen sprechen!

Der so eben mit Ruhm gedachten Predigt reihet sich auch die des Hrn. Professors Regenbrecht an, der vor Kurzem die Probststelle an der katholischen Kirche zu *Königsberg* angetreten hat. Wir dürfen der Gemeinde von Herzen Glück wünschen, die ihre heiligsten Angelegenheiten in den Händen eines Mannes sieht, welcher, wie früher seinen Scharfsinn durch einige Druckschriften, hier seine Predigergabe gleich beim ersten öffentlichen Erscheinen ehrenvoll bekundet hat.

---

## Warnung.

Der Schlüssel der Offenbarung (!) von Jesus Christus selbst aufgeschlossen und entsiegelt. Philadelphia den 12ten August 1825. Laodiceä, gedruckt im Jahre Christi 1825. 8. 88 S.

„Zu Lambsheim im königl. baier. Rheinkreise ist dieser neue Gräuel eines Aftermystizismus ans Tageslicht befördert

worden. Zu den Fenstern hinein werden, meist zur Nachtszeit, diese wahren Kinder der Finsterniß den Leuten aufgehalst, mit der bedeutungsvoll angehängten Mahnung, fleißig dieses göttliche Buch zu lesen, damit der Herr Jesus in ihr Herz komme. Und siehe da, das traf gerade unter andern eine fromme Frau, die machte sich mit vielem Heilsverlangen daran, aber sie kam, brachte das Buch, sie will's nicht im Hause, sondern im Feuer haben. Zu Freinsheim ist eine solche durchaus vergiftete Finsterlingin katholischer Religion, die viel Böses stiftet, ob sie gleich meist auswärts umher schwärmt, und durch ihr schlechtes Leben allgemein verachtet ist. Es ist die bereits berüchtigte Christine Gorius von Schweigenheim."

So weit die neuesten Berichte. In der Beilage, Nr. V, des **Katholiken**, dritter Jhrg. 1823, wird diese Christine Gorius von Schweigenheim als Amts- und Berufsgenossin des bekannten Bauers und Propheten Adam Müller aufgeführt, und als Verfasserin zweier Schriften angegeben, die von Heidelberg her heimlich verbreitet wurden. Die erste Schrift: „Offenbarliche Erscheinungen, Gesichten, prophetische Träume und innerliche Einsprachen von 1810 bis 1821. Auslegung und Darstellung derselben. Klagen über die Päbste und römische Curie, nebst zwei Briefen an dessen Anhänger aus Deutschland. Alles aus göttlichem Triebe geschrieben von A. Christina Gorius, geborne Bern. Germanien, 1821. 8. VI. 62." In einer Nachschrift, S. 62, verspricht die Prophetin die auf dem Titelblatt angezeigten Klagen ꝛc. in einem neuen Büchelchen nächstens nachzutragen. Die zweite Schrift: „Etwas über die Vereinigung der evangelischen Kirche und ihrem letzten Kampf; wie auch der Strom, den sie noch zu durchwaden hat, den die Schlange aus ihrem Munde schoß, wie Wasserströme, daß er sie ersäufte. Ps. 12, 15. Auch eine Ermahnung und Warnung an alle Christen, von Christina Gorius, kathol. Religion, in Schweigenheim bei Germersheim im königl. baier. Rhein-

kreise. 4te Aufl. 1822 8. 62 S." Der dortige Referent gibt den Inhalt dieser Schriften bündig und richtig an, und weiset mit mehr als gemeiner Darstellungsgabe die schädliche Einwirkung des unbeschränkten Bibellesens auf diese Verirrtweisen kräftig nach. Wir haben daher unsere Leser auf diesen Abschnitt besonders wieder aufmerksam zu machen nöthig, um *all das Uebel* nicht wieder vorzuführen, das die *katholische Kirche* in dieser schlimmen Zeit auch von dieser Seite zu bestehen hat, und dessen Abhülfe von menschlicher Macht wir so leicht noch nicht ersehen, wenn es Gott nicht thut.

Desto ausführlicher hat sich Referent dieses vorgenommen, die Gemeinschädlichkeit dieser irreligiösen Fantasterei in Absicht auf die weltliche Macht darzuthun, und durch Aushebung der deutlichsten und zugleich grellsten Stellen angeführter piece den Regierungen Winke zu geben, daß *es an ihnen sey*, mehr noch als an der Kirche Gottes, die fester steht, auf ihr Heil bedacht zu seyn, und den Grund und Boden nicht untergraben zu *lassen*, auf dem die rechtmäßige *Gewalt ruht*. Ref. kann sich im Voraus überzeugt halten, *daß die respekt.* Regierungen allen Bedacht auf die Entdeckung und Ausrottung dieses verderblichen Gegenstandes nehmen werden; indeß ist nicht nur eine gutgemeinte Warnung unsre Pflicht, und also an ihrem Orte, sondern sie läßt auch durch ihre laute Stimme desto schleunigere und kräftigere Entgegenwirkungen erwarten.

(S. 13). „Ich sage, über die Mächtigen wird ein starkes Gericht gehalten, von Euch, ihr Vorsteher, will ich Rechenschaft fordern. Ich habe Euch meine Haushaltung anvertraut, aber Ihr habt Euer Amt nicht fein verwaltet, und meine Befehle habt Ihr schlecht gehandhabt. Wie wollt Ihr bestehen, Ihr ungerechte Richter, denen ich so Vieles anvertraut habe? Ihr selbst sitzt und lästert mich in meinem Heiligthum, und ich schweige still, und enthalte mich, da meint Ihr, ich wäre

gleich wie Ihr. . . . An denen Geringen habe ich angefangen, aber an den Großen höre ich auf. Ich will Euch alle Eure Gräuel unter die Augen stellen, und Ihr sollt erfahren, daß ich der Herr bin. Ich werde ohne Ansehen der Person richten und strafen. (S. 14.) Denn meine Güter, die ich Euch anvertraut, habt Ihr verpraßt. Aber mit Träber will ich Euch speisen; die Armen lasset Ihr darben, und Ihr lebt im Ueberflusse. (S. 15.) Ja, Ihr saugt eure Länder und arme Unterthanen aus, und wie manche Thräne und blutiger Schweiß hängt an dem Blutgeld, das Ihr den Hartbedrängten erpreßt, und habt kein Mitleiden mit meinen Unterthanen. . . . Ich sage, wenn auch alle Halme zu Gulden würden, so wäre es doch nicht hinreichend, Euch zu befriedigen, denn Euer Aufwand und Eure Verschwendung hat kein Ende. Es ist schrecklich und abscheulich in euern Ländern. Ja Ihr sollt Euch Freunde mit Euerm ungerechten Mammon bei den Armen machen; aber Ihr wollt nicht, und so werde ich auch den Gehorsam von den Herzen Eurer Unterthanen nehmen, und ich werde mir schon Jehu wählen nach meinem Willen."

Ordnungsstörender und revolutionärer können selbst die strafbarsten politischen Umtreiber ihre Aeußerungen nicht getrieben haben.

Doch nicht genug mit dem Allgemeinen; die Prophetin geht, damit sie ihre Leute kennbarer hinstelle, in's Einzelne über, und sie scheint ihren Zweck erreicht zu haben. Man höre: (S. 20.) „Und so will ich auch mit Dir reden, Du König von . . . . und will Dir auch sagen, noch ehe es kommt, was Dir Noth thut, und was ich über Dich beschlossen habe, und will Dir dein Verbrechen unter die Augen stellen, wie ich vor Zeiten auch gethan habe. Ich war (!) es, der so viele Weissagungen hat gegeben, und bin es noch, der sie heute auch gibt. Und dieweil ich es bin, der so viele Weissagungen gibt, und so will ich auch Dir durch mein festes prophetisches

Wort weissagen, was ich im Sinn habe. Oder erstreckt sich auch deine und alle eure Macht auch bis zu mir, daß Ihr es mir verbieten wollt? oder meinet ihr stolze Geister, ich fürchte mich vor eurer Macht?"

„So sage und antworte mir, du König von .... auf die Frage, wo ich an Dich sende: ich sende sie nicht mehr insgeheim, nein, sondern öffentlich; denn Du verläugnest mich öffentlich, so will ich Dich auch der ganzen Welt darstellen, wie deine Beschaffenheit ist. Ich kenne Dich, und weil ich Dich kenne, so soll auch die Welt erfahren, wie groß deine Laster und Bosheiten sind. Freue Dich nicht, du König von ...., daß die Ruthe, die dich schlug, zerbrochen ist, denn aus der Wurzel der Schlange wird ein Basilik (!) kommen, und ihre Frucht wird ein feuriger fliegender Drache seyn. Ja deine Wurzel will ich ausrotten, denn von Mitternacht soll ein Rauch kommen, und der soll Dir fürchterlich in die Augen beißen...."

„Nun will ich fragen (S. 21) und du König von .... antworte mir und sage: was hat Dich angetrieben, daß Du mir den Rücken gewandt hast, und hast Dich auf die Seite meiner Feinde geschlagen." Dafür will ich Dich mit eisernen Ruthen züchtigen, und ein doppeltes schwarzes Kreuz will ich auf Dich und dein Haus legen, denn Du bist vor meinen Augen weniger als nichts, Du bist weder kalt noch warm; wärest Du doch kalt oder warm! So du aber lau bist, so will ich Dich ausspeien aus meinem Munde, und will Dich zu nichts machen. Du sollst erfahren, daß ich der Herr bin. (S. 22.) Und du elender, schwacher Mensch, lässest Dich so bethören, und hängst Dich auch an das Hurenweib Jesabel, und verführest meine Knechte, Hurerei zu treiben und Götzenopfer zu essen.... Ich habe Dir schon oft und mündlich Vieles sagen lassen, wie Du Dich zu verhalten hast, und auch ließ ich Dir sagen, daß ich Dich will so groß machen, als

Du noch nicht gewesen bist. Sage mir: ist das nicht geschehen, und ist es nicht so? Das, was ich Dir versprochen habe, ist geschehen; aber das, was ich von Dir verlangte, hast Du nicht erfüllt. Nun so höre, was ich Dir heute abermal verkündige: Ich habe Dich groß gemacht, aber auch will ich Dich wieder klein machen. Im Norden habe ich meine Macht an Napoleon gezeigt, und abermal will ich auch meine Macht an Dir und allen Denen zeigen, die meine Wege verlassen, und hingen sich an die verführerischen Geister und Lehren des Teufels. Aber an Dir, du König von...., will ich meine Macht erzeigen, wie in Egypten am König Pharao.... (S. 23.) Du hast deinen Unterthanen Aergerniß angerichtet, und willst sie auch auf Irrwege führen; Du kommst wohl lammesartig, als wenn es evangelisch wäre, aber es redet doch wie der Drach, und thut das Nämliche, was das erste Thier gethan hat. Geht, sondert Euch ab, mein Volk, und gehet aus von ihnen, und rührt kein Unreines an, denn sie wollen meine Kirche auch mit Götzen opfern und verunreinigen."

Referent hört hier auf mit der gerechten Furcht, selbst durch diese Aufzeichnung gegen seinen Willen Verbreiter dieser unsittlichen, irreligiösen, Kirche und Staat gleich gefährlichen Lehren werden zu können. Die Lästerungen, die ferner gegen Pabst und katholische Kirche in dieser weiter fortlaufenden verderbten Auslegung der Offenbarung vorkommen, die alle zu evidenten Behauptungen in dieser schmählichen Weise gesteigert seyn müssen, sind, Gott sey Dank, des Widerlegens unwerth geworden. Unverantwortliche Saumseligkeit der einschlagenden geistlichen Oberbehörden wäre es jedoch, wenn nicht von ihnen aus geschärfte Mahnungen an den angeordneten Seelsorgerstand ergingen mit heilsamen Belehrungen, wie mit Klugheit christlicher Eifer dieses Unkraut auszujäten und zu vertilgen habe.

Von der Weisheit der Regierungen der Fürsten wollen

wir mit aller Zuversicht erwarten, daß sie gleiche Maßregeln zur Ausreutung dieser religiösen politischen Umtriebe ergreifen werden, als welche seither mit vielem glücklichen Erfolge angewendet worden sind.

---

## Emanuel Swedenborg, seine Visionen und sein Verhältniß zur Kirche.

(Fortsetzung).

Nachdem wir in den vorhergehenden allgemeinen Betrachtungen über die verschiedenen Zustände der menschlichen Natur in ihren Verhältnissen zur umgebenden Welt, zu Gott und zum Bösen über, unter und in ihr, uns zur Genüge unterrichtet, und dadurch die Wege zur Deutung und Erklärung der sonderbaren Erscheinungen, die gegenwärtig unsere Aufmerksamkeit beschäftigen, uns angebahnt, können wir ohne Bedenken zur nähern Würdigung des Mannes übergehen, an dessen Person diese ungewöhnlichen Erscheinungen geknüpft erscheinen, und der ein seltsames, unbegriffenes Zeichen des vergangenen Jahrhunderts mitten in seiner lichten Tageshelle Geister heraufbeschworen, und den ganz ausgeklärten Himmel seiner Aufklärung mit mystischem Gewölk getrübt. Gerade daß dieser Mann in seiner doppeltschlächtigen Natur einerseits den wissenschaftlichen Anforderungen seiner Zeit in so hohem Grade gerecht gewesen, und andrerseits doch im entschiedensten Widerspruch mit Allem, was sie gewollt und gesucht, die Schranken, die sie nach oben und unten sich selbst gesetzt, so wenig geachtet, daß er durch sein Uebergreifen ihr zum Skandal und Aergerniß geworden, und so zu gleicher Zeit ein Gegenstand ihrer Verehrung und ihres Gespöttes gestanden, das eben macht ihn zu einem der merkwürdigsten Charaktere des Jahrhunderts, das er beinahe ganz mit seinem Leben ausgefüllt, und dieß hat auch unsere Betrachtung zunächst auf ihn gelenkt. Wir verwei-

len, indem wir im angefangenen Werke weiter schreiten, zuerst bei seinem wissenschaftlichen Bestreben, und suchen daraus das Bild seiner geistigen Physiognomie uns abzuziehen; weil die Deutung des Tieferen, Geheimnißvollern in der menschlichen Natur am Besten von dem ausgeht, was in ihr zu Tage tritt, und der Untersuchung mehr zugängig und aufgeschlossen, das tiefere Eindringen vorbereitet, und seinen der klarsten Anschauung fähigen Verhältnissen leichter die Formeln sich abgewinnen lassen, durch die sich die verwickelteren Aufgaben mit mehr Sorgsamkeit verhüllter Thätigkeiten lösen, so weit dieß im Gebiete geistiger Freiheit, und mithin im Bereiche vielfach launenhafter Störungen thunlich ist.

Swedenborg hat vom Jahre 1709 — 1740, von seinem 21sten bis in sein 52stes Lebensjahr viele und mancherlei Schriften über Mineralogie, Physik, Astronomie und die Mathematik geschrieben. Wir bezeichnen hier nur im Vorbeigehen seine Versuche und Bemerkungen über Mathematik und Physik 1716; seine Einleitung in die Algebra, die im folgenden Jahr erschienen; von der Stellung und Bewegung der Erde und der Planeten 1719; über die Höhe der Ebben und Fluthen in demselben Jahre; über die Prinzipien der Naturerscheinungen, oder über die Weise, Chemie und Experimentalphysik geometrisch aufzufassen 1721; neue Entdeckungen und Beobachtungen über das Eisen und das Feuer 1721; über die Erfindung der Längen auf dem Meere durch den Mond 1721; Beobachtungen im Gebiete der Natur, besonders über die Mineralien, das Feuer und die Schichten der Berge 1722; Versuch einer Spekulativphilosophie über das Unendliche, den Endzweck der Schöpfung und den Mechanism der Thätigkeiten in der Seele und im Körper 1734; Oekonomie des Thierreichs 1740; außerdem noch mehrere Schriften praktischen Inhalts über den Bau der Haven und Werfte, der Schleußen und Schiffe, über den Gehalt der Münzen und mehr dergleichen. Die merkwürdigste aber

in dieser Klasse seiner Hervorbringungen ist jene, die er unter dem Titel: Principia rerum naturalium, sive novorum tentaminum phænomena mundi elementaris philosophice explicandi libri tres, 1734, verbunden mit seinen mineralogischen Forschungen in drei Foliobänden herausgegeben. In dieser Schrift sind die Resultate seiner wissenschaftlichen Forschungen durch die ganze Dauer seines frühern Lebens niedergelegt, die er später in seinem Versuche über das Unendliche, so wie in der Oekonomie des Thierreichs nur erweitert, und aus dem Naturgebiet ins Geistige übergetragen hat. Unermüdlich im Nachdenken über die wundersamen Erscheinungen in der geschaffenen Welt; stets bemüht, den Gesetzen nachzuforschen, in denen die bunte vielgestaltige Mannigfaltigkeit dieser Phänomene sich zusammengreift, suchte er, — geleitet von einem hellen scharf zergliedernden, mit Geschick combinirenden, mathematisch und logisch wohl disciplinirten Geiste, — in die tiefsten Tiefen dieses Wunderbaues vorzudringen, und die Anschauung bis zu jener Höhe hinauf zu steigern, wo der erstgeschaffene Keim vom schaffenden Geiste überschwebt, von der Brutwärme der belebenden Thätigkeit bewegt, die Erstlingsblätter entfaltet, und nun wachsend in dem von Gott eingeschaffenen Triebe; geregelt von dem Naturgesetze, das er ursprünglich ihm eingepflanzt, zu jenem mächtigen Gewächse sich entfaltet, das die Himmel und die Abgründe erfüllt, und in den Sternen seine leuchtenden Blüthen aufgeschlossen. Jenes urerste, in den Keim aller Dinge hineingelegte Grundgesetz ist ihm aber nun das der Ursächlichkeit, also zwar, daß aus einer Quelle und ersten Ursache ein erstes Verursachtes ausgegangen; das aber weil aus ihm, damit es zu einem allmählig hervorgehenden Universum kommen könne, wieder andere untergeordnete Wesen abgeleitet werden müssen, selber wieder auf tieferer Stufe zur Ursache wird, also daß es keine Ursache gibt, die nicht von der ersten göttlich schaffenden ausgeflossen, und am ersten davon abgeleiteten Verursach-

ten wieder zur Ursache werdend in neuerdings Verursachtem sich verbirgt, und noch tiefer hinab aufs Neue wieder ursachend sich offenbart, also daß aus Einem ins Andere, von Potenz zu Potenz, von Grad zu Grad, von der Höhe zur Tiefe hinab, das Band der Causalität, die goldene Kette des Zeus, die ganze Folge der natürlichen Erscheinungen in sich verknüpft, und die Natur in ihren Reichen immer zugleich in der Ursache ist, wenn in der Wirkung, und daß wir also von der sichtbaren und nachfolgenden Wirkung analogisch schließen können auf die Unsichtbaren und Ersten, und auf die Wesen selbst, leidende wie wirksame, um zur ersten in allen verborgenen Ursache aus dem bekannten Mechanism, unter Leitung der Geometrie durch die Anwendung der analytischen Denkkraft, mit Sicherheit zu gelangen, und dann synthetisch die Genesis des Alls auf rein wissenschaftlichem Wege darzustellen. Diese Darstellung hat er nun in jenem Buche ausgeführt, und wir wollen es versuchen, die allgemeinsten Umrisse seiner Lehre, sofern sie ohne mathematische Construktion verständlich ist, im engsten Raume nachzubilden; der Verfolg wird die Nothwendigkeit und die Fruchtbarkeit dieser Vorarbeit für den Zweck der Untersuchung, die uns jetzt beschäftigt, bewähren und ins Klare setzen.

Swedenborg beginnt seine Auseinandersetzung mit dem Grundsatze, daß kein Begränztes, Endliches durch sich selbst zum Daseyn gelangen kann, sondern nur durch ein Solches, das begränzen kann, aber in sich selbst unbegränzt ist; also ohne Ursache aus sich besteht, keine Theile hat, und selbst unendlich allem Endlichen erst seine Gränze gibt; dabei als eine verständige Ursache mit Absicht verursacht, wirkt und thut, und alles ins Daseyn ruft, mit einem Worte nur durch Gott.

In dem Daseyn, das dieß Wesen zuerst gegründet, finden wir nun Folge und Verknüpfung, das ist, vielfältig zusammengesetzte, mehrgliedrige Reihen von Erscheinungen, und die

Betrachtung entdeckt bald, daß das sehr Zusammengesetzte von dem weniger, dieß von dem noch weniger Zusammengesetzten, dieß wieder aus einem mindest zusammengesetzten oder begränzten Theil, dieser endlich von dem Einfachen, das nur eine Gränze hat, entsteht, und also in ununterbrochener Reihe, das Zusammengesetzte vom Einfachen, dieses vom Unendlichen seinen Ursprung nimmt; das Unendliche aber, *einzig Ursache von sich und Allem, aus sich selbst ist.*

Gott hat also zuerst ein Einfaches, die Wurzel alles nicht Einfachen hervorgebracht, das wir den natürlichen Punkt nennen können, und wie die Geometrie einen solchen geometrischen Punkt anerkennt, den sie nicht zu begränzen weiß, sondern als etwas nicht Ausgedehntes, Untheilbares nimmt, aus dem jedoch Linien, Flächen, Körper entstehen und sich begränzen, und den sie daher nicht von sich hat, sondern der ihr von außen durch die Philosophie gegeben wird; so hat auch die Welt, eben weil sie blos aus Begränztem besteht, und geometrisch und mechanisch ist, ihren Ursprung wie *alles Begränzte und Geometrische* in einem Punkte, *der mit dem angenommenen Natürlichen zusammenfällt.*

Es ist und besteht aber nichts ohne eine Weise seines Daseyns, und da diese Weise in begränzten und endlichen Dingen einzig in der Veränderung der Gränzen besteht; so folgt, daß nichts ohne Bewegung zum Daseyn gelangt, und also auch jener natürliche Punkt durch eine Bewegung jenes vernünftigen Wesens, gerade als ein solches, und eben diese Welt in sich beschließend, ins Daseyn gekommen.

Jener natürliche Punkt, unmittelbar aus eigener Bewegung durch Gott geschaffen, ist aber nichts Zusammengesetztes, er ist vielmehr einfach, ja das Einfachste, über das hinaus nichts Einfacheres gedacht werden kann. Als das erste Gewordene und der Saamen alles Endlichen ist in ihm die Vermittelung zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen ausgedrückt; nach

einer Seite ist er gegen Gott gekehrt, der ihn hervorgebracht, nach der andern gegen die Welt, die aus seinem Schooße ins Daseyn tritt. Ohne Gränzen, wie er ist, kann er nicht als ein Ausgedehntes betrachtet werden, denn er hat keine Theile, und ist mithin untheilbar; er füllt keinen Raum, eben weil er einfach ist, und kann nur in Bezug auf die Bewegung, aus der er entstanden, als einigermaßen im Raume seyend betrachtet werden; wie er auch nur in dieser Beziehung eine und zwar die einzige Gränze hat, und daher auch nur in sofern eine Gestalt, und zwar die vollkommenste Gestalt ihm beigelegt werden mag; im Verhältniß gegen die Welt und das Quantitative aber geometrisch sein ganzer Bestand wie nichts erscheint, und doch alles Bestehende im Umkreise der Natur, der Anlage nach, in sich beschließt.

Das wahrhafte und innerste Wesen dieses Punktes ist aber die Bewegung, aus der er hervorgegangen, und diese Bewegung ist eine reine, ganze, ungemischte, die nur schlechthin in ihrer abstrakten Reinheit, aber nicht geometrisch, gefaßt werden kann. In dieser reinen und vollkommensten ihm eingepflanzten Bewegung ist alles beschlossen, Thätiges wie Leidendes, was die begränzten Dinge begränzt, und wodurch in allen Reihen das Endliche beschränkt erscheint; ohne sie wäre kein Leben ihm eingehaucht; es wäre eine träge, todte, blos leidsame Monade, aus deren unfruchtbarer Erstarrung nichts Thätiges, Neues, Fruchtbares hervorgehen könnte.

Es kann aber eine solche ganze und reine Bewegung, wie sie dem natürlichen Punkte einwohnen soll, ohne Grade, Momente und Geschwindigkeiten, die reine Kraft schlechthin, nur geometrisch und im Verstande gefaßt werden, als ein innerer Zustand, als ein bloßes Streben zur Bewegung. Da der Raum ebenfalls nur schlechthin zu verstehen ist, nichts Substantielles der geforderten Bewegung unterliegt, und diese rein und unbedingt bestehen soll, so ist sie überall in ihrem Raume

wie in einem Nu gegenwärtig, und ist also ein bloses Bestreben, in dem die Bewegung mit ihrer ganzen Kraft, Richtung und Geschwindigkeit überall zur Stätte ist.

Und da nun diese Bewegung im Punkte ein bloses Bestreben zur Bewegung, oder was dasselbe, eine reine Bewegung ist, nicht im Mittel eines Endlichen, sondern im Unendlichen bestehend; darum wird die Figur dieser Bewegung die vollkommenste seyn müssen, weil die reine Bewegung im Unendlichen nichts Unvollkommenes und nichts Ungleiches hervorbringen kann, sondern das Hervorgebrächte das Vollkommenste und Gleichste seyn muß. Ist aber die Figur der Bewegung die vollkommenste, dann wird sie nothwendig der kreisförmigen ähnlich seyn, vollkommener als welche keine andere im Gebiet der endlichen Dinge gefunden wird. Weil aber der Punkt in der reinen Bewegung besteht, so daß der Punkt und die reine Bewegung, und das Streben zur Bewegung ein und dasselbe sind, so muß die Bewegung überall im Punkte seyn. Und wenn nun die vollkommenste kreisförmig ist, so wird ohne Zweifel die vollkommenste Figur einer solchen Bewegung, die ohne Ende kreisförmige, das ist die vom Centrum zur Peripherie sich aufrollende und von der Peripherie zum Centrum stets wiederkehrende seyn. Eine solche Bewegung ist aber allein die Spirale, in der alles kreisförmig und nichts ist, was nicht im Kreise sich bewegte, und die gleichsam unendlich kreisförmig, in ihren Windungen um die Mitte, und in ihrem Fortschritte gegen die Peripherie im Kreise geht, mithin in allen Dimensionen und Richtungen kreisend ist.

Wird aber diese vollkommenste Bewegung als in der Spirale geschehend gesetzt, dann hat sie nothwendig einen Mittelpunkt und eine Peripherie, zwischen denen sie geschieht; weil aber im natürlichen Punkte noch nichts Substantielles und Räumliches vorhanden ist, darum fällt in ihm noch Peripherie und Mittelpunkt in Eins zusammen; die Bewegung ist also

im Mittelpunkte, wenn sie im Umkreis ist, und hinwiederum; sie breitet sich wie mit unendlicher Geschwindigkeit zwischen beiden aus, und ist also in beiden gleichzeitig gegenwärtig. Also ist innerhalb des Punktes auch in dieser Hinsicht ein bloses Bestreben, eine Anlage zur Bewegung, die an sich scheintodt erst lebendig wird, wenn sie durch wirkliche Bewegung zur Thätigkeit gelangt.

Es wird aber, wenn der Trieb in wirklicher Bewegung sich bethätigt, die Bewegung nicht blos durch ihn bestimmt, sondern auch geleitet, und es kommt in der Bewegung nichts zur Aeußerung, was nicht zuvor schon im Bestreben gelegen, wie die That nur offenbart, was zuvor der Wille in sich beschlossen. Und weil nun aus dem Mechanism und der Geometrie der Spiralbewegung sich leicht erweiset, daß diese Bewegung bei ihrem Eintritt in die Wirklichkeit zuerst in eine Achsenbewegung der in ihr bewegten Körper; zweitens in eine fortschreitende aller Windungen um ihre Pole, nothwendig ausschlagen muß, und beide Bewegungen dann, wenn die Aeußerung frei geschieht, und keine widerstehende äußere Berührung sie hemmt, in eine dritte örtliche sich verbinden, so folgt: daß in jenem Punkte gleichfalls schon das Bestreben in jener dreifachen Weise seine bewegende Kraft zu äußern, liegen muß, und daß mithin neben der Anlage zu einem Mittelpunkt und einer Peripherie der Bewegung, auch schon die zu zwei Polen, einer zwischenliegenden Achse und einem Aequator in ihm vorhanden ist.

Jener erstgeschaffene natürliche Punkt ist also der Prototypus der ganzen Schöpfung; wie im Ey das Thier, so liegt in ihm das gesammte Weltall im Keim beschlossen; aus seiner ausdehnungslosen Räumlichkeit gehen alle Räume, Linien und Achsen des Universums, aus seiner reinen immateriellen Substanz die vielfältig wechselnden Elemente und Materien hervor, wie aus seiner schlafenden und doch thätigen Spiralbewegung der

ganze Mechanismus aller Bewegungen, die sich im Weltraum regen, entsteht, und nichts wird im ganzen Umkreis der Schöpfung zu finden seyn, das nicht in ihm Quelle und Ursprung hätte.

Die Quelle wird fließend, die blos erst zum Seyn gekommene Welt tritt ins Daseyn, wenn nach der Folge der Ursächlichkeit das von Gott, der ersten Ursache, Verursachte selbst wieder, obgleich im engeren Kreise, Ursache wird, die wieder in einer zweiten Wirkung sich offenbart. Wie daher Gott in eigener, freier Bewegung den Punkt hervorgebracht, so scheidet dieser Punkt in der ihm eingepflanzten göttlichen Bewegung wieder das ihm selber Aehnlichste, nämlich andere Punkte aus sich ab, und dieselbe Bewegung, die sie hervorgebracht, bewegt sie auch durcheinander, ordnet und verbindet die Bewegten, und begränzt sie in dieser Verbindung, also daß ein Neues entsteht, das man das Erste Begränzte nennen kann. Es ist der Punkt, der seines Gleichen hervorbringend, durch innere Bewegung sich aufschließend, das Einfache in diesem Begränzten hervorgetrieben; er ist es auch, der durch dieselbe Bewegung die Vielheit des in ihm gesetzten Einfachen begränzt, und indem er dem also neu Hervorgebrachten auch diese seine Spiralbewegung als seine innerste Triebkraft eingepflanzt, hat er sich ganz in sein Hervorgebrachtes verloren, und ist in ihm verschwunden.

Das neuentstandene Begränzte ist nicht blos das erste, sondern auch das kleinste Substantielle, und es gibt nichts Substantielles in der Welt außer ihm; es erfüllt den Raum, aber den kleinsten von Allem, was endlich ist, also daß es keinen kleinern geben mag; es ist also das geometrisch Kleinste. Es hat zwar Gestalt, aber eine, die in den engsten Gränzen befangen, doch die vollkommenste von allen ist, und die bei jedem Einzelnen immer dieselbe wiederkehrt. Es ist als Substanz die erste Gränze alles Endlichen; als bewegt, der erste Grund aller Geschwindigkeit, und im Verhältniß zu mehr Begränztem und Zusammengesetztem zwar wie nichts, aber

an sich doch etwas, nämlich ein Endliches. Und in dieser seiner Endlichkeit die Spiralbewegung als eine abgeleitete in sich beschließend, unterscheidet sich in ihm nun wirklich ein Mittelpunkt von einer Peripherie, zwischen welchen die Bewegung, aber freilich mit überschneller Geschwindigkeit, wirklich geschieht. Es unterscheiden sich Pole und Achsen, um die die Achsendrehung erfolgt, und die Punkte die in seine Zusammensetzung eingegangen, ordnen sich durch die progressive Bewegung, je nach den Wirkungen der Spirale, und diese Spiralen bilden vom Mittelpunkt gegen den einen Pol einen Kegel, in dem die von der Mitte auslaufende Wirkung nach auswärts sich verbreitet, schlingen sich dann um die Oberfläche, und indem sie im Aequator in der zurückstrebenden Bewegung erst gegen den andern Pol sich wieder zusammen ziehen, verlieren sie sich dann durch einen zweiten Kegel wieder in die Mitte, von der sie ausgegangen. Die Achsendrehung mit diesen progressiven Strebungen bildet dann, weil der Schwerpunkt nicht mit dem Mittelpunkt zusammfallt, die dritte örtliche, in der das also bewegte Endliche auch räumlich als Ganzes die Stelle wechselt.

Wenn der erste Punkt, nach der auseinandergesetzten Weise, eine Menge von ähnlichen Punkten aus sich abgeschieden, dann kann zweierlei geschehen: entweder diese Punkte drängen sich in solcher Menge, daß sie in nächster Nähe einander beinahe berührend, den ihnen einwohnenden bewegenden Kräften keinen Raum gestatten sich auszubreiten, um wirklich zur Äußerung zu gelangen; wo dann der hervorbringende natürliche Punkt sie zu Begränzten erster Gattung zusammenbindet. Oder sie sind in minderer Zahl im Raume ausgestreut, und die jedem Einzelnen eingepflanzte Kraft findet nach außen hinlänglichen Spielraum sich zu bethätigen, und treibt den Punkt nun wirklich in dreifacher Bewegung um. Dann entsteht aus solchen Punkten nicht ein gebundenes Begränztes, vielmehr etwas das man ein Thätiges nennen kann. Wie eine brennende

Kohle im Kreise umgeschwungen einen leuchtenden Cirkel bildet, obgleich nur ein leuchtender Punkt vorhanden ist; so kann ein solcher bewegter Punkt einen blos imaginären Raum umschreiben, der körperlich erfüllt erscheint, obgleich außer dem einzig thätigen Punkte sonst alles in ihm in Wahrheit leer ist und unerfüllt. Es tritt mithin in einem solchen Punkte ein Größtes von Kraft verbunden mit einem Kleinsten von Substanz; also die reine, nackte, unkörperliche, freie Thätigkeit hervor, und ihm wird daher mit Recht der Namen eines Aktiven beigelegt, während das Begränzte, das aus der Bindung vieler sich durcheinander hemmender Punkte zu einem stetigen Ganzen hervorgegangen, mit gleichem Rechte den Namen eines relativ Passiven trägt.

Es gehen also aus der Bewegung des ersten Punktes gleichzeitig zweierlei Arten von Bildungen hervor: Thätige und Leidende, die ihrem Wesen nach einander entgegengesetzt, nicht anders nebeneinander bestehen können, als wenn die Thätigen die Mitte der blos Leidenden gewinnen, und diese, die Begränzten erster Gattung, im Umkreis sich um diese Mitte ordnen, und ihre Lenkung und Bestimmung vom einwohnenden Thätigen erlangen. Aus dieser Verbindung des Aktiven mit dem Passiven geht aber das Element hervor, und zwar hier auf erster Stufe das Allgemeinste, Alldurchdringlichste, Beweglichste, Schnellkräftigste, reinste Reinste, weil das ihm einwohnende Thätige eine unbegränzt große Geschwindigkeit, und das ihm zugetheilte Leidende eine unbegränzt kleine Masse hat.

Die Genesis schreitet weiter fort, auf denselben Wege in dem sie begonnen hat, indem sie nämlich ein Verursachtes wieder zur Ursache machend, ein neues Glied der Reihe und einen neuen Ring der Kette der Causalität anfügt. Das entstandene Begränzte erster Gattung hat mit der bewegenden Kraft des Punktes auch sein ganzes Leben, sein bildendes und begränzendes Vermögen in sich aufgenommen, und dieß Be-

streben äußert sich bei ihm auf zweiter Stufe in gleicher Weise, wie es auf erster zwischen den Punkten sich geäußert. Entweder trifft nämlich das Begränzte erster Gattung; nur sparsam im Raume ausgestreut, hinlänglichen Wirkungskreis sich auszubreiten, und dann äußert es sich als Thätiges zweiter Gattung, in dem eine größere Masse mit kleinerer Geschwindigkeit in weiteren Kreisen sich bewegt, als beim Thätigen erster Gattung. Oder die Atome bilden in engerer Beziehung ein Stetiges, das alsdann Bindung, Maaß und Gränze durch die örtliche Bewegung erhält, und nun als ein Begränztes zweiter Gattung, weil es aus einfachen der Ersten sich zusammensetzt, in Bezug auf dieses viel größer, obgleich verglichen mit noch mehr Zusammengesetztem viel kleiner erscheint, und in Gestalt, Bewegung, Geschwindigkeit, beschränkter zwar als das Einfache, aber freier doch als jedes tiefer von ihm Abgeleitete sich äußert, also nur dem Grade nach von ihm verschieden ist.

Wenn aber nun dieß Thätige zweiter Gattung, mit dem Begränzten, das gleichzeitig auf derselben Stufe sich gebildet, in ein solches Verhältniß tritt, daß das Wirksame immer auf das Träge zu wirken im Stande sich befindet; das ist, wenn wieder die Begränzten sich an die Oberfläche ordnen, die Thätigen aber den innern Raum einnehmen, dann entsteht, was Swedenborg das erste Element nennt, weil er jenes frühere durch den Punkt Gebildete, da es allzu transcendent und nicht nachweisbar im Weltraum ist, mit Stillschweigen übergeht. Dieß Element ist das beweglichste, was außer jenem Ungenannten im Weltall gefunden wird; es ist elastisch wie kein Anderes, wirkt mit größter Schnellkraft gegen jeden Druck zurück; alle Begränzten Atome zweiter Gattung, aus denen es sich zusammensetzt, sind nach den Gesetzen der eingepflanzten Bewegung, indem sie durch die Pole sich verknüpfen, in Wirbel geordnet, und wie allzu große Ausdehnung diese Atome

zerstreut, so verbinden sie sich bei allzu grosser Zusammendrückung in ein Begränztes tieferer Ordnung. Die Verbindung der Fixsterne ist durch dies Element vermittelt, das wir daher das astralische nennen können.

Wieder wird nach demselben fortschreitenden Gesetz der Bildung, das in das Element aufgenommene Begränzte zweiter Gattung in Freiheit gesetzt, in der örtlichen Bewegung das Thätige dritter Ordnung bilden, das mit abnehmender Energie und Geschwindigkeit in weitere Räume sich ausbreitet, und wenn es mit den, durch neue Begränzung und Bindung der Atome der zweiten Ordnung, oder auch durch Verdichtung des ersten Elements gewonnenen Passiven der dritten Potenz sich umgibt, das zweite oder vielmehr dritte Element in der Ordnung bildet, das Magnetische nämlich, das mit abnehmender Feinheit, Beweglichkeit und Elasticität die Weltkörper wie den Magnet umströmend, die magnetischen Anziehungen und Abstoßungen, die Abweichungen und Neigungen der Magnetnadel bewirkt.

Auch das Begränzte dritter Ordnung könnte im weiteren Verlaufe der Ausbildung wieder thätig werden, weil aber nach mathematischen Gesetzen wohl die Thätigen der ersten Ordnungen, wegen ihrer geringen Massen und großen Geschwindigkeit miteinander in demselben Raume sich ohne wechselseitige Störung befinden mögen, diese aber nothwendig eintreten würde, so wie dies neue Aktive noch hinzutreten wollte, so ist mit ihm die Gränze erreicht, wo mit abnehmender Energie endlich im Conflicte Hemmung und Zerstörung unausbleiblich wird. Darum ist mit dem Begränzten dritter Ordnung zugleich auch die Gränze des Sonnenwirbels dargestellt; der also, das erste Thätige ungerechnet, aus den zwei Folgenden, so wie aus den drei Gattungen des Begränzten sich zusammensetzt, und in dem die astralischen und magnetischen Elemente, indem sie die Mitte in weiter Sphäre umfließen, dadurch daß sich ihre in-

tegrirenden Theile nach den Gesetzen der Spiralbewegung ordnen, eben die fluthende Sonnenathmosphäre mit ihren Polen und ihrem Zodiacus bilden.

Und es ist, weil die Natur überall die gleiche und immer sich selber ähnlich bleibt, der ganze gestirnte Himmel wieder einer magnetischen Sphäre zu vergleichen. So viele thätige Mittelpunkte, das ist so viele Sonnen und Sterne an ihm erscheinen, so viele Wirbel haben sich in ihm geschlungen, deren Bewegung von der Mitte zur Peripherie, aber ungleich an den Polen von der am Aequator wirkt, und deren Windungen nahe der Mitte schärfer und enger zusammengehen, weiter von ihr aber in stumpfem Gange sich ausbreiten: so daß also zwei solcher Sternenwirbel sich schärfer fassen mit den Windungen um die Mitte als mit den Entfernten, und sich daher am unmittelbarsten in der Richtung ihrer Achsen, eben wie zwei Magneten, binden. Wenn also jeder Wirbel mit seinem thätigen Mittelpunkt eine eigene Welt und einen eigenen Himmel zusammensetzt, dann werden wieder mehrere solcher Wirbel mit ihren Mittelpunkten in eine Sphäre höherer Ordnung sich vereinigen, die ebenfalls ihren eigenen Mittelpunkt, ihre Pole und ihre Achse hat, gegen die Achsen der einzelnen Sterne sich in allen Richtungen neigen, und indem sie sich wechselseitig binden, mit ihren Wirbeln Theile jenes größeren Sphärischen bilden. Nur die Wirbel, die in der Nähe der Achse dieser höheren Sphäre liegen, werden ohne Neigung gegen dieselben Pole deuten, und daher in ihren Windungen kreisrund seyn; alle aber außer dieser Linie, weil ihre Achsen vielfältig geneigt erscheinen, auch in elliptischen Linien kreisen, so daß sich also daraus, daß dieß Letztere bei unserem Sonnensystem der Fall ist, ergibt, daß unser Sonnenwirbel nicht in der Achse des gestirnten Himmels liegt, die sich vielmehr durch die Milchstraße zu ziehen scheint, in deren Nähe sich die Sterne, wegen der Enge des

Wirbels aufs dichteste zusammendrängen, während sie ferner nur sparsam über den ganzen übrigen Himmel sich verbreiten.

Es wird aber, damit die Entwickelung des Weltalls weiter schreite, die Sonne wieder fruchtbar, und geht mit neuen Welten schwanger; die Werkstätte dieser neuen Bildungen kann aber nicht etwa fernab von der Mitte gegen die Gränzen ihres Gebietes fallen, sie muß sich vielmehr ganz in ihrer Nähe, wo Ueberfluß an den erzeugenden Elementen eintritt, finden. Hier werden durch die Schnelligkeit des kreißenden Wirbels die kleinsten Theile des zweiten Elements so sehr zusammen gedrückt, daß sie ihre elementarische Natur verlierend, nachdem das Thätige in ihnen sich ausgeschieden, Begränzte der vierten Ordnung werden. Es trübt sich daher durch diesen Niederschlag der heitere astralische Kreis der Sonne, die ausgeschiedenen Atome bilden eine Wolkendecke, während der neuentstandene Sonnenwirbel allmählig innerlich sich zu ordnen beginnt, und indem die Sonne durch das entstandene Gewölke umhüllt, als das in Mitte vieles Begränzten vierter Potenz eingeschlossene Thätige erscheint, bildet sie mit ihm wieder das ins Große ausgezogene Abbild eines kleinsten Elementartheils. Und es wird die entstandene Rinde, das erste Chaos, vom einwohnenden Thätigen immer im Kreise umgetrieben; erweitert und verdünnt sich daher im Verlaufe der Zeit mehr und mehr, bis die Begränzten, die in ihre Bildung eingegangen, nicht ferner mehr zusammenhalten, wo sie dann irgendwo reißt, und nun, vom Wirbel in der Gegend des Aequators in einen Ring zusammengetrieben, fortan die tropischen Gegenden der Sonne umzieht. Auch dieser Ring im Kreise umgeschwungen, erweitert sich stets mehr und mehr, bis auch er zum Reißen und zum Einsturz kömmt, und nun endlich in größere und kleinere Kugeln zusammenfließt, die Planeten und Trabanten bilden. Und es werden diese Kugeln dann vom Sonnenwirbel ergriffen, in der Spirale so lange fortgetrieben, bis si

je nach ihrer specifischen Beschaffenheit zum Gleichgewicht mit dem umgebenden Mittel gelangt, und nun fortan in dreifacher Bewegung zuerst um ihre Achse, dann progressiv im Umlaufe der Knoten ihrer Ecliptik, endlich örtlich im Kreise um diese Sonne sich bewegen, wobei es sich dann auf die einfachste Weise aus dem Mechanism selbst nachweisen läßt, daß die Geschwindigkeiten in den verschiedenen Entfernungen von der Mitte des Sonnenwirbels wie die Quadrate des Abstandes dieser Punkte von der äußersten Peripherie, und mithin bei den verschiedenen Planeten die Quadrate der Umlaufszeiten wie die Würfel der Radien sich verhalten.

Es besteht aber der neuentstandene Planet aus Begränzten vierter Gattung, die alle ein Bestreben zu jener dreifach verschiedenen Bewegung haben, aber diesen Trieb nur an der Oberfläche auslassen können, weil sie allein dort dazu Raum gewinnen. Aber auch da hindert das im Wirbel sie umfließende Sonnenelement sie in ihrer Thätigkeit, und indem es zu Passiven sie begränzt, bildet es mit ihnen ein neues, das dritte, oder eigentlich vierte Element, den Aether, der gröber als jene höheren ihn bildenden Astralischen, aber feiner als die Tieferen, in allen seinen Theilen sphärisch, überaus elastisch und beweglich, die Erde in allen Richtungen umgibt und umhüllt. Eine Bewegung, stetig durch den ganzen Raum dieses Aethers, von einem Mittelpunkte aus, fortgepflanzt, bringt das Licht; eine Centralbewegung seiner einzelnen Theile ohne Gesammtmittelpunkt aber die Wärme hervor. Wird aber der in einem Körper enthaltene Aether durch das Beben des Starren in demselben in eine örtliche, ausfließende Bewegung versetzt, dann entsteht Electricität.

Ist die Erde aber in ihrer Spiralbewegung auf solche Entfernung von der Sonne angelangt, daß die Begränzten vierter Ordnung aufs Neue sich begränzen können, dann entstehen Passive der fünften Ordnung, und wenn mit Diesen dann als

ihr Thätiges, die beiden Elemente über dem Aether sich verbinden, dann entsteht ein neues Element, die Luft, die vom Aether, nicht dem Wesen, nur dem Grade nach unterschieden ist, und in der, wenn die Thätigen fünfter Ordnung zur Wirksamkeit gelangen, das Feuer entsteht. Gleichzeitig mit der Luft aber sind auch diese durch die reißende Kraft des Wirbels zu solcher Nähe aneinandergetrieben worden, daß nichts Elementarisches mehr zwischen ihnen zurück geblieben, und so ist das Wasser entstanden, das nicht elementarisch sondern rein materiell wohl aus Begränzten besteht, die sich aber nicht mehr selbst in Thätigkeit versetzen können. Das Wasser ist also seiner Grundform nach ein fester Körper, und wird nur durch das Eindringen des Aethers flüssig, und erst wenn unter seiner Oberfläche die Theile dieses Aethers heftig sich bewegen, und die träge Masse, aufgetrieben von der innern Bewegung und im Gleichgewichte zwischen der nach außen wirkenden Federkraft und der Rückwirkung des äußern Druckes, schwebend sich erhält, entsteht im Wasserdampfe ein neues fünftes oder vielmehr sechstes Element.

So hat die Erde zuerst mit Aether, dann mit Luft, endlich mit Wasser und Wolken sich umhüllt, aber sie selbst ist bei allen diesen Veränderungen in ihrem Inneren nicht ganz müssig geblieben; im leicht nach allen Seiten beweglichen Wasser haben vielmehr mancherlei Scheidungen und Bindungen statt gefunden; die Begränzten der letzten beiden Ordnungen haben mancherlei Vereinigungen eingegangen, und indem sie gegen die Oberfläche hin freien Spielraum für ihre Bildungen gesucht, haben sie nach und nach eine feste Kruste auf dem Flüssigen gebildet, die das früher grundlose Meer in bestimmte Ufer eingeschlossen. Und wie nun die Erde, in ihrer anfänglichen Spiralbewegung mehr und mehr von der Sonne sich entfernend, vielfachen Wechsel der Verhältnisse durchgegangen — erst in größerer Nähe von den Sonnenkräften mit größerer Energie durchdrungen, mit

größerer Schnelligkeit und in schärferem Winkel um die eigene mehr eingeneigte Achse, so wie um die des Systemes umgetrieben; mit wirksamern, beweglicheren Elementen umgossen, und von ihrer stärkeren Thätigkeit lebhafter angeregt, später aber durch unzählige Zwischenstufen, dann mit allmählig abnehmender Energie in allen Bewegungen und Wirksamkeiten dem jetzigen bleibenden Zustande sich genähert — so haben auch in den Gebilden jener Kruste, dem eigentlichen erdhaften Elemente, gleich vielfältige Veränderungen sich zugetragen, die allmählig die neu hervorgetretene Welt mit so vielgliedrigen Reihen von Wesen bereichert haben, als nöthig war, um sie für die Aufnahme der höheren Reiche, erst des mineralischen, dann des pflanzenhaften, endlich des thierischen vorzubereiten. Und weil nun, wo bei schnellerem Umlauf Sommer und Winter sich näher gerückt, Beide in ein Mittleres, einen ewigen Frühling, übergiengen, auch die äußere Bedingung für das Gedeihen jener Gebilde gegeben war, so sproßte, als der Himmel seine Saat nun wirklich ausgesäet, diese fröhlich zu einem Paradiesesgarten auf, in dem Alles zur Aufnahme des Menschen bereitet war, der allein noch zur Vollendung der ganzen Schöpfung fehlte.

Und somit ist die Genesis des Alls geschlossen und vollendet. In allen seinen Theilen gleichartig und sich selber ähnlich ausgestattet, und nur in den Ausdehnungen, den Momenten, den Potenzen und Gradationen verschieden, wird es durch ein und dasselbe sich abstufende Gesetz wie hervorgebracht, so erhalten und regiert, und indem Eins in Allem und Alles wieder in Einem ist, muß auch in jedem Einzelnsten nothwendig das Ganze wiederkehren. Darum ist selbst die Seifenblase, die spielend das Kind auffliegen läßt, wie sie äußerlich den ganzen Himmel zu spiegeln vermag, so auch innerlich ein Bild und eine Darstellung des ganzen Universums. Ihre äußere Hülle ist nämlich Wasser der Dampfform nahe gebracht,

und wie diese Hülle das vierte Element, die Luft, in sich beschließt, so muß diese wieder das dritte Element, den Aether, in sich bergen, der selbst wieder von den noch höheren Elementen sich durchdrungen findet, so daß vom ersten Punkt an alle Begränzten der Reihe nach sich in diesem Microcosm finden, und eben so alle Thätigen in ihren Ordnungen und Folgen diesem leicht vergänglichen Gebilde einwohnen.

Das ist die Naturphilosophie und die Lehre vom Bau der Welt, wie Swedenborg in seinen wissenschaftlichen Schriften sie aufgestellt und durchgeführt. Man sieht, es ist eine wenn auch an sich magere und für den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft nicht ausreichende, doch in sich wohl geschlossene Dynamik, folgerecht aus den Gesetzen des Mechanismus abgeleitet, und die Verfahrungsweise die er bei der Ableitung befolgt, ist ganz die algebraische, die gleichfalls dadurch, daß sie unbekannte Größen, die mit Bekannten in bestimmten Verhältnissen verbunden sind, in Gleichungen ordnet, durch Vereinfachung und Transponirung, Scheidung und Zersetzung der einzelnen Glieder dieser Aequationen, den Werth der unbekannten Größen in Bekannten auszumitteln sich bemüht. Wenn aber gegen die Verfahrungsweise des Urhebers auch wenig Erhebliches einzuwenden ist, so kann man doch gegen die Grundsätze, auf denen das System beruht, vielerlei aufbringen, was den künstlichen Bau in seinem innersten gar sehr erschüttern würde. So ist, was der Baumeister als die innerste Wurzel des gesammten Mechanisms in der Natur angenommen, die Spiralbewegung, keineswegs die vollkommenste und ursprünglichste aller Bewegungen, eben weil sie nicht die Einfachste, sondern vielmehr eine doppeltzusammengesetzte ist, indem sie zuerst aus einer selbst wieder innerlich zusammengesetzten in sich zurückkehrenden Kreisbewegung, und zweitens aus einer den Raum dieser Kreise stets erweiternden geradlinigten besteht, und also keineswegs erste Ursache, sondern selbst wieder die Wirkung sich gegenseitiger bestimmender

Kräfte ist. Und, eben weil Swedenborg auf diese Kräfte keine Rücksicht genommen, weil er eben so wenig die Kraft, die jedes abgeleitete Begränzte aus dem zunächst höheren ausgeschieden, von der Kraft unterscheidet, die Beide als Thätiges und Leidendes wieder zusammenhält, darum ist bei der Bestimmung der Folge der Elemente der Paralelismus, der in ihren verschiedenen Reihen statt findet, ihm gänzlich entgangen, und viele Momente die nebeneinander geordnet seyn sollten, sind also übereinander gestellt, daß seine Jacobsleiter zwar um viele Sprossen sich verlängert, aber mit der nöthigen Breite ihr auch die doppelten Widerhalter zur Seite fehlen. Die Ableitung der dreifach verschiedenen Bewegungsweisen aus der Spiralbewegung hat gleichfalls ihre Schwierigkeiten, die zum Theil daher rühren, daß die Letzte die Ersten nicht erzeugt, sondern vielmehr aus ihnen sich zusammensetzt; während zugleich auch die Voraussetzung, daß die Thätigen erster, zweiter und dritter Gattung sich nicht stören, aber mit dem Zutritte von denen vierter Gattung die Störung sogleich eintreten würde, viel Willkührliches hat, und keineswegs gehörig begründet erscheint. Aber das Werk, wie es da ist, mit allem Unzureichenden, Ungenügenden, Schwankenden, das ihm als Zugabe irdischer Beschränktheit ankleben mag, ist immer ein schönes, kühnes, wohl durchdachtes Erzeugniß des menschlichen Geistes, und nicht unwerth, Newtons mathematischen Prinzipien der Naturphilosophie an die Seite gesetzt zu werden. Wenn die strenge Consequenz im Entwurfe des Ersten durch die Annahme eines, im Ursprung der Dinge zwischen den erst erzeugten Punkten zufällig eingestreuten leeren Raumes, nicht wenig gefährdet erscheint; so hat dafür das Andere, durch die Einführung einer gleich willkührlich angenommenen Tangentialkraft, den Zufall oder die höhere Einwirkung nicht weniger für seinen Bestand in Anspruch nehmen müssen. Freilich hat Swedenborg nicht die glänzende Genialität des Engländers, die wie mit glücklichem

Wurfe immer das Rechte und Wahre wirft; dafür ist ein tiefbohrender Scharfsinn ihm verliehen, ein großer heller Verstand ist ihm zu Theil geworden, und eine unermüdliche Denkkraft, die nicht abläßt, bis sie ihren Gegenstand in allen seinen Tiefen durchgründet und erforscht. Er hat nicht die leichte Gewandheit in Behandlung der Formel und der geometrischen Construction, wie der Gründer der Gravitationslehre sie in so ausgezeichnetem Grad besessen; dagegen hat er sich aber von seiner lächerlichen Scheu vor der Philosophie gänzlich frei erhalten, und vielmehr all sein Bemühen dahin gerichtet, die Methaphysik in Mathematik umzusetzen, und sie zur Anschaulichkeit zu bringen. Im Versuche ist er fleißig, genau, aufmerksam und zuverläßig; wenn ihm dabei auch jene Eleganz abgeht, die Newtons Optik z. B. zu einem wahren Kunstwerk macht. Und weil in solcher Weise dem Werke des Schweden eine größere Tiefe der Speculation einwohnt, das des Britten in eine weitere, reicher ausgestattete Oberfläche sich ausgebreitet: darum ist jenes still ohne großen Eindruck zurückzulassen, in der Geschichte der Wissenschaft vorbeigegangen; während das Andere durch die vielfaltigsten praktischen Resultate in ihr Epoche gemacht. Doch enthält das Buch ohne Zweifel einen reichen Schatz großartiger Naturanschauung; viele der in ihm niedergelegten Ideen, wie sie sich an die älteste Philosophie anknüpfen, so auch haben sie sich seither durch Herschels Untersuchungen über den Bau des Himmels, so wie in der Physik durch die Entdeckung der Polarität des Lichtes, der galvanischen Säule und deren magnetischen Wirkung, aufs überraschendste bewährt, und seine Spiralbewegung, die wenn sie auch nicht die erste ist, doch weithin durch alle Naturgebiete bis in die organischen Gebilde und Verrichtungen und selbst die Geschichte hineinverbreitet, ist ein ungemein geschmeidiger mathematischer Ausdruck, um ganze Massen von Erscheinungen leicht zusammenzufassen, und könnte in der Hand eines großen

Analytikers für die Physik eben so fruchtbar werden, wie die Gravitationslehre es für die Astronomie geworden.

Wir haben in kurzen Worten über den wissenschaftlichen Gehalt des merkwürdigen Mannes uns ausgesprochen; es bleibt uns, damit das Bild dieser Seite seiner Natur vollendet werde, noch übrig über Charakter, Gesinnung und seine ethische Physionomie, so weit sie aus dieser Folge seiner schriftstellerischen Arbeiten hervorleuchtet, ein gleich unpartheiisches Urtheil abzugeben, und auch da können wir ihm das beste Zeugniß nicht versagen. Im ganzen Verlaufe dieser seiner gelehrten Thätigkeit läßt sich nirgendwo der nach seiner Art und Weise fromme, religiöse, in allem Thun und Lassen dem Guten zugewendete Mann verkennen. Von allen materialistischen und naturalistischen Systemen, wie sie in seiner Zeit grassirten, in innerster Seele abgewendet, hat er das Seinige ganz auf den Grund eines ewig beharrlichen Seyns und die Vermittelung einer ihm einwohnenden göttlich schaffenden Thätigkeit gebaut; und im ganzen Verlaufe des Werkes ergreift er jede Gelegenheit, um auf diese vernünftig wirkende erste Ursache zurückzudeuten, und die Widersinnigkeit der entgegesetzten Annahme auseinanderzusetzen. Eben so wenig der gröbere Sensualism derjenigen seiner Zeitgenossen, die sich an die Oberfläche der Dinge hielten, als die feinere pantheistische Abstraktion derjenigen, die tiefer gegen den Grund eindrangen, hat daher Zugang zu seiner Lehre gefunden; die sich vielmehr in ihren hauptsächlichsten Momenten an die uralten Ueberlieferungen heiliger Sage geschmeidig fügt. Darum ist, einfach ja eintönig, wie sie beinahe ohne allen Aufwand von Einbildungskraft abläuft, nichts Ueberspanntes, Phantastisches; nichts was auch nur von ferne auf krankhaftes Ueberwiegen einer vorherrschenden Seelenthätigkeit, eine fixe Idee oder eine anfangende Verrüktheit deutete, wahrzunehmen: Alles spinnt sich vielmehr mit Gemessenheit und Ruhe, wie die Auflösung irgend eines mathematischen Pro-

blemes ab, und überall leuchtet die Sicherheit eines wohlgeordneten Gemüthes durch, das zur Ueberzeugung gelangt, wie selbst in den Wissenschaften Aufrichtigkeit und Herzenseinfalt nothwendige Erfordernisse zur Erlangung jedes dauerhaften Erfolges sind. Darum bemerkt man nicht, daß irgendwo eine Anwandlung jenes Hochmuths ihn angefochten, der so viele größere Geister schon zu Fall gebracht; unausgesetzt bleibt er vielmehr immer in derselben gelassenen Bescheidenheit sich gleich, und läßt sich weder durch den Erfolg noch irgend einen Nebengedanken ausser Fassung bringen. Sprechend wie das Bild des Mannes, das man seinen Prinzipien vorgesetzt, ist in dieser Hinsicht die Stelle, womit er sie selbst beschlossen hat. „Nicht darum, spricht er, habe ich diese Arbeit unternommen, um die Gunst der gelehrten Welt zu erlangen, oder mir Namen und Ruf zu machen; blos aus Liebe zur Wahrheit habe ich sie bekannt gemacht, und mir liegt wenig daran, ob Alle oder Keiner mir seinen Beifall schenkt, und ob ich viel oder wenig Lob damit gewinne: demjenigen, der sich der Wahrheit und Wissenschaft hingegeben, macht dergleichen wenig Sorge; wenn er Beifall und Lob einerndtet, dann sind ihm diese nur darum angenehm, weil sie ihm ein Zeichen sind, daß er das Wahre wirklich errungen hat. Auch will ich Keinen überreden, daß er mit Beiseitsetzung der Lehren, die andere berühmtere und geistreichere Männer aufgestellt, der Meinigen folge; ich habe darum die Philosophie keines Andern auch nur dem Namen nach berührt, um Niemand zu verletzen, und damit es nicht den Anschein gewinne, als wolle ich seine Meinung bestreiten, und seinem Lobe irgend einigen Abbruch thun. Habe ich die bessere Wahrheit aufgefunden, dann wird der Beifall von selber folgen, wenn auch nicht derjenigen, die von fremden Grundsätzen befangen, nicht mehr sich selber und dem eigenen Urtheil angehören, doch deren, die Wahres vom Unwahren zu unterscheiden wissen; wenn nicht in diesen

Zeiten, doch in irgend einer der folgenden: denn die Wahrheit ist nur Eine, und weiß für sich selbst zu sprechen. Will Jemand meine Lehre angreifen, so werde ich ihm nicht feindlich entgegentreten; aber wenn er es wünscht, die Sache besser auseinanderzusetzen, und triftigere Gründe suchen: wozu bedarfs der Worte, da die Sache selber redet? Ists wahr, was ich aufgestellt, wozu thut es Noth, mit Heftigkeit zu vertheidigen, was sich selber schützt? Ist es falsch, so wäre es thöricht und ein nichtig Thun, die Unwahrheit zu verfechten: warum sollte ich also in Feindschaft irgend wem mich entgegensetzen?"

So weit war Alles gut und schön; Swedenborg war seines Wissens und seiner Tugenden wegen geachtet in und ausser seinem Vaterlande, als er in seinem 52. Jahre mit einemmale den religiösen Forschungen sich zuwendete. Fünf Jahre später, 1745, begab sich nun, was er selbst in der Vorrede zu seiner Abhandlung vom Himmel und von der Hölle umständlicher in diesen Worten erzählt: „Ich aß sehr spät in meinem Wirthshause in London und mit einem großen Appetite, und bemerkte am Ende meiner Mahlzeit, daß eine Art von Nebel über meine Augen sich verbreitete, und die Decke meines Zimmers mit scheußlichen Reptilien bedeckt war. Diese verschwanden, die Finsternisse zerstreuten sich, und ich sah deutlich in Mitte eines lebhaften Lichtes einen Menschen sitzend in einer Ecke des Zimmers, der mir mit furchtbarer Stimme zurief: esse nicht so viel! Bei diesen Worten verdunkelte sich mein Gesicht; aber es hellte sich nach und nach wieder auf, und ich fand mich allein. Die folgende Nacht zeigte sich dieselbe Gestalt, strahlend im Lichte, abermal, und sagte mir: ich bin Gott der Herr, Schöpfer und Erlöser; ich habe dich gewählt, um den Menschen den inneren, geistigen Sinn der heiligen Schrift zu deuten, und ich werde dir vorsagen, was du schreiben sollst. Für dießmal war ich nicht erschrocken, und das

Licht, obgleich sehr durchdringend, machte doch keinen sehr merklichen Eindruck auf meine Augen. Der Herr war in Purpur gekleidet, und die Erscheinung dauerte eine Viertelstunde. Diese selbe Nacht wurden die Augen meines innern Menschen geöffnet, und gewannen das Vermögen, in den Himmel, in die Geisterwelt und in die Hölle zu schauen, wo ich mehrere Personen meiner Bekanntschaft, einige seit lange, andere erst vor kurzer Zeit gestorben, fand." Man sieht, die Weihe ist etwas sehr gröblich und ungemein prosaisch, die Formel, wie in der Bauchsprache eines überladenen Magens ausgesprochen, hat nichts Sakramentalisches, und der Herr war sehr herablassend, daß er gerade diese Zeit zur Mittheilung seiner ersten Offenbarungen gewählt. Inzwischen zeugt doch auch diese Einleitung, die eher in eine Macrobiotik als in eine Folge von Visionen einzuführen scheint, für die subjektive Aufrichtigkeit des Mannes, da ein Betrüger wohl noch so viel Phantasie hätte aufbringen können, um einen glänzendern Eingang auszusinnen. Er selber gab von dieser Zeit an alle seine Studien und Aemter auf, um dem neuen Berufe fortan allein zu leben, und begann nun, in einem Alter wo ordentlicherweise alle Seelenkräfte zu ermüden beginnen, eine neue Reihe von Schriften, die in schneller, ununterbrochener Folge durch 28 Jahre, bis zu seinem im 85ten Lebensjahre erfolgten Tode, reichen. Vom Dienst und von der Liebe Gottes; Geheimnisse des Himmels; vom letzten Gerichte und der zerstörten Babel; vom Himmel und der Hölle; vom weißen Rosse in der Apocalypse; von den Planeten in unserer Sonnenwelt; vom neuen Jerusalem; die Freuden der Wissenschaft von der ehelichen Liebe; das Wissen der Engel um die göttliche Liebe und die göttliche Weisheit; die Lehre von dem neuen Jerusalem des Herrn; die Lebensweise für das neue Jerusalem; die Forschung vom jüngsten Gerichte und von der Geisterwelt; die Wissenschaft der Engel von der

göttlichen Vorsehung; die enthüllte Apocalypse; kurze Darstellung der Lehre von der neuen Kirche; von dem Verkehr der Seele mit dem Körper; das wahre Christenthum, oder die gesammte Theologie; die Lehre des neuen Jerusalem von der heiligen Schrift; allgemeine Darstellung des inneren Sinnes; Anhang zur wahren Religion; die Wissenschaft der Engel von der Allmacht, der Allwissenheit, der Allgegenwart, der Ewigkeit und Unermeßlichkeit Gottes; von den göttlichen und magischen Wundern: — Das sind die Titel der Schriften, die er selbst bekannt gemacht; in Quartformat sind sie alle gedruckt erschienen, in größeren oder geringeren Umfange ausgedehnt, manche bis zu 500 Seiten füllend, während auch noch überdem ein Vorrath von Ungedruckten hinreichte, um zwei Bände einer in London später herausgegebenen Clavis hieroglyphica zu füllen.

Betrachten wir nun die Schriften dieser Folge mit Aufmerksamkeit, so finden wir überall in ihnen die feste Ueberzeugung ausgesprochen, daß der Herr wirklich eine solche Sendung ihm anvertraut, und daß der Gesendete, körperlich unter den Menschen, im Geiste aber in der höheren Welt wandelnd, in voller Wirklichkeit alles das gesehen, was er über die Geisterwelt berichtet, wobei er Gott und die Engel als Zeugen seiner Wahrhaftigkeit aufruft. „Wohl werden, sagt er, die Meisten, die meine Berichte lesen, sie für Erzeugnisse meiner Einbildungskraft halten; aber ich betheure, daß alles, was ich erzähle, sich vor meinen hellen, offenen Augen zugetragen; ich habe es nicht schlafend und im Traum gesehen, sondern bei vollem Bewußtseyn hat es der Herr mir mitgetheilt; er hat mir die Augen aufgethan, daß ich den Himmel geschaut und mit seinen Bewohnern verkehrt, näher als dieß auf Erden möglich ist; denn der geistige Mensch erkennt den Geistigen viel besser, als der Irdische mit seines Gleichen sich verständigt. — Ich kann nicht wehren, daß man

den Glauben mir versagt; ich kann Andere nicht in den Zustand bringen, in den mich Gott gesetzt, daß sie mit ihren eigenen Augen und Ohren sich von der Wahrheit der Thatsachen überzeugen, die ich berichte; es hängt nicht von mir ab, sie mit den Engeln in Verbindung zu setzen, noch kann ich Wunder thun, um ihrem Verstande die rechte Empfänglichkeit zu geben; aber wenn man mit Aufmerksamkeit meine Schriften liest, voll wie sie von Dingen sind, die man bisher nicht gewußt, so kann man schließen, daß ich ohne wirkliche Erscheinungen, und ohne Umgang mit den Engeln, unmöglich Kenntniß von ihnen gewinnen konnte. — Man denke übrigens ja nicht, daß ich, ohne ausdrücklichen Befehl des Herren, Dinge bekannt gemacht hätte, von denen ich wohl zum voraus wissen konnte, daß man sie für Lügen halten würde, und die mich nothwendig im Sinne von Vielen lächerlich machen mußten. Auch diesen Befehl werden sie mir nicht glauben wollen; dann bleibt mir nur die Genugthuung, meinem Gott gehorcht zu haben, und mit Paulus sagen zu können: „Nos stulti propter Christum, si insanimus, *Deo insanimus.*"

Was der Visionär in solcher Weise seit jenem Tage, 28 Jahre lang, durch die ganze übrige Dauer seines Lebens standhaft behauptete; das hat er auch im Tode noch betheuert. Richard Shearsmith und seine Gattin, bei denen Swedenborg in London gestorben, machten am 24. Nov. 1785 über seinen Tod eine gerichtliche Anzeige, die sie eidlich erhärteten, worin es unter Andern heißt: Hr. Sw. hatte um Weihnachten einen Anfall von Lähmung; er erholte sich ein wenig, wurde aber wieder schwach und krank. Ende Februars sagte er der Wirthin, er werde an einem bezeichneten Tage sterben, und sie glaubt versichern zu können, er habe einen Monat später wirklich am genannten geendet. Fünfzehn Tage vor seinem Tode nahm er die Kommunion aus den Händen eines schwedischen Geistlichen Ferelius, dem er anempfahl, bei der im

seinen Schriften enthaltenen Wahrheit zu beharren. Wenige Zeit vor seinem Tode verloren sich seine Gesichte; er war untröstlich darüber, so lange, bis er nach einigen Tagen sie wieder erhielt, was ihn überglücklich machte. In diesen seinen letzten Tagen war er, wie immer, bei vollkommener Geisteskraft, hatte sein Gedächtniß ungeschwächt bis zum letzten Augenblicke, und es gieng die ganze Zeit über kein Wort aus seinem Munde, das einer Zurücknahme des früher Gelehrten irgend ähnlich sah.

So ist uns denn also nur die Wahl gelassen, zwischen der Voraussetzung des unverantwortlichsten, geflissentlichsten, überlegtesten Betruges, dessen Wirklichkeit allen historischen Glauben gänzlich zerstören würde, und der Annahme eines Zustandes, in dem ihm alle jene Bilder mit einer Wahrheit, Lebendigkeit, Deutlichkeit und Handgreiflichkeit vorgekommen, daß, ohne die Möglichkeit einer durchgängig oder auch theilweise eingetretenen unwillkührlichen Täuschung auszuschließen, doch die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit des achtbaren Mannes gerettet wird. Nach den Erfahrungen, die seit seiner Zeit in einem Gebiete gemacht worden, das damals, als er es zuerst betreten, noch so gut wie völlig unbekannt gewesen, kann es uns nicht schwer werden, die Art und Weise dieses Zustandes auszufinden, und uns in der räthselhaften Erscheinung besser zurecht zu finden, als es dem darin Befangenen selbst irgend möglich gewesen. Hören wir ihn diesen seinen Zustand selber schildern, und ihn von den dreierlei verschiedenen Formen reden, in denen er sich bei ihm geäußert: von der ersten gewöhnlichen, einer ganz Ruhigen und Besonnenen, wo die Geister um und neben und selbst in ihm erschienen; von der zweiten, Feierlichen, wo eine Entzückung alle seine Sinne zugleich band und schärfte; und von einer dritten, am sparsamsten ihm gewährten, wo der Geist in wenig Momenten ihn der Zeit und dem Raume entrückte, über unzählige

Gegenstände dahingerissen. Verbinden wir damit, was freilich nicht sehr beglaubigte Sagen, über seine Vorhersagungen und sein Fernsehen berichten, so können wir keinen Augenblick im Zweifel seyn, daß er somnambul, und in diesem automatisch erzeugten Lebensmagnetism hellsehend gewesen. Somit hat sich also die allgemeine Aufgabe, deren Lösung wir uns vorgesetzt, in dem vorliegenden Falle auf die allergünstigste Weise von selbst gestellt. Nicht etwa ein sieches, nervenkrankes, hysterisches Individuum, das, in seinem wahren Wesen uns gänzlich verhüllt und unbekannt, noch überdem jeden Augenblick durch seltsame Launen das Spiel der Natur verrückt, und nur in den seltenern Fällen uns einige Gewähr der Wahrheit bietet, macht das an sich schwere Problem durch die hinzugebrachte zufällige Verwirrung uns vollends unlösbar; sondern es ist ein besonnener, in sich wohl geordneter, geistreicher, wissenschaftlich gebildeter und dabei zuverläßiger Mann, den mitten in der Blüthe seiner Gesundheit, und im Besitze einer Lebenskraft, die noch beinahe ein ganzes Menschenalter ausdauert, mit einemmale dieser Zustand angewandelt, und der uns eine umständliche Auskunft gibt, was sich mit ihm im ganzen Verlaufe desselben zugetragen. In der That konnte uns keine unterrichtendere Gelegenheit sich bieten, wenn irgend möglich, die wahre Natur dieses Zustandes, sein Verhältniß zum ordentlichen Gange des Lebens und zu den höheren Regionen der Extase wahrhaft prophetischer und von Gott ausgehender Begeisterung auszumitteln, und im vorliegenden Falle die eigentliche und tiefliegende Quelle des Irrthums, die einen wackern, religiösen, gottesfürchtigen Mann auf Abwege geführt, und ihn vielen andern wackern, religiösen Leuten zum Verderben gemacht. Um diese Untersuchung, so viel uns gegeben ist, zum geforderten Ziel zu lenken, müssen wir, nachdem es uns gelungen, durch die Vermittelung sei-

ner wissenschaftlichen Schriften, ins Gebiet seiner mit Besonnenheit wirksamen Denkkräfte einzudringen, und uns in dieser Seite seiner geistigen Besonderheit zurechtzufinden, uns nun eben so, geleitet von jener Reihe mystischer Werke, auch über die andere mystische Seite dieser seiner Persönlichkeit zu verständigen suchen, um auch hier die Züge seines innern Menschen in einem möglichst klar umschriebenen Bilde abzuspiegeln. Und weil nun die Lehre eines aufrichtigen Mannes der unmittelbare Abdruck der geistigen Kräfte ist, die sie hervorgebracht, oder auch nur vermittelt haben, so wird unser erstes Geschäft seyn müssen, so wie wir zuvor seine Naturphilosophie in ihren wesentlichen Zügen herausgehoben, so auch nun seine Geisterlehre in ihren wesentlichsten und allgemeinsten Umrissen darzustellen, weil erst, wenn wir die zureichende Kenntniß seines zweifachen geistigen Menschen erlangt, ein gründliches Urtheil über sein gesammtes Bestreben möglich wird. Wir schreiten daher ohne weitere Einleitung zum Werke, indem wir einen mit Einsicht, Verstand und Urtheil von einem seiner Anhänger gemachten, und unter dem Titel: Abrégé des ouvrages d'Émanuel Swedenborg, 1788, in Stockholm erschienenen, für unsern Zweck hinreichend umständlichen Auszug zum Grunde legen.

Wie die Wissenschaft von der Natur der erscheinenden Dinge, so beginnt auch die Geisterlehre zuerst mit Gott. Gott ist unendlich und unerschaffen; er ist nicht durch sich selbst, was ihm ein Prinzip geben würde, sondern in sich selbst, und kann darum allein sagen, was er von sich ausgesagt, ich bin der ist. Ihm ist daher auch das Leben wesentlich, und nur Er ist allein das Leben, und alles Leben ausser Ihm muß nothwendig von dem Seinigen abgeleitet seyn, weil, wenn zwei Wesen es gleich eigenthümlich besäßen, beide als gleich göttlich anerkannt werden müßten.

Das Leben kann aber zwiefach betrachtet werden, das Leben im Seyn, und das Leben im Daseyn, und da nun Gottes Seyn Liebe, sein Daseyn Weisheit ist, so sind Liebe und Weisheit die Aeußerung seines Lebens; Beyde aber wieder, weil Seyn und Daseyn in ihm eins und dasselbe ist, gleichfalls eins, und nur in der Erscheinung wie Substanz und Form verschieden. Ein Dreifaches ist daher in Gott, er selber sein Leben, sodann die Liebe und die Weisheit, in die er sich erschließt, und die sich im Himmel in einer geistigen Sonne offenbaren, die nicht Gott ist, aber das Erste, das von Gott ausgegangen, und die wie sie, der körperlichen Sonne gleich, in einer mittleren Höhe über dem Geisterreiche steht, in ihrer Wärme seine Liebe, in ihrem Lichte seine Weisheit strahlt.

Die Liebe und ihre Form, die Weisheit in Gott, mögen nicht in Einsamkeit bestehen, denn es ist der Liebe nicht eigen, sich selbst zu lieben; Gott, der da Liebe ist, bedurfte daher eines Gegenstandes, und hat darum das Weltall aus seiner Liebe durch seine Weisheit geschaffen. In dieser Schöpfung aber ist das Natürliche aus dem Geistigen hervorgegangen; denn jenes ist todt, nur dieses ist lebendig: das Eine ist daher erschaffen, das Andere unerschaffen. Durch die geistige Sonne hat daher Gott unmittelbar geschaffen, mittelbar durch die Natürliche, die ein Werkzeug der Andern ist.

Es ist aber die geistige Sonne in drei dem Grade nach abgestufte, geistige Atmosphären, Behälter des göttlichen Feuers und Lichts, gehüllt, und diese Grade sind: das Göttliche der Liebe, das Göttliche der Weisheit, und das Göttliche der schöpferischen That, oder des Gebrauches; durch sie hat die in ihnen wirksame geistige Sonne alle geistigen Gegenstände in den Himmeln, und zuletzt in ihren äußersten Verbreitungen, mit der natürlichen Sonne, ihr eigenes Abbild hervorgebracht. Und diese Natursonne hat wieder ihre Atmosphären, die gleich-

falls mit immer abnehmender Thätigkeit und Schnellkraft in drei Graden abgestuft, alle körperlichen Substanzen bis zur gröbsten Materie hinunter hervorgetrieben, also daß die Stufenfolge, die in Gott besteht, auch in ihnen nachweisbar ist.

Alles, was Gott geschaffen, hat daher die Fähigkeit, Gottes Liebe und die göttliche Weisheit aufzunehmen, und ihnen zum Behälter zu dienen. Die Materie, obgleich von Gott kommend, hat als solche nichts Göttliches; das Leben das sie in sich trägt, und das sich in der Reproduktion erweißt, ist ihr durch Mittheilung aus der geistigen Sonne zugeflossen. Dieß Leben zeigt sich durch die That, und diese thätigen Aeußerungen gehen in die Formen über, durch eine ununterbrochene Folge von Wirkungen, die wieder, von andern Wirkungen abgeleitet, auf eine erste Ursache sich zurückbeziehen. Die Thatäußerungen der Schöpfung sind daher in den Formen durch die drei Naturreiche, und diese Formen sind das Bild der göttlichen Schöpfung. Und eben weil Gott in seiner Weisheit und Liebe unendlich ist, und eine Unendlichkeit von Dingen in sich trägt, darum ist die Zahl der geschaffnen Dinge, Ausdruck der Affektionen seiner Liebe und der Ideen seiner Weisheit, unbegränzt und doch zeitlos ihm stets gegenwärtig.

Unter den Geschöpfen aber, die diese Welt befaßt, ist das vollkommenste der Mensch, von Gott aus schon Geschaffenem zum Behälter gebildet, um sein Leben vor allen Andern aufzunehmen. Gottes Wesen aber ist die Liebe; Liebe ist also des Menschen Leben, wie sein Liebe so seine Leben, und die Weisheit ist die Art dieser Liebe, des Menschen Daseyn. Liebe, Leben oder Seele ist daher das Geistige in ihm oder der innere Mensch, zusammengesetzt aus zwei Vermögen, Wille und Vernunst, die nur durch die Reflexion getrennt, in Wahrheit eins ausmachen; weil die Liebe, die dem Willen angehört, und die Weisheit, die in der Vernunft ist, wie Substanz und Form

in eins zusammenfallen. Der Körper aber ist diesem Geistigen als seine Hülle zugegeben: denn das Geistige strebt sich mit dem Natürlichen wie mit einem Gewande zu bekleiden; und dieser Körper, der nur Gehorsam ist, bildet den äußern, sinnlichen Menschen, durch den er in der Natur lebt; wie durch den inneren, Geistigen, die Seele in der Geisterwelt; die beiden Menschen verhalten sich daher zueinander, wie die geistige Sonne zur natürlichen.

Und es gibt drei Dinge im innern, und drei im äußern Menschen. Die drei im Innern sind, die Seele, oder der Geist, der Wille, und der Verstand; die drei im Aeußern, der Körper, das Herz und die Lunge. Der Körper im Ganzen entspricht dem Geiste, der ihn belebt; das Herz dem Willen, der in den Affektionen durch die Bewegungen des Organs die Handlungen bestimmt; die Lunge endlich der Vernunft, die in dem Gedanken die Sprachorgane bewegt, die den Lungen angehören. Durch diese Correspondenz ist die Seele mit dem Leib verbunden, und beide wieder mit Gott, indem der Geist sich zu seinem Leben, der Wille zu seiner Liebe, die Vernunft zu seiner Weisheit hält. Der Herr aber, die Liebe, und der Glauben, der aus der Weisheit ist, sind eins; eben so wie das Leben, der Wille und die Vernunft im Menschen. Es ist der Herr, der die Liebe und den Glauben dem Willen und Verstande des Menschen einflößt; er selber ist daher der Glauben und die Liebe im Menschen, und der Mensch ist die Liebe und der Glauben im Herren.

Der Einfluß Gottes auf den Menschen geschieht daher in drei Graden: im Himmlischen theilt er sich der Seele mit, durch diese dann im Geistigen dem Geiste, der den Einfluß dann auf den Natürlichen überträgt, wo er sich sofort in Handlungen und Worten äußert. Die drei Grade sind also wieder Liebe, Weisheit und der Gebrauch, den man von Beiden

macht, oder Willen, Verstand und Handlung; sie sind mithin auch wie Zweck, Ursache und Wirkung, und die Beiden Ersten erscheinen jedesmal im Dritten vereinet: denn die Liebe, die der Entzweck, und die Weisheit, die die Ursache ist, finden sich im Gebrauche oder der That, die da Wirkung ist, verbunden. Auch der äußere, natürliche, sinnliche Mensch ist in den drei Graden, nämlich der Wissenschaft, dem Verstande und dem Gedächtniß, und innen wie außen ist jeder Grad ein stetiges, gleichartiges und gleichzeitiges Ganze; sie steigen von der Höhe zur Tiefe nieder, bilden keine Uebergänge, berühren sich ohne sich zu vermischen, und folgen sich, ohne sich zu durchdringen, gleich den Atmosphären der geistigen und der natürlichen Sonne.

Der Mensch aber ist im natürlichen Grad geboren, und dieser, weil er die beiden Höheren in sich beschließt, wirkt auch gegen sie zurück, so lange sie geschlossen sind, d. i. der äußere Mensch widersteht dem Innern. Und so lange der Mensch in diesem Grad beharrt, und jene Höheren beschlossen bleiben, kann er wohl die Wissenschaften, Verstand, Gedächtniß, Wahrnehmungen, die Gabe der Sprache und das Vermögen zu handeln besitzen; aber er ist nichts destoweniger nur ein sprechendes Thier, das nichts zuläßt, als was aus der Außenwelt zu ihm gelangt; er urtheilt nach den Sinnen, und wie klug er sey, hat er nicht das Wahre, noch mag er das Gute thun. Erst wenn er über diese äußerste Sphäre des Geistigen, die ihn ins Körperliche verstrickt, sich zu Gott seinem Urheber wendet; dann öffnet, durch seinen Einfluß, der dritte Grad, durch das rechte Verständniß, den zweiten Grad, und dieser den Ersten, der dann den vollen Ausfluß des Herrn empfängt.

Wie aber im Menschen die Seele, der Körper und die That drei sind, und doch, weil Eine von der Andern kommt, durch sie besteht und sich in ihr verliert, nur einen Menschen

machen; so ist auch in Gott die Dreiheit der Personen, Vater, Sohn, und heiliger Geist, die, drei wesentliche Qualitäten eines einigen Dings, doch nur eins ausmachen. Vor der Schöpfung und vor der Zeit war also diese Dreiheit nicht, und sie trat erst mit der Menschwerdung des Herrn ein. Die daher lehren, Gott habe von Ewigkeit einen Sohn erzeugt, vom dem der heilige Geist ausgegangen, und daß diese drei Personen wesentlich in sich bestehend, nur einen Gott bilden, lehren in Wahrheit drei Götter. Die Schöpfung, die Erlösung, die Heiligung, sind also drei Qualitäten, drei Eigenschaften, drei Wohlthaten Gottes, aber nicht drei Personen in Gott: denn Gott ist eins und es gibt nur einen Gott.

(Der Beschluß folgt im nächsten Hefte.)

---

## Druckfehler.

Oktoberheft. S. 5, Z. 3, v. u. statt Salis lies Sales.
— — — S. 7, Z. 8, v. o. statt Prosperus lies Prosper.
Novemberh. S. 152, Z. 4, v. o. statt Origines l. Origenes.
— — — S. 140, Z. 7, v. o. statt Jos. lies Joh.
Beilage. S. VIII, Z. 10, v. o. statt dem lies den, und Z. 6. v. u. statt Gesinnungen lies Gesinnung.

# VIII.

## Versuch,

den naturphilosophischen Verstand mit der glaubigen Vernunft, über ihr Vertrauen zu der Wirksamkeit des Gebetes auf dem Wege der Vergleichung auszusöhnen.

---

Der religiöse Trieb des menschlichen Herzens ist die Wurzel aller Humanität. Auf die jenseitige Welt gerichtet, sucht und setzt er dort die Fundamente, um die diesseitigen zu begründen, und überall vertrauet er einer Gewalt höherer Mächte über die mechanische Verkettung und den verschlungenen Gang der Natur. Der Fetischdienst auf der Erde in tausend Gestalten verbreitet, wie das lautere Christenthum glauben an einen wunderthätigen Verkehr der himmlischen mit dem hülfebedürftigen Menschen, bewirkt durch an sie gerichtete Gebete. Bei allen Völkern steigt von den Altären der Opferdampf, und aus dem Herzen der Leidenden das vertrauliche Flehen um Rettung gegen den Himmel. Ohne Ausnahme ruhen alle positive Religionsformen auf dem festen Glauben an die übernatürliche Wirksamkeit des Gebetes.

Demosthenes auf seiner Flucht hatte einen Dornbusch, in den sein Mantel verwickelt war, um sein Leben gebeten; Jesus in der Stunde der bluttriefenden Angst hatte sich zu Gott seinem Vater um Wegnahme des Leidenskelches gewendet. Ist beides Ausbruch desselben menschlichen Wahnes, Ausdruck derselben abergläubischen Phantasie? dieselbe wohlthätige Täuschung einer sich selbst ungenügsamen Natur?

Den besonnenen Mann führt seine Berufspflicht einen le=

bensgefährlichen Pfad; Abgründe zu beiden Seiten, der schmale Steig nur durch spärlichen Strahl des Vertrauens auf eigene Kraft erleuchtet; aber er vertrauet zu Gottes Geheiß, und gelanget, gestärkt durch die Hoffnung auf dessen Beistand, unversehrt an das ihm gesetzte Ziel. Das Kind, das sich an der Seite seiner Amme von dieser in seiner Uebung zum Gehen geführt glaubt, schreitet am Stabe dieses Glaubens fester daher, und strauchelt nicht. Reduzirt sich überall alle Kraft des Gebetes und des Vertrauens auf die Anrufung des göttlichen Beistandes einzig auf die psychologische Wirksamkeit dieses Kinderwahnes?

Wäre es an dem so, so wäre in diesem Falle die psychologische Täuschung mehr werth, als die Einsicht einer moralischen Wahrheit, und das Licht der Vernunft brächte den denkenden Menschen durch Verscheuchung eines so erfreulichen Lichtgebildes um eine der schönsten Gaben seines ihm angebornen Glaubens. Doch das möchte immerhin seyn. Die freie Forschung der Wahrheit ist eine Lohn verschmähende Pflicht, und sie darf durch einen außer dem Besitz der Wahrheit liegenden Gewinnst weder gelähmt, noch von ihrem geraden Wege abgebogen werden. Auch im Gesetzbuche der Moralität ist die Bestechlichkeit strafbarer als die Bestechung. Ueber dieses: nicht alles, was der Kindheit der menschlichen Vernunft zusagt, paßt für ihr männliches Alter. Die Formen der moralischen Religion wechseln nach dem Bedürfniß der menschlichen Kultur; wird diese vielleicht einst so hoch gesteigert, daß ihr Glaube an eine allwaltende Fürsicht und allwissende Vorsicht, den Glauben an eine mehr als menschliche Kraft des Gebetes entbehrlich wird? Er war vielleicht nur das grobmaterielle Gefäß, eine höhere geistige Wahrheit dem künftig mehr ausgebildeten Geschlechte aufzubewahren?

Untersuchen wir daher ehrlich, und stellen wir aufrichtig dar, was über das Gebet die reine Verstandesphilosophie aus-

spricht, was über es das Christenthum lehrt, und ob und wie die gläubige Vernunft beide vereinigt.

Alle reine Verstandesphilosophie unter jeder Form und jedem Namen läugnet und muß läugnen die wunderthätige Wirksamkeit des Gebetes. Die Transscendentalphilosophie, welche einen Uebergang von dem (inneren) Vorstellen, zu dem (äußeren) Seyn, von der Gedankenwelt zur Natur sucht und versucht, unterscheidet Objecte der Wirklichkeit von Objecten gehaltloser Vorstellungen, nur und einzig dadurch, daß jene einem strengen dem Erkenntnisse zugänglichen Causal =, und Wechselverbande unterworfen sind, diese aber objectiv ungebunden nach bloßen psychologischen Gesetzen in dem Gemüthe einzelner Subjekte ablaufen. Die Gesammte unter strengem Causalverbande, und einer Wechselwirkung geordnete Wirklichkeit heißt Natur. Strenge und nothwendige Gesetzlichkeit der Natur in der Länge ihrer successiven Erscheinungen, wie in der Breite ihrer gleichzeitigen Fülle gehört nach dieser philosophischen Lehre in die Genesis des Begriffes der Natur, und ist ihr so wesentlich, daß, was nicht in ihrem Verbande steht, auch nicht in den Kreis der Wirklichkeit gehört, und ihm alles Kriterium gebricht, es von leeren Traum = und Phantasie-Gebilden zu unterscheiden. Zwischen den Wundern in ihrem Widerspruche mit den Gesetzen der Natur ist kein Unterschied. Ob durch das stille Gebet des Presthaften sein schwer heilbares Uebel augenblicklich verschwindet, oder durch öffentlichen Bittgang die allgemein wüthende Pest unterdrückt wird; nur der Mensch macht sich willkührig seinen Maaßstab der Größe. In der Natur ist Alles gleichwichtig, und an seiner durch das Mitdaseyn aller Wesen bedingten Stelle. Alle fremdartige Störungen der Natur würden die Natur selbst, und mit den Kriterien ihres Erkenntnisses, die Merkzeichen aller objectiven Wahrheit aufheben. Alles aber, was meinen objectiven Erkenntnißgesetzen widerspricht, existirt für mich nicht, und muß

von mir zur Ehren-Rettung meines Verstandes geläugnet werden. So die Transscendental-Philosophie.[1]

Dieses Schulsystem läugnet alle Einmischung irgend einer außer der Natur liegenden Kraft in die Begebnisse der Welt, läugnet, fände sie je statt, die Möglichkeit, sie alsdann von leeren subjectiven Vorstellungen zu unterscheiden. In diesem Systeme sind der Grund des Seyns, und der Erkenntnißgrund identisch; und was letzterem widerspricht, ist mit ersterem unvereinbar.

Der Transscendental-Philosophie Kant's entgegengesetzt sind alle bisher erfundene Transscendente-Philosopheme; alle Versuche durch reines Denken über die Natur hinaus zu ihrem überschwenglichen Urgrunde zu gelangen. Nach diesen ist das Princip aller Dinge mit diesen Dingen entweder einerlei, die allhervorbringende Naturkraft eins mit ihren Erzeugnissen; es gibt eine Ursache der Welt, oder es ist außerweltlich und Urheber der Welt. Im ersten Falle ist die Natur und das Gesetz der Natur nothwendiger Ausfluß ihres göttlichen Principes, ein diesen Gesetzen widersprechendes Wunder wäre ein siegreicher Aufstand einer einzelnen Naturbegebenheit gegen die Gesammtheit in diesem streng geregelten Verband der Wesen. Woher aber zu dieser Ausschweifung die Kraft und das Vermögen, da alles was realmöglich ist, in der Ursache gesetzt, und in ihren Wirkungen realisirt ist? So liegt in dem unerzeugten Kerne der Welt der ganze unendliche Baum, verschlossen mit allen seinen in der Zeit sich entfaltenden Aesten, Zweigen, Blüthen und Früchten. Der kurzsichtige Mensch faßt theilweise und nach und nach von allem diesem einige rapso-

[1] S. in Kants Kritik der reinen Vernunft, seine Lehre vom transscendentalen Gebrauche der Kategorien, dem Gesetze der Causalität und Wechselwirkung gleichzeitiger Objecte, überhaupt seine Darstellung des empirischen Realismus.

dische Vorstellungen in Eins, und gestaltet aus diesen Gedankentrümmern sein Universum.

Wie das unerzeugte Princip durch sein Wesen gesetzt, nicht anders wirklich seyn kann als es einzig möglich, das ist nothwendig ist, so kann auch die Reihe der aus ihm erzeugten Dinge nicht anders ablaufen, und ihre Ordnung durch nichts gestört werden. [1]

Oder man setze den andern Fall. Es gebe ein Urheber der Welt; die Natur sey eine Schöpfung, es existire ein außerweltliches, persönliches Princip der Dinge. In seiner einfachen Kraft liege der Grund der unendlich getheilten Mannigfaltigkeit endlicher Wesen. Leibnitzens Lehre von diesem Systeme gibt die gelungenste Darstellung. Nach diesem Systeme sind (um ein Bild dem großen dichterischen Philosophen abzuborgen) alle einzelne Dinge beständige Ausstrahlungen der Gottheit (effulgurationes deitatis) beschränkt, durch die besondere Receptivität der endlichen Dinge. [2] In der Schöpfung, deren beständige Fortsetzung die Erhaltung endlicher Dinge ist, ist Gottes That zugleich reiner Ausdruck seines Wortes, in dem Werke seiner Macht offenbarte sich seine Weisheit. Diese Welt unter allen Möglichen ist darum, weil sie vor allen möglichen Gedankenwelten die Beste ist, und alles ist an dieser Stelle, in dieser Zeit, weil sich so das Einzelne am weisesten zu allem schickt und fügt. Jede Existenz ist so durch die Coexistenz der Gesammtheit bestimmt, und jedes Individuum ist ein Spiegel des Universums. Alle Wirklichkeit in dieser Welt ist durch ihre moralische Möglichkeit bedingt, und die Bitte zu Gott um Abänderung seiner weisen Rathschlüsse ist kindischer Frevel.

---

[1] S. Spinoza Ethica. l. I, prop, 15, 17, 33, u. s. w.

[2] S. Gui. Leibnizii op. om. collecta studio, etc. Dutens. Genevæ, 1768, T. II. Theses phil. in gratiam principis Eugenii. Thes. 48.

Oder endlich, (um den Kreis der philosophischen Ausflüge des freiens Denkens zu schließen) man zeige mit Kant und Fichte das Unzureichende aller dieser ontologischen Versuche, eine Ueberzeugung von dem Daseyn und den Beschaffenheiten des höchsten Wesens zu begründen, lege die Antinomien der Vernunft, die Widersprüche, in die sie sich verwickelt, baar dahin, vernichte den Grund des einen Systemes durch das andere, und nachdem man so leeren Raum genug gewonnen, setze man an die Stelle einer physischen Weltordnung eine moralische Weltregierung, und an die Stelle metaphysischer Gründe, andere aus dem Boden des Pflichtgefühles erwachsen.

Wie dort durch räumliche und temporäre Verhältnisse der Coexistenz alles Existirende gesetzt und unabänderlich bedingt ist, so ist alles hier durch die vorherbestimmte, moralische Harmonie der Geisterwelt. Diese moralische Harmonie läßt Kant zwar abhängen von einem unerschaffenen, persönlichen Subjecte; Fichte aber und Forberg finden in der Annahme eines persönlichen Gottes einen täuschenden Anthropomorphismus. Ihnen ist die subjektlose, in und durch sich selbst bestehende sittliche Weltordnung der einzige und letzte Urgrund aller Dinge.[1]

---

[1] Diese Ansicht hat Fichte zuerst in einer Abhandlung, die er in das Niethhammersche phil. Journal einrückte, offen dargelegt; Forberg trat seine Fußstapfen noch breiter und tiefer aus in einem darauf folgenden Aufsatze. Das verwickelt Fichte in die Anklage des Atheismus, und Forberg in die Nothwendigkeit eines Widerrufes. Fichte's Werk, die Religionslehre, enthält eine weitere Entwickelung dieser ultrapuristischen Vernunftlehre. Das Seitenstück zu Fichte's Werk: die Religionslehre, ist Kant's Schrift: die Religion innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft. Nach meiner Bücherkunde ist diese Schrift die ge-

Nach Kant und Fichte ist nun dieser göttliche Wille (nach jenem mit, nach diesem ohne persönliches Selbstbewußtseyn) in einer nothwendigen, moralischen Weltordnung ausgedrückt, und von allen sinnlichen und übersinnlichen Dingen der letzte Grund das einzig wesenhafte, das ὀντως ὀν. Die Begründung und Verkettung aller Dinge durch dieses moralische Fatum, durch diese zur Nothwendigkeit erstarrte göttliche Freiheit. ist unbeweglich und unerschütterlich jedem Gebete beschränkter Geister, um Abänderung dieses in dem Typus der Natur abgedruckten göttlichen Planes. Die einmal gesetzte moralische Weltordnung abändern, hieße die Wesenheit Gottes umgestalten. Darum desine fata Deum flecti sperare precando.

Philosophische Kritik. — Gegengründe aus diesen Systemen.

Woraus besteht wohl das Material der mit so vielem syllogistischem Prunke aufgeführten Gebäude einer Weltharmonie

fährlichste aller antichristlichen Schriften, von Celsus an bis zu dem neuesten naturalistischen Theologen. Die Waffen dieses Feindes positiver Offenbarung sind nicht etwa der lachende Witz Voltäre's, oder trübseliger Hohn des Fragmentisten. In dem Gefolge seines Räsonnements sind Rousseau'scher Ernst und Davids hämische kalte Konsequenz. Ob dieser Titan einen ihm gewachsenen Gegner unter den Vertheidigern der heiligen Burg gefunden habe, weiß ich nicht; seine Gewandheit den christlichen Geheimnissen eine vernunftgemäße Erklärung zu geben, seine hohe, und wie glaublich, ungeheuchelte Achtung gegen den Weisen von Nazareth machen seine Angriffe gegen das Statutarische des Christenthums um so verderblicher. Um das ganze Gebäude zu stürzen, schraubt er die eine etwas gesunkene Seite, die blos moralische, weit über wagerechte Linie hinaus.

in Leibnitzischem, Kantischem, oder Fichte'schem Sinne. Es ist bei Leibnitz das (intelligente) Selbstbewußtseyn, bei Kant und Fichte das (moralische) Bewußtseyn der Pflicht, das ist die Grundlage, und der Stoff dieser philosophischen Fiction, dieser neueren Wiedergeburt des Stoischen Fatums. Die Grundlage ist ein unerschütterlicher Fels, daraus folgt aber nichts für die Dauer und Festigkeit des Gebäudes.

Der Idealismus (selbst der Barclaysche) ist schwerer zu widerlegen, als die Realität dieser philos. Fictionen zu erweisen, und doch hat noch in keinem schulgerechten Idealisten sein System auch nur die schwächste Gewalt über den Naturglauben an das Daseyn der Dinge gewonnen. Unüberwindlich von jedem räsonnirenden Zweifel steht in jedem Gläubigen das eingeborne Vertrauen auf die Kraft des Gebetes zu Gott, dem freien Lenker alles Geschickes. Das ist Thatsache der menschlichen Natur, älter und thatkräftiger als alles Räsonnement. Ueberall in der Natur gibt die bleibende Wirkungskraft Urkunde einer unverfälschten Realität. Hier vertritt und verbürgt der untilgbare und allgemeine Glaube die Realität der übersinnlichen Wirkungskraft des Gebetes. Dieser Glaube ist angeboren, jene ihm entgegenstrebende Theorien sind erkünstelt.

### Lehre des Christenthums über die Wunderkraft des Gebetes.

Doch in dem Christenthum selbst ist die Idee einer moralischen Weltharmonie genehmigt, sie ist mehr als philosophische Dichtung, sie ist die Idee von dem nach Gottes Daseyn allergewissesten und allerrealsten Objecte des moralisch religiösen Glaubens. Es ist die Idee von dem wirklichen Reiche Gottes, und das Bestreben, das Reich Gottes überall, und so viel wir vermögen, auch auf diesem Theile der Sinnenwelt zu erweitern, ist das erste Postulat an die christlich gläubige Vernunft. Durch den christlichen Glauben erhielt die rege Ver-

nunftidee einer endlichen Herrschaft des guten Principes über die Gewalt und Ränke des Bösen, einen bestimmten Umriß, eine der menschlichen Natur mehr zusagende Gestalt. Das Haupt dieses Reiches Gottes ist der Erlöser, in dessen Namen und Geiste wir beten sollen; das macht der christliche Glaube zur Bedingung des wahren Gebetes. Das Christenthum beschränkt also zwar die Wirksamkeit des Gebetes, hebt sie aber nicht auf. Es läßt der höchsten Weltprovidenz alle die eminenten Eigenschaften, die die menschliche Vernunft ihr beilegt; es läßt ihr aber auch die Qualitäten, die das menschliche Herz ihr ansinnet. Kann die sich selbst überlassene Vernunft einerseits den Glauben an wirkliche Erhörung des Gebetes mit dem unabänderlichen Rathschlusse Gottes, oder mit der Idee Einer und untheilbaren Weltharmonie nicht vereinigen; findet sie andrerseits, daß jener mit diesen philosophischen Ideen unvereinbare Glaube mit der Gewalt eines nnausrottbaren Vorurtheiles der Natur sich im Menschen behauptet, so reflektire sie auf sich, auf ihren Standpunct, auf ihre Seheweise; frage sich ob nicht etwa ihr Stand vom wahren Stande verrückt, ob nicht ihrer Seheweise das Bild der Wahrheit getrübt, oder gar verschoben erscheine; ob es darum nicht räthlich sey, sich auf einen andern Standpunkt, hier den Standpunkt des Christenthums, zu stellen, um jene metaphysische und ontologische Vernunftbilder zu berichtigen, damit sie die objective Wahrheit, die in ihrer von aller subjectiven Beimischung ungetrübten Reinheit doch allein das Eigenthum des unerschaffenen Geistes ist, getreuer abdrücken!

Wenn es überall gar keine Handlung gibt, die dem entspricht, was wir zur menschlichen Tugend fordern, so ist die Tugend ein leerer Name, das Leben ein Lottospiel mit nichts als Niethen. Wenn aber unter tausend und tausend Scheintugenden auch nur Eine pflichtgemäße Handlung die Bedingungen wahrer Tugend erfüllt, so ist der Glaube an sie bei aller Selten-

heit, die darum ihre Erhabenheit beurkundet, mehr als die *eitle* Idee einer unerreichbaren practischen Aufgabe. Eben so, wenn überall jedes Gebet um Rettung aus leiblicher Noth zu tauben Ohren gerichtet ist; wenn der Glaube an das Erbarmen und die Erbittlichkeit Gottes schlechterdings zu den Ueberbleibseln des Heidenthums gehöret, so verliert das menschliche Herz einen Trost, den ihm die Natur verheißet, und das *Christenthum* verbürgt hat. Wenn aber das Christenthum die Erhörung des Gebetes an noch so harte Bedingungen knüpft; wenn darum unter tausend und tausend Gebeten nicht eines der Erhörung würdig ist; wenn aber dennoch diese Bedingungen nicht außer dem Bereiche der menschlichen Natur liegen, so ist dem Menschengeschlechte und jedem Menschen, mit dem Glauben an die wunderthätige Kraft eines des Christen würdigen Gebetes, *eines* seiner heiligsten Güter gerettet.

„Wie ist der Glaube des Christen an die Kraft des Ge„betes mit den Postulaten der praktischen Philosophie an einen „festen unabänderlichen göttlichen Willen vereinbar?“

Die Leibnitzischen Fictionen von vorher *bestimmter Harmonie* aller Wesen; die Fichteschen Ideen von geist- und subjectloser Weltprovidenz, überlassen wir ihrem Glücke! Geburten des Kathederwitzes, haben sie in der Schule ihr gesetzliches Domicil, ihr Forum; ihr Einfluß auf's praktische Leben ist keiner oder gering. Aber im praktischen Leben ist ein gewisser Glaube an die objective Wirklichkeit eines Gutes auf der bloßen Würdigkeit des seiner bedürftigen Subjektes allgemein herrschend. Die Philosophie hat längst darauf die Hoffnung eines andern Lebens früher gegründet, als Kant daraus nach seiner Weise einen Beweisgrund der Unsterblichkeit gemacht hat. Ueberall ist der Mensch geneigt, aus den Mißklängen in dieser Welt die moralische Harmonie der jenseitigen zu hoffen; das Verdienst, das hienieden keine physische Causalität hat, dort zum allein herrschenden Weltgesetz zu erheben. Die Philosophie hat

es nur selten gewagt, an diesem Naturbedürfnisse sich zu vergreifen; sie hat dem Gefühle, das längst in Job dem gerechten, den offenherzigsten Dolmetscher gefunden hat, und das auch für dieses Leben das Reich des Rechts und des Verdienstes reclamirt, die schönere Bestimmung gegeben, eine Prophetin der Zukunft zu seyn, und der Kantische Beweis war längst, und wird bleiben Gemeingut eines jeden sich über das Gemeine und Thierische erhebenden Menschen. Diese menschliche Philosophie nun, diese Dolmetscherin des innigsten und lebendigsten Gefühls, gründet den Glauben an ein künftiges Reich Gottes, dessen Bürger zu werden wir alle berufen sind, an die durch Kampf und Leiden verdiente Ansprüche der Tugend; die hier im Leben gebieterisch waltende Disharmonie mit dem Verdienste soll die Bürgschaft einer im andern Leben gesetzlich herrschenden Harmonie des Verdienstes und der Glückseligkeit, der Schuld und des Wehes seyn.

Wie? ist Gott, der Weltregent, nur der Gott der Todten, nicht auch der Lebendigen? hat die Würdigkeit der Glückseligkeit, bei dem Hülfsbedürftigen auf den mäßigen Wunsch um Entfernung des gegenwärtigen Uebels beschränkt, hier auf Erden gar keine gesetzliche Kraft, um diese für jenseits zusammen zu sparen? Oder will man läugnen, daß ein wahres Gebet den Flehenden besser, also würdiger mache? Sollen auf das harmonische Gebet keine der Mistöne diesseits verstummen, und soll die Erde nicht den geringsten Antheil an den Rechten des Himmels haben? So wäre ja die heiligste Bitte im Vater Unser, „zukomme uns dein Reich," auch ein eitler Wunsch.[1] Der, dem alle Rechte über Himmel und Erde zu-

---

[1] In der Abhandlung IX des Septemberheftes des Katholiken, Seite 263, Zeile 7, ist durch Einschleichung des Wörtchens „als" ein Druckfehler geworden, der den Sinn nicht blos verfälscht, der ihn ganz vertilgt hat. Der Verfasser legt auf

stehen, hätte sich in Betreff der irdischen Gewalt überschätzt, daß er seine Getreuen, Unmögliches sich zu erbitten geheissen hat.

Also, der Christ, der betet im Geiste seines Herrn und Meisters, macht sich und ist in dieser Stellung und Handlung ein Bürger jener Welt, für die das Verdienst der Maaßstab des persönlichen Wohles ist. Und wenn *auf der Würdigkeit* der Belohnung der Glaube an eine andere *Welt sicher* ruhet, so ist doch wohl dem Christen erlaubt, sich unter der Bedingung der Würdigkeit theilweise die Einschreitung der Gesetze der andern Welt in die Empörung dieses irdischen Lebens zu erbitten.

Wir kennen gar wol die Hypothesen und Maschinen, mit denen die philosophischen Theologen, und theologische Philosophen, als Clarke, Houtteville, und Andere, Gott wieder aus dem Gedränge und der Verwickelung mit dem Naturmechanismus, und der einmal von ihm selbst gesetzten Ordnung so geschickt herausshelfen, als Andere ungeschickt ihn damit bestrickt zu haben wähnen. Ueberall steht die Natur *hinter der Gnade*, der Körper niederer als der Geist, so muß auch hier das würdige Gebet an den Herrn der Natur keine Einsprüche fürchten, die dieser Dienstmagd etwa aus dem Grunde ihrer eigenen Knechtschaft von ihren unberufenen Stellvertretern in den Mund gelegt werden.

N.

---

den dort ausgesprochenen Gedanken grosses Gewicht, und wiederhohlt ihn hier, wider seine Gewohnheit, in einer neuen Verbindung. Ja dieser Druckfehler veranlaßte diese ganze Abhandlung.

' Gott, sagen diese Vertheidiger des Wunderglaubens, sah auch das Gebet des Hülfsbedürftigen voraus, ordnete den Gang der Natur so, daß was dem Glauben wirkliches Wunder ist, nach dem physischen Weltlaufe natürlich erscheint.

# IX.

## Ueber die böhmischen Dörfer des Hrn. Prof. Krug.

In seiner „Apologie eines königlichen Schreibens gegen ungebührliche Kritik“, S. 48, sagt Hr. Dr. Krug von den kathol. Religionslehrern, „es sey vergebliche Mühe, sie wider„legen zu wollen, denn Philologie, Kritik, Geschichte, Phi„losophie wären den meisten aus ihnen böhmische Dörfer.“

Wir erkennen in dieser anmuthig groben Sprache ganz die Manier des Leipziger Professors; nur ein Polyhistor, wie er, konnte ein so scharfsinniges argumentum ad hominem zu Tage fördern, mit dem auf einmal aller Polemik, die ohnehin unserm delikaten Zeitalter wenig ansteht, ein erwünschter Einhalt geschieht. Denn einerseits überhebt es offenbar für künftighin die Protestanten aller Mühe der Ueberlegung. Sie können sich ganz in die großmüthige Laune des Löwen, in der äsopischen Fabel, setzen, der beleidigt, und zur Bestrafung des Unglimpfes aufgefordert, erwiederte: „Was von mir ein Esel spricht, das acht' ich nicht.“ Weil ferner, wer so denkt und spricht, daß man ihm nicht einmal antworten kann, viel besser thut, wenn er gar nicht mehr redet; so ist dadurch auch uns Katholiken für die Zukunft ein ewiges Stillschweigen auferlegt.

Das ist allerdings bitter für Leute, die doch gerne vor so gelehrten Männern ihr Wort thun möchten. Nicht genug, daß man uns in so manchen Theilen unseres sogenannten deutschen Vaterlandes äußerlich so ziemlich genirt, und uns auf vielfache Weise niederhält, wäre es ja doch wohl gar zu hart, uns durch seine so harte Sentenz nun auch als mundtodt im Reiche der Wissenschaft alles Stimmrechts beraubt zu sehen. Noch untröstlicher wären wir aber, wenn man uns protestantischer-

seits so durchaus, als der Beachtung unwürdig, ansehen, und uns fortan so vernachlässigen wollte, daß wir, besonders von Leipzig her, fortan keiner geistreichen Apologie, keiner Antwort auf Briefe von Convertiten, keiner Widerlegung von politischen Irrthümern der Katholiken mehr gewürdigt würden. Denn wir wollen es nicht länger dem Hrn. Prof. verhehlen: so oft bisher dergleichen Werkchen das Tageslicht erblickten, hatten diejenigen aus uns, die, ohne eben Philosophen zu seyn, dennoch mit ihrem gemeinen, katholischen Menschenverstande dasjenige bemerken, was sich gewissermaßen antasten läßt, eine ziemliche, jedoch leicht verzeihliche Schadenfreude. Das kam daher: seine Vorgänger auf der polemisch-schriftstellerischen Laufbahn hatten, wie auf ihren Kanzeln, so in ihren Schriften, den im Protestantismus hausenden Rationalismus so schön hinzustellen gewußt; sie hatten ihm mit solcher Geschicklichkeit das Gewand des Christianismus umgeworfen; sie waren im Wenden und Drehen ihres Gegenstandes zu einer solchen Fertigkeit gelangt, daß wir unbeholfene Katholiken, bei diesen immerwährenden chamäleontischen Metamorphosen, bei diesem unaufhörlichen Schwanken zwischen Vernunftreligion und Offenbarungsglauben, manchmal wirklich recht übel daran waren, die Herren zu ertappen, und sie auf einem bestimmten Punkte festzuhalten. Nun traten mit einemmale, wie vom Himmel zu unserer Rettung gesandt, Herr Professor mit Konsorten gegen uns auf, in deren Schriften der pure Naturalismus so klar und baar daliegt, daß wir Katholiken selbst, wenn es uns auch je gelungen wäre, aus unserer natürlichen Dummheit uns emporzuarbeiten, und etwas Philologie, Philosophie, Kritik und Geschichte zu erlernen, den Gegenstand nicht konsequenter hätten durchführen, und den Protestantismus nicht in einer ärmlicheren Blöße hätten darstellen können.

Wir bitten daher den Hrn. Prof. inbrünstiglich, doch ja nicht an uns zu verzweifeln. Habe er Geduld mit unserer

Unwissenheit, und fahre er immerhin fort, von Zeit zu Zeit ein polemisches Werklein von sich zu geben. Bedenke er, daß ja auch unter den Protestanten nicht Alle auf seiner Höhe stehen. So zum Beispiele, um von Philologie, die er oben ansetzt, zu reden, erscheinen freilich mit jedem Leipziger Meßkataloge eine Unzahl von philologischen Werken, Diktionnarien, Anthologien, Chrestomathien, Grammatiken, auch Kommentarien und Dissertationen aller Art. Ließe sich indeß nicht gerade aus jener Zahllosigkeit abnehmen, daß man, um etwas dergleichen zu publiziren, eben noch kein gewaltiger Philologe seyn müsse; besonders wenn man Dreistigkeit genug besitzt, es auf einen oder den andern Schnitzer nicht ankommen zu lassen? Wählen wir, um die Sache deutlicher zu machen, ein Exempel. Wer kennt nicht den weltberühmten Dr. Paulus zu Heidelberg, den König der protestantischen Exegese, der durch das Licht, welches er mit der Fackel seiner Philologie in die Bibel trug, die bis auf seine Zeit darin waltenden Finsternisse durch und durch erleuchtet hat? Ihn, an dessen riesenmäßiger philologischen Gelehrsamkeit gewiß kein echter Protestant zu zweifeln sich erkühnt; der wohl selbst nicht daran zweifelt, und nicht daran zweifeln darf, indem er, im Hochgefühle seiner Ueberlegenheit, den Katholiken ihre Unwissenheit in diesem Fache, so oft es sich nur schicken will, in seinem Sophronizon mitleidig unter die Nase reibt. Als Professor zu Jena gab er die arabische Uebersetzung des Jesaias, von Saadias Phijumensis, nach einem Manuscripte heraus, und begleitete dieselbe mit Noten, um sie auch als Chrestomathie brauchbar zu machen. Wir wollen mit Hrn. Krug nur auf das erste Kapitel dieses Machwerks einige Blicke werfen, und alsdann den traurigen Schluß a majori ad minus ihm selbst überlassen: „Wenn dieß mit unserm grünen Holze der Fall ist, wie wird es erst mit dem dürren aussehen?“

Schon gleich im ersten Verse hat Hr. Paulus das mâ bajna nicht verstanden. Er übersetzt es in seiner Note mit: quod nunc est. Somit wäre der Sinn: „Weissagung des Jesaias über das, was nun ist, Judäa und Jerusalem.“ Eine solche Weissagung dürfte ihm allerdings nicht schwer gefallen seyn, und es steht zu verwundern, daß Hr. Prof. von dieser Stelle nicht sogleich zur natürlichen Erklärung der Prophezeihungen des alten Bundes Gebrauch gemacht habe. Unglücklicherweise heißt mâ bajna niemals, quod nunc est, wohl aber partim-partim; tam-quam (vergl. Castellus und Wilmet, Art. bajna); so daß die Stelle übersetzt werden muß: „Weissagung sowohl über Judäa als Jerusalem“, oder geradehin: „über Judäa und Jerusalem.“

Vers 2, wo es heißt: „Höret ihr Himmel, horche du Erde“, hat ebenfalls die Philologie unsers berühmten Herrn Professors an dem Worte anzitij einen totalen Schiffbruch gelitten. Diese Form ist ganz einfach die weibliche zweite Person im Imperativ vierter Conjugation des *Zeitworts nazata*, tacuit IV auscultavit. Allein dieses Wort befindet sich nicht vorn im großen Lexicon des Golius, sondern am Ende des Buchs im Appendix, der, obgleich er in keinem Exemplare fehlt, dem Uebersetzer gänzlich unbekannt gewesen zu seyn scheint. Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als zu konjekturiren, und darin weiß ja die gelehrte Welt, daß er nie in Verlegenheit geräth. Er setzt es daher in die VII Conjugation des Zeitworts zata, und sagt in seiner Note „zala, sonum edidit, vocavit; VII personuit et q. passive audivit. Gegen diese Gewaltthätigkeit protestirt nun freilich die arabische Sprache; das Eliph in zata, sagt die Formenlehre, hätte in diesem Falle nicht ausfallen dürfen; auch verträgt sich die Punktuation unsers Wortes keineswegs mit der siebenten Conjugation. Aber Herr Professor hat größere Dinge

gethan, als ein armes arabisches Zeitwort in eine Form einzuzwängen, in die es nicht passen will.

Vers 9, war das Zeitwort khâna, seyn, für unsern berühmten Orientalisten ein Stein des Anstoßes. Es heißt daselbst: „Hätte Gott, der Herr der Kriegsheere, uns nicht „ein wenig Samen übrig gelassen (lakhunnâ), so wären „wir geworden wie Sodoma." Hier konnte nun Hr. Paulus das Zeitwort khunnâ (erste Person plur. præt.) wegen des lam affirmativum, das dem deutschen so des Nachsatzes entspricht, nicht entziffern. Er verwechselt es daher mit dem Bindewort lakhin, ohne sich weiter um das Eliph am Ende, und das Teschdid auf dem Nun, die jeden Anfänger vor dieser Verwechselung hätten warnen können, zu bekümmern. Aber auch so wußte Hr. Prof. noch nicht, was er eigentlich mit seinem lakhin anfangen sollte; denn sein Golius, mit allen übrigen Wörterbüchern, gibt es durch sed, tamen, verumtamen, wie es denn auch in der That nichts anderes bedeutet. Indessen das verschlägt ihm nichts. In seiner Keckheit gibt er dem Worte eigenmächtig die Bedeutung utique, und fügt hinzu: quod addas Golio.

Hr. Paulus ist überhaupt sehr voreilig mit seinem quod addas Golio. So will er (S. 5) adjnabijjun beigeschrieben wissen, was doch daselbst, und zwar durchaus am richtigen Orte, zu finden ist. Noch auf derselben Seite, V. 7, wagt er eine ganz unbefugte Correktion des Textes. Statt khahakhsi, welches einen sehr guten Sinn gibt („zerstört, wie durch das Ungestüm der Waldströme"), will er gelesen haben, khahaskhi, wo es dann heißen soll: „zerstört wie durch das Zerstören der Waldströme." Diese unstreitig ganz überflüssige Verbesserung wird vermessen, wenn man bedenkt, daß seine Leseart gar nicht arabisch ist; sondern sich blos auf das im hebräischen Urtexte vorkommende Wort mahsekheth (eversio) stützt, zu dem sich im Arabischen schon eine entsprechende Wurzel,

afakha, vorfindet. Dessen ungeachtet schafft unser arabischer Sprachdespot ein neues Wort, und befiehlt abermals, daß es dem Golio beigefügt werde; quod addas Golio!

So wimmelt das ganze Kapitel von Fehlern, mit deren genauerer Aufzählung wir unsere Leser verschonen wollen. Der Hr. Prof. weiß nicht einmal, daß die männliche Form des Accusativs im sogenannten status constructus ihr Eliph verliere. Siehe Vers. 10, Nro. 79; Vers. 11, Nro. 87. Manches könnte dem Drucker zu Schulden gelegt werden, wenn die Unwissenheit des Verfassers nicht Alles glaublich machte. Dahin gehören die Casus-Verwechselungen, wie Vers. 8, Nro. 64; unrecht ausgelassene Nunnation, wie noch in demselben Verse, Nro. 66 und 68; unrecht gesetzte Nunnation, wie in der Note, Nro. 58 zu V. 7, adjnabun, für adjnabu. Falsche Punktuation wie V. 29; khimâ statt khamâ, ꝛc.

Noch einen Fehler wollen wir bemerken, nicht als ob das Gesagte nicht genügen könnte, sondern weil derselbe gerade das Kapitel schließt, und daher auch für unsere Bemerkungen der füglichste Schluß ist. Hier, wo die *Vulgata sagt: non* erit qui extinguat, finden sich im Arabischen die Worte: lâ lahum min mutfijjin. Diese Construktion entspricht durchaus dem Französischen il n'y aura point d'homme qui éteigne, oder point d'éteignant, wenn man Letzteres sagen könnte; sie kommt auch im Arabischen eben so häufig vor, als die entsprechende im Französischen. Dennoch verwechselt Hr. Paulus die Präposition min (de) mit dem Pronomen man (qui), und setzt das Participium, das in den Genitiv gehört, in den Nominativ, was denn entweder gar keinen, oder doch nur einen sehr steifen Sinn gibt.

Der Leser sieht, Hr. Paulus bleibt sich doch wenigstens vom Anfang bis zum Ende gleich, und sollte es auch nur in seinen Schnitzern seyn.

Was Hrn. Dr. Krug betrifft, so dürfte es ein Leichtes seyn, falls ihm dieses Spezimen aus der Philologie nicht genügen sollte, ähnliche, auch über die andern von ihm angeführten Fächer zu verfertigen. Hr. Prof. wolle sich z. B. nur an die derbe Ausstäupung erinnern, die erst kürzlich seiner eigenen Pisteologie, in einer bekannten protestantischen Zeitschrift, zu Theil wurde, und die wir bei einem solchen Unternehmen trefflich benützen könnten. Allein wir glauben genug gesagt zu haben, um berechtigt zu seyn, daraus für ihn folgenden Schluß zu ziehen: Wenn die Katholiken nicht auch recht viele Produkte von der Art, wie das vorliegende Paulus'sche, ans Licht bringen; so geschieht es wohl nur darum, weil sie dafür zu bescheiden sind. Einzelne große Männer, deren Anzahl aber, schon der Natur der Sache nach, beschränkt seyn muß, treten auf, und leisten der Wissenschaft Dienste, die nur ein von Parteistolz geblendeter Sektengänger verkennen kann. Die Uebrigen scheuen sich, die furchtbare Menge schlechter und unnützer Werke mit neuen zu vermehren. Vielleicht haben sie Unrecht. Wer in einer solchen Zeit sich Ruhm erwerben will, muß Wind machen, und mit seinen Fehlern prangen können. Mancher katholische Geistliche, der sich weigern würde, als Orientalist mit Hrn. Paulus, so wie er hier erscheint, auf eine Stufe gestellt zu werden, lebt still und zurückgezogen in seinem engen Wirkungskreise; sein Name ist in der Gelehrten-Republik völlig unbekannt; Jener war, als er vorliegendes Werk verfaßte: Philosophiæ Doctor, Linguarum orientalium in Academia Jenensi Professor publicus ordinarius, Societatis antiquitatum Londinensis socius, von seinem späteren Avancement nichts zu melden. Audaces fortuna juvat!

Es ist überflüssig zu bemerken, daß es unsere Absicht keineswegs ist, dem rechtmäßigen Ruhme mehrerer tüchtigen pro-

testamentischen Gelehrten zu nahe zu treten. Alles bisher Gesagte geht nicht auf sie. Solche Männer sind von einer ganz andern Art. Sie zeichnen sich, gerade darum, weil sie wahre Gelehrte sind, durch ihre Bescheidenheit eben so sehr, als durch ihre Kenntnisse aus, und wissen auch fremdes Verdienst zu würdigen.

Am.

---

# X.

## Ueber alleinseligmachende Kirche, von Carove.

Frankfurt a. M., Joh. Christian Herrmanische Buchhandlung. 1826.

Beleuchtet
von Franz Geiger, Chorherrn und ehemaligen Professor der Theologie zu Luzern.

> Wenn euch jemand saget: sehet hier, sehet dort ist Christus: so glaubet es nicht; denn es werden ... falsche Propheten sich aufwerfen.
> Matth. 24. 23.

---

Was wir schon vor vielen Jahren vorhersagten: das Prinzip ungebundener Selbstauthorität sey nichts anderes, als die Brücke, auf welcher Jeder, der im ganzen Umfang das von Gebrauch macht, aus dem Christenthum wieder zum Heidenthum zurückkehren müsse, wenn er consequent handeln wolle; sehen wir jetzt als Thatsache vor uns in so vielen Schriften eines Krug, Paulus, Tschirner, und allerneuest in der zu Frankfurt herausgekommenen Schrift des Hrn. Carove, über **alleinseligmachende Kirche**. Jener Grundsatz, auf dem das ganze Gebäude des Protestantismus eben so ruht, wie das der katholischen Kirche auf der in ihr fortlebenden Authorität ihres Stifters, trägt den Keim der Zerstörung des christlichen Glaubens schon in sich. Jeder Einzelne muß selbst forschen, in einem alten Buche, das schon so viele Tausende unrecht verstanden, das selbst zu der Apostel Zeiten (2. B. Petri) so viele zu ihrem eigenen Verderben ausgelegt haben, und über dessen Sinn die verschiedenen protestantischen Sekten noch

heut zu Tage uneins sind. Jeder Einzelne ist Selbstausleger dieses Buches; was dann ganz natürlich bei so verschiedenen Ansichten, die jeder mitbringt, und sich darin bestätigen läßt, die vollständigste Verwirrung der Meinungen herbeiführen mußte. Wären die Protestanten diesem ihrem Fundamental-Grundsatz getreu geblieben, d. i. hätten sie *consequent gehandelt*, ihre Pastoren wären ihnen überflüssig gewesen, und der Protestantismus hätte sich schon längst aufgelöset: aber so hat eben ihre Inconsequenz, und gerade was sie in ihr aus der katholischen Kirche zu sich hinübergenommen, ihn bis auf unsere Tage bei Leben erhalten; indem sie zwar die Authorität der, in der ganzen Welt verbreiteten und einstimmigen Kirche verwarfen; aber doch gestatteten, daß jede Gemeinde sich *nach* der Authorität ihrer Pastoren richtete, die niemals *einstimmig* waren, und es auch nach ihrem Grundsatz *niemals werden* können.

Die Protestanten werfen uns immer Proselytenmacherei vor, und merken nicht, daß gerade sie selbst, *und insbesondere* diejenigen unter ihnen, die neuerdings jenen Grundsatz auf seine Spitze getrieben, die eigentlichen Proselytenmacher für unsere Kirche sind, und durchgängig seither gerade die gelehrtesten und redlichsten Protestanten der katholischen Kirche zugeführt haben. Die letzte Consequenz ihres ganzen Treibens, das Heidenthum, wo sie Christus sammt der Bibel wegprotestiren, konnte sich endlich nicht länger mehr verbergen; nun wurden aber auch alle denkenden und redlichen Protestanten aufmerksam, und sahen ein, wie ein Lehrbegriff unmöglich wahr seyn könne, dessen erster Grundsatz, consequent durchgesetzt, nothwendig zur Zerstörung des Christenthumes und zum Heidenthume führt. Sie, also sind es allein, die den alten Protestantismus wegschreiben, disputiren und protestiren. Sie sind Proselytenmacher von Amtswegen, welche jedem wahrhaft christlichen Protestanten, der noch Christ bleiben will, den Weg zeigen,

zu jener Kirche zurückzukehren, die allein das Christenthum erhält; und es gerade dadurch allein erhalten konnte, daß sie streng auf dem alten Glauben bestanden, den die Apostel und ihre ersten Nachfolger lehrten, und nun auf ihn gestützt, alle Neuerungen jederzeit unerbittlich von sich gewiesen. Freilich üben sie nebenbei auch Proselytenmacherei für ihr neues Heidenthum nicht ohne fanatischen Eifer aus. Sie suchen die Katholiken einsweilen zu Protestanten zu machen; gelingt ihnen dieses, so wissen sie wohl, das Uebrige werde die Zeit vollenden. Sie kennen den Ausspruch Mirabeau's, pour faire la révolution, il faut commencer par décatholiser la France. Das ist: machen wir die Katholiken einsweilen zu Protestanten, das Fernere gibt sich alsdann von selbst.

Die Kirche hat bis auf heute den Sinn der göttlichen Schriftsteller durch beständige Uebergabe, vorzüglich durch die, in der ganzen Welt übereinstimmende, Uebung erhalten. Luther verwarf der Erste das Ansehen der Kirche: er ließ nichts gelten als die heil. Schrift; aber deutete sie nach seinen Ansichten, und verwarf einige allgemein geglaubte Dogmen. Da trafen andere auf die Bühne, verwarfen wieder, und mit dem nämlichen Recht, wie Luther, andere Dogmen, gestützt auf den nämlichen Grundsatz der Selbstauslegung der Bibel, und der daraus natürlich abgeleiteten Folge, nichts darin zu finden, als was sie mit ihrem Verstande ergreifen konnten. Da nun die Wunder und Geheimnisse über unseren Verstand hinausliegen, kam das Wegwerfen auch an sie; endlich an die Gottheit Jesu und — zuletzt an die Göttlichkeit der Bibel, die bisher allein noch bei ihnen gegolten hatte; wie auch Carove ganz in ihrem Sinne (Seite 14. Note 2) das Christenthum, welches der heil. Paulus predigte, und das einen ziemlichen Theil der Bibel des Neuen Testaments ausmacht, mit Verachtung behandelt. Es braucht jetzt nur noch einen Schritt zum Atheismus, welchen jeder Denker mit dem protestantischen Grund-

sich ganz consequent machen kann. Der Grundsatz heißt: forsche, und urtheile selbst; nun kann aber ja niemand über etwas urtheilen, was er nicht versteht, was er nicht begreifen kann. Er wird daher alle Geheimnisse verwerfen, weil sie über seinen Verstand hinausliegen: da aber Gott selbst immer das unbegreiflichste Geheimniß bleibt; ist nicht abzusehen, warum das größte Geheimniß bei Zerstörung aller übrigen, allein fortdauernd bestehen sollte. So kömmt, da doch etwas seyn muß, wieder ein gelehrtes Heidenthum herangezogen auf dem Wege, in dem auch das Alte nach Verwerfung der ursprünglichen Offenbarung entstanden ist. Die Witzigeren machen sich ihre Religion nach ihren Ansichten selbst im eigenen Laboratorium; der Pöbel stutzt wieder Alles nach den Seinigen weiter auf, bis es zur baaren Vielgötterei gekommen, die auch in unserer Zeit nicht ausbleiben wird. Denn jetzt schon macht sich ein jeder dieser neuen Denkgläubigen seinen eigenen Gott, nach seinem Kopf; und die müssen dann so verschieden seyn, als es verschiedene Köpfe gibt. Wenn demnach diese Leute in eine Gesellschaft zusammentreten, bringt ein jeder seinen eigenen Gott mit; die Künstler entwerfen von diesen verschiedenen Idealen der Gottheit äußere Symbole, und die Vielgötterei entstehet, wie sie schon da war. Daß dieses kein leerer Traum ist, hat uns die französische Revolution gezeigt. Ihre sogenannte Philosophie, ihr Denkglauben hat ihnen Anfangs die Göttin der Vernunft, nachher die Göttinen Flora und Pomona gebracht, denen allen sie Weihrauch streuten: und hätte Gott dem Unwesen nicht sichtbar die Gränze gesetzt, Bonaparte wäre ihnen der alles zerschmetternde Jupiter, wenigstens der Gott Mars, geworden. Dahin führt der sogenannte Vernunft- oder Denkglauben, wenn er unter den rasenden Pöbel kömmt.

Niemals wird der Mensch aus sich selbst zur wahren Idee Gottes sich erschwingen, was wir als Faktum in der ganzen bisherigen Weltgeschichte sehen. Die wahre Idee Gottes ver-

danken wir nur allein der Offenbarung, die Anfangs durch Tradition, und nachgehends schriftlich an die Menschen gekommen. Von der Offenbarung entfremdet verunstaltete, oder verlor sie sich gänzlich. Selbst Carove macht sich schon seinen eigenen Gott, den er eben so handeln läßt, wie er selbst handeln würde, wenn er Gott wäre. Seite 207 sagt er: „wenn Gott den letzten Verirrten (Verdammten, von denen weiter unten die Rede seyn wird), nicht zurückzurufen vermöchte, würde er einen Theil seiner selbst verlieren. Was für einen Gott construirt sich hier wohl Carove? Einen Gott, der durch die Heiligen einen Theil seiner selbst gewinnt; so wie er durch die Verworfenen einen Theil seiner selbst verliert! Sind die verworfenen Sünder, sind die Teufel auch ein Theil Gottes? Die Sünde ein Theil der unendlichen Heiligkeit? Besteht Gott aus Theilen, die man auf eine Zeit hinwegnehmen, und wieder hinzusetzen kann? — Das heißt den Pantheism auf die Spitze treiben, wo so gar die Hölle, weil sie zum Pan gehörig ist, ein integrirender Theil der Gottheit wird.

Herrn Carove Schritt vor Schritt zu folgen, würde mich zu weit führen; indem wenige Blätter in seiner Schrift sich finden, in welchen nicht etwas zu rügen, oder zu berichtigen wäre. Ich werde demnach seine wichtigsten Abhandlungen herausheben, und ihm zeigen, daß denselben falsche Begriffe zum Grund liegen, woraus dann ganz richtig irrige Resultate sich ergeben mußten.

Herr Carove hat für seinen Denk- oder Vernunftglauben, für welchen eben sein ganzes Buch geschrieben ist, zum Aushängschild das Alleinseligmachen der Kirche genommen. Was ich hier darüber sagen werde, geht einsweilen Herrn Carove und die neuen, denen er sich beigesellt, nichts an: sie verwerfen die heilige Schrift selbst und wollen gar keine andere Kirche, als eine unsichtbare, in welche alle Irrthümer aufgenommen sind, und wo der Weg zum Himmel, gegen den Ausspruch

Jesu Christi, recht breit gemacht wird, wie es die Latitudinarii (Breitmacher) in England halten. Ich spreche vorläufig nur zu den alten Protestanten, und gestehe aufrichtig, wie ich niemals begreifen konnte, warum sie von einer alleinseligmachenden Kirche nichts hören wollten. Wenn sie keine Indifferentisten seyn wollen — und das sind *sie nicht*; sonst müßten sie die Katholiken eben so ruhig lassen, *als die* verschiedenen Sekten; was sie aber nicht über sich gewinnen können, sondern sie vielmehr mit allen möglichen Waffen, selbst mit Lügen und Verläumdungen, bestreiten, — darum und weil sie also keine Indifferentisten sind, müssen sie nothwendig den nämlichen Ausspruch thun, wie die Katholiken, nämlich: Ihre Kirche sey die alleinseligmachende. Gewiß ist es aus der Bibel, die sie als Gotteswort anerkennen, *Christus habe* nur Eine Kirche, und zwar eine sichtbare gestiftet. *Jesus* ernannte die Apostel zu Regenten der künftigen Gläubigen, wie es der Apostel (Act. 20) deutlich ausspricht: Euch Bischöfe hat der heil. Geist *aufgestellt*, die Kirche zu regieren; — *also* sichtbare Regenten für sichtbare Menschen. *Diese Regenten* verband er unter einem sichtbarem Haupte, das er zum Oberhirten der ganzen Heerde, zum Hausvater mit den Schlüsseln ernannte. Dann befahl er ihnen, in die ganze Welt auszugehen, und sich ihre Unterhanen, die sie regieren müssen, selbst zu sammeln. Auch befahl er diesen künftigen Unterthanen, ihre sichtbaren Regenten, wie ihn selbst anzuhören, d. i. *ihnen* zu gehorsamen. Diese Kirche, also diese Einzige, hat Christus aufgestellt; um in dieser sichtbaren Gesellschaft von Regierten die Erlösung an allen Gliedern zu vollenden. Es liegt also als offenbares Faktum vor uns: Es gebe nur Eine zur Seligmachung der Menschen von Jesus Christus gestiftete sichtbare Kirche, mithin nur eine Alleinseligmachende. Nun heißt *es*: es gebe eine Luthersche, Calvinische, Zwinglische, Englische rc. Kirche, wovon eine jede etwas Wichtiges verneint, was die

andere behauptet; wo folglich die Lehre verschieden ist, und also diese Kirchen selbst von einander verschieden sind, weßwegen sie sich auch von einander getrennt haben. Wenn ich nun einen Lutheraner, Calviner, Zwinglianer ꝛc. frage: Ist deine Kirche die wahre? wird er nicht ohne Anstand antworten: Ja. Nun liegt es in diesem — Ja — schon, daß er die übrigen Kirchen, von denen er sich ausscheidet, nicht für wahr hält. Da aber nur allein die Wahrheit selig macht, und die Wahrheit nur in Einer Kirche sich findet, und er diese Wahrheit gerade in seiner Kirche zu haben durch sein — Ja — behauptet; so sagt er eben darum, wie der Katholik: meine Kirche ist die alleinwahre, folglich die alleinseligmachende. Besteht der Unterschied der Kirchen nur in gleichgültigen Dingen; so war keine Ursache der Trennung: besteht er aber in etwas Wesentlichem; so kann die Wahrheit nur auf einer Seite seyn; — und nur Wahrheit macht selig.

Ob außer der alleinwahren, und folglich alleinseligmachenden Kirche, die Glieder anderer nicht-wahren Kirchen selig werden können, ist eine andere Frage, die wir eigentlich hier mit Carove abzuthun haben. Dieser Schriftsteller beweiset von Seite 92 bis 108, die Kirche stelle den Satz auf: „Außer der Kirche, und ohne getauft zu seyn, gebe es für den Menschen kein Heil." Ja, das sagt die Kirche; und sie sagt es mit vollem Rechte; sie spricht es Jesu Christo, den Aposteln und den ersten Kirchenlehrern nach; auch hat der Satz, allgemein genommen, seine volle Richtigkeit. Christus hat nur die Thüre zur Seligkeit durch die Kirche geöffnet, in welche wir durch die Taufe eingehen. Wer demnach nicht auf diesem Weg zur Seligkeit eingehen **will**, schließt sich selbst von der Seligkeit aus.

Nun haben die Theologen, und insbesondere der Bischof von Hermopolis, den Carove, S. 108, der Breite nach anführt, zu diesem Ausspruche der Kirche eine Ausnahme hinzugesetzt,

welche diejenigen in sich befaßt, die in einer unverschuldeten Unwissenheit befangen, aber dennoch eines guten Willens sind, durch die Taufe in die Kirche einzugehen, wenn sie darüber gehörig unterrichtet würden. Den Menschen, mit unverschuldeter Unwissenheit und gutem Willen, nennen wir bonae fidei, oder de bonne foi. Diesen Ausdruck: de bonne foi, bitte ich einsweilen zu merken, indem ihn Carove anderswo durch ein schändliches Sophisma verfälscht. Obiger Ausnahme wegen beschuldigt Carove die Theologen, und vorzüglich den Bischof von Hermopolis der Heterodoxie; indem ihre Ausnahme dem absoluten Ausspruch der Kirche entgegen seyn soll. Allein weiß denn Carove nichts, oder will er nichts wissen, von dem Unterschiede, wenn die Rede in das physische, oder wenn sie in das moralische Gebiet (Sphäre) einschlägt? Ich setze, in einer Stadt seyen zwölf Rathsherren; wenn *ich in der* physischen Sphäre sage: Alle sind gegenwärtig; so darf keiner mangeln; fehlt auch nur ein einziger, ist die Proposition schon nicht mehr wahr. Spreche ich hingegen *in der moralischen* Sphäre: Alle sollen gegenwärtig seyn, *so liegt es* schon in dem Worte, moralisch, nur jene seyen gemeint, denen es moralisch möglich ist, zu kommen. Nun gehört doch die ganze Religion und was mit ihr verbunden ist, zur moralischen Sphäre; wo demnach obige Ausnahme schon nothwendig ihren Grund hat, ohne daß die Kirche es aussprechen müsse, die ohnehin niemals etwas ausspricht, was nicht nothwendig ist.

Unterdessen sollte Carove damit noch nicht zufrieden seyn, kann ich ihm versichern, die Kirche spreche diese Ausnahme wirklich selbst aus, und zwar noch feierlicher als mit Worten; sie spricht selbe faktisch aus. Unsre Catechismen sind das Organ, durch welches die Kirche ihre Lehre den Gläubigen mittheilt. Carove, der diese Catechismen ziemlich wohl zu kennen scheint, wird in selben gefunden haben, wie die Kirche auch

denjenigen die Seligkeit vollkommen zuspricht, die zwar noch nicht durch die Wassertaufe in die Kirche eingegangen sind, aber doch die Blut- oder die Begierd-Taufe haben. Bluttaufe und Begierdtaufe sind metaphorische Ausdrücke, die gerade das nämliche sagen, weßwegen Carove obige Theologen der Heterodoxie anklagt. Was ist denn die Bluttaufe, wenn nicht gänzliche Hingebung an Christus, für den sich der Mensch martern läßt? Also nichts anderes, als der gute Willen (bonne foi), mit welchem er sicher in die von Christus gestiftete Kirche eingegangen seyn würde, falls es ihm moralisch möglich gewesen wäre. Was ist die Begierdtaufe, wenn nicht der gute Willen (bonne foi) sich allem zu unterwerfen, was Gott zum Heile der Menschen verordnet hat? also auch durch die Taufe in die Kirche einzugehen, wenn er Kenntniß davon hätte, oder es ihm sonst moralisch möglich wäre. Sogar unter die Heiligen zählt die Kirche einige Catechumenen, eben dieses guten Willens, dieser bonne foi wegen. Nur haben obige Theologen und der Bischof von Hermopolis die nämlichen Ausnahmen, welche die Kirche mit metaphorischen Ausdrücken und faktisch ausspricht, mit eigenthümlichen Wörtern und ohne Metapher hingelegt: und wir hoffen, Hr. Carove werde so viel bonne foi haben, das Brandmal der Heterodoxie, das er diesen Herren ausdrücken wollte, gelegenheitlich, falls er sein Unrecht einsehen sollte, wieder zurück zu nehmen.

Diese bonne foi scheint aber den Hrn. Carove selbst verlassen zu haben, da er, S. 117, Note 1, eine Zitation anführt, wo ich ihn entweder einer Unwissenheit, oder einer mauvaise foi zeihen muß. Seite 116 sagt er: „Wir bemerken, hierüber vor allem Andern, daß unser Apologet (der Bischof von Hermopolis) für keine einzige dieser von ihm allgemein ausgegebenen Maximen (Ausnahmen, wie wir sie oben nannten) eine kirchliche Autorität, als Gewährstelle anführt; daß

also, wenn gleich die Maxime, daß die bonne foi entschuldige, im Allgemeinen zugestanden würde, er eben hätte erweisen müssen, daß die Kirche jene erstere Maxime, extra ecclesiam nemo salvus, durch die letzte beschränkt wissen wollte, x."
Daß die Kirche *jene erste* Maxime wirklich ausdrücklich und faktisch *beschränkt*, haben wir so eben augenfällig bewiesen. Carove will den Theologen und Hrn. Frayssinous *die besagten* Ausnahmen deßwegen nicht gelten lassen, weil der Kirchenrath von Trient eben diese bonne foi mit dem Anathem belegt — haben soll. Als Beweis führt er den Canon 14 Conc. Trid. sess. 6 an: Si quis dixerit, hominem a peccatis absolvi ac justificari ex eo, quod se absolvi ac justificari certo credat, anathema sit. Da Carove diese lateinische Stelle nicht übersetzt hat, wie er doch *viele unwichtigere* Stellen übersetzte, will ich sie übersetzen: „Wenn jemand sagen wird, der Mensch werde von den Sünden losgesprochen und gerechtfertigt, schon deßwegen, wenn er gewiß glaubt, losgesprochen und gerechtfertiget zu seyn; der sey Anathem. Herr Carove! legen Sie die Hände auf die Brust, *und sagen* Sie uns: Haben Sie bei Anführung dieser Stelle, de bonne foi gehandelt? — Ist hier die Rede von der unverschuldeten Unwissenheit eines Menschen, der sich mit gutem Willen allen Verordnungen Gottes unterwerfen würde, wenn sie ihm bekannt wären; und nicht vielmehr von dem ungereimten Satz Luthers, den selbst die bessern Protestanten verwerfen, *und* welchem der Kirchenrath das Anathem gesprochen? Luthers fixe Idee war: der Glaube allein macht selig; deßwegen sagte er: sündige nur wacker; aber glaube nur fest, daß dir deine Sünden nachgelassen seyen; dieses Glauben (eigentlich Dafürhalten) rechtfertiget dich schon. Dieser abentheuerlich abgeschmackte Satz ist gebrandmarkt, nicht aber die obengenannte bona fides — bonne foi. Diese bonne foi ist kein Glauben,

kein blosses Dafürhalten, sondern die wahre Redlichkeit, die — eben bei dieser Citation mangelt.

Von der Kirche macht sich Carove ganz besondere Begriffe. Christus sagte: seine Kirche sey wie ein kleines Saamenkorn, das aber aufwachsen, zur Pflanze, zum Baum werden soll, auf welchem die Vögel des Himmels ihre Wohnungen aufschlagen. Da sich dieser Baum wirklich nach und nach ganz entfaltet hatte, wo die Kirche ihre ganze Einrichtung und Lehre am Ende der Verfolgungen öffentlich darlegen konnte, sagt Carove, S. 11, „Sie habe sich partikularisirt." Das ist doch gewiß noch keinem Menschen zu Sinne gekommen, als diesem Schriftsteller! — Nein, nicht die Kirche, die sich dort eben als die Allgemeine, wie sie Jesus Christus haben wollte, dargestellt, hat sich partikularisirt, sondern einige wenige hochmüthige Denkglauber, die lieber ihrer Vernunft, als der göttlichen, sich in der Offenbarung aussprechenden Vernunft glauben wollten, haben sich von dem allgemeinen Stamme losgerissen, und haben sich eben darum partikularisirt. Wenn ein Ast vom Baume herunterfällt, hat sich deßwegen der Baum partikularisirt, oder vielmehr der Ast.

Seite 13, gibt Carove zu verstehen, als hätte die griechische Kirche im vierten Jahrhundert ganz andere Lehrsätze gehabt, als die lateinische. Daß die Rede vom vierten und fünften Jahrhundert bei ihm sey, zeugen seine Citate der Concilien, die in den Jahren 396, 397 gehalten wurden: allein Hr. Carove hätte doch wissen sollen, wie damals noch gar kein Unterschied zwischen der lateinischen und griechischen Kirche bestund. Alle ersten Kirchenversammlungen sind ja auf griechisch-orientalischem Boden gehalten worden; und ihre Beschlüsse haben die Lateiner eben so gut als Norm des Glaubens anerkannt, als die Griechen. Carove sagt auf eben dieser Seite 13: „Die Lehrsätze des Athenasianischen Symbols sonderten die römische von der griechischen Kirche." Allein dieses

ist eine offenbare historische Unwahrheit. Alle Sätze des Athenasianischen Symbols sind in den Nicäischen, Konstantinopolitanischen, Ephesinischen und Chalcedonensischen Concilien, die alle auf griechisch-orientalischem Boden gehalten worden, von den griechischen Bischöfen selbst aufgestellt, und dann von der römischen Kirche bestätiget und angenommen worden. Freilich haben sich einige wenige Irrlehrer dagegengesetzt, die Carove, S. 15, alle, bis auf Scotus Erigena, S. 371, in Schutz nimmt, und sie, im Gegensatz mit der römischen und griechischen Kirche, als die einzigen Rechtgläubigen ansieht, was eben in seiner Art ist: denn sie waren alle Selbstdenkgläuber, welche, wie Carove sagt, „Freiheit der Intelligenz" fordern. Unterdessen möchte ich doch wissen, ob es bei einer Thatsache, wie die Offenbarung ist, oder auch überhaupt, eine Freiheit der Intelligenz gebe? Wenn ich einen Baum vor mir habe, muß meine Intelligenz nothwendig einen Baum auffassen; frei ist nur der Wille. Carove hätte wohl gethan, wenn er uns gesagt, was er unter seiner Intelligenz verstehe. Der ganze Mensch ist auch eine Intelligenz, wie Hr. von Bonald sagt: l'homme est une intelligence servie par les organes. Nimmt aber Carove Intelligenz für Verstand, oder Vernunft, wird er doch wissen, der Verstand verstehe nothwendig, was er versteht; und die Vernunft vernehme nothwendig, was sie vernimmt.

Seite 86, sagt er: „Die Kirche habe die Gewissensfrei-freiheit noch niemals aussprechen können." — Ganz richtig! Sie wird sie auch ewig nicht aussprechen. Bei göttlichen Verordnungen, die eben das Gewissen binden, wie könnte sie Gewissensfreiheit aussprechen? Oder — was ist Gewissensfreiheit? Ein Wort ohne Sinn. Die ersten, die es aussprachen, getrauten sich noch nicht, laut zu sagen: Glaube was — und handle wie du willst, (denn der Mensch handelt, wie er glaubt). Deßwegen verbargen sie sich hinter einem Worte, bei welchem

ein jeder denken konnte, was er will. Bei uns Katholiken, die wahrlich auch denken, ist das Gewissen die Stimme Gottes selbst, die durch das Wort (Jesus Christus) seine Zufriedenheit, oder sein Mißfallen in dem Gemüthe eines jeden Menschen ausspricht. Daher das selige Gefühl im Menschen nach vollbrachter guten, edeln That, und die Unruhe nach vollbrachter bösen That. Was ist jetzt Gewissensfreiheit? Wehe dem Menschen, der sich von Gott schon so weit frei gemacht hat, daß er diese Stimme, dieses Wort nicht mehr hört, oder nicht mehr fühlt!

Seite 77, Note 1, sagt Carove: „In welches Labyrinth von mühseliger Gelehrsamkeit führt die Ermittelung der Thatsache, daß ein Glaubenssatz wirklich überliefert sey!“ Da stellt sich Carove etwas als ganz mühselig vor, was gar nicht so mühselig ist. Bei den Protestanten mag es mühselig seyn, wo ein jeder alle Glaubenssätze aus der Bibel selbst herausforschen muß; indem er auch der Authorität seiner Pastoren nicht trauen darf. Der Katholik hingegen glaubt der heiligen, allgemeinen Kirche; und da hat der gemeine Mann die Thatsache seiner Glaubenslehren ganz kurz beisammen in seinen Catechismen: der Forscher findet sie in den heiligen Vätern und in den Beschlüssen der Concilien. Entsteht ein Zweifel, so ist das, bei seiner Kirche ewig bleibende, und durch sie sprechende Wort, Jesus Christus immer da, um alle Zweifel zu heben, wie es schon 1826 Jahre hindurch geschah und fortwährend geschehen wird. Dieses ist zugleich die Antwort auf die Frage, S. 83, Note 1, wo er sagt: Wer versteht's? — Antwort: jeder Katholik versteht, welche Geheimnisse und Verordnungen die Vernunft Gottes nur durch die Kirche lehrt: das Wie? wollen wir gar nicht verstehen; indem wir wissen, das Göttliche sey über unsern Verstand himmelweit erhaben: deßwegen glauben wir es, bis wir es in der Ewigkeit anschauen können.

Die kirchliche Intoleranz der Irrthümer, die dem Hrn. Carove ganz natürlich als ein Greuel erscheint, und die er daher von Seite 87 bis 91 mit scharfem Messer so zu sagen anatomirt, sieht die Kirche als ein Erbtheil der Apostel an, die sie durch ihr Beispiel belehrten, gegen alle Irrthümer recht streng intolerant zu seyn, und die Verbreiter schnell *aus ihrem* Schooße auszuwerfen; wie der heil. Johannes den *Ebion und* Cerynthus; wie der heil. Paulus (1. Tim. 1, 20.) den Hymenäus und Alexander; wie (2. Tim. 2, 18.) er den Philetus ausgeworfen, und (Tit. 3, 10.) jeden hartnäckigen Heretiker zu meiden befahl. Wenn hernach die Fürsten einen solchen Ausgeworfenen, auf was immer für eine Art unschädlich machten; — indem diese Leute neben der Kirche auch noch gewöhnlich den Staat in Verwirrung setzten, wie wir es beinahe an allen neu entstandenen Sekten, und eben auch bei der *sogenannten* Reformation sahen, wo Ströme von Menschenblut in Deutschland, Frankreich und England flossen — dann läßt die Kirche den Fürsten die zu nehmenden Maaßregeln anheimgestellt, weil es ihnen obliegt, für die Ruhe ihrer Völker *zu sorgen; worin* Jene ihnen nichts einzureden hat.

Das Uebrige, was der Verfasser über unsere Kirche sein ganzes Buch hindurch noch sagt, ist, ob er es gleich für neu und bisher unerhört halten mag, doch meist nur alter wieder aufgewärmter Kohl, den die Katholiken schon hundertmal als ungenießbar in die Küche zurückgesendet haben, in der er bereitet worden.

Unter den verschiedenen Gegenständen, die der Verfasser im Verfolge seiner Schrift zum Gegenstande seiner Erörterung gemacht, ist einer der Allerwichtigsten, die Ewigkeit der Höllenstrafen, die er mit aller Kraft seiner Vernunft ausgetilgt wissen will. Um den Contrast zwischen Seligkeit und Hölle recht auffallend zu machen, schickt er von S. 145 bis 178, als Vorläufer, eine recht pathetisch ausstafirte Beschreibung

der Seligkeit voraus. — Allein, wie mag er sich doch so viele Mühe geben, über eine Sache nach der Länge und Breite zu vernünfteln, von der wir in diesem Leben, in dieser Hülle beschränkt, uns unmöglich einen Begriff machen können. Das einzige, was wir davon wissen, ist: Gottes Wohlwollen verbreitet sich über den heilig Gestorbenen; und da bei Gott das Wollen schon ein Setzen ist: — was er will, setzt er eben durch sein allmächtiges Wollen (omnia, quæcumque voluit, fecit. Psalm 113), — so macht er ihm also wohl, selig. Worin aber dieses Wohl, Selig, bestehe, wer wird es bestimmen wollen, wenn er die unendlichen Schätze Gottes nicht kennt, die er denjenigen zutheilen wird, die ihn lieben? Selbst der heilige Paulus, der doch, wenn ihm schon Carove gram ist, in den dritten Himmel erhoben ward, wußte uns nicht mehr davon zu sagen, als (1. Cor. 1, 9): „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen zu Sinne gekommen ist, das hat Gott denen zubereitet, die ihn lieben.“ Dieses wird wohl so viel heißen: Wenn es uns auch jemand erklären wollte, würden wir, wie wir wirklich sind, uns gar keinen Begriff davon machen können.

In Ansehung der Vorerwählung zur Seligkeit, scheint Carove weder von der Vorhersehung Gottes, noch von der Vorerwählung, noch von der Lehre des heil. Paulus über diesen Punkt, richtige Begriffe zu haben. Er sagt, S. 15, Note *, „Wie Paulus die Geist- und Gefühlwidrige Lehre von einer durchaus willkührlichen Vorausbestimmtheit des Menschen zum ewigen Leben, oder zum ewigen Verderben veranlaßte, so war Augustin der eifrigste Apologet dieses Fatalismus. In solcher Weise spricht er von dem von Gott (Act. 9, 15.) selbst auserwählten Gefäße, will dabei ein Christ seyn, und hat nicht einmal die Stelle des heil. Paulus (Röm. 8, 29.) aufmerksam gelesen. Dort heißt es nämlich ausdrücklich: die er vorhergewußt, und vorhererwählt hat (quos præscivit, et prædes-

linavit). Also geht das Vorherwissen (praescire) voraus; und dann kömmt erst das Vorerwählen. — Freilich auch darin nur nach unserer Fassungskraft ausgedrückt: denn in Gott gibt es weder ein Vergangenes, prae; noch ein künftiges, post. Wenn Gott einen Menschen prädestinirt (oder eigentlich, da von der Handlung Gottes die Rede ist, destinirt), so schaut Gott doch diesen Menschen an. Nun schaut Gott den Menschen nicht blos im Unbestimmten (in abstracto) als Menschen an: sondern er schaut ihn mit einem ewigen Blick an; er schaut ihn in diesem einzigen Blick ganz durch, mit allen seinen freien Gesinnungen und Handlungen, auf die Gott nicht warten muß; denn sie sind ihm nicht zukünftig, wie uns; sie stehen gegenwärtig in seiner Ewigkeit vor ihm. Diesen, mit allen seinen freiwilligen Handlungen durchschauten — praescitum, vorgewußten — Menschen findet Gott nun tauglich zur Vorerwählung, zur Prädestination: und darum beruft er ihn, rechtfertiget ihn und verherrlichet ihn, wie der Apostel sagt.

Dieses Durchschauen des ganzen Menschen, *mit allem, was er frei thut*, setzt der Apostel voraus: und dieses Vorwissen im Auge behalten, setzt alles, was der heil. Paulus im Kap. 8 und im folgenden 9 noch ferner sagt, in sein wahres Licht. Das achtete aber der Tadler nicht, und darum muß sein Tadel als ein vorwitziger und unbesonnener wieder getadelt werden. Der Apostel wußte so gut wie er, daß in Gott nichts voraus geht, und nichts nachkömmt, alles vielmehr in ihm ein einziger, und ein ewiger Akt ist: aber er wußte auch, daß er den Menschen, den er zum ewigen Leben beruft, mit ewiger Kenntniß alles dessen, was dieser Mensch sein ganzes Leben hindurch frei wirket, gewählt, und also die Selbstdestination des Menschen nur in seinem göttlichen Willen zur Prädestination geworden ist.

Eben so spricht auch Augustin sich aus, den Carové sicher nicht in seinem ganzen Zusammenhang gelesen hat. Es gibt, sagt er l. 2. quæst. simplic. „in Gott kein Vorherwissen, sondern nur ein Wissen; weil Gott nichts zukünftig ist.“ Deßwegen sagt er auch, l. 3 de lib. arb. c. 3: Gott macht den Menschen selig, wann dieser selig wird, d. i. der Punkt, wo der Mensch selig wird, und der Punkt, den wir uns vor Erschaffung der Welt vorstellen, ist bei Gott nur ein und der nämliche Punkt. Bei Gott ist keine Zeit, sein Blick ist ein comprehensiver, der alles, was uns vergangen, gegenwärtig und zukünftig ist, mit einem Male und ewig durchschaut.

Ich komme jetzt zu dem wichtigsten Punkte, den Carové vorzüglich und mit dem Aufwand aller aufzutreibenden Erudition behandelt, und dem er den dritten Abschnitt gewidmet hat, nämlich: von der Ewigkeit der Höllenstrafen, die er läugnet. So reichlich diese Abhandlung ausgestattet ist, so findet sich doch am Ende das ganze Gebäude seiner Dogmatik auf drei Grundbegriffe gestützt: Eine unendliche Liebe kann nicht ewig zürnen, eine unendliche Barmherzigkeit kann nicht ewig strafen, ein ewig böser Wille im Geschöpfe ist nicht gedenkbar. Wenn ich ihm nun zeige, er habe einen falschen Begriff von der Liebe, und einen unrichtigen von der Ewigkeit, so folgt von sich selbst schon, alles müsse unrichtig seyn, was er von falschen Grundbegriffen abgeleitet. Also — was ist Liebe?

Schon in der Vorrede, und wieder S. 9, gründet Carové die Religion auf Liebe, und daran hat er ganz recht; allein er hat vergessen, uns von dieser Liebe die Definition zu geben; wie dann die Herren dieser Schule insgesammt mit den Definitionen sehr sparsam sind — warum? — die Antwort werden sie wohl für sich behalten.

Liebe ist nichts Anderes als der gute Willen, gekräftigt aus dem vollen, reinen Herzen. Gut aber ist nur Gott, und rein nur das Herz das kindlich zu ihm sich neigt. Wenn dem-

nach der Mensch seinen Willen, seine Liebe prüfen will, ob sie als eine echte und wahre Liebe sich bewähre, hat er keinen andern Maaßstab, an welchem er diese Echtheit prüfen kann, als den Willen Gottes. Der Wille des Menschen muß also mit dem Willen Gottes in Harmonie seyn, d. i. er muß alles wollen, was Gott will, und darf nichts anderes wollen, als was Gott will: dann ist sein Wille gut, und er ist in der rechten Liebe. Nun kennen wir den Willen Gottes nur allein aus seiner Offenbarung; sonst könnten wir nicht wissen, was Er von uns wolle. Wir erkennen demnach seinen Willen aus den Gesetzen, die er uns gab, und aus allen Verordnungen und Einrichtungen, die er durch die Offenbarung kund gethan. Wenn wir uns diesen Gesetzen bereitwillig unterwerfen, und uns in seine Verordnungen in kindlichem Gehorsam fügen, steht unser Wille mit dem Willen Gottes in Harmonie, ist folglich guter Willen — also Liebe.

Auf dem gleichen Grunde ruht auch die Liebe des Nächsten. Gott will alle Menschen gut und glücklich haben: wenn wir also dem Nächsten nach Kräften alles Gute erweisen, thun wir den Willen Gottes und haben eben darum wahre Liebe. Diesen Begriff von der Liebe gibt uns Jesus Christus selbst: „Wer meine Gebote hält, wer den Willen meines Vaters thut, der ist's, der mich liebt." Wer sich von der Liebe einen andern Begriff macht, dessen Liebe zu Gott artet gemeiniglich in ein mystisches Liebäugeln gegen Gott, und seine Liebe zum Nächsten in was immer für eine sinnliche Empfindung aus, die dann als eine unechte Liebe der Wahren sich entgegensetzt, und leicht daran zu erkennen ist, daß während der wahrhaft Liebende, so zu sagen, aus sich selbst heraus geht, und sich dem Geliebten hingibt; bei der unechten Liebe hingegen der Mensch den Geliebten vielmehr in sich hineinzuziehen strebt. Es liegt ferner schon in obiger Definition, daß derjenige, der sich nicht allen Verordnungen, die Gott durch seine Boten aufge=

stellt hat, unterwerfen will, sich schon in Disharmonie mit dem Willen Gottes setzt; folglich keine Liebe hat; woher es sich auch erklärt, was die Schrift sagt: wer nur Eines übertritt, hat sich schon des Ganzen schuldig gemacht.

Carove hat für die Grundlage seiner Vernunftschlüsse einen andern, aber falschen Begriff von der Liebe. Ihm ist die Liebe eine gewisse Gutmüthigkeit, die nicht lange zürnen und strafen kann; eine gewisse Freigebigkeit, die auch den Unverdienten nicht gänzlich ausschließt. Um die Falschheit dieses Begriffes zu zeigen, bemerke ich vorläufig: Alle wahrhaft guten Eigenschaften, die wir an den Menschen bemerken, müssen sich in Gott, und zwar in einem unendlichen Grade befinden. Nun gibt es in dem Menschen gewisse Eigenschaften, die wir mit Recht als gut anerkennen, die aber, wenn sie gesteigert werden, in wahre Fehler ausarten; die also unmöglich Gott zukommen können, indem sie, zum unendlichen Grade gesteigert, unendliche Fehler würden. Solche Eigenschaften sind eben Gutmüthigkeit und Freigebigkeit. Gutmüthigkeit gesteigert, artet in Schlaffheit, in sträfliche Nachgiebigkeit aus; Freigebigkeit zu weit getrieben, wird Verschwendung. Die Liebe, die Güte Gottes ist demnach nichts anderes, als der unendlich-moralisch gute Willen Gottes, oder seine unendliche Heiligkeit, die nur das moralisch Gute, Heilige, wollen, nur dem Moralisch-Guten wohlwollen kann; die aber allem Unheiligen nicht wohlwollen kann; sondern als höchste Heiligkeit alles Unheilige von sich auswerfen muß. Nun sind wir aber Alle in Gott, wir leben und bewegen uns in Gott, also auch der Sünder: aber dieser ist excentrisch in Gott, er ist unheilig, böse; er widerstrebt dem heiligen Willen Gottes. Gott muß ihn also nothwendig auswerfen (incipiam te evomere ex ore meo. *Apoc.*), d. i. Gott muß ihm sein Wohlwollen entziehen. Da aber Gott das alleinige Gute, da Er alles Gute ist; so hat sich der Sünder in einen Zustand versetzt, in welchem

er alles Gute vermißt. Nun ist das Böse, das Uebel keine Realität; sondern der Abgang des Guten ist Uebel: da also dem Sünder alles Gute mangelt, hat er wirklich alles Uebel — die Hölle. Allein dieses Uebel bleibt bei dem Verworfenen nicht bloß negativ oder privativ; denn der Sünder macht es selbst positiv. Er widerstrebt dem Willen Gottes, und da der Wille Gottes Alles, was er will, schon durch sein Wollen setzt, und es mit einer unendlichen, also unwiderstehlichen Kraft setzt: muß der Sünder eben darum diese unwiderstehliche Kraft fühlen, und sie um so empfindlicher fühlen, je größer seine Opposition ist. Wenn demnach seine Opposition vollständig ist, so entsteht eben darum für ihn die vollständige Höllenpein; poena animi, et poena sensus, die er aber allein sich selbst bereitet hat.

In den Himmel aber, eben so sehr als in die Hölle, geht nichts ein, als was entweder vollendet gut, oder vollendet böse ist. Ewigkeit ist nur Vollendung, wenn daher noch etwas an dem Menschen gut ist; wenn das Rohr zwar geknickt, aber noch nicht abgebrochen worden; wenn der Docht noch rauchet, bleibt der Mensch noch in der Zeit, wo ihn Gott zum Guten vollenden wird. Ist aber das Rohr vollends abgebrochen; ist seine Opposition gegen Gott vollständig und entschieden, und gar nichts Gutes mehr an ihm; ist er vollendet böse: dann geht er in die Ewigkeit ein, wo keine Zeit mehr ist. Denn Ewigkeit ist, wo die Zeit aufhört, wo keine Zeitfolge mehr kommt; Ewigkeit ist ein Seyn, sie ist das Seyn Gottes selbst. Wie demnach der Sünder in die Ewigkeit eingeht, so ist er; es kommt keine Zeit mehr, wo er anders werden könnte. Dem letzten Zeitpunkt folgt kein anderer mehr, eben weil er der letzte ist. Oder was ist Zeit?

Carove wollte die ewigen Höllenstrafen durch ein Vernunftschluß abschaffen; ich hingegen habe sie wirklich ebenfalls durch einen Vernunftschluß zu vertheidigen unternommen. Nun setze

ich, mein Vernunftschluß habe nicht mehr Gewicht, als der seinige; beide Vernuftschlüsse hielten sich einsweilen das Gleichgewicht. In diesem Falle hätten wir also — Ja und — Nein, folglich Ungewißheit. Da wir aber in einer so wichtigen Sache in einer Ungewißheit weder bleiben wollen, noch bleiben können; es auch nicht gedenkbar ist, Gott habe in einer Sache, die für uns alle vom höchsten und einzigen Interesse ist, uns in einer ängstlichen Unwissenheit lassen wollen, müssen wir nothwendig einen andern Weg einschlagen, um zur Gewißheit zu gelangen. Die Vernunft, wie ich einstweilen setze, führt uns zu keiner vollständigen Gewißheit; wir haben also keinen andern Weg mehr, als den historischen. Aber eben da finden wir die Thatsache einer Offenbarung die auf vollgültige, unwidersprechliche Zeugnisse gegründet ist. Diese Offenbarung sagt uns bestimmt: Gott werde den vollendet bösen Sünder ewig verwerfen. Hierin stimmt die Offenbarung des alten und neuen Bundes gänzlich überein. Bei dem Propheten Jesajas, Kap. 5, wird Gott den Weinberg, der nach aller Pflege dennoch keine gute Früchte, sondern nur Distel und Dörner gezeugt, nimmermehr reinigen, niemals mehr anbauen. Der Wurm, Jesaj. 66, des vollendeten Sünders soll nimmermehr sterben, niemals mehr soll sein Feuer erlöschen. Die Sünder, (Apoc. 20) werden Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit gequält werden. Gehet hin in das ewige Feuer! Zwischen dem Schoos Abrahams, Luk. 16, und der Hölle des reichen Prassers, ist ein tiefer Abgrund befestiget, daß, wenn man auch wollte, nicht hin und her zu kommen ist. Jetzt, Hr. Carove, haben wir einen Maasstab, an welchem wir unsere Vernunftschlüsse prüfen können: ich prüfe den Meinigen, und er stimmt mit dem Ausspruche Gottes vollkommen überein, und ich weiß nun, ich habe recht vernünftelt. Prüfe ich aber den Ihrigen, so widerspricht er dem Worte Gottes; also haben Sie nicht recht vernünftelt: abgesehen davon, daß Ihr Ver-

nunftschluß sich auf einen falschen Grundbegriff, der Meinige hingegen auf einen wahren stützt.

Ueberhaupt bringen wir durch alle unsere Vernunftschlüsse in göttlichen Dingen nichts anderes heraus, als: so hätten wir es mit unserer Vernunft gemacht, — niemals aber: — Gott habe es wirklich auf diese Art gemacht. Dieß ist historisch, und muß darum in der Thatsache der Offenbarung nachgesucht werden. Es ist immer ungereimt, wenn wir sagen: Dieses, oder Jenes ist unvernünftig; also konnte es Gott nicht thun. Wie oft findet Jemand etwas nach seinen Ansichten unvernünftig, was dem Andern ganz vernünftig erscheint. Der Verfasser hält Manches für unvernünftig, was ich für ganz vernünftig ansehe. Dem Bewohner der heißen Zone kömmt es unvernünftig vor, wenn ich ihm sage: bei uns wird das Wasser in den Flüssen im Winter so hart, daß wir mit geladenen Wagen darüber fahren. Wo kein offenbarer Widerspruch gegen eine allgemein anerkannte Wahrheit obwaltet, können wir nur auf folgende Weise schließen: Gott hat auf diese Weise gehandelt; also ist es vernünftig: oder — wer wollte mit seiner beschränkten Vernunft die unendliche Vernunft Gottes meistern?

Sonderbar ist es, wie der alte Protestantismus den Reinigungszustand läugnete; wo er also das Unvollendete, das geknickte Rohr, entweder in den Himmel, in welchen nichts Unvollkommenes eingeht, versetzen, oder der Hölle etwas zuschicken mußte, was noch zu verbessern war. Der neue Rationalismus hingegen läugnet die Hölle, versetzt in den Reinigungszustand, was ganz abgebrochen und nicht mehr zusammenzufügen ist, und läßt den Weinberg wieder anbauen, den Gott durchaus nicht mehr anbauen will.

Im 11., 12., 13. Kapitel bauet Carove ebenfalls wieder auf einen falschen Grundbegriff, als wäre eine ewige Strafe auch eine unendliche. Wie das Verbrechen des Menschen von

Seite des Menschen nur ein endliches ist, so ist auch die Strafe nur eine endliche in der Intension: Extension der Zeit nach, gibt es ohnehin in der Ewigkeit nicht, indem eine ewige Zeit als Widerspruch erscheint; die Verwechslung einer unendlichen Zeit mit der Ewigkeit aber ein so grober Schnitzer ist, daß sie keinem Philosophen, am wenigsten aus der Hegelschen Schule begegnen sollte.

Dann sagt der Verfasser, S. 245, „Das von Gott ausströmende Lebensfeuer ist unendlich, — sonst würde der Sünder vernichtet, oder zerflösse vielmehr durch solchen bösmachenden Willensentschluß in das Nichts. Schon wieder ein Sophisma! Die physische Existenz, auch des Sünders, ist Realität, ist in sich gut, und wird von diesem von Gott ausströmenden Lebensfeuer, auch in der Ewigkeit erwärmt; nur der Sünder selbst macht durch seine Opposition gegen Gott, daß dieses für die Guten so wohlthuende Lebensfeuer, für ihn, wie der Apostel ad Hebr. sagt, verzehrendes Feuer wird; das alsdann, selbst nach Carove, unauslöschlich ist: eben so wie das so wohlthätige Sonnenlicht für denjenigen, der kranke Augen hat, peinlich wird. Sollte Jemand seine Augen durch vieles nächtliche Spielen, durch Unmäßigkeit im Trinken, durch 2c. 2c. selbst verderben; ein solcher dürfte gewiß die Sonne keiner Lieblosigkeit, S. 182, beschuldigen, wenn ihm jetzt ihr Licht peinlich wird. Auch die Existenz eines nach seinen Verdiensten Gestraften ist gut, und verherrlichet die Gerechtigkeit und die unendliche Moralität Gottes. In Gottes Schöpfung gibt es wohl Umwandlung, nicht aber Zernichtung; indem das — Seyn — Realität, folglich gut ist, und Gott alles Gute, entweder inner sich selbst, in seiner Unendlichkeit — wie seinen Eingebornen — oder in der Endlichkeit nach Aussen, in der Schöpfung setzt.

Seite 182, will Carove aus der Idee Gottes, als Schöpfers, die Unmöglichkeit ewiger Strafen beweisen, indem, wie

er sagt, „die Liebe Gottes sonst in Lieblosigkeit übergehen würde." — Was mag wohl dieser Schriftsteller unter Lieblosigkeit verstehen? Ich dächte, selbst er wäre lieblos, d. i. ohne Liebe gegen das Laster, wie auch gegen den Lasterhaften, als Solchen, so lange derselbe freiwillig und muthwillig das Laster festhält. Diese Lieblosigkeit, oder dieses ohne Liebe seyn gegen das Böse, liegt schon in der Liebe — oder, in dem Willen Gottes, der nur das Gute wollen kann, ohne daß er von dem Einen zum Andern übergehen müßte. Wer nichts als Realität will, schließet eben dadurch schon allen Abgang der Realität von sich aus: Das Böse aber ist Abgang der Realität.

Carove will weiter die Unmöglichkeit der ewigen Strafen aus der Idee des Heilandes beweisen. Unter dem Heiland versteht er aber keineswegs den menschgewordenen Sohn Gottes, sondern wieder den Vater. S. 185, sagt er: Wer möchte ewig der göttlichen Milde, dem unerschöpflichen, unermüdlichen Liebesandrang sich widersetzen? — Antwort: Der sich selbst verhärtende Sünder. Gott setzt den Menschen auf diese Erde und sagt ihm: du hast Freiheit; aber (Genesis) die Begierlichkeit soll unter dir seyn; du sollst sie beherrschen. Vor dir liegt Heil und Verderben, wähle! Dann thut Gott Alles von Aussen und von Innen, um ihn auf dem guten Pfade zu leiten, und ihn darauf zu erhalten, wie er es bei Jesaias, Kap. 5, im Bilde des Weinberges beschreibt. Diesem Allen widersetzt sich der vollendete Sünder, so, daß sich Gott in der angeführten Stelle selbst beklagt: Rechtet zwischen mir und meinem Weinberge, was hätte ich ihm thun sollen, daß ich ihm nicht alles gethan habe? Und dennoch, da ich Früchte erwartete, hat er wieder Distel gezeigt. Hat Carove noch keinen verhärteten Bösewicht sterben sehen? In der französischen Revolution hätte er dergleichen sehen können: auch könnte ich ihm zwei, und noch dazu zwei von den Aufklärern hochgerühmte Namen anführen, die unter den schrecklichsten Flüchen

und Gotteslästerungen ihre schwarze Seele, aushauchten und sie in die Ewigkeit hinüber sendeten, wo keine Zeit mehr ist.

An einem andern Orte sagt der Verfasser unbedacht: Christus sey in die Hölle hinunter gestiegen, um — die Verdammten zu erlösen? Nein! er stieg in den Hades, in den Scheol, wo die Patriarchen harrten, denen erst durch Christus der Himmel geöffnet ward; sonst wären auch die Teufel erlöset, und würden die guten Christen nicht mehr plagen: daß sie Andere verschonen, mag wohl seinen Grund in der Einsicht von ihrer Seite haben, daß ihre Bemühung im vorliegenden Falle ganz unnöthig sey; weswegen sie es denn auch nicht übel nehmen, wenn die Verschonten auf den Grund ihrer Erfahrung ihr Daseyn läugnen.

Wieder will der Gegner der ewigen Strafen, aus der Idee des heiligen Geistes, der aber bei ihm ebenfalls nichts anderes ist, als Gott der Vater selbst, ihre Unzuläßigkeit erweisen. Da kommt er dann abermal mit seiner ewigen Zeit, wobei er behauptet: „Ein ewig böser Wille sey nicht gedenkbar." Carove's Denkvermögen muß in Ansehung gewisser geoffenbarter Wahrheiten, und wirklich im gegenwärtigen Punkte ziemlich beschränkt seyn; wenigstens kann ich mir gar wohl ein, in der Ewigkeit seyendes, Wesen mit einem bösen Willen denken; gerade — den Satan, der Jesus Christus bereden wollte, ihn anzubeten; der mithin noch immer den bösen Willen hatte, und ihn bis ans Ende der Tage haben wird, mit dem er aus der Zeit der Prüfung in die Nichtzeit der Ewigkeit eingieng.

Das Verdammungs-Dogma, sagt er S. 193, verunseliget das irdische Leben. Nicht doch, Hr. Carove! — Nur die Sünde verunseliget dieses Leben. Sobald man die Sünde recht ernstlich verläßt, hört die Verdammung von selbst auf. Das Verdammungs-Dogma in einer ernsten Stunde betrachtet, hat

schon Manchen bewogen, die Sünde zu verlassen, und eben darum auch sein irdisches Leben wieder beseliget.

Auch die Heiligen bietet er zum Vernichtungs-Kampf gegen die Hölle auf, da er, Seite 203, bedauernd auseinander setzt, wie viel die Bewohner des Himmels aus Mitleid mit den Qualen der Verdammten zu dulden hätten, und wie sehr ihre eigne Seligkeit dadurch getrübt würde. — Aber da spielt ihm seine sinnliche, sentimentale Liebe schon wieder ihre Streiche, und läßt jene wahrhafte, in einem moralisch guten Willen, der mit dem Willen auch des strafenden Gottes in vollkommener Harmonie ist, gegründete Liebe gar nicht zu Worte kommen. Mitleid, — wenn es doch bei den Heiligen Eines im eigentlichen Sinne (mit-leiden) geben konnte, — geht nur auf Unglückliche; aber keineswegs auf Verkehrte, die selbst lieber Satane seyn, als sich vor Gott verdemüthigen wollen, die mithin freiwillig die Verdammniß auf sich genommen haben. Uebrigens scheint Carove nicht darauf gedacht zu haben, was Jesus bei Matth. 22, und bei Luk. 20, sagt, daß die Menschen bei der Auferstehung den Engeln gleich seyn werden; wo also das gegenwärtige Fleisch und Blut aufhören, und Gottes Alles in Allem seyn wird, wie die Sonne, wohlthuend für gesunde Augen, und strafend für freiwillig böse.

Seite 547 und 548 enthält wieder eines der gewöhnlichen Sophismen, womit der Urheber des Buchs zuerst sich und dann seine Leser verwirrt. Er sagt: hat die Kirche die Macht auf dieser Erde ein teuflisches Laster zu vergeben, so muß sie auch ausdrücklich zugestehen, daß Gott die Macht habe, dem ersten gefallenen Engel zu verzeihen. — Der Vordersatz hat seine Richtigkeit; indem Gott der Kirche diese Macht in ihrer ganzen Extension verliehen hat: Alles, was ihr immer vergebet (omnia, quaecunque). — Nur hat der, so sich auf ihn beruft, vergessen dazu zu setzen: wenn der Sünder sich bessern will; wenn er das nicht wollte, könnte ihm die Kirche seine

Sünde nicht nachlassen; ja, Gott selbst nicht, denn die Sünde besteht im Willen; der Wollende muß selbst wollen, ein Anderer kann für ihn nicht wollen; obgleich Gott auch den Willen zum Wollen vorbereitet. Gerade das macht den Teufel zum Teufel, das er nicht will. Wäre der Willen der Besserung in ihm, wäre er nicht in der Hölle. Auch wird keiner darum in die Hölle gestoßen, wie Carove (loc. cit.) sagt, weil ihm die Sünde vor dem Tode hier nicht nachgelassen wurde; sondern weil er die Sünde, selbst im Tode nicht verlassen wollte, und darum die Verdammung der Seligkeit vorgezogen.

Was alsdann Carove über die ungetauften Kinder in die Länge und Breite glossirt, übergehe ich; indem die Kirche hierüber gar nichts bestimmt hat. Falls jemand in mich dringen würde, meine Meinung zu äußern, würde ich ungefähr antworten, was Christus dem Petrus erwiderte, als ihn dieser fragte: „Aber was ist es mit diesem (Johannes)? Was geht dich das an, folge du mir.“ Benutzen wir für uns, was uns Gott durch die Kirche zu unserer Beseligung offenbaret, und seyen wir für das ohne Sorgen, worüber er unsern Vorwitz nicht befriedigen wollte! Gott wird wohl wissen, wie er die ungetauften Kinder, überhaupt Alle, die ausser der Kirche sind, behandeln müsse.

Von Seite 211 bis 226 kommt Carove auf einen Punkt, mit welchem, hätte er ihn gleich zu Anfang gesetzt, er mit einem Federstrich das Christenthum verneint, und alles Uebrige in seinem Buche überflüssig gemacht hätte. Er läugnet die Erbsünde. Gibt es keine Erbsünde, so ist auch ein göttlicher Erlöser, so sind alle Anstalten zur Wiedergeburt des Menschen überflüssig, und sonach das ganze Christenthum eine Fabel! Man nennet die alten Heiden — blinde Heiden —; allein unsere neuen Heiden sind noch blinder: sie sehen und fühlen nicht, was doch jene so richtig gesehen, und an sich mit Bedauern

gefühlt haben; wovon sie mit edelm Scharfsinn die Quelle aufsuchten; aber mit ihrer Vernunft nicht fanden, und mit Plato warteten, bis Einer vom Himmel kommen und ihnen darüber Aufschluß geben würde.

Der ganzen langen Abhandlung über die Nicht-Existenz einer Erbsünde, liegt unglücklicherweise eben wie den Frühern wieder ein durchaus falscher Grundbegriff zum Fundamente; der im Verlaufe der Untersuchung nur Verwirrung und irrige Resultate hervorgebracht. Dieser Grundirrthum ist die Definition der Sünde, die der Verfasser dem Gebäude seiner Vernunftschlüsse unterlegt, als sey die Sünde nämlich „eine freiwillige Uebertretung eines anerkannten Gesetzes Gottes." Diese Definition, allgemein genommen, ist grundfalsch. Freiwillige Uebertretung setzt schon eine, vom Gesetz abweichende Gesinnung voraus. Wirkliche Uebertretung ist nur Vollführung der bösen Gesinnung, des mit dem Willen Gottes in Disharmonie stehenden menschlichen Willens; worin eigentlich und wesentlich die Sünde besteht. Die Vollführung, oder Handlung selbst ist eine Kraftäußerung; Setzen einer Realität, die, physisch betrachtet, gut ist. Zu jeder Kraftäußerung, zu jedem Setzen einer Realität, wirket Gott mit (konkurirt); von Ihm geht gegenwärtig alle Kraft aus, als in Welchem wir leben und uns bewegen; wir leben ja nur in Gottes Leben; wie könnte Gott zu etwas konkuriren, was Böse ist? Der Mensch will wohl aus sich selbst; aber handeln kann er nicht aus sich selbst. Die Handlung, der äußere Akt selbst wird nur böse genennt, weil ihn der Mensch setzt, wo ein Gesetz für ihn vorhanden ist, das ihm untersagt, diesen Akt zu setzen, oder, bei Unterlassungssünden, wo ihm das Gesetz befiehlt den Akt zu setzen, den er unterläßt. Dieses anschaulich zu machen, darf Carove nur auf den Akt der Zeugung reflektiren: der Ehemann setzt diesen Akt mit Recht; wäre der Akt selbst schon Sünde, so dürfte ihn der Ehemann so wenig setzen, als der

Unverheirathete: bei dem Unverheiratheten wird er nur Sünde genannt, weil für ihn ein Gesetz aufgestellt ist, welches ihm diesen Akt untersagt. Die Abweichung also seines Willens von dem Willen des Gesetzgebers ist eigentlich und wesentlich Sünde, Abweichung von Gott.

Nun gibt es eine zweifache Abwendung von Gott; eine Persönliche, willkührliche und eine Natürliche. Adam wich von Gott ab; und verlor das Wohlwollen Gottes; der göttliche Lebensstrahl, der ihn durchdrang, war abgebrochen; das göttliche Leben entwich aus ihm; nur sein physisches Leben lebte er noch. Für ihn war es persönliche Sünde; für uns aber ist es natürliche. Da Gott nach dem sechsten Tage nichts Neues mehr schuf, mußten wir im Keime schon in ihm gewesen seyn. Auch ihm entwich das göttliche Leben; somit konnte er es auch für uns nicht mehr vermitteln. Die Sinnlichkeit, die jetzt kein göttliches Gleichgewicht mehr hatte, wurde vorherrschend; Adam konnte uns keine andere, als eine vorherrschende, unbändige Sinnlichkeit mittheilen, die uns folgerecht in eine habituelle Abwendung von Gott, als höchsten Gesetzgeber, und in eine habituelle Hinneigung zum Sinnlichem, folglich in einen habituellen Aufruhr gegen Gott versetzt. Deßwegen sagt der Apostel: In Adam haben wir gesündigt, in ihm sind wir dem göttlichen Leben entrückt worden. Adam hat sein Verderbniß allen Menschen mitgetheilt; aus einer verderbten Wurzel konnte nichts Gutes mehr hervorgehen, und in diesem Zustande konnte Gottes Wohlwollen auch auf uns nicht mehr ruhen; Gott konnte uns zu dem Zweck, den er uns vorsteckte, nicht mehr brauchen.

Daß aber diese Natursünde auf allen Menschen haftet, wer könnte das bestreiten? Hat Carove noch niemals kleine, unmündige Kinder betrachtet, wenn man ihnen versagt, wonach sie haschen; oder wegnimmt, was sie behalten wollen? — Ich meinerseits habe mehr als einmal gesehen, wie sie, bei-

nähe wie kleine Satane schrien, mit Füßen stampften, und eine Zornmüthigkeit verriethen, mit der sie, hätten sie Kraft genug besessen, selbst ihre Mütter gefährdet hätten. Woher kommt die Wuth, womit die Kinder Alles, selbst ihr Spielzeug, noch mit einer Art Schadenfreude zerstören? Man lese was Augustinus in seinen Bekenntnissen von seiner Kindheit berichtet, oder lese was das Gedächtniß von der eigenen Jugend aufgeschrieben. Will ich mich, andererseits auf mich selbst hinwenden, muß ich wahrlich gestehen daß, obschon ich eine sehr gute Erziehung genossen, mein ganzes Leben ein immerwährender Kampf war, den ich mit meinen bösen Anlagen bestehen mußte, und in meinem höchsten Alter noch bestehen muß. Ich fühle die Erbsünde in mir zu empfindlich, als daß mir sie auch der gewandteste Sophist wegräsoniren könnte; und alle rechtlichen Menschen geben mir das Zeugniß, daß es ihnen nicht besser ergehe, als mir. Ich würde es für die größte Gotteslästerung halten, wenn ich behaupten wollte, Gott selbst habe schon ursprünglich diese überwiegende Neigung zum Bösen in uns gelegt. Es gibt da keine andere Erklärung dieses Unheils, als jene der heiligen Urkunden. In Adam sind wir schon dem göttlichen Leben entrückt, und er hat sein eritis sicut Dii, seinen Hochmuth, und Unabhängigkeitssinn Gott gegenüber in uns eingepflanzt, welcher dann den Zorn, Neid und die übrigen Laster ganz natürlich in seinem Gefolge hat. Wer diese natürliche, von den Eltern ererbte Sünde nicht anerkennt, von diesem behaupte ich, er habe in seinem Leben noch niemals ernstlich und aufrichtig in sein eigenes Herz hineingeschaut.

Wäre Hr. Carove auf den heil. Paulus besser zu sprechen, hätte ich ihm den schönen Vernunftschluß angeführt, den er (ad Rom.) macht: Der Tod kömmt nur von der Sünde: — das setzt er voraus. Nun, sagt er, trifft der Tod auch Diejenigen, die nicht wie Adam — persönlich — gesündigt haben, z. B. die Kinder: Also muß eine andere, nicht persönliche

Sünde auf ihnen haften; weil doch der Tod nur von der Sünde kommt. Welche andere Sünde aber? wenn nicht die Natursünde. Da aber Carové, S. 14, unzufrieden ist, daß der heil. Paulus so vieles aus dem alten Bunde, in den neuen übertragen habe: so wird er ihm auch wohl hier zum Vorwurf machen, daß er den allgemeinen Glauben des alten Bundes an eine Erbsünde, in den neuen Bund aufgenommen.

Es ist übrigens nicht nöthig, einem Philosophen gegenüber, sich über den Unterschied zwischen einer natürlichen und persönlichen Sünde weitläuftig auszubreiten; wer sonst dabei Schwierigkeiten findet, betrachte nur einen Menschen mit kranken Augen, und einen Anderen, der sich selbst muthwillig eine Augenkrankheit zugezogen. Für beide ist das, in sich so wohlthätige Sonnenlicht strafend, peinigend: für den ersten, seines natürlichen Uebels wegen; für den andern seines selbstgemachten, freiwilligen Uebels wegen. Wenn Jemand einen Bedienten braucht, und sich einer meldet, der alles kann, ein flinker Bursche: allein er ist Spieler, Säufer, Dieb, ɩc; — ein Anderer meldet sich, ein elender, kränklicher Krüppel, der sich selbst nicht behelfen mag? so wird der des Dienstes Bedürftige keinen von Beiden in sein Haus aufnehmen; den ersten nicht, seines persönlichen Fehlers wegen, den Andern um seines Natürlichen willen. Doch wird er den Letzten bemitleiden; was auch der Sohn Gottes that: er erlößte uns, was er den gefallenen Engeln nicht that; indem ein jeder persönlich sündigte und in der Sünde verharrte.

Unterdessen ist Carove keiner von jenen gemeinen Schreiern unserer Tage. Er ist ausgerüstet mit einem ungemeinen Vorrathe von Erudition; er schreibt mit glänzendem Scharfsinne, und weiß jeden Erwerb seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit jedesmal am rechten Platze aufzustellen. Nur Schade, daß seine Grundbegriffe, im Fache der Religion, größtentheils irrig und falsch sind; was ihn auch ganz consequent aus dem Christenthume heraus und jenen Menschen zuführen mußte, die

unter dem Titel der denkglaubigen Christen das Christenthum zerstören, und den von Elend gebeugten Menschen, die wahrlich jezt den größten Theil der Erdebewohner ausmachen, den letzten Stab entreißen, der sie noch in ihrer Noth aufrecht hält, und vor Verzweiflung schützt.

Diese Leute scheuen sich einstweilen noch, dem Christenthume öffentlich Hohn zu sprechen; sie nennen sich denkglaubige Christen; erdenken sich aber Jeder seine eigene Religion, die, von allem Göttlichen gänzlich entkleidet, im Grunde nichts anders ist, als selbstfabrizirter Rationalismus; — Heidenthum.

Was ist denn eigentlich dieser Denkglauben? Trauen sie, die ihn haben, uns andern Erdensöhnen etwa nicht zu, daß wir uns so gut, wie sie, unserer Vernunft gebrauchen? So gern sie in ihrem Hochmuthe uns lieber alle Vernunft absprechen möchten, doch wäre die Anmaßung allzu unvernünftig, als daß sie es wagen dürften, sie auszusprechen. Nicht also in der ersten Hälfte des Wortes liegt der Unterschied, sondern in der zweiten. Wir glauben, ausser unserer Weisheit, noch an eine höhere Weisheit; sie aber glauben nur an ihre Vernunft, und weil ihr Glauben also nichts als der tiefste Respekt vor allem Selbstgedachten ist, so sehen sie nur mit Verachtung auf Alles nieder, was von aussen in diese ihre höchst verehrungswürdige geistige Persönlichkeit eindringen will, und denken sich mithin mit ihrem selbstgefälligen Denken mehr und mehr aus dem Christenthume hinaus, wie wir in gottgefälligem Denken uns stets mehr und mehr hineinzudenken uns bestreben. Wehe der Welt, wenn dieser Denkglauben die Stelle des Christenthumes ersetzen sollte! Um von dem vielfältigen Unwesen, das erfolgen würde, gleich das zunächstliegende aufzufassen, denken wir uns einen Mann mit zahlreicher Familie, der keinen oder nur einen geringen Verdienst hat, womit es ihm unmöglich ist, diese seine Familie zu erhalten. Dieser Mann

denkt: Gott hat ja Alles für Alle erschaffen; warum liegt da so Vieles unnütz beisammen, das dieser Reiche im Hause neben mir doch unmöglich verbrauchen kann? Schlägt er, als Denkglaubiger, seine Bibel ohne Noten auf, findet er beim heil. Paulus (ad Rom.): „Wer nicht für die Seinigen, „vorzüglich für seine Hausgenossen, Sorge trägt, hat den „Glauben verläugnet, und ist schlechter als ein Unglaubiger." Dieser Text hebt ihm noch seine letzte Bedenklichkeit. Er denkt: ich muß auf alle mögliche Weise für die Meinigen sorgen. Er schleicht sich mit zwei seiner Söhne in das Haus des reichen Mannes; nimmt ein paar Hände voll Gold und denkt: der Mann spürt so eine Kleinigkeit nicht einmal. Beim Herausgehen bemerkt er, ein Bettler an der Thüre dieses Reichen habe ihn gesehen. Er denkt: dieser verräth mich, und dann werde ich mit meinen zwei Söhnen aufgehenkt, und die übrige Familie ist für ihr ganzes Leben unglücklich. Wäre es nicht besser, dieser Mensch, der ohnehin ein Taugenichts ist, stürbe, als daß das Leben so Vieler gefährdet werde? Er denkt jezt an den, für ihn wirklich so vortheilhaft anwendbaren Spruch des Kaiphas in seiner Bibel ohne Noten: „Es ist besser, Ein Mensch sterbe, als daß das „ganze Volk (sein ganzes Haus) zu Grunde gehe" — und tödtet ihn. Sein Denkglauben, blos auf die ethischen Verhältnisse angewandt, hat ihn zum Dieb und Mörder gemacht! Haben die Franzosen im Anfange der Revolution nicht ebenfalls sich einen solchen Denkglauben angeschafft? Sie dachten und glaubten und construirten sich, der König und die Adelichen seyen Despoten; sie aber seyen freie Republikaner, bei denen alle Despotie aufhören müsse. Nun aber glaubten sie, man könne die Despoten auf keine andere Weise entfernen, als durch den Tod; darum mordeten sie selbe in ihrem Denkglauben. Und so wird sich ein Anderer in einem andern Fache, nach seiner Fassungskraft, wieder einen ähnlichen Denkglauben

machen: ein Jeder wird glauben, er denke recht — ein Jeder handelt wie er denkt — und im Kurzen hatte die Hölle sich in die menschliche Gesellschaft verpflanzt. Hr. Carove wird mir diese, etwas lange, Deduktion zu gut halten; indem er einige eben so lange, und bisweilen ziemlich langweilige in sein Buch eingeschaltet hat.

Betrachte ich das ganze vorliegende Werk in seinem Zusammenhange, so weiß ich keine andere Religion — an eine christliche ist nicht zu denken — herauszubringen, als die sogenannte Vernunftreligion, die wieder nichts anderes ist, als das Heidenthum. Die Heiden hielten auch für Religion, was ihrer Vernunft zusagte. Unsere neuen Heiden nehmen nichts an, als was sie sich aus ihrem Selbst heraus-construiren; worin eben der Grund der Erbsünde besteht, die sie zwar läugnen möchten, die sie aber eben durch dieses Läugnen und durch ihr eigenes Verfahren bestätigen. Was ist diese sogenannte Selbstheit anderes, als das: eritis sicut Dii, ihr werdet selbst so viel seyn, als der Elohim, der die Welt schuf. — Dieser Stolz, dieser unbeugsame Unabhängigkeitssinn ist es eben, der den Engeln und Menschen zum Falle ward; der vor Gott nicht kann versöhnt werden, als durch gänzliche Hingebung an Gott; durch die Verdemüthigung vor Gott. Allein eben die Verdemüthigung ist diesem Hochmuth unerträglich; darum läugnen diese selbstschöpferischen Menschen die Erlösung, die Versöhnung durch die Verdemüthigung des Sohnes Gottes selbst, bis zum Tode des Kreuzes; und stürzen somit das ganze Christenthum, welches nichts anderes lehrt, als gänzliche Verdemüthigung des Menschen, und gänzliche Hingabe an Gott. Wie konnte die Sünde des Hochmuths gegen Gott anderes versöhnet werden, als durch das vollkommenste Gegentheil?

Diese vollkommenste Verdemüthigung konnten wir nicht mehr leisten, wir waren zu verderbt. Der Hochmuth, der

Unabhängigkeitssinn ward uns von Adam, in dessen Lenden wir schon waren, zu tief eingepflanzt, und mit demselben alle möglichen Leidenschaften, welche den Hochmuth jederzeit begleiten. Deßwegen kam der Sohn Gottes, das Wort, durch welches Alles ward: das Princip alles Seyns gieng bis in unser menschliches Seyn heraus; stellte sich an die Spitze der Menschen, und der Erste der Menschen, der zweite Adam nahm den ersten Adam, und in ihm uns alle, vermöge der Menschheit in sich auf; verdemüthigte sich — Er, der Gott war — in der Menschheit bis zum Tode, bis zum Tode des Kreuzes, und hielt für uns alle die Strafe der Verwerfung aus, die er nur in der Menschheit fühlen, ihr aber, als Gott, nicht unterliegen konnte. Es war eigentlich nicht sein Leiden als solches, waran der ewige Vater Wohlgefallen hatte; aber dieses Leiden war nothwendig, damit sein Gehorsam, seine Verdemüthigung, seine gänzliche Hingebung durch die fürchterlichsten Leiden geprüft und bewährt wurde. Dieses war auch die vollständigste, unendliche Genugthuung, — weil ein Unendlicher in der Menschheit sie leistete, — wodurch der Zwiespalt zwischen Gott und den Menschen wieder ausgeglichen wurde. Dieser Verdemüthigung, dieses Gehorsams wegen wurde Jesus Christus auch in der Menschheit erhoben, daß alles Knie im Himmel, auf Erden und unter der Erde vor ihm gebeugt werden muß.

Vermöge der Menschheit nimmt er uns (Joh. 6 u. 15) in sich auf, damit er in uns, und wir in Ihm seyen; Er schafft uns um durch die Wiedergeburt; stärket uns mit seinem göttlichen Geiste; trifft alle Anstalten und hinterlegt bei der Kirche alle Hülfsmittel zu unserer Beseligung, und ruft uns zu: Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen. Daher gründet sich auch die ganze christliche Religion, nicht auf Vernünfteln, sondern auf Glauben. Und was ist Glauben, wenn nicht Verdemüthignng, Unterwerfung unseres Verstandes und unserer Vernunft unter dem

Worte des sprechenden Gottes? Unsere Vernunft hat dabei nichts Anderes zu thun, als zu untersuchen, ob Gott gesprochen, und wo das Gesprochene für alle Menschen, zu allen Zeiten, und an allen Orten hinterlegt ist. Hat die Vernunft dieses gefunden, wie sie es leicht finden kann, indem es historisch ist; so unterwirft sie sich dem sprechenden Gotte, d. i. sie glaubt. Dieses, und nichts anderes ist Christenthum. Wer dieses nicht ausspricht, und etwas Anderes für Christenthum ausgeben will, ist ein Lügner; ist, im wahren Sinne, Anti-Christ.

# XI.

## Literatur.

Beiträge zur Kenntniß der Geschichte der Synode von Dorbrecht. Aus Doktor Wolgang Meyers und Antistes Johann Jakob Breitingers Papieren gezogen, von Matthias Graf, evangelischen Pfarrer in Mühlhausen. Mit zwei Zeichnungen, vorstellend das Bildniß Wolgang Meyers, nebst einem fac simile von ihm, und andern fac similia der Mitglieder der besagten Synode. Basel, bei J. G. Neukirch, Buchhändler. 1825. (Gedruckt zu Straßburg, bei G. L. Schuler.)

So bekannt auch das Alles ist, was die sogenannte Dorbrechter Synode, oder eigentlich die Mitglieder dieser Versammlung, wahrlich in keiner Hinsicht zu ihrem Lobe, auszeichnete; so verdient doch der Verfasser dieser vorliegenden Beiträge über die Charaktere der besagten Mitglieder, vorzüglich allen Dank; da die in bemeldeter Versammlung vorgefallenen Dinge von so laut sprechender Art sind, daß man eine Geschichte derselben eine wahre Chronique scandaleuse zu nennen berechtigt ist. Das auf dem Titelblatte stehende Motto aus Virgil: Tantæne animis cœlestibus irae! drückt vollkommen die Natur und den Werth der Verhandlungen dieser Versammlung aus. Hier traf Alles zusammen, was dieselbe zum Mittel der ärgerlichsten Ausbrüche des stolzen Rechthabergeistes, der starren und vermessenen Gewalt, und der schamlosen Rachsucht machen mußte. Nicht allein handelten die Domini, oder die Herren von der Klasse, die sogenannten reformirten Prediger der holländischen Provinzen, im vollen Bewußtseyn ihrer Uebermacht, sondern was ihren Uebermuth noch mehr erhöhen mußte, auch im Bewußtseyn des Beifalls, der

politischen Macht, welche den Häuptern der Remonstranten aus andern Gründen todtfeind war. So läßt sich denn erklären, wie es kam, daß das ganze Thun und Treiben der mächtigern Partei in dieser Versammlung nichts anders war, als das vollendetste Bild der schändlichsten Aeußerungen der menschlichen Leidenschaften. Man möchte fast sagen: wenn irgendwo der Geist Calvins sich in seiner ganzen Fülle äußerte, so geschah es in dieser sogenannten Synode, welche den 13. November 1618 zu Dordrecht ihren Anfang nahm. Sie bestand aus fünf Professoren der Theologie, sechs und dreißig Prädicanten der niederländischen und wallonischen Gemeinden, zwanzig Aeltesten und acht und zwanzig Ausländern. Die Versammlung selbst fand in der Doele, eine Art Wirthshaus, oder Zunft- und Schützenhaus, statt. Es entsprach die ganze Verhandlung auch vollkommen dem Geiste, der sie leitete, daher auch dieselbe sogar mit der Hinrichtung des Oldenbarneveld sich auszeichnete, als welcher so gut dem Hasse der herrschenden Kirchenpartei, als dem der weltlichen Machthaber geopfert wurde. Indeß die Sprecher und Herren der Synode rühmten, daß seit der Apostelzeiten keine ähnliche geistliche Versammlung statt gefunden hätte, spotteten die Jesuiten über dieselbe, die Lutheraner redeten Uebels davon, die Remonstranten ließen ihre Erbitterung in Flugschriften darüber aus, die Katholiken stellten ein vierzigstündiges Gebet dagegen an, und die Contraremonstranten, oder die herrschende Partei ließ im ganzen Lande einen allgemeinen Buß- und Bettag halten, um der Synode Glück und Segen vom Himmel zu erhalten. Den bis in die Mitte des Jänners öffentlich gehaltenen Sitzungen wohnten manchmal an 500 Zuschauer bei, unter denen zuweilen auch Jesuiten bemerkt wurden. Die anwesenden Frauen erhielten die beßten Sitze. Wolgang Meyer erzählt in seinem bis S. 64 gehenden Reisetagebuche, „am 18. November sey

auch ein Weib aus Dännemark bürtig, und in England wohnhaft, da ihr Mann gestorben, gen Dordrecht gekommen, mit Vermelden, der heilige Geist habe ihr befohlen, auf den Synodum zu ziehen, und von der Prädestination, von der Bekehrung der Juden, und dem jüngsten Gericht eigentlich Bericht zu geben; war wohl bekleidet und redete vernünftig."

Wir können uns nicht in die Geschichte dieser berüchtigten Synode einlassen, noch von der genauen Aufzählung der Wirthszechen, welchen W. Meyer in seinem Tagebuche eine so nahmhafte Stelle widmet, Bericht erstatten. Eben so wenig kann über die von S. 65 bis 172 laufenden Charakterzeichnungen der Glieder dieser Versammlung umständliche Nachweisung geschehen. Nur einzelner, auffallender Züge aus diesen Schilderungen mag hier mit Wenigem gedacht werden, woraus schon genugsam sich ersehen läßt, was für ein heiliger Geist in dieser Versammlung herrschte. S. 69, wird von dem weltlichen Mitgliede, dem Ritter Hugo Musius von Holy erzählt: „Als Hynerd gesagt hatte: Ihr Herren Remonstranten, wir bitten, daß ihr zu der Sache schreiten möget, rief er: Was bitten? (Wat, petimus?) sage: wir verordnen, befehlen (dic, mandamus, imperamus)." Johannes Bogermann, Wortsdiener zu Lewarden, erhält von S. 79 bis 85 ein seiner in den Sitzungen bewiesenen Leidenschaftlichkeit gebührendes Zeugniß. Die Remonstranten, und besonders ihr Sprecher Episcopius, hatten ihn einmal so in Hitze gebracht, daß er den gegen die Orthodoxie der Contraremonstranten geäußerten Zweifel und Vorwurf mit diesen Worten erwiderte: „Wenn ihr sie (deren Rechtgläubigkeit die Remonstranten zu verdächtigen sich erkühnten) nicht nennen wollt, so will ich es thun; es sind Zwingli, Bucer, Calvin, Beza, Marlorat, Peter Martyr, Zanchius, Piscator, Perkins, Whitaker. Diese ehrwürdigen Männer, diese Helden, diese Lichter der Kirche, diese glücklichen Seelen wollt ihr meistern?" Hierbei

erblaßte der Moderator (so wurde der Präsident genannt), zitterte, und war in einer so großen Verwirrung, daß er sich genöthigt glaubte, die Versammlung wegen seiner Entrüstung um Verzeihung zu bitten, indem sein Zorn nur daher rührte, daß die Remonstranten solche heilige Männer!! mit unreinen Händen angegriffen hätten."

Ein andermal (S. 82, 83) rief Bogermann ihnen zu: „Wollt ihr den Befehlen der Synode ohne Bedingniß gehorchen? — Antwortet bestimmt, Ja oder Nein. — Ihr seyd nicht würdig, daß weiter mit euch unterhandelt werde. Wir werden der Christenheit eure Hartnäckigkeit kund thun. An Mitteln, euch zu Paaren zu treiben, wird es uns nicht fehlen. Gehet hin, wo ihr hergekommen seyd. (Dimittimini, exite! quo cœpistis pede, eodem cedite!) Dabei haltet euch gefaßt, zu erscheinen, wenn man euch wird rufen lassen."

Der Herausgeber sagt von Bogermann: „Seine vornehmsten Gründe waren in seiner Stimme. Wenn er etwa von den Remonstranten in die Enge getrieben war, so rief er ihnen zu: Satis est; sufficit; exite." Am 9ten Mai drückte er sich in seiner bei der Entlassung der fremden Mitglieder gehaltenen Rede unter andern auch so aus: „Das Werk dieser Versammlung ist wunderbar, und wird die Hölle zittern machen. Wie der Mond, so hat die Kirche ihr Abnehmen und Zunehmen. Der Mond unserer vereinigten Provinzen, aus tiefer Finsterniß hervorgegangen, und von dem neuen Lichte seiner Sonne frisch beleuchtet, scheint heute zum Trotz der Hölle, und wird künftig desto heller glänzen."

Ganz anders urtheilten aber Walter Balcanqual, Abgeordneter der schottischen Kirche, und Mathias Martini, Rector und Professor der morgenländischen Sprachen der Schule zu Bremen, über die Arbeiten dieser Synode. S. 99 sagt Ersterer in einem Briefe über die Synode: „Alles wird hier verwirrt und stürmisch behandelt. Es sind soviel Bi-

nungen, als Köpfe." Ueber den zweiten Artikel der Beschlüsse der Synode, welcher nur den auserwählten Prädestinirten die Seligkeit und das Verdienst des Todes Jesu Christi zuerkennt, äussert er: „Ist wohl so Etwas einem Theologen je anders als im Traume eingefallen? Ich wollte lieber meine Hand verlieren, als solche Dinge unterschreiben. Den Nordholländern fehlen die Worte, um den Greuel auszudrücken, den sie in den Lehrsätzen der Remonstranten zu finden wähnen. Daß Christus für alle Menschen gestorben sey, nennen sie einen irrgläubigen, offenbar falschen, der Ehre Gottes zuwider laufenden, der Frömmigkeit und dem Heile der Menschen schädlichen Satz." S. 101: „Zwei Männer sind auf der Synode, die lauter Verwirrung anrichten, Sibrandus und Gomarus. Ich kann sie aber ihrer Wuth wegen nicht mehr anklagen, als einen Stein, der herunterfällt. Sie sind von Natur so gemacht." S. 126 schreibt Mathias Martini: „Nun glaube ich, was Greg. Nazianzenus sagt: daß noch nie eine Kirchenversammlung einen glücklichen Erfolg gehabt.... Ich erkläre, wie dieser Kirchenvater, daß ich nie mehr einen Fuß in eine solche Versammlung setzen werde. O Dordrecht, Dordrecht! wollte Gott, ich hätte dich nie gesehen!" Einem Remonstranten sagte er einmal: „Diese Synode wäre eine Komödie, in der die Politiker die vornehmste Rolle spielten."

Dagegen erklärte Abraham Scultetus, der Heidelberger Theologe (S. 103): „die Synode wäre himmelhoch über andere solche Zusammenkünfte erhaben. Hier würden Gottes Aussprüche gehört, dort Menschensatzungen, päbstliche Dekrete, Luthers Lehren." Von ihm und den übrigen bei der Synode befindlichen Pfälzern sagt Balcanqual: „Sie maßten sich viele Gewalt an, und ihre Aussprüche sollten fast wie Orakelsprüche gelten." Eben so urtheilet derselbe Balcanqual über die beiden Domini Sibrandus und Gomarus. Ersterer, sagt er (S. 137), wüthete am 26. März, non declamabat,

und exclamabat. Er hat so geredet, daß man keine bessere Rache an ihm nehmen kann, als wenn man nur seine Ausdrücke wiederholt. Si à sano homine fuissent prolata verba Sibrandi, nemo ea tulisset. Sibrandus et Gomarus à natura furiosi facti sunt. Gomarus wird in dieser Geschichte delirus senex (S. 138) genannt. Während der Synode wechselte er dreimal seine Wohnung. Einer seiner Hauswirthe sagte: lieber wollte er es mit drei Remonstranten, als mit einem einzigen Gomarus zu thun haben.

Als man den Remonstranten Vorstius verurtheilte, und Zeugnisse von der Rechtschaffenheit seines Lebenswandel vorgebracht wurden, rief Lydius, der Dordrechter Wortdiener, mit einem tiefen Seufzer aus: Sehet, lieben Brüder, wie schädlich die Gottseligkeit ist!

Merkwürdig ist noch, daß die Engländer in der Einleitung zu den Beschlüssen der Synode (S. 92) die Worte: „Tyrannei des Antichrists“, für die: „unchristliche Tyrannei“, umdeutschen wollten; „weil noch nicht entschieden wäre, daß der Name Antichrist dem Pabste zukäme“, wie dieß einzig die französischen Reformirten in ihrem Glaubensbekenntnisse ausgedrückt hätten. Am 30. April hielt der englische Bischof von Landaff, Georg, eine Rede, worin folgende merkwürdige Worte vorkommen: „Als es darum zu thun war, das belgische Glaubensbekenntniß zu bestätigen, widersetzte ich mich der darin enthaltenen Behauptung: daß Jesus Christus eine vollkommene Gleichheit zwischen den Dienern des Evangeliums festgesetzt hätte. Ich behauptete im Gegentheile, daß Christus zwölf Apostel und siebzig Jünger erwählt; daß den Aposteln ein Ansehen und eine Aufsicht über die andern Lehrer zugekommen wäre, und daß diese Abstufung ununterbrochen beibehalten worden. Niemand widerlegte mich, woraus auf die Zustimmung der ganzen Versammlung zu schließen war. Ich besprach mich noch mit verschiedenen Mitgliedern insbesondere

über die Sache; ich sagte ihnen, die gegenwärtigen Unruhen in Holland kämen nur daher, weil sie keine Bischöfe hätten, welche die Unruhstifter durch ihre Gewalt zurückhalten könnten. Jeder könne in diesem Lande reden und sprechen, was er wolle."

Wie es scheint, findet man es protestantischer Seits nicht sehr zu Danke, daß Hr. Graf diese Geschichte bekannt gemacht hat.

---

Welche Folgen kann und wird der neuliche Uebertritt eines protestantischen Fürsten zur katholischen Kirche haben? Beantwortet von Prof. Krug in Leipzig. Programm zu einem neuen Kirchenrechte. Leipzig, 1826. Preis 4 Gr. 8. 24 Seiten.

War es Mißtrauen auf den geringen Werth und die Ohnmacht, sich selbst zu empfehlen und geltend zu machen, oder was war es sonst, daß von jeher, wenn ein Fürst das protestantische Bekenntniß verließ und zur Kirche seiner Väter zurückkehrte, Alles in die unruhigste Bewegung gerieth, und nicht Stricke genug zu finden und die Knoten nicht fest genug knüpfen zu können wähnte, um einer gefürchteten Contagion nicht nur Thür und Thore, sondern auch die allerkleinsten Luftöffnungen zu verriegeln und zu verstopfen! Mit dem sonst gebräuchlichen Umschnüren will es sich nun nicht mehr thun lassen; allein die Begierde darnach ist noch immer lebhaft genug: das haben die neuesten Versuche zu Gotha und wieder in dem Falle, der vorliegendes Programm veranlaßte, dargethan. Sind es keine Land und Leute regierende Fürsten, sondern andere durch Stand und Rang oder wissenschaftlichen Werth in Ansehen und Achtung stehende Männer, welche zur einzig wahren Kirche und Kirchenlehre zurückkehren, so erscheint dem Auge des Kirchthums die Gefahr zwar minder

nahe und minder groß; allein destomehr fürchtet man die ansteckende Kraft des Beispiels. Da diese sich nun nicht durch Stricke und Knoten und Pallisaden einschnüren und verrammeln läßt, so werden moralische Umschnürungen angewendet: man sucht theils den sittlichen Charakter der Subjekte in der öffentlichen Meinung zu verschlechtern, um dadurch dem Beispiele seine anziehende Kraft zu entziehen oder sie zu neutralisiren; theils die native Anziehungskraft der Wahrheit zu schwächen dadurch, daß man, weil diese Kraft sich nun einmal nicht vertilgen läßt, die Kirchenthums-Genossen um die Receptivität bringt, wozu, das sehen, hören und lesen wir alle Tage, Entstellungen, Verdrehungen, Verdunkelungen, Lügen, die man um die katholische Wahrheit wickelt, ihre Dienste leisten müssen.

Als die Kirchenzeitung des Hrn. Dr. Zimmermann, wir wissen nicht mehr wie viele, Hunderte von den Einwohnern zu Gallneukirchen auf einmal linksum marschiren ließ zur evangelisch-protestantischen Confession, fand sie darin einen offenbaren Beweis, daß der Protestantismus die allgemeine Weltreligion sey, und ihre Reise um und durch die ganze Welt bereits begonnen habe. Unsers Wissens ist es bis jezt noch keinem Beisitzer irgend eines philosophischen oder theologischen Schöppenstuhls eingefallen, über die entsetzlichen welthistorischen Folgen jenes Kirchenzeitungs-Prognosticons ein Programm zu schreiben. Wenn auch die Philosophie des gemeinen Menschenverstandes dieses Prognosticon als einen ziemlich sanguinischen Einfall des Zeitungsschreibers keines philosophischen Blickes werth finden konnte; so hätte doch die dithyrambische Philosophie Stoff zu einer Dissertation darin finden, und die Herrlichkeiten der neuen Erde und des neuen Himmels beschreiben können, die unausbleiblich sind, wenn einmal der Protestantismus die allgemeine Weltreligion geworden seyn wird.

Hr. Prof. Krug hat die Rückkehr des regierenden Herzogs von Anhalt-Cöthen zur Lehre und Kirche seiner Ahnen einer philosophischen Beleuchtung würdig genug gefunden, was sich auch schon aus mehreren seiner Schriften nicht anders erwarten ließ; wir sollten uns fast wundern, daß er diesen fürstlichen Apostaten als des deutschen Bundes unwürdig nicht sogleich lieber unmittelbar diesem erlauchten Bunde denuntiirte. Die Sache an sich, das heißt, diese Rückkehr des Fürsten, findet Hr. Professor zwar unbedeutend, und tröstet sich und sein Publikum damit, daß, wenn zwei Augen sich schließen, die ganze ohnehin bedeutungslose Sache ganz und gar abgethan sey. Er will, wie es der ruhig betrachtenden Philosophie ziemt, die Person des Fürsten aus dem Spiele lassen, eben so wie die Motive, welche jene Rückkehr herbeiführten, Motive, deren sich, laut der Erfahrung, hunderte, von denen eins noch unedler ist als das andere, sehr wohl erphilosophiren ließen. Er will sogar, und das ist die Krone der Philosophie, das irrende Gewissen respectiren, das aus Ueberzeugung die „offenbare Wahrheit des Protestantismus" für Irrthum, und den „von Jesus aus dem Schooße der Gottheit auf die Erde gebrachten Irrthum" für Wahrheit ansah, und „offenbar das Bessere mit dem Schlechteren vertauschte. Kann man strengere Unpartheilichkeit erwarten? Wir wissen nun zwar wohl, was in dem Auge des Verfassers das Bessere und das Schlechtere sey, wenn ein Protestant katholisch wird; zum guten Glücke sind Besseres und Schlechteres nur comparative und relative Begriffe; eben so verhält es sich wohl auch in unserem Falle mit dem irrenden Gewissen. Was dem Prof. Krug ein irrendes Gewissen, und was ihm Besseres war und ist, war dem herzoglichen Fürstenhause von Cöthen ein aufgeklärtes, zur richtigeren Erkenntniß gekommenes Gewissen, das ihn das Schlechtere erkennen und das Bessere ergreifen hieß.

Wir wollen nicht weiter untersuchen, wie in den unterstrichenen Worten Krugs das Wörtchen offenbar vor dem ernsten Blicke der Philosophie sein Erscheinen zu rechtfertigen vermöge. Was dem Vorurtheile Krugs als offenbar Besseres erscheint, wurde von dem richtigeren Gewissen des Fürsten als das offenbar Schlechtere erkannt. Krugs einseitige Entscheidung kann nicht hinreichen, da auf der andern Seite das Gegentheil entschieden ist. Diese Reflexion hätte doch dem Philosophen Krug nicht entgehen, noch weniger das Wort offenbar aufs Papier fließen lassen sollen. Wie wir glauben müssen, daß der Fürst den wichtigen Schritt nur gethan hat mit der festesten Ueberzeugung, daß er das Bessere und Sichere wähle, einer Ueberzeugung, die das Resultat der besonnensten und reifsten, vor den Augen der heiligen Gottheit angestellten Prüfung war; so können wir das Absprechen Krugs, dem wir ebenfalls seine Ueberzeugung zutrauen müssen, so unphilosophisch dieses Absprechen ist, nur für die Sprache des irrenden befangenen Gewissens halten. *Das Gewissen zu prüfen und zu richten hat sich Gott vorbehalten*; es ist Frevel, in diese Competenz der Gottheit einzugreifen. Wenn Krug sein zwischen Besserem und Schlechterem entscheidendes Gewissen für ein richtiges hält, so sollte er doch bedenken, daß auch er sich irren und sein Gewissen ein irrendes seyn könne, und daß, wer katholisch wird, sein Gewissen für berichtigt, und in Gefolge dieser Berichtigung das bisherige Schlechtere für das nun erkannte Bessere verließ. Schon der Grundsatz: Quod dissonat, verum esse non potest, ist für den, welchem Wahrheit eine heilige Gewissens-Angelegenheit ist, auf dem Prüfungswege eine Leuchte, der man mit Gewissens-Beruhigung folgen kann.

Wenn die Rückkehr des protestantischen Fürsten zur katholischen Kirche und Lehre von keiner besondern Bedeutung ist; enn die ganze Sache mit den zwei Augen des Fürsten sich

schließt, wie es in Gotha geschah: wie mochte ein berühmter Lehrer der Philosophie über die Folgen dieser so bedeutungslosen Rückkehr ein ernsthaftes Programm schreiben? Schrecken verbreiten kann wohl ein vorübergehendes Meteor bei unkundigen Zuschauern, z. B. eine Finsterniß, eine Nebensonne ꝛc.; aber auf den Philosophen sollte es keinen Eindruck machen. Eindruck und zwar einen tiefen Eindruck mag jedoch die Rückkehr des protest. Hauses gemacht haben, wäre es auch nur der Eindruck des Schreckens bei dem Wiederkehren solcher Erscheinungen; und da wir solcher Erscheinungen noch mehrere zu erwarten haben, wie sich aus den täglichen Gestaltungen des Protestantismus ohne Mühe prognosticiren läßt, so ließ sich eben nicht behaupten, daß die in Predigten und Programmen versuchten Beruhigungen eine ganz fruchtlose Arbeit sind. Wie viel oder wenig Antheil an dem Programm das Streben, die Gemüther über den verbreiteten oder doch befürchteten Schrecken zu beruhigen, bei dem Hrn. Verf. hatte, mag dahin gestellt bleiben; er gibt wenigstens eine ganz andere Veranlassung in dem Vorwort an: und warum sollte man ihm nicht aufs Wort glauben? Es war die gewiß gerechte Furcht, umsonst zu arbeiten, die ihn trieb, die Feder zu ergreifen, die Furcht, das philosophische Kirchenrecht, mit dem er die Welt zu beglücken im Begriffe steht, möchte ein Ladenhüter bleiben; und eine solche Furcht ist für einen Autor eine eben so große Fatalität als für den Verleger. Wie in aller Welt kommt aber die Rückkehr eines Fürsten zur kathol. Kirche in Verbindung mit dem Kirchenrechte eines Leipziger Professors? Das gieng ganz natürlich, obgleich ziemlich unphilosophisch zu; man sieht, daß Furcht und Schrecken die fremdartigsten Ideen in Verbindung zu bringen weiß. Es ist der sanguinische Einfall eines Zeitungsschreibers in bedeutender Entfernung von Leipzig, der die Rückkehr des Herzogs von Cöthen, und Krugs Kirchenrecht, und sein Programm zusammenbrachte.

Welche Bewegungen entstanden hier, als die durch das von Hallersche Sendschreiben angeregte und durch die Fabritiussche Geschichte der akademischen Verschwörung aufgeschreckte Phantasie die Welt aus den Angeln treibende Folgen sah oder zu *sehen* wähnte! Die lebhafte Einbildungskraft des Hrn. Prof. Krug sah dort schon alle protest. Universitäten schliessen, das säkularisirte Kirchengut wieder herauspressen, und alle protestant. Fürsten und Könige sammt ihren protest. Unterthanen in den kathol. Schafstall hineintreiben; da war es denn kein Wunder, ihn mitschreien zu hören. Man pflegt sich sonst vom nämlichen Gespenste nur einmal schrecken zu lassen. Krug hat doch nun seit drei Jahren gesehen, daß es nicht brennt, sein Feuerlärm also ein blinder Lärm war: wie mochte er sich nun von einem französischen Zeitungsschreiber abermals so intimidiren lassen? Er sah eine *Windmühle* durch Zeitungswind in Bewegung gebracht, und in den bewegten Armen der Windmühle die ausgestreckten Klauen des Ungethüms, das sein Lieblingskind, das philosophische Kirchenrecht, zu verschlingen drohte, noch ehe dieses Kind *die Welt beschrieen* hat. Eine solche Angst muß man einem Autor zu gute halten. Wären „die Behauptungen der Étoile gegründet, so würden „sie dieses Kirchenrecht, nach Grundsätzen der Vernunft und „im Lichte des Christenthums dargestellt, wo nicht umstoßen, „doch überflüssig machen." Welcher Autor kann gleichgültig bleiben, wenn das Kind seines Geistes, das Werk seiner Anstrengungen und Mühen, gleich nach der Geburt ums Leben, oder zum Voraus um Kredit und Reputation gebracht werden soll! Und was anders glaubt Krug von den Behauptungen der Étoile befürchten zu müssen, dieses zwar „sehr kleinen und „düstern Sterns, der sich aber recht absichtlich bemüht hat, „jenen Uebertritt (des Herzogs von Cöthen) als eine große „Begebenheit zu feiern, und daraus allerlei wichtige Folgen „für die Zukunft abzuleiten?" . . . . . .

Die Erscheinung, die an sich ganz bedeutungs- und folgenlos wäre, und wie sich zwei Augen schließen, gänzlich verschwinden wird, hat also doch Bedeutung und Folgen, Folgen wenigstens für die Autorschaft, wären es auch nur gefürchtete Folgen. Aber noch einmal: welcher Causal-Nexus zwischen der Rückkehr des Herzogs von Cöthen zur kathol. Kirche, und dem erwarteten Kirchenrechte des Prof. Krug? Spräche der Verleger dieses Kirchenrechts so ängstlich, so würde man ihn ohne Mühe verstehen; da aber der berühmte Verfasser dieses Kirchenrechts selbst die Angst seines Herzens ausspricht, so scheinen höhere Interessen, als die eines Buchhändlers, im Hintergrunde zu liegen, höhere selbst als der Ruhm in der Gelehrten-Republik. Man sollte meinen, Krugs Kirchenrecht werde alle Zugänge zu dem kathol. Schafställe hermetisch schließen; da hätte dann der Herzog von Cöthen noch vor dem Thorschlusse den rechten Augenblick gewählt. Was vermöchten aber die Grillen eines französischen Zeitungsschreibers gegen die adstringirende Kraft des neuen Kirchenrechts? und hinwieder, was werden sich die Zeitungsschreiber in Frankreich oder anderswo um Krugs Kirchenrecht bekümmern, und in ihren ihr Lesepublikum amüsirenden Einfällen irre machen lassen? Dem Referenten will scheinen, daß Krugs Kirchenrecht eben so wenig im Stande seyn werde, das richtige Erkenntniß des Bessern, und das Vertauschen des erkannten Bessern gegen das erkannte Schlechtere zu hindern, als es die Schmalzischen, Tzschirnerischen etc. Karikaturen und Schreckbilder vermochten; daß auf der andern Seite aber auch eben so wenig die geträumten Folgen der Étoile auf irgend einen protestant. Fürsten Deutschlands Eindruck machen könne, als das Kirchenrecht Krugs, wenn irgend einer dieser Fürsten die Ueberzeugung gewönne, daß der katholische Lehrbegriff besser und der protestantische schlechter sey; dieser also gegen jenen vertauscht werden müsse.

Hr. Prof. Krug sah das Alles wohl selbst recht gut ein; er mußte also, um dem über jene Rückkehr des erlauchten Fürstenpaares gepreßten Herzen Luft zu machen, der Sache eine andere Wendung geben; dieß Bedeutungslose mußte doch eine Bedeutung, irgend einen Interesse erregenden Anstrich gewinnen: wie konnte dieser Anstrich gleissender werden, als wenn die verhaßten Jesuiten mit ins Spiel gezogen würden! denn was ist je Böses in der Welt geschehen, das nicht einen Jesuiten zum Urheber gehabt? Hätte der Herzog seinen auf die Reise mitgenommenen reifen Entschluß in Rom, oder nur in Italien vollzogen, so wüßte man zum voraus, daß die Curia ihn verlockt haben müßte. Da der Uebertritt in Paris geschah, wer anders kann das fürstliche Paar verführt haben, als die Jesuiten, die in Frankreich sich wieder eingenistet haben? Das Alles ist sonnenklar. Eben so sonnenklar ist es, daß, wenn je ein Jesuit sich in irgend einem Winkel unsers deutschen Vaterlandes einnisten sollte, der Protestantismus bis zum Nordcap hin, wo nicht plötzlich, doch ganz gewiß allmählig verschwinden würde. Wären keine Jesuiten in Frankreich, so wäre der Herzog von Cöthen nicht katholisch geworden; gäbe es keine römische Curia, so wären der Herzog von Gotha, die Prinzen von Darmstadt und Meklenburg Protestanten geblieben. Curia und Jesuiten sind unzertrennliche Begriffe, ohne diese wäre jene nichts; die Jesuiten sind die Polypenarme der Curia. Man muß sich daher nicht wundern, woher der tödtliche Haß der Curia und ihrer Satelliten, der Jesuiten, komme. Der abscheuliche Dallas ist kein ächter Protestant; er muß ein heimlicher Katholik seyn, der folglich, er mag sagen was er will, nicht den mindesten Glauben verdient; sintemalen es à priori ausgemacht ist und ausgemacht bleibt, daß alle Unthaten, die den Jesuiten nachgesagt werden, reine helle Wahrheit sind, die Geschichte mag sagen und nachweisen was sie immer will. Kurzum: der

echte Protestant protestirt gegen die urkundlichen und Vernunftbeweise des Jesuiten-Advokaten Dallas, und somit bleiben die Jesuiten proscribirt.

Die Verbindung der jesuitischen Lockungs- und Verführungskünste, als wirkende Ursache mit dem Uebertritt des Herzogs von Cöthen, macht diese an sich bedeutungslose Begebenheit erst bedeutungsvoll; ohne die Dazwischenkunft der Jesuiten hätte diese Sache keine Folgen, könnte gar keine haben. Allein diese Verbindung führt auf entsetzliche Folgen, spuckten sie auch nur theils in dem Kopfe des Zeitungsschreibers, theils in dem Kopfe und Gemüthe des Prof. Krug, dessen Kirchenrecht durch jene Folgen wo nicht ganz umgestoßen, doch überflüssig gemacht zu werden, riskirt. Und welches sind denn diese Entsetzen erregenden Folgen, mit denen allein das Krugsche Programm zu thun hat? „Es werden", referirt Krug aus dem ominösen Stern (Étoile) „dem Beispiele dieses erhabe-„nen Fürsten (von Cöthen) bald alle protestantische Fürsten „Deutschlands, vielleicht gar die Könige von Schweden, Dä-„nemark und Niederlande folgen; und dem Beispiele dieses „Fürsten werden dann auch bald ihre Völker folgen; und so „wird bald wieder das christliche Europa Eine Heerde unter „Einem Hirten, dem Bischofe von Rom, werden." Dieß sind, setzt Krug bei, „wenigstens die ausgesprochenen „Folgen; die bis jezt aus weiser Vorsicht in petto behalte-„nen sind aber noch viel bedeutender." — Und welches sind diese noch bedeutenderen Folgen, welche der Stern in scrinio pectoris verbarg? Hören wir den Clairvoyant in Leipzig: „Der Bischof von Rom wird nicht blos die geistliche, sondern „auch die weltliche Macht über alle christliche Staaten erhal-„ten, und wir, die Herren von Montrouge, werden diese „Macht mit ihm theilen; denn wir werden wieder die Beicht-„väter aller Fürsten und Fürstinnen werden, und sie eben da-

„durch zum Besten der Kirche, das heißt, unsers Ordens, „beherrschen."

Man sieht, daß die Windmühle, auf welche der philosophische Roland losstürmt, zwei Arme hat, einen ostensibeln, und einen nichtostensibeln, der erst die Fühlhörner herausstrecken wird, wenn jener seine Schuldigkeit gethan haben wird. Ein rechter Hellseher liest, die Distanz mag so groß seyn als sie will, in der Herzgrube, was im Innern des Sterns und seiner Clienten, aller Jesuiten, die je noch existiren werden, vorgeht, so deutlich, als stünde es mit Sabonschrift an der Stirne geschrieben. Man sieht ferner, daß Krugs Programm nur ein Compendium seiner obengedachten Denunciation ist. Dort wollte er Furcht einjagen durch die unausbleibliche Schließung der academischen Hörsäle, durch Restituirung der incamerirten katholischen Kirchengüter ꝛc.; hier, als wäre es zum intimidiren wirksamer, durch Verlust der weltlichen wie der geistlichen Macht aller christlichen Staaten, die dem vatikanischen Jupiter in die Hände gespielt zu werden im Begriffe stehen. Wenn nun, woran sich kaum zweifeln läßt, der Zeitungsschreiber des Sterns auch zu den Clairvoyants gehört, so sollte es Einen Wunder nehmen, wenn nicht auch er vicissime in der Herzgrube des Leipziger Programmatisten schon gelesen hätte, oder noch lesen würde, was sich in der Seele desselben regte und bewegte, und zum Programmschreiben trieb. Es müßte ein arges Spectakel werden, wenn der Pariser Stern und der norddeutsche Sterndeuter ihre gegenseitigen Geheimnisse verriethen.

„Ein Gut, sagt Krug, wird dem Menschen theurer und werther, sobald er es von irgend einer Seite bedroht glaubt; das Volk, dessen Fürst übergetreten war, hielt wie jeher um so fester am Protestantismus, weil es ihn durch den Uebertritt des Fürsten für gefährdet hielt."

Das ist ziemlich natürlich: die exspectatio casus similis, wovon in der alten Logik so manches vorkam, gehört zur Philosophie des gemeinen Menschenverstandes; das eigene Schuldbewußtseyn erinnert immer an die exspectatio similium. Sollte man denn schon das bei dem Religionsfrieden, 1554, von den protestantischen Fürsten ausgesprochene Dogma vergessen haben: „Gott, der Allmächtige, hat Uns bei Verleihung unserer Seligkeit befohlen, daß wir alle Menschen zu unserer Religion zu ziehen beflissen seyn sollen?“ nicht so natürlich ist es aber, daß noch im 19ten Jahrhunderte diese Furcht, dieses für „Gefährdethalten“, dieses „Bedrohtglauben“ vorhanden ist, daß es künstlich unterhalten wird, obgleich Religions- und Gewissensfreiheit durch die feierlichsten Gesetze garantirt ist. Schaue man sich um in den verschiedenen Ländern unsers deutschen Vaterlandes, und man wird bei jedem Schritte das längst schon von dem Beobachter, Dr. Plank, ausgesprochene Resultat bestätigt finden, daß „protestantische Fürsten eher Einrichtungen machen, die zum Nachtheil und zur Einschränkung des Katholicismus gereichen; während dem verschiedene katholische Fürsten, welche protestantische Unterthanen haben, den Protestantismus begünstigen.

„Ein protestantisches Volk ist nicht verpflichtet, dem Beispiele seines Fürsten, der dem Aberglauben oder dem Irrthum huldigt, zu folgen; es kann und wird es um so weniger thun, da bei uns Protestanten überhaupt der Glaube gar keine Sache der Autorität ist. Jenseits ist man von Jugend auf gewöhnt, den Glauben als eine Vorschrift, als einen von oben herab kommenden Befehl zu betrachten, rc.“

Nicht doch, werthester Herr Professor, jenseits — bei den Katholiken — ist der Glaube eine Gabe Gottes, ein Licht von Oben, um welches die Katholiken zum Himmel flehen; dieses Licht ist also nichts weniger als Sache der Autorität, eine Vorschrift, ein Befehl; aber das Object des Glaubens ist

Sache einer Autorität, welche unbedingte Annahme fordert und verdient, quod credimus, debemus auctoritati quod intelligimus, rationi, quod opinamur, errori, sagt Augustin. Leute, welche nichts glauben, sondern Alles wissen und verstehen wollen, mögen uns nun immerhin „Zwangsgläubige und Köhlergläubige" nennen; wir rühmen uns des festesten Glaubens an die ewige Wahrhaftigkeit und Wahrheit als alleinige Autorität, und bitten Gott, daß er uns den Glauben stärke (Luc. 17, 5); wohl wissend, was Hebr. 11, 6, geschrieben steht, wir wollen nur Einen Gott, Eine Taufe, so auch nur Einen Glauben; wir wollen nicht, wie Kinder, von jedem Winde der Lehre uns hin und her treiben lassen durch Schalkheit der Menschen, durch Arglist ꝛc. (Ephes. 4, 5, 14.); wir wollen uns nicht versündigen durch Säculärglauben, gar durch Jahrsglauben, Monatsglauben, Wochenglauben; wie Gott, die ewige Wahrhaftigkeit und Wahrheit, unsers Glaubens untrügliche Autorität, unwandelbar ist, so soll und muß es auch unser Glaube an diese ewige Autorität seyn. Unser Glaube ist allerdings ein Autoritätsglaube; aber göttlich ist die Autorität unseres Glaubens, nicht menschlich, nicht fürstlich, nicht bischöflich. Eben so ist jenseits ein Autoritätsglaube, aber er kann nur wandelbar seyn, weil die Autorität wandelbar ist; darum ist er so buntscheckig, so vielerlei, so vielköpfig, weil die Autorität, die innern und äußern motiva credibilitatis so vielerlei sind, als es Köpfe gibt. Man will Einen Glauben, wie Einen Gott, nicht haben, weil man ihn in dem gemüthlichen System, das man nicht verlassen will, nicht haben kann. Alienati à veritate digne in omni volutantur errore, fluctuati ab eo aliter atque aliter per tempora sentientes et nunquam sententiam stabilitam habentes; sophistæ verborum magis volentes esse quam discipuli veritatis. Non enim sunt fundati super unam petram, sed super arenam habentem in se ipsa

lapillos multos. Propter hoc — *quaerere quidem semper in excusatione habent — caecutiunt enim — invenire nunquam possunt*, sagte Irenäus; aus dem „Nichtkönnen" macht man nun ein „Nichtwollen", bonne mine au mauvais jeu: wie verträgt sich aber das „Nichtkönnen und Nichtwollen" mit Ephes. 4, 3. 4. 5.? Irenäus sprach im 2ten Jahrhundert ein prophetisches Wort für die Glaubens-Reformatoren aller künftigen Jahrhunderte: seit 300 Jahren ist es erfüllt.

Aber auch jenseits, bei den Katholiken, fehlt Einheit; denn „trotz ihren Anstalten, alle Kirchenglieder in eine Glaubensform zu pressen, finden wir Kirchenväter, Päpste, Concilien, die sich widersprechen und verdammen; wer kennt nicht die Secten der Molinisten und Jansenisten; die Streitigkeiten der Franziskaner, Dominikaner und Jesuiten; wer kennt nicht die Schismatiker von Utrecht, nicht die gallicanische Kirche rc.?" Welches Wischiwaschi bringt Dr. Krug da zum Vorschein! da sogar Theologen von Profession, sogar ein Dr. Tzschirner dergleichen zum Besten geben konnten, so mag man es einem Philosophen wohl zu gut halten. Ist so ein durchaus nicht die Glaubenslehre berührendes Mischmasch ein Mittel, das Krugsche Vernunft-Kirchenrecht zum Voraus zu accreditiren, so muß man zum Gelingen glückwünschen; und hilft es gar gegen die geträumten Folgen des Traums, hält es die freigläubigen Protestanten zusammen, wehrt es dem Abfalle; nun so ists ja auch gut: wer durch Unwahrheiten sich von der Erkenntniß der einzigen Wahrheit abhalten läßt, der bleibt in Gottes Namen wo er ist; er steht und fällt dem Herrn, der ihn gerecht richten wird. Nie seit 1800 Jahren ist die katholische Kirche von der einzig und ausschließlich wahren Lehre auch nur in einem einzigen Punkte gewichen. Gebräuche, unwesentliche Nebendinge sind uns nicht unwandelbar. Beweise Herr Krug eine einzige Abweichung, eine einzige Verschiedenheit in der Lehre, wenn er Muth hat! Referent

fordert ihn öffentlich heraus, wie er früher den Hrn. Dr. Tzschirner herausgefordert hat. Kann Krug nicht aufkommen, wie Tschirner es nicht konnte, und kein Mensch in der Welt es kann, so wird er sich gefallen lassen, daß der gelehrten und an die Seligkeit mit Ernst denkenden Protestanten noch mehrere, *als bisher*, die Wahrheit vom Irrthum *zu unterscheiden* lernen werden. Durch alle Programmen, alle *Vernunft-Kirchenrechtssysteme*, alle Reformationspredigten, alle Staubwolken, Caricaturen, Verläumdungen, Lügen, und dummerdichtete Fluchformeln und Glaubensformeln, dringt die Wahrheit am Ende doch durch. O magna vis veritatis, *quae* contra hominum ingenia atque solertiam facile se per se ipsam defende! *Cicero.*

„Die Reformation, und ihr Kind, der *Protestantismus*, gieng von Männern des Volks aus, nicht *von irgend einem* Fürsten, ward auch zuerst vom Volke begrifen und ergriffen." Ergo kann die Apostasie des Herzogs von Cöthen keine Folgen *haben!*

Gegen die Conclusion will Ref. nichts einwenden, weil er an die von der Etoile recensirten Folgen selbst nicht glaubt. Sollten auch noch mehrere Fürsten, selbst in diesem Jahre noch, dem Beispiele des Herzogs von Cöthen folgen, so könnte er das doch nicht für Folgen jener Rückkehr ansehen. Desto mehr wäre aber zu erinnern gegen das „zuerst vom Volk begriffen und ergriffen." Die Geschichte hat mit blutigen Zügen in ihren Jahrbüchern aufgezeichnet, mit welchen Argumenten das Volk begreifen und ergreifen lernen mußte. Das Feldgeschrei: „Christliche Freiheit, begriffen, besser noch als der Herold der christlichen Freiheit es verstand und verstanden wissen wollte, die Mönche, denen das Kloster zu enge geworden war, der landsäßige Adel, dem die Güter der Prälaturen ins Auge stachen, der Janhagel, der nichts zu verlieren hatte,

im Wirwarr aber zu gewinnen hoffte, und die armen Bauern, die den Druck der Steuern, Gilten, Frohnen, Zehnten zu lästig fanden, und dieses Drucks durch die proklamirte christliche Freiheit leidig geworden zu seyn meinten. Solchen Leuten ist diese Freiheit sehr begreiflich, und das Ergreifen kommt wie gerufen. Ohne die Fürsten und Obrigkeiten wäre aus dem Ganzen nichts geworden, wie aus dem Bauernkriege weiter nichts geworden ist, nachdem viele Tausende erschlagen waren. „Es ist unstreitig, sagt Jurieu, daß die Reformation durch die Macht der Beherrscher geschehen ist: so gieng es in Genf durch den Senat, in der Schweiz durch den großen Rath eines jeden Cantons, in Deutschland durch die Reichsfürsten, in Holland durch die Generalstaaten, in Dänemark, Schweden, England und Schottland durch die Könige und die Parlamente.“ Freunde und Brüder! wollt ihr in ruhiger und gemäßigter Sprache geschrieben lesen, wie die Reformation entstand, begriffen und ergriffen wurde, so leset das schöne Buch, „Was sagt die Geschichte dazu? ein Nachtrag zur Reformationsfeier.“ Mainz, 1823, verfaßt von dem leider zu frühe gestorbenen würdigen Pfarrer Rau, zu Großrinderfeld, im Großherzogthum Baden. Leset es, um wie es Protestanten ziemt, die Worte, Reden und Behauptungen eurer Theologen und philosophischen Kirchenrechtslehrer selbst prüfen zu können, damit man euch nicht die Schmach anthue, euch für blindgläubige Leute zu halten. Und Sie, Hr. Dr. Krug, fordere ich bei der Ehre Ihres Namens, bei dem Werthe ihres Kirchenrechts auf, die treue Geschichtserzählung Rau's zu widerlegen, und ihre denkkräftige Wahrheitsforschung und Wahrheitsliebe zu retten.

„Der ganze Mittelstand der Gesellschaft, alle gebildeten Laien, sind vom Protestantismus so durchdrungen, daß sogar, wenn unsre Geistlichen aus Lüsternheit nach den Fleischtöpfen

Egyptens und nach hohen Bischofsmützen — wieder abfallen, der Protestantismus im Volke fortleben würde, ic."

Wenn dem so ist, so weiß Referent nicht zu errathen, warum sich die Prediger, Superintendenten und philosophischen Doctoren so unsägliche Mühe geben, das Volk zu warnen, und durch die schändlichsten Verleumdungen gegen den Katholizismus einzunehmen. Hr. Krug wird doch hoffentlich die herzogl. Familie in Cöthen, einen Stolberg, Schlegel, Haller, Werner, Eckstein ic., auch zu den gebildetern Laien rechnen. Wären übrigens die Pfaffen des sechszehnten Jahrhunderts nicht nach den egyptischen Fleischtöpfen so heißhungerig gewesen, der hohe und niedere Adel nach den Gütern der Stifte und Prälaturen, nach den goldenen und silbernen Kirchengeräthen ic.: wo wäre die Reformation? „Die jenigen Junkerlin, die Fürsten, sagte Luther 1528, sind „noch die allerbesten Lutherischen, nehmen Geschenk und Baar„schaft von Klöstern und Stiftern die Menge, führen die „Kleinod auch zu sich, ohne Zweifel in der guten Meinung, „dieselbigen zu bewahren, und laueren dabei auf die liegenden „Güter auch fein." Solche Dinge lassen sich von Bürgern und Bauern eben so leicht, als von Junkern und Fürsten begreifen und ergreifen.

„Daher haben die Uebertritte der Starke, Stolberge, Schlegel, Werner, Schlosser, Haller u. A. nicht die mindeste Veränderung in der protestantischen Kirche hervorgebracht. Das waren doch ganz andere Leute: Wort und Feder standen ihnen zu Gebote ic." Und doch so viel Lärmens, Schreiens, Predigens, Denuntiirens, selbst von Hrn. Krug! wie reimet sich das? Die Veränderungen in den protestantischen Kirchen machen sich von selbst; Zeugen dessen sind die Schriften neuerer Theologen. Eben das ist euer Unglück, ihr protestantischen mit Ernst an eurer Confession hängende Brüder! daß ihr nicht begreifet, woher eurer Kirche der Unter-

gang bereitet wird. Die Uebertritte großer, wissenschaftlich hochgebildeter, einsichtsvoller, mächtiger Männer, die durch den Uebertritt nichts, gar Nichts gewinnen können noch wollen, sind allerdings keine Empfehlungen eures Systems; allein sie untergraben es doch gewiß nicht; eure Theologen und Philosophen aber untergraben es, und bereiten seinen Umsturz.

„Sechzig Millionen Bekenner der protest. Kirche werden sich wohl selbst erhalten.“ Ja wohl, wäre ihre Anzahl auch nur der hunderttausendste Theil von 60 Millionen; schützt nicht der Rechtszustand und die Humanität die kleine Zahl der Wiedertäufer? Aber sagt, wer schützt gegen das Anbohren der Säulen, die den Dom eurer Kirche tragen? gegen das Unterminiren des Fundaments? Eure 60 Millionen mit Königen und Fürsten an der Spitze schützten — wenigstens bisher — nicht. Sagt, Brüder, denen das Christenthum noch theuer ist, sagt, wer wehrte, als eure Theologen euren Retter Jesus Christus und seine Apostel degradirten? Was thaten eure 60 Millionen, um das Wort Gottes, auf das ihr stolz thuet, gegen das Scalpirmesser eurer Theologen, gegen Verstümmelungen, Ausschälungen, Verdrehungen, Verunstaltungen zu retten? Eure Superintendenten und Prediger manövriren, um mit dem Oberhofprediger v. Ammon zu reden, das Christenthum aus der Welt hinaus und das Heidenthum herein, und eure 60 Millionen sehen ruhig zu. Begreift ihr noch nicht, woher euch Gefahr droht! Eure Frauen können das Christenthum nicht retten; wehe ihm, wenn, wie einst zur Zeit des heil. Hieronymus, verbosus sophista, garrula anus, passim omnes artem scripturarum sibi vendicant, præsumunt, lacerant, docent, antequam discant! Begreift ihr noch nicht, woher in eurer Kirche täglich neue Sekten und Separatismen entstehen? Meint ihr, daß Vereinzelungen und Zersplitterungen ein Ganzes ausmachen und zusammenhalten?

„Was werden denn also die Folgen jener grossen Begebenheit seyn, von welchen uns die Pariser Etoile so viel „vorgeschwatzt hat? Offenbar keine, außer daß eine kleine „deutsche Residenzstadt ein neues katholisches Kirchengebäude „bekommen wird."

Das glauben wir selbst, und hätten es ohne das Programm geglaubt. Hat das Programm beigetragen, die mit Furcht und Schrecken erfüllten Gemüther zu calmiren, so wünschen wir allen Individuen jener 60 Millionen von Herzen Glück; nur begreifen wir nicht, wie Leute, die der Vernichtung des Christenthums so ruhig zusehen können, sich durch die Rückkehr eines einzelnen fürstlichen Ehepaares so sehr allarmiren lassen konnten, daß akademische Programmen herbeimüssen, um Ruhe zu schaffen. Referent ist überzeugt, daß das ganze Geschwätz dem Hrn. Prof. Krug *nicht Ernst war*; sondern daß er nur sein liebevolles echtchristliches Herz wieder entladen wollte von der Säure, die sich seit jener Entladung, welche durch die Prüfung des Hallerschen Sendschreibens glücklich bewirkt worden war, unglücklicher Weise wieder angehäuft hatte. Schon um dieser fatalen, der Gesundheit nachtheiligen Säure willen sollte man billig wünschen, daß kein großer Herr, kein berühmter Mann ferner seinen Nacken dem katholischen Sclavenjoche dahingeben möchte. Da dieß aber dennoch geschehen könnte, so wollen wir dem, wie es scheint, ziemlich reizbaren Hrn. Prof. Krug wohlmeinend rathen, sich jenes Phlegma eigen zu machen, ohne welches eine ruhige, kalte, parteilose Prüfung der Erscheinungen nicht möglich ist; das beste Mittel wäre, unsers Bedenkens, wenn der Hr. Prof. den wegen seines Biedersinnes eben so hoch geschätzten, als durch seine tiefe Erudition berühmten Dr. Plank sich zum Muster nähme, der (Ueber die gegenwärtige Lage und Verhältnisse der katholischen und protest. Partei, 1816.) sagte: „Unsere Kirche mag voraus darauf rechnen, daß sie mehrere

„ihrer Mitglieder verlieren wird. Wir können es den Katho-
„liken nicht verwehren, ja wir müssen ihnen die Befugniß,
„Andern ihren Glauben beizubringen, zugestehen; und wenn
„es ihnen gelänge, noch so viele von den Unsrigen von der
„Wahrheit ihres Glaubens zu überzeugen, so dürften wir sie
„eben so wenig unfreundlich darum ansehen, als wir es Je-
„nen zum Verbrechen machen dürfen, daß sie sich überzeugen
„ließen."

Dieser christliche Mann, eben so großer Philosoph als Theolog, wird sich gewiß nicht zu solchen, den Christensinn wie die allgemeine Menschenliebe gleich entehrenden Diatriben herabwürdigen lassen, wie sie aus dem christlichen Herzen in die evangelische Feder der Doctoren und Prediger Tzschirner, Paulus, Krug, Schmalz und der Andern, flossen.

Ir. Er.

---

## Emanuel Swedenborg, seine Visionen und sein Verhältniß zur Kirche.

(Fortsetzung.)

Swedenborg fährt fort:

In Gott, unserm Herrn Jesus Christus, ist daher die ganze göttliche Dreifaltigkeit, das heißt: der göttliche Urheber des Alls, genannt der Vater; die göttliche Menschheit, genannt der Sohn; das Göttliche das davon ausgeht, genannt der heilige Geist, und es ist nur ein Gott in der Kirche. Der Herr, der Schöpfer des Menschen, beharrend im ersten, höchsten und reinsten Grade, konnte, ohne die Menschheit anzuziehen, nicht zum Niedrigsten, in dem die Hölle ist, herabsteigen, um sie zu besiegen, und ihr die Menschen wieder abzugewinnen; er der alte Jehovah hat sich daher im Erlöser selbst Mensch gemacht. Die Seele des göttlichen Heilands war also von Gott, ja selbst Gott; der Mensch empfangen

und geboren von Maria ganz in der Ordnung der Natur, über die ihr Urheber sich nicht hinaussetzen wollte, war der Körper dieser Seele, der Sohn Gottes; der heilige Geist endlich das Leben und das Wort dieses Gottmenschen.

Gott erscheint also wesentlich in der Gestalt des Menschen, die Engel sehen ihn nur unter dieser Gestalt, und die Menschen auf Erden sind nach seinem Bilde gemacht. Die Idee eines Gottmenschen, von den Alten und dem einfältigen Volke aller Zeiten angenommen, ist vom Himmel ausgegangen, und es ist der Stolz und die Eigenliebe, die andere Meinung darüber aufgebracht. Man kann sogar sagen, daß allein der Herr Mensch im eigentlichen Verstande ist, und unter denen, die er geschaffen, sind nur die allein Menschen, die seine göttliche Einwirkung aufgenommen.

Wie die Menschen, so hat Gott auch die Himmel nach diesem seinem Bilde ausgeschaffen. Der Himmel im Ganzen stellt daher das Bild eines Menschen dar, und ist aus einer unzählbaren Menge Gesellschaften von Engeln zusammengesetzt, deren Jede für sich wieder die Gestalt eines Menschen hat: denn der Himmel, in seinem Ganzen und in allen seinen Theilen, hat diese seine Menschengestalt von der Gottheit des Herrn, der menschlich gestaltet ist, erlangt, und der Herr beherrscht ihn als ein Ganzes, dessen Theile denen des Menschen entsprechen. Der obere Himmel mit seinen Chören von Engeln entspricht daher dem Haupte; der Geisterhimmel, der zweite in der Ordnung, dem mittleren Leibe vom Halse zu den Knien; der untere Himmel endlich den äußern Extremitäten.

Ins Unermeßliche sind diese Himmel ausgebreitet, denn sie sind zusammengesetzt aus allen Menschen die in allen Zeiten in der Liebe Gottes und ihres Nebenmenschen gelebt haben, und nicht blos die Erde, sondern alle Weltkörper, die ohne Ausnahme bewohnt sind, müssen als Pflanzschulen zu ihrer Bevölkerung betrachtet werden. Doch ist der Raum, der nur

der Natur angehört, nicht in der Geisterwelt; alle Reihenfolge in ihr ist nur der Wechsel der Veränderungen, die im innern Zustande der Engel sich begeben; die Nähen sind daher nur Aehnlichkeiten dieses Innern, die Fernen aber Ungleichheiten, und ein Engel ist sogleich dem Andern gegenwärtig, wenn dieser es ernstlich wünscht, weil sie sich Alle nur durch die Gedanken und die Gefühle sehen. Eben so sind durch das Verhältniß zum Herrn in seiner Geistersonne die Weltgegenden, und das oben und unten bezeichnet. Der Orient ist die Stelle, wo der Herr, in der Schrift der Aufgang genannt, wie eine Sonne erscheint; ihm gegenüber ordnet sich der Westen, rechts der Süden, links der Norden, und wie auf Erden sich die Fußsohlen gegen den Mittelpunkt des Planeten wenden, so ist im Himmel das Antlitz gegen den Herrn gerichtet.

Eben so hat auch die Zeit, blos durch die natürliche Sonne hervorgebracht und abgemessen, im Himmel keine Geltung. Schon hier auf Erden ist sie im Menschen an die augenblickliche Stimmung des Gefühls und die Gedankenfolge gebunden, und lang oder kurz nach dem Zustande, in dem wir uns befinden. Um so mehr im Geisterreiche, wo alle Zeitfolge die vor Gott bestehen kann, der mehr oder weniger erhöhte Grad von Liebe und Weisheit ist, die er in die Engel einströmen läßt. Diese kennen also nicht die Theilung der Tage, Zeiten und Jahre, nur wechselnde Zustände von Liebe und Weisheit, und messen ihr Daseyn allein nach dem Gedanken und der Folge ihrer Ideen und Gefühle.

Die Wahlverwandschaften des Wahren und des Guten bilden daher die Himmel, dadurch daß die Engel, deren Inneres gleichgestimmt ist, in vollkommener Harmonie leben, und sich immer lieben, ohne je in ihrer Liebe zu ermüden. Dieser ihr Verkehr aber bildet sich in der Form des Himmels, d. i. nach dem Gedanken und dem Gefühle, deren Austheilung nicht aufwärts steigt, sondern vom Herrn allmählich

durch die drei Himmel niedersteigt. Und da nun jeder Engel wieder in sich die drei Grade hat, die die drei Himmel bilden, so wird er dadurch zum Leiter dieses Einflusses, und in ihm kann der Höhere wohl auf den zunächst Tieferen Wirkung üben, aber er kann sich nicht mit ihm näher verbinden, ohne seinen höhern Grad von Weisheit und Liebe dahin zu geben. Der Herr allein erhebt und verbindet die verschiedenen Ordnungen der Geister.

Die Geister haben gleich den Menschen eine Sprache, um sich ihre Ideen mitzutheilen; und diese Sprache ist die des durch den Gedanken geordneten Gefühles. Der Laut in ihr ist unmittelbar vom Gefühle ausgegangen, und die Articulation dieses Lautes, die das Wort bildet, durch den Gedanken gegeben, der aus dem Gefühl entsteht. Ihre Wurzel ist daher Liebe mit Einsicht verbunden; ihr Wohllaut entzückt das Ohr, und dringt in die innerste Seele ein; im vollen Ergusse des lebendigsten Gefühls gebildet, spricht ein Wort mehr und Höheres als eine ganze Menschensprache aus, mit der sie übrigens ihrer Natur nach nur wenige Naturlaute gemein haben kann.

Wie aber das Wort unmittelbar aus den Gedanken der Geister fließt, so auch die Schrift, und es macht ihnen nicht größere Mühe zu schreiben, als zu sprechen. Ihre Schrift besteht aus gebogenen Linien nach der Form des Himmels, und darin drucken sie die Geheimnisse aus, und Vieles was sich im Worte nicht mittheilen läßt. Eine zweite noch geheimnißreichere Schrift besteht aus Ziffern, in Silben und Worte, und zwar also geordnet, daß die Erste die Sache andeutet, die Folgenden aber das Besondere an ihr aussprechen und bezeichnen. Sie ist gänzlich unfaßbar für die Menschen, weil alle Zahlen correspondiren, und diese Correspondenzen ausdrucksvoll wie die Worte sind.

Diese Correspondenzen dehnen sich außerdem auch auf die

ganze Umgebung der Geister aus, indem alle ihre Gedanken und Gefühle schnell zu Bildern werden, die ihnen sogleich nach Außen treten, und in schnellem Wandel wie ihr innerer Zustand vorübergehen. Darum ist auch der Himmel nach diesen verschiedenen Zuständen seiner Bewohner eingerichtet, und es gibt dort Flüsse, Wälder, Fluren, Palläste, Gärten, Städte, Häuser, Thiere, Früchte, Steine, Gold, Kleider: Alles wie auf Erden; nur mit dem Unterschiede, daß Jegliches aus einem geistigeren Stoff gebildet, und der Form nach viel vollkommener als hienieden ist. Auch Regierungen, Amtsverrichtungen, Belustigungen, Arbeiten, Gottesdienst, Reisen, Abstufung des Ranges, alles findet sich in der Geisterwelt, und Alles ist Mittel zur Glückseligkeit.

Zusammengesetzt, wie nun der Himmel aus vielen Gesellschaften der Geister ist, erscheint er zwiefacher Herrschaft unterthan: der höhere der Herrschaft der Gerechtigkeit, d. i. dem wesentlich Guten in der Liebe; der Niedere der Herrschaft des Gerichtes, d. i. dem wesenhaft Guten in der Weisheit. Und wie die Formen in den verschiedenen Gemeinden, je nach ihren Verrichtungen wechseln mögen, alle beziehen sich aufs Gemeinwohl in der göttlichen Ordnung. Wer im höchsten Grade der Weisheit steht, ist der Vorstand einer solchen Gesellschaft; die Glieder lieben und ehren ihn, im Verhältniß wie er Gott die Ehre und den Nutzen seiner Dienste opfert, und als der Diener seiner Diener sich erweißt. Und dasselbe Gesetz, das die Gemeine beherrscht, gebietet auch in ihrem Hauswesen: denn sie wohnen in Häusern, die ihnen Gott gegeben; sie üben dort alle nur höher gesteigerte Verrichtungen, wie der Mensch sie übt, weil all ihr Thun sich auf Gott bezieht, und selbst ihre Kleidung auf ihren innern Zustand deutet, und mit ihm Form und Farbe wechselt. Die der Einsichtigsten haben den Glanz der Flamme; die im zweiten Grade schimmern nur im Lichte; die im dritten sind nur weiß aber ohne Glanz; weil alle Farben,

in der Wärme und dem Lichte der geistigen Sonne angeglüht, ihre Bedeutung haben, und das Rothe z. B. durch mehr oder mindere Lebhaftigkeit die Grade des Guten, das Weiße aber eben so die des Wahren bezeichnen muß.

Die Engel sind im himmlischen Lichte, das ist dem göttlich Wahren, und dies erleuchtet ihr inneres Gesicht, das im Geiste, eben wie ihr äußeres, das in den Augen ist; sie sind zugleich auch in der himmlischen Wärme, die ihrem Wesen das im Wahren ist, das Verlangen zu wissen, einflößt. Die Engel sind daher so weise, daß man sie die Weisheit selbst nennen kann; denn ihre Gedanken und Gefühle fließen aus der Form des Himmels, und gestalten sich nach ihr, und ihr Inneres ist gleichfalls zur Aufnahme dieser Weisheit nach dieser Gestalt geformt. Ihre Gedanken, nicht wie die des Menschen irdisch und körperhaft, und durch die Formen von Raum und Zeit beschränkt, sind allein aufs Geistige und Göttliche hingerichtet; sie vervollkommnen sich fort und fort, durch Alles was sie sehen, hören, berühren und erfahren: denn Alles dieß sind Correspondenzen, und weil im Himmel Alles gemein ist, theilt sich die Einsicht des Einen sogleich Allen mit; und alle ihre Gedanken werden Darstellungsformen der Ideen der Weisheit, die auf ihr Inneres sich beziehen. Je nachdem aber die drei Grade ihres Innern geöffnet sind, gehören sie dem Einen oder dem Andern der drei Himmel an, und so auch stuft sich ihre Weisheit ab. Diejenigen, so im ersten Himmel sind, haben das Göttlich-wahre in sich eingeboren, und ihre Weisheit ist denen der tieferen Grade eben so unbegreiflich, wie die Einsicht deren, die im untersten Grade stehen, für die Menschen überschwenglich ist.

Der Wille der Engel wird eben so, wie ihr Geist, von Gott geleitet; mit einem Entschlusse ihrer Willenskraft, werfen sie daher Alles nieder, was gegen die Ordnung des Herren ihnen widersteht. Berge werden in Staub verwandelt,

Felsen bis zum Grund gespalten auf ihren Wink; Heere von Dämonen vermögen einem Einzigen nicht zu widerstehen, und auch auf Erden haben sie als Boten der Rache oft genug ihre Macht bewiesen. Doch sind nicht Alle gleich mächtig, und die Kraft der Einzelnen erscheint gebunden an die Stelle, die sie im Himmel einnehmen; also daß die in den Armen und Händen als die Stärksten sich erweisen. Im Willen also wie im Geiste in höchster Unschuld Gott allein hingegeben, thut jeder an seiner Stelle was ihm Gott gebietet; keiner eignet sich einiges Gute selber zu; sie wollen Alles nur auf den Geber beziehen, der ihnen in dem Verhältniß naht, wie sie mehr sich selbst entsagen, und indem Wohlwollen, Billigkeit, Aufrichtigkeit, all ihr Thun bezeichnen, hat jener Friede des Himmels in ihrer Gemeinschaft sich verbreitet, von dem kein Mensch sich einen Begriff zu bilden im Stande ist. Wie die Unschuld, das einzige Band, in dem das Göttlich-gute mit dem Wahren sich vereint, Quelle aller Güter ist; so ist all ihr Zauber in jenen Frieden gelegt, der ausgeht vom Herzen und seiner Vereinigung mit Allem was gut und wahr im Umkreise des Himmels ist, und seine eigentliche Seligkeit ausmacht.

In den Abgründen der Geisterwelt; in dunkeln Schlünden, erleuchtet von einem falschen Lichte, gleich dem, das von glühenden Kohlen strömt, mit schwarzen, stinkenden Dünsten angefüllt, von furchtbaren Wüsten, und gifthauchenden Sümpfen umgeben, verbirgt sich dem Himmel gegenüber die Hölle. Gleichwie zahllose Gesellschaften von Engeln sternengleich den Himmel des Geisterreiches erhellen, alle diese Lichtgestirne aber in die Figur eines Menschen sich vereinigen; so ist dieses Reich der Finsterniß gleichfalls von verworfenen Geistern bewohnt, die alle miteinander die Figur eines Teufels zusammensetzen. In drei Graden abgestuft, — je nachdem in den Angehörigen die Liebe zur Herrschaft aus Eigensucht; die Liebe das Gut des Nächsten zu besitzen, aus Liebe zur Welt; oder die Liebe

der Unzucht vorherrscht —, hat eine Hölle unter der Andern sich aufgewühlt, und Gott allein kennt vollständig ihre Lage und deren Umfang. Da jeder Verdammte gestraft wird durch dieselben Laster, denen er auf Erden nachgehangen, so ist ihre Verdammniß das ewige, unbefriedigte Haschen nach den gleichen Lüsten, Ehren und Reichthümern, die sie *auch im Leben* aufgerieben; Alles was sie umgibt ist Correspondenz der Sünden, die sie peinigen; ihre Gestalt vereinigt alle Züge der furchtbarsten Leidenschaft, die in ihrer Sprache in wild zerrissenen Tönen sich ergießen, und immer gereizt, nie befriedigt, in grimmen Flammen ihr Inneres verzehren, und nur in der Verführung der Menschen über ihnen sich einigermaßen kühlen.

Zwischen Himmel und Hölle in der Mitte, durch verborgene Zugänge sich in Beide öffnend, liegt endlich das *mittlere* Geisterreich, die Vorschule für den Einen und die Andere. Der Mensch im Tode behält alle die Affectionen, die ihn im Leben ausgezeichnet; so erscheint er an jenem mittleren Orte wieder mit einem Innern, das sich Anfangs noch *unter einem Aeußeren zu verbergen* sucht. Bald aber thut sich sein wahrer Seelenzustand kund; das Buch seines Lebens wird aufgeschlagen, und aller Scheu entbunden, folgt er nun seinen Trieben, und schließt sich an seines Gleichen an: des Himmels Luft, wo sie ihn anweht, vermag er, wenn sein Inneres im Bösen ist, ohne Beklemmung nicht zu athmen; er sucht daher lieber selbst die Qualen der Hölle auf, und stürzt sich freiwillig in ihre Gluthen. Die aber die Signatur des Guten haben, werden nach einer kurzen Zeit der Prüfung und des Unterrichtes im Himmel zugelassen, und fügen sich der ihnen entsprechenden Geistergesellschaft an.

Es hatten aber zur Zeit der Geburt des Herrn die Höllen sich so sehr bevölkert, und waren so hoch angestiegen, daß sie schon die geistige Mittelwelt einnahmen; das Gleichgewicht war aufgehoben, und selbst die Himmel geriethen in Verwir-

rung. Da rüstete sich der Herr zum Kampfe; er entäußerte sich seiner Göttlichkeit in den Leiden und Versuchungen, denen er sich hingegeben, und so stritt er, gleich an gleich, den Kampf, und indem er im Kreuzestode sich mit Gott vereinte, rettete er dadurch die Menschheit, die er in sich glorifizirt, und selbst die Himmel, die gleichfalls der Erlösung bedurften. Der befreiten Erde aber hat er den heiligen Geist zurückgelassen, das ist das Wort, das Göttlich-wahre; die göttliche Kraft und Wirksamkeit, die von ihm, dem Heiland und Erlöser, ausgegangen, und diese Kraft und Wirksamkeit äußert sich durch Besserung und Wiedergeburt, woher die Belebung, die Heiligung, die Furcht des Bösen, die Nachlassung der Sünden, und endlich das Heil, gewirkt vom Herrn in denen, die Weisheit durch Liebe haben, und die im Wahren durch das Gute sind. Christus ist daher in seiner Göttlichkeit Jehovah selbst, und zugleich auch in seinem Worte der Geist von oben, von dem alle Heiligkeit ausgeht.

Wie das gesammte Universum, so ist mithin auch der Mensch mit seinem Heil an's Gute und an's Wahre angewiesen; indem die Liebe ihn zum Ersten, der Glaube zum Andern führt. Wie aber das Wesen der Himmel Liebe, ihr Daseyn aber Weisheit ist, der Gedanke nur als die Form des Gefühles Bestand gewinnt, und die erste Wurzel der Weisheit in der Liebe gegründet erscheint, so verhält sich auch die wirksame Liebe und der Glaube wie Substanz und Form, also daß die Eine vorgeht im Zwecke, die Andere aber in der Zeit, und die Eine zur Andern, wie das Kirchengebäude, zu seinem Zwecke, dem Dienste Gottes, sich verhält. Und wie nun die Liebe, der Zweck, durch die Weisheit als Ursache in dem Gebrauche, als der Wirkung, ist, und Zweck und Ursache ohne die Wirkung, Gefühl und Gedanken, ohne die Handlung, Willen und Verstand ohne die That nichts sind; so ist auch das Wohlwollen in der Liebe, und das Richtigdenken im Glauben nichts

ohne das Rechtthun; ohne die Werke sind also Glauben und Liebe leer. Der Mensch ist nur was sein Wille, und nicht was sein Verstand; darum ist der Glaube, der allein vom Verstande kommt, nicht hinreichend ohne die Liebe, die vom Willen ausgeht; keines von Beiden vermag durch sich *allein* gute Werke zu wirken.

Weil der Mensch das Leben nicht durch sich *selber hat*, sondern allein von Gott, Gott aber wesentlich Liebe ist, so ist auch das Leben des Menschen Liebe; und seine Freiheit von der Liebe. Denn der Mensch übt frei, was er liebt; er thut was er will, und seine Freiheit ist mithin im Willen. Weil also die Freiheit nicht aus dem Verstande kommt, und nur frei ist, was aus dem Gefühle stammt, so gibt es keine wahre Freiheit, als jene, die zum Guten leitet, weil diese *allein* vom Himmel erst in den Inneren, dann in der Handlung *in den* äußeren Menschen kommt, und die Ungebundenheit, die zum Bösen führt, nichts als die Hörigkeit dieses äußeren Menschen an die Hölle ist. Der Mensch, so lange er lebt, ist stets zwischen Himmel und Hölle in der Schwebe; sein *Geist mitten* zwischen guten und bösen Geistern, empfängt durch jene die Einflüsse des Himmels, wie durch die Andern die der Hölle: so von beiden Seiten angesprochen, neigt er sich wohin ihn seine herrschende Liebe treibt, und glaubt zu handeln durch sich selber. Das ist seine Freiheit, und der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen ihr Sinnbild. Darum auch ist die Zurechnung zwiefach: unsere guten Werke werden durch den Herrn uns zugerechnet; die Bösen durch die Hölle, und nur Glaube, verbunden mit guten Werken, gibt uns Recht aufs ewige Leben.

Der Mensch, im Bösen geboren, ist in der Liebe von sich selbst und von der Welt, also in der Ordnung der Hölle, und nicht in der von Gott, in die er zuerst durch seine Wie-

dergeburt in der Taufe aufgenommen wird. Versündigt er sich später abermal, dann muß er, um sich mit dem Himmel wieder zu vereinigen, Buße thun. Die Beichte, vor einem Priester abgelegt, der eine Reue vorhergegangen oder folgt, ist keine wahre Buße, ob sie dieselbe gleich nicht ausschließt; aus Furcht vor dem Teufel oder den Höllenstrafen abgedrungen, kommt sie nicht von der höheren Liebe, sondern ist im natürlichen Grade. Die Lossprechung vermag auch nicht die Vergebung zu bewirken, denn die Sünden hängen fest am Menschen; um Vergebung zu erlangen, müssen sie ausgetrieben, und durch das Gute ersetzt werden. Die wahre Buße ist, aufrichtig seine Schuld vor Gott zu bekennen; um Verzeihung und die Kraft nicht mehr zu sündigen anzuflehen; zu ersetzen was ersetzbar ist, und ein neues Leben in Glauben und in Liebe zu beginnen. Dann wird der Mensch aus sich selbst wiedergeboren; das Natürliche gehorcht und das Geistige gebietet; er hat einen neuen Willen und ein neues Verständniß erlangt; sein Inneres ist aus der Gesellschaft der höllischen Geister in die der Engel übergegangen, und sein Antlitz ist gegen den Herrn gerichtet, dem er zuvor den Rücken zugewendet: weswegen auch in der Hölle vom Himmel aus gesehen, die bösen Geister, ob sie gleich gerade auf ihren Füßen gehen, den Antipoden gleich, kopfunter zu wandeln scheinen.

Wie die Buße, so muß auch das heilige Abendmal ganz geistig genommen werden; geistig und im Munde des Herrn bedeutet aber sein Fleisch das Gute der Liebe, das Blut aber das Gute des Glaubens. Eben so bezeichnen Brod und Wein im innern Sinne, dasselbe was Fleisch und Blut; das Eine das Gut, die Liebe, die eins ist mit dem Leben; der Andere das Göttlich-wahre, das häufig in der Schrift mit dem Weinstock bezeichnet ist, so daß das Essen von Beiden die Aneignung der daran geknüpften Güter, und somit die Vereinigung mit dem Herrn ist, der bei der Handlung gegenwärtig, Alle die im Glau-

ben und in der Liebe ihm würdig nahen, zur Wiedergeburt führt. Das ist das Geheimniß des Sakraments, das sich nicht durch das Brod und den Wein, sondern durch das, was heilig in ihnen ist, und durch ihre Correspondenz mit dem himmlischen Brode und Wein, dem Heiligthum der Liebe und des Glaubens, vollbringt; die da Beide *wesentlich* der Herr selbst sind, die Vereinigung des Menschen mit ihm und die Seinige mit dem Menschen hervorbringen.

Wie hier, so ist in allen Stellen der heiligen Schrift ein geistiger Sinn unter dem Buchstäblichen verborgen, den die Engel wahrnehmen und Jene unter den Menschen, denen Gott den inneren Sinn dazu aufgeschlossen. Und es verhält sich der natürliche Sinn zum geistigen, wie der Leib zur Seele; der Eine ist der Behälter des Andern, und der Geistige würde nicht ohne den Buchstäblichen bestehen, der, wie er das *göttlich* Wahre in seiner ganzen Fülle, Heiligkeit und Macht in sich befaßt, das einzige Band ist, das den Menschen auf Erden, der wesentlich im natürlichen Grade *steht*, *mit dem* Himmel vereinigen kann. Der wahre Sinn des Wortes aber enthält eine Unendlichkeit von Geheimnissen und Mysterien; die Namen, die Gebräuche, die Zahlen, die Abweichungen von der gewöhnlichen Regel, Alles hat tiefen Sinn, und verbirgt den reichsten Inhalt: denn Alles ist in Correspondenzen geschrieben, und muß so gedeutet werden. Und die Macht dieses Wortes, das nichts als das erscheinende göttlich Wahre ist, kann nicht ausgesprochen werden: in ihm ist das Weltall hervorgegangen; es ist mit der menschlichen Seele Eins, die nur die Form des Guten und Wahren ist, geistig und natürlich organisirt; selbst die Kirche ist durch seine Macht hervorgegangen, und die Kirche in jedem Menschen ist dem Verständnisse gemäß, das er von seinem Inhalte hat, weil in ihm die Vereinigung des Herrn mit seiner Braut, d. i. des Guten mit dem Wahren, allein beruht.

Es hat aber bis zu dieser Stunde vier verschiedene Kirchen des Herren gegeben, die sein Wort gegründet, und die durch das Traumbild des Nabuchodonosor, so wie durch die vier Thiere, die bei Daniel aus dem Meere steigen, vorgebildet sind. Die Erste und Aelteste hat vor der Fluth bestanden, und die Ueberschwemmung bezeichnet ihre Zerstörung. Die Zweite hat sich in Asien und einem Theile Afrika's ausgebreitet, und ist durch die Abgötterei untergegangen. Die Dritte war die der Israeliten, die mit der Incarnation des Wortes und der ersten Ankunft des Herrn geendet. Die Vierte ist die Christliche, gegründet durch den Erlöser, die Evangelisten und Apostel. In der Ersten geschah die Offenbarung unmittelbar, in der Zweiten durch Correspondenzen, in der Dritten durch das gesprochene, in der Vierten durch das geschriebene Wort. Diese Vierte, in drei Abtheilungen, die griechische, katholische und reformirte zerfallend, hat von Morgen zu Mittag, Abend und zur Nacht hin vier Epochen durchlaufen: die ihrer ersten Einsetzung, die des Conciliums von Nicäa, die der Reformation, die unserer Zeit, und ist also nachdem ihr Abend vorübergegangen, und ihre Nacht gekommen, weil der Glaube und die Liebe in ihr erloschen sind, ihrer Zerstörung nahe, der alsdann die Zukunft des Herrn, und mit ihr das neue Jerusalem folgen wird, wie es die Apokalypse beschrieben hat.

Und die Begründung dieser neuen Kirche ist der Zweck der Offenbarungen, die an den Seher, den der Herr erweckt, gelangt. Er betheuert, daß in den Himmeln die Kenntniß davon an ihn gelangt; — er bezeugt, daß, da der Herr in eigener Person sich nicht habe offenbaren können, und doch für seine Zukunft die Zeit herbeigekommen, er für den Bau seiner neuen Kirche ihn zum Verkünder seiner Lehre ausersehen; er versichert, daß, da er viele Jahre lang in der Geisterwelt gewesen, Himmel und Hölle ihm zugängig geworden; daß er

tausend und tausendmal mit Engeln und Geistern verkehrt; daß der Herr ihm die Augen geöffnet und den geheimen Sinn der heiligen Schriften enthüllt. Er bezeugt mit derselben Gewißheit und Aufrichtigkeit, daß, nachdem er seine Abhandlung über die wahre christliche Religion am 19. Juni 1770 geendigt, der Herr seine zwölf Apostel versammelt, und sie in die geistige Welt ausgesendet, das Evangelium zu predigen, und daß selig diejenigen seyn werden, die zum Feste der Hochzeit des Lammes geladen sind. Und das Alles ist geschehen, auf daß erfüllt werde, was bei Matth. 24, 31, geschrieben steht: Er wird seine Engel senden, und sie werden seine Erwählten von den beiden Enden des Himmels versammeln.

Das ist das Evangelium von dem himmlischen Jerusalem, wie es in diesen Gesichten sich offenbart, und dieß die Lehre der neuen Kirche in ihren wesentlichen Momenten, so weit der enge Raum, den wir ihr gestatten konnten, sie zu fassen vermochte. Sehen wir nun einen Augenblick von ihrem Inhalte und der Wahrheit oder Täuschung, die in ihr befaßt seyn mag, gänzlich ab, und betrachten das Mitgetheilte nur als das subjective Gebilde einer in ihm thätig wirksamen Persönlichkeit, über deren geistige Physionomie wir unser Urtheil vollends abschließen möchten, so kann auch hier dieß Urtheil nur ein günstiges für den wohlmeinenden Seher seyn. Was zunächst den Zustand, die Höhe und die Extensität seiner geistigen Kräfte betrifft, so ist nichts an ihnen zu bemerken, was irgend auf eine Abnahme oder Ermattung derselben seit den früheren Zeiten, wo er seine wissenschaftlichen Schriften gefertigt hat, deuten könnte. Dieselben Kräfte, die dort vorgeherrscht, finden wir auch hier im lebhaftesten Spiele; derselbe Scharfsinn, der dort gewaltet, drängt auch hier überall mit immer noch ungeschwächter Thätigkeit sich vor, und die weniger rege Urtheilskraft läßt sich gern von ihm den Rang

abgenommen. Dieselbe geistige Combinationsgabe, die in jenen früheren Hervorbringungen gewirkt, hat auch diese Späteren genau auf dieselbe Stufe von Gediegenheit hinaufgehoben, und durch eine gewisse allzu systematische Beschränktheit dieselbe Eintönigkeit darüber ausgebreitet. Die gleiche mathematisch strenge Disciplin, die dort alle Wirksamkeit geregelt, will sich auch hier nicht verläugnen; darum läuft Alles in einem vollkommen folgerechten inneren Zusammenhange ab; nirgend erscheint ein sich selbst aufhebender Widerspruch, nirgend das Abspringende, Unzusammenhängende, Willkührliche, Unlogische, wie es die Erzeugnisse des Traumes oder einer regellosen Phantasie zu bezeichnen pflegt; es fügt sich vielmehr Alles in ein ununterbrochen stetig zusammenhängendes Ganze leicht zusammen. Dasselbe Wohlwollen, dieselbe Milde des Charakters, dieselbe Rechtlichkeit, dasselbe liebreiche Herz, kurz das ganze edle Naturell, von dem man, als der Seher noch Kind gewesen, gesagt, die Engel sprächen aus ihm, leuchtet auch hier überall durch, und gewinnt die Achtung und die Liebe selbst dessen, der seine Sendung nicht anerkennt, und mit ihren Resultaten sich nicht befreunden kann. Das Einzige, was diese mystischen Erzeugnisse vor den philosophischen desselben Verfassers auszeichnet, und wie es ihren eigenthümlichen Charakter ausmacht, so auch ganz natürlich mit der Art ihrer Hervorbringung zusammenhängt, ist die poetisch-plastische Kraft, von der in der wissenschaftlichen Thätigkeit kaum eine schwache Spur erscheinet, und die hier in einem keineswegs unbedeutenden Grade wirksam sich erwiesen. Viele Bilder in seinen Visionen sind ungemein glücklich erfunden; treffende Hieroglyphen, umschreiben sie mit sprechend ausdrucksvollen Formen die Ideen, die er darin vor die Anschauung zu bringen sich vorgesetzt, und überraschen dann durch jene plastische Fülle und Gediegenheit, durch die uns oft unsere eigenen Traumgebilde in Verwunderung setzen. Doch ist dieß

keineswegs durchgängig der Fall mit allen den Gestalten, von denen wir uns hier umgeben finden; man fühlt vielmehr bald, daß die Einbildungskraft, die hier geschaffen, vorherrschend metaphysischer Natur gewesen, und daß, weil ihr jener überfließende Reichthum, jene üppige Fülle der eigentlich Poetischen keineswegs vergönnt gewesen, sie nur Ausnahmsweise ihre Gestalten mit so lebendiger Gediegenheit auszuprägen vermocht, und eine gewisse Nüchternheit, ja oft Frostigkeit über das Ganze sich verbreitet, die nur allzu genau mit der Confession zusammenhängt, in die er sich durch seine Geburt versetzt gefunden. Es will daher auch in dieser Seite seines Wesens der herrschende Charakter des Ganzen keineswegs sich verläugnen; dieselbe Signatur, die den geistigen Menschen bezeichnet, wiederholt sich nur im Gemüthsmenschen; wie der Eine denkt, so fühlt der Andere; aufs engste sind die Zwillingsbrüder miteinander verwachsen, und Einer gibt Zeugniß für den Andern.

Wir haben durch das Bisherige der Rücksicht, die der Mensch dem Menschen schuldig ist, Genüge geleistet, und der Wahrheit zur Steuer unser unpartäisches Urtheil über die Person ausgesprochen; wir können nun ohne Bedenken zur Untersuchung des objectiven Werthes der Mittheilungen übergehen, die er an uns gemacht. Dieser Dichter hat nämlich, wie wir gesehen, was er gebracht, nicht als sein Gedichte hingegeben; er hat es als höhere Eingebung, und zwar nicht etwa der Musen, sondern des Herren selbst, der Nachwelt überliefert. Da liegt es uns nun ob, nachzuforschen, in wie weit dieß Vorgeben gegründet ist; ob dieser Mann, den wir für wahrhaft und verständig erkannt, die Wunderdinge, die er uns aus jener andern Welt erzählt, dort wirklich gesehen und erfahren hat, oder ob er sich getäuscht, und wo in diesem Falle die Quelle seiner Täuschung liege. Diese Untersuchung, die, da jeder Vorfrage ihr Recht geschehen, als der

Hauptgegenstand dieses Aufsatzes jezt ihre Erledigung fordert, ist den folgenden Blättern aufbehalten.

Das Erste, was sich uns aufdrängt, wenn wir diese Untersuchung mit einem Blicke auf das Ganze und sein Verhältniß zur Geschichte der Kirche beginnen, ist die auffallende historische Isolation der neuen, hier ausgelegten Offenbarung, und die schreiende Dissonanz, die sie in die Führungen der Vorsehung bringen würde. Wenn nämlich irgendwo das Gesetz der Stetigkeit und der harmonischen Fortschreitung durch alle Uebergänge gilt, so ist es ohne allen Zweifel in den Führungen Gottes, die das Geschlecht der Menschen durch die ganze Geschichte zu dem Punkte zurückgeleiten, von dem es in seinem Ursprunge ausgegangen. Diese schöne, nach dem Ebenmaaße geordnete Folge im Fortschritte der Menschheit innerhalb der Linie, womit der Finger Gottes, die angeborne Freiheit achtend, ihre Laufbahn leise umschrieben, kann in der Geschichte der Kirche keinem irgend aufmerksamen Auge entgehen, am wenigsten dann, wenn es aus dem Gesichtspunkte des Katholizismus sie betrachtet. Da beginnt, was Swedenborg nicht mit Unrecht die erste Kirche nennt, mit der Pflanzung alles Guten auf der Erde durch Gott, und mit der Pflanzung alles Bösen durch den gefallenen Menschen, das in der frischen Triebkraft der urweltlichen Erde so üppig um sich wuchert, daß die riesenhafte Schöpfung, die aus der Saat der Drachenzähne hervorgesprossen, nur durch die Loslassung gebundener Naturkräfte bezwungen, und durch eine das Ungeheure bedeckende Fluth ausgetilgt werden kann. Aus der Taufe der entsühnenden Gewässer geht dann ein neues mit Gott versöhntes Geschlecht hervor, und um den Altar, an dem der zweite Stammvater das erste Opfer dargebracht, wird die neue Kirche gebaut, die die wiedergeborne Menschheit umfassen soll. Aber ist der alte Greuel auch ausgetilgt, die Anlage zur Sünde ist mit der menschlichen Freiheit in die

Arche ein = und wieder herausgewandert, hat sich dann ohne Verzug in der neuen Erde wieder angepflanzt, und ist abermal reichlich wuchernd in allerlei Unkraut und Giftpflanzen aufgeschossen. Darum hat, wie die eine Sprache in viele Sprachen, so die eine Kirche in viele Kirchen sich verwirrt, und um den einen wahren Glauben hat vielerlei Aberglauben und Unglauben sich erhoben; die Kinder Gottes haben wieder mit den Töchtern der Erde gebuhlt, und ein neues, gewaltthätiges, obgleich schwächeres Riesengeschlecht ist daraus hervorgegangen, und hat allumher im Marke des Heidenthums ein fressend Feuer angezündet. Gott aber hat die Widerstrebenden nicht vertilgt; er hat durch den Zügel seiner Weltordnung, indem er Kraft gegen Kraft aufgeboten, Jeden nach seiner Art gezwungen und gebändigt: aber, wie früher die Noachiden, so hat er jezt die Hebräer vor den Andern zu Bewahrern und Wiederherstellern des Glaubens sich gewählt, und nachdem er zur Nothtaufe durch die Schule der Knechtschaft und des Unglücks sie geführt, und wie in zweiter Arche vor dem Verderben sie gerettet, hat er ihnen auf dem Sinai sein neues Gesetz verkündet. Und sie haben die dritte Kirche auf Sion gebaut, und er hat unter ihnen gewohnt, und sie geführt durch viele Jahrhunderte, ein leuchtend Heerzeichen für die Gerechten, ein fressend Feuer denen, die aus seinen Wegen wichen. Denn auch Israels Geschlecht war empfangen und geboren in der Sünde; darum wie die Wege vor ihm zur Rechten und Linken sich hinzogen, theilte sich auch seine Lebensbahn durch die Geschichte: im Glauben der Väter beharrte nur der kleinere Theil, der größere baute auf allen Höhen des Landes Altäre dem Baal. Umsonst lohnte und strafte, schirmte und wehrte Jehovah; umsonst sandte er wechselnd Segen und Fluch, umsonst warnten und lehrten die Propheten; sie mußten zulezt die Verwerfung des erwählten Volkes, zugleich aber das neue Heil der Welt verkünden.

Die Vollstreckung des Urtheilsspruchs begann mit der zweiten großen Knechtschaft; aber nochmal ergieng nach langer Dienstbarkeit Gnade vor Recht, damit die Wiederheimgeführten, ihres Looses selbsteigene Begründer, zugleich Werkzeug und Zeugen würden, wie auch die Verheißung, wenn die Zeit abgelaufen, zur Erfüllung komme. Und als die Jahreswochen ausgezählt waren, kam der längst Verheißene; aber nicht wie ihn der Wahn der Welt erwartet hatte, ein kühner Eroberer mit dem Flammenschwerd, den Siegeswagen über den Nacken gebeugter Völker lenkend: der Aermste und Kleinste wandelte er in ihrer Mitte. Da der Hochmuth sie zu Fall gebracht, sollte die Demuth sie erlösen, und nur die Selbstentsagung sich und das Heil gewinnen. Solcher Einfalt konnte die Welt nimmer ihren Glauben schenken, darum hob sich die Schlange gegen ihren Ueberwinder, und stach ihm in die Fersen; er aber zertrat ihr den Kopf, und kehrte zurück dahin, von wannen er gekommen war. Da geschah den Verblendeten, wie sie es sich selbst bereitet hatten: furchtbare Verhängnisse brachen über das verworfene Volk herein, und aus der Bluttaufe von Jerusalem gieng das Christenthum hervor. Die Hölle erhob sich gegen diese neue Schöpfung, die Welt umbrandete mit Umgestüm den Felsen, auf dem die Kirche langsam durch sich selber sich erbaute; sie vermochten nichts wider die Werdende, aber sie gaben darum ihre Sache nicht verloren. Zwar entwich das Heidenthum scheu, um in den äußersten Winkeln der Erde sich zu bergen; dafür aber verbündete die sinnliche Naturgewalt, die in ihm geherrscht, sich mit dem Hochmuthe des entarteten Judenthumes, und ein Prophet, wie ihn sich die Welt gewünscht, und wie sie ihn erwartet hatte, sandte aus den Wüsten die Söhne Ismaels, die Brüder der Hebräer, daß sie seiner Lehre die Erde dienstbar machten. Und sie gewannen ihr mit des Schwerdtes Schärfe zwei Welttheile; denn der Dritte sollte fortan, als der Erwählte, die Krone der Ehre

tragen, und das Licht der Wahrheit aufbewahren. Die Kirche hütete, sorgte, pflegte und bewahrte; aber auch in die Arche des neuen Bundes waren reine und unreine Thiere eingegangen. Die Leidenschaften, nur mit Widerwillen sich der Zucht des Glaubens fügend, brachen mehr als einmal den seidenen Faden, der sie umschlossen hielt, und tobend ergossen dann die gebundenen Geister sich ins Wilde; Hochmuth und Habsucht bestürmten und vertheidigten abwechselnd die Burg des Glaubens; Trennungen lösten die Einheit der Kirche auf, und enger stets und enger mußten ihre Gränzen sich zusammenziehen, jemehr deren wurden, die ohne Wiederkehr ausgetreten. So schied der Osten erst vom Westen, später löste der Norden sich vom Süden, und gegen die Einheit, die zurückgeblieben, richteten immer aufs Neue alle zerstörenden Kräfte unermüdet ihre Thätigkeit, und nagten innerlich ab, was äußerer Gewalt nicht weichen wollte. So kam die Catastrophe neuerer Zeit heran; Alles stürzte, was Menschenhände aufgebaut, nur der Fels der Wahrheit in der Mitte blieb unerschüttert; und schneller, als das Verderben eingerissen, geht aus ihm die Wiedergeburt hervor: denn der Gral auf Montsalvaez entwirft selbst auf dem Onyx des verjüngten Baues Zeichnung, und um ihn fügt von selber sich das lebendige Material zusammen. Unverwüstlich ist das Leben der Ideen, die der Himmel auf Erden ausgesäet; sie sprossen, treiben ohne euer Zuthun, schlagen ihre Wurzeln tiefer als wohin euer Wille reicht, und athmen in einem höheren Lichte, als euer geistiges Auge zu begreifen und zu ertragen im Stande ist. Alle Lehre, die von oben niederscheint, ist gleich den Standsternen der Veste unwandelbar; ihr Licht, immer dasselbe, wechselt nicht durch Phasen von Morgen, Mittag, Abend zur Mitternacht; der Strom der Zeiten fließt unter ihr dahin, Welle um Welle drängt sich heran, ihr Bild zu spiegeln, das wie schnell die Strömung vorüberrinnt, in Mitte des Wandel-

haften beharrlich steht. Nur also, was die Menschen hinzugethan, ist sterblich wie sie selber; die Theologie als Wissenschaft, insofern sie an den stetigen Fortschritt des menschlichen Geistes geknüpft erscheint, ist mithin gleich ihm wandelbar; die Hierarchie und ihr inneres constitutives und regulatives Gesetz, insofern es mit der Wankelmüthigkeit des menschlichen Willens zusammenhängt, verändert sich mit der ethischen und politischen Physionomie der Zeit; in Ebbe und Fluth wechselt die Begeisterung, je nachdem die moralischen Triebkräfte günstig oder ungünstig sich verbinden: aber im innersten Kern der rechten Kirche ist immer das Uranfängliche, ewig sich selbst Gleiche beschlossen, und in ihm fühlt sie sich der Ideenwelt, jenem himmlischen Jerusalem verbunden, dessen Bürger sie in ihrer Vorschule erziehen soll.

Das ist das große Gesetz der Harmonie, das wie durch alle Geschichte, so zumeist durch die Kirchengeschichte geht, und mit dem nun die Swedenborgische Lehre einen übeln Mißklang bildet. Gänzlich absehend von der ununterbrochenen Wechselwirkung, zwischen dem göttlich Beharrenden und dem fließenden Irdischen, die alles wahrhaft Lebendige, und alles Ansteigende im Fortschritt zuerst begründet, sieht sie ganz im Geiste des Protestantismus das Eine einzig im starren Buchstaben eingeschlossen, und indem sie das Andere ausschließlich der Kirche zugetheilt, verwirrt sie sich dadurch den ganzen Verlauf ihrer Geschichte. Bis zum Concilium von Nicea soll der Morgen dauern; wenn also Sonnenaufgang mit der Geburt Christi zusammenfällt, dann müßten die drei ersten Jahrhunderte durch eine stetige Zunahme des Lichtes bezeichnet seyn. Nun hat aber nach Swedenborg dieser Kirchenrath, von Athanasius verleitet, das Christenthum in seinen wesentlichsten Grundlehren aufs gröblichste mißverstanden und verfälscht, und sein reines Licht durch selbsterdachte Finsternisse getrübt. Man könnte den Grund dieser Dunkelheit in einer

vorübergehenden Verfinsterung der Sonne der Wahrheit sollen; aber unglücklicherweise werden, ganz dem Naturlaufe entgegen, mit dem steigenden Tage die Schatten immer länger; den Irrthümern des Conciliums über Gott, die Dreifaltigkeit, die Menschheit Christi und den heiligen Geist, fügt jedes folgende Jahrhundert immer Neue hinzu: die von den Sakramenten, von der Sündenvergebung, von der Anbetung der *Heiligen*, von der Statthalterschaft Christi, und indem die römische Kirche das Heilige, dadurch, daß sie es zur Waare und zum Gegenstande menschlichen Verkehres macht, mehr und mehr profanirt, und endlich, um diese Entwürdigung für immer zu befestigen, das Wort dem Volk entzieht, bricht, eben als die Sonne in ihrem Scheitelpunkte steht, die Stockfinsterniß des Mittelalters herein. Das Gestirn eilt darauf dem Abendhimmel und die Kirche der Reformation entgegen, und *nun wächst* die Dunkelheit aus alter Gewohnheit fort; zugleich aber fängt im Geiste des Widerspruchs das Licht sich zu erheben an, woher es dann kommt, daß die Reformatoren *im ungewissen* Zwielicht tappend, zwar Manche der frühern *Irrthümer beseitigen*, aber dafür in der Lehre von der Entbehrlichkeit der Werke und der Zurechnung der Verdienste Christi die Gröbsten dulden, oder gar selber pflanzen. Es bricht endlich aller Tage Abend ohne Widerstand herein, und während am Morgenhimmel glühende Abendröthe das scheidende Licht bezeichnet, verkündet die Morgenröthe im Niedergang das reine Kommende, das die Zinnen des neuen himmlischen Jerusalems vergoldet. Man sieht, es wird hier wie in der Genesis aus Abend und Morgen ein Tag; mit der Erscheinung des Erlösers ist der Welt eigentlich ihr Licht dahingeschwunden; von ihm durch die Apostel und ihre Lehrer, Bekenner und Märtyrer hat die Abenddämmerung nachgegraut; der letzte Lichtstrahl hat jenen Kirchenrath beschienen. Die Kirchenväter nacheinander haben nur als Verderber der Wahrheit sich bewiesen, und, von ihnen verleitet,

sind die folgenden Zeiten gespenstisch in den nächtlichen Schatten umhergewandelt, bis endlich in der Reformation der Hahn gekräht, dann der Morgen aufgedämmert, und endlich das himmlische Jerusalem herabgefahren. Und dieß Jerusalem, das der Geisterseher hienieden zu erbauen sich berufen hält, offenbar ist es nach Inhalt der Urkunde das wiederhergestellte Paradies, das am Ende der Zeiten steht. Die Erwählten aus allen Völkern sind um den Stuhl Gottes versammelt; die Siegel des Buches werden geöffnet, die Zornschalen ausgegossen, das Weib hat geboren; der Drache, vom Himmel auf die Erde herabgeworfen, wird, nachdem er durch seine Propheten die Geschlechter verführt, im Abgrund einmal und abermal angekettet, und sein Babel die Welt zerstört; die Sichel hat die Erde abgeärndtet, der Herbst ist eingethan und in der Kelter des Zorns gekeltert, das Meer und die Erde haben ihre Todten zurückgegeben, und das Gericht über sie ist abgehalten: nun erst kehrt die große Gottesstadt auf die Erde zurück, von der alle Inseln geflohen, und auf der keine Berge mehr gefunden werden. In ihr soll hinfort keine Zeit mehr seyn, ihre Bewohner sollen fürohin weder hungern noch dürsten, der Sonne sengende Hitze wird sie nimmer drücken, und dem andern Tod ist über sie keine Macht gegeben. Und die heilige Stadt, auf neuer Erde unter neuem Himmel stehend, wird die Stätte Gottes bei den Menschen seyn, der alle Thränen von den Augen trocknet, und vor dem alles Weh und Leid vergeht. Keinen Tempel umschließt sie in ihren Ringmauern; denn Gott selbst ist ihr Tempel: sie bedarf keiner Sonne, noch des Mondes, daß sie ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie; ihre Thore werden nicht verschlossen, denn keine Nacht wird in ihr seyn. Ein lauterer Strom des lebendigen Wassers, klar wie Kristall, geht vom Stuhle Gottes aus, und der Durstige erhält umsonst aus ihm zu trinken; auf beiden Seiten des Paradiesesflusses aber steht der Baum des

Lebens, der alle Monate seine Früchte trägt, und dessen Blätter zur Gesundheit der Heiden dienen. Diese große historische Idee, die, wenn alle Kämpfe der Geschichte ausgekämpft sind, die alte Paradiesesstadt, die durch der Schlange List versunken, durch das Lamm wieder herstellen läßt, wie beschränkt hat die neue Lehre sie in die enge Gegenwart selbst hinabgezogen, den Stuhl des Herrn im Hause einer neuen excentrischen Secte aufgestellt, und die erhabenen Mysterien der Weltgeschichte in enger Prosa ausgedeutet!

Da durch das nachgewiesene gröbliche Mißkennen aller historischen Objectivität die Doctrin Swedenborgs gänzlich aus der Strömung der Geschichte in ein eingeschlossenes und stehendes Gewässer sich verloren, so lenkt das unsern Blick abermal auf die Subjektivität des Lehrenden zurück, um in ihr wo möglich den Grund dieser Verirrung aufzufinden. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir die nächste Veranlassung in den cabbalistischen Studien suchen, denen er sich, wie kaum zu zweifeln, im Verlaufe der fünf Jahre, die zwischen seinen wissenschaftlichen und mystischen Arbeiten liegen, hingegeben. Es war bekanntlich Hauptgrundsatz der Rabbinen, daß der Pentateuch, irdisches Echo des Wortes, das die Welt geschaffen, neben dem buchstäblichen Sinne, der offen vor Aller Augen liegt, einen Geheimen enthalte, der unter jener Hülle, wie die Seele im Körper, sich verberge, und dessen Geheimniß nur dem tiefsten Forschen, unterstützt durch mündliche Ueberlieferung, sich erschließe. Es lag ganz nahe, diesen Grundsatz auch auf die Bücher des neuen Bundes auszudehnen, und den inneren Geist in ihnen gegen die Fleischlichkeit zu bewaffnen, an die bisheran die Kirche sich gehängt, und mit der sie sich in eins verwachsen zeigte. Der Sinnende mochte lange nachgedacht haben, auf welchem Wege jenem verborgenen Sinne beizukommen seyn möge, da, wie er sich überzeugt hielt, die mündliche Ueberlieferung die Katholische, das wissenschaftliche Forschen aber die Prote-

stantische auf Abwege geleitet hatte; als zur glücklichen Stunde jener Zustand des Hellsehens bei ihm eingetreten, und die Vermittlung und die Dollmetschung übernahm, und somit über die Zweckmäßigkeit des eingeschlagenen Weges keinen Zweifel in ihm übrig ließ. Daraus wird denn auch begreiflich, auf welchem Wege so viele andere unläugbar cabbalistische Lehren in sein System eingedrungen, die bei dem ersten aufmerksamen Blicke dem Betrachter in die Augen fallen. So ist z. B. der Satz: daß das Weltall die Gestalt des Menschen trage, und daß die drei göttlichen Eigenschaften sich in den drei Potenzen dieses Universalmenschen eben so wie im irdischen Nachbilde desselben wiederholen, ein rein cabbalistischer Lehrsatz; nicht minder auch der Andere, daß der Mensch zum Vermittler zwischen der geistigen und natürlichen Welt geschaffen worden. Aus der Cabbala genommen, ist was die Visionen über die doppelte Schrift der Engel in Buchstaben und in Ziffern berichten, und wie sie den geheimen Sinn der Punktirung und der ausweichenden Züge deuten. Alles das, und viel Anderes, offenbar aus diesen Studien des Sehers in seine Gesichte eingegangen, muß unsern Verdacht zuerst auf die Möglichkeit eines geheimen Ideentausches zwischen den beiden Gliedern des Doppelmenschen in ihm hinlenken, und unsere ganze Aufmerksamkeit auf die Untersuchung, ob nicht noch mehr Subjectives in ähnlicher Weise sich eingemischt, richten.

Werfen wir in dieser Hinsicht einen Blick auf seine naturphilosophischen Arbeiten zurück, und vergleichen, was er dort über den Bau des Sternenhimmels und die Entstehung der Elementarwelt ausgemittelt, mit dem, was er in seinen Visionen von der innern Organisation des Geisterreichs und von der in ihr gebietenden Hierarchie der Mächte und der Kräfte berichtet hat; dann kann uns keinen Augenblick entgehen, daß beide Reiche genau nach demselben Systeme geordnet sind, und daß die Architectur der zwey Welten vollkommen nach dem

gleichen Grundriß und Aufriß vollendet ist. Der Meister, der sich in seiner Unerforschlichkeit verbirgt, hat sie Beide durch seine Liebe nach seiner Weisheit hervorgebracht, damit die Obere der Untern zum Vorbild, und hinwiederum Diese für Jene zur Pflanzschule der Bevölkerung in Seligkeit und Verdammniß diene. Darum ist die erste ursprüngliche Bewegung, in der Gottes schaffende Thätigkeit zur Hervorbringung der Natur sich im Anfange geregt, nur Ausfluß des Lebens, d. i. der Liebe desselben Urwesens, das, als die Körperwelt noch nicht zum Daseyn gelangt, die Himmel schon hervorgebracht. Und wie in der Naturwelt die Sonne als der Quellbrunn aller Weltkräfte in Mitte ihres Systemes steht; so hat der Schöpfer in der Geisterwelt gleichfalls in einer ersthervorgebrachten geistigen Sonne sich verhüllt, in der ihn die geschaffenen Geister, die den unmittelbaren Anblick seines Glanzes und seiner Herrlichkeit nicht zu ertragen vermögten, gleichsam von hinten in einem durch die Ferne lind gedämpften Abbild schauen. Wenn aber die natürliche Sonne in drei Athmosphären nach und nach gegen die tiefere Erde sich herabläßt, wovon die erste durch das cosmische, die zweite durch das astralische, die dritte und gröbste durch das magnetische Element gebildet ist; dann wird eben so die geistige Sonne mit drei gleichen Athmosphären, ihren schöpferischen Hervorbringungen, sich umgeben, deren Erste, Ausfluß der göttlichen Liebe eben darum das göttliche Gluthmeer genannt wird; die Zweite, Erguß der Gottesweisheit, das Lichtmeer heißt; die Dritte aber und Unterste, als Ausdruck der göttlichen Schöpfungsthat, an der Gränze der geistigen und Körperwelt steht, und in ihrer äußersten Verbreitung in die höchste Sphäre der natürlichen Sonne sich verliert, die eben durch ihre Wirksamkeit erst hervorgegangen. Wie aber die drei Elemente, in den drei Umhüllungen der körperlichen Sonne, dadurch hervorgegangen, daß ein Thätiges mit einem Leidenden, in einem Dritten der Wirkung sich

verbunden; so verbindet in Gottes Willen der Zweck sich mit der Ursache in seiner Weisheit, und so geht als Drittes die That, — eben jenes von ihm hervorgebrachte geistige Element, — hervor, und diese geistigen Elemente sind, weil jedes Folgende dadurch entsteht, daß Jegliches, was Ursache im zunächst Höheren gewesen, im Tieferen wieder als Zweck erscheint, durch dieselbe Kette der Ursachlichkeit verknüpft, die auch die Natürlichen in ihrer stetigen Aufeinanderfolge zusammenhält. Eben weil die Natursonne als die äußere Darstellung der Geistersonne erscheint, sind auch die drei Athmosphären der Einen nur körperlicher Ausdruck der drei Andern; sie bilden eine ununterbrochene Reihenfolge, und sind miteinander und ineinander wie Seele und Leib. Und weil diese drei geistigen Aeußerungen des göttlichen Lebens auf den drei Stufen der Liebe, der Weisheit und des Gebrauches sind, darum nehmen sie die drei Ordnungen der Geister auf, die, harmonisch gestimmt, diesen Ausflüssen sich erschließen, und bestimmen in eben so viel Himmeln den Grad ihres Ranges und ihrer Seligkeit; wie sie in eben so viel Höllen die Verdammniß der in Disharmonie abgewendeten Verworfenen machen; wo dann, dem Irdischen am nächsten, das Mittelgebiet der Vorbereitung sich zwischenordnet. Und dieß Irdische selbst setzt nur die von oben herabreichende Kette in der Tiefe weiter fort, da die Erde selbst wieder als ein beschränkterer, im Endlichen mehr begränzter Ausdruck des höheren Sonnenlebens erscheint. Darum hat die Erde, gleich diesem Gestirne, drei vergröberte Athmosphären, die des Aethers, die der Luft, und die des Wassernebels; sie selbst erscheint von unten nach oben in Metall und Stein und Meer geschieden; und drei Reiche erheben in gleicher Weise ansteigend sich über ihr, das der Mineralien nämlich, der Pflanzen und der Thiere. Ueber sie Alle ragt wieder der Mensch hervor, und sein äußeres Leben ist in die ganze Stufenfolge der Naturkräfte, bis zur

höchsten solarischen und cosmischen Wirkung hinauf, verflochten; sein Inneres reicht eben so ins Geisterreich, und öffnet sich seinen Einflüssen. In drei Graden ist seine Leiblichkeit aufgebaut; Lunge, Herz und die Gesammtheit des Organismus im Kopf beschlossen: in drei Graden steigt eben so allmählich sein Inneres an; Verstand, Wille und Seele oder Geist, in dessen Einheit die tieferen Kräfte aufgegangen. Wieder ist das Leben die Wurzel seines Wesens; und wieder sind, die Liebe die den Willen bewegt, und die Weisheit die im Geiste wirkt, Ausflüsse dieses Lebens, die als Zweck und Ursache in jeder That, die er vollbringt, sich zur Wirksamkeit vereinigen. Und es öffnet dieser innere lebendige Mensch sich in dreierlei Weise den Einwirkungen von außen; im untersten natürlichen Grade wird er geboren; aber erst, indem er in die Weisheit, und dann in die noch höhere Liebe tritt, wird seine innerste Seele *aufgeschlossen*, und Gottes Einwirkungen zugänglich, und er hat nun Gottes Bild wirklich in sich *ausgeprägt*. Wie nämlich die natürliche Sonne ein Widerschein der geistigen *ist*; so *der* vollkommene Mensch ein Abglanz des Urbildlichen *Jesus Christus*; wie in diesem die ganze Dreiheit göttlicher Eigenschaften vereinigt ist, so erscheint sie auch im Andern dargestellt; im Vereine der Liebe, des Glaubens und der Werke macht er das eigene Leben zum Spiegel des Seinigen, und Urbild und Abbild vereinigen sich in jener heiligen Handlung, wo im Brod und Wein, der Liebe und der Weisheit, der Act der Verbindung sich vollzieht. So geht also das nämliche Gesetz durch alle Welten; denn nach dem Bilde des Erlösers ist Alles ausgeschaffen. Wie der Vater — das Thätige in ihm — mit dem Sohne dem Leidenden sich verbunden, und dadurch die Wirkung, den Geist hervorgebracht; so erscheint die ganze Geisterwelt nur als die Correspondenz dieser drei Momente, die körperliche dann als ihr vollkommenes Abbild in allen ihren Formen ausgestaltet,

der Mensch aber als das Band, das Beide in sich verknüpft, weil er Theil nimmt an der gemeinsamen Natur. Darum wiederholen sich in dieser Lehre unaufhörlich die nämlichen Verhältnisse: die Liebe und der Glaube im Menschen; das Gute und das Wahre im Geistigen, das Thätige und Leidende im Natürlichen; Substanz und Form, Zweck und Ursache, Seyn und Daseyn in der Abstraction; Wärme und Licht, Fleisch und Blut, Brod und Wein im Symbolischen: Alle, so verschieden sie scheinen mögen, sind von einer und derselben Wurzel, dem Wollen Gottes und seiner Weisheit ausgegangen, und nur indem sie in den verschiedenen Gebieten wechselnde Exponenten angenommen, treten sie mit verändertem Ausdruck als Glieder in die verschiedenen Reihen ein, die das Weltall zusammensetzen, und indem sie im Menschen in eine große Gleichung sich verbinden, in ihm das Geschaffene an den Schöpfer knüpfen. Eine und dieselbe Masche kehrt daher im Gewebe dieser Doktrin nur immer aufs neue wieder; jede Vorhergehende wird zuerst aufgehoben, der Faden, erst der Gotteskraft, dann der Natürlichen, umgeschlagen, und ist das Gefaßte erst abgeworfen, dann hat eine neue Masche sofort der Vorigen sich beigefügt, und ein künstlich verschlungenes Gestricke, aus einem einzigen Faden in einer sich immer wiederholenden Form gewebt, geht die Doktrin aus des Künstlers Hand hervor.

(Der Beschluß folgt.)

Der heilige Prosper über das beschauliche Leben. Ein Erbauungsbuch für Priester und Laien, sammt einem Anhange aus dem Leben, und einem Anhange von lehrreichen Sprüchen des heil. Lehrers. Aus dem Lateinischen übersetzt von Johann Georg Pfister, ehedem Pfarrer zu Ober-Leichtersbach. Würzburg, in der Etlingerschen Buch- und Kunsthandlung. 1827. kl. 8. S. XVIII. 232.

J. B. Massillons zwölf Reden an und für die Großen. Aus dem Französischen neu übersetzt von Johann Georg Pfister, ehemals Pfarrer zu Ober-Leichtersbach. Würzburg, in der Etlingerschen Buchhandlung. 1827. kl. 8. S. 290.

Der nun in seinem Ruhesitze der heiligen Muße ganz über-
ssene Hr. Pfarrer Pfister wird bei seiner litterarischen Fertig-
t noch manche wichtige Schrift zu Tage fördern, nach wel-
en der eifrige Christ begierig greifen wird. Seine neuesten
ıs sehr willkommenen Arbeiten sind des heil. Prosper Ab-
ındlung vom beschaulichen Leben, und Massilons zwölf
redigten, die er an den neunjährigen, als Ludwig XV be-
nnten König von Frankreich gehalten hat.

Was die Abhandlung über das beschauliche Leben betrifft,
ist dieß ein sehr vortrefflicher Unterricht, welchen Geistliche
ıd Laien sich eigen machen dürfen; denn was Prosper sagt,
allen theils nothwendig, theils nützlich; es sind nicht nur
Geistlichen, sondern auch die Laien zum Himmel berufen;
sen Glückseligkeit hier geschildert, zu dem der Weg gezeigt,
Mittel, diesen Weg mit leichtester Mühe ununterbrochen
t zu wandeln, angegeben, vor den Hindernissen oder dem
illstande gewarnt wird; mit einem Worte, der h. Prosper
: eine Anleitung zu einem frommen, gottseligen, zum Him-
sicher führenden Leben, welche jeder heilsbegierige Christ
einem größten Glücke sich zu Nutzen machen kann. Die
itung besteht (nebst einer Vorrede an den Bischof Julian,

worin eine Demuth vorleuchtet, die wenigen Schriftstellern eigen ist) in drei Büchern, wovon das erste in 25 Kapiteln das beschauliche Leben beschreibt, und insbesondere sowohl den Priestern darüber Vorschriften ertheilt, als auch die Ermahnung gibt, die Zusprüche und Warnungen der Priester zu hören, um nicht zu Grunde zu gehen. Das 21ste Kapitel „Eine traurige Beschreibung eines fleischlich gesinnten Priesters" sollte von so vielen renomistischen Priestern wohl beherziget werden.

Das zweite Buch, welches wieder eine einleitende Vorrede an der Spitze trägt, handelt vom thätigen Leben, und gibt zugleich Pastoralunterricht über die Ordnung, nach welcher die Priester ihre Mitbürger vom niedern und hohen Stande, Reiche und Mächtige behandeln und leiten müssen. Dieses geschieht in 24 Kapiteln.

Das dritte Buch handelt in 34 Kapiteln von den Lastern und Tugenden.

Ein Anhang enthält eine Auswahl lehrreicher Sprüche, welche der heil. Prosper aus den Werken des heil. Augustinus gesammelt hat.

Der Hr. Uebersetzer hat auch einen Auszug aus dem Leben des heil. Prosper vorangehen lassen, und demselben das Verzeichniß der Schriften des Heiligen beigefügt. Dank für diese wichtige Arbeit.

Von Massillon's Predigten sagt der Hr. Uebersetzer: „Da unter den Lebenden selten ein Mann gefunden wird, der es wagt, oder wagen darf, den Königen und Großen mit einer so edeln und wahrhaft christlichen Freiheit, wie Massillon, zu sagen, was ihnen vor Allen Noth thut; so möchte bei Manchen dieses Handbüchlein die Stelle eines Predigers vertreten, und der längst verklärte Bischof von Clermont noch immer der Lehrer der Großen seyn.

Diese vortrefflich übersetzten Predigten können aber auch jedem Prediger dadurch nutzen, daß sie ihm die Art zeigen,

ohne Anstoß zu belehren, und zu ermahnen, auch selbst Stoff an die Hand geben, welcher sogar in Volkspredigten benutzt werden kann.

Uebrigens wäre zu wünschen, Ludwig XV möchte die guten Lehren, die er als Kind empfangen hatte, besser benutzt, und dadurch das große Unglück verhütet haben, in welches sein Reich unter seinem Enkel und Nachfolger Ludwig XVI gefallen ist.

---

Palmblätter, Wochenschrift für christliche Familien und alle Verehrer des Wahren, Guten und Schönen. Herausgegeben von Julius Höninghaus. Erster Jahrgang. Erstes, zweites, drittes Heft. Würzburg. 1826.

Von dieser Schrift, welche der Hr. Herausgeber seinem Firmpathen, dem königl. baierschen geistlichen Rathe, Herrn Oettl, gewidmet hat, erscheint wöchentlich ein Bogen, und es liegen bereits drei Quartalhefte vor. Der Inhalt ist von der Art, daß dadurch viel Gutes gestiftet werden kann. Man findet darin lehrreiche Erzählungen, Züge aus dem Leben heiliger Diener Gottes, die gewöhnlich in das Blatt jener Woche, in welcher das Fest eines besonders um die Religion und Menschheit verdienten Heiligen fällt, eingerückt werden; erbauende Erinnerungen an die Festtage des Herrn; wohlgelungene metrische Uebersetzungen von Psalmen, Hymnen, Fasten- und andern Betrachtungen, Hirtenbriefe, Grundsätze und Lebensregeln aus den Schriften der Heiligen und anderer geistreicher Männer; wichtige, die Religion und Menschheit interessirende Nachrichten, Parabeln, u. s. w., z. B. Nro. 18, Hymne zur Himmelfahrt des Herrn. Das erste Sendschreiben des Apostels Johannes, ein Sendschreiben an uns. Das Wahre, Gute und

Schöne. Der Nachtwächter und seine Tochter. Morgenlied. Edle Wißbegierde. Der Uhu, eine Fabel. Nro. 23: Betrachtung auf dem Gottesacker. Auf dem Gottesacker, bei Beerdigung der Amalie F****. Das Reich Gottes auf Erden, eine Parabel. Der 5te Bußspalm. Lesefrüchte: über den Nutzen des Evangeliums. Maximen des Abts Kornmann. Kirchliche Nachricht. Nro. 24: Chronodisticha auf Se. Maj. den König Ludwig von Baiern. Freundschaft im Geiste der heiligen Schrift. Schreiben des großen Geschichtschreibers Johannes von Müller an den Naturforscher Bonnet. Vogt's historisches Testament. Brief des Bertulus. Der Ambrosianische Lobgesang, metrisch frei übertragen. Aus Engelhart's Tagebuche. Maximen des Abtes Kornmann. Kirchliche Nachricht.

Diese Wochenschrift, welche Gelehrten sich sowohl als Reminiscenzen, als durch gelehrte Artikel empfiehlt, ist, was auch ihre Aufschrift zu erkennen gibt, besonders geeignet in den Kreis gebildeter Familien, die an derselben Unterricht und Unterhaltung zugleich finden. Dieselbe wird auch für das Jahr 1827 fortgesetzt werden.

---

Versuch einer Antwort auf die Frage: gibt es Gespenster, Erscheinungen von Verstorbenen, oder von Geistern an Lebende? von Dr. J. H. A. H.... Emmerich, gedruckt bei J. L. Romen. 1819. S. 81 und XII.

Der Verfasser scheint wenigstens die fragliche Sache nicht von der unrichtigen Seite zu nehmen, wenn er über seinen Gegenstand, S. VIII, erklärt: „Ein Ding, blos seiner Unwahrscheinlichkeit, oder noch schlimmer, seiner Unbegreiflichkeit wegen, nicht glauben wollen, ist, S. V, plumper Aberwitz, oder verächtlicher Unglaube."

Wie die richtige Vernunft, nicht der so oft feilgebotene Unverstand, die Möglichkeit der Erscheinungen von Verstorbenen nie läugnen kann; so ist sie nicht minder von dieser Wahrheit überzeugt, daß sie ihre Begränztheit an sich trägt, „und daß das in ihr *liegende* oder aus ihr hervorgehende Licht nur einzelne, durch *einen* dichten Nebel hervorbrechende *Sonnenstrahlen* sind; weßhalb sie sich außer dieser Lichtsphäre überall nur mit Muthmaßungen und mit Glauben, mit Zeichen und Zeugnissen behelfen muß, daher kommt ihr auch nicht ausschließlich über Alles, das Aufseher=, Führer= und Richteramt zu; ihre Grenzen mißkennend, dehnt sie nur zu oft ihren Gerichtskreis zu weit aus, und wie oft sie das thut, ist ihr Beginnen Unverstand, und nicht mehr Vernunftthätigkeit selbst.

Im *ersten* Abschnitte wird die Möglichkeit *der Erscheinungen* von Verstorbenen gezeigt aus dem *Wesen* der *Seele*, und zwar aus ihrer Unsterblichkeit; ferner aus dem Verhältnisse und der Verbindung, in der dieselbe mit der *Gesammtheit* und den übrigen Geistern steht; ferner *erhält diese behauptete* Möglichkeit eine feste Stütze durch den allgemeinen, in allen Zeiten und unter allen Völkern verbreiteten Glauben an Geistererscheinungen, und an ein wirkliches Verkehr der Geister mit den Menschen. Für diesen Glauben stehen die Zeugnisse der erleuchtetsten und weisesten Männer des Alterthums. Im zweiten Abschnitte werden die hieraus sich ergebenden Folgerungen vorgelegt, und es wird gezeigt, daß der Geist, nach seiner Trennung vom Körper, in mehr als in bloßen Erinnerungen fortlebt, d. h. annoch in der Gemeinschaft und Verbindung mit andern Wesen fortbesteht.

Im dritten Abschnitte wird von den Arten gehandelt, wie die Geister erscheinen, und bei ihren Erscheinungen von uns vernommen werden. Wir sehen nicht ein, wie der Geist mit einer körperlichen Gestalt, ja mit Kleidern angethan werde; allein diese Nichteinsicht hebt die Möglichkeit der Bekleidung

nicht auf. Wir müssen über das mancherlei Scharfsinnige dieses Abschnittes auf das Büchlein selbst verweisen. Nachdem im vierten Abschnitte die Entstehung des Glaubens an Geistererscheinungen entwickelt und aus der in uns liegenden Sehnsucht nach der Erkenntniß des Höhern, Geistigern, und aus dem Bedürfnisse der Seele, sich über ihre jetzige Sphäre auszudehnen, und aus der innigen liebevollen Verbindung mit den geliebten Verstorbenen gezeigt worden, folgert der Verfasser, daß wir mit dem Geisterreiche in steter ununterbrochener Verbindung stehen, und daß die Geistererscheinungen möglich und wahrscheinlich seyen.

---

Homilien der höhern Gattung über die Geheimnisse der Geburt unsers Erlösers, und des heiligen Altarssakraments; über das Leiden desselben auf dem Oelberge; über andere, besonders merkwürdige Geheimnisse des leidenden, und die sieben letzten Worte des sterbenden Jesus. Von Cassiodor Franz Joseph Zenger, Beneficiaten zu Paulsdorf bei Amberg. Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Ordinariats zu Regensburg. Sulzbach in des Kommerzienraths J. E. von Seidel Kunst- und Buchhandlung. 1826. In 8°. Seiten XVI. 632.

Was der Hr. Verfasser unter Homilien der höhern Gattung verstehe, darüber hat er schon Auskunft ertheilt in der Vorrede zur ersten Auflage seiner Homilien über die Evangelien aller Feste des Herrn, die auch in der zweiten Auflage vom Jahr 1823 wieder abgedruckt ist. Warum er auch denen in diesem Bande enthaltenen Reden den Titel von Homilien der höhern Gattung gebe, darüber erklärt er sich in der Vorrede S. VI—VII also: „Warum ich diese Reden Homilien der höhern Gattung nannte, geschah deßwegen, weil sie

jenen, welche ich schon früher über die sonn- und festtägigen Evangelien verfertiget, und durch die Presse bekannt gemacht habe, ziemlich ähnlich, und nur in dem davon unterschieden sind, daß die Stelle der evangelischen Perikopen, über welche ich dort commentirte, hier durch das Geheimniß, von dem die Rede ist, ersetzt wird. Niemand wird es in Abrede stellen, daß die schönsten Homilien dieser Gattung berühmte Prediger geliefert haben; da sie die Parabeln vom verlornen Sohn, vom reichen Prasser; oder die Geschichte der büßenden Sünderin im Hause des Pharisäers Simon, den Beruf und die Anbetung der Weisen aus Morgenland, u. s. w. erklärten, daß dabei Einheit der Materie, wie bei einer ordentlichen Predigt, beibehalten, und die Exegese allemal nur auf Eine passende Sittenlehre bezogen wurde. Ich glaubte darum auch, eben diesen Namen den gegenwärtigen geistlichen Reden beilegen zu dürfen, weil ich das Nämliche bei dem Geheimnisse, welches der Gegenstand der Abhandlung war, zu beobachten mich befliß; und weil zugleich hier eben so, wie dort bei der büßenden Sünderin, beim Berufe der Weisen aus Morgenland, u. s. w., das Geschichtliche zum Grunde lag, welches bei der Geburt so wohl als beim Leiden Jesu die heil. Evangelisten aufgezeichnet haben."

Da wir die frühern Homilien des Hrn. Verfassers schon kennen und sie mit dem verdienten Beifalle bekannt gemacht haben, die gegenwärtigen aber gleiches Lob verdienen, so wäre es überflüssig, noch etwas mehr zu thun, als den Inhalt der Homilien anzuzeigen, welche in gegenwärtigem Bande enthalten sind.

Der Hr. Verfasser liefert zuerst vier Homilien über die Geheimnisse der Geburt Jesu und des hh. Altarssakraments, und stellt die Wunder der Allmacht, Liebe, Weisheit und Geduld, die bei der Geburt Jesu erschienen sind, im hh. Sakramente des Altars als erneuert vor. Diese Homilien

sind bestimmt für die Feste der Geburt des Erlösers, des heil. Stephanus, der Beschneidung und Erscheinung des Herrn. In der ersten, wo das Wunder der Allmacht vorgestellt wird, werden die Fragen beantwortet: a) Was wirkte die Allmacht Gottes im Kinde Jesu, und was wirket dieselbe noch immer im hh. Altarssakrament? b) Was wirkte die Allmacht Gottes durch das Kind Jesu, und was wirkt dieselbe noch immer durch das hh. Sakrament des Altars? In der zweiten stellt sich das Wunder der Liebe als das Wunder der großmüthigsten, zärtlichsten und uneingeschränktesten Liebe dar. In der dritten wird gezeiget, a) wie wunderbar die Weisheit unsers Erlösers ein Mittel erfunden habe, durch die Aufopferung seiner selbst in der Krippe so wohl als auf dem Altar, Gott seinem himmlischen Vater die schuldige Ehre zu erweisen; b) wie wunderbar seine Weisheit ein Mittel erfunden habe, hiebei auch den Menschen Frieden und Heil zu verschaffen. In der vierten offenbaret sich das Wunder der Langmuth und Geduld, erstens bei der Geburt Jesu, da das göttliche Kind Jesus seine Wohnung unter den Menschen aufgeschlagen hält, obschon es von denselben nicht erkannt, nicht aufgenommen, c) sogar von den unbarmherzigen Bethlehemiten verstossen, vom grausamen Herodes zum Tode aufgesuchet wird; dieses Wunder wird zweitens im hh. Altarssakramente erneuert, da eben derselbe Jesus auch seine Wohnung immer noch unter uns aufgeschlagen hält, obschon er 1) einestheils von Vielen keine Ehre, 2) anderntheils von den Boshaften sogar Schmach und Unehre erhält.

Es folgen nun sieben Homilien über das Leiden des Herrn auf dem Oelberge, wo Jesus als ein lehrreiches Muster erscheint, wie 1) das vergangene Leben durch die Buße verbessert; 2) das gegenwärtige Leben durch die Liebe wohl angeordnet; 3) dem zukünftigen durch die Wachbarkeit Vorsehung gethan werden könne. Die drei ersten Homilien führen daher

zur Verbesserung des vergangenen Lebens durch die Reue, die Beicht und Genugthuung. Die vierte und fünfte leiten zur guten Anordnung des gegenwärtigen Lebens durch die Liebe Gottes und des Nächsten. Die sechste und siebente lehren, wie dem künftigen Leben so Vorsehung geschehen könne, daß das Böse vermieden, das Gute fleißig geübt werde.

Nun folgen abermal sieben Homilien über die vornehmsten Geheimnisse des Leidens unsers Erlösers, mit Hinsicht auf die sieben Haupt- und Todsünden, die wir nur kurz andeuten wollen.

1) Der Eifer Jesu auf dem Oelberge — entgegengesetzt dem Laster der Trägheit.
2) Jesus zum Tode aufgesucht, und verrathen — wider den Geiz.
3) Jesus vor den Richterstühlen — wider den Neid.
4) Jesus seiner Kleider beraubt, und gegeißelt — wider das Laster der Unlauterkeit.
5) Jesus mit Dornen gekrönet und verspottet — wider die Hoffart.
6) Jesus nimmt das Kreuz auf sich und trägt es zur Schedelstätte — wider den Zorn.
7) Jesus mit Gall und Essig getränket — wider den Fraß und Völlerei.

Abermal sieben Homilien über die letzten sieben Worte des sterbenden Erlösers, und zugleich über die Kunst zu sterben.

Zuletzt folgt noch ein Anhang von drei Predigten: I. Auf den zweiten Sonntag nach Pfingsten, an welchem das Titularfest der sogenannten Corporis Christi Bruderschaft begangen wird. II. Auf das Fest des heil. Herzens Jesu. III. Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Den Beschluß macht ein Entwurf zu einer Rede von den Ursachen der Unandacht, welche vor dem hochwürdigsten Gute vorzukommen pflegt.

Recueil des lettres des Evêques et des Missionnaires des Missions des deux mondes, publié par l'Association de la propagation de la foi; faisant suite à toutes des éditions des lettres édifiantes. A Louvain, chez Vanlinthout et Vandenzande, etc. 1825, P. 528.

Während der Geist des sogenannten Denkglaubens, oder Naturalismus, gewapnet mit Haß gegen den göttlichen Stifter des Christenthumes und seiner Kirche, in Europa immer kühner hervortritt, und sein ungöttliches Wesen stets weiter zu verbreiten sucht, sehen wir muthvolle Bekenner des Evangeliums den Samen des Heils und der Wahrheit in die entferntesten Gegenden der Erde tragen, und dort dem göttlichen Erlöser, dessen Verehrung wir selbst in die schnödeste Herabwürdigung seiner Person setzen, Anhänger und Anbeter gewinnen. Wie mühsam und gefahrvoll dieses Geschäft ist, so leicht und gemächlich macht die zeitgeistige Empfänglichkeit das Werk des naturalistischen und deistischen Haufens unter uns. Die Stärke im Negativen der Religion oder im Minimumsglauben geht unter uns so weit, daß nicht wenige auf's Höchste geärgert werden, wenn sie nur irgendwo die katholische Kirche gefördert sehen. Lieber die irreligiösesten Aeusserungen will man hören, die vermessensten Ausfälle des Antichristianismus um sich her vernehmen; nur diese Kirche müsse Abbruch leiden, und der schadenfrohe Ruf: Sie sey eine Ruine, erhalte immer mehr Nachbeter und Anhänger. Alle möglichen Sekten mögen wie Ungeziefer sich vermehren, der Schwärmergeist dem stolzen Menschenverstande die größte Schmach anhängen, und dießfalls die bittersten Klagen über Separatisten- und Conventikel-Spektakel auspressen; alles dieses in dem eigenen Hause rumorende Unheil ist platterdings vergessen, so wie nur der Blick auf jene verhaßte Kirche fällt, welche mit allen diesen Parteien nun einmal sich nicht vermengen will. Daß die Bekenner der katholischen Religion immer noch den

Missionsanstalten sich mit so großer Hingebung widmen, das findet der arge Sinn unverzeihlich; anders aber sieht man das an, was die Sekten der Methodisten, Anabaptisten, Unitanier, Independenten u. a. m. durch ihren Bibelverein und ihre Prediger mit so verschwenderischer Hand zu befördern suchen. Wenn nun gleich die Wirkungen ihrer Bemühungen, die Heiden für ihre Lehrmeinungen zu gewinnen, nicht einmal des Nennens werth sind; so befinden sich ihre ausgesendeten Missionäre mit ihren Weibern und Kindern nur um so besser dabei. Sie hüten sich vor jeder Gefahr und noch so geringer Anstrengung, und glauben für den reichlichen Sold ihrer Häupter genug gethan zu haben, wenn sie da und dort Schulen für Kinder veranstalten, und dieselben zu unterrichten sich anstellen; indeß aber Bibeln und Testamente unter den Bewohnern der Gegend, wo sich diese Missionäre häuslich niedergelassen haben, austheilen.

Der Wirkungskreis der katholischen Missionäre war aber von jeher ein ganz anderer. Er fordert nicht allein die mühseligsten Arbeiten, die härtesten Entbehrungen, sondern auch die gänzliche Hingebung für das Reich Gottes, zur Gewinnung der Seelen derer, welche dem Heidenthume ergeben sind.

Das vorliegende Werk liefert hierüber die rührendsten Belege, und zwar aus den neuesten Zeiten, so wohl aus dem Oriente als aus den nordamerikanischen Freistaaten. Die Erndte selbst ist hier groß, aber die Zahl der Arbeiter im Weinberge des Herrn so geringe, daß das ganze Buch größtentheils nur Bitten und Schilderungen des großen Mangels an Mitarbeitern enthält. Dieses Bedürfniß, die Missionsanstalten in China, Tong-king und Cochinchina, Sutchuen, Siam, Indien oder an der Küste von Coromandel, von Kentuckey, Louisiana, u. s. w. nur nothdürftig zu unterhalten, erfordert sehr nahmhafte Summen; und diese herbeizuschaffen, sind vorzüglich diese Zeiten die ungünstigsten. Wie viel auch

bisher durch die Wohlthätigkeit edler Gemüther in Frankreich für das Missionswesen geleistet worden; so sind doch diese Summen, indem kein eigentlicher Fond für dergleichen Unternehmungen besteht, nicht einmal hinreichend, daß damit auf einen Distrikt von 50 ja 100 Meilen ein einziger Geistlicher könnte unterhalten werden. Die Reisekosten allein für einen nach China abgehenden Missionär belaufen sich schon auf 2000 Gulden. Aber dieß sind noch nicht alle Ausgaben. Sogar bis zum Meßweine muß ihnen alles, Altargeräthe, Bücher, Kelche, u. s. w. geliefert werden. Es müssen Schulen, Seminarien errichtet, und die Zöglinge mit allem Nöthigen versehen, sogar die Reisekosten für dieselben müssen bestritten werden. Alles dieses wurde von dem christlichen Sinne einer Gesellschaft eifriger Beförderer des Guten in Frankreich reiflich erwogen, und nöthig befunden, durch kraftvolle Theilnahme an den ausländischen Missionsanstalten, den Bitten und Wünschen der Verkünder des Evangeliums im fernen Oriente und am Mississipi, u. s. w. so viel möglich zu entsprechen. Daher bildete sich im Jahre 1822 zu Lyon eine Genossenschaft zur Verbreitung des Glaubens. Jedes Mitglied verbündet sich zu einer wöchentlichen Geldgabe von 5 Centimen. Der so heilige Zweck so wie die treffliche Einrichtung verschafften gleich in den ersten Monaten der Anstalt viele Tausende von Theilnehmern. Diese Anstalt erhielt nebst der Genehmigung des Königs, durch ein besonderes päbstliches Breve vom 15. März 1823, die vollkommenste Bestätigung. Alle Bischöfe des Reichs schlossen sich sogleich an die würdige Stiftung an. Vom Monate Juni des Jahres 1822 bis zum Mai 1823, giengen schon ein 22,915 Franken 35 Centimen, und am Ende des zweiten Jahres waren von den Mitgliedern bereits 72,403 Fr. 8 Cent. gesteuert worden. Von dieser Summe erhielten nebst andern besonders die asiatische oder chinesische Mission 16,000 Fr., der Bischof von Babylon 26,000 Fr.,

die Bischöfe von New-Orleans, Kentuckey und Cincin[nati]
42,000 Fr.

Gewiß wird jedes christliche Gemüth dieser trefflichen Anstalt das beßte Gedeihen, den schönsten Fortgang wünschen.

Gerne würde man hier aus dem durchaus *so merkwürdigen* Inhalte der von den wackern Missionären eingesendeten Berichte über den Zustand der Bekehrungsanstalten einige Auszüge vorlegen, wenn es der Raum dieser Blätter erlaubte. Es kann hier nur mit wenigem berührt werden, daß der Inhalt der Berichte die bereits oben erwähnten Missionen von Tong-King und Cochinchina, von Su-tchuen, Siam, unter den Malabaren oder im eigentlichen Indien, von Kentucky und Louisiana angeht.

Im Jahre 1790 befanden sich in den östlichen Missionen mehr als 40 französische Missionäre, und jezt enthalten sie kaum die Hälfte derselben.

Die Staaten von Louisiana und Kentuckey, größer als Frankreich und Spanien zusammengenommen, haben nur einige wenige katholische Geistliche, und hier besonders versprechen alle Umstände den Arbeitern im Weinberge des Herrn die erwünschtesten Früchte, sowohl unter den wilden Ureinwohnern als unter den englischen Kolonisten. Die andern, nämlich die östlichen Missionen, sind bei weitem mühevoller und beschwerlicher, besonders wegen der von Zeit zu Zeit gegen die Christen erregten blutigen Verfolgungen, davon die von 1814 mehreren Bekennern, und unter diesen auch dem Bischofe von Tabraca, und apostolischen Vikare von Sutchuen, Hrn. Düfresse, das Leben kostete.

Vielleicht erscheint künftig in diesen Blättern eine umfassendere Schilderung von den nordamerikanischen Missionsanstalten, so wie über die Pariser Einrichtung, das Missionswesen betreffend, wodurch die Leser gehörig in den

Stand gesetzt werden, über die Wichtigkeit dieser trefflichen Anstalten ein richtiges Urtheil zu fällen.

---

Siona. Ein Beitrag zur Apologetik des Christenthums, mit vorzüglicher Berücksichtigung der christlichen Feste, als Andachtsbuch für Leser aus den höhern und gebildeten Ständen von allen Confessionen. Von Georg Conrad Horst, Doctor der Theologie, Großherzogl. Hessischem Geistl. Geheimenrathe. Zwei Bände. Dritte, gänzlich umgearbeitete, um mehr als vierzig Bogen vermehrte Auflage. Mit Kupfern. Mainz 1826, gedruckt und verlegt bei F. Kupferberg; in 8°. (Preis 7 fl. 12 kr. oder 4 Rthlr. sehr niedlich gebunden).

Hr. Dr. Horst ist in Deutschland längst bekannt als ein wackerer Schriftsteller und geachteter Geistlicher der protestant. Confession. Die Werke, die wir von ihm besitzen, zeugen insgesammt von einer weit ausgebreiteten Belesenheit, und einem durchaus frommen Sinne, fern von jedem blinden Gehader mit Jenen, die nicht seiner Ueberzeugung sind. Er ist ein ruhiger Forscher, erkennt das Gute und Treffliche an, wo er es findet, und bezweckt in seinem ganzen Wirken eine erleuchtete Religiosität. Dahin geht vorzüglich gegenwärtige Schrift, deren dritte Auflage für ihre günstige Aufnahme spricht. Und wirklich ist nicht zu läugnen, daß sie viele erbauliche, mitunter auch tief ergreifende Abhandlungen enthält, die nur aus einem christlich frommen Herzen entspringen konnten; nur bedauern wir, daß der verehrungswürdige Hr. Geheimrath Horst, weil ein allzustrenger Eklektiker, zufolge seiner individuellen Ansicht, manche Behauptungen aufstellt, die der Katholik nicht unterschreiben kann. Es ist eine hohe Gabe — der Glaube, und wohl demjenigen, der im Besitze dieses unendlichen Schatzes ist! Möchte doch der allen

Edeln theure Hr. Verfasser sofort in einfältiger Demuth aufstreben nach diesem göttlichen Lichte, das der Herr freigebig niedersenkt in alle Herzen, die da eines guten und reinen Willens sind; — und bei einer vierten, gewiß auch bald erscheinenden, Auflage werden wir uns veranlaßt sehen, in Betreff der Anschauung des Christenthums *Alles zu loben*, was aus dieser fruchtbaren und lieblichen Feder *geflossen*. — Gestattete es der Raum unsers Blattes, wir würden mehrere sehr schöne Stellen aus der Siona anführen; für dießmal aber müssen wir es bei unsern frommen Desiderien bewenden lassen.

Was die äussere Ausstattung des Werkes angeht, so läßt dasselbe nichts zu wünschen übrig. *Papier*, *Lettern*, Druck — alles verräth die Pracht einer *seltenen Officin*. Auch die Kupfer dienen zur schönern Zierde des Buches.

---

## Druckfehler.

Novemberheft. S. 205, Z. 3 v. o. statt Schrekl, lies Schenkl; desgleichen in der Inhalsanzeige. S. 114, v. o. st. Pilart, l. Pilat.

Beilage. S. XVI, Z. 2 v. u. st. des Ami, l. Ami.

# Beilage
## zum Katholiken.
### Jahrgang 1826.
### Nro X.

## Wie es mitunter in der englichen Kirche zugeht.

### Haus der Gemeinen.

Dienstag, den 25. April. Eine Petition von den Kirchenvorstehern u. s. w. des Kirchspiels St. Olav, die um Erleichterung in Hinsicht der Zehnten baten. — Das Kirchspiel besteht nur aus 178 Häusern und zahlt mehr an Zehnten, als andere, die mehrere tausend Häuser haben.

Donnerstag, am 3. August, wurde eine allgemeine Versammlung des Kirchspiels St. Olav gehalten, um sich über die Mittel zu berathen, wodurch man den Pfarrer Dr. Owen zwingen könnte, etwas von seinen übertriebenen „Zehnten" nachzulassen. Dr. Owen erschien selbst in der Versammlung, und nahm mit großer Unbefangenheit, ungeachtet des Widerwillens seiner geliebten Heerde, Besitz von dem Präsidentenstuhl.

Es wurde sogleich der Beschluß vorgeschlagen, und, mit Ausnahme von dreien, einstimmig gebilligt, zu erklären, daß es äusserst unschicklich für Dr. Owen sey, in einer Versammlung zu präsidiren, die in Bezug auf Beschwerden über ihn gehalten würde, und daß seine Kirchspielleute nur darum ihm nachgäben, weil er behauptete, das Präsidium gebühre ihm durch das Gesetz.

Darauf wurden unter dem Präsidium des ehrwürdigen Herrn noch verschiedene andere Beschlüsse gefaßt, welche die Mißbilligung des Kirchspiels über sein Betragen in anderer Beziehung ausdrückten. Er hatte seinen Kirchspielleuten versprochen, nicht mehr als einen Schilling vom Pfund von ihnen zu nehmen und läugnete es

ab, weil sie kein geschriebenes Document darüber aufweisen konnten. Eine andere Beschwerde war die, daß er seine Pflichten als Pfarrer nicht erfülle; worauf der ehrw. Herr erwiederte: er habe im Jahr 1825 sechszehn mal als Pfarrer fungirt. „Ihr mögt dieß gethan haben, sagte einer der Kirchspielleute, aber haltet ihr es für billig, dafür 1800 Pf. jährlich zu nehmen?" — Das, antwortete Dr. Owen, ist eine Rechtsfrage, und der Bischof ist die Person, die darüber entscheiden muß. Aber, wenn ihr davon reden wollt, so geht einmal weiter! geht zu einem Präbendär von Durham, der 2300 Pf. jährlich erhält und blos viermal dafür predigt. (Hört! hört!)

Ein Kirchspielsmann: Aber er hat andere Pflichten zu versehen.

Dr. Owen (lachend): Aber ich kann euch eine Menge zeigen, die mehr erhalten, als er, und gar nichts dafür zu thun haben. (Hört! hört!)

Ein Kirchspielsmann: Dieß zeigt, in welch einem trefflichen Zustande die Kirche sich befindet. (Hört! hört!)

Mr. Elifer schlug vor, man solle erklären, daß die Einkünfte der Pfarrei, wenn man das Pfarrhaus ɛc. zu den 1820 Pf. jährlicher Zehnten mit in Anschlag brächte, dem Rector (Pfarrer) jährlich 2200 Pf. brächten.

Mr. Jackson, ein anderer angesehener Einwohner des Kirchspiels, schlug vor, zu erklären, daß nach Abzug aller Zahlungen, die Dr. Owen an Curaten *) und anderweitig mache, er jährlich 2000 Pf. empfange, ohne verhältnißmäßige geistliche oder andere Dienste dafür zu thun.

Dr. Owen: Ich erhalte blos 38 Pf. für das Pfarrhaus. Ich gebe zu, daß ich 1820 Pf. an Zehnten erhalte, und ich hoffe, daß ich bald noch mehr haben werde, da einige ansehnliche Häuser gebaut werden (hört!). Aber bis jezt habe ich nie 2000 Pf. des Jahres herausgeschlagen.

Beide Beschlüsse wurden einstimmig durchgesezt.

Nachdem noch mehrere andere Beschlüsse abgefaßt worden waren, und unter andern der, den Einwohnern zu empfehlen, auf's neue ihren Fall vor das Parlament zu bringen; fragte Dr. Owen, ob sie jezt fertig wären?

*) Der Curatus, der alle Amtspflichten für ihn versehen muß, erhält dafür — 120 Pf.

Ein Mr. Younger trat aber vor und sagte: Nein, Sir, ich halte in meiner Hand eine Bekanntmachung, daß das Kirchspiel erfahre, wie sein Pfarrer sich weigert, ungeachtet seiner ungeheuren Zehnten, die Armentaxe und die übrigen Kirchspielabgaben zu bezahlen, wodurch die Kirchspielvorsteher ausser Stand gesetzt würden, die Armen zu unterstützen und die nothwendigen Ausgaben des Kirchspiels zu bestreiten.

Mr. Robinson sagte, die Einwohner weigern sich, ihren Antheil an den Abgaben (rates) zu zahlen, wenn Dr. Owen nicht dazu gezwungen wird.

Dr. Owen: Ich will sie zahlen, wenn auch alle meine Kirchspielleute sie von dem Gewinn ihres Gewerbes zahlen.

Kirchspielleute: Wie? zahlen wir sie nicht von dem Werth unserer Häuser?

Dr. Owen: Ich habe nichts zu thun mit Verlust, sondern blos mit Gewinn.

Mr. Ryland: Euer Benehmen, als Vorsitzer, ist äusserst unanständig.

Dr. Owen: Was? soll ich hier sitzen und mich anklagen hören, ohne zu antworten? Ich werde euch immer ohne Furcht entgegen treten, und danke Gott, daß, nachdem ich 40 Jahre hier gewesen bin, meine Kirchspielleute nur sagen können, daß ihr Rector recht wohl aussieht.

Ein Kirchspielsmann: Ja, ihr mögt wirklich recht wohl aussehen! Kein anderer würde die Stirn haben, so wohl auszusehen. Ihr seyd ein kostbarer Bursche.

Nachdem auch die letzte Erklärung einstimmig angenommen worden war, wurde die Versammlung aufgehoben.

---

Protestantismus. Die Einwohner von St. Albans in Hertfortshire sind so strenge Protestanten, daß sie den Namen ihrer Stadt nicht länger einem Heiligen verdanken wollen. Sie haben beschlossen, und bereits Maßregeln dafür ergriffen, den alten römischen Namen Verulum wieder einzuführen. — Es wäre zu wünschen, daß der Fanatismus immer eine so unschädliche Richtung nähme.

---

Bemerkungen und Berichtigungen in Beziehung auf den Artikel: Polemik den „Katholiken" betreffend, im Januarheft der katholischen Monatschrift des Hrn. Dr. Smets in Cöln.

Dieser Artikel ist ein Abdruck der vom Verfasser der Abhandlung über die Lehre des heil. Augustinus (S. Oktober- und Novemberheft des Katholiken 1825), an die Leser des Katholiken gegebenen Erklärung über die Entstehung und die Beziehungen jener Abhandlung (S. Juniheft des Katholiken 1826). Diesem Abdruck sind jedoch Noten beigefügt von derselben Hand, welche den Aufsatz gegen den Katholiken im Februarheft der Smetsschen Monatschrift niedergeschrieben hat.

Daß jene Erklärung in der H. Schule keinen Eingang und keinen Glauben finden würde, war in ihr selbst schon ausgesprochen. Es wäre also jezt doppelt vergebliche Mühe, die Versicherung, „daß es in jener Abhandlung nicht auf Verlästerung des Meisters dieser Schule abgesehen war, sondern auf scharfe Zeichnung des Irrthums, in welchem nebst andern aus der kritischen Schule hervorgegangenen Lehrern auch er sich befindet, und des bedenklichen Zustandes, in welchen dadurch der lebendige Glaube und die wahre Theologie gesezt wird, rc. rc.," für die Schule selbst zu wiederholen; aber für jeden Unbefangenen wird sie hier gerne wiederholt, zugleich mit der Bemerkung, daß es der aufrichtige Wunsch und das Bestreben des Verfassers der Abhandlung über die Lehre des heil. Augustinus ist, den Meister der Schule von den Schülern, wenigstens von manchen unter ihnen, wohl zu unterscheiden. Der Verfasser der eben genannten Abhandlung erkennt vollkommen an, daß es Hrn. Prof. H. ernstlich um Erkenntniß der Wahrheit und um Reinheit des katholischen Lehrbegriffs zu thun ist; aber er erkennt auch auf's Bestimmteste den Umstand, welcher Hrn. H. annoch hindert, das richtige Verhältniß der Philosophie zur Theologie einzusehen, und erstere für leztere gefahrlos und fruchtbringend zu machen: es ist dieser, daß Hr. H. im Philosophiren das Ziel schon erreicht zu haben meint, in der That aber auf halbem Wege stehen geblieben und nicht zu dem eigentlich dialectischen, noch weniger zu dem speculativen Standpunkte fortgeschritten

ist. Dieser Umstand bewegt ihn auch, alles was über seinen Standpunkt einer blos äusserlichen Reflexion und subjectiven Behandlung der Wahrheit hinausgeht, für Phantasterei, Schwärmerei, Mystizismus und Pantheismus zu erklären. Es ist dieß auf solchem Standpunkt fast unvermeidlich; aber es wird auf demselben eben so wenig erkannt, daß der Skeptizismus unter solchen Umständen philosophischerweise unüberwindlich ist, und in einem Pflichtglauben die einzige Rettung besteht.

Gegen die Noten in jenem Artikel Polemik ist nichts zu erinnern, sie machen sich von selbst verständlich und bedürfen keiner Noten weiter. Es bleibt hier nur noch übrig, den Schluß dieser Noten, der offenbar aus feindseliger Intention hervorgegangen ist, zu berichtigen. An diesem Schlusse nämlich heißt es: „Der Verfasser der Schrift: Ueber das was der Heilkunst Noth thut, &c. solle nur sein Buch nach Rom schicken, und er werde sehen, wie bald sein Name neben dem des Spinoza den Index ziere, &c. &c.“ Es ist freilich nicht zu begreifen, wie jenes Buch und Spinoza sich vertragen sollen. Der Verfasser ist indessen ganz bereitwillig, alles was er insbesondere seit dem für die Richtung seines Lebenslaufs entscheidenden Jahr 1813 geschrieben, und namentlich das genannte Buch, so wie die Beilagen und Bemerkungen zu den Abendstunden des Grafen von Maistre, der Beurtheilung der obersten kirchlichen Censur zu unterwerfen und sich ohne Rückhalt gefallen zu lassen, was diese hohe Behörde darüber entscheidet — völlig getrost, daß, was die anerkanntesten katholischen und insbesondere echt theologische Richter öffentlich und in Briefen darüber ausgesprochen haben, von Rom aus schwerlich so ganz möchte verworfen werden. Was im B—nischen Index steht, steht darum noch nicht im Römischen.

Wenn aber endlich aus einer vor 22 Jahren (1804) erschienenen Schrift: Ideen zur Physik, u. s. w. angeführt wird, daß der Verfasser derselben den Spinoza einen heiligen Mann genannt habe, so ist erstlich der Zusammenhang, in welchem dieß nach dem damaligen Standpunkte des Verfassers, besonders in Beziehung auf die sittliche Strenge Spinoza's, ausgesprochen wurde, nicht angegeben; und zweitens hätte doch der Gerechtigkeit gemäß aus der Vorrede eben jener Schrift: „Ueber das, was der Heilkunst Noth thut, &c. &c.“ angeführt werden sollen, was S. VI steht: nämlich

ein offenes Bekenntniß, daß der Verfasser die Schulen des Irrthums (auch des Kantischen und ähnlichen) selbst durchwandert und auf mühseligen Wegen die Macht der Wahrheit erfahren habe. Auch wäre billig gewesen zu beachten, wie der Verfasser, nachdem er frühere Verirrungen, in welche die Gewalt des Zeitgeistes und die falsche Lust am Wissen auch ihn, wie so viele andere zum Lichte der Wahrheit durch Kampf und Leiden gekommene Männer, hineingezogen wurde, mit Gottes Hülfe schon seit geraumer Zeit überwunden hat, nun über philosophische Lehren und Systeme, namentlich über das des Spinoza denkt, und wie er aber, weil er die giftigen Einflüsse philosophischer Irrlehren an sich selbst erfahren, sich auch berufen fühlen muß, durch Aufdeckung falscher Prinzipien vor denselben zu warnen. Ernsthafte Aeusserungen dieser Art wären wohl eben so leicht und leichter aufzufinden gewesen, als ein vor so vielen Jahren in jugendlicher Unreife niedergeschriebenes Buch, denn sie sind eben in jenen Beilagen zu den Abendstunden des Grafen v. Maistre (vorzüglich II. Bd. S. 591—599), und in der unter dem Titel: „Kritische Betrachtungen über die Schicksale der Philosophie in der neuern Zeit rc.," besonders abgedruckten fünften Beilage enthalten, und zu Michaelis 1825 erschienen, und es wäre wohl bei dem scharfen Spürsinn für alte Verirrungen auch ein Zug von Ehrlichkeit gewesen, der neueren Berichtigungen zu gedenken. Aber dem wohlwollenden Manne, welcher jene Noten geschrieben, hat es einmal nicht gefallen, hierauf seinen Blick zu richten.

Ausführliche Arbeiten des Pr. W. im Gebiete der Philosophie werden indessen, hoffentlich mehr als es in blos andeutenden Grundzügen geschehen konnte, die Aufgaben einer strengen Vernunftwissenschaft einleichtend darstellen, und es wird dadurch leichter werden, die Bestrebungen des Hrn. Pr. H. mit denen des Pr. W. zu vergleichen, was letzterer, im reinen Bewußtseyn seiner Intention, aber auch in voller Ueberzeugung von seinen geringen Kräften, dieselbe auszuführen dem billigen Richter überlassen will. Vielleicht wird dadurch wenigstens manches eingeschwärzte Vorurtheil beseitigt, und von Einem und dem Andern, der jezt noch mißtrauig ist, die Ueberzeugung gewonnen; daß es dem Pr. W. ganz nicht um hoffärtige Rechthaberei und um Phantasmen oder gar un-

willkührliche Behandlung der katholischen Lehre, sondern um den wahren kindlichen Glauben und die daraus allein erwachsende gründliche Erkenntniß der Wahrheit zu thun ist, und daß er eben darum durch keinerlei Art von Bitterkeit und Hohn sich irre machen lassen wird in seinem Bestreben, eben so wenig wie in der Liebe zu denen, die nicht seiner Ueberzeugung sind, so wie überhaupt in der Sorge um alles, was das Heil betrifft. Darum ahndet auch unser Polemiker nicht, daß er ihm mit der Benennung Nothhelfer eine große Ehre erwiesen hat; denn das ist in der That kein verwerfliches Bestreben, in Nöthen zu helfen, und die Sache ist oft sehr schwer, und ohne Gottes Beistand nicht auszuführen.

---

Rom. Am 2. Oktober hielt der heil. Vater im Vatikan ein geheimes Consistorium, wo er für nachstehende Kirchen Oberhirten ernannte: Erzbisthum Bordeaux, Johann Lefebre de Cheverus, versetzt von Montauban; und für die Erzbisthümer in part. infid.: von Theben, Hugo Peter Spinola, Patrizier von Genua, Delegirter von Macerata und Camerino (ernannter Nuntius von Wien); von Athen, Franz Tiberi, Patrizier von Rieti, auditor rotæ (ernannter Nuntius in Spanien); von Tyrus, Karl Joseph Benedikt, Graf von Argentean, aus Littich, Prälat, apostolischer protonotarius (ernannter Nuntius von München); von Ephesus, Johann Soglia, Priester aus der Diözese Imola, ehemaliger Professor des canonischen Rechts, geheimer Kämmerer des heil. Vaters, und Sekretär der Studien-Congregation; für das Bisthum Terrazino, mit welchem Sezze und Piperno vereinigt sind, Ludwig Frezza, Priester aus dem Bisthum Albano, geheimer Kämmerer Sr. Heil.; für das Bisthum Carpi, den Pater Adeodat Caleffi, Benediktiner von dem Berg Cassino und Abt von St.-Peter zu Modena; für das Bisthum Montauban, Ludwig Wilhelm Dubourg, ehemaliger Bischof von New-Orleans; für das Bisthum Vannes, Simon Garnier, Priester aus der Diözese Langres, Canonikus und Generalvikar zu Rennes; für das Bisthum Ascalon in part. infid., Pascal Giusti, Priester aus der Diözese Alise, Generalvikar von Caserta, ernannten Gehülfen des Bischofs dieser Diözese; und für das Bisthum Jericho, auch in part., Bonaventura Arias, Priester der Diözese Merida, in Amerika, Domherrn von Merida, und ernannten Gehülfen des Bischofs dieses Sitzes.

Nach einer kurzen Anrede haben Se. Heil. zur Cardinalwürde erhoben: zu Cardinalpriestern, Jacob Giustiniani, Bischof von Imola, apostolischer Nuntius in Spanien, geboren zu Rom den 29. Dezember 1769; Vincenz Macchi, Erzbischof von Nisibis, apostolischer Nuntius in Paris, geboren zu Montefiascone am 31. August 1770, und Jakob Philipp Franzoni, Erzbischof von Nazianz, apostolischer Nuntius in Portugal, geboren zu Genua den 10. Dezember 1775; zum Cardinaldiakon, Thomas Bernetti, Statthalter von Rom, geboren am 29. Dezember 1779.

---

Se. Maj. der König von Bayern haben geruht, dem Pfarrer Scheiblein, früher Herausgeber des „Katholiken“, zum geistlichen Rathe zu ernennen, und dem Beförderten bei Gelegenheit eines Besuchs, womit Sie seinen Pfarrort beehrt, diese Beförderung mündlich anzukündigen. Im weiteren Verfolge der auf eine so herablassende Weise angeknüpften Unterredung äusserten Se. Maj. sich über mannigfaltige Gegenstände, über die *geistlichen und ungeistlichen* Richtungen, die sich im Clerus kund geben, über die Mittel, die zur Förderung der Einen und zur Besserung der Andern vorzukehren seyn mögten; über die *Möglichkeit, eine bessere religiöse Gesinnung wieder in allen Ständen zu erwecken — auf* solche Weise, daß man wohl sah, wie ein warmes, ernstliches Interesse für die Sache selbst allen diesen Aeusserungen zum Grunde lag, und daß die Resultate eines langen und reiflichen Nachdenkens sich hier auf die einfachste Weise mittheilten. Auch wohnte die gesammte königliche Familie dem Pfarrgottesdienste zu wiederholtenmalen bei, und benahm sich dabei in solcher Weise, daß die practische Ausübung nirgendwo mit der in allen Gliedern herrschenden Gesinnung im Widerspruche erschien, und alle die als Augenzeugen zugegen waren, im Gefühle der Ehrfurcht, Achtung und Liebe, die sie schon zuvor gegen ihr Königshaus gehegt, auf's Gründlichste befestigt worden, und willig der in dieser Hinsicht durchs ganze Land einstimmigen Gesinnungen sich anschloßen.

Ohne Zweifel werden alle Wohlgesinnten sich über diese öffentliche Genugthuung freuen, die einem wackern, durch die Bosheit so hart verunglimpften Manne zu Theil geworden, der nun für alle Verfolgungen, die er hat erdulden müssen, durch das ehrende Vertrauen seines Fürsten sich auf's reichlichste entschädigt sieht.

---

# Beilage zum Katholiken.

Jahrgang 1826.

No XI.

---

## Feier der Grundsteinlegung zu der katholischen Kirche zu Offenbach am Main, den 16. Oktober 1826.

Am 16. Oktober dieses Jahres wurde der Grundstein zu einer katholischen Kirche in Offenbach am Main gelegt. Es war dieses ein herrliches Fest, zu deren Feier sich die ganze Stadt vereinigte. An und in der alten kathol. Kirche, die aus einem Saale im alten fürstlichen Schlosse besteht, hatte man sich versammelt, um den Grundstein in einem feierlichen Zuge auf den Bauplatz zu bringen. Um zwei Uhr Nachmittags verkündete das Geläute aller Glocken von den Kirchthürmen der beiden protestantischen Gemeinden das Beginnen des Zuges. Diesen eröffnete die Schuljugend, der ein Kreuz vorgetragen wurde; an sie schloß sich die sämtliche Geistlichkeit der Stadt, ohne Unterschied der Confessionen, in ihrem Ornate an. Ihr folgte der Stein, mit Blumen schön geziert und gezogen von stolzen Rossen. Hinter diesem sah man noch viele Geistliche aus der Umgegend; die weltliche Behörden der Stadt; die Vorsteher der verschiedenen christlichen Gemeinden, wie auch die der israelitischen, nebst einer Menge Honoratioren der Stadt.

Auf dem Bauplatze angelangt, stimmte die Jugend, unter Begleitung von Blasinstrumenten, ein besonders zu dieser Feier gefertigtes Lied an, worauf der Pfarrer der Gemeinde an die versammelte Menge eine Anrede hielt, deren Mittheilung in diesen Blättern unglücklicherweise der Raum nicht gestatten will.

Nachdem der Pfarrer der katholischen Gemeinde seine Rede geendet, segnete er den Grundstein nach dem römischen Rituale ein, dann sang die Jugend abermals ein Lied, worauf der Pfarrer wieder begann:

*5

„Der Grund zu einem heiligen Werke ist jezt mit Gott gelegt. Gross ist das Unternehmen, das wir machten für unsre schwache Kraft. Tadeln könnte man uns nicht, wenn uns bange würde wegen der Ausführung; denn noch reichen die Gaben, die die Liebe uns weihete, nicht hin, den Bau zu vollenden. Doch wir zittern nicht!

„Handle männlich, sey beherzt und greife das Werk an. Fürchte dich nicht und sey nicht zaghaft, denn der Herr mein Gott wird bei dir seyn und nicht von dir weichen, noch dich verlassen, bis du das ganze Werk zum Dienste des Hauses des Herrn ausführest; so sprach einst David zu seinem Sohne Salomon (1. Chronic. 28, 20), da er ihm den Auftrag gab, das Haus des Herrn zu erbauen, und der Herr war wirklich mit Salomon. —

„Vertrauen zu Dir, o Gott! glüht auch in unserer Brust! Du kannst uns helfen, denn Du bist der Mächtige und Starke; Du wirst uns helfen, denn Du bist der Gütige. In diesem Vertrauen erheben wir unsere Hände betend zu Dir empor, segne uns fernerhin, wie Du bisher uns gesegnet; sende uns noch der edeln Seelen viele, die ihr Schärflein willig reichen zum guten Zwecke, und stärke uns dann, wenn die Kraft gelähmt werden und der Muth sinken sollte. Lass uns bald hier an diesem Orte hintreten an heilige Stelle, um dort Deinen Namen zu verherrlichen und Dich zu preisen, Du Gott der Stärke. Lass es geschehen, dass wir recht bald an diesem Orte in dem steinernen Tempel einen Tempel Dir in unserm Leibe bauen, damit Du in uns wohnen mögtest; gib, dass wir recht bald an dieser Stelle um Segen flehen können für alle die Guten, deren Liebe uns den Tempel bauen half.

„O, uns ist nicht bange, wir zittern nicht, das Werk wird vollendet werden. Wer auf den Herrn vertraut, wird nicht zu Schanden werden; er wird die Herzen unserer Brüder rühren, und sie werden Gaben der Liebe uns nicht versagen, wenn wir bittend uns ihnen nahen.

„Auch Sie, die Sie die Ausführung des Gebäudes unternommen haben, verzagen Sie auch nicht. Zwar arbeiten Sie für eine arme Gemeinde, die Ihnen Ihre vielen Mühen nicht sehr reichlich lohnen kann; aber auf der andern Seite arbeiten Sie auch für die Ehre Gottes, der wird das ersetzen, was die Gemeinde Ihnen nicht

geben kann. Er wird auf einer andern Seite seinen göttlichen Segen über Sie ausgießen. Und Ihr alle, die Ihr an dem Tempel bauet, bedenkt das Werk, das Euch anvertraut ist; Ihr baut ein Gotteshaus. Dieser Gedanke gebe Euch Kraft, er sporne Euch an zum Fleiße. Fest, gediegen sey Eure Arbeit, daß sie der Zeit auch trotzen kann. Hütet Euch, daß Niemand Euch Vorwürfe machen kann wegen schlechtgefertigter Arbeit, das wäre Betrug an einer heiligen Sache, und Euer Gewissen müßte Euch Vorwürfe machen Euer Leben lang."

Nach geendigter Anrede stimmte die versammelte Menge das Lied: „Großer Gott wir loben dich," an, womit die Feierlichkeit beschlossen wurde.

Der Katholik nimmt fortdauernd Beiträge zum Ausbau dieser Kirche an.

---

## Religionsfreiheit in England.

Tabelle der verschiedenen Veränderungen, die Heinreich Jenkins, aus der Grafschaft York, durch die Statuten in seiner Religion vorzunehmen sich genöthigt sah, in Gemäßheit des Prinzips, daß die bürgerliche Verfassung wesentlich mit der Religion des Staates identifizirt ist, und daß sie ihm wie allen andern Unterthanen die Verbindlichkeit auflege, sich dem gemäß zu verhalten, wenn er nicht gefoltert, gerädert, eingekerkert, verbrannt und seines Vermögens verlustig werden wollte.

Heinrich Jenkins wurde geboren 1501, und starb 1670, alt 169 Jahre. Er war folglich durch das Gesetz verbunden folgende Veränderungen in seinem Glauben und seinem Gottesdienste vorzunehmen:

| Von | Während der Regierung von | Weil die Konstitution wie die Religion des Staates wesentlich war: | H. Jenkins hat seyn müssen: während |
|---|---|---|---|
| 1501 bis 1534 | Heinr. VII u. Hein. VIII | katholisch | 33 J. kathol. |
| 1534 — 1547 | Heinrich VIII | halb katholisch, halb anglikanisch. | 13 J. zwischen beiden. |
| 1547 — 1553 | Eduard VI | anglikanisch | 6 J. anglik. |
| 1553 — 1558 | Maria | katholisch | 5 J. kathol. |
| 1558 — 1649 | Elisabeth, Jacob I, Carl I | anglikanisch | 91 J. anglik. |
| 1649 — 1653 | Interregnum | fanatisch | 4 J. fanat. |
| 1653 — 1660 | Cromwell | presbyterisch | 7 J. presbyt. |
| 1660 — 1670 | Carl II | anglikanisch | 10 J. anglik. |

Summe der Jahre von Heinrich Jenkins, 169.

Thomas Parr, von Alberbury im Shropshire, der geboren 1483 im Jahre 1635 starb, war blos genöthigt fünfmal die Religion zu wechseln. (Mémorial catholique. Octobre, p. 269.)

---

## Religiöse Anstalten im Kentuckey.

*Die folgenden Nachrichten über den Fortschritt der Mission im Kentuckey sind aus einem Briefe des Hrn. Flaget an den Sekretär der Regierung der Vereinigten-Staaten von Nordamerika genommen; die Authentizität dieses Briefes kann nicht bezweifelt werden, und Hr. J. Rowan, Mitglied des Senates, und C. Wiclef, Abgeordneter von Kentuckey, könnten nöthigenfalls die Wahrheit der Thatsachen in diesem Briefe bezeugen.*

Als Hr. Flaget sich im Jahr 1811 in seine Diözese begab, war er genöthigt, um die Ausgaben für seine Reise und seinen ersten Aufenthalt zu decken, eine Collekte unter seinen Freunden und eine Anleihe von 200 Dollars (der Dollar beträgt etwa 2 fl. 32 kr.) zu machen. Im verflossenen Jahre, vierzehn nach seiner Ankunft in Bardstown, betrug der innere Werth der Gebäude, die er aufgerichtet, 75,000 Dollars, von denen nur 12,000 noch unbezahlt sind. Die Ausgaben für den Ankauf von Pachtungen, die innere Einrichtung der Häuser, die Unterhaltung der Seminarien werden von dem Ehrwürdigen Bischof zu 14—15,000 Dollars angeschlagen.

Die Anstalten, die gegenwärtig bestehen, sind: das grosse Seminarium, das kleine Seminarium, mit dem eine Knabenschule verbunden ist; das grosse Collegium von St.-Joseph; die Schule der heil. Maria in Bardstown, gleichfalls für Knaben; fünf Schulen für Mädchen, geleitet von den geistlichen Schwestern Unserer Frauen von Loretto, ausserdem der Mutteranstalt in Bardstown; fünf andere werden geleitet von den Schwestern von St.-Vincenz von Paula, deren Haupthaus, Nazareth genannt, in derselben Stadt sich befindet; endlich noch eine unter der Leitung der Dominikanerinnen.

Hr. Flaget hat in Bardstown eine schöne Hauptkirche erbaut, die 22,000 Dollars gekostet. Die andern Gebäude aus Backsteinen haben gekostet: das grosse Seminarium, 6000 D.; das kleine S. auf der Pflanzung von St.-Thomas gleichviel; das Collegium von St.-Joseph zu Bardstown, 20,500 D., von denen noch jene 12,000

D. zu bezahlen; die Schule der heil. Maria, 4000 D.; die Kapelle des heil. Thomas, 3000 D; die von Loretto, 5000 D.; die von Nazareth und andere damit verbundene Gebäude, 2500 D.; eine Mühle, Scheune und andere Gebäude von Backsteinen, 3400 D. Die andern Gebäude sind von Holz. Hr. Flaget erklärt, aus den Beiträgen seines Clerus habe er alle diese Ausgaben bestritten. Von aussen sind ihm nur 17,000 Dollars als Ergebniß einer Subscription für den Bau der Hauptkirche, ein Drittheil dessen, was die Kapelle des heil. Thomas gekostet, und 1500 Dollars aus der Hinterlassenschaft eines Fremden, der ohne bekannte Erben gestorben, und die an sich zu ziehen ihn die Regierung ermächtigt hat, zugekommen.

Keine dieser Anstalten hat jährliche Einkünfte; der Bischof erhält sie allein in einem blühenden Zustande durch die Weise wie er sie benutzt; obgleich persönlich zu vielen Ausgaben verpflichtet, hat er beinahe kein anderes Mittel sie zu decken, als das schwache Einkommen von 200 Dollars, das ihm die Vermiethung der Bänke seiner Hauptkirche abwirft. Wir können nicht genug die göttliche Vorsehung rühmen; wir sind nur mit großer Bedachtsamkeit in unsern Unternehmungen vorgegangen, so daß unsere Schulden nicht bedeutend sind. Das Hauptgebäude, das man jezt im Collegium des heil. Joseph errichtet, wird 12,000 Dollars baar kosten, aber die Unternehmer, gesichert durch die Sorgfalt, mit der der Bischof seine früher übernommenen Verbindlichkeiten erfüllt, sind übereingekommen, vor Verlauf von zwei Jahren nichts zu verlangen, selbst nicht die Interessen, und da nahe an hundert Pensionäre im Collegium sind, und gleich viele von aussen es besuchen, so hofft man, die ganze Ausgabe in vier bis fünf Jahren zu bestreiten.

Die Hauptkirche, nahe beim Seminarium und Collegium gebaut, ist eines der bedeutendsten Gebäude im Lande. Eine Summe von 4—5000 Dollars würde noch erfordert, es ganz zu vollenden und zu verzieren. Da mehrere der Unterzeichnenden ihren Verbindlichkeiten nicht Genüge geleistet, wird der Bischof genöthigt, selbst an ihre Stelle etwa 6000 Dollars zu übernehmen.

Das große Seminarium zählt nur achtzehn Zöglinge, welche theils Philosophie, theils Theologie studieren; deren einige die höhere, andere die niedere Weihe haben. Die meisten sind Professoren an dem Collegium. Der Bischof wohnt in dem Seminarium; er

und sein Coadjutor, Hr. David, speisen in dem gemeinschaftlichen Refectorium, und zwar nicht besser als die Zöglinge selbst.

Vor ungefähr fünf Jahren war das Collegium des heil. Josephs nichts als eine Schule für die Kinder von Bardstown; der Ruf der Professoren zog eine so grosse Anzahl von Zöglingen dahin, daß Hr. Flaget sich genöthigt sah, die Gebäude zu erweitern. Man machte damals zwei Stockwerke. Dieser Theil des Gebäudes, 55 Fuß lang, 28 breit, macht gegenwärtig den am wenigsten beträchtlichen Flügel des Ganzen aus; denn die große Anzahl von Zöglingen, die von allen Seiten herbeiströmte, nöthigte den Bischof, einen andern Flügel von drei Stockwerken, mit dem ersten parallel laufend, zu errichten; dieser Flügel ist 130 Fuß lang; man hat die Küche, die Ställe, u. s. w. dahin verlegt. Der Zufluß der Zöglinge, und besonders die Ankunft von fünfzig jungen Leuten von Luisiana, hat diesen neuen Bau unzureichend gemacht; der Bischof hat deßhalb einen neuen Flügel errichten lassen, der die beiden andern vereinigt und den Mittelpunkt bildet. Dieser Bau hat vier Stockwerke, ist 120 Fuß lang und 40 breit. Man lehrt in diesem Collegium die griechische, lateinische, englische, französische Sprache, alle Zweige der Mathematik, Geschichte, Geographie, Naturwissenschaften. Der Präsident des Collegiums ist in Amerika geboren und erzogen; vierzehn bis fünfzehn Seminaristen lehren hier und haben die Aufsicht. Man nimmt hier, so wie in den andern Anstalten, eben so wohl Protestanten als Katholiken auf, und die ersten bilden sogar bei weitem die größere Zahl; aber unter allen herrscht eine vollkommene Einigkeit. Alle Professoren sind Katholiken.

Die Schule der heil. Maria für Knaben steht unter der Leitung eines Priesters, unterstützt von einigen Unterlehrern. Jeder Schüler bezahlt nur 6 Dollars für den sechsmonatlichen Unterricht, und trägt, nach seinem Vermögen, zur Bestreitung der Unterhaltungskosten bei. Diese Anstalt steht gegenwärtig in großem Ansehen; sie zählt hundert und zwölf Schüler; um aufgenommen zu werden, muß man sich ein Jahr vorher melden.

Die Stadt Bardstown besitzt ausserdem noch drei Unterrichts-Anstalten für Mädchen; sie stehen unter der Aufsicht der Nonnen Unserer Frauen zu Loretto und der barmherzigen Schwestern.

Was die Anstalten der Pflanzung St.-Thomas betrifft, so befindet sich da das kleine Seminarium vier Stunden von Bardstown entfernt, auf einem schönen Pachthof dem Bischof gehörig; es zählt nur fünfzehn Zöglinge, wird geleitet von zwei Priestern und zwei Professoren. An demselben Ort, in der Nähe des kleinen Seminariums, befindet sich eine Erziehungsanstalt für Kinder; man unterrichtet sie nicht allein im Lesen und Schreiben, sondern auch in der englischen Grammatik, der Arithmethik und Geographie. Der Aufnahmpreis ist 72 Dollars von Kentuckey oder 36 laufender Münze. Man zählt in die dreißig Schüler; diese Zahl aber vermehrt sich, seit man im vorigen Sommer das Gebäude erweitert hat. Eben so ist die Pachtung, seit kurzem, sehr verbessert worden; sie besteht in zwei Gebäuden aus Backsteinen, in einer Mühle und andern Häusern, die 5400 Dollars gekostet haben. Die Kapelle des heil. Thomas ist an dieselbe Stelle gebaut; den größten Theil der Baukosten hat der Bischof übernommen, den Rest hat man durch Subscription bestritten.

Dreien geistlichen Congregationen ist die Aufsicht über die Erziehung der Töchter, in der Diözese von Kentuckey, übertragen: den Klosterfrauen Unserer Frauen zu Loretto, deren Stiftshaus sich zu Bardstown befindet; den barmherzigen Schwestern des heil. Vincenz von Paula, deren Stiftshaus sich ebenfalls dort befindet, und endlich den Schwestern des heil. Dominikus.

Die erstern, ungefähr hundert an der Zahl, legen nur einfache Gelübde ab, wovon sie durch ihre Superiorinnen können entbunden werden. Ihre besondere Sorge ist auf die Waisen gerichtet; sie geben Unterricht im Lesen, Schreiben und allen Arbeiten der Nadel. In den oberen Klassen wird Grammatik, Englisch und Geographie gelehrt. An noch fünf andern Orten dieser Diözese haben dieselben Klosterfrauen den Schulunterricht, und im Jahr 1823 wurden fünfzehn von hier nach Missuri geschickt, wo sie sich sehr verdient machen. In allen ihren Anstalten fordert man von den Kindern der Unbemittelten, oder Solchen die durch ihre Arbeit die Kosten ihrer Unterhaltung vermindern können, nur eine sehr mäßige Bezahlung. Sechszig bis achtzig Waisen werden daselbst unentgeltlich erzogen. Alle Häuser sind von Holz, mit Ausnahme dessen von Nazareth zu Bardstown. Der Bischof hat mit Beiträgen der respectiven Congregationen die Baukosten bestritten.

Die barmherzigen Schwestern, sechzig an der Zahl, unterrichten im Französischen, in der Musik, der Stickerei und den Anfangsgründen der Geschichte. Sie stehen zu Bardstown in solchem Ansehen, daß man ihnen Kinder von Neu-Orleans und den benachbarten Staaten schickt. Sie haben gegenwärtig beinahe sechzig Töchter aus den angesehensten Familien, und viele andere hatten vor, ihre Kinder dahin zu geben; aber das Gebäude konnte sie nicht fassen. Die Schwestern lassen jezt eine schöne Kapelle aus Backsteinen, und andere Gebäude für 3000 Dollars errichten. Sie leiten noch drei andere Schulen zu Kentuckey; drei von ihnen haben eine besondere Schule zu Bardstown, und neun andere wohnen in einem Hause in der Nähe des Collegiums zum heil. Joseph, wo sie die kranken Zöglinge zu verpflegen haben.

Die Schwestern des heil. Dominikus ertheilen ebenfalls eine ausgezeichnete Erziehung ihren Zöglingen; aber ihr Haus ist so enge, daß sie im vorigen Jahr nur neun und zwanzig aufnehmen konnten. Man hofft, daß die Vorsehung die Mittel zur Vergrösserung dieser Anstalt verleihen werde. Die Schwestern sind vierzehn an der Zahl.

Hr. Flaget, dem in seinem frommen Eifer alle Interesse seiner Diözese am Herzen liegen, beklagte sich bei dem Regierungs-Sekretär über die übertriebenen Eingangsgebühren für Kirchenbücher, Zierathen, Kelche, Leuchter und Glocken, die ihm von Europa sind geschickt worden, 20,000 Dollars an Werth. Diese Eingangsrechte, oft kaum zu bestreiten, haben über 2000 Dollars betragen.

Der Bischof schmeichelt sich, daß der Fortgang, mit dem es Gott gefallen seine Anstrengungen zu segnen, den üblen Eindruck vernichten werde, den einige Schriftsteller von Washington unter ihren Mitbürgern zu verbreiten gesucht haben, als ob die Grundsätze der katholischen Religion unvereinbar seyen mit den Prinzipien einer republikanischen Verfassung. Die Geschichte widerlegt diese Beschuldigung, und der Name Katholisch deutet schon an, daß sie sich mit allen Regierungsformen verträgt.

(Tablettes du Clergé et des Amis de la Religion. Octobre, p. 237).

## XVII

### Etwas über die Jubelfeier in Frankfurt am Main.

In der Allg. Kirchen-Zeitung 1826 Nr. 175, vom 5. Nov., befindet sich ein „Nachtrag zu dem Berichte über die Jubelfeier der Einweihung der Kirche zu Unserer Lieben Frau in Frankfurt am Main, dd° Frankfurt, 10. Okt. 1826," der den doppelten Zweck hat, einerseits dem Hrn. Geistlichen Rath und Stadtpfarrer Orth das ihm allerdings gebührende Lob für dessen bei dieser Feierlichkeit gehaltene Predigt zu zollen; andererseits den Hrn. Geistlichen Rath Marx auf eine wahrhaft böslliche Weise anzugreifen, weil er der Verfasser der Gebete und Gesänge sey, welche bei dieser Feierlichkeit benutzt wurden. Zum Unglück aber für den Correspondenten, der sich einmal vorgenommen, den würdigen Hrn. G. R. Marx vor seine Assisen zu stellen, beruht seine Behauptung auf einer offenbaren Lüge, indem er durchaus unwahr berichtet: Hr. G. R. Marx habe die Gebete und Gesänge bei der 500jährigen Jubelfeier aus jenem Buche entnommen, welches derselbe (der schmähsüchtige Verfasser) angibt. Die Gebete und Gesänge sind größtentheils, und namentlich auch jenes, welches dem Verfasser jenes Aufsatzes so vielen Stoff zum Lärmenschlagen an die Hand bot, aus dem ehemaligen erzbischöflich Mainzischen Gesang- und Gebetbuch gezogen, und derselbe kann sich davon überzeugen, wenn er das letzte darin befindliche Gebet (nach der zweiten Auflage. Mainz 1788, S. 679 und folgende) aufschlagen und damit vergleichen will. Dieses Gesang- und Gebetbuch ist aber in den katholischen Kirchen in Frankfurt auf Befehl der geistlichen Obrigkeit eingeführt. Da der Hochwürdige Hr. G. R. und Stadtpf. Orth selbst, oder dessen Hochwürdige HHrn. Kapläne nie dieses Gebet in der Pfarrkirche vorbeten, so ist es doch andererseits sehr wohl bekannt, daß sie namentlich an dem Kirchweihfeste in der nachmittägigen Betstunde, S. 256, so wie auch bei andern Betstunden alle jene Gebete wirklich vorbeten, worin der christkatholische Glaube der allein seligmachende genannt wird. Das Gegentheil zu behaupten, wäre eine grobe Beleidigung für den würdigen G. R. und Stadtpf. Orth, indem man versichert ist, daß derselbe von der Lehre der römisch-katholischen Kirche keineswegs abweiche, vielmehr in eben jenem, über allen leichtsinnigen Tadel weit erhabenen Sinne, in welchem

die römisch-katholische Kirche den Ausdruck allein seligmachend versteht und verstanden haben will, mit Herz und Mund bekennt. Sollten ihn aber, wie der Aufsatz wörtlich sagt, die Rügen nicht treffen, so tastet der Verfasser jenes Aufsatzes die Orthodoxie des Hochwürdigen Hrn. G. R. und Stadtpf. Orth offenbar an, indem es zu behaupten wagt, nur der G. R. Marx sey jener katholische Geistliche in Frankfurt, welcher sich erfreche, den christkatholischen Glauben den allein seligmachenden zu nennen, und daß eben deßwegen ihn allein jene Rügen träfen, die der Verfasser den Hrn. Hofprediger Zimmermann zur Publizität zu bringen, die Güte gehabt. Aber so geht es, wenn leidenschaftliche Verfolgungswuth einen rechtlich gesinnten und rechtlich handelnden Mann verläumden will.

Doch dieses war dem evangelischen Verfasser jenes Aufsatzes noch nicht genug; er will die Ehre des Hochwürdigen Hrn. G. R. und Stadtpf. Orth noch empfindlicher angreifen, er mißdeutet daher zum Schluß seines Geredes einen unschuldigen Ausdruck desselben in seiner gedruckten Predigt so, als habe er gleichsam öffentlich, vor allen Confessionen, auf der Kanzel, im Gotteshause, in Gottes Gegenwart stehend und das Wort Gottes verkündigend, seinen Mitbruder, Hrn. G. R. und Direktor Marx, als einen Mann schildern wollen, der Grundsätze nähre und ausspreche, die nicht rein-katholisch seyen. Deßwegen sagte er: „Er (Marx) ist ja ein Mann von bekanntem Eifer — wie Hr. Orth in seiner Predigt ihn aus- und bezeichnet.“ Kann eine gröbere Beleidigung für den Hrn. Prediger gedacht, gesagt, gewagt werden, als diese ist? Nein, wir kennen unsern Hochwürdigen Hrn. Stadtpfarrer von einer ganz andern Seite, als ihn der verläumdungssüchtige Verfasser jenes Aufsatzes hinstellt; wir wissen, daß er die grossen Verdienste des Hrn. G. R. Marx und dessen rühmlichen Eifer in der Verbreitung und Vertheidigung der wahren Lehre der römisch-katholischen Kirche hoch verehrt, und nicht zur Klasse jener Niederträchtigen gehört, welche sich ein Geschäft daraus machen, auf den würdigen G. R. Marx Verläumdung auf Verläumdungen zu häufen, um auf diese Art ihren unedeln Zweck zu erreichen.

Dieses als Erwiederung auf jenen Artikel der Allg. Kirchen-Zeitung. Wir überlassen es dem Hrn. G. R. Marx, auf jenes zu

antworten, was der Verfasser des Aufsatzes wider ihn namentlich ausgesagt hat, — wenn derselbe es der Mühe werth achten sollte, sich gegen einen ihm unbekannten Verläumder zu vertheidigen, und empfehlen nur noch dem Verfasser dieses Schmähartikels, mehr Vorsicht zu gebrauchen, wenn er in Zukunft wieder Lob und Tadel spenden will.

ἀληθοιτης.

---

## Aus dem Courrier de la Meuse.

Lüttich, den 14. Oktober.

Man predigt beständig die Einigkeit unter den verschiedenen Confessionen dieses Königreichs; man will, daß die Belgier und die Holländer nur eine Familie ausmachen; dieses Bestreben ist lobenswerth und wir theilen es, es liegt aber nicht an uns, wenn es nicht in Erfüllung geht. Sobald als diese Vereinigung auf Kosten unserer religiösen Prinzipien soll zu Stande kommen, hört sie auf, der Gegenstand unserer Wünsche zu seyn; sie wäre alsdann unmöglich; hierauf machen wir diejenigen aufmerksam, die vielleicht hierauf ihre Hoffnung sollten gesetzt haben. Gerade umgekehrt, je mehr man sich anstrengen wird, uns unsere Lehre zu entreissen, um so mehr werden der Verdacht, die Klagen, die Abneigung sich vermehren; dieß würde die nothwendige Folge davon seyn. Man wirft oft den Katholiken die Wuth Proselyten zu machen vor; was haben sie denn aber bis jezt in unserem Reich gethan, um die Protestanten zu bekehren? Sie würden sicherlich wünschen, daß diese ihren Glauben theilen, sie würden dafür die größten Aufopferungen machen; aber es scheint uns, daß sie bis jezt nur solche Mittel dazu gebraucht, die man nicht anders als billigen kann. Der Gewalt und List kann man sie nur unbilligerweise beschuldigen. Sie haben keine zweideutigen Gesellschaften errichtet; sie haben nicht eine Unzahl von Unterrichtsbüchelchen verbreitet, über die sich der Protestantism zu beklagen hätte: und wenn sie es gethan, so hätten sie damit nichts gewonnen. Sobald ein Schriftsteller unternimmt, ein ausgezeichnetes Werk dieser Art herauszugeben, und es sich zu verbreiten anfängt; auf der Stelle wird das Ministerium des Innern einschreiten, und es für antinational erklären.

Und warum verfährt man nicht mit derselben Strenge gegen
roteſtantiſchen Schriftſteller? Was gibt es nicht für eine Un-
von kleinen holländiſchen Schriften, worin die katholiſche Re-
t direkt oder indirekt angefallen wird? Mehrere ſcheinen in
großen Anzahl von Anſtalten verbreitet, und vielmal aufgelegt;
irculiren frei, und haben in den Schulen Eingang; die Pro-
ilregierungen ſind keineswegs damit beauftragt, ſie zu verbieten,
Inſpektoren des unteren und mittleren Unterrichts ſind nicht
gt ſie zu unterdrücken; mit einem Wort, man thut nichts um
Gebrauch zu unterſagen oder zu erſchweren. Im Gegentheil,
Verfaſſer davon werden, wie es ſcheint, dafür geehrt und be-
; es ſind uns z. B. ſolche bekannt, die den Orden des belgi-
Löwen tragen. Da will man nun, daß unter uns die Ein-
t herrſche, daß die Herzen und Gefühle ſich vereinigen! Man
nmt ſich dabei ein wenig ungeſchickt.

Frankreich hat ſeinen Nachbaren nur zu oft zur Nachahmung
nt; aber was den literariſchen Unfug anlangt, hat unſer Land
einen weiten Vorſprung vor ihm genommen. Bei uns druckt
ungehindert, wovor man ſich in Paris hüten würde; was man
Frankreich für unmoraliſch und als ſolches für verboten hält,
zu Brüſſel als unterrichtend und erbaulich herausgegeben. Die
r des Hrn. Beranger, und die Ruinen von Volney paſſiren
ſo ruhig, wie die Werke von Fenelon und Boſſuet. Oft auch
liren wir noch das bei unſeren Nachbaren Verbotene. Für
zien iſt nichts zu graß, zu abſurd, zu gottlos. Bei uns hat
Schriftſteller ſich nur in Acht zu nehmen, keine Perſon zu
zen; Gott aber und die Religion anzufallen, die Sitten und
Anſtand mit Füßen zu treten, hat er volle Freiheit. Es gibt
r einen Stand, den er nicht zu reſpektiren nöthig hat: das
die Geiſtlichen; was die betrifft, da kann er ſie ohne weiteres
ſſend, ausſchweifend, Ehebrecher und Mörder ſchimpfen. Eben
nn er, wenn er will (obſchon wir ein Geſetz dagegen haben),
uswärtigen Fürſten mißhandeln.

Man wird uns fragen, warum wir dieß alles zulaſſen. Die
ort iſt bereit: wir wollen die Induſtrie begünſtigen; wir wün-
daß man von unſerm Land ſagen könne, es ſey das freiſte,
aber das glücklichſte der Welt.

## An den Hrn. Redakteur des „Katholiken."

Der „Katholik," Heft IX. September 1826, enthält einen Aufsatz über zwei Predigten des Conventualen P. Anton Walker, worin an der geistlichen höheren Behörde eine gewisse Schwäche geahndet wird. Wir wollen mit dem Verfasser dieses Aufsatzes durchaus nicht hadern: wir zollen vielmehr seinem Eifer alles Lob, und theilen ganz seine Ansichten, was die Sache selbst betrifft; nur über die Art scheinen wir verschiedene Ansichten zu haben. Es ist unrichtig, daß die Conventualen der Schweiz unmittelbar dem heil. Stuhl unterworfen seyen. Unmittelbar sind sie ihrem Guardian und nebst demselben ihrem Ordensgeneral unterworfen; und in Sachen des Glaubens und des Predigens stehen sie ganz unter den Bischöfen, nach dem Kirchenrath von Trient (Sess. 5 de reform. c. 2 et 4), und nach den Dekreten mehrerer Päbste.

Das Faktum ist folgendes: P. Anton Walker hielt dem verstorbenen Stadtpfarrer Müller eine Leichenrede, die er drucken ließ. Sie enthielt eine Stelle, die ganz offenbar den Indifferentismus aussprach. Der Hr. General-Provikar, in der Meinung, die Conventualen zu Luzern seyen unmittelbar der Nuntiatur unterworfen, übergab dem Hrn. Internuntius ein Exemplar dieser Predigt, mit der Bitte, dem gegebenen Aergerniß zu steuern. Hr. Internuntius berichtete dem Hrn. Provikar, wie in diesem Falle die ganze Sache der Jurisdiktion des Bischofes zustehe; wie er aber dennoch sich der Sache annehmen wolle, um den Handel auf eine Art zu schlichten, die am wenigsten Aufsehen machen sollte. Er berief den P. Anton, der sich entschuldigte, gar nicht daran gedacht zu haben, den Indifferentismus auszusprechen. Es wurde ihm auferlegt, in der nächsten Predigt das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen. P. Anton hielt darauf die Predigt: Der Geist Jesu, wovon, ehe er sie drucken ließ, er dem Hrn. Internuntius zwei Stellen vorlas. Dieses aber befriedigte noch nicht; er mußte sich deutlicher ausdrücken: und das veranlaßte die der Predigt beigefügte Note, wo er sagt: er betrachte den Indifferentismus als die Quelle aller Irrthümer und Sekten. Hr. Internuntius überlegte mit Hrn. Provikar und dem Theologen der Nuntiatur die Sache reiflich, und beschloß, für dieses Mal, mit dieser Erklärung zufrie-

den zu seyn; es wurde ihm aber bedeutet, wenn sich wider ein solcher Fehler ereignen sollte, so würde ihm auf der Stelle das Predigt- und Lehramt untersagt werden.

Dieses ist das Faktum; und die geistliche Behörde glaubt, den Vorwurf, als fliehe sie bei Ankunft des Wolfes, um so weniger verdient zu haben, weil sie nach ihrer Ansicht der Sache, im Sinne der Kirche gehandelt zu haben überzeugt ist; als welche beim ersten Fehler zu warnen, und Auslegungen anstößig scheinender Ausdrücke zu Gunsten des Fehlenden nicht zu verwerfen pflegt; weil sie die Gesinnungen nicht unmittelbar sehen kann. Erst aus dem Rückfall läßt sich auf eine böse Gesinnung schließen; und für diesen Fall erhielt P. Anton eine ernste Warnung.

Wir wiederholen nochmal, daß die geistliche Behörde den Verfasser besagten Aufsatzes nicht nur nicht gram ist, sondern ihn, seines Eifers wegen für religiöse Wahrheit, aufrichtig schätzt. Nur haben es die Umstände herbeigeführt, daß über das: Wie? eine Verschiedenheit der Ansichten obzuwalten scheint.

---

Mit welchem Wohlgefallen Se. päbstl. Heil. Leo XII. jede nützliche, das Religiöse fördernde Unternehmung aufnimmt, beweiset die besondere Theilnahme, welche Höchstdieselbe der von der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt am Main in dem laufenden Jahre neu verlegten Biblia Sacra vulgatæ editionis Sixti Quinti Pontif. Maximi jussu recognita atque edita, Romæ ex typographia Apostolica Vaticana MDXCIII angedeihen ließen. Se. päbstl. Heil. nahmen nicht nur das Höchstihr von der gedachten Buchhandlung übersandte Exemplar dieser durch Correktheit und typographische Ausstattung ausgezeichneten Ausgabe der heil. Schrift auf, sondern verliehen den Eigenthümern dieser Buchhandlung auch zwei goldene Medaillen mit folgendem höchstgnädigen Schreiben:

Leo P. P. XII.

Dilecti Filii Salutem et Apostolicam Benedictionem. Haud ita pridem litteras vestras accepimus una cum munere exempli novæ, curis vestris adornatæ, Sacrorum Bibliorum editionis, sane pulcherrimo. Fama confisi religionis ac diligentiæ vestræ, qua permoti æquo libentique animo, quam a Nobis petiistis illius suscipiendæ

Vobis fecimus facultatem, minime dubitamus quin exitus judicium nostrum justiciamque publicæ de Vobis opinionis confirmaverit: illud scilicet Nobis persuademus et quam emendatissimum esse opus istud, et ita ad normam exactum editionis Vaticanæ, ut eo perinde ac illa uti fideles tuto possint. Summa profecto laus est Vobis tribuenda, qui, dum nefaria improborum conjuratio adversus Dominum et adversus Christum ejus, fontes ipsos vitæ corrumpere aggressa est, et veneno inficere, limpidos eos ac salubres præbere omni ope studueritis, et latius per populos derivare. Quidquid a quopiam in bonum commissæ Nobis Ecclesiæ confertur, officii in Nos maximi loco putamus. Habemus proinde Vobis gratiam pro facto hujusmodi: habemus vero etiam pro singulari obsequii, ac pietatis in personam nostram testimonio, quam ante omnes adeo præclaræ industriæ vestræ fructus voluistis esse participem, Vobisque uberrimam a Domino mercedem apprecantes, pignus benevoli in Vos gratique animi nostri Apostolicam Benedictionem impertimur ex corde.

Datum Romæ apud S. Petrum die 31 Maji An. 1826. Pont. Nri Anno III.

G. Gasparini S. S. D. N. ab epist. latinis.

---

In einer geachteten französischen Zeitschrift (Ami de la Religion et du Roi) lies't man, Nr 1281, folgende Reflexionen:

«On invoque la liberté de conscience quand un catholique veut se faire protestant, mais ce n'est plus la même chose quand il s'agit d'un protestant qui se fait catholique; alors certains journaux crient à la séduction et à l'esprit de prosélytisme; c'est ce qui vient d'arriver encore en dernier lieu à l'occasion de M. Beckendorf, directeur de la section des études en Prusse.

Le *Constitutionnel* dit que ce fonctionnaire est rentré dans le sein de l'église catholique, et il voit là l'effet *des intrigues du prosélytisme;* mais ce qu'il ajoute est assez remarquable: *la religion protestante étant en Prusse la religion de l'état, on pense que M. Beckendorff donnera sa démission de son poste.* Admirez l'inconséquence du journaliste: quoi! parce que la religion protestante est en Prusse la religion de l'état, un catholique ne peut occuper une place dans l'instruction publique; par la même raison apparem-

ment, un protestant ne pourroit avoir d'emploi dans l'instruction publique en France, où la religion catholique est la religion de l'état : la parité est exacte. Que diroit cependant le *Constitutionnel* si on prétendoit que M. Cuvier ne peut occuper un poste dans l'instruction publique ; il crieroit à l'intolérance. Ne pourroit-on pas lui appliquer le même reproche pour son insinuation relative à M. Beckendorff? »

---

## Druckfehler.

Oktoberheft. S. 65 Z. 16 v. u. st. Meilh, l. Muth.

Beilage. S. VI Z. 1 v. u. st. unwillkührliche, l. un willkührliche; und Z. 9 v. u. st. einleichtend, l. einleuchtend.

# Beilage
## zum Katholiken.
### Jahrgang 1826.
### Nro XII.

*Curiosa.*

Dr. Paulus in seiner ganz überflüssigen Vorrede zu Montlosiers Denkschrift macht, S. VII, aus den Ligorianern und Redemptoristen zwei Orden, und anderwärts aus diesen Beiden und den Jesuiten einen und denselben. S. XXXIX sagt derselbe gelehrte Mann, „Gregor VII sey nach dem Ritual!! als Heiliger canonisirt," und führt als unverdächtigen Gewährsmann den Avocat du diable an. — Der anglikanische Bischof von St. David gibt von seiner Religion nachstehende Definition: „Frage. Was ist der Protestantismus? Antwort. Die Abschwörung des Papismus, und die Ausschliessung der Papisten von allen geistlichen und weltlichen Aemtern." The protestant's catechism, by the bishop of Saint-David, p. 12. — Der Courrier de la Meuse erzählt, es sey am 25. Oktober zu Namur ein Seminarist arretirt worden, als er eben aus dem Eilwagen stieg, und zwar aus der Ursache, weil er keinen Paß hatte, als wenn es nöthig wäre, bemerkt der Courrier, in Friedenszeiten mit einem Passe versehen zu seyn, wenn man in seine Provincialstadt reisen wolle. Kurz, der junge Geistliche wurde auf dem Schub mit den Straßenräubern nach Genappe geführt, und in den Kerker geworfen, aus welchem er jedoch auf die Vorstellungen seiner Professoren entlassen wurde. Vermuthlich glaubten die Gendarmes an dem schwarzen Rocke und dem Brevier ein Mitglied der Jesuiten zu riechen, gegen welche ohnehin kein Völkerrecht mehr gilt. — Die Allgemeine Kirchenzeitung zu Damstadt, als kirchenhistorisches und kirchenrechtliches Archiv, beklagt sich bitterlich,

daß der Hr. geistliche Rath Marx, zu Frankfurt, beim dortigen Jubelfeste zu viel Weihrauch in das Rauchfaß gethan. Diese kirchenhistorische Rüge könnten wir freilich abweisen, durch das Zeugniß eines berühmten Protestanten, des Hrn. Dr. Augusti, welcher S. 347, Bd VIII, seiner Denkwürdigkeiten sagt: „So viel ist gewiß, daß in den evangelischen Kirchen odor et incensum suavitatis sehr oft vermißt wird." — Der Redakteur des John-Bull, in London, hatte unlängst in seinem Blatte angezeigt, Lord Arundel von Wardour, ein katholischer Pair, hätte einen alten Bedienten entlassen, weil dieser nicht katholisch werden wollte. Lord Arundel belangte den Zeitungsschreiber am Gerichtshofe der Kingsbench (Königsbank), welcher ihn am 20. November zu einer Strafe von 150 Pf. Sterl. und zum Kerker bis zur Entrichtung dieser Summe verurtheilte. — S. 1280 der Allg. Kirchenz. meldet ein Korrespondent aus Dresden: „Vierzehn Tage nach Erscheinung der königl. Verordnung, welche den kathol., wie den protest. Geistlichen (also den Laien nicht) jede erbitternde Aeußerung verbietet, wurde in der hiesigen kath. Hofkirche ein empörender Aufsatz aus dem zu Würzburg erscheinenden Katholiken öffentlich verkauft." Einmal erscheint in Würzburg keine Zeitschrift, die „Katholik" heißt; meint aber der Einsender den dort erscheinenden „Religionsfreund", so ist seine Angabe doppelt falsch, da in dieser Zeitschrift auch kein empörender Aufsatz sich befindet, am allerwenigsten der auf Dresden Bezug hätte. Gewiß aber ist es, daß gerade nach dem Erscheinen jener königl. Verordnung, Krug, Schmalz und dergl. ihre Schmählibellen ausgehen ließen. — S. 1216 der Allg. Kirchenz. meldet Hr. Dr. Zimmermann, der Unglückliche, welcher unlängst in Spanien gehenkt worden, sey kein Jude, sondern ein Schulmeister gewesen, und er hätte „hinter einem mit Teufeln bemalten Fasse herlaufen müssen."

---

Kathol. Litteratur-Zeitung. Erster Jahrgang 1828. Herausgegeben von Friederich v. Kerz. September. München. Seite 656.

„Das vorliegende Heft des Sophronizon schließt mit einer Erklärung gegen die (angebliche) Rüge des Hrn. Dekan Martin, zu Sinnsheim.

Wenn der Hr. Dekan Martin, was ihm der protest. Pfarrer Mezger zu Willstätt zum Vorwurf macht, nicht von einer allein seligmachenden Kirche will gepredigt haben, diesen Vorwurf sogar für eine *Verläumdung* erklärt, so bedauern wir den schwachen Hrn. Dekan Martin, und rathen ihm keine kathol. Kanzel mehr zu betreten; denn wer sich fürchtet oder schämet, von einer allein seligmachenden Kirche zu predigen, der besitzt den Geist Gottes nicht, er ist — wenigstens faktisch — ein Indifferentist. Wie viele wahre Kirchen gibt es denn? Nur Eine, weil Christus nur Eine gestiftet hat. Wer nun diese eine Kirche nicht höret, soll für einen Heiden und Publikanen gehalten werden. Wer ausser der kathol. Kirche selig wird, wird es nicht, weil er nicht zur allein seligmachenden Kirche gehört, sondern weil er zwar äusserlich von derselben — aus entschuldigenden Ursachen — getrennt, im Herzen aber katholisch ist. Wir glauben daher nur Eine, also eine allein seligmachende Kirche, und schämen uns nicht, diesen Glauben öffentlich zu bekennen, mit Mund und Feder zu vertheidigen."

Die in der kathol. Litteratur-Zeitung, München, September 1826, von dem Rezensenten des Sophronizon, VII Bd, 6. Heft 1825, ernst und wahr ausgesprochenen *Grundsätze* über die *Eine wahre, von Christus gestiftete katolische Kirche* sind *dieselben*, welche Dekan Martin in Sinsheim schon früher im *Februarhefte des Katholiken, Straßburg* 1826, hinterlegt hat, gesprochen von ihm am Grabe eines Mitbruders, eines wahrhaft katholischen Priesters, an seine umstehenden Amtsbrüder, die er aufforderte, wie der Verewigte, die Wahrheit freimüthig zu bekennen, und Christus rein, lauter und unverfälscht zu predigen in dem Sinne der von ihm gestifteten Kirche, die da ist die Mutter und Meisterin der übrigen Kirchen und die 18 Jahrhunderte hindurch festgehalten an der alten, keinem Zeitschwindel sich unterwerfenden Lehre des Evangeliums Jesu Christi u. s. w. Diesen Worten *Christus predigen in dem Sinne der von ihm gestifteten Kirche* ward nun im Sophronizon beliebig beigesetzt in dem Sinne der *katholischen allein seligmachenden Kirche*, welche Zugabe aber hier bei dieser Gelegenheit von dem Redner nicht ausgesprochen wurde, wie Hunderte von Zuhörern, geistlichen und weltlichen Standes, bezeugen. Welcher Redner läßt sich von

einem Drittern beliebige Worte, wenn sie auch noch so wahr sind, in den Mund legen, und ihn a sagen, wenn er b gesagt hat — um so weniger, wenn dieser Drittere es thut, um der Sache der katholischen Kirche zu nahe zu treten, wie es hier der Fall war, da er des Dekans oben gegebene Worte, sammt der beliebigen Zugabe, eine an sich veraltete Tirade nannte? — Diese Anzeige im Sophronizon ward nun vom Dekan, weil nicht gesagt, als wahrheitwiedrig und verläumderisch erkläret, welches nur gegen die wahrheitwidrige Hinterbringung, nicht aber in Hinsicht auf das Objekt, die katholische allein seligmachende Kirche, zu verstehen ist, und verstanden werden muß, wie sich dieses noch augenscheinlich darthut aus der, bei diesem Anlaß im nämlichen Februarheft des Katholiken weiters niedergelegten, Erklärung, die sogar den Fall annimmt, als wenn jene viel besprochenen Worte von dem Dekan wirklich gesagt worden wären. Wir geben jene Worte, als Belege, nochmals:

„Wenn der Dechant Martin von der *allein seligmachenden* „Kirche geredet, hätte er recht daran gethan. Jeder in Glaubens„sachen anders Denkende, wenn er billig und *vernünftig ist*, muß „den, der anderer *Meinung ist*, *nach* den Grundsätzen *beurtheilen*, „die er haben muß, wenn er in der That das seyn *will*, *wofür* „er sich ausgibt. Das ist mehr als in irgend einer andern Doktrin „bei der katholischen der Fall; und Wer sich zu ihr bekennt, darf „Keines, auch nicht das geringste Dogma derselben aufgeben, ohne „sich von ihr loszusagen. . . . Es ist aber die Lehre, daß die ka„tholische Kirche die allein seligmachende sey, so alt, als die Kirche „selbst, und so sehr in der Natur der Sache selbst begründet, daß „sogar alle von der katholischen getrennte Kirchen von jeher sich diesen „Vorzug angemaßet, sobald sie glaubten, sich als die wahre Kirche „Jesu angeben zu können. . . Es wäre daher auch ganz untadelich „gewesen, wenn der Redner am Grabe, selbst vor Protestanten, „diesen Grundsatz ebenfalls ausgesprochen, von ihrer Seite aber „unverständig, wenn sie sich an ihm geärgert hätten! — —

Wird nach solchen schon früher geschehenen Aeusserungen und nach obigen noch vermuthet werden können, daß das Wahrheitwidrige und Verlämderische Bezug habe auf die katholische allein seligmachende Kirche selbst? — Mit Nichten. — — Hält nun

der Rezensent, bei seiner gewiß mit Unrecht gemachten Unterstellung, den Dekan Martin für einen Schwachen, der keine kathol. Kanzel mehr betreten möge, und will ihn den — wenigst faktischen — Indifferentisten einreihen, so können wir dieß nicht, und zählen mit Recht auf Anderer billigere Beurtheilung. Wir fordern im Gegentheile diesen Priester auf, das Evangelium Jesu Christi, nach dem Geiste unserer Mutter, der heil. katholischen Kirche, ferner so freimüthig, wie bisher, zu predigen, wie wir nach genauer Kenntniß seines frühern und jetzigen schönen Wirkens davon zum voraus schon überzeugt sind. Suum cuique.

---

In der Gazette universelle de Lyon lies't man an den Herausgeber dieser Zeitung nachstehenden Brief von einem sehr achtbaren Militär:

Orange, den 6. Oktober 1826.

„Mein Herr, so eben erscheint im Constitutionnel vom 30. September ein Artikel gegen die Jesuiten, in welchem man unter den alltäglichen Ausfällen, welche die Herausgeber dieses Blattes als ein bedungenes Futter zur Belustigung ihrer Leser darin mittheilen, auf Thatsachen stößt, die man mit einer Dreistigkeit erzählt, die jeder Zeit befremden muß an einem Journale, das so oft der Unwahrheit beziehen wird.“

„Ueberzeugt, daß die Jesuiten, wie auf die vorigen Artikel, so auch auf diesen kein Wort entgegnen werden, gestehe ich, daß ich des darob empfundenen Unwillens mich nicht entschlagen konnte, weil ich die Falschheit der zu meiner Kenntniß gekommenen Thatsachen einsehe, und sohin auf die Erlogenheit der Uebrigen mir unbekannten zu schliessen berechtigt bin.“

„Ich bin Familienvater, und seit vier Jahren werden zwei meiner Söhne im Jesuitenhause zu Aix erzogen; auch mein dritter Sohn ist dahin bestimmt. Die musterhafte Ordnung in gedachter Anstalt, und die vortrefflichen religiösen Grundsätze, die man da den Zöglingen beibringt, legen mir die Pflicht auf, den Augenblick zu preisen, wo ich den Entschluß faßte, sie diesen Männern anzuvertrauen. Das ist jedoch der einzige Beweggrund nicht, daß ich die Feder ergreiffe. Jeden Tage lese ich im Constitutionnel, daß ganz Frankreich die Jesuiten nicht möge (que la France

entière ne veut pas des Jésuites); nun frage ich, ob die Väter der drei tausend Knaben, die dasselbe Blatt als Zöglinge ihren Anstalten angibt, ob die gleichgesinnten Freunde und Verwandten dieser drei tausend Familien keine Franzosen seyen? Die Väter dieser Knaben protestiren wahrlich durch dieß der Gesellschaft Jesu geschenkte Zutrauen auf eine unzweideutige Weise gegen die schnöden Beschuldigungen des Constitutionnel; ich dachte jedoch, die Erkenntlichkeit, die ein Vater jenen Männern, welche alle ihre Mühe und Sorgfalt aufbieten, um seine Kinder zu guten Christen und ihrem Fürsten getreue Unterthanen heranzubilden, jeder Zeit schuldig ist, sey für mich ein Aufruf, jene Behauptung des Constitutionnel Lüge zu strafen, und ihr eine weit zuverlässigere Behauptung entgegen zu stellen, indem diese durch die Erfahrung sich bewähret, daß nämlich alle jene Franzosen die Jesuiten verlangen, die der Religion und der Monarchie zugethan sind....

„Fern indessen sey von mir der Gedanke, die Universitätsanstalten hiermit in den Hintergrund stellen zu wollen. Ich hege die größte Verehrung gegen den erlauchten Prälaten, welcher die Oberleitung derselben führt, und ich erkenne, daß die Universität in ihrem Schooße Männer *zählt*, die eben so sehr wegen *ihrer Kenntnisse* als ihrer Tugenden Hochachtung verdienen. Diese Erklärung wird meines Hoffens jeder böswilligen Deutung meiner Gesinnungen vorbeugen. Ich komme demnach wieder auf den Constitutionnel und auf die mir bekannten Thatsachen zurück.“

„Es heißt darin 1), „das Kostgeld betrage 700 Franken für „das Schuljahr, d. h. für zehn Monate, und es werden überdieß „noch die Kosten für Krankheiten, Lieferung der Schulbücher und „Erholungen bezahlt;

„2) Unterschlagen die guten Väter (les bons Pères) eine Summe „von 10,000 Fr. von dem Gehalte der Zeichenmeister, und eine „andere auch beträchtliche Summe von der Wäsche;

„3) Speculiren die guten Patres mit den Vergnügungen und „den Krankheiten der Zöglinge, wobei der Arzt, der Chirurg, der „Zahnarzt, die Zeichen- und Musikmeister als Vasallen ihre Steuern „liefern;

„4) Erlegen die Knaben eine Geldstrafe für die verlornen Ge„genstände;

„5) Sey das unermeßliche Haus von Aix, bestehend aus meh„reren Nebengebäuden, einem Garten, einer sehr ausgedehnten „Wiese, einer Mühle, und zwei prächtigen Weihern u. s. w., von „den guten Patres angekauft worden drei Monate nach dem gefaß„ten Entschlusse, diese Anstalt zu gründen;

„6) Haben diese bons Pères zwei Jahre später zwei Stunden „von Aix ein schönes Schloß samt Zugehör (un beau châ„teau et ses dépendances) gekauft.“

„Ich lasse jezt die Berichtigung dieser Angaben nachfolgen, „und zwar nach den vierjährigen Auslage-Rechnungen meiner Söhne, und nach dem, was ich zu Aix mit eigenen Augen gesehen habe:

„1) Beträgt das Kostgeld 720 Fr. für das ganze Jahr, also 600 Fr. für das Schuljahr; in dieser Summe sind begriffen die sämtlichen Auslagen für Wäsche, Lieferung der Schulbücher, Papiere, Federn und Tinte, für den Arzt, den Chirurg, den Zahnarzt und alle durch etwaige Krankheitszufälle veranlaßte Unkosten, mit Ausnahme der Arzneien, die ein ausser dem Hause wohnender Apotheker liefert.“

„2) Die Musik- und Zeichenmeister empfangen ihren Gehalt ganz so wie er für sie bestimmt worden und von den Knaben zusammengelegt wird, und das Haus hat dabei nichts zu thun, als die Auswahl dieser Lehrer zu treffen, um den Eltern die Sittlichkeit derselben verbürgen zu können. Es ist also hier kein Unterschleif möglich.

„3) Eben so wenig in Betreff des Arztes, des Chirurgen und des Zahnarztes, weil die Zöglinge für diese gar nichts zu zahlen haben, und ihr Gehalt aus den 720 Fr. des jährlichen Kostgeldes bestritten wird.

„4) Verlieren die Zöglinge Etwas, so müssen sie dafür eine geringe Strafe zahlen, und zwar in die Hände einiger dazu bestimmten Zöglinge, welches Geld dann unter die Armen vertheilt wird. Allein so wollte es der Constitutionnel nicht sagen, weil er sich einmal vorgenommen, seinen Lesern aufzubinden, diese Gelder fließen in den Schatz der *bons Pères*, wie er es zu benennen beliebt.

„5) Jenes unermeßliche Haus von Aix gehört nicht den Jesuiten, sondern den Hospitien der Stadt. Die Jesuiten haben

es gemiethet für 4000 Fr. jährlich, und die Hospitien, welche früher nichts daraus gezogen, weil diese Gebäude leer standen, mögen wohl ganz andern Wunsches seyn als der Constitutionnel.

„6) Jenes schöne Schloß mit Zugehör, das die guten Väter an sich gekauft, war seit sechs Monaten feil geboten, ohne einen einzigen Liebhaber zu finden. Es wurde demnach öffentlich versteigert für die bescheidene Summe von 12,000 Fr., und dieses schöne Schloß bestand aus einem alten baufälligen Gebäude, aus einer Besitzung, die ganz mit Felsen bedeckt ist, einigen alten Tannen und einem ungebauten Rebstück.

„Diese Thatsachen kann ich mit der größten Gewissenhaftigkeit verbürgen, weil sie mir bekannt sind, da ich mich theils selber zu Air davon überzeugt, theils aus den Rechnungen meiner Söhne abgezogen habe. Hieraus schließe man nun auf die übrigen im Artikel des Constitutionnel erzählten Thatsachen, worüber ich jedoch nichts bemerke, weil sie mir unbekannt, ab uno disce omnes.

„Und mit solch offenbaren Verläumdungen wagen einige Journale, anerkannte Organe des Aufruhrs und der Impietät, seit der Restauration in den Herzen einer gewissen Klasse Franzosen den Haß zu erregen gegen Männer, deren *christliche Tugenden allen Jenen, die sie näher kennen, zur wahren Erbauung dienen.*

„Uebrigens können die Jesuiten sich leicht trösten über diese Ungerechtigkeit. Ich hatte das Glück, den tugendhaften und ehrwürdigen Erzbischof von Air bei der letzten Preisvertheilung in dem Jesuitenhause dieser Stadt zu hören, wie er vor einer zahlreichen Versammlung ihren Eifer und ihre Geschicklichkeit im Lehrfache, die Tugenden, mit denen sie ihren Zöglingen vorleuchten, und ihre unbegränzte Liebe, mit der sie sich der Sache Gottes weihen, mit verdienten Lobpreisungen erhob. Vorzüglich habe ich gehört, wie er sie rechtfertigte gegen den abgeschmackten Vorwurf der Verschwörung gegen die Staatsgesetze, und gar schön gezeigt, daß blos ihre Verdienste die Ursache dieser Beschuldigung seyen. Dieses ehrenvolle Zeugniß, dem der ganze französische Episcopat beitritt, d. i., ein Verein von Oberhirten, der noch zu keiner Zeit der Monarchie mehr Liebe zu unserm Könige und mehr apostolische Tugenden bewieß; dieses ehrenvolle Zeugniß, sage ich, entschädigt sie überschwen-

lich für die Unbilden und Verläumdungen, mit denen gewisse Journale sie zu überhäufen nicht erröthen, 2c. 2c."

DUMAS, chef de bataillon, commandant la garde nationale, capitaine des volontaires royaux dans l'armée de Mgr le duc d'Angoulême, en 1815.

---

Paris. Am 12. November d. J. erhielt ein zwanzigjähriger deutscher Jude, der seine Studien, um Rabbiner zu werden, begonnen, in der Kapelle der Dames de la Visitation die heil. Taufe, nachdem er durch Hrn. Drach vorerst den nöthigen Unterricht erhalten. Hr. Abbé Martin De Noirlieu, Unterlehrer des Herzogs von Bordeaux, welcher diesen heil. Akt vornahm, hielt auch eine kurze deutsche Anrede an den Neophyten.

Am 1. Oktober hatte Hr. Rey, Bischof von Pignerol in Savoyen, einen andern Israeliten, Namens Moses Jonas, in der Kathedrale feierlich getauft. Der Stadtsyndicus Ghighetti vertrat dabei die Pathenstelle.

— Der königl. Rath des öffentlichen Unterrichts verbot unlängst in den Schulen den Gebrauch der französischen Uebersetzung des Tacitus: de Moribus Germanorum, von Panckoucke, wegen einer Note, die der Uebersetzer gegen die Verehrung Mariä einzurücken sich erfrechte. Möchten die Regierungen Deutschlands dieselbe Behutsamkeit anwenden gegen manche lateinische und griechische Classiker, die man unpurgirt, mit den unzüchtigsten Stellen, im Originale und in Uebersetzungen, welche Letztere oft sogar den Urtext an Cuiler Unverschämtheit noch übertreffen, der Jugend an den Gymnasien und Lyceen in die Hände gibt.

---

Kentuckey, von dem in der vorigen Beilage die Rede gewesen, macht einen Theil des weitläufigen Geländes aus, welches die alten Geographen mit dem Namen Louisiana bezeichneten. Es liegt im Mittelpunkte der Vereinigten Staaten von Nordamerika, und wird nördlich vom Flusse Ohio, im Westen durch den Mississipifluß, im Süden vom Staate Tennesse, und östlich von Virginia begrenzt. Im Jahre 1792, wo Kentuckey als ein eigener Staat in

diesen Staatenverein aufgenommen wurde, betrug die Bevölkerung etwa 70,000 Seelen. Gegenwärtig macht sie bereits das Zehnfache dieser Zahl aus.

Im Jahre 1785 ließen sich etwa zwanzig arme katholische Familien von Maryland, von englischen Colonisten abstammend, da nieder, weil man damals sehr gutes Feld beinahe um Nichts daselbst haben konnte. Noch jezt kann man den Morgen sehr gutes Ackerland für den Preis von einer oder zwei Pistoles haben, in diesem unermeßlichen Lande, welches vom Mississipi, Missouri, Arkansas, u. s. w. bewässert wird. Napoleon Buonaparte überließ es 1801 für zehn Millionen Dollars den Vereinigten Staaten. Kentucky erzeugt im Ueberflusse alle Getraidefrüchte, besonders Mais, Pataten, Tabak, Baumwolle, Flachs, Hanf, u. dergl. m. Im Monate Februar zieht man aus dem großen Ahornbaume ein Wasser, welches zu Sirup und Zucker sich einkochen läßt. Die wilde Weinrebe erreicht eine Höhe von 30 bis 40 Schuhen; doch sind die Trauben klein und der Wein ist sehr sauer. Die Amerikaner selbst sind noch nicht mit dem Weinbau bekannt.

Die Anzahl der vorbesagten aus Maryland gekommenen Colonisten vermehrte sich bald dergestalt, daß der Pater *Wheelan*, ein irländischer Franziskaner, 1788 zu ihnen gesandt wurde. Damals befanden die neuen Einwohner Amerika's mit den eingebornen Wilden sich im Kriege, und da dieser bis 1795 dauerte, so waren so wohl dieser Missionär als zwei andere seiner Nachfolger und die Colonisten genöthigt, durch das feindliche Land zu reisen, um an dem Orte ihrer Mission anzulangen. Ein solcher Marsch war immer mit großer Lebensgefahr verknüpft. Wheelan war in dieser Gegend ganz allein, und hatte gegen mancherlei Elend und zugleich auch gegen die Vorurtheilte der Anhänger der anglikanischen Kirche viel zu kämpfen. Nach zwei sehr mühseligen Jahren verließ er diese Gegend, worin er so wenig hatte leisten können, daß er nicht einmal eine kleine Kapelle zu errichten im Stande gewesen.

Es war damals schwer, einen andern Nachfolger ihm zu erhalten, so daß die Gläubigen, als Schaafe ohne Hirten, sehr vieles erlitten. Endlich 1793 wurde für diese Mission eine zweckdienlichere Einrichtung getroffen. Die katholischen Einwohner dieser Gegend hatten lange genug, gleich ihren englischen Glaubensgenossen, unter

den barbarischen und unchristlichen Strafgesetzen von Alt-England geseufzt. Nun traten günstigere Zeiten ein. Der würdige Hr. Carroll, erster Bischof von Baltimore, weihete Hrn. Badin, aus Orleans in Frankreich gebürtig, zum Priester, und sendete ihn in das Land Kentucky. Hr Badin stieß wie sein Vorgänger auf dieselben Hindernisse und Schwierigkeiten; aber er hatte mit noch andern mehr zu kämpfen. Er war ein junger Mann, ohne Erfahrung, und mit der englischen Sprache wenig, und mit den Landessitten ganz unbekannt. Seine Lage als ein solcher Neuling, ohne Führer und ohne Gehülfen, machte ihm seinen Auftrag äusserst mühsam. Er hatte freilich Anfangs einen andern französischen Priester neben sich, als er von Baltimore abreis'te. Dieser war mit der Vollmacht eines Generalvikars versehen. Ihm standen aber die rohen und bäurischen Manieren, so wie ihre Lebensart, so wenig an, daß er nach vier Monaten abzog, und sich gegen Neu-Orleans hin begab. Die ganze mühsame Missionsanstalt lastete demnach ganz allein auf den Schuldern des Hrn. Badin, welcher mehrere Jahre dieser Gegend vorstand. Seit dem mit den Wilden im Lande Friede gemacht worden war, wuchs die Zahl der Katholiken beständig mehr an, durch die starken Einwanderungen der Bekenner dieses Glaubens aus Maryland und andern Ländern. Sein Amt war höchst beschwerlich; denn er hatte fast beständig mühsame Reisen zu machen, gegen den Haß und die kränkenden Beleidigungen der Protestanten im Lande sich zu waffnen. Hiezu kamen noch seine Obliegenheiten als Seelenhirt, welche sein Gewissen nicht wenig beunruhigten. Ferner mußte er auf die Errichtung von neuen Anstalten und von geistlichen Einrichtungen denken, so wie auf die Erbauung von Kirchen und Kapellen in den verschiedenen Gegenden, wo sich katholische Gemeinheiten niederließen.

Um ihn in diesen allen Muth erfordernden Arbeiten aufrecht zu erhalten, sendete ihm die göttliche Erbarmung von Zeit zu Zeit heilsame Winke, mittelst Briefe, welche die theilnehmende Liebe des ihm zunächstwohnenden Priesters, welcher an 70 Meilen von ihm entfernt sich aufhielt, ihm sendete. Hr. Rivet, vormals Professor der Beredtsamkeit zu Limoges, nahm 1795 als Pfarrer und Generalvikar seinen Wohnsitz zu Post-Vincennes, am Wabasch in Indiana. Da aber beider Seelenhirten ausgedehnte Wirkungskreise

nie erlaubten, durch die mehrere Tagreisen erfordernden Einöden und Wildnisse zu wandern, um einander zu sprechen und wechselseitig sich zu ermuthigen und im Herrn zu trösten, so blieb unser verlassene Glaubensapostel seiner traurigen und angstvollen Lage in tiefer einsamer Wildniß beständig überlassen. Endlich im J. 1797 und 1799 sah er nach und nach zwei Priester aus dem Bisthume Blois, nämlich Hrn. Fournier und Hrn. Salmon. Die erbarmende Vorsehung lenkte es so, daß eine große Anzahl französischer Geistlichen, welche die Revolution nach Amerika verscheuchte, ihre Talente und Tugenden zur Verbreitung des Christenthums in Kentuckey und andern Gegenden des Bisthums Baltimore verwendeten. Im J. 1799 langte noch ein vierter Missionär da an. Es war Hr. Thayer, jener vormalige presbyterianische Prediger von Boston, dessen Bekehrungsgeschichte bekannt ist.

Die Missionäre von Kentuckey müssen beinahe täglich Reisen machen. Dieß geschieht allemal zu Pferde, weil ihre Pfarrbezirke äusserst weitläufig und von dichten Waldungen durchschnitten, und mit unwegsamen Gegenden und Oeden überdeckt sind. Hr. Salmon büßte auf einem solchen Ritte sein Leben ein, indem er, erst kürzlich von einer schweren Krankheit genesen, stürzte, und ohne Hülfe in seinem Blute liegen blieb, weil der benachbarte Gutsbesitzer, aus Haß gegen ihn als katholischen Geistlichen, sein Herz verschloß. Als endlich Hr. Guynn, ein anderer katholischer Bewohner der Gegend, den Unglücksfall erfuhr, kam die Hülfe schon zu spät. Hr. Salmon starb nach wenigen Stunden. Bald nach diesem Umfalle gieng auch Hr. Thayer nach Irland ab*), und als im Februar 1803 auch Hr. Fournier plötzlich starb, war unser Badin abermals seiner einsamen Lage und seinem so beschwerlichen Missionsamte überlassen. Seine Mission, aus etwa tausend Familien bestehend, war auf einem Raume von 7—800 Meilen zerstreut. In demselben Monate Februar 1803 verlor er auch noch seinen lieben Rivet, der so zu sagen in den Armen des Statthalters der Provinz starb, dessen Achtung und innige Theilnahme er so lange genossen hatte. Nun war unsers Missionärs nächster Mitarbeiter im Weinberge des

---

*) Er starb zu Limerik, geliebt und geehrt von Jedermann.

Herrn, ein ehrwürdiger Greis, Hr. Olivier, von Nantes, der etwa 130 Meilen weit von ihm in einem von Iliniern bewohnten Dorfe, genannt das Felswiesenland (la Prairie du Rocher), sich aufhielt, und zugleich Kaskaskias, wo vordem die Jesuiten ein Noviziat errichtet hatten, Cabokia, St.-Louis, die Hauptstadt von Missouri, St.-Genovefa, u. s. w. am Mississipi mit versah. Hr. Richard, ein eifriger und frommer Zögling der Missionsanstalt von St.-Sulpiz, wohnte in gleicher Ferne an der Meerenge (Détroit) am See Saint-Clair in Michigan *). Es befanden sich demnach in einem Lande, welches an Umfange Frankreich mit Spanien vereinigt weit übertrifft, nur drei Priester. Heut zu Tage macht dieses Land das Bisthum Bardstown aus, welches vom Pabste Pius VII 1808 errichtet worden ist.

Hr. Caroll, ehemaliger Professor der Theologie bei den Jesuiten, welcher erst Bischof, dann Erzbischof von Baltimore wurde, war einer der ausgezeichnetsten Männer Amerika's, und genoß die allgemeine Achtung und Liebe des Landes. Er hatte den 15. August 1790 in England die bischöfliche Weihe erhalten. Zwei Jahre hernach rief er eine Synode nach Baltimore zusammen, wo er fünf und zwanzig Priester um sich vereinigt sah. Seine Bescheidenheit und Frömmigkeit erfüllte alle Herzen mit Bewunderung und Anhänglichkeit gegen ihn. Sogar die protestantischen Geistlichen konnten ihm ihre herzliche Neigung nicht versagen. Er gieng den 3. Dezember 1815 nach einem sehr schmerzlichen Krankenlager in eine

*) Die Stadt Detroit und die Kirche wurden durch einen Zufall vor siebenzehn Jahren abgebrannt. Sie wurde dann neu aufgebaut, und von den Engländern durch Hülfe der Wilden eingenommen, was im letzten Krieg mit den Vereinigten Staaten geschah. Seit dem Frieden ist auch eine Kathedralkirche erbaut worden, für welche das allgemeine Kirchenoberhaupt alsobald einen neuen Bischofssitz bestimmen wird. Die Missionen von Michigan, Missouri, Post-Vincennes und die der Ilinier bestanden zu dieser Zeit fast größtentheils aus französischen Canadiern. Man sehe hierüber vorzüglich die Charte von Arrowsmith, eines amerikanischen Geographen. Sie ist zu Paris bei Dezauche, rue des Noyers, n° 40, zu haben.

bessere Welt über. Sein Tod versetzte das ganze Land in tiefe Trauer, und sein Andenken ist noch jezt der Gegenstand der allgemeinen Verehrung. Es ist unglaublich, wie dieser einzige Mann so ausgedehnten Pflichten genügen konnte, und nicht unter der Bürde der Arbeiten früher erlag. Ihm wurde auf sein Ansuchen früher schon vom heil. Stuhle in der Person des Hrn. Neale, der, wie er, ein geborner Amerikaner und ein ehemaliges Mitglied der Gesellschaft Jesu war, ein Coadjutor gegeben. Seine Diözese umfaßte die gesammten Vereinigten Staaten; nebst dem hatte er auch noch Neu-Orleans mit zu versehen. Späterhin wurde auf eingelegte Bitten vom heil. Stuhle vier neue Bisthümer errichtet, nämlich das von Philadelphia, New-York, Boston und Bardstown *). Die Anzahl der Katholiken wächst mit jedem Tage, so wohl durch die aus Europa einwandernden Ansiedler, als auch durch die häufigen Bekehrungen, welche die Wahrheit zu Stande bringt.

---

*) In den Vereinigten Staaten sind gegenwärtig fünf Bischofsitze mit gebornen Franzosen besetzt; diese sind: Hr. Marechal, geboren zu Ingré im Bisthum Orleans; er ist der dritte Erzbischof von Baltimore; Hr. Cheverus, von Paris, ist der erste Bischof von Boston; Hr. Flaget, in Auvergne geboren, ist Bischof des Staates Kentucky; und Hr. David, ein Nanteser, sein Coadjutor; endlich Hr. Dubourg ist Bischof von Louisiana und den Florida's. Er residirt zu St.-Louis, oben am Missisipi im Staate Missouri. Der Siz von Philadelphia steht seit dem Tode des Hrn. Egan leer, jenen von New-Yark hat Hr. Conally, ein Irländer, inne, welcher aus dem Orden des heil. Dominikus ist.





